This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

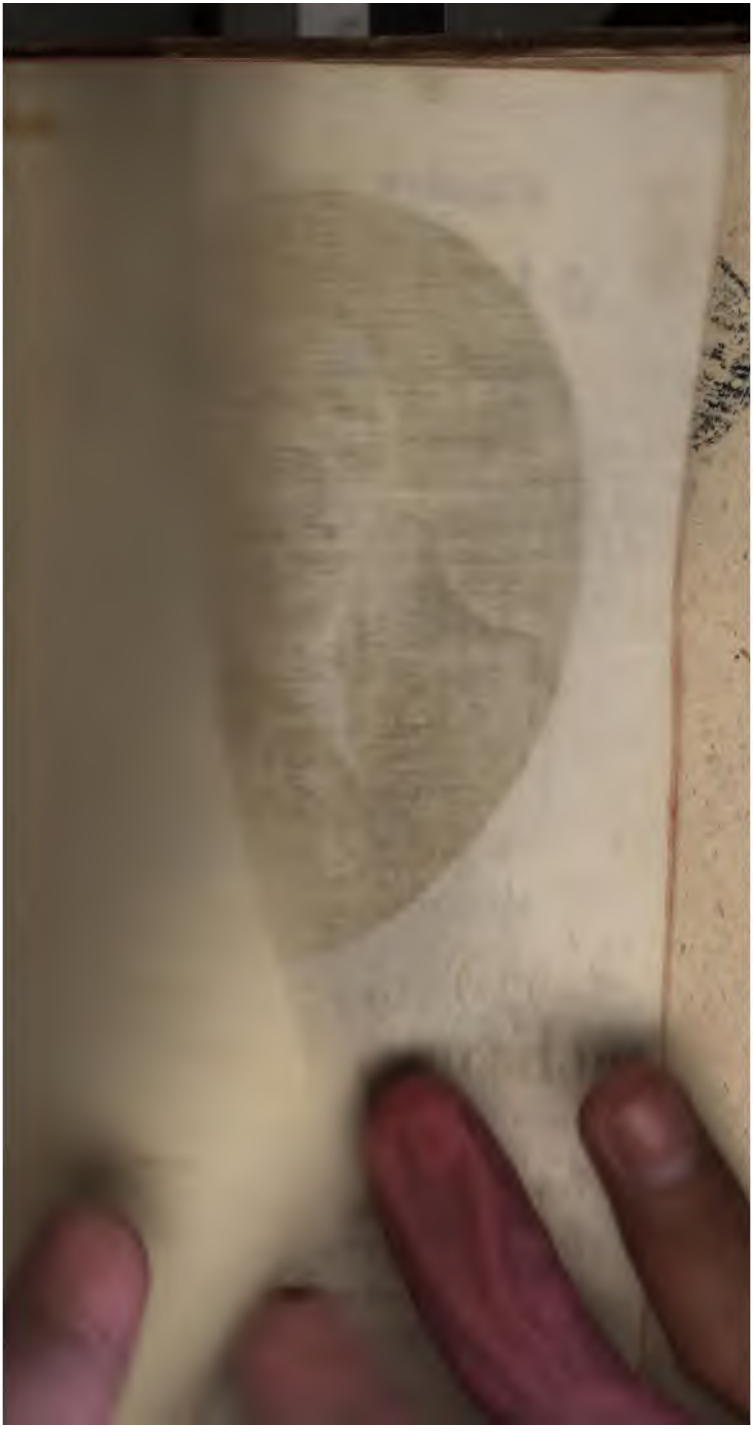
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

IV, 36

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



ARL FREYHERR von STEIN zum ALTENST

Königlich Preussischer wirklicher Geheimer Staats
Minister, Chef des Ministeriums der Geistlichen
öffentlichen Unterrichts und Medizinal-Angele
enheiten, Ritter des grossen rothen Adler
d des eisernen Kreuzes. p.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

und der Künstgeschichte

in alphabetischer Ordnung;

Zuerst fortgesetzt

von

Friedrich Jacob Flörken,

dann von

Heinrich Gustav Flörke

und jetzt von

Johann Wilhelm David Korth,

Doctor der Philosophie.

Hundert und sieben und zwanzigster Theil,

welcher die Artikel Rose bis Rothkehlchen enthält.

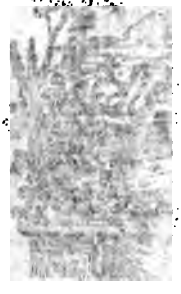
Nebst 6 Kupfertafeln auf 1½ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Königl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1819.

In der Buchhandlung der Wittwe des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

AE27
K2
v.127
~~book~~
Atach



MF'78

Sr. Excellenz

dem

Königl. Preußischen wirklichen Geheimen Staats-Minister, Chef der Geistlichen- und öffentlichen Unterrichts-Anstalten und der Medicinal-Angelegenheiten,

Herrn

Freiherrn Stein von Altenstein,

Ritter des großen rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes.

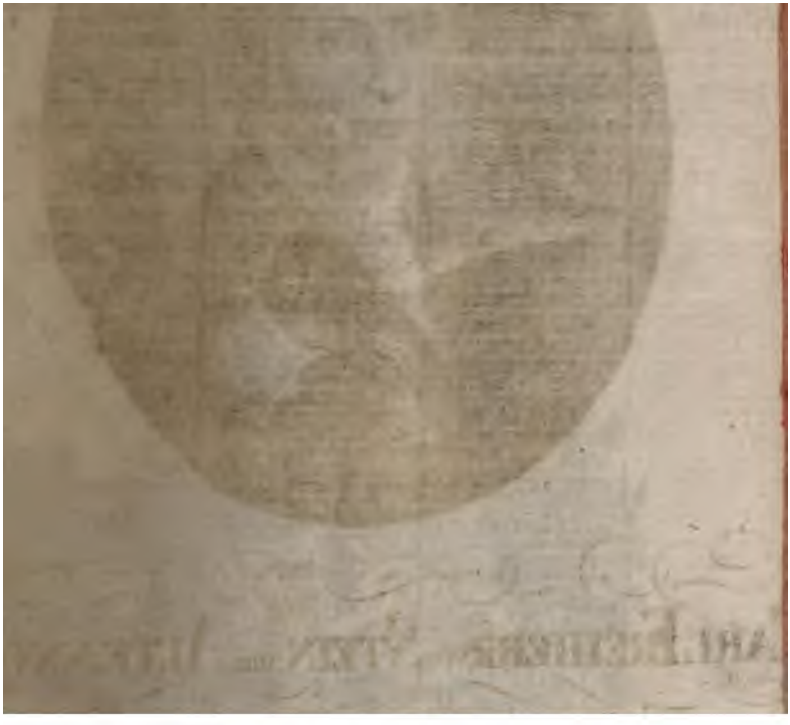
IV, 36

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Hochgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz haben auf dem erhabenen Standpunkte Ihres Wirkens schon in kurzer Zeit so unendlich viel für die Wissenschaften und Künste, Ihre Lieblinge, gethan, daß die hin und wieder noch sichtbaren Spuren der letzten Kriegesperiode in diesen Zweigen bald ganz verwischt seyn werden. Auch

auf die Encyklopädie und auf die übrigen



sprechen. Ich schätze mich glücklich, Ew.

und verharre lebenslang

Berlin, im Nov. 1819.

Louise Pauli,

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,
und der Künstgeschichte
in alphabetischer Ordnung;

Zuerst fortgesetzt
von

Friedrich Jakob Floerken,
dann von
Heinrich Gustav Flörke
und jetzt von
Johann Wilhelm David Korth,
Doctor der Philosophie.

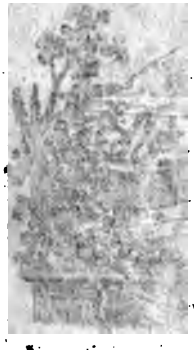
Hundert und sieben und zwanzigster Theil,
welcher die Artikel Rose bis Rothkehlchen enthält.
Nebst 6 Kupfertafeln auf 1½ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Königl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1819.

In der Buchhandlung der Wittwe des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

AE27
K6
v.127
stach



MF'78

Sr. Excellenz

dem

Königl. Preußischen wirklichen Geheimen Staats-Minister, Chef der Geistlichen- und öffentlichen Unterrichts-Anstalten und der Medicinal-Angelegenheiten,

Herrn

Freiherrn Stein von Altenstein,

Ritter des großen rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes.

sprechen. Ich schätze mich glücklich, Ew.

und verharre lebenslang

Berlin, im Nov.
1819.

Louise Paulí,

Hochgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz haben auf dem erhabenen Standpunkte Ihres Wirkens schon in kurzer Zeit so unendlich viel für die Wissenschaften und Künste, Ihre Lieblinge, gethan, daß die hin und wieder noch sichtbaren Spuren der letzten Kriegsperiode in diesen Zweigen bald ganz verwischt seyn werden. Auch

Vorsteher von Bibliotheken, deren Fonds es erlauben, hiermit auf, dies gemeinnützige Werk, wo es sich noch nicht befindet, anzuschaffen, wobey wir zugleich bemerken, daß die Wittwe Pauli gedachtes Werk, so wie die in dem Verlage ihrer Handlung erschienene Uebersetzung von Buffons Naturgeschichte und das Jablonsky- und Herbst'sche Insekten-Werk, wenn die Bestellung jetzt erfolgt, noch zu dem Pränumerations-Preise abzulassen, und nöthigenfalls wegen der Bezahlung Termine einzugehen, erbötig ist.

Stralsund, den 23sten October 1819.

Königl. Preuß. Regierung."

Da nun die Regierung gnädigst Alles thut, um den Credit so nützlicher Werke nicht sinken zu lassen, so hege auch ich das Vertrauen zu dem respektiven Publikum, daß es mich gütigst bei dem so kostspieligen Unternehmen unterstützen wird. Besonders muß ich aber meine Bitte an Viele der Herren Subscribenten dieses Werkes richten, mich mit der Zahlung nicht so lange warten

Ew. Excellenz weise und nachsichtsvolle Beurtheilung desselben, wird gewiß dem jetzigen Fortsetzer meiner Encyklopädie ein kräftiger Sporn seyn, keinen Fleiß und keine Mühe bei den folgenden Bänden zu sparen, um den Erwartungen ganz zu e

sprechen. Ich schätze mich glücklich, Ew.

und verharre lebenslang

Berlin, im Jahr 1819.

Louise Pauli.

An das Publikum.

Bei der Erscheinung des gegenwärtigen 127sten Theiles der Encyklopädie, glaube ich dem geehrten Publikum und den respectiven Subscribenten und Abnehmern dieses Werkes keinen bessern Beweis von der in meiner im Juni 1818 erlassenen Erklärung an das Publikum erwähnten Fortdauer meiner Privilegien geben zu können, als wenn ich das von Sr. Majestät Friedrich Wilhelm dem Dritten gnädigst erneuerte Privilegium der Encyklopädie hier unten wörtlich einrücke.

Wie

Vorsteher von Bibliotheken, deren Fonds es erlauben, hiermit auf, dies gemeinnützige Werk, wo es sich noch nicht befindet, anzuschaffen, wobey wir zugleich bemerken, daß die Wittwe Pauli gedachtes Werk, so wie die in dem Verlage ihrer Handlung erschienene Uebersetzung von Buffons Naturgeschichte und das Jablonsky- und Herbst'sche Insekten-Werk, wenn die Bestellung jetzt erfolgt, noch zu dem Pränumerations-Preise abzulassen, und nöthigenfalls wegen der Bezahlung Termine einzugehen, erbötig ist.

Stralsund, den 23sten October 1819.

Königl. Preuß. Regierung."

Da nun die Regierung gnädigst Alles thut, um den Credit so nützlicher Werke nicht sinken zu lassen, so hege auch ich das Vertrauen zu dem respektiven Publikum, daß es mich gütigst bei dem so kostspieligen Unternehmen unterstützen wird. Besonders muß ich aber meine Bitte an Viele der Herren Subscribenten dieses Werkes richten, mich mit der Zahlung nicht so lange warten

ten zu laſſen, weil ich gegenwärtig um ſo mehr auf prompte Einſchickung des Geldes rechnen muß, da die größtentheils baaren Auslagen für Honorar, Druck und Papier um noch einmal ſo hoch geſtiegen ſind, als es vor dem Kriege, beſonders aber in der Periode der Fall war, wo der ſelige **Krünitz** noch das Werk bearbeitete; dagegen werde auch ich alle meine Kräfte aufbieten, um die Fortſetzung jetzt raſch zu veranſtalten, ſo daß jährlich, wo nicht drei, doch zwei Bände gewiß erſcheinen, ohne daß der Preis nach den Zeitumſtänden erhöht werden ſoll.

Louiſe Pauli.

dasselbe und nur als Ausnahme in das unter ihr liegende Zellgewebe ein, verbreitet sich aber um so weiter auf ihr. Einige Aerzte rechnen sie zu den Hautausschlägen, allein wenn sie gleich mit diesen nahe verwandt ist und ähnliche Erscheinungen hervorbringt, so hat sie doch niemals eine so bestimmte Form, wie die Hautausschläge, macht keinen so regelmäßigen Verlauf und entsteht nicht von so eigenthümlichen, specifiken Ursachen.

Die wesentlichen Symptome des Rothlaufs, so viel sie sich im Allgemeinen angeben lassen, da keine andere Entzündung in ihren Erscheinungen, Graden und Formen so wechselt, besteht in folgenden: zuerst bemerkt der Kranke an dem Theile, an welchem die Rose sich zeigen will, ein Jucken, Brennen und ein Gefühl der vermehrten Wärme; hierauf zeigt sich Röthe an einem Punkte und breitet sich von da weiter aus. Die sich zeigende Röthe ist aber nicht so dunkel, wie bei andern Entzündungen, mehr blaß, woher der Name Rose entstanden ist, und spielt späterhin ins Gelbliche. Es entsteht auch zugleich Geschwulst, die aber nur flach ist, sich allgemein verbreitet und allmählig, wie die Röthe, gegen den Rand hin ausläuft. Beim Druck mit dem Finger verschwindet die Röthe und ein weißer Fleck tritt ein, beim Nachlassen desselben kehrt sie aber sehr schnell zurück. Die Schmerzen sind nicht sehr heftig, mehr brennend, juckend und spannend, wo sie hingegen bei andern Entzündungen stechend und klopfend sind.

Die Rose ist stets sehr flüchtig und wandert häufig von einer Stelle zur andern, oder verschwindet an einem Orte und kommt an einem andern zum Vorschein, welches wahrscheinlich in dem Gefäßnetz der Haut liegt, welches ein zusam-

men-

herauszugebenen Werks auf zwanzig Jahre ertheilte Privilegium, um dessen Prolongation unterthänigst angesucht hat. Als haben Wir diesem Gesuch, in Gnaden zu deferiren kein Bedenken getragen. Wir thun auch solches hiermit, und Kraft dieses Unsers offenen Briefes dergestalt, und also, daß außer ihm, dem Buchhändler und Geheimen Commerzien-Rath, Joachim Pauli und dessen Erben, niemand sowohl in Unserm Königreich Preußen, als auch in allen Unsern übrigen Landen und Provinzen, vorgedachtes Buch innerhalb anderwärtiger, vom dato dieser Prolongation, anzurechnender Zwanzig Jahre, weder ganz noch Auszugsweise, noch in andern Sprachen übersetzt nachzudrucken, auch diejenigen Exemplare, so etwa außer Unsern Landen von andern nachgedruckt, übersetzt und verlegt seyn möchten, in Unsere Lande einzuführen, und daselbst heimlich oder öffentlich zu verhandeln und zu verkaufen befugt, sondern solches bei Confiskation aller Exemplarien, wie auch Zweihundert Thaler Geldstrafe, wovon die Hälfte Unserm Fisco, die andere Hälfte aber dem Impetranten und dessen Erben, zu entrichten, gänzlich verboten und nicht zugelassen sein soll.

Wir und Unsere Nachkommen wollen auch mehrermeldeten Buchhändler und Geheimen Commerzien-Rath Joachim Pauli und dessen Erben, beregte Zeit, der Zwanzig Jahre über, hiebey allergnädigst kräftigst schützen, handhaben und erhalten. Gestalt Wir dann allen Unseren Regierungen, Magistraten und Gerichtsobrigkeiten hiermit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, solches an Unserer Statt gleichfalls zu thun, über den Inhalt dieses Unsers Privilegii gebührend zu halten, und diejenigen, so dawider handeln, mit vorerwähnter Strafe, ohnnachläßig anzusehen.

Dahingegen ist Impetrant nebst seinen Erben, bei Verlust dieses Privilegii, schuldig und gehalten, obbemeldetes Buch nicht nur um einen billigen Preis zu verkaufen, son-

dern auch von jedem Druck deſſelben zwey Exemplare an Unſer Lehns-Archiv, nebſt den gewöhnlichen Exemplarien an Unſere Bibliothek allhier abzuliefern. Getreulich ſonder Gefährde; jedoch Uns an Unſeren, und Männiglichen an ſeinen Rechten ohne Schaden. Urkundlich unter Unſerm Königlichen größeren Lehns-Innſiegel. So gegeben und geſchehen Berlin, den 1ſten December 1802.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

Reck.

Der Buchhändler und Buchdrucker J. G. Traßler zu Braun, welcher ſich bereits ſeit dem Jahre 1787 erlaubt hat, die Krünitzſche ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie nachzudrucken, hat jetzt auch begonnen, unter dem Titel:

„Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie, oder allgemeines Syſtem der Staats-, Stadt- und Landwirthſchaft „und der Kunſtgeſchichte. In alphabetiſcher Ordnung „von H. G. Flörke.“

eine Fortſetzung der Krünitzſchen Encyklopädie herauszugeben, während die verwittwete Geheime Kammerglienräthin Pauli, welcher das Verlagsrecht des letztern Werkes gebührt, mit der Fortſetzung deſſelben gleichfalls beſchäftigt iſt.

Sämmtliche inländiſche Buchhändler werden demnach darauf aufmerkſam gemacht, daß die vorgedachte Ankündigung einer Fortſetzung des Nachdruckes eben ſo widerrechtlich, als der von ihm ſchon früher veranſtaltete Nachdruck ſey, und daher bei Vermeidung der im Allgemeinen Landrecht Th. II, Tit. XX. §. 1297. verordneten Strafe ſich des Handels damit zu enthalten haben. Berlin, den 12. Februar 1819.

Der Miniſter des Innern. (gez.) v. Schuckmann.

R. R.

Rose *), Erysipelas, im gemeinen Leben der Rothlauf, das Rothlaufen, das heilige Ding, das heilige Feuer, das Antonius-Feuer, im Oberdeutschen das Fraischel, im mittlern Lat. Flos, eine Entzündung auf der Oberfläche des menschlichen Körpers, welche von dem daselbst stockenden Blute oder von der gehemmten Ausdünstung entsteht, ganz flach und eben ist, sich in die Breite erstreckt und eine gelbliche rothe und glänzende Farbe hat.

Die Rose geht von dem oberflächlichen Gefäßnetz der Haut aus, dringt nicht sehr tief in dasselbe

*) Im Niederdeutschen gleichfalls Rose, im Schwed. Ros, Rosen. Der Name stammt hier unstreitig von dem noch nicht ganz veralteten roß, ros, roth her, welches noch im Niederdeutschen gangbar ist, so wie im Ital. rosso, im Franz. roux, im Lat. russus und im Griech. ἐρυθρος, gleichfalls roth bedeuten. Adelung.

und den Nacken nicht. So wie ein neuer Theil ergriffen worden, läßt die Entzündung in dem früherhin leidenden nach oder verschwindet auch wohl gänzlich. Wegen der Verminderung des Fiebers, so wie sich die Entzündung ausgebildet hat, belegt man diesen Grad auch wohl mit dem Namen der kritischen Rose.

Im dritten Grade entsteht nach kürzern oder längern Vorboten ein ausserordentlich heftiges Fieber, mit sehr starkem, hartem und vollem Pulse, heftigen Kopfschmerzen, gewöhnlich auch mit Raserein oder dauerndem schlafsüchtigem Zustand, welches bei weitem keine so deutliche Remissionen macht, wie im ersten Falle. Die Rose tritt meistens bald hervor, wodurch aber das Allgemeinleiden im geringsten nicht gemindert, aber wohl vermehrt wird. Die Rose dehnt sich in der Regel über das ganze Gesicht gleichförmig aus; auch ist die Geschwulst sehr bedeutend, so daß das Gesicht sehr entstellt wird, besonders eine ungewöhnliche Breite erhält; die Augenlieder schwellen an und werden gänzlich geschlossen; der Mund schwillt, so daß der Kranke ihn nicht öffnen kann, und die Nase wird durch die Geschwulst gänzlich verschlossen, so daß das Athemholen durch sie unmöglich wird. Dabei sind die Schmerzen sehr heftig, brennend oder auch stechend. Die Entzündung pflanzt sich auch wohl hinten in den Rachen und von da in die eustachische Röhre fort; dann klagen die Kranken über heftige Hals- und Ohrenschmerzen. Selbst den Hirnhäuten theilt sie sich hier sicher zuweilen mit; denn die heftigen, mit Raserei verbundenen Kopfschmerzen, die anhaltende Schlafsucht, die rothen entzündeten Augen, das Klopfen der Carotiden deuten darauf hin. In solchen Fällen

erfolgt

etwas Kopfschmerzen, Mangel an Eßlust, verdrüßlicher Gemüthsstimmung, leichte Fieberbewegungen, die mit Frost beginnen, worauf Hitze folgt. Sie finden sich in der Regel gegen Abend ein, dauern die Nacht über fort, und am folgenden Morgen kommt die Rose zum Vorschein. Wenn diese sich völlig ausgebildet hat, ist der Kranke wieder wohl, das Fieber verschwindet und macht keine neue Exacerbation. Die Rose steht zwei bis drei Tage, die anfangs rothe Farbe wird dann immer gelblicher, endlich verliert sich auch dieses, nur bleibt noch etwas ödematöses zurück, und der Beschluß macht eine Abschuppung der Haut.

Im zweiten Grade gehen schon bedeutendere Vorboten der Rose voraus, als: ungewöhnliche Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Beängstigungen in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen ꝛc. Darauf erscheint ein Fieber, welches mehrere oft sehr starke Anfälle macht, in denen der Kranke wohl irre spricht oder schlafsüchtig wird. Endlich und in der Regel am Ende des dritten Fieberanfalles kommt die Rose zum Vorschein, und zwar unter Entstehen einer feuchten Haut, auch wohl eines kritischen trüben Urins. Je mehr sich nun die Rose ausbreitet und ausbildet, desto mehr läßt das Fieber nach, bis es zuletzt, wenn sie in ihrer vollen Blüthe steht, gänzlich verschwindet und nicht wiederkehrt. Der fernere Verlauf ist dem ersten Grade gleich, nur ist die örtliche Beschaffenheit stärker und breitet sich mehr über das ganze Gesicht aus. Gewöhnlich entsteht sie an der einen Hälfte desselben, läuft aber von da auch wohl auf die andere Seite, zur Stirn, Nase, den Augen und Ohren fort, ja verschont selbst die behaarten Theile des Kopfes

und den Nacken nicht. So wie ein neuer Theil ergriffen worden, läßt die Entzündung in dem früherhin leidenden nach oder verschwindet auch wohl gänzlich. Wegen der Verminderung des Fiebers, so wie sich die Entzündung ausgebildet hat, belegt man diesen Grad auch wohl mit dem Namen der kritischen Rose.

Im dritten Grade entsteht nach kürzern oder längern Vorboten ein ausserordentlich heftiges Fieber, mit sehr starkem, hartem und vollem Pulse, heftigen Kopfschmerzen, gewöhnlich auch mit Rasereien oder dauerndem schlafsüchtigem Zustand, welches bei weitem keine so deutliche Remissionen macht, wie im ersten Falle. Die Rose tritt meistens bald hervor, wodurch aber das Allgemeinleiden im geringsten nicht gemindert, aber wohl vermehrt wird. Die Rose dehnt sich in der Regel über das ganze Gesicht gleichförmig aus; auch ist die Geschwulst sehr bedeutend, so daß das Gesicht sehr entstellt wird, besonders eine ungewöhnliche Breite erhält; die Augenlieder schwellen an und werden gänzlich geschlossen; der Mund schwillt, so daß der Kranke ihn nicht öffnen kann, und die Nase wird durch die Geschwulst gänzlich verschlossen, so daß das Athemholen durch sie unmöglich wird. Dabei sind die Schmerzen sehr heftig, brennend oder auch stechend. Die Entzündung pflanzt sich auch wohl hinten in den Rachen und von da in die eustachische Röhre fort; dann klagen die Kranken über heftige Hals- und Ohrenschmerzen. Selbst den Hirnhäuten theilt sie sich hier sicher zuweilen mit; denn die heftigen, mit Raserei verbundenen Kopfschmerzen, die anhaltende Schlafsucht, die rothen entzündeten Augen, das Klopfen der Carotiden deuten darauf hin. In solchen Fällen

erfolgt

erfolgt wohl apoplektischer Tod gegen den siebenten Tag. Wenn der Ausgang glücklich ist, so dauert das Fieber doch stets so lange, wie die örtliche Affection, verschwindet erst allmählig mit Nasser, welches nie vor dem eilften Tag, ja öfter noch später der Fall ist. Diesen Grad der Heftigkeit erreicht übrigens nur die Gesichtsrose, niemals die an andern Theilen.

Nach der Beobachtung des begleitenden Fiebers bei der Rose und der Festsetzung seines verschiedenen Charakters, hat man:

1) Die Rose mit dem entzündlichen Fieber, von der man folgende zwei Grade annehmen kann:

a) Der leichtere Grad. Dieses ist die gutartige leichte Rose. Das Fieber gleicht hier ganz dem rheumatischen oder Catarrhfieber. Eine leichte Erkältung ist hier häufig die veranlassende Ursache.

b) Der höhere Grad. Hier begleitet ein allgemeines und stark entzündliches Fieber die Rose, die dann stets in den höheren dritten Grad übergeht und hier den Namen Erysipelas pflegmonodes erhält. Die örtliche Entzündung dringt hier tiefer in die Haut, selbst in das Zellgewebe und die Muskeln ein; die Hitze ist sehr groß, der Schmerz heftig, mehr klopfend und stechend, die Röthe dunkler, auch verschwindet sie nicht so leicht beim äusseren Druck; die Geschwulst ist ziemlich stark gespannt, und erhebt sich in der Mitte. Sie kommt bei jugendlichen und kraftvollen Personen, und bei entzündlicher Witterungsconstitution vor, und ihr Sitz ist immer das Gesicht.

2) Die Rose mit dem gastrischen Fie-

ber. Diese kömmt so häufig vor, daß man fast jede Rose von einem gastrischen Zustand abgeleitet hat. Das begleitende Fieber ist in der Regel von galligter Natur; scharfe galligte Stoffe begleiten fast ohne Ausnahme in den ersten Wegen eine jede nur etwas heftige Rose, daher auch die übrigens als entzündliche erscheinende. Es findet hier ein wechselseitiges, ursprüngliches Verhältniß Statt; denn eben so wie scharfe Galle eine rosenartige Entzündung auf der Haut machen kann, eben so können durch eine heftige Gesichtsrose die Absonderungen in den ersten Wegen und vorzüglich die der Galle in der Leber, krankhaft vermehrt und vermindert werden; daher geselle sich fast zu einer jeden heftigen Rose gallichtes Erbrechen. Die Rose ist indessen nur dann als eine wahrhaft gallichte anzunehmen, wenn das begleitende Fieber ganz die Erscheinungen des Gallenfiebers zeigt und seinen Verlauf macht. Auch die andern Arten des gastrischen Fiebers können sich mit der Rose verbinden, entweder nur zufällig, oder so, daß beide unter einander in einem ursächlichen Verhältniß stehn.

3) Die Rose mit dem nervösen Fieber. Die verschiedenen Arten des Nervenfiebers verbinden sich nicht selten mit der Rose, wo dann der Zustand aber auch zugleich gastrich ist. Sie entsteht gewöhnlich bei sehr geschwächten und reizbaren Subjecten und bei herrschender nervöser Witterungsconstitution. Häufig nehmen dann im Anfang ganz einfache catarrhalische, rheumatische oder selbst entzündlich scheinende Rosen gegen das Ende einen nervösen Charakter an. Es zieht sich dann mit der Entzündung in die Länge; sie wird zwar mehr bleichroth, gelblicht, auch die Schmerzen lassen nach, allein die Geschwulst bleibt,

bleibt, wird selbst noch stärker und ein keiner schwacher Puls und andre Erscheinungen einer bedeutenden Schwäche verbinden sich damit. Auch die allerbösartigsten, vielleicht auf einem Contagium beruhenden Nervenfieber beginnen zuweilen als eine einfache Rose, die ganz natürlich verläuft und wo erst zuletzt der versteckte Feind zum Vorschein kömmt.

4) Die Rose mit dem Faulfieber. Oft verbindet sich auch ein warhaft fauligter Zustand mit der Rose, wo sie dann in der Regel epidemisch herrscht. Die allgemeinen Erscheinungen sind hier die des Faulfiebers; die Rose selbst gleicht anfangs wohl der in einem hohen Grade entzündlichen; bald wird aber die Röthe sehr dunkel, braunroth, misfarbig und geht zuletzt in wirklichen Brand über. Der Ausgang ist hier, wie natürlich, häufig unglücklich.

Nach der äußern Form, dem eigenthümlichen Verlauf, Ausgang und den verschiedenen Ursachen, giebt es eine Menge Varietäten der Rose, die hier wohl eine Aufzählung verdienen.

1) Die Blatterrose (Erysipelas vesiculare pustulosum). Eine Rose die den durchschwitzenden Charakter im höchsten Grade hat und die daher auch vorzugsweise vom Lymphgefäßsistem ausgeht. Es entstehen hier auf der Rose schon sehr früh und zugleich mit der Entzündung Blasen von verschiedener Größe, wie eine Linse, Erbse, selbst wohl wie ein Hühnerey, in denen eine gelblichte lymphatische Feuchtigkeit enthalten ist. Diese Blasen verursachen ein heftiges Brennen und Jucken, zerplatzen leicht, die in ihnen enthaltene Lymphe verdickt sich dann an der Luft und der Theil wird dadurch mit einer dicken, nach und nach immer dunkler werdenden Borke überzogen.

zogen. Fällt diese ab, so entdeckt man darunter die gesunde Haut; zuweilen entsteht aber auch unter ihr, besonders bei alten geschwächten Personen, eine oberflächliche Vereiterung. Selbst wenn sich schon die Kruste gebildet hat, dauert, bei stets geringerem Grade der Entzündung, die große Empfindlichkeit noch fort.

Die Blatterrose entsteht häufig bei alten geschwächten, cachetischen Personen, mit einer scharfen zähen Lymphe; das Fieber dabei ist nur gering und der Verlauf kronisch. Sie kommt am häufigsten im Gesicht vor und ist zuweilen epidemisch. Auch gehört sie öfters zu den wandernden Rosen, pflanzt sich von einem Theile auf den andern fort und hört in seltnen Fällen nicht eher auf, bis alle Theile der Hautoberfläche sie überstanden hätten*) Uebrigens schiessen auf jeder heftigen Rose, zumal im Gesicht, gegen das Ende wohl einzelne Blasen auf, ohne daß man sie mit dem Namen der Blatterrose belegt. Unter die Blatterrose gehört auch das heilige Antonsfeuer, welches eine Blatterrose in Begleitung eines Faulfiebers ist. Nach drei bis vier Tagen des heftigen Fiebers mit Irrereden, bricht die Entzündung unter den Achseln, in den Weichen, am Rücken oder andern Theilen aus, bald schießen Blasen auf, die sich in böse brandige Geschwüre verwandeln, und nach und nach läuft das Uebel wohl bis zu den Füßen herab**)

Als eine Art der Blatterrose ist auch 2) der Gürtel (Zona, Zoster Circinus,) anzusehen. Diese Abart hat das Eigene, daß sie am Unterleib, in der Gegend der Herzgrube, seltner höher

*) La Motte Chir. Tom. I. obs. 92.
**) Vogels Handbuch. 3ter Bd. S. 299.

höher herauf an der Bruſt gegen den Hals zu, entſteht und dieſe Theile wie ein bald ſchmaleres, bald breiteres Band umgiebt. Zuerſt entſteht ein heftiges Fieber, darauf ein hochrother feuriger Streif, der ſich bandförmig und ſehr regelmäßig, bald ganz, bald nur auf der einen Seite bis zum Nabel, um den Unterleib herum zieht. Dieſe Entzündung iſt ausnehmend ſchmerzhaft, beſonders bei der äußern Berührung, und bald ſchießen kleine Blaſen auf derſelben auf, die durch ihr Zerplatzen den Theil mit einer Kruſte überziehen. Die große Empfindlichkeit der Stelle dauert immer noch und ſelbſt einige Zeit nach dem Abfallen der Kruſte fort, unter denen ſich in einigen Fällen eine oberflächliche Verſchwärung zeigt.

3) Die ödematöſe Röſe (Erysipelas oedematodes.) Oedematös angeſchwollene Theile der Haut werden, wenn äußere Verletzung hinzukommt, ſehr leicht von einer roſenartigen Entzündung befallen. Daher geſellt ſich der Rothlauf häufig zu waſſerſüchtigen Anſchwellungen der großen Schaamlefzen, der Beine, des Hodenſacks wenn dieſe ſcarificirt, Blaſenpflaſter darauf gelegt werden, oder von ſelbſt Oeffnungen hineinfallen, wo dann die eigene Schärfe des ausflieſſenden Waſſers die Entzündung hervorzubringen ſcheint. Die Röthe iſt hier immer Dunkel, ins Bläulichte ſpielend, der Schmerz heftig und die Neigung zum kalten Brande groß. Das Oedem, welches nach einigen Roſen, beſonders nervöſer Art, zurückbleibt, oder ſich auch wohl ſchon früher mit der Entzündung verbindet, gehört nicht hieher.

4) Die Roſe der neugebornen Kinder (Erysipelas neonatorum). Dieſe bietet ganz eigne Erſcheinungen dar, und iſt erſt in neueren Zeiten

es Endurcissement du Tissu cellulaire; letztere Skinbound. Außerdem ist es sehr selten. Das Zellgewebe fängt bei dieser Krankheit an verschiedenen Theilen, am häufigsten an den Extremitäten, auch wohl den Backen und Schaamtheilen an hart, daher beim Druck an widerstrebend zu werden, so daß man den Theil auf keine Weise eindrücken kann und er hart und steif wie Holz erscheint, wobei er sich auch widernatürlich kalt anfühlt. Die Farbe der äussern Haut wird bläulichroth, violet, oft mehr bleich, gelb mißfarbig. Gewöhnlich breitet sich das Uebel nach und nach weiter aus, nimmt sogar in seltenen Fällen den ganzen Körper ein. Die äussere Haut sitzt so fest auf den darunter liegenden Muskeln, daß man sie auf diesen auf keine Weise hin- und herschieben kann. Die Kinder können nicht schreien, nur leise wimmern; sind die Wangen ergriffen, welches ein häufiger Fall ist, so können sie auch nicht schlucken und saugen. Es stellen sich sehr bald allerhand krampfhafte Beschwerden ein, allgemeine Convulsionen, während vielleicht einzelne Theile an einem Starrkrampf leiden; krampfhafte Zusammenziehungen an den obern und untern Gliedmaßen. Der Verlauf ist immer schnell, von drei bis zu sieben Tagen, wenn sie tödtet, bei ältern Kindern bis zu 14 Tagen, wenn sie geheilt wird.

Hufelands Journal 33r Bd., 1tes Stück.
Hufelands Annalen der französischen Arzneikunde 1r Bd., S. 243.
Frank's Reisen nach Frankreich 1r Bd., S. 72.

6) Die Frostbeulen (Pernones) sind als eine Spielart der fieberlosen, chronischen, örtlichen Rose zu betrachten, da sie in nichts anderm, als Hautentzündungen bestehen. Sie sind, ihren Graden nach,

nach sehr verschieden. In dem gelinderen bestehen sie aus einer mäßigen rothen Geschwulst die Jucken und Hitze verursacht und ohne weitere Beschwerden nach einiger Zeit wieder verschwindet. In dem bedeutendern Grade sind Geschwulst, Schmerzen und Hitze so bedeutend, daß der Kranke sehr leidet und den kranken Theil nicht brauchen kann. Endlich in dem höchsten Grade, schiessen auf dem Theile Blasen auf, die bald zerspringen und sich in ein allgemeines Geschwür verwandeln, das bald tief, ja selbst bis auf den Knochen frist, eine dünne scharfe Jauche giebt und in der Regel sehr hartnäckig ist. Sie entstehen nur zur Winterszeit, gegen den Herbst oder erst im Frühling. Kein Theil wird davon verschont, am häufigsten kommen sie allerdings an den Extremitäten vor, aber auch im Gesicht, selbst am männlichen Glied. S. auch Frost, Th. 15, S. 241.

Die Ausgänge der Rose sind die gewöhnlichen anderer Entzündungen.

Die Zertheilung tritt nach dem Charakter des Allgemeinleidens und dem Grade der Localaffectation zu sehr unbestimmten Zeiten ein. Die gewöhnliche, mit Fieber verbundene Rose, zertheilt sich in leichteren Fällen gegen den 5ten bis 7ten in bedeutenderen gegen den 9ten bis 11ten Tag. Das allgemeine Fieber unterscheidet sich durch Schweiß und Urin, auch wohl durch Brechen oder Durchfall, die örtliche Affection unter allmähligem Nachlassen der Geschwulst, Röthe, Schmerzen und Spannung, durch Abschuppung der Oberhaut. Diese Abschuppung ist in der That als die eigentliche örtliche Krise der Rose zu betrachten, und daher ihre gehörige Betrachtung von großer Wichtigkeit. Je stärker die Entzün-

dung

dung ist, desto grösser ist auch die Abschuppung, sie dauert dann mehrerere Tage fort und verbreitet sich nicht allein über die entzündete Stelle sondern auch in der ganzen Peripherie derselben, wobei der Kranke ein heftiges Jucken empfindet. In leichtern Fällen ist die Abschuppung weniger deutlich, und in den leichtesten häufig kaum bemerkbar. Je mehr übrigens die Abschuppung im Mißverhältniß zur Heftigkeit der Rose steht, desto mehr kann man ein Wandern derselben nach einer andern Stelle oder einen noch nachkommenden andern Ausgang erwarten.

Marcus Entwurf einer speciellen Therapie Tom. III. 1ste Abtheil. § 38

Die Eiterung ist im Ganzen ein seltner Ausgang, wie überhaupt bei lymphatischen Entzündungen. Am ersten kommt er noch bei der entzündlichen Rose vor und ist hier selbst bei der besten und zweckmäßigsten Behandlung nicht zu vermeiden. Uebrigens ist der Eiter hier immer scharf, fressend und jauchigt, sammelt sich nicht in einem einzigen großen Eitersacke, sondern verbreitet sich allgemein zwischen der Haut und den drunter liegenden Muskeln. Es fallen daher mehrere Löcher in die Geschwulst, aus denen der Eiter zugleich mit dem zerstörten, fauligten Zellgewebe hervordringt, und ehe dieses nicht alles heraus ist, welches oft lange dauert, darf man keine Heilung hoffen. Der Eiter bahnt sich auch wohl zwischen den Muskeln im Zellgewebe neue Gänge und macht üble Fisteln; dann tritt, besonders bei geschwächten Personen, oft ein lentesirendes Fieber hinzu, und der Ausgang kann unglücklich seyn. Die Haut wächst nachher immer auf den unterliegenden Muskeln fest, wodurch eine üble Narbe entsteht. Bei der Gesichts-

sichtsrose gehen zuweilen ganz allein die stark geschwollenen Augenlieder in Eiterung über. Auch die Blatterrose geht zuweilen in Eiterung über; sie ist aber nicht so schlimm, mehr eine oberflächliche Verschwärung unter den Krusten und heilt bald, wenn diese abfallen. Bei der Rose der neugebornen Kinder ist die Eiterung stets sehr schlimm und mehr brandig.

Der Brand ist ein gar nicht selten eintretender Ausgang. Unter den fieberhaften Rosen ist es besonders die nervöse und noch mehr die fauligte, die gern in Brand übergeht. Die Grade dieses Brandes sind sehr verschieden. Oft ist er nur oberflächlich; es schießen einzelne Brandblasen auf, während im übrigen die Entzündung fortdauert und sich glücklich zertheilt. Die Gefahr ist hier nicht so sehr groß; der Fall ereignet sich übrigens gar nicht selten bei sehr heftigen Rosen. Zuweilen dringt der Brand tiefer, zerstört den ganzen entzündeten Theil, und läuft selbst noch weiter, wo dann die Gefahr immer sehr groß ist. Die Blatterrose, besonders der Gürtel, geht auch gerne in einen, jedoch nur oberflächlichen, daher selten gefährlichen, Brand über. Die ödematöse Rose bei geschwächten, cachectischen, wassersüchtigen alten Leuten, und selbst wenn sie nach äusseren Verletzungen entstanden ist, wird häufig auch brandig und dadurch tödtlich, besonders wenn sie an den Beinen, dem Scrotum, den großen Schaamlefzen und der Vorhaut entsteht. Eine besondere Neigung zum Brande zeigt endlich die Rose der neugebornen Kinder, sie wird dadurch gefährlich und tödtlich, besonders am Unterleibe und um den Nabel herum.

Die Verhärtung ist gleichfalls bei der Rose nicht ganz selten, besonders bei einer un-

paſſenden Behandlnng durch äuſſere zuſammenziehende Mittel. Der Siz derſelben iſt immer das Zellgewebe, in welchem die Lymphe ſtockt und ſich zulezt verhärtet. Vorzüglich bleiben die Theile, die öfter von Roſen befallen werden, zulezt hart und geſchwollen. Am häufigſten ereignet ſich dieſes an den Beinen. Roſen in der Nähe drüſigter Theile, daher an den Brüſten, endigen ſich wohl gar mit Drüſenverhärtungen, die die Natur der wahren Scirrhen haben, und in Krebsgeſchwüre übergehen. Die Verhärtung des Zellgewebes iſt eine roſenartige Entzündung, die zu dieſem Ausgange eine ſo große Neigung hat, daß ſie gleichſam damit beginnt.

Die Urſachen der Roſen ſind ſehr mannigfaltig. Viele Menſchen haben ſchon eine erysipelatöſe Anlage, worin dieſe aber beſteht, iſt noch nicht recht bekannt. Zum Theil mag ſie ihren Grund in einer beſonders reizbaren, empfindlichen und zugleich ſchwach organiſirten Haut haben. Denn es gibt Leute, deren Haut ſchon im geſunden Zuſtande ein ungewöhnlich rothes, gleichſam entzündetes Anſehen hat, und ſehr empfindlich iſt; dieſe ſind allerdings Hautentzündungen vorzugsweiſe ausgeſezt; auch bekommen ſie von den leichteſten unbedeutendſten Urſachen, einer leichten Erkältung, geringem Aerger, ſelbſt dem Genuſſe mancher Nahrungsmittel, als: des Gänſefleiſches, der Krebſe, Erdbeeren, Muſcheln, wobei vielleicht noch eine beſonders innige Wechſelwirkung zwiſchen Haut und Darmkanal in Betracht kommt, die Roſe. Eben ſo bringen ſie bei ihnen auch leichte örtliche Urſachen, Quetſchungen, Verwundungen, Beinbrüche, der Stich und Biß mancher Inſekten, als: der Bienen, Weſpen; chemiſche Schärfe, die man auf die Haut bringt,

rei-

reizende Pflaster und Einreibungen hervor. Senf- und Blasenpflaster ziehen hier sehr leicht, und machen eine sich weit verbreitende, rosenartige Entzündung. Da nun die Weiber ein besonders reizbares und schwach organisirtes Hautorgan haben, so ist hierin der Grund zu suchen, warum sie bei weitem häufiger als die Männer von der Rose befallen werden. Dieser Zustand wird während des Monatsflusses, auch während der Schwangerschaft und nach der Geburt, besonders an den Brüsten, noch vermehrt. Daher in diesen Perioden im letzten Falle besonders häufig Rosen an den Brüsten beobachtet werden. Aus dem nämlichen Grunde entstehen auch bei Leuten, die sich durch Stubenluft, zu warmer Bekleidung, und Entwöhnung der freien Atmosphäre ihre Haut verweichlichen, besonders leicht Rosen.

Aber auch durch eine eigene scharfe Beschaffenheit der Säfte, einen eigenthümlichen Mischungsfehler in denselben, wird das Entstehen der Rose häufig begünstigt. Sie scheint sich vorzüglich bei alten geschwächten, fetten, aufgedunsenen Personen zu entwickeln, auch bei zu Wassersammlungen geneigten, wo zu gleicher Zeit auch noch die Haut des wassersüchtigen Theils durch die Ausdehnung geschwächt wird. Jede unschmackhafte Nahrung, sitzende Lebensart geben auch wohl Veranlassung dazu. Die Hautausdünstung wird bei solchen Leuten häufig sehr scharf, übelriechend, und wird sie durch irgend eine Ursache unterdrückt, so entstehen rosenartige Hautentzündungen. Die Rose steht auch wohl zuweilen mit der scorbutischen, rheumatischen, Hämorrhoidal-Schärfe in Verbindung; wenigstens werden Personen, die mit diesen Uebeln behaftet

sehr leicht von der Rose befallen. Die Rosen, die allgemein mit dieser Ursache entstehen, werden in der Regel einen mehr chronischen Verlauf machen, und selten mit deutlichem Fieber verbunden seyn.

Den mit Fieber verbundenen, den beschriebenen eigenthümlichen Verlauf machenden Rosen, daher vorzüglich der Gesichtsrose, scheinen ausserdem noch ganz specifike, ätiologische Verhältnisse zum Grunde zu liegen, obgleich die so eben angeführten, auch zu ihrer Entstehung manches mit beitragen mögen. Vorzüglich kann man diese wohl als gestörte Functionen des Leibersistems, und innormal vor sich gehende Gallenabsonderung betrachten; daher bringen Aerger, Zorn und andre nachtheilig auf das Leibersystem einwirkende Ursachen so leicht die Rose hervor. Es giebt einzelne Individuen, die jedesmal die Rose im Gesicht bekommen, wenn sie sich ärgern oder erzürnen. Die öfter wiederkehrenden habituellen Rosen haben ihren Grund in der Regel in der Leber, und dauern sie sehr lange, so endigen sie nicht selten mit organischen Fehlern dieses Eingeweides, Leberverhärtungen, Entzündungen, Gelbsucht ꝛc. Daher hat auch das choleriſche Temperament eine eigene Neigung zur Rose; auch werden Personen, die an Hämorrhoiden leiden, davon häufig befallen. Man darf aber einen solchen gallicht-gastrischen Zustand nicht für unumgänglich nöthig zur Entstehung der fieberhaften Rose halten, sie kann ganz allein durch Erkältung bei sehr schwachen Hautorganen und vielleicht ungewöhnlich schwacher Hautausdünstung entstehen.

Die Rose wird auch noch durch eine eigenthümliche Witterungsconstitution hervorgebracht;

sie herrscht daher zu gewissen Zeiten epidemisch und entsteht dann um so sicherer, je mehr eine entschiedene Anlage dazu Statt findet. Diese Epidemien pflegen gewöhnlich nur bei mit Feuchtigkeit verbundener Hitze der Atmosphäre, daher im Sommer, gegen den Herbst zu, in heissen Climaten zu entstehen; aber auch hier zeigt die Rose ihre Verwandschaft mit dem Leibersystem, da die nämliche Witterungsconstitution auch galligte Krankheiten begünstigt. Dagegen ist die epidemische Rose auch immer gallicht, zuweilen auch zu gleicher Zeit fauligt, wo sie dann sehr leicht in Brand übergeht und deswegen die Gefahr groß ist. Wenn die Witterungsconstitution auch nicht allein die Rose hervorbringt, so hat diese doch stets den bedeutendsten Einfluß auf den Charakter der Rose, und daher ist ihre Berücksichtigung stets von Wichtigkeit, da sie darnach eine entzündliche, nervöse, gastrische oder faulichte Modification annimmt.

Die Rose kann auch ganz allein aus einer örtlich fehlerhaften Beschaffenheit der Haut an irgend einer Stelle entstehen; welches jene Art der habituellen Rose ist, die stets nach dem nämlichen Ort zurückkehrt, wobei der Kranke sich übrigens wohl befindet. Bergläute und Schriftsitzer bekommen sie aus diesem Grunde häufig an den Füßen, und Schornsteinfeger am Hodensack.

Ueber die Ursachen der Rosen der neugebornen Kinder ist man noch nicht völlig im Reinen. Manche suchen sie in einem eigenthümlichen Charakter der Atmosphäre und wollen sie epidemisch beobachtet haben; da aber solche Epidemien immer nur in Spitälern und Findelhäusern ausgebrochen sind, so scheint eher eine von

der

der Localität dieser Orte abhängende Verderbniß der Luft daran Schuld zu seyn. Auch kann hier, wie bei den übrigen Rosen, eine Störung in den Funktionen des Leber- und Pfortadersystems eine der vorzüglichsten Ursachen seyn. Dieses beweisen schon die so häufig damit verbundenen oder vorhergehenden Erscheinungen der Gelbsucht. Die häufigsten Ursachen sind wohl: nicht gehörige Ausleerung des Kindpechs, Unreinlichkeiten aller Art, feuchte, verdorbene, mit faulen Dünsten angefüllte Luft, Erkältung, heftige Leidenschaften, Diätfehler der Stillenden, schlechte Nahrungsmittel des Kindes; und entsteht die Entzündung, wie häufig, um den Nabel herum, langes Liegenlassen in nassen zu stark angezogenen Windeln, Unreinlichkeit der Compressen, die man auf den noch nicht abgefallenen Nabel legt, die Gewohnheit einiger Hebammen, beim Wickeln den Nabel tief und gewaltsam hineinzudrücken, um einen Nabelbruch zu verhüten. Am häufigsten kommt diese Krankheit bei solchen Kindern vor, deren Nabel sehr tief liegt. Wird nun hier nicht die größte Reinlichkeit beobachtet, so entsteht leicht ein heftiges Jucken um den Nabel herum, welches die Kinder zu einem starken Kratzen zwingt, wodurch die Theile wund werden und bei ausserdem nicht günstigen Verhältnissen der Entstehung des Uebels der Weg gebahnt wird. Einige Aerzte behaupten, daß eine mit der Rose befallene Säugende ihren Säugling damit anstecken könne.

Ueber die Ursachen der Verhärtung des Zellgewebes, läßt sich noch weniger etwas bestimmtes sagen. Sie liegt wohl ursprünglich in einer tief in die Haut und das darunter liegende Zellgewebe eingreifenden Entzündung, die aber schnell

in

in Desorganisation und fehlerhafte Vegetation des letzteren übergeht. Einige Aerzte halten die Lungen für den eigentlichen Sitz der Krankheit, und wollen diese stets entzündet gefunden haben; andre leiten sie von Säure in dem Darmkanal her; noch andre sehen sie als eine Abart der Scropheln oder der venerischen Krankheit an. Stütz sucht die Ursache des Uebels in einer krampfhaften Spannung oder Ausdehnung des Zellgewebes, oder einzelner Zellen desselben. Naßkalte Witterung, feuchte und kalte Wohnungen, verdorbene Luft der Spitäler und Findelhäuser, sind sicher häufig mitwirkende Ursachen. Frühe Erkältung, besonders bei dem ersten Abwaschen und Baden des Kindes, sehen die französischen, englischen und italiänischen Spitalärzte, als die häufigsten Ursachen zur Entstehung des Uebels an. *Braun, Arzt* im großen Findelhause zu Florenz, *beobachtete* sie besonders häufig in der kalten Jahreszeit. Einige Aerzte leiten das Uebel von einer Verderbniß, daher von einem nicht gehörigen Abwaschen des käsigten Ueberzuges ab.

Die Frostbeulen im Winter entstehen am leichtesten bei Personen, die eine sehr empfindliche zarte Haut haben und nicht an Kälte gewöhnt sind, daher bei zärtlich erzogenen Frauenzimmern, jungen Leuten, Kindern mit scrofulöser Anlage und bei denen, die die äussere Luft sehr scheuen und sich sehr warm halten. Plötzliche Erkältung eines sehr warmen und zugleich schwitzenden Theiles, ist die häufigste Ursache dieses Uebels; daher entstehen diese Beulen so leicht bei den Personen, die an den Füßen schwitzen. Auch schnelle Erwärmung eines sehr kalten und selbst erfrornen Theiles kann Veranlassung dazu geben. Diejenigen Theile, die einmal mit Frostbeulen befallen

waren, oder die erfroren geweſen ſind, bekommen ſie leicht wieder.

Die Behandlungsart der Roſe, oder das Heilungsverfahren bei derſelben iſt nach den mannigfaltigen Urſachen und Arten ſehr verſchieden, es läßt ſich daher nicht im Allgemeinen abhandeln, ſondern muß nach folgenden Rubriken angegeben werden, die ſich auf das Vorhergehende beziehen.

a) Die gewöhnliche fieberhafte Roſe, welche von innern, allgemeinen Urſachen entſteht, worin die örtliche Entzündung nur allein ein Symptom iſt, erfordert bei der Behandlung die vorzüglichſte, ja ſelbſt beinahe alleinige Rückſicht und darf nie, als eine bloß äuſſere örtliche Krankheit betrachtet und behandelt werden.

Der Charakter einer einfachen fieberhaften Roſe iſt in der Regel gaſtriſch-rheumatiſch, daher werden im Anfange ausleerende und gegen das Ende zu gelinde auf die Haut wirkende Mittel erfordert. Nämlich: je ſtärker die gaſtriſchen Zeichen hervortreten, je deutlicher Ueberladungen des Magens, Galle, Schleim, Würmer, kurz ſchadhafte Stoffe in den erſten Wegen zu der Entſtehung augenſcheinlich mit beigetragen haben, die Witterungsconſtitution gaſtriſch iſt, deſto dreiſter und öfter kann und muß man ausleeren; ſind hingegen die gaſtriſchen Zufälle weniger hervorſtechend; offenbar die Urſache mehr Erkältung und auch der epidemiſche Charakter mehr catarrhaliſch, rheumatiſch, ſo paſſen eher ſchweißtreibende Mittel.

Bei der Roſe des erſten Grades, zumal wenn ſie nicht im Geſicht ſitzt, bedarf es in der Regel allein der abführenden Mittel, es müßte ſich denn eine ſehr deutliche Anzeige zu einem

Brech-

Brechmittel zeigen. Das beste Laxiermittel ist hier Weinsteinrahm und Magnesia zu gleichen Theilen, allenfalls auch Tamarinden; bei längerer Dauer des Uebels, und wenn das Fieber schon beinahe gänzlich verschwunden ist, reiche man Glaubersalz mit Rhabarber. Ist das Uebel schon etwas hartnäckiger, so daß es sich dem zweiten Grade nähert, so setze man dem abführenden Mittel Brechweinstein in kleinen Gaben zu, weil es dadurch eingreifender und wirksamer wird.

Bei der Rose des 3ten Grades, bey der Gesichtsrose, kommt man mit den abführenden Mitteln nicht allein aus; man muß brechen, wozu man auch meistens sehr deutliche Anzeigen hat, weil Zeichen scharfer Galle im Magen und Präcordien, auch wahrhaftes Gallenfieber hier nicht selten das Uebel begleiten. Die Uebelkeiten und Erbrechungen sind nicht allein Anzeigen zu Brechmitteln, sie entstehen nur aus Mitleidenschaft und gesellen sich daher zu einem jeden nur etwas bedeutenden Reiz am Kopfe. Man darf daher das Brechen nicht zu oft wiederholen, höchstens einmal, wenn sich gleich Uebelkeiten und selbst Zeichen von Gallenergiessungen von neuem wieder einstellen. Ein vortreffliches Mittel, besonders bei gleichzeitigem starkem Fieber, ist die verdünnte Schwefelsäure. Nach dem Brechen gebe man gelinde abführende Mittel aus Mittelsalzen, damit der Kranke vier bis fünf Tage lang öfteren offenen Leib bekommt. Die frühe Anwendung des Brechmittels ist hier höchst nothwendig, da man bei seiner Unterlassung die Rose hat lebensgefährlich werden sehen. Wenn die Rose wahrhaft entzündlich und zugleich gallicht ist, dann ist es zuweilen nöthig, dem Brechmittel Blutausleerungen voraus zu schicken; denn

wenn dieses nicht geschieht, so kann das Brechmittel durch den bewirkten vermehrten Andrang des Blutes nach dem Kopfe, besonders wenn die Rose zu gleicher Zeit offenbar mit auf das Gehirn und seine Häute wirkt, sehr nachtheilig und selbst gefährlich werden.

Gegen das Ende der Rose ist ein warmes Verhalten, die Anwendung gelinder auf die Haut wirkender warmer Getränke, selbst kleine Gaben essigsauren Ammoniums und deswegen auch ein sehr vorsichtiger Gebrauch der abführenden Mittel um so eher anzuwenden, je deutlicher Erkältung als die Ursache zu betrachten ist und die Haut anhaltend trocken und spröde bleibt.

Bei der gewöhnlichen Rose darf man wenig von den äusseren örtlichen Mitteln erwarten; dieses gilt besonders von den feuchten und nassen Mitteln, die selbst höchst schädlich werden, und zum Zurücktreiben der Rose Veranlassung geben können.

Da es aber bei einer jeden einfachen fieberhaften Rose wünschenswerth ist, daß sie bald so stark als möglich hervorkomme, weil sich darnach in der Regel die allgemeinen Zufälle mindern, so kann man ihr Hervorbrechen, durch trockne Wärme befördern. Man halte daher den Theil, an welchem sich die Rose befindet, warm, schütze ihn gegen die Einwirkung der äußern Luft, lege selbst trockne Kräuterkissen von Chamillenblüthen, Waizenkleie, Hasen- oder Kaninchenfelle, feinen Wachstaffent ꝛc. auf, um die unmerkliche Hautausdünstung zu befördern, wenn der Theil anders nicht so empfindlich ist, daß jede äussere Berührung desselben höchst unangenehm wird. Auch will man äusserlich das warme Mehl, oder Kleyensäckchen mit Hollunderblüthen und ein wenig Kampher,

auch

auch die Hollunderlattwerge selbst auf blau Papier oder Leinewand gestrichen und warm aufgelegt, sehr wirksam gefunden haben. Unter den feuchten Mitteln, als allen Salben, zusammenziehenden Mitteln, Bähungen mit spirituösen Dingen ꝛc., welche ganz zu vermeiden sind, da sie leicht nachtheilig werden können, ist dennoch eine warme Bähung mit achtmal zusammengefaltenen Tüchern von Kalkwasser und Kampherspiritus sehr gut befunden worden, besonders wenn die Rose oft wieder kommt, oder der Zufall nach einer Verwundung, oder nach Aderlassen ꝛc. oder auch wohl die Entzündung sehr groß ist.

Am Ende einer etwas heftigen Rose bleibt in der Regel auch eine ödematöse Geschwulst des Theiles zurück, wenn gleich die Hautentzündung im Ganzen zertheilt ist. Diese weicht indessen bald einem örtlichen und allgemeinen diaphoretischen Verfahren und bringt dieses nicht bald Nutzen, einem leichten Brechmittel. Man muß übrigens den von der Rose ergriffenen Theil auch dann noch sorgfältig vor Erkältung schützen und äussere nasse zusammenziehende Mittel vermeiden, wenn das Uebel schon gehoben worden, weil man noch nach dem plötzlichen Verschwinden eines solchen Oedems üble Zufälle, Affectionen innerer Theile hat entstehen sehen.

Das Besprechen der Rose, welches beim gemeinen Mann im Rufe eines untrüglichen Mittels dagegen steht, soll hier auch nach der Beobachtung neurer Aerzte *) nicht ganz zu verwerfen

*) Mehrere Aerzte wollen diese Heilart von dem Entstehen des Christenthums an herleiten, indem sie zu beweisen suchen, daß schon Christus die ihm zugeführten Kranken durch den Lebensmagnetismus geheilt habe.

fen seyn, obgleich es früher von den Aerzten als eine bloße Charlatanerie verschrieen wurde.

Das Besprechen der Rose, wie es noch bei dem gemeinen Mann üblich ist, geschieht auf folgende Weise: Vorausgesetzt, daß die Rose noch nicht beschlafen sey, das heißt, von ihrem Entstehen an noch keine Nacht verflossen ist, weil es sonst nichts hilft, tritt der Besprecher stillschweigend vor die mit dem Uebel befallene Person und haucht ihr dreimal langsam auf die Rose, während er mit der rechten Hand mehrere Male leicht darüber hinfährt und leise vor sich die geheimnißvollen Worte: „Röschen! Röschen! verschwinde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" spricht, worauf sogleich der Theil mit einem Tuche wieder bedeckt werden muß. Soll dieses sympathetische Mittel besonders kräftig wirken, so muß es von einer Mannsperson einer Frauensperson und von einer solchen jenem mitgetheilt werden. Einige weisere Geheimißkrämer trauen aber den bloßen Worten nicht so viele Kraft allein zu und verbinden damit noch ein äußerliches Zeichen, indem sie Feuer aus einem Stahl und Stein darauf pinken; allein dieses Mittel hat schon üble Folgen gehabt, indem während der Handlung der Stein abfuhr und den Leidenden verletzte.

Das Besprechen nach der neuern Art*) wie es von den Aerzten als Heilmittel angeführt wird, ist nichts anders, als eine Art des Lebensmagnetismus oder Mesmerismus. Das Verfahren

*) Kunzmann in Hufelands Journal von 1810. 10tes Stück, October, S. 102.

Wolfarts medicinisch-chirurgisches Wochenblatt, 2r Jahrg., S. 1505.

fahren ist folgendes: Man fährt mit der flachen Hand in einer solchen Richtung, daß ihr innerer Rand der Entzündung etwas näher, als der äussere ist, in der Entfernung von etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll, mehrere Male hinter einander über den von der Rose befallenen Theil herab und haucht auch öfter an verschiedenen Stellen den Theil an. Diese Manipulation kann man wohl $\frac{1}{4}$ Stunde fortsetzen. Man muß bei diesem Verfahren aber auch den festen Willen zu helfen haben und seine Gedanken einzig auf den Gegenstand richten. Thut man dieses nicht, so ist das Verfahren ohne Erfolg; auch erfolgt die Zertheilung nicht, wenn der Magnetiseur sich unwohl befindet, oder sein Gemüth sehr bewegt ist. In den meisten Fällen sollen die Schmerzen in den kranken Theilen sich auf der Stelle legen, die Entzündung nicht weiter laufen und sehr bald gänzlich verschwinden. Wenn deutliche Zeichen schadhafter Stoffe in den ersten Wegen vorhanden sind, so soll man nach den Umständen Brechmittel oder Abführungsmittel dem Besprechen der Rose vorhergehen lassen.

b) Bei der entzündlichen Rose paßt ein antiphlogistisches Heilverfahren und selbst Blutausleerungen, weil die örtlichen Symptome auf große Heftigkeit der Entzündung deuten, auch das begleitende Fieber einen wahrhaften und starken inflammatorischen Charakter hat. Mit der Blutausleerung braucht man bei keiner andern Entzündung so behutsam zu seyn, als bei der Rose, und dieß um so mehr, wenn zu gleicher Zeit gallichte Erscheinungen vorhanden sind. Gemeiniglich sind örtliche Blutausleerungen schon hinlänglich; man setze Blutegel hinter die Ohren und wiederhole dieses Mittel nach den Umständen der Krankheit. Gewöhnlich erreicht nur die Gesichtsrose

einen

einen ſo heftigen Grad, daß Blutausleerungen erfordert werden; beſonders bei einer entzündlichen Mitleidenſchaft des Gehirns, welches man an heftigen Kopfſchmerzen, ſtarkem Pulſiren der Carotiden, Irrereden und Schlafſucht wahrnimmt. Hier iſt dann zuweilen ein kleines allgemeines Aderlaß nöthig, wodurch dem ſtets mit Gefahr verbundenen Ausgang der Eiterung vorgebeugt wird.

Nach hinlänglichen Blutausleerungen wende man dann kühlende, die Ausdünſtung befördernde Mittel, als Salpeter, Salmiak, Riverſcher-Trank mit Brechweinſtein, kühlende Abführungsmittel, Sauerhonig unter das Getränk ꝛc an. Auch kann man bei dieſem Verfahren die Gedärme mit Molken reinigen, welche man von Kuhmilch und Weinſteinrahm, Tamarinden ꝛc. macht. Wenn das Gehirn ſehr angegriffen wird, ſo kann man ſich auch mit großem Nutzen der Blaſen- und Senfpflaſter, welche an die Waden oder unter die Füße gelegt werden können, auch der lauwarmen Fußbäder bedienen, wodurch eine Ableitung vom Kopfe bewirkt wird. Selten wird durch dieſes Verfahren der Entzweck verfehlt, den Kranken Linderung zu verſchaffen. Sobald der entzündliche Zuſtand durch dieſe Mittel gehoben worden, ſo tritt die Behandlung der gewöhnlichen Roſe ein; daher gegen das Ende ein warmes Verhalten und der Gebrauch der ſchweißtreibenden Mittel, der warmen Theeaufgüſſe von Kamillen oder Hollunderblüthen, des eſſigſauren Ammoniums ꝛc.

Bei dieſer entzündlichen Roſe erfordert die Anwendung der äuſſeren Mittel nicht ſo große Behutſamkeit. Warme feuchte Umſchläge mit flanellenen Tüchern, die man vorher in Malven-

blü-

wendung äusserer zusammenziehender, überhaupt feuchter Mittel, in starker örtlicher Erkältung, heftigen Leidenschaften, Schreck, Aerger Zorn ꝛc., liegen, erfordert in der Behandlung viel Vorsicht, weil hier immer die Gefahr sehr groß ist, ja um so größer, je wichtiger der leidende innere Theil ist. Man muß hier zuerst die Rose auf ihrer alten Stelle wieder zum Vorschein zu bringen suchen. Besonders ist hier das Einreiben flüchtiger Salben, selbst der Canthariden tinktur, anhaltendes Reiben mit einem flanellenen in warmes Wasser getauchten Lappen, trockne Schröpfköpfe ꝛc., auch sind hier spanische Fliegen und Senfpflaster zu empfehlen, nur lege man sie nicht unmittelbar auf den vorher ergriffenen Theil, sie machen hier leicht eine zu starke, selbst in Brand übergehende Entzündung, lieber, so viel als möglich, in seine Nähe, daher bei der zurückgetretenen Gesichtsrose in den Nacken und hinter die Ohren. Man hat selbst Scarificationen an der Rothlaufstelle vorgenommenen und in diese noch Cantharidenpulver eingestreut. Auch sind hier lauwarme Bäder sehr wirksam. Innerlich gibt man nach den Umständen Kampher in großen Gaben, Moschus, flüchtiges Hirschhornsalz ꝛc. Oft ist auch ein Brechmittel das sicherste Mittel, um die Entzündung auf der Haut wieder zum Vorschein zu bringen. Ausserdem muß der Zufall nach seiner Eigenthümlichkeit behandelt werden. Gewöhnlich ist er entzündlich, wo dann Aderlässe und ein antiphlogistisches Verfahren paßt.

Der habituelle Rothlauf, oder die Neigung zu öfteren, nicht selten periodisch wiederkehrenden Rosen, wird nach ihren verschiedenen Ursachen auch verschieden behandelt. Wenn daran große örtliche Empfindlichkeit und Schwäche

des Hautorganes Schuld ist, in welchem F
die Rose in der Regel an der nämlichen St
entsteht, so sucht man nach und nach auf
vernünftige Weise die Haut an ihr zu stär
und abzuhärten; setzt sie daher öfter der äuße
immer kälteren Luft aus, macht kalte Umschl
zuletzt sogar von Eis und Schnee auf sie, wa
sie sogar mit spirituösen Mitteln, besonders mit K
pherspiritus. Wenn zugleich die ganze H
schwach und empfindlich ist, oder sind überha
die festen Theile schwach und atonisch, so
die Behandlung der chronischen habituellen Rheu
tismen ein; s. Rheumatismen, Th. 123, S. 306
Fällt sie mit Unregelmäßigkeiten der monatlic
Reinigung oder auch der Hämorrhoiden zusamm
so daß sie sich jedesmal zeigt, wenn diese eintreten
ten, so muß man diese Ausleerungen in geh
gen Gang zu bringen suchen. Verstopfun
und Desorganisationsfehler in der Leber und
übrigen Eingeweiden des Unterleibes, erfor
die Anwendung auflösender Mittel, sind aber
unheilbar. Besonders gute Dienste leisten öf
gelinde Abführungsmittel von Weinsteinrahm,
linde auflösende Mittel, Seife, Ochsengalle,
blätterte Weinsteinerde, extractum taraxaci
graminis mit tartarus tartarisatus, das Ge
vom Ey, die Erdbeeren- Weintrauben- und Mo
rensaftkur, überhaupt eine vegetabilische Kost,
bunden mit öfterer mäßiger Bewegung, bes
ders durch Reiten, sorgfältige Vermeidung a
Gemüthsbewegungen und lauwarme Bäder.
Rose ist bei alten cachectischen Leuten eher h
sam als schädlich; wenigstens verfallen sie n
stens in schwere Krankheiten, wenn sie aufh
zum Vorscheln zu kommen, und sterben da
Man thue daher nichts um den Ausbruch ei

solchen Rose zu hindern. Mann kann allenfalls den scharfen Stoff durch Fontanellen, Haarseile und Schwefelbäder eine andere Richtung zu geben suchen.

Die Blatterrose wird, wie jede andre, nach ihrem verschiedenen Charakter behandelt. Sobald sich Blasen oder Blattern auf einer Rose zeigen, sticht man die Blase mit einer Nadel auf, drückt die darin enthaltene Feuchtigkeit aus und wischt sie mit einem Schwamme ab. Man kann auch einsaugende Mittel darauf streuen, wie zum Beispiel fein zu Pulver gemachte Kreide, oder man kann auch einen dünnen Lappen über den entzündeten Theil ausbreiten und auf denselben die Kreide oder feines Mehl streuen, oder auch statt dessen ein Stück Flanell, das man aus einer Abkochung von Kamillen und Holunderblüthen ausgerungen hat, so oft darauf legen, als es kalt wird. Die Bestreuung der Stellen mit Semen Licopodii, welches einige Aerzte anrathen, scheint nicht ganz zweckmässig. Da bei dieser Rose meistens das Fieber gelinde ist und sie bei alten cachectischen Personen mit zäher verdorbener Lymphe entsteht, so ist in der Regel die innere Anwendung der Antimonialmittel, und selbst des versüßten Queckſilbers zweckmäßig.

Das heilige Antonsfeuer erhält die Behandlung der fauligten und brandigen Rose, s. diese, S. 32.

Der Zoster, Gürtel, die Zona, als eine Abart der Blatterrose, macht auch meistens einen chronischen Verlauf und erfordert gleichfalls den fortgesetzten Gebrauch ausleerender, diaphoretischer und die zähe scharfe Lymphe verbessernder Mittel, daher Antimonialia, Mercurialia, Tamarindenmolken, Holztränke, Queckenabkochung ꝛc. Einige

nige Aerzte wollen beobachtet haben, daß der Gürtel mehr einen acuten, mit starkem Fieber verbundenen Verlauf mache und bei jungen robusten Personen entstand, und behandelten ihn daher ziemlich rein antiphlogistisch, sogar in der ersten Periode mit Blutausleerungen, späterhin diaphoretisch *). Aeusserlich macht man hier zur Linderung der großen Empfindlichkeit und des heftigen Brennens, wie auch bei der gewöhnlichen Blatterrose, Breiumschläge, sanfte Bähungen von Malvenabkochung mit Milch, süßem Rohm, dem Schleim von arabischem Gummi, selbst von Bleywasser. Das Zurücktreten ist nicht zu befürchten. Haben sich durch das Platzen und Aufstechen der Bläschen Krusten gebildet, so suche man sie durch süßes Mandelöl, Eyeröl, süßen Rohm, so bald als möglich zu erweichen und ganz zum Abfallen zu bringen, damit die darunter befindliche scharfe Materie frei wird, nicht etwa um sich frißt, und Excoriationen macht.

In der herumwandernden Rose gebe man des Tages viermal eine halbe Unze Holunderbeermuß mit fünf oder sechs Granen Polychrestsalz in jeder Gabe; jeden dritten Tag ein kühlendes Abführungsmittel; lasse den Kranken alle Abend ein Fußbad gebrauchen, und lege ihm darauf Senfpflaster unter die Füße.

Die ödematöse Rose, womit ödematös und wasserſüchtig angeschwollene Theile befallen werden, muß sogleich mit äussern Mitteln behandelt werden. Es dienen hier Thedensches - Schußwasser, Goulardsches Wasser, andre Bleymittel ꝛc.

Ein

*) Markus Entwurf einer speciellen Therapie. Tom. III. §. 68.

Ein sehr wirksames Hausmittel bei dieser Rose sind frische Eisenblätter. Ist der Theil sehr ausgedehnt, so muß man schon Scarificationen machen, um das Wasser auszuleeren.

Zu dieser oder der Blaterose gehört wahrscheinlich auch der Haarwurm (Herpes miliaris) den Krünitz hierher verwiesen hat. Da in dem Hannöverschen Magazin, vom Jahre 1773 (8tes Stück, S. 139 u. f.), von dem Dr. und Physikus der Grafschaft Spiegelberg, Constantini zu Coppenbrügge ein Aufsatz über diese Krankheit steht, worin derselbe nicht nur die Kennzeichen dieser Krankheit genau beschreibt, sondern auch seine auf vieljähriger Erfahrung beruhende Heilmethode angiebt, so will ich hier nur das wesentliche dieses Aufsatzes kurz anführen. „Der Haarwurm ist ein Geschwür, sagt Herr Constantini, das zwar gewöhnlich am Schienbein, doch zuweilen auch an andern Theilen seinen Sitz hat. Er hat ein aufgebrochenes oder verschworenes Rothlauf (Erysipelas exulceratum) zum Grunde, wird von diesem beständig unterhalten und nimmt, ohne völlige Hinwegschaffung dieses Rothlaufs, keine dauerhafte Heilung an. Man kann den Haarwurm in zwei Hauptgattungen eintheilen, als: 1) wenn derselbe nur die äußerliche Haut ohne sonderliche Geschwulst eingenommen hat, und 2) wenn eine verschworene Rose mit einer Geschwulst (Erysipelas exulceratum cum oedemate) zugleich alle darunterliegende muskulöse Theile bis auf den Knochen angegriffen hat. In beiden Fällen geben eine Hitze, Röthe, Stechen, Brennen, empfindliches Jucken, das sich mit großen Schmerzen endigt; in der zweiten Hauptgattung aber ausser den erwähnten Zufällen, noch eine starke wässerige Geschwulst,

nige Aerzte wollen beobachtet haben, daß der Gürtel mehr einen acuten, mit ſtarkem Fieber verbundenen Verlauf mache und bei jungen robuſten Perſonen entſtand, und behandelten ihn daher ziemlich rein antiphlogiſtiſch, ſogar in der erſten Periode mit Blutausleerungen, ſpäterhin diaphoretiſch *). Aeuſſerlich macht man hier zur Linderung der großen Empfindlichkeit und des heftigen Brennens, wie auch bei der gewöhnlichen Blatterroſe, Breiumſchläge, ſanfte Bähungen von Malvenabkochung mit Milch, ſüßem Rohm, dem Schleim von arabiſchem Gummi, ſelbſt von Bleywaſſer. Das Zurücktreten iſt nicht zu befürchten. Haben ſich durch das Platzen und Aufſtechen der Bläschen Kruſten gebildet, ſo ſuche man ſie durch ſüßes Mandelöl, Eyeröl, ſüßen Rohm, ſo bald als möglich zu erweichen und ganz zum Abfallen zu bringen, damit die darunter befindliche ſcharfe Materie frei wird, nicht etwa um ſich frißt, und Excoriationen macht.

In der herumwandernden Roſe gebe man des Tages viermal eine halbe Unze Holunderbeermuß mit fünf oder ſechs Granen Polychreſtſalz in jeder Gabe; jeden dritten Tag ein kühlendes Abführungsmittel; laſſe den Kranken alle Abend ein Fußbad gebrauchen, und lege ihm darauf Senfpflaſter unter die Füße.

Die ödematöſe Roſe, womit ödematös und waſſerſüchtig angeſchwollene Theile befallen werden, muß ſogleich mit äuſſern Mitteln behandelt werden. Es dienen hier Thedenſches Schußwaſſer, Goulardſches Waſſer, andre Bleymittel ꝛc.

Ein

*) Markus Entwurf einer ſpeciellen Therapie. Tom. III. §. 68.

groſse Haarwurm durch ein rosenartiges Fieber an, und wüthete bis den 3ten August in allen seinen Zufällen mit groſser Heftigkeit. Am 5ten Juni wurde ich zu Rathe gezogen und behandelte nach Anleitung der besten chirurgischen Schriftsteller diesen Haarwurm in beiden Perioden, mit möglichster Sorgfalt, jedoch vergeblich. Wenn das Uebel bisweilen völlig gehoben schien, erfolgte plötzlich ein neuer Rückfall, und bei jedem Rückfall eine merkliche Verschlimmerung. Der Silberglätteessig, Theriack, Kamphergeist, Salmiak, das Kalkwasser, die trocknen Umschläge, Mercurialmittel ꝛc. verhielten sich in dem kleinen Haarwurm und in dem groſsen die zerstossene Myrche, eine Salbe aus Schwefel, Violenwurzel und Butter, nebst dem Krötenpulver, das in Austrocknung und Heilung anderer alten Geschwüre selten vergebens ist, nur palliativisch, obgleich beim Gebrauch dieses Pulvers und der Salbe eine solche Besserung erfolgte, daſs gegen den 28sten July fast alles gut zu seyn schien, erfolgte doch am 28sten July ein schleuniger Rückfall, der am 3ten August die höchste Stufe erreichte, an welchem Tage ich eine neue Curmethode anfing."

„Die Veranlassung war folgende: Bei der langweiligen vergeblichen Cur; bei den öftern Rückfällen; bei der Ungeduld des Patienten war ich voller Zweifelmuth, zumal fast alle mir bewuſste Mittel erschöpft waren. Ich erinnerte mich endlich, daſs ich einige Jahre früher einer Frau, die eine rosenartige stark aufgetriebene Geschwulst an beiden Brüsten hatte, eine Salbe gegeben, um die Eiterstellen damit auszutrocknen, auch daſs ich einer Jungfer eben diese Salbe zur Heilung der angefressenen Eiter- und Wasserbläschen, in dem kleinen schon zwei Jahr gehabten

schwulst, woraus sich die wässerige Feuchtigkeit, als aus einem Schwamm herausdrücken läßt, allgemeine Kennzeichen des Haarwurms ab. Das wesentliche Kennzeichen besteht aber in hirsenförmigen Eiter- und Wasserbläschen, aus welchen man denselben vor allen andern Geschwüren unterscheiden kann. Diese Eiter- und Wasserbläschen wechseln, besonders in der zweiten Hauptgattung des Haarwurms, ganz wunderbar; bald ist eine große Geschwulst mit sehr vielen Wasserbläschen da; bald verliert sich die Geschwulst und dann kommen unzählige Eiterbläschen zum Vorschein; oft verschwinden diese in einer Nacht, und die Wasserbläschen erscheinen von neuem."

„Es mag der Haarwurm ein kritisches oder zufälliges Rothlauf zur Ursache haben, von der ersten oder zweiten Gattung seyn, so ist solches meiner Heilmethode doch nicht hinderlich, als welche sich aus dem erwähnten Grundsatz, daß mit dem Haarwurm eine beständige Rose verknüpft sey, und ohne Hinwegräumung derselben keine Heilung des Geschwürs erfolge, von selbst ergiebt, daß man nämlich: 1) dieses Rothlauf völlig wegschaffen, und nach Erreichung dieses vornehmsten Zweckes 2) die Heilung dieses Geschwürs bewerkstelligen müsse. Da nun dieses Letztere aus dem Ersten fließt, so ist auch keine sonderliche Mühe damit verknüpft."

Hier führt nun Herr Constantini die Cur bei einem Patienten an, der sich einen Haarwurm durch einen Stoß am linken Schienbein zuzog. Er sagt hierüber: „In dem ersten Zeitpunkt von der Mitte des März bis zu dem 17ten Julius, verhielt sich der Haarwurm, als der kleine ohne Geschwulst und hierauf fing in dem zweiten der

große

An der in Eiterung übergehenden Rose ist zwar häufig eine fehlerhafte Behandlung Schuld, jedoch läßt es sich zuweilen auf keine Weise verhüten, weil es in der eigenthümlichen Lebensbeschaffenheit der Kranken, dem eigenthümlichen Charakter der Rose liegt; ja man hat selbst gesehen, wie schon oben gezeigt wurde, daß der Ausgang stets unglücklich ablief, wenn die Eiterung nicht erfolgte. Sobald man daher sieht, daß sie nicht mehr zu verhüten ist, und unter klopfenden Schmerzen und Horeipilationen sich einzelne Stellen auf der Haut zu kleinen Bergen erheben, welche in der Mitte bald weich werden, und im Umfange hart bleiben, so legt man erweichende Cataplasmen auf, um den Abscess bald möglichst zur Reife zu bringen, und öffne ihn dann früh, damit sich der Eiter keine Fistelgänge im Zellgewebe bahnt. Die Eiterung ist in der Regel böse und langwierig; sondirt man die verschiedenen Oeffnungen, so stößt man mit der Sonde auf ein hartes, unempfindliches Polster, das verdorbene und verhärtete Zellgewebe. Man muß hier die äussere Oeffnung erweitern, damit jenes verfaulte Zellgewebe heraus kann; denn eher ist an keine Heilung zu denken. Außerdem thut die äußere Anwendung der Bleymittel gute Dienste. Vogel empfiehlt hier das äussere Auflegen des gewöhnlichen Waschschwammes, welcher den jauchigten Eiter einsaugen und so das Geschwür rein erhalten und zur Heilung geschickt machen soll. Innerlich sind im Anfange, wegen Unreinigkeiten im Darmkanal, immer abführende Mittel nöthig; nach diesen gibt man Antimonialia (Spiesglanzwein) nach den Umständen mit Opium, und bei großer Entkräftung die China.

Die scirrhöse Rose wird mit inneren und äussern zertheilenden Mitteln behandelt. Aeusserlich eine Salbe von Kampher, Laugensalz und Opium, Dämpfe von Weingeist, Bernstein ꝛc.; öfteres starkes Reiben des Theils mit Flanell, und ist die Verhärtung an den Beinen, so lege man eine flanellene Binde um, und ziehe sie fest an. Innerlich gebraucht man hier ebenfalls Opium, Laugensalz ꝛc. Sollte sich indessen die Verhärtung mehr oder weniger der Natur des Scirrhus nähern, so sei man mit den äusseren stark reizenden Mitteln behutsam.

Die Rose der neugebornen Kinder. Da dieser Krankheit nicht stets die nämlichen Ursachen zum Grunde liegen, so kann auch die Behandlung nicht stets die nämliche seyn. Bei deutlichen gastrischen Symptomen und einem hervorstechenden Leiden des Leibersystems, welche sehr häufig mit der Krankheit verbunden sind, dienen Abführungsmittel, besonders aus versüßtem Queckſilber mit Rhabarber, electuarium e senna compositum, eröffnende Klystiere und leichte Brechmittel.

Es ist im Verlauf der ganzen Krankheit höchst zweckmäßig für eine gehörige Unterhaltung der Darmausleerungen Sorge zu tragen. Leidet das Nervensystem hervorstechend, bricht das Uebel mit Krämpfen hervor, oder entstehen diese späterhin und ist das begleitende Fieber mehr nervöser Art, dann dienen Aufgüsse von Baldrian, Moschus, Bilsenkrautextract, Zinkblüthen und lauwarme Bäder, allenfalls von Milch, und bei den bedeutenderen Krampfzufällen selbst mit Sal tartari nach Stütz; wobei aber große Vorsicht und besonders schnelles Abtrocknen beim Herausnehmen erfordert wird, um stets höchst nachtheilige

Erklä-

Erkältung zu vermeiden. Ist Erkältung die wahrscheinliche Ursache, so reiche man essigsaures Ammonium, liquor ammonii anisatus und selbst Kampher. Bei einem fauligten Charakter des Fiebers, dunkler Röthe der Entzündung und Neigung zum Brande, passen Chinaextract und vorzüglich auch Chinaklystiere. Man muß zu gleicher Zeit alle äussere Schädlichkeiten sorgfältig entfernen: daher sorge man für eine frische reine Luft, gesunde Nahrung, trockne Wärme, große Reinlichkeit in der Kleidung und den Umgebungen; auch muß Zugluft und andre Ursachen der Erkältung vermieden werden.

Aeusserlich suche man die Entzündung durch Auflegung von trocknen Kräutersäckchen aus Chamillen, allenfalls mit Kampher zu zertheilen. Von einigen Aerzten werden auch lauwarme Cataplasmen und Umschläge empfohlen, allein sie scheinen hier nicht zweckmäßig zu seyn, da sie leicht kalt werden, und sicher ist hier nichts schädlicher als eine solche feuchte Kälte. Sobald der Brand drohet, oder wohl gar schon ausgebrochen ist, so mache man Umschläge von starker Chinaabkochung mit rothem Wein, Kampferspiritus, Alaunauflösung ꝛc. Die Eiterung wird mit den gewöhnlichen balsamischen Mitteln behandelt. Verschwindet die Röthe und bleibt nur noch eine gewisse Härte und Steifigkeit des Theils zurück, so sind Einreibungen der flüchtigen Salbe mit oder ohne Opium, der ätherischen Oele ꝛc zweckmäßig.

Die Verhärtung des Zellgewebes erfordert ähnliche Mittel, wie die Rose der neugebornen Kinder, mit der sie übrigens nahe verwandt ist. Einige Aerzte haben innerlich Brechweinstein in kleinen Gaben, Brechwein zu 4 bis 6 Tropfen,

pfen, bei bedeutenden Krampfzufällen nervenstärkende Mittel Liquor cornu cervi succinatus, Moschus, Schwefeläther empfohlen. Mehr als von den innern, ist von den äussern Mitteln zu erwarten; dahin gehören Blasenpflaster an die Waden und andre Theile, an denen sich das Uebel befindet; sie haben sich in einigen Fällen sehr wirksam bewiesen, man bemerkte, daß die Füße darauf weicher wurden, besonders die Fußsohlen ihre natürliche Beschaffenheit wieder bekamen; lauwarme Bäder mit Herba Salviae und andern aromatischen Kräutern bereitet; Dampfbäder, Bähungen, Räucherungen; man reibt die Theile mit warmen Flanell, an welchen man vorher aromatische Dämpfe hat gehen lassen. Die französischen Aerzte legen das Kind auf ein lockeres Weidengeflechte und setzten dieses über ein mit heissem Wasser angefülltes Gefäß, welches sie zwei- bis dreimal täglich jedesmal eine Stunde lang wiederholen. Im Findelhause zu Florenz wird das Uebel mit vielem Glück durch äussere Wärme, daher Einwickeln in erwärmte wollene Decken und Einreibung einer mit Kalch bereiteten flüchtigen Salbe behandelt*).

Die Heilung der Frostbeulen ist schon Th. 15, S. 241 u. f. angezeigt, wo eine große Anzahl von Mitteln gegen dieses Uebel angeführt worden; da aber noch manches nachzuholen ist, und die Frostbeulen auch zu der Rose von den neuern Aerzten gerechnet werden, so folgt hier das neuere Verfahren mit Hindeutung auf die schon in dem oben erwähnten Theil angeführten Mittel gegen dieses Uebel.

Die

*) S. v. Soder's Bemerkungen über die ärztliche Verfassung ꝛc. in Italien, S. 341.

Die Hauptsache, zur Vermeidung dieses Uebels besteht darin: die Haut des Körpers auf eine vernünftige Weise abzuhärten; daher vermeide man den Gebrauch der Fußsäcke, Pelzhandschuhe, Wärmflaschen, Nasen- und Ohrenfutterale, einer übermäßig warmen Bekleidung, der warmen Waschwasser ꝛc. Personen, die eine besondre Neigung zu diesem Uebel haben, müssen sich niemals schnell aus der Kälte in die Wärme begeben. Die Behandlung der nicht eiternden Frostbeulen ist rein empirisch; bald hilft dieses bald jenes Mittel; s. den oben erwähnten 15ten Theil. Ist die Entzündung sehr heftig und mit allgemeinem Uebel verbunden, so muß man zuweilen selbst Blutegel auf den leidenden Theil und andre Antiphlogistica anwenden. Bei geringerer Heftigkeit, oder wenn diese durch Blutausleerungen schon gemindert ist, zeigt sich die Kälte am wirksamsten; s. Th. 15. S. 247. Bei zu Koliken, Husten, Blutflüssen, Congestionen nach dem Kopfe geneigten, nicht an die Kälte gewöhnten, überhaupt sehr reizbaren empfindlichen Kranken, erfordert dieses Mittel große Behutsamkeit, ist aber stets sehr wirkend; denn man macht die Frostbeulen darnach sehr schnell verschwinden und niemals wiederkehrend. Wenn die Schmerzen sehr heftig sind, so nützt das Mittel weniger, vermehrt wohl noch die Entzündung. Auch das Einreiben irgend eines fetten Oels über Feuer, und darauf die starke Einwirkung der Wärme eines Kohlenfeuers auf dem leidenden Theil, bis es der Kranke nicht mehr vor Schmerzen aushalten kann, hat gute Dienste geleistet. Je unempfindlicher der leidende Theil ist, desto eher passen stark reizende, zusammenziehende, stärkende örtliche Mittel; daher Theden

Schuß-

Schußwasser, mit Wasser verdünnte Salzsäure, Kampherspiritus, Bernsteinessenz, Bleysalbe und Wasser, Urin, allein, oder mit Kalkwasser, warme Senfbäder ꝛc., auch folgende Mischung ist hier von besonderer Wirkung.

℞. Liquor. ammon. caustic. ℥ij.
Petrol. ℥j.
M. S. zum Einreiben.

Sind die Frostbeulen sehr stark entzündet, und zu gleicher Zeit sehr schmerzhaft, so thun mehr erweichende, beruhigende Mittel gute Dienste, als: Althäsalbe mit Opiumtinktur, Terpentinöl mit Cacaobutter oder Hirschtalg, Umschläge von zerquetschten Hauslauch, frische Möhren mit dem Gelben vom Ey und etwas Myrrhen; auch eine Salbe von Speck, gelbem Wachs, Pech und süßem Mandelöl mit einander zusammengeschmolzen, und wie in Th. 15, S. 250, bei den Salben beschrieben worden, aufgelegt. Auch die Electricität, so wie in neuesten Zeiten der animalische Magnetismus, zumal an einen Baquet, auch das Besprechen, wie bei einer gewöhnlichen Rose, haben sich hierin wirksam bewiesen.

Ist die äussere Haut auf der Frostbeule spröde, hart und aufgesprungen, so thun Fomentationen von zwei Theilen Kampherspiritus und einem Theil Bleyessig gute Dienste. Zeigen sich im Winter die ersten Spuren der wiederkehrenden Frostbeulen, so beugt zuweilen eine anhaltende Befeuchtung mit Terpentinöl und Kampherspiritus dem Ausbruch derselben vor. Ein sehr gutes Mittel ist auch Alaun in siedendem Wasser aufgelöst, und darin die Hände, so heiß als man es nur leiden kann, gesteckt, und darin so lange gehalten, bis man findet, daß der Frost herausgezogen und die Haut welk und

schrump-

ſchrumpfelig geworden, dann trockne man ſie rein ab, ſchmiere lederne Handſchuhe innerhalb mit Hirſchtalg aus, und ziehe dieſe über die Hände, wenn man ſchlafen geht, ſo wird ſich das Uebel verlieren.

Die eiternden Froſtbeulen vertragen durchaus keine erweichende Mittel. Das Geſchwür verbinde man mit Digeſtiv- oder Bleyſalbe, welcher man nach Umſtänden etwas rothen Präcipitat zuſetzen kann. Auch das Befeuchten mit Kampherſpiritus, Bley- und Kalkwaſſer und der Dampf von warmen Eſſig thun gute Dienſte. Bei einiger Unempfindlichkeit und ſchwammigtem Anſehen, befördert ſelbſt das tägliche Berühren der Ränder des Geſchwüres mit Höllenſtein die Heilung. Dabei muß das leidende Glied ruhig, ſind es die Beine, dieſe in horizontaler Lage gehalten, und durch Ueberlegen von Wachstaft und Leder ſorgfältig gegen die äuſſere Luft geſchützt werden. Die meiſtens im Umfange des Geſchwüres Statt findende Entzündung wird, wie die gewöhnlichen Froſtbeulen, beſonders mit Steinöl behandelt. Hat die Eiterung ſchon lange gedauert, ſo thut man gut, ehe man die Heilung unternimmt, eine Fontanelle zu legen. Sind an der Hartnäckigkeit innere veneriſche, ſcorbutiſche ſcrophulöſe Schärfen Schuld, die ſich auf das Geſchwür geworfen haben, ſo werden dieſe zugleich mit innern Mitteln behandelt.

Die Diät muß bei dieſer Krankheit nur ſchwach ſeyn, und die Ausdünſtung befördern. Die Kranken können reichlich geſchmorte Aepfel eſſen; ihr Getränk kann Molken, Gerſtenwaſſer, dünnes Bier, Habergrütze ſeyn, oder wenn der Puls ſinkt, kann man auch ſchwaches Negus erlauben. Einige Stunden des Tages

muß

muß sich der Kranke aus dem Bette begeben, er muß sich aber sorgfältig vor dem plötzlichen Uebergang aus der Hitze in die Kälte hüten.

Ueberhaupt müssen sich diejenigen, welche häufigen Anfällen vom Rothlauf unterworfen sind, sorgfältig gegen alle heftige Leidenschaften in Acht nehmen; sich starker Getränke und aller fetter, zäher und stark nährender Speisen enthalten. Sie müssen sich ferner hinlängliche Leibesbewegungen machen, und sorgfältig einen jeden schnellen Wechsel der Luft, besonders Zugluft vermeiden.

Einige nöthige Bemerkungen, besonders über die Vorhersagung dieser Krankheit. Die aus innern Ursachen entstandene und mit Fieber verbundene Rose wird durch sich selbst so leicht nicht gefährlich, aber leichter durch das begleitende Fieber, wenn es in einem hohen Grade nervös oder fauligt wird; daher sich die Vorhersagung vorzüglich nach seinem Charakter zu richten hat. Die Gesichtsrose befällt mit größerer Heftigkeit, als die Rose an andern Theilen; wird aber dann erst gefährlich, wenn das Gehirn und seine Häute in Mitleidenschaft gezogen werden, wo Schlagfluß, Wahnsinn ꝛc. zu fürchten sind. Je stärker die Röthe ist, ins Hochrothe oder gar Dunkelrothe, Bräunlichte spielt, und je weiter sie sich ausdehnt, desto heftiger ist das Uebel. Die wandernde Rose ist stets weit gefährlicher, als die fixe; denn leicht entstehen hier Entzündungen innerer edler Organe, während die äussere Hautentzündung verschwindet. Ueberhaupt ist das sogenannte Zurücktreten dasjenige, was man am meisten zu fürchten hat und wozu häufig ein fehlerhaftes ärztliches und diätisches Verfahren Veranlassung gibt.

giebt. Die größte Neigung zum Zurücktreten hat die nervöse und ödematöse Rose. Die Gefahr ist hier theils am Anfange oft groß, wenn bei heftigem Fieber und unter soporösen Zufällen die Rose nicht zum Vorschein kommen will; theils am Ende, wenn sich die Abschuppung nicht gehörig einstellt, und zu gleicher Zeit wieder Delirien und soporöse Zufälle erscheinen.

Die epidemische, bei feuchter nasser Witterung herrschende Rose, ist immer weit heftiger daher gefahrvoller als die sporadische. Die habituelle Rose setzt immer wichtige organische Veränderungen, meistens im Lebersystem voraus. So lange sie regelmäßig ausbricht, geht es gewöhnlich gut und sie scheint dann selbst gegen manche chronische Krankheiten, Gicht, Koliken, Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit zu schützen. Kommt sie aber nicht mehr zum Vorscheine; dann entstehen gewöhnlich heftige Anfälle der genannten Krankheiten, zu denen sich bald Erscheinungen einer Leberkrankheit gesellen. Ausserdem richtet sich die Vorhersagung vorzüglich nach den Ursachen; sind diese hartnäckig und böse, so ist es auch die dadurch erzeugte Rose. Deswegen ist die Rose bei alten, geschwächten, cachectischen Personen so schlimm; besonders gefährlich ist sie, wenn sie wassersüchtige Theile, die Füsse nach Scarificationen, oder auch wohl wegen der eigenen Schärfe des Wassers befällt. Die Rose von allen äussern Ursachen, einem Biß, Stich eines Insektes, einer Verwundung, chemischen auf die Haut gebrachten Schärfen, ist in der Regel gutartig, es müßte denn zu ihrer Entstehung, oder wenigstens weitern Verbreitung, zu gleicher Zeit auch noch eine andre innere allgemeine Ursache mit beigetragen haben.

Die Rose der neugebornen Kinder ist stets mit großer Gefahr verbunden. Geringer ist diese, wenn sie nur in den Extremitäten sich zeigt und sich nicht sehr schnell ausbreitet; größer, wenn das Uebel den Hals, die Brust, die Geschlechtstheile, vor allem aber die Gegend um den Nabel befällt, und sich sehr schnell ausbreitet. Die Gefahr des Brandes ist um so größer, je dunkelrother die Geschwulst und je deutlicher typhös das begleitende Fieber ist. Hohe Grade hinzutretender Gelbsucht und Convulsionen, zumal Trismus, sind fast immer tödtlich. Wird durch den Brand am Unterleibe ein Theil der äusseren Bauchbedeckung zerstört und dessen ungeachtet, wie das in seltenen Fällen geschah, das Leben erhalten, so kann an dieser Stelle nachher ein Bruch entstehen. Ist nur erst der siebente Tag überstanden, so kommen die Kinder gemeiniglich durch.

Fast noch ungünstiger ist die Vorhersagung bei der Verhärtung des Zellgewebes. Die meisten Kinder sterben daran, besonders wenn sie mit dem Uebel geboren werden, oder es bald nach der Geburt entsteht. Bei schon erwachsenen Kindern ist Heilung möglich. Im Findelhaus zu Florenz kam das Uebel in einem Jahre bei hundert Kindern vor, von denen 55 geheilt wurden. Je ausgebreiteter das Uebel, desto größer ist die Gefahr. Im Winter und Herbst soll diese größer seyn, als zu andern Jahrszeiten. Kinder, bei denen Schwämmchen im Munde und Schlunde entstehen, sollen selten sterben.

Die Frostbeulen sind oft sehr hartnäckig und kehren beständig jeden Winter zurück. Gehen sie in Eiterung über, so dringt diese oft sehr tief und greift die darunter liegenden Knochen an. Nach solchen eiternden Frostbeulen ziehen sich auch wohl

wohl verschiedene im Körper liegende Schärfen, und so können sie dann wahre syphilitische, scorbutische, gichtische ꝛc. Geschwüre werden. In diesen Fällen und auch oft, wenn sie lange gedauert haben und zur Gewohnheit geworden sind, haben sie die Natur alter Fontanellen und können nicht ohne Gefahr zugeheilt werden.

Von dem äußerlichen Gebrauch der Regenwürmer in der Rose bei den Isländern, s. Th. 31.

Unter den ältern Schriften über die Rose, sehe man.

Hippocrates Aphor. Galeni Meth. Med. Lommius Med. obs. Hoffmanni Med. rat. Syst. Vol. II. Sydenham opera Heisteri Chirurgia P. I, lib. IV. c. VI. Tissot avis au peuple. *Magenise* on Inflammations. Buthan's Dom. med. Motherby's Med. dict.

Unter den neuern Schriften sehe man, außer den schon oben erwähnten Werken, noch folgende nach:

Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Dr. August. Gottl. Richter; herausgegeben von Dr. G. A. Richter, 2te Aufl. Berlin 1817, 2ter Bd., 2te Abtheil. S. 185 u. f.

B. Cornwell's Hausarzt. Aus dem Englischen. Erfurt, 1788. S. 241 u. f.

Arbeit für die Wundärzte auf dem Lande. S. 73.

Der Wundarzt 1ter Th., S. 195.

Auszüge aus den besten periodischen Schriften, 2er Bd., S. 153.

Neueste Sammlung für Wundärzte, Th 7. S. 1.

Recept-Taschenbuch, S. 156.

D. L. Heisters kleine Chirurgie, oder Hand-

buch der Wundarzney, Wien, 1780, S. 132 u. f.

Bäckmann's kleine phyſicallſche Schriften, Bd. 1., S. 292.

Scherff, Rettungsmittel, 1780. S. 269.

Reichard's Beiträge zum Geiſterreich, 3tes Stück, S. 438.

Göze, nützliches Allerley II, S. 165.

Journal von und für Deutſchland, 2ter Th., 11tes Stück, 1790. S. 462.

Magdeburger gemeinnützige Blätter, 2ter Jahrgang, 1790. S, 298.

Roſe, Krankheit der Thiere. Bei den Thieren hat man die Roſe nur bei den Schafen, bei welchen ſie auch das heilige Feuer genannt wird und bei den Hühnern wahrgenommen; wahrſcheinlich hat man ſie auch mit einer andern Entzündungs-Krankheit verwechſelt, die bloß von einer äußeren Urſache veranlaßt worden; da man ſie ſonſt bei keinen andern Thieren wahrgenommen.

Dieſe Krankheit zeichnet ſich bei den Schafen durch eine Röthe aus, die überall auf der Haut zum Vorſchein kommt, und die man vorzüglich auf dem Rücken, wenn man die Wolle von einander macht, wahrnimmt. Die beſondere Kennzeichen dieſer Krankheit ſind noch: ein allgemeines Sinken der Kräfte, eine brennende Hitze, beträchtliches Fieber, Ekel vor dem Futter und Verluſt des Wiederkauens. In der Folge ſteigt die Schwäche, es bildet ſich ein Typhus, wobei Haut und Fleiſch weich und hohl werden, und oft die Augen und Ohren verloren gehen.

Die Urſachen zu dieſer Krankheit ſind noch nicht ausgemittelt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt ſie eine Witterungskrankheit, wie der Rothlauf

lauf bei den Menschen. An manchen Orten und Gegenden herrscht sie endemisch; da nun dies größtentheils niedrige Orte und Gegenden sind, so scheint es, als habe die feuchte Luft, das unkräftige Futter und die Anerbung den meisten Antheil an der Entwickelung derselben.

Die Krankheit ist bei den Schafen immer sehr gefährlich, besonders wenn sie der kalten und feuchten Witterung ausgesetzt werden, wo denn der Tod unvermeidlich ist. Man findet dann bei den Sectionen die nämliche Beschaffenheit von Innen, wie bei den Pocken, wenn sie zurückgeschlagen sind. Kommt dazu noch der Karfunkel so erfolgt gemeiniglich der Brand, und die Thiere unterliegen dem Tode in kurzer Zeit.

Daß diese Krankheit asthenischer Natur sey, unterliegt keinem Zweifel mehr, obgleich man ihre bestimmte Schädlichkeit noch nicht kennt. Denn ein asthenisches Heilverfahren war noch nie von einem glücklichen Erfolg, zu dem ist das begleitende Fieber anfangs bloß ein einfaches Entzündungsfieber, verläuft aber unter dem Einflusse schwächender Schädlichkeiten zum Synochus und Typhus über. Die Haut ist bei der Krankheit das vorzüglich angegriffene Organ; ein asthenischer Entzündungs-Zustand, vorzüglich in den lymphatischen und aushauchenden Gefäßen und dem Zellgewebe, wüthet unter derselben, wie bei den Reamataligen der Menschen, oder dem Rothlauf derselben.

Heilungsart. Man sorge vor allen, daß die kranken Thiere in einen trocknen, gut bestreuten Stall gebracht werden, wo eine gleichmäßige Temperatur herrscht. Der Wechsel von dieser ist eine Hauptnahrung zur Verschlimmerung des Uebels.

Dann verfolge man das dieselbe begleitende Fieber, und nehme die Grade desselben genau in Obacht. Aderlassen vermeide man mit besonderm Fleiße, und laße sich nicht durch die vorwaltende Hitze zu demselben verleiten, als welches bloß asthenischer Art ist.

So lange die Thiere noch fressen, gebe man ihnen ausgesuchtes gutes, aromatisches Heu; vorzügliche Wirkungen würde hier anfangs, gesalzenes Heu, oder eingesalztes Kraut hervorbringen.

Bei dem ersten Grade des Fiebers gebe man innerlich eine Abkochung von Fliederblumen mit Enzian oder Kalmuswurzeln, mit ein wenig Salzsäure geschärft, auch thut bei dem ersten leichten Grade des Uebels kaltes Wasser, mit Honig, Salpeter und Mehl vermischt, gute Dienste.

Bei dem zweiten Grade verstärke man aber das Dekoct mit Baldrian und Bier, gleichfalls mit der Salzsäure geschärft.

Bei dem dritten und vierten Grade erhöht man die Wirksamkeit des Dekocts mit Kampfer und Opium-Tinctur.

Aeßerlich sind in dem ersten Grade bloß kühlende Umschläge, auch das bloße kalte Wasser schon hinlänglich. In den andern Graden bediene man sich zum Baden der Haut einer Abkochung von Sauerklee oder von der Grindwurzel; auch der Abkochung von drei Unzen Roßmarin in anderthalb Nössel (¾ Quart Berl. Maaß) Weinessig; vorzügliche Dienste leisten aber Bähungen von Holzaschenlauge. Hat die Entzündung schon überhand genommen, überhaupt das Uebel den höchsten Grad erreicht, so mache man mittelst einer Lanzette Einschnitte, und wende lauwarme Bähungen von Erlen-, Weiden- oder Eichenrinde, in Essig gekocht, an.

Ob übrigens dieſe Krankheit ohne Karfunkel anſteckt, iſt noch nicht erwieſen; allein man wird immer wohl thun, die geſunden von den kranken Schafen abzuſondern, indem das Beiſammenſeyn immer nachtheilig einwirken kann.

Theoretiſch-Praktiſches Handbuch der Thierheilkunde; oder genaue Beſchreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der ſämmtlichen Hausthiere ꝛc. ꝛc., von Dr. Bernhard Laubender. 4 Bde. Erfurt, 1807. 4ter Bd., S. 125.

Vitet, Viehartzneikunſt, 3ter Th., 2te B., S. 445.

Die Roſe, oder das Rothlauf bei den Hühnern, iſt eine Art des Podagras, welches die Hühner zu gewiſſen Zeiten des Jahres befällt; ſie bekommen angeſchwollene Füße, ſo daß ſie ſteif und ſchwer einhergehen, und ſich auf den Stangen in den Ställen nicht halten können. Im Winter ſoll dieſes Uebel durch die drückende Kälte und die naſſen und dumpfigen Ställe verurſacht werden. Durch Reinlichkeit, Trockenheit und Wärme der Ställe, wird es verhütet; auch durch ſtärkendes Futter, Wärme und Einſchmieren der Füße mit Hühnerfett ſoll es geheilt werden.

B. Laubender a. a. O. Th. 4., S. 451.

Roſe *), Lat. Rosa, der Name einer Pflanzengattung,

*) Im Niederl. gleichfalls Roſe, im Engl. und Angelſ. Hoſe, im Walliſ. Rhos, im Schwed. Ros, im Poln. Roza, im Böhm. Ruze, im Lat. Rosa. Es iſt nicht glaublich, daß gerade das Letztere der eigentliche Name der Uebrigen iſt, indem ſo viele Arten der Roſe in allen europäiſchen Ländern einheimiſch ſind. In der erſten eigentlichſten Bedeutung ſcheint der Begriff der rothen Farbe Anlaß gegeben zu haben, da es denn ein und eben daſſelbe Wort mit dem vorigen ſeyn würde, welches zu dem Niederſächſiſchen roß röthlich, roth, gehört, ſo wie der griechiſche Name dieſer Blume ῥόδον ſich mehr unſerm roth nähert. Indeſſen hat auch der Begriff der Kräuſe ſeine Anſprüche, da es dann zu kraus, Rooß u. a. m. gehören

nung, die in die fünfte Ordnung der zwölften Klasse (Icosandria Polygynia) des Linnéischen Pflanzensystems gehört, und folgenden Charakter hat: die Blume hat einen bleibenden, fünfspaltigen Kelch, mit einer bauchigten, am Schlunde zusammengezogenen Röhre; die Krone ist fünfblättrig; die Kronblätter und Staubfäden stehen auf dem Kelche. Sie hat viele längliche, mit steifen Borsten besetzte Saamen, die von dem Kelch umgeben sind.

In Deutschland heißt diese Gattung überall Rose oder Rosenstrauch, und so auch bei den Franzosen Rosier, bei den Engländern Rose-tree, bei den Holländern Roozeboom, in Dänemark Roser, bei den Schweden aber Niupon oder Törne.

Im Linnéischen System sind die Arten dieser von jeher wegen der Schönheit und des angenehmen Geruchs ihrer Blumen berühmten, und unter den zur Ergötzung dienenden Gewächsen, vorzüglich und allgemein beliebten Gattung nach der Gestalt der Fruchtknoten geordnet: 1) mit fast kugelrunden Fruchtknoten (Germinibus subglobosis); 2) mit eyförmigen Fruchtknoten (Germinibus ovatis). Diese Abtheilungen sind aber nicht bestimmt genug, da man zwischen den vollkommen kugelrunden, und den vollkommen eyförmigen Fruchtknoten und Früchten viele Abweichungen findet. Auch die Hauptheile, nach welchen man diese Gattung von andern unterscheidet, variiren bei machen Arten, daher werden genaue Beschreibungen der Arten wohl das Beste thun.

1)

würde. Die schwäbischen Dichter brauchen dieses Wort zuweilen im männlichen Geschlechte der Rose. Adelung.

1) Die Alpenrose, Rosa alpina, germinibus ovatis, pedunculis subhispidis, caule inermi. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 703. Rosa alpina, germinibus ovatis glabris, pedunculis petiolisque hispidis, caule inermi. Willd. Spec. plant. p. 1075. Rosa (inermis) germinibus ovatis, caule pedunculisque glabris inermibus, petiolis scabris. Turr. Diar. Act. p. 128. Rosa campestris, spinis carens, biflora. C. Bauh. pin. 484. Rosa rubello flore simplici non spinosa. I. Bauh. Hist. 2. p. 39. Rosa non spinosa. Hall. Opuso. 218. Rosa rupestris. Crantz. Austr. p. 85. Engl. Alpine Rose.

Man findet diese Art auf den Schweizer-Alpen. Der Stamm und die Zweige sind entweder ganz ohne Dornen, oder nur hin und wieder mit einigen wenigen Stacheln besetzt. Die Blätter bestehen aus 7 bis 9 lanzettförmigen, unbehaarten Blättchen. Die Blatt- und Blumenstiele sind mit kurzen, steifen Haaren besetzt. Die Einschnitte des Kelchs sind ungetheilt und pfriemenförmig; die Kronblätter sind hoch carmoisinroth, und haben eine umgekehrt-herzförmige, fast zweilappige Gestalt; Der Fruchtknoten ist eyförmig und glatt.

Die Alpenrose ist mit Rosa pyrenaica nahe verwandt; sie unterscheidet sich nur durch schmälere Blättchen, durch pfriemenförmige, ungetheilte Kelcheinschnitte und durch einen glatten Fruchtknoten. In den Gärten wird sie über 3 Fuß hoch und variirt mit gefüllter Blume.

2) Die carolinische Rose, Rosa carolina germinibus globosis hispidis, pedunculis subhispidis, caule aculeis stipularibus, petiolis aculeatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 703. Rosa carolina, germinibus globosis

sis pedunculisque subhispidis, petiolis pilosis subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus subuncinatis, foliolis oblongo-lanceolatis, floribus corymbosis. Willd. Spec. plant. p. 1069. Rosa Carolina Fragrans, foliis medioténus serratis. Dill. Elth. 325. t. 245. f. 316. Wangenh. amer. t. 31. f. 71. Rosa Corymbosa Ehrh. Beitr. 4, S. 21. Rosa virginiana. Du Roi harbk. 2 p. 353. Engl. Gread single burnet Rose. Franz. Rosier sauvage de Virginie.

Diese Art, welche ziemlich spät, erst gegen den Herbst blüht, ist in Carolina und andern mitternächtlichen Theilen Americas zu Hause. Der Stamm dieser Art wird 4 bis 6 Fuß hoch, ist unbehaart, glatt und etwas ästig. Die Blattstiele sind mehr oder weniger mit Stacheln besetzt; die Blättchen länglig-eyförmig, sägezähnig, oben glatt, die Afterblätter mit geraden Stacheln versehen. Die ästigen doldentraubenartigen Blumenstiele sind mit drüsigen Haaren besetzt. Die schönen hellrothen und wohlriechenden, in Enddoldentrauben geordneten Blumen haben verkehrt eyförmige Kronblätter; die Kelcheinschnitte sind ungetheilt, unten höckerig und die Früchte roth. Diese Rose verträgt unsern Winter sehr gut.

3) Die Feld-Rose, Ackerrose, kriechende Rose, Rosa arvensis, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule petiolisque aculeatis, floribus cymosis. Linn. Syst. veg. p. 394. Mant. 245. Oeder. Flor. Dan. t. 398. Huds. Angl. 192. Rosa arvensis, germinibus subglobisis glabris, pedunculis hispidis, caule repente petiolisque aculeatis, floribus subsolitariis. Willd. Spec. plant. p. 1066. Rosa arvensis Candida. C. Bauh. pin. 484. Rosa

sylvestris

sylvestris altera Minor, flore albo. Rai. Angl. 3 p. 455. Rosa Herporhodon. Ehrh. Beitr. 2. Rosa sylvestris. Roth. catalect. I. p. 59 Engl. The white field Rose.

Diese Art hat einen kriechenden Stängel, der wie die Blattstiele mit Stacheln besetzt ist. Die Blätter bestehen gröstentheils aus sieben rundlich-herzförmigen, gesägten Blättchen. Die Blumen stehen einzeln, auf höckerigen Blumenstielen, sind gewöhnlich weiß und die Kelcheinschnitte mehr oder weniger halbgefiedert. Der Fruchtknoten ist fast kugelförmig und mit kleinen Stacheln besetzt. Die Heimath dieser Rose ist England, Schweden, Dänemark, die Schweiz und Deutschland, wo sie hin und wieder auf Feldern und in Vorhölzern wächst, und im Mai und Junius blüht.

4) Die berberitzenblättrige Rose, die einfachblättrige Rose. Rosa berberifolia germinibus globosis pedunculisque aculeatis, caule aculeis subgeminatis uncinatis, foliis simplicibus subsessilibus. Willd. Spec. plant. p. 1063. Pall. Act. Nor. Petrop. 10. p. 379. f. 5. Rosa simplicifolia. Salisb. prodr. p. 359. Engl. Simple-leav'd Rose.

Der Stengel dieser Rose ist strauchartig, filzig und mit Stacheln besetzt, welche oft zu zweien beisammenstehen und hakenförmig gekrümmt sind. Die Blätter sind einfach, eyförmig, sehr kurz gestielt, gezähnt und graugrün. Die Blumenstiele, welche in den Spitzen der Zweige entspringen, sind kurz, einblümig, filzig und nebst dem kugelrunden Fruchtknoten mit Stacheln besetzt. Die Kronblätter sind umgekehrt-eyförmig, gelb und mit rothen Flecken gezeichnet. Diese Rose wächst im nördlichen Persien.

5)

5) Die Heckenrose, gemeine Rose, Hahnbutte, Hagebutte, Hundsrose. Rosa canina Linn. S. Hagebutte, Th. 21, S. 126 u. f.

6) Die Zimmt-Rose, Mairose, die kleine zimmtriechende Rose. Rosa cinnamomea, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis stipularibus, petiolis subinermibus. Linn. Syst. veg. p. 393. Spec. plant. p. 703 n. 4 Mill. Dict. n. 21. Rosa odore cinnamomi simplex. C. Bauh. pin. 485. Rosa Cinnamomea, floribus subrubentibus, spinosa. I. Bauh. hist. 2. p. 39. Rosa saxatilis, flore ruberrimo. Cam. Epit. p. 699. Rosa majalis. Herm. Diss. de Rosa p. 8. Retz. obs. 3. p. 33. Afzelius Annales of botany. nr. 5. p. 267. Rosa collincola Ehrh. Beitr. 2. S. 70. Rosa foecundissima Roth. germ. I. p. 218. Du Roi harbk. 2. p. 343. 2. Rosa fluvialis. Retz. prodr. scand. nr. 619. Fl. dan. t. 868.

Diese Rose wächst im Süden von Europa wild, wird aber auch in den übrigen Gegenden Europas in den Gärten gezogen. Der Stamm dieser Pflanze wird 3 bis 7 Fuß hoch und ist ästig und stachlig; auch die röthlichen Zweige sind mit einzelnen, oder zu zweien beisammenstehenden feinen Stacheln besetzt. Die Blätter bestehen meistens aus 7 fast keilförmigen, oben platten, unten behaarten Blättchen, ohne Drüsen; sie sind am Grunde ganzrändig, dann sägenartig gezähnt. Die Blumenstiele sind platt, so auch die kugelförmigen Fruchtknoten. Die Blumen sind klein, röthlich oder hochroth, und haben einen sehr angenehmen zimmtartigen Geruch, der besonders bei den einfachen stark, bei den gefüllten Blumen hingegen schwächer ist; die Kelcheinschnitte sind mehr oder weniger gefiedert. In den Gärten

Deutsch-

Deutschlands ist diese Art ziemlich gemein und vermehrt sich reichlich durch Wurzelsprossen.

7) Die chinesische Rose, Rosa chinensis, germinibus ovatis pedunculisque glabris, petiolis cauleque aculeatis, foliolis ovato — lanceolatis subternatis serrulatis glabris Willd. Spec plant. p. 1078. Iacq. obs. 3. p. 7. t. 55.

Der Stamm, die Zweige und Blattstiele dieser Art sind mit Stacheln besetzt. Die Blättchen sind eylanzettförmig, sägezähnig und auf beiden Seiten unbehaart. Der Fruchtknoten ist eyförmig und glatt, so wie die Blumenstiele. Diese Rose ist in China zu Hause. Sie ist mit der immergrünen, oder verschiedenblättrigen Rose nahe verwandt, auch nach einigen Kräuterkündigen nur eine Abänderung.

8) *Die beblätterte Rose, die Rose mit Nebenblättern.* Rosa bracteata germinibus obovatis, pedunculis bracteatis, ramulisque villosis, caule petiolisque aculeatis. foliolis glabris subrotundis crenatis subaculeatis. Willd. Spec. plant. p. 1079. Wendl. obs. p. 50.

Der Stamm dieser Rose ist mit gelblichen Haaren und geraden, zerstreutstehenden Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert und bestehen aus 5 bis 7 rundlich-elliptischen, fast lederartigen, gekerbten und unbehaarten Blättchen. Die Aeste sind unbehaart und mit einzelnen oder gepaarten Stacheln versehen, und die Blumen stehen einzeln an den Spitzen derselben auf kurzen Stielen. Unter dem verkehrt-eyförmigen, mit Seidenhaaren dicht bedeckten Fruchtknoten, stehen lanzettförmige, fiederförmige, eingeschnittene, gefranzte Nebenblättchen, wodurch diese Art besonders sich auszeichnet. Die Einschnitte des Kelches sind ungetheilt, ey-lanzettförmig, langgespitzt und mit

Sei-

Seidenhärchen bedeckt; die Kronblätter weißgelblich, umgekehrt-herzförmig. Diese Rose blüht im Frühling und im Sommer und gehört in China zu Hause.

9) Die Hudsonsbay-Rose, die Labrador-Rose. Rosa blanda germinibus globosis glabris, caulibus adultis pedunculisque laevibus inermibus. Ait. Kew. 2. p. 202. Engl. Hudson's Bay Rose.

Der Stamm dieser Rose ist glatt und ohne Dornen, nur die jungen Triebe sind zuweilen mit einzelnen Stacheln besetzt. Die Zweige sind cylindrisch, glänzend und dunkelroth; die Blätter sind gefiedert und bestehen meistens aus sieben länglichen, gesägten, unbehaarten Blättchen. Der kugelrunde Fruchtknoten ist glatt. Diese Rose, welche im nördlichen Amerika, besonders auf Hudsonsbey wächst, kömmt auch in unsern Gärten fast in jedem Boden gut fort und blüht im Sommer.

10) Die Gartenrose, Centifolie, hunderblättrige Rose. Rosa centifolia, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule hispido aculeato, petiolis inermibus. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. Plant. pag. 704. n. 7. Mill. Dict. n. 14. Willd. arb. 315. Rosa multiplex media C. Bauh. pin. 482. Rosa centifolia Batavica 11. Clus. Hist. I, p. 114. Du Roi harbk. 2 p. 367. Engl. The hundred - leav'd Rose, Franz. Rosier très double.

Diese Art wird wegen ihrer äußerordentlichen Schönheit und ihres zarten Geruchs in allen Theilen der Welt gebaut. Sie ist es, die in den ältesten Zeiten der Venus geheiligt wurde, und auch noch jetzt ist sie bei den Dichtern ein Sinnbild der blühenden und lebhaften Jugend, der üppigen Gemächlichkeit, des Vergnügens und der

Be-

Liebe; noch jetzt schmückt sie das Haar oder den Busen des Frauenzimmers, und wenn sie von der einen Seite die Unschuld erhöht und die Liebe begünstigt, so zeigt sie von der andern die Vergänglichkeit derselben.

Der Stamm dieser Pflanze ist mit Stacheln und steifen Borsten besetzt; die Höhe desselben hängt vom Standort und Boden, auch von der Behandlung desselben ab. Die Blattstiele sind ohne Dornen. Die Blätter bestehen meistens aus fünf rundlich-eyförmigen, sagezähnigen Blättchen, welche auf der Oberfläche glatt, unten aber etwas behaart sind. Die Blumenstiele und Fruchtknoten sind mit steifen Drüsenhaaren besetzt und die Kelcheinschnitte gefiedert. Die Blumen sind groß, sehr gefüllt, haben ein schönes lebhaftes Roth und einen feinen sehr angenehmen Geruch. Die Zeugungsorgane sind fast sämmtlich in Blumenblätter verwandelt. Zuweilen blüht die Centifolien-Rose in einem Sommer zweimal, nämlich im Mai und Junius, und dann wieder im Herbst; allein diese zweite Blüthe hängt nur von der Witterung ab, das heißt: wenn der Herbst gleich dem Sommer warm und schön ist.

Das eigentliche Vaterland dieser Rose war lange unbekannt, nur erst vor Kurzem haben wir durch den Herrn Marschall von Bieberstein erfahren, daß sie im nördlichen Persien zu Hause gehören soll; wenn wir aber die Schriftsteller der Alten beachten, so wäre diese schöne Rose nicht Persischen, sondern Europäischen Ursprungs. So sagt zum Beispiel: Athenaeus:*) „Es giebt viele Arten Rosen. Die meisten haben nur fünf Blumenblätter. Einige um Philippi, welche man von Pangäus dahin pflanzte, haben hundert Blätter." Auch Herodot**) und Theophrast***) erzählen, daß

*) Lib. XV.
**) Lib. VIII. p. 138.
***) Hist. plant. VI. p. 6.

daß in Mecedonien, besonders um Philippi, die liebliche Centifollen-Rose wild wächst. Die Kultur dieser Rose, so wie der übrigen hier angeführten Arten, sehe man unten nach.

Unter den Ab- und Spielarten dieser schönen Rose in unsern Gärten, die sich durch die Größe und Gestalt der Blumen, und durch das mehr oder weniger Gefülltseyn derselben, auszeichnen, verdienen folgende eine besondere Erwähnung:

a) Die Königs-Centifolie. Sie ist größer und liefert sehr schöne Blumen.

b) Die holländische Centifolie. Engl. Dutch hundred - leav'd.

c) Die zweifarbige Centifolienrose.

d) Die portugiesische, oder die Centifolie von Lissabon. Engl. Lisbon hundred-leav'd.

e) Die kleine Centifolie, Rosa centifolia minor. Ehrh. Sie ist in allen Theilen kleiner, aber von sehr niedlichem Bau und gefälligem Ansehen, daher sie auch von einigen Blumenfreunden die Jungfern-Rose genannt wird. Der Strauch ist ungefähr halb so groß, als bei der gemeinen Centifolie; er treibt aber mehrere Sprößlinge und trägt viele Blumen, welche fast doldenartig stehen und ein prächtiges Ansehen gewähren.

f) Die weiße Centifolie, Rosa centifolia alba. Engl. White hundred - leav'd. Diese Abänderung haben wir einem englischen Gärtner zu danken, der sie in dem Garten eines Landmannes entdeckte, hernach in seinem Garten vermehrte und durch den Verkauf der jungen Pflanzen sich ein beträchtliches Vermögen erwarb. In Deutschland ist diese Abart noch etwas selten.

11) Die Hügelrose, Rosa collina germinibus ovatis

ovatis subglabris, pedunculis petiolisque glanduloso — hispidis, caule aculeato. Murr. Syst. ed 14. p. 474. Iacq. aust. 2. t. 197.

Der Stamm dieſer Roſe iſt durchaus mit ziemlich ſtarken Stacheln beſetzt. Die Blüthen- und Blattſtiele ſind höckrig und mit Drüſen verſehen. Die Blättchen eyförmig, auf der Unterfläche mit weichen Haaren bekleidet. Der Fruchtknoten iſt kugelförmig und faſt glatt. Man findet dieſe Roſe auf Hügeln und Anhöhen in Oeſterreich.

12) Die Damascener-Roſe, die Monatsroſe, Rosa Damascena calicibus semipinnatis, germinibus ovatis turgidis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis acuminatis subtus villosis. Du Roi harbk. 2. p. 369. Ait. Kew. 2. p. 205. Willd. arb. 516. Retz obs. 3. p. 334. Engl. Damask Rose.

Dieſer Strauch wird in gutem lockerem Boden 4, 6 auch mehrere Fuß hoch. Der Stamm, die Zweige und Blattſtiele ſind mit rothen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert; die Blättchen eiförmig, langgeſpitzt, auf der Oberfläche glatt unten mit feinen, weißlichen Haaren bekleidet. Die Blumenſtiele, welche einzeln an den Spitzen der Zweige entſpringen, ſind wie die Fruchtknoten mit Borſten und Haardrüſen bekleidet. Die Kelcheinſchnitte ſind halbgefiedert. Die Blumen ſind gewöhnlich roth und gefüllt, von angenehmem, jedoch nur ſchwachem Geruch und gefälligem Anſehen. Von der Centifolienroſe und der Zuckerroſe unterſcheidet ſich dieſe Art am meiſten durch die Blättchen.

Dieſe Roſe wächſt in Süd-Europa, blüht im Junius, oft auch mehrere Male in einem

Jahre woher sie auch den Namen der Monatsrose, oder der zweimalblühenden Rose erhalten hat. Sie wird in den meisten deutschen Gärten gezogen, vermehrt sich durch Sprößlinge und hat verschiedene Ab- und Spielarten, welche sich durch die Farbe und durch das mehr oder weniger Gefülltseyn der Blumen unterscheiden.

13) Die Zuckerrose, Essigrose, Kropfrose, die rothe Rose der Apotheker. Rosa gallica, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule petiolisque hispido — aculeatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 704. n. 8. Mant. p. 399. Rosa rubra multiplex. C. Bauh. pin. 481. Rosa rubra, flore semipleno. J. Bauh. hist. 2. p. 34. a. Rosa gallica versicolor. Rosa praenestina variegata plena. Mill Dict. t. 221. f. 2. Rosa versicolor C. Bauh. pin. 481. Rosa praenestina alba et versicolor. J. Bauh. hist. 2. pag. 2. Rosa austriaca Crantz. Austr. p. 86. Engl. The red officinal Rose.

Der Stamm dieser Rose ist mit Stacheln und steifen Haaren besetzt. Die Blattstiele sind mit kurzen steifen Haaren versehen; die Blätter gefiedert, die Blättchen herzförmig, länglich, sägezähnig, an der Basis ungleich, und an der Unterfläche behaart. Die Blumenstiele und die eyförmigen Fruchtknoten sind mit kleinen Stacheln, oder steifen Borsten und Haardrüsen dicht bedeckt. Die Blumen sitzen gewöhnlich einzeln an der Spitze der wechselseitigen Triebe; auch stehen bisweilen zwei, höchstens drei Blumen beisammen, welche einen angenehmen, aber nur schwachen Geruch haben. Sie sind nur einfach, aber ziemlich groß und flatterig. Die Kronblätter sind schön roth und spielen etwas ins Violette.

Die

Die Kelcheinschnitte sind gefiedert, sehr drüsig und endigen sich in spatelförmige Spitzen.

Diese Rose wächst in verschiedenen Gegenden Europas wild, und blüht im Mai und Juni. In Deutschland wird sie besonders zur Verzierung der Gärten benutzt. In unsern Gärten unterscheidet sich diese Rose noch besonders dadurch, daß ihre Blätter fast immer ein krauses, runzliches Ansehen haben. In den Apotheken, wo sie unter dem Namen der rothen Rose bekannt ist, soll sie nicht nur wegen ihrer anhaltenden oder zusammenziehenden Eigenschaft gebraucht, sondern auch die Blumenknospen unter das Räucherpulver, wahrscheinlich der Zierde wegen, gemischt werden. Zu diesem Behufe werden daher die Knospen, wenn sie sich zu entwickeln anfangen, und die Dicke eines Fingers haben, oben angefaßt und von dem Kelche abgebrochen, schnell getrocknet, und in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt. Dieses Einsammeln der Knospen muß bei trocknem Wetter geschehen. Man wähle zu diesem Gebrauch nur diejenigen, deren Kronblätter noch geschlossen und in einander gewickelt sind.

Unter allen Rosen bringt diese Art vielleicht die meisten Ab- und Spielarten, worunter die schönsten ungefähr folgende sind:

a) Die halbgefüllte Zuckerrose, Rosa gallica semiplena. Die Blumen sind groß, schön karmoisinroth und zuletzt blaß. Sie flattern beim Aufblühen auseinander.

b) Die bunte Zuckerrose. Rosa gallica versicolor. Engl. The mundi Rose. Diese Rose unterscheidet sich von der vorhergehenden Spielart nur dadurch, daß die schönen rothen Blumen weiß gefleckt sind. Es finden sich auch

zuweilen einfarbige und bunte Blumen an einer Pflanze.

c) Die vollblätterige Zuckerrose. Rosa gallica flore pleno Diese Art ist ganz gefüllt, und hat im Bau Aehnlichkeit mit der Centifolienrose; nur ist sie mehr flattrig, und die Kronblätter auswendig blässer. Man findet von dieser einige Spielarten.

d) Die Sammtrose. Rosa gallica holoserica. Rosa Holoserica Du Roi. Engl. Velvet Rose. Diese schöne Rose wird in den meisten deutschen Gärten, sowohl mit einfachen, als gefüllten Blumen gefunden. Das Ansehen dieser Blume ist ungemein lieblich; die Farbe dunkelpurpurroth, ins Schwarze spielend, und der Geruch ist, obgleich schwach, sehr angenehm.

e) Die hellrothe Sammtrose. Die Blumen sind hochroth, etwas größer und flattrig.

Alle diese Ab- und Spielarten, welche sich durch Wurzelsprossen leicht vermehren, sind zur Verschönerung der Gärten geeignet.

14) Die Bastardrose Rosa hybrida, germinibus subglobosis, pedunculisque glanduloso-hispidis, caule aculeis sparsis rectis, petiolis inermibus, foliis compositis, foliolis subrotundis serrato - dentatis Dietr.

Diese zierliche Rose hat einen aufrechten, mit geraden, zerstreutstehenden Stacheln besetzten Stamm. Die Blätter stehen wechselweise auf rinnenförmigen Stielen; der Blattstiel theilt sich in einige mit 2 bis 4 gestielten Blättchen versehene Theile, so daß das ganze Blatt eine, den doppelgefiederten, oder doppelt-dreizähligen Blättern ähnliche Figur darstellt. Die Blättchen sind rundlich, an der Basis herzförmig, fast unbehaart, doppelt sägezähnig, oben dunkel, unten blaß- oder graugrün,

die

die Stiele oft röthlich gefurcht, die Afterblätter am Rande gezähnelt-gefranzt, und so wie die Blattstiele ohne Stacheln. Die Blumen stehen meist einzeln, sind roth, und gleichen, in Ansehung ihrer Farbe und Gestalt, der Centifolienrose. Der Fruchtknoten ist beinahe kugelförmig, und nebst den Blumenstielen mit rothen Stieldrüsen besetzt, welche sich auch an den ungetheilten Kelcheinschnitten zeigen. Das Vaterland dieser Rose ist unbekannt. Herr Dr. Dietrich, von dem die botanische Bezeichnung und Beschreibung dieser Rose ist, sagt: daß ein 2 Fuß hohes Exemplar dieser Rose in seinem Garten, im freien Lande, im gelinden Winter des Jahres 1807 ausgehalten habe.

15) Indianische Rose. Rosa Indica, germinibus ovatis pedunculisque glabris; caule subinermi, petiolis aculeatis Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 705 n. 11. Rosa indica subinermis, foliolis quinis subtus tomentosis; impari majori, stipulis obsoletis Sp. plant I. p. 402. Rosa Cheusan glabra, juniperi fructu. Petiv. Gaz. 57. t. 36. f. 11.

Die Zweige dieser Art sind glatt, jedoch zeigen sich zuweilen an denselben, so wie an den Blattstielen kleine Stacheln, welche aber nur einzeln stehen. Die Blätter sind gefiedert und bestehen meistens aus fünf sägenartig gezähnten, auf der Oberfläche glatten, und auf der untern filzigten Blättchen, von denen das äussere noch einmal so groß ist, als die andern. Die Blumen zeigen sich auf einfachen, langen, nackten Stielen und haben einen platten eingeschnittenen Kelch. Die Früchte sind so groß als Wachholderbeeren, oder Vogelbeeren.

Das Vaterland dieser Rose ist China, wo

ſie Cheuſan genannt wird. Sie vermehrt ſich leicht durch Wurzelſproſſen und kann im Glashauſe durchwintert werden. Herr Dietrich ſagt, daß dieſe Roſe erſt zu einer gewiſſen Größe heranwachſen müſſe, ehe ſie Blüthen trage; aus welchen Gründen ſie manche Blumenfreunde in die zweite Abtheilung eines Treibhauſes ſtellen, um ſie deſto früher zur Blüthe zu bringen.

16) Die gelbe Roſe, die einfache gelbe Roſe; die Oeſterreichiſche, oder Türkiſche Roſe. Rosa lutea (Eglanteria) germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis, sparsis rectis; petiolis scabris, foliolis acutis. Linn. Syst. veg. p. 393. Spec. plant. p. 703. n. 3. Flor. Suec. n. 443. Mill. Dict. n. 4. Rosa lutea, germinibus globosis, pedunculisque glabris, calycibus petiolisque spinulosis, aculeis ramorum rectis Ait. Kew. 2. p. 200. Willd. Arb. 303. Rosa sylvestris, foliis odoratis. C. Bauh. pin. 483. Rosa Eglanteria. Tabern. Jc 1087. Hoffm germ. 174. Rosa chlorophylla. Ehrhards Beitr. 2. S. 69. Rosa foetida. Allion pedem. n. 1792. Engl. Single gellow Rose. Franz. Rosier à fleur jaune simple.

Dieſe Roſe wird gewöhnlich Eglantier genannt, obgleich dieſen Namen auch die Weinroſe, (Rosa rubiginosa) und an einigen Orten die Hundsroſe (Rosa canina) führt. Sie wächſt in Schweden, England, Frankreich, Holland, Deutſchland und in der Schweiz wild, und iſt in unſern Gärten ziemlich gemein. Der Stamm und die Zweige ſind mit geraden Stacheln beſetzt. Die Hauptblattſtiele haarig und drüſig. Die Blumenſtiele glatt. Die Blättchen ſind umgekehrt-eyförmig, doppelt geſägt, faſt unbe-

haart-

haart, oben glänzend, auf der Unterfläche und am Rande mit klebrigen, wohlriechenden Drüſen beſetzt, der Fruchtknoten iſt kugelförmig und glatt; die Kelcheinſchnitte ſind halbgefiedert und drüſig. Die Blumen ſind gelb und haben einen unangenehmen Wanzengeruch.

Zu dieſer Art gehört folgende Abänderung: Die Oeſterreichiſche oder Türkiſche Roſe. Rosa bicolor Jacq. hort. II. t. 1. ct. 3. Rosa punicea. Du Roi harbk 2. p. 347. Engl. The Austrian Rose. Sie hat einen höheren Wuchs als die vorhergehenden, und treibt viele ſchlanke, mit Stacheln dicht beſetzte Zweige; daher benutzt man ſie in manchen Gärten zur Bekleidung der Mauern und Gebäude. Die Blumen entwickeln ſich im Mai und Juni. Die Kronblätter ſind auswendig gelb und inwendig feuerroth; überhaupt von herrlichem Anſehen. Sie vermehrt ſich wie die gemeine gelbe Roſe durch Wurzelſproſſen, und kommt beinahe in jedem Boden gut fort.

17) Die Weinroſe, wohlriechende Roſe. Rosa rubiginosa, germinibus globosis pedunculisque aculeatis, aculeis recurvis, foliolis subtus rubiginosis. Linn. Syst. veg. p. 393. Mant. 564. Sollich. Hist. n. 482. Rosa rubiginosa, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis cauleque aculeatis, aculeis recurvis, foliolis ovatis subtus glanduloso-pilosis. Ait. Kew. 2. p. 206. Willd. Arb. 317. Rosa spinis aduncis, foliis subtus rubiginosis Hall. Helv. n. 1103. Rosa sylvestris odorata. Dod. pempt. 187. Rosa Eglanteria Du Roi harbk. 2. p. 356. Rosa suavifolia. Lightfoot. scot. 262. Flor. dan. t. 870. Engl. Common sweetbriar Rose. Franz. Rosier eglantier odorant.

Der Stamm dieſer Art iſt mit großen, zerſtreutſtehenden und rückwärtsgekrümmten Stacheln beſetzt, die man noch an den Blattſtielen findet, nur daß letztere kleiner ſind. Die Blätter beſtehen aus 5 bis 7 rundlich eyförmigen gezähnten Blättchen, welche auf der Unterfläche behaart und mit röthlichen oder roſtfarbenen geſtielten Drüſen beſetzt ſind. Die Fruchtknoten ſind faſt kugelrund und mit ſteifen Haaren bekleidet. Die Blumenſtiele ſind voll kleiner Stacheln und die Blumen ſchön roth und wohlriechend. Das Vaterland dieſer Roſe iſt Europa, wo man ſie beſonders in der Provence, wo ſie das gemeine Volk grateeuou nennt, in Languedoc, der Schweiz und in Deutſchland in Hecken, an Feldzäunen, Wegen und auf Bergen antrifft. Sie blüht im Juni. Eine beſondere Auszeichnung dieſer Art ſind die rundlich-eyförmigen, ſpitzig geſägten Blättchen, welche auf der Unterfläche röthlich und ſchmierig-drüſig ſind. In Holland wird ſie beſonders in den Gärten gezogen; wo man ſie zuweilen mit rollblättrigen Blumen antrifft.

18) Die pimpinellblättrige Roſe, die ſtachlige Roſe, die kleine Pimpinellroſe, die ſchottiſche Roſe. Rosa pimpinellifolia, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis sparsis rectis, petiolis scabris, foliolis obtusis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 703. n. 2. Jacq. Enum. plant. Vindob. p. 89. Kram. Austr. p. 144. Ger. Prov. Rosa Scotica. Mill. Dict. n. 5. Engl. Small burnet-leav'd Rose. Franz. Rosier d'Alpes à petite fleur rouge.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit geraden, großen und kleinen Stacheln dicht beſetzt. Die Blatt-

Blattstiele sind scharf, die Blätter gefiedert, und aus rundlichen, stumpfen, gezähnten, unbehaarten Blättchen zusammengesetzt, sie gleichen so ziemlich den Blättern der welschen Bibernell (Pimpinella Italica oder Poterium Sanguisorba Linn), und sitzen büschelweise beisammen. Die Blumen sind klein und blaßroth, und ihre Kelche haben unzertheilte Abschnitte. Die Fruchtknoten sind kugelrund; die Früchte dunkelroth, und wenn sie völlig reif sind, fast schwarz. Herr Dr. Dietrich in Eisenach zählt zur pimpinellblättrigen Rose noch folgende Varietäten:

a) Rosa pimpinellifolia mit höckrigen und glatten Blatt- und Blumenstielen.

b) Rosa pimpinellifolia flore albo, mit weißer Blume.

c) Rosa pimpin. flore albo et rubro, mit weißer und rother Blume.

d) Rosa pimpin. ex rubro marmorata, mit marmorirter Blume und schwarzer Frucht.

e) Rosa pimpin. humilis flore rubro, ist niedrig und trägt rothe Blumen.

f) Rosa pimpin subspinosa, ist weniger stachelig, als die vorhergehenden.

g) Rosa pimpin. minima, wächst im Sandboden oft nur 3 bis 6 Zoll hoch.

Die Früchte dieser Varietäten sind bei einigen roth, bei manchen schwarz. Die pimpinellblättrige Rose dient mit ihren Ab- und Spielarten zur Zierde der Gärten; auch kann man sie wegen ihres dichten Wuchses zu niedrigen Hecken, auch zur Befestigung des Flugsandes gebrauchen. Sie kommt fast in jedem Boden gut fort, und vermehrt sich ziemlich stark durch Wurzelausläufer oder Sprößlinge. Das Vaterland ist das

südliche Europa. In der Provence und in Oesterreich findet man sie häufig.

19) Die stachlichte Rose, Rosa spinosissima, germinibus globosis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatissimis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 705. Oeder Flor. Dan. t. 389. Pallich Hist. n. 487. Mill. Dict. n. 2. Hall. Hist. n. 1106. Rosa campestris odora. Clus. Hist. p. 116. Rosa campestrs spinosissima, flore albo odorato. C. Bauh. pin. 483.

Haller hält diese Art für eine bloße Abänderung der vorhergehenden. Linné unterscheidet sie dadurch, daß die Blumenstiele mit kurzen steifen Borsten besetzt sind. Herr Dietrich sagt: daß der Unterschied zwischen Rosa spinosissima und der Rosa pimpinellifolia, nur sehr gering und oft sehr schwankend sey, da er an der Rosa spinosissima oft höckerige und auch durchaus glatte Blumenstiele auf einer Pflanze gefunden habe; auch habe er in den Gärten seines Orts an einigen pimpinellblättrigen Rosensträuchern beobachtet, daß die jungen, aus der Wurzel hervorkommenden Sprossen mit geraden Stacheln dicht besetzt, die Aestchen der alten Pflanzen hingegen fast stachellos waren; auch die Blättchen waren mehr länglich, als rund, und nur einfach gezähnt. Das Vaterland ist Europa. Die Blumenblätter sind weiß und an der Basis gelblich; die Früchte anfänglich roth, zuletzt aber schwarz.

20) Die hangende Rose, Rosa pendulina, germinibus ovatis glabris, caule pedunculisque hispidis, petiolis inermibus, fructibus pendulis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 705. n. 12. Rosa pendulina inermis, germinibus oblongis, pedunculis petiolisque his-

hispidis, caule ramisque glabris, fructibus pendulis. Ait. Kew. 2. p. 308. Willd. Arb. 522. Rosa sanguisorbae majoris folio, fructu longo pendulo Dill. Elth. 325 t. 246. f. 317. Engl. Smooth pendulous Rose.

Dieſe Art iſt in Nord-Amerika zu Hauſe, und dauert in unſern Gärten im Freien fort. Der Stamm und die Zweige ſind glatt, und die Blumen- und Blattſtiele höckerig. Im Mai und Junius erſcheinen die niedlichen Blumen, welche längliche-cylindriſche, ſchön rothe, herabhängende Früchte hinterlaſſen.

21) Die immergrüne Roſe, Rosa sempervirens, germinibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus subumbellatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 704. n. 9. Mill. Dict. n. 9. Rosa sempervirens, germinibus ovatis calycibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus subumbellatis, bracteis lanceolatis reflexis. Ait. Kew. 2. p. 205. Rosa moschata sempervirens. C. Bauh. pin. 482. Rosa sempervirens Jungermanni. Clus. Hist. app. alt. Dill. Elth. 326. tab. 246. fig. 318. Engl. Evergreen Rose. Franz. Rosier à fleur musquée toujours verd.

Dieſe Roſe wächſt in Spanien, Italien und Deutſchland wild. Sie iſt niedrig und zertheilt ſich in viele dünne, auf der Erde ausgebreitete Zweige; Stängel, Zweige und Blattſtiele ſind mit Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert, ausdauernd, die Blättchen länglich-lanzettförmig, etwas fleiſchig, fein gezähnt und dunkelgrün. Die Blumen ſtehen zu 3 bis 5 an den Spitzen der Triebe, ſind weiß, bisweilen blaßroth und haben einen der Biſamroſe ähnlichen Geruch.

Man

Man vermehrt sie durch Sprossen und Ableger. In den Gärten kultivirt man eine Varietät mit bunten Blättern

22) Die verschiedenblättrige Rose, die immerblühende Rose der Gärten. Rosa semperflorens, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeato-hispidis, foliis subternatis Willd. Spec plant. p. 1078. Rosa Sinica germinibus subglobosis glabris, pedunculis aculeatis hispidis, caule petiolisque aculeatis, calycinis foliolis lanceolatis subpetiolatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Rosa semperflorens. Curtis mag. 284. Spec. plant. edit. Willd. Nr. 34. Rosa diversiflora Ventenat. Descript. pl. Jard. de Cels. 4 Heft. Engl. Everflower Rose.

Diese Art ist in den Gärten Deutschlands sehr gemein und überall unter dem Namen Rosa semperflorens bekannt. Der Stamm, die Zweige und Blattstiele sind mit geraden Stacheln besetzt. Die Blätter sind dreizählig, oder sie bestehen aus fünf oval-länglichen, an beiden Enden zugespitzten, sägezähnigen unbehaarten Blättchen. Die Blumenstiele sind ziemlich lang, oben glatt, am Grunde zuweilen mit einzelnen Stacheln und Haardrüsen versehen. Die Blumen stehen gewöhnlich einzeln. Der Fruchtknoten ist länglich-eyförmig. Die Kelchenschnitte sind unbehaart, eingeschnitten-gezähnt; die Blumen fünfblättrig, die Kronblätter in der ersten Periode dunkel, dann blaßrosenroth, die Staubfäden weiß. Das Vaterland ist China. Sie schmückt sich den größten Theil des Jahres abwechselnd mit ihren niedlichen Blumen und läßt sich leicht durch Wurzelsprossen, auch durch Stecklinge vermehren.

Eine Spielart dieser Rose ist:

Rosa

Rosa diversifolia semiplena. Sternberg et Löw. Die Knospen dieser Rose sind dunkelroth, die Blumen halbgefüllt, rosen- oder dunkelroth, zuweilen ins Schwarze spielend, von gefälligem Bau und schwachem süßlichem Geruch. Der Herr Obrist von Löw hat dem Herrn Doctor Dietrich folgende Bemerkungen über diese Rose mitgetheilt *).

„Diese Rose ist unter dem Namen Rosa semperflorens pallida sehr bekannt. Allein ihre große Aehnlichkeit mit der vorhergehenden veranlaßten genauere Untersuchungen; das Resultat überzeugt uns so sehr, daß wir nicht anders, als jene für die Mutterpflanze und diese als eine von ihr abstammende Spielart erkennen konnten. Der Wuchs, der Stängel, Blatt- und Blumenstiel, auch der Fruchtknoten vollkommen wie bei der vorhergehenden Mutterpflanze." Man überwintert diese Rose in Glashäusern, in Zimmern oder in ähnlichen frostfreien Behältern. In milden Klimaten, besonders im südlichen Deutschlande, hält sie im Freien aus. Besser ist es, wenn man die Pflanzen in Töpfen erzieht und sie in Zimmern überwintert, weil sich die Blumen noch im Spätherbst, und dann oft schon im März und April entwickeln.

23) Die eschenblättrige Rose, Rosa fraxinea, germinibus ellipticis glabris, pedunculis glandulosa-hispidis, petiolis subaculeatis foliis glabris, caule aculeis sparsis. Willd. I, c. Diet. Lex. S. 233. Rosa fraxinifolia. D. Rosa turneps Dupon.

Die Blätter dieser Rose stehen wechselsweise, sind gefiedert, die Blättchen lanzettförmig, sägezähnig

*) S. Dietrich's vollständiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik 8ter Bd. S. 232.

zähnig, unbehaart. Sie variirt mit gefüllter Blume.

24) Die langblättrige Rose, Rosa longifolia germinibus ovatis glabris pedunculis glanduloso-subaculeatis, caule subinermi, petiolis aculeatis, foliolis glabris ovatis acuminatis Willd. Spec. plant. pag. 1079. Engl. Long-leav'd Rose.

Der Stamm dieser Rose ist unbehaart, zuweilen mit einzelnen Stacheln besetzt und seine Aeste sind ungefähr 1 Fuß lang. Die Blätter bestehen meistens aus fünf eyförmigen, langgespitzten, unbehaarten, weitläufig gesägten Blättchen. Die Blatt- und Blumenstiele sind mit zerstreutstehenden Drüsenhaaren bedeckt. Die Blumen sind doldentraubenartig geordnet und eben so groß wie Rosa canina. Der Fruchtknoten ist eyrundlänglich, unbehaart. Sie wächst in Ostindien.

25) Die schlaffstielige Rose, Rosa laxa. germinibus oblongis pedunculis petiolisque glabris, foliolis novenis ovatis acutis serratis glabris, caule geniculato aeuleato, aculeis uncinatis subgeminis. Thunb. in Hoffm. phytogr. Blatt. 1. S. 39.

Diese Rose wächst auf dem Kap. Der Stamm ist stachlig, etwa fünf Fuß hoch, schlaff, knieartig gebogen, mit schlaffen, hängenden Zweigen versehen. Die Stacheln sind gekrümmt, sie stehen unter den Blattstielen meist gepaart; an den Zweigen einzeln, die Blattstiele sind stachellos, etwas zottig, die Afterblätter gesägt-drüsig. Die Blätter bestehen aus neun und mehreren eyförmigen, gespitzten, nackten sägezähnigen Blättchen. Die Blumenstiele sind ohne Stacheln, oft vierblümig, die Blumenstielchen mit zwei eylanzettförmigen, gezähnten, unbehaarten Nebenblätt-

chen

chen beſetzt. Der Fruchtknoten iſt länglich, nackt. Die Kelcheinſchnitte ſind ungetheilt, lanzettförmig. Die Kronblätter ſind weiß ausgerändet, die Blume hat einen ſchwachen, der Rosa lutea ähnlichen Geruch. Die Frucht iſt roth, an der Baſis verdickt. Dieſe Art muß im Glashauſe durchwintert werden.

26) Die Schottländiſche Roſe, Rosa involuta. Smith. El. Brit.

Der Stamm, die Zweige und Blumenſtiele ſind dicht mit geraden Stacheln beſetzt. Die Kronblätter ſind eingerollt-geſchloſſen. Der Fruchtknoten iſt kugelförmig und wie der Stamm mit geraden Stacheln beſetzt. Sie iſt der Rosa pimpinellifolia und spinosissima ſehr ähnlich und vielleicht nur eine Abänderung.

27) Die keulenfrüchtige Roſe, Rosa lagenaria germinibus obovatis glabris, pedunculis petiolisque glanduloso-hispidis, caule inerme, foliolibus ovalibus glabris. Willd. Spec plant. p. 1075. Villars delph. 3. p. 553.

Der Stamm dieſer Roſe iſt ohne Stacheln die Blatt- und Blumenſtiele ſind höckerig, die Blätter ſind gefiedert und beſtehen aus 7 — 9 ovalen, ſägezähnigen Blättchen. Die Blumen, ſind faſt doldentraubenartig und hinterlaſſen, flaſchenförmige, glatte Früchte. Sie iſt mit Rosa alpina und Rosa turbinata zunächſt verwandt und unterſcheidet ſich nur von erſterer am meiſten durch den länglich-umgekehrt-eyförmigen Fruchtknoten und von letzterer durch einen ſtachelloſen Stamm, ſtachelloſe Zweige und Blattſtiele. Dieſe Art wächſt im Dauphiné und auf den Alpen in der Schweiz. Sie gedeiht bei uns am beſten, in lockerm Boden und an einem ſchattigen

ligen, beſchützten Standort, treibt aber nicht leicht Sprößlinge. Sie blüht im Sommer.

28) Die glänzende Roſe, Rosa lucida germinibus depresso-globosis pedunculisque subhispidis, petiolis glabris subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus rectis, foliolis oblongo-ellipticis nitidis glabris, floribus subgeminatis. Willd. Spec. plant. p. 1068. Ehrh. Beitr. 4. S. 11. Rosa carolina fragrans Dill. elth. 325. t. 245. f. 316.

Der Stamm dieſer Art iſt glatt, bloß unter den Afterblättern ſtehen gerade Stacheln, die Blattſtiele ſind unbehaart, mehr oder weniger mit Stacheln beſetzt, die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen länglich oder ey-lanzettförmig, ein wenig ſtumpf gezähnt, aber durchaus glatt und glänzend. Die rothen Blumen ſind in wenigblümige Doldentrauben geordnet. Die Blumenſtiele und niedergedrückt-kugelförmigen Fruchtknoten ſind etwas höckerig, die Kelcheinſchnitte ungetheilt. Sie gleicht der Rosa parviflora, nur iſt der Stamm höher, dann ſind die Blattſtiele unbehaart, die Blättchen glänzend und breiter, als bei jener. Dieſe Roſe gehört in Nordamerika zu Hauſe, verträgt aber auch unſern Winter ſehr gut. Man findet ſie in den meiſten deutſchen Gärten. Ihre Vermehrung geſchieht durch Sprößlinge.

29) Die Bergroſe, die bergliebende Roſe, Rosa montana, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, petiolis aculeatis, caule aculeis stipularibus uncinatis, foliolis glabris obovatis glanduloso-serratis. Willd. Spec. plant. p. 1076. Villars. delph. 3. p. 547.

Der Stamm dieſer Art iſt in der Nähe der Afterblätter mit krummen Stacheln beſetzt, eben

eben so finden sich auch an den Blattstielen Stacheln und Drüsenhaare. Die Blättchen sind rundlich, umgekehrt-eyförmig, unbehaart, sägezähnig und die Zähnchen mit Drüsen besetzt. Die Blumen sind weiß, und ihre Blätter umgekehrt-eyförmig. Die Art wächst auf Bergen in der Dauphiné; auch hin und wieder in Deutschland.

30) Die Moosrose, Rosa Muscosa, germinibus ovatis, calycibus pedunculis petiolis ramulisque hispidis glanduloso-viscosis, spinis ramorum sparsis rectis. Ait. Kew. 2. p. 207. Rosa rubra plenaspinosisima, pedunculo muscoso Mill. ic 118. t. 221. f. 1. Rosa provincialis. Hort. angl. 66. t. 18. Engl. The Moos Rose.

Der eyförmige Fruchtknoten, die Kelcheinschnitte und Blumenstiele sind mit borstigen klebrigen Drüsenhaaren dicht bekleidet. Der Stamm und die Aeste sind mit Stacheln besetzt, die Blätter und Blumen sind der Centifolienrose gleich, wovon sie sehr wahrscheinlich nur eine, durch die Kultur, oder durch Vermischung der Centifolie und der Rosa provincialis entstandene Abänderung ist, und sich am meisten durch die borstigen Haardrüsen unterscheidet, welche beim ersten Blick das Ansehen haben, als wenn die oben erwähnten Theile mit kleinen Laubmoosen bekleidet wären, woher auch der Name entstanden ist.

Diese Rose verträgt unsern Winter und blüht reichlich, besonders dann, wenn die Stängel und Zweige an Stäbe ꝛc. befestigt, und die Pflanzen sonst gut behandelt werden. Sie wird durch Wurzelsprossen und durch Stecklinge vermehrt. Das Vaterland ist unbekannt; man findet sie übrigens in den meisten deutschen Gärten.

Der Herr Obrist von Seebach hat in Rußland eine Varietät mit weißer vollblätteriger Blume gesehen.

31) Die Bisamrose, Moschusrose, Rosa moschata, germinibus ovatis pedunculisque villosis, caule petiolisque aculeatis, foliolis oblongis acuminatis glabris, paniculis multifloris. Ait. Kew. 2. p. 207. Rosa moschata, calycibus semipinnatis glandulosis, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis acuminatis glabris, floribus corymbosis Du Roi harbk 2. p. 365. Desfont. fl. atlant. I. p. 400. Rosa opsostemma Ehrh. Beitr. 2. p. 72. Rosa moschata minor flore simplici. Bauh. hist. 2. p. 45. Engl. The Mofs. Rose.

Diese Rose wächst an Zäunen in der Barbarei und blüht im Sommer Der Stamm und die Zweige sind mit vielen doppelten Stacheln besetzt, welche man auch an den Blattstielen findet. Die Blätter bestehen größtentheils aus fünf länglich-eyförmigen, unbehaarten Blättchen. Die schönen, weißen und wohlriechenden Blumen stehen zu 5 bis 10 beisammen auf einem gemeinschaftlichen Stiele und bilden eine Rispe oder Doldentraube von gefälligem Ansehen.

Man findet die Bisamrose in den meisten deutschen Gärten. Sie verträgt im südlichen Deutschland die gewöhnlichen Winter im Freien, besonders wenn die Wurzel durch eine Bedeckung vor starkem Froste geschützt wird. In nördlichen und kalten Gegenden muß man sie gehörig bedecken, oder in Frostfreien Behältern überwintern. Diese Rose läßt sich auf die Stämme der Hekkenrose (Rosa canina) pfropfen und oculiren; wodurch sie vielleicht mehr Dauer gegen harte Fröste erhält. Uebrigens ist diese Rose den Liebha-

haben der Flora nicht nur wegen ihres zierlichen Anstandes, sondern auch wegen der Schönheit der Blumen und des Wohlgeruches sehr zu empfehlen. Man hat von dieser Art auch eine Varietät mit halbgefüllter Blume, auch variirt, sie mit rothen Blumen.

32) Die vielblumige Rose, Rosa multiflora, germinibus ovatis pedunculisque inermibus villosis, caule petiolisque aculeatis. Thunb. jap. 214.

Der Strauch dieser Art ist aufrecht und ästig. Die Aeste sind purpurroth, stachlig, unbehaart und aufrecht, die Stacheln stehen zerstreut und sind gekrümmt. Die Blattstiele sind stachlig, unbehaart und zottig; die Blättchen eyförmig, sägezähnig, oben glatt, auf der Unterfläche blaß und zotig. Die Blumen bilden zusammengesetzte Endrispen, sind klein und weiß; die Fruchtknoten und Blumenstiele stachellos, behaart. Sie wächst in Japan und verlangt in unsern Gegenden Durchwinterung in frostfreien Behältern.

33) Die Burgunderrose, Rosa parvifolia, germinibus ovatis subglabris, pedunculis glandulosis, petiolis cauleque tenuissime aculeatis, foliolis rugosis subtus villosiusculis ovatis glanduloso - serratis. Willd. Ehrh, Beitr. 6, p. 97.

Diese Art wächst in Europa. Der Stamm ist aufrecht und wie die Blattstiele mit zarten Stacheln besetzt. Die Blättchen sind eyförmig, runzlich und etwas zotig; die Blumenstiele drüsig und die Fruchtknoten eyförmig, fast glatt. Sie blüht im Juni bis August und hat einige Ab- und Spielarten, die sich durch den Wuchs

und durch das mehr oder weniger Gefülltseyn der Blume unterscheiden.

a) Rosa parvifolia minor semiplena, mit purpurrothen halbgefüllten Blumen.

b) Rosa parvifolia minor flore pleno mit kleinen, rothen, vollblätterigen Blumen, welche in Ansehung ihrer Größe und Gestalt mit den Blumen der Gartenranunkel einige Aehnlichkeit haben; deswegen nennen sie einige Blumenfreunde die Damenrose. Sie vermehrt sich durch Sprößlinge.

34) Die kleinblumige Rose, Damen-Röschen, Rosa parviflora, germinibus depresso-globosis pedunculisque hispidis, petiolis pubescentibus subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus rectis, foliolis ellipticis, floribus subgeminatis. Willd. arb. 309. Ehrh. Beitr. 4. p. 21. Rosa carolina Du Roi harbk. 2. p. 355. Rosa pensylvanica. Wangenh. ameri. p. 113. Rosa humilis. Marsh. arb. 285. Engl. Small-flower'd Rose.

Der Stamm und die Zweige dieser Art sind außer den Stacheln glatt; die Afterblätter an ihrer Grundfläche mit geraden Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen ey-lanzettförmig, sägezähnig und die Blattstiele etwas borstig. Die Blumen stehen oft zu zweien beisammen, an den Spitzen der Zweige auf cylindrischen Stielen, die wie die kugelförmigen Fruchtknoten mit kurzen, steifen Borsten besetzt sind; auch die Kelcheinschnitte sind mit ähnlichen Borsten versehen. Die Blumen haben eine angenehme rothe Farbe und ein gefälliges Ansehen. Diese Rose richtet sich in Ansehung ihrer Größe nach dem Standorte und Boden; sie wird 2 bis 3 Fuß hoch und vermehrt sich durch Sprößlinge

Ein-

Eine Abänderung bleibt niedriger und trägt schöne vollblättrige Blumen. Hierher gehört auch die Rose de Dijon, welche Guilemeau zur Rosa pumila zählt und die von andern Schriftstellern auch als eine Abart der Vorhergehenden angegeben wird. Diese Art dauert sehr gut in unsern Gärten im Freien fort und bringt ihre niedlichen Blumen vom Juni bis August hervor. Das Vaterland ist Nordamerika.

35) Die niedrige Rose, die europäische Zwergrose, Rosa pumila, germinibus ovatis, petiolis pedunculisque hispidis, caule superne aculeatissimo. Linn. Suppl. 262. Jacq. Aust. 2. p. 59. t. 198. Allion. pedem. n. 1802. Rosa pumila, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis cauleque aculeato, foliis subtus glaucis, serraturis glandulosis fructibus pyriformibus. Ait. Kew. 2. p. 206. Rosa sylvestris pumila rubens Bauh. pin. 485. Rosa VI. pumila. Clus. Hist. I. p. 117. Engl. Dwarf Austrian Rose.

Diese Art, welche in Oesterreich, Ungarn und nach Dr. Grindel auch in Liv- und Curland zu Hause gehört, hat einen starken, dicht mit Stacheln besetzten Stamm. Die Blättchen sind eyförmig, unten weißlich und scharf gezähnt; die Zähnchen sind an der Spitze mit Drüsen besetzt, die Blattstiele sind stachlich und die eyförmigen Fruchtknoten sind wie die Blumenstiele höckerig und mit kurzen steifen Haaren besetzt. Die Frucht ist groß und birnförmig. Die Fortpflanzung geschieht durch Saamen und Wurzelsprossen.

36) Die Pyrenäische Rose, Rosa pyrenaica, germinibus ovatis pedunculisque hispidis coloratis, petiolis hispido-aculeatis, caly-

cibus omnino foliosis Gouan. illust. 31. t. 19. Rosa hispida. Krock. siles. n. 783.

Dieſe Art wächſt auf den Pyrenäen und dem Rieſengebirge und blüht im Sommer. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen umgekehrt eyförmig, faſt keilförmig, ſcharf ſägezähnig, unbehaart; die Afterblätter groß, am Stamme herablaufend, gefranzt, unten mit harzigen Punkten beſetzt; die Einſchnitte des Kelches breit und lanzettförmig. Die Fruchtknoten ſind eyförmig röthlich gefärbt und die röthlichen Blumenſtiele mit ſteifen Haaren beſetzt. Die Blattſtiele ſind höckerig und ſtachlig.

37) Die filzige Roſe, Rosa tomentosa Smith Fl. Brit. II. p. 539.

Der Stamm dieſer Art iſt 2 bis 3 Fuß hoch und mit einzelnen gekrümmten Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen eyförmig, auf beyden Seiten filzig und an der Spitze mit einer kleinen Mucrone verſehen; die Blattſtiele ſind filzig. Der Fruchtknoten iſt eyförmig und ſo wie die Blumenſtiele mit kurzen, ſteifen Haaren beſetzt. Das Vaterland dieſer Roſe iſt England. Man hat ſie früher als eine Abart der Rosa villosa angeſehen. Hr. Smith hat ſie aber als eine ſelbſtſtändige Art aufgeſtellt und ſie durch den eyförmigen Fruchtknoten und durch ihren niedrigen Wuchs unterſchieden.

38) Die kreiſelförmige Roſe, die Tapetenroſe, die Frankfurter Roſe, Rosa turbinata, germinibus turbinatis pedunculisque pilosis, petiolis villosis, aculeis sparsis recurvis. Ait. Kew. 2. p. 206. Rosa campanulata. Ehrh. Beitr. 6. p. 97. Rosa turbinata, inapertis floribus alabastro crassiore, Francofurtensis quibusdam. Tournef. inst. p. 639. Rosa Fran-

co-

cofurtana. Munchh. Hausv. 5. p. 24. Engl. The. Frankfort Rose.

Diese Art, welche in Europa einheimisch ist, zeichnet sich durch den hohen Wuchs und die großen, zahlreichen Blumen sehr vortheilhaft aus. Der Stamm ist schlank, fast kletternd und mit zerstreutstehenden krummen Stacheln besetzt. Die Blättchen sind auf der Unterfläche behaart, auch die Blatt- und Blumenstiele, so wie die kreiselförmigen Fruchtknoten sind mit weichen Haaren bekleidet. Die Blumen entwickeln sich im Juni. Wegen ihres kletternden Stammes wird diese Rose in mehreren Gärten zur Bekleidung der Gebäude und Lauben benutzt. In den Gärten kultivirt man einige Varietäten, die sich durch die Größe, Gestalt und Färbung der Blumen unterscheiden.

39) Die Runzlige Rose, Rosa rugosa, germinibus globosis glabris, pedunculis caule petiolisque aculeatis, foliis subtus tomentosis. Thunb. jap. 213.

Diese Art, welche in Japan wächst, hat cylindrische, fast filzige Aeste, die mit abstehenden weißen Stacheln dicht besetzt sind. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen eyförmig, stumpf, sägezähnig, auf der Oberfläche dunkelgrün, runzlig, unten filzig, geadert-runzlig. Die Blattstiele sind mit weißen, zerstreut-abstehenden Stacheln besetzt. Der Fruchtknoten ist kugelförmig, unbehaart, der Kelch ausserhalb rauch, inwendig filzig.

40) Die rothblättrige Rose, Rosa rubrifolia, germinibus ovatis pedunculisque glabris glaucescentibus, petiolis aculeatis, caule aculeis sparsis uncinatis, foliolis oblongis argute serratis glabris, floribus subcorymbosis. Willd.

Spec. plant. p. 1075. Villars. delph. 3. p. 649. Engl. Red-leavd Rose.

Diese Art, welche auf den Bergen in Dauphiné der Schweiz und Salzburg wächst, hat einen mit zerstreutstehenden, gekrümmten Stacheln besetzten Stamm. Die Blättchen sind länglich, unbehaart, spitzig gezähnt, und auf der Unterfläche mit rothen Adern gezeichnet. Die eyförmigen Fruchtknoten und die Blumenstiele sind glatt und haben eine bläuliche Farbe. Die Blumen stehen doldentraubenartig; übrigens ist die ganze Pflanze mit einem bläulichen Thau bedeckt.

41) Die kleinfrüchtige Rose, D. Rosa microcarpa. Thunb. in Hoffmann's phytagr. Blätter 1. S. 40. Engl. Small. fruited Rose.

Der Stamm dieser Art wird etwa 5 Fuß hoch, ist steif und mit gekrümmten, zerstreutstehenden Stacheln besetzt. Die Blattstiele sind unten mit Stacheln versehen, fast zotig, die Afterblätter klein sägeartig gezähnelt und drüsig. Die Blumenstiele sind 3 — 4 blümig und nackt, die Blumenstielchen unbehaart, mit zwei eyförmig gespitzten Nebenblättchen versehen. Der Fruchtknoten ist eyrund-länglich und glatt. Die Einschnitte des Kelchs sind ungetheilt, mit wenigen Stieldrüsen versehen, kürzer als die Kronblätter und an der Spitze etwas breiter. Die Kronblätter haben ein schönes Roth und sind mehr oder weniger zweilappig. Die Frucht ist roth, klein eyrund-länglich, am Halse ein wenig verdünnt. Man findet diese Rose auf dem Kap; sie trägt zierliche wohlriechende Blumen.

42) Die weichhaarige Rose, die große Hahnbutte die Apfelrose oder der Rosenapfel, Rosa villosa L. Engl. The greater wild Apple-

Apple-bearing Rose. Franz. grand Rosier, à gros fruit épineux. S. Th. 21. S. 129.

43) Die ſchwefelgelbe Roſe, die gefüllte gelbblühende Roſe, Rosa sulphurea, germinibus globosis, petiolis cauleque aculeatis, aculeis caulinis duplicibus majoribus, minoribusque numerosis. foliis ovalibus. Ait. Kew. 2. p. 201. Willd. arb. 305. Rosa flava pleno flore. Clus. cur. post. 6. Rosa glaucophylla Ehrh. Beitr. 2. p. 69. Rosa lutea multiplex. Rauh. pin. 483. Hort. Angl. p. 66. t. 18. Du Ham. arb. 37. Knorr. del. I. t. R. Du Roi. harbk. 2. p. 346. Engl. Double yellow, Rose. Fr. Rosier à fleur jaune double

Der Stamm dieſer Art, ſo wie die Aeſte und Blattſtiele ſind mit vielen geraden Stacheln, welche wechſelsweiſe länger ſind und woran die großen meiſtens zu zweien beiſammen ſtehen, beſetzt; an den jungen Trieben ſtehen ſie einzeln und ſind mehr oder weniger gebogen. Die Blätter ſind gefiedert und die Blättchen verkehrt eyförmig, gezähnt, auf der Oberfläche blaugrau, glatt, auf der Unterfläche ein wenig behaart und drüſenlos. Die Blumenſtiele ſind glatt, die Fruchtknoten kugelrund, und wie die halbgefiederten Kelcheinſchnitte mit Drüſen beſetzt. Die Blumen ſind vollblättrig und von ſchwefelgelber Farbe. Sie erſcheinen im Juni und Juli.

Das Vaterland der ſchwefelgelben Roſe iſt das Morgenland, ſie verträgt aber auch unſern Winter ſehr gut und wird zur Verſchönerung der Gärten benutzt; nur kommen ihre ſchön gefüllten Blumen bei uns nicht immer zur Vollkommenheit, weil bei anhaltender regnichter Witterung die Knoſpen leicht faulen, oder die Inſecten ſolche zerſtören. In vielen Gartenſchriften findet man

angerathen den Strauch an einen sonnenreichen und trocknen Ort zu pflanzen, wo die Blumen vor anhaltendem Regen gesichert sind; allein Hr. Dietrich hat damit Versuche angestellt, die dem nicht entsprochen haben. Er sagt: „Ich habe auch an Sträuchern, die an Wänden hinaufgezogen und durch ein, etwa 2 Fuß hervorstehendes, mit einer Rinne versehenes Dach vor Regen geschützt waren, viele Mißgestalten an den Blumen beobachtet; die Kelchröhren zerplatzten und an den Spitzen der freistehenden Saamen, bildeten sich fadenförmige Körper, fast wie an den Saamen der Anemone pulsatilla Linn."

„Nach meinen Versuchen, die ich in hiesigen Gärten gemacht habe, entwickeln sich die Blumen von unserer schwefelgelben gefüllten Rose durchaus vollkommen und erscheinen in ihrer ganzen Pracht, wenn sie auf Stämme von der Heckenrose (Rosa canina) gepfropft oder oculirt wird, wozu höchst wahrscheinlich auch die Stämme von einigen andern Rosen geeignet sind. In dieser Absicht pflanzt man die zur Veredelung der gelben Rose bestimmten Stämme von der Heckenrose ꝛc. an solche Orte, wo sie in der Folge Zierde machen sollen. Auf diese Stämme, wenn sie völlig angewachsen sind und einen kräftigen Wuchs zeigen, wird alsdann die gelbe Rose gepfropft oder oculirt. Die Stämme können in beliebigen Formen, entweder baum- oder strauchartig gezogen werden und auch zur Unterlage verschiedener Rosen dienen; auf einen 6 Fuß hohen Stamm habe ich unsere Rosa sulphurea, die Rosa centifolia und Rosa muscosa veredelt, welche in der Blühzeit einen überaus schönen Anblick gewähren.

Dietrich a. a. O. Th. 8, S. 248 u. f.

44) Die weiße Roſe. die gemeine weiße Gartenroſe, Rosa alba, germinibus ovatis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatis. Linn Syst. veg. p. 704. Spec plant 705 re. 13. Mill. Dict. n. 16. Crantz. Austr. p. 85. n. 5. Willd. arb. 322. Rosa calycibus semipinnatis, germinibus ovatis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque villosis aculeatis, foliolis ovatis subtus villosis. Du Roi harbk 2. p. 361. Rosa alba vulgaris major. Bauh. pin. 482. Du Ham. arb. 16. Rosa sativa I. Dod. pempt 186. β. Rosalba flore pleno Besl ayst. vern. 6. t. 3. f. I. Blackw. Herb t. 73. Engl. Common great white. Rose. Franz. Rosier blanc.

Das Vaterland dieſer Roſe iſt Europa, wo man ſie beſonders in Oeſterreich, auch an verſchiedenen Orten des ſüdlichen Deutſchlands antrifft. Der Stamm und die Blattſtiele ſind mit einzelnen, etwas gekrümmten Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind gefiedert und beſtehen meiſtens aus zwei Paaren und einem einzelnen, gezähnten, auf der Unterfläche weißlichgrauen Blättchen, woran das Endblättchen größer iſt. Die Blattſtiele ſind am Grunde geflügelt und die Flügel lanzettförmig gezähnelt. Die Blumenſtiele ſind mit ſteifen Borſtenhaaren beſetzt, oft dreiblümig. Der Fruchtknoten iſt eyförmig, glatt, zuweilen am Grunde etwas borſtig; die Einſchnitte des Kelchs mehr oder weniger mit geſtielten Drüſen verſehen. Die Kronblätter ſind weiß, von mittler Größe, und die männlichen Zeugungsorgane gelblich. Die Frucht wird bei vollkommener Ausbildung dunkelroth und iſt länglich-oval. Sie blüht im Junius und hat einen angenehmen ſüßlichen Geruch.

Die

Die Höhe des Strauches hängt vom Standorte und Boden ab.

Von diesen Rosen werden folgende Ab- und Spielarten in den Gärten kultivirt, die sich theils durch die Größe, theils durch das mehr oder weniger Gefülltseyn der Blumen unterscheiden. Die vorzüglichsten derselben sind folgende.

a) Die große vollblättrige oder gefüllte weiße Rose, Rosa alba vulgaris major, flore pleno Bauh. pin. Engl. Large double white Rose. Die Rose wird zuweilen unrichtig die weiße Centifolien-Rose genannt, von welcher sie sich aber merklich unterscheidet. Sie blüht in der Mitte des Junis, auch zuweilen im Herbste, und hat große und gefüllte weiße Blumen, die einen angenehmen Geruch haben.

b) Die große, vollblättrige, weiße Rose, deren innere Kronblätter schön blaßroth sind. Rosa alba major, petale interius rubente. Die Blume ist größer, als die der gemeinen weißen Rose.

c) Die halbgefüllte weiße Rose, Rosa alba semiplena. Engl. Semi-double white Rose. Diese Blume hat ein schönes weiß, die Blumenblätter sind groß und bilden oft zwei Reihen.

d) Die erbsfarbene Rose. Rosa alba interius luride flavescens. Die Blume ist nicht stark gefüllt und die inneren Kronblätter sind schmutzig gelblich.

e) Die einfache weiße Zwergrose. Engl. Dwarf white Rose. Herr Dietrich sagt, daß sich diese Rose in den Gärten zu Eisenach nur 2 Jahre einfach erhalten habe; dann sei sie halb gefüllt geworden.

Außer diesen Abarten findet man in dem Ver-

Verzeichniß des Hrn. Kammerſekretär Walz zu Altenburg noch mehrere andre angegeben.

45) Die Zwillingsroſe, Rosa gemella, germinibus de presso-globosis pedunculisque glabris, floribus subgeminatis, foliis oblongis acutis, petiolis remisque subtus pubescentibus aculeis caulinis geminatis. Willd. Enum. pl. p 544

Das Vaterland dieſer Art iſt Nordamerika. Sie hat kurze, hackenförmig gekrönte Dornen, die paarweiſe unter den Blattachſeln ſtehen. Die Blume iſt roth.

46) Die Tapetenroſe, Rosa tuguriorum, germinibus subrotundis, glabris, calycibus pilosis, pedunculis hispidis, petiolis villosis aculeatis, caule aculeis sparsis. Willd. Enum. p. 544

Die Blattſtiele dieſer Art ſind behaart und ſo wie die Aeſte mit Dornen verſehen. Die Blumenſtiele ſind borſtig, die Fruchtknoten rundlich, glatt und die Kelche behaart. Die Roſe kann gleich der kreiſelförmigen, wegen ihres buſchichten Wuchſes zur Bekleidung der Lauben und Luſthäuſer gebraucht werden. Das Vaterland iſt unbekannt.

47) Die Provinzroſe, Knopfroſe, Rosa provincialis, germinibus subrotundis, pedunculis petiolisque hispidis, aculeis ramorum sparsis subreflexis, foliolis ovatis subtus villosis, serraturis glandulosis. Ait. Kew. 2. p. 204. Willd Spec. plant. p. 1070. Rosa provincialis calycibus semipinnatis, germinibus globosis, pedunculis petiolisque hispidis, foliis ovato-acuminatis subtus villosis, serraturis glandulosis Du

Roi

Roi harbk. 2. p. 549. Rosa provincialis Varietas Curt. mag 407.

Die Zweige dieſer Art ſind mit feinen, zuweilen etwas gebogenen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind gefiedert und beſtehen aus drei bis fünf, ſelten aus ſieben Blättchen. Die Blättchen ſind eyförmig, ſtumpf zugeſpitzt, an der Baſis herzförmig und am Rande gezähnt. Die Blattſtiele ſind fein behaart und mit Drüſen und kleinen Stacheln ſtark beſetzt. Der Furchtknoten iſt beinahe kugelrund mit Drüſen beſetzt, und hat nach der Baſis hin kleine Stacheln. Die Blumenſtiele ſind dicht mit kleinen drüſigen Stacheln bedeckt. Die Kelchblätter ſind ey-lanzettförmig gefiedert, nur ſparſam mit feinen Haaren bekleidet und auf der Auſſenſeite und am Rande mit Drüſen verſehen. Die Frucht iſt rund, von rother Farbe und mit Stacheln beſetzt.

Die Blumen erſcheinen vom Junius bis Auguſt an den Spitzen der Zweige einzeln, auch zwei beiſammen, und haben ein ſchönes Roth. Das Vaterland dieſer Roſe iſt das ſüdliche Europa, wo man ſie in Böhmen, Italien, Spanien und dem ſüdlichen Frankreich antrifft. Sie erreicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß.

Von dieſer Roſe giebt es eine Menge Varietäten, die ſich ſowohl in der Größe und Farbe, als auch in dem mehrern oder wenigern Gefülltſeyn der Blumen unterſcheiden. Der Hr. Profeſſor Röſſig führt folgende Abarten als die vorzüglichſten an:

a) Die mäßig gefüllte Provinzroſe, Rosa provincialis flore mediocriter pleno

b) Die gefüllte Provinzroſe, Rosa provincialis major flore pleno ruberrimo.

Beide

Beide Arten haben eine größere Anzahl Blumenblätter, sie sind aber nicht so groß, heller an Farbe und breiten sich mehr aus, als bei der einfachen Art; im übrigen sind sie der einfachen in allen Theilen gleich.

c) Die blaßrothe Provinzrose, Rosa provincialis pallida Engl. Pale red provence Rose.

d) Die Knopfrose, Rosa provincialis capitata. Engl. Cabbage Provence Rose.

Diese Rose hat ihren Nahmen daher erhalten, weil sich ihre großen Blumenblätter gleich einem weißen Kohlkopfe anfangs über einanderschließen; daher auch der englische Name.

e) Die holländische Knopf- oder Provinzrose, Rosa provincialis Hollandica. Engl. Dutch Cabbage Rose.

Die Blumen sind sehr groß, schließen sich fest übereinander und haben ein höheres Roth, als die gemeine Provinzrose.

f) Die proliferirende Provinzrose, Rosa provincialis polifera. Engl. Childing Provence Rose.

Diese Art hat einen niedrigern Wuchs, als die vorhergehende. Die anfangs kugligte Blume breitet sich nachher nach Art der holländischen Knopfrose aus.

g) Die große Königsrose, Rosa regalis magna, Rosa provincialis flore maximo rubro centifolia. Engl. Great Royal Rose.

Diese Rose soll nach Hrn. Bruder eine Höhe von 6 bis 9 Fuß erhalten. Sie hat zahlreiche, dornige Zweige und große sehr wohlriechende Blumen, welche anfangs dicht geschlossen sind, sich aber nachher locker ausbreiten.

Außer diesen Varietäten giebt es noch eine Menge anderer, die von einigen Botanikern zu

die

Die Höhe des Strauches hängt vom Standorte und Boden ab.

Von diesen Rosen werden folgende Ab- und Spielarten in den Gärten kultivirt, die sich theils durch die Größe, theils durch das mehr oder weniger Gefülltseyn der Blumen unterscheiden. Die vorzüglichsten derselben sind folgende.

a) Die große vollblättrige oder gefüllte weiße Rose, Rosa alba vulgaris major, flore pleno Bauh. pin. Engl. Large double white Rose. Die Rose wird zuweilen unrichtig die weiße Centifolien-Rose genannt, von welcher sie sich aber merklich unterscheidet. Sie blüht in der Mitte des Junis, auch zuweilen im Herbste, und hat große und gefüllte weiße Blumen, die einen angenehmen Geruch haben.

b) Die große, vollblättrige, weiße Rose, deren innere Kronblätter schön blaßroth sind. Rosa alba major, petale interius rubente. Die Blume ist größer, als die der gemeinen weißen Rose.

c) Die halbgefüllte weiße Rose, Rosa alba semiplena. Engl. Semi-double white Rose. Diese Blume hat ein schönes weiß, die Blumenblätter sind groß und bilden oft zwei Reihen.

d) Die erbsfarbene Rose. Rosa alba interius luride flavescens. Die Blume ist nicht stark gefüllt und die inneren Kronblätter sind schmutzig gelblich.

e) Die einfache weiße Zwergrose. Engl. Dwarf white Rose. Herr Dietrich sagt, daß sich diese Rose in den Gärten zu Eisenach nur 2 Jahre einfach erhalten habe; dann sei sie halb gefüllt geworden.

Außer diesen Abarten findet man in dem

Ver-

Verzeichniß des Hrn. Kammerſekretär Walz zu Altenburg noch mehrere andre angegeben.

45) Die Zwillingsroſe, Rosa gemella, germinibus de presso-globosis pedunculisque glabris, floribus subgeminatis, foliis oblongis acutis, petiolis remisque subtus pubescentibus aculeis caulinis geminatis. Willd. Enum. pl. p 544

Das Vaterland dieſer Art iſt Nordamerika. Sie hat kurze, hackenförmig gekrönte Dornen, die paarweiſe unter den Blattachſeln ſtehen. Die Blume iſt roth.

46) Die Tapetenroſe, Rosa tuguriorum, germinibus subrotundis, glabris, calycibus pilosis, pedunculis hispidis, petiolis villosis aculeatis, caule aculeis sparsis. Willd. Enum. p. 544

Die Blattſtiele dieſer Art ſind behaart und ſo wie die Aeſte mit Dornen verſehen. Die Blumenſtiele ſind borſtig, die Fruchtknoten rundlich, glatt und die Kelche behaart. Die Roſe kann gleich der kreiſelförmigen, wegen ihres buſchichten Wuchſes zur Bekleidung der Lauben und Luſthäuſer gebraucht werden. Das Vaterland iſt unbekannt.

47) Die Provinzroſe, Knopfroſe, Rosa provincialis, germinibus subrotundis, pedunculis petiolisque hispidis, aculeis ramorum sparsis subreflexis, foliolis ovatis subtus villosis, serraturis glandulosis. Ait. Kew. 2. p. 204. Willd Spec. plant. p. 1070. Rosa provincialis calycibus semipinnatis, germinibus globosis, pedunculis petiolisque hispidis, foliis ovato-acuminatis subtus villosis, serraturis glandulosis Du

Roi

Roi harbk. 2. p. 349. Rosa provincialis varietas Curt. mag 407.

Die Zweige dieser Art sind mit feinen, zuweilen etwas gebogenen Stacheln besetzt. Die Blätter stehen wechselsweise, sind gefiedert und bestehen aus drei bis fünf, selten aus sieben Blättchen. Die Blättchen sind eyförmig, stumpf zugespitzt, an der Basis herzförmig und am Rande gezähnt. Die Blattstiele sind fein behaart und mit Drüsen und kleinen Stacheln stark besetzt. Der Fruchtknoten ist beinahe kugelrund mit Drüsen besetzt, und hat nach der Basis hin kleine Stacheln. Die Blumenstiele sind dicht mit kleinen drüsigen Stacheln bedeckt. Die Kelchblätter sind ey-lanzettförmig gefiedert, nur sparsam mit feinen Haaren bekleidet und auf der Aussenseite und am Rande mit Drüsen versehen. Die Frucht ist rund, von rother Farbe und mit Stacheln besetzt.

Die Blumen erscheinen vom Junius bis August an den Spitzen der Zweige einzeln, auch zwei beisammen, und haben ein schönes Roth. Das Vaterland dieser Rose ist das südliche Europa, wo man sie in Böhmen, Italien, Spanien und dem südlichen Frankreich antrifft. Sie erreicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß.

Von dieser Rose giebt es eine Menge Varietäten, die sich sowohl in der Größe und Farbe, als auch in dem mehrern oder wenigern Gefülltseyn der Blumen unterscheiden. Der Hr. Professor Rößig führt folgende Abarten als die vorzüglichsten an:

a) Die mäßig gefüllte Provinzrose, Rosa provincialis flore mediocriter pleno.

b) Die gefüllte Provinzrose, Rosa provincialis major flore pleno ruberrimo.

Beide

einer Art, sondern mit mehreren zu thun hat. Das beste System, welches bis jetzt von den Rosen entworfen worden, ist das des Herrn Schatzrath Behr in Lüneburg *). Es wird daher den Liebhabern der Rosen nicht unangenehm seyn, wenn ich dasjenige, was Herr Behr darüber sagt, hier einrücke.

Herr Behr sagt: „Ein Blumensystem, welches für einen Jeden bequem und brauchbar seyn soll, muß, so viel immer möglich ist, bestimmt und deutlich und keinem Zweifel oder Mißdeutung unterworfen seyn. Der bloße Blumenfreund ist nicht immer zugleich Botaniker, und selbst dem gelehrten Blumenfreunde fehlt es oft an Zeit und Lust, sich mit gar zu genauen kritischen Unterscheidungen und Vergleichungen zu befassen, und jede Ab- und Spielart der verschiedenen Gattungen kennen zu lernen, um seine Blumen darnach zu charakterisiren."

„Es sind zwar mehrere Werke vorhanden, worin Rosen nach der Natur abgebildet sind. Ob solche immer richtig getroffen? wage ich nicht zu entscheiden; die dabei gelieferten Beschreibungen weichen aber oft sehr von einander ab. Sie sind außerdem sämmtlich so hoch im Preise, daß ein nicht sehr bemittelter Blumenfreund auf ihren Besitz Verzicht thun muß."

„Der Herr Doctor Rößig hat in [illegible] botanischen Beschreibung [illegible] vorzüglichen Arten, Ab- und [illegible] (Leipzig in der von Kleefeld[illegible]) zwar ein minder theures [illegible] Gegenstand geliefert [illegible] der Cultur dieser [illegible]

dieſen von andern aber zu andern Roſenarten gezählt werden.

48) Die zurückgebeugte Roſe, Rosa reversa, germinibus oblongis, pedunculisque hispidis, petiolis villosis aculeatis, foliis glabris, aculeis caulinis setaceis confertissimis reflexis Willd. Enum. 545.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit einer groſſen Anzahl borſtenförmiger, nach unten gekehrter Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind glatt; die Blumenſtiele ſind wie die länglichen Fruchtknoten mit Haaren und Stacheln beſetzt. Das Vaterland iſt Ungarn.

49) Die Altaiſche Roſe, Rosa Altaica, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis setaceis sparsis rectis, petiolis aculeatis, foliolis subrotundo-ellipticis. Willd. Enum. p 543. Rosa pimpinelli folia. Pall, Fl. Ross. II. p. 62. t. 75.

Dieſe Art unterſcheidet ſich von der Rosa pimpinellifolia durch einen doppelt ſo hohen Stamm, größere Blätter, bedornte Blattſtiele und ihre weißen Blumen.

50) Die blanke Roſe, Rosa nitida, germinibus globosis, calycibus, pedunculis ramisque hispidis, foliolis oblongo-lanceolatis utrinque nitidis glaberrimis Willd. Enum. p. 544.

Die ſieben Blättchen dieſer Roſe ſind glatt und glänzend; die Blattſtiele ſind ſtachellos und wenig behaart; die Blattanſätze ganzrändig. Die Blumenblätter ſind roth und umgekehrt herzförmig. Das Vaterland iſt unbekannt.

51) Die ſchöne, prächtige Pomponroſe, Rosa pulchella, germinibus subrotundo-ovatis, pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis

dis, petiolis glanduloso-pubescentibus inermibus, aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. p. 545. Rosa Burgundica, Rozier. t. 8. p. 654. Rosa Pomponica. Ross. Il. S. 53.

Der Stamm dieſer Roſe iſt mit wenigen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſind klein, oval und etwas geſpitzt; der Stiel, Kelch und Fruchtknoten iſt mit röthlichen Haaren und Drüſen beſetzt. Der Fruchtknoten iſt oval und ſpitzt ſich nach dem Stiele zu. Die Blume iſt brennend cinnoberroth. Es ſitzen gewöhnlich 2 bis 3 Blumen an einem gemeinſchaftlichen Stiele. Das Vaterland dieſer Roſe iſt unbekannt.

53) Die niedliche Roſe, Rosa pulchella, germinibus subrotundo-ovatis, pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso-pubescentibus inermibus aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. p. 545.

Dieſe Roſe hat viel Aehnlichkeit mit der Rosa turbinata, nur iſt der Stamm weit kleiner. Die Blattſtiele ſind ſtachellos und mit drüſigen Haaren beſetzt. Der Fruchtknoten variirt in der Form. Die Blumen ſind klein. Das Vaterland iſt unbekannt.

54) Die drüſenblättrige Roſe, Rosa adenophylla, germinibus ovatis calycibus pedunculisque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso pubescentibus inermibus, foliolis semplicter serrulatis subtus glaucis, margine glandulosis, aculeis ramorum sparsis. Willd. Enum. p. 546.

Der Stamm iſt mit zerſtreut ſtehenden Stacheln beſetzt. Die Blättchen ſind fein gezähnt, am Rande drüſig; die Blattſtiele ſind ſtachellos und mit drüſigen Haaren beſetzt. Die Blumenſtiele ſind gleich dem eyförmigen Fruchtknoten und dem Kelche mit drüſigen Borſten beſetzt. Die Blume

ist groß, und schön roth; die Blumenblätter haben eine Einkerbung. Das Vaterland dieser Rose ist unbekannt.

55) Die vielblättrige Rose. Rosa polyphylla, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, fructibus nutantibus, petiolis subaculeatis glanduloso-pilosis, caule aculeato hispido. Willd. supplem. p. 37.

Der Stamm dieser Art ist mit Stacheln und Borsten besetzt. Die Blattstiele sind ein wenig stachlich und mit Drüsenhaaren versehen. Die Blumenstiele, so wie die länglichen Fruchtknoten sind borstig; die Früchte hangen herab. Das Vaterland ist unbekannt.

Außer diesen, nach ihren botanischen Kennzeichen beschriebenen Rosen, die hier als eigene Gattungen mit ihren Abarten aufgestellt worden, giebt es noch eine große Anzahl Varietäten, die von einigen Botanikern, als eigene Gattungen, von andern wieder als bloße Abänderungen betrachtet werden. Ueberhaupt herrscht bei dieser Blumengattung noch so viel Wirrwar, daß es beinahe unmöglich wird, irgend einem aufgestellten Systeme strenge zu folgen, weil theils neue Arten entdeckt, theils ältere Gattungen wieder als Varietäten andrer angesehen werden; und daher, was der eine aufstellt, der andre wieder umstößt.

Da die Rosen schon so lange mit Recht von den Blumenfreunden bewundert worden, so konnte es nicht fehlen, daß auch mehrere Blumenliebhaber darauf verfielen, sie gleich den Nelken, Aurikeln und Ranunkeln in ein besonderes System zu bringen, obgleich dieses weit mehr Schwierigkeiten hat, als bei den genannten Blumengattungen, weil man bei den Rosen nicht mit

einer

einer Art, sondern mit mehreren zu thun hat. Das beste System, welches bis jetzt von den Rosen entworfen worden, ist das des Herrn Schatzrath Behr in Lüneburg *). Es wird daher den Liebhabern der Rosen nicht unangenehm seyn, wenn ich dasjenige, was Herr Behr darüber sagt, hier einrücke.

Herr Behr sagt: „Ein Blumensystem, welches für einen Jeden bequem und brauchbar seyn soll, muß, so viel immer möglich ist, bestimmt und deutlich und keinem Zweifel oder Mißdeutung unterworfen seyn. Der bloße Blumenfreund ist nicht immer zugleich Botaniker, und selbst dem gelehrten Blumenfreunde fehlt es oft an Zeit und Lust, sich mit gar zu genauen kritischen Unterscheidungen und Vergleichungen zu befassen, und jede Ab- und Spielart der verschiedenen Gattungen kennen zu lernen, um seine Blumen darnach zu charakterisiren."

„Es sind zwar mehrere Werke vorhanden, worin Rosen nach der Natur abgebildet sind. Ob solche immer richtig getroffen? wage ich nicht zu entscheiden; die dabei gelieferten Beschreibungen weichen aber oft sehr von einander ab. Sie sind außerdem sämmtlich so hoch im Preise, daß ein nicht sehr bemittelter Blumenfreund auf ihren Besitz Verzicht thun muß."

„Der Herr Doctor Rößig hat in seiner ökonomisch-botanischen Beschreibung der verschiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Rosen (Leipzig in der von Kleefeldschen Buchhandlung) zwar ein minder theures Werk über diesen Gegenstand geliefert, und Niemand, der sich mit der Cultur dieser Blumen beschäftiget

*) S. allgem. Teutsch. Gart. Mag. 1807. 8. S. 181.

und solche nicht bloß zur Augenweide, oder des Geruchs wegen, wartet und pflegt, wird die Bemühungen und Verdienste des Hrn. Verfassers zur Aufklärung dieser Sache erkennen; nur glaube ich, daß diese Schrift eigentlich mehr für den Botaniker, als für den Blumen- oder vielmehr Rosenfreund paßt, da Stamm, Stacheln, Blätter, ꝛc. diesen nicht so sehr, als die Blume selbst interessiren, und überdies habe ich, und mit mir gewiß auch mehrere Rosenfreunde, die Bemerkung gemacht, daß Stand, Boden, guter oder schlechter Wuchs, auf erstere einen sehr großen Einfluß haben, mithin hier noch sehr oft Zweifel bleiben, die zu Mißdeutungen unter den Rosenfreunden bei Bestimmung der Arten Anlaß geben können; und dieses noch um so viel mehr, da eine und die nämliche Rose in den Rosen-Verzeichnissen, wenn man solche mit einander vergleicht, oft ganz verschiedene Namen hat, mithin man immer befürchten muß, eine Rose theuer zu bezahlen, die man schon unter einer andern Benennung selbst besitzt. Alles dieses, so viel es meine Kenntnisse und Erfahrungen zulassen, zu berichtigen, dahin geht mein Zweck."

„Gern räume ich es ein, daß dieses nicht ganz leicht ist; ich habe aber in freundschaftlicher Verbindung mit mehreren würdigen, mit schätzbaren Blumenfreunden, bei Aufstellung eines verbesserten Nelken-Systems und einer Farben-Karte, für diese meine Lieblingsblumen, so manche Schwierigkeit glücklich überwunden, daß ich auch hieran nicht verzweifle, sobald nur mehrere Rosenfreunde, wie es bei den Nelken geschehen, sich zu diesem schönen Zwecke mit mir vereinigen wollen. Die Rose ist bei weitem nicht eine so zärtliche Blume als die weichlichere Nelke, und erfordert ungleich we-

weniger Wartung. Haben sich daher erst mehrere Rosenfreunde, zu ihrer systematischen Charakteristik vereinigt, so machen verschiedene mäßige Sammlungen, als eine einzelne gedacht, gewiß eine sehr große Rosen-Sammlung aus, und wenn eine solche vereinte Rosen-Gesellschaft durch den Weg des Umtausches sich die Rosenstöcke, sobald solche in Vermehrung da sind, mittheilt, so gehört eben keine beträchtliche Summe dazu, neue und seltene Arten noch zu erhalten und solche alsdann unter sich, nach Maaßgabe des Geldbeitrags, zu vertheilen. Auf diese Art dürfte es dann nicht ganz schwer seyn, die bis jetzt in der Natur vorhandenen Rosen kennen zu lernen, sie systematisch zu ordnen, und den richtigen Namen für eine Art zu bestimmen; dann bei den Blumenfreunden dient solcher nur hauptsächlich dazu, um Arten von einander zu unterscheiden und Sprachverwirrungen zu vermeiden, oder wenn es, wie es oft der Fall ist, nöthig seyn sollte gehörig zu berichtigen. Ob jetzt noch wirklich viele neue gefüllte Rosen *) aus Saamen gewonnen werden, ist mir unbekannt. So viel kann ich aber bestimmt sagen, daß die große Hagenbutten-Rose, die auch Rosa pomifera, Rosa villosa heißt, die hochglanzblättrige Rose, Rosa lucida und sowohl die blasse, als weiße, wilde Rose, Rosa canina, mir durch die Aussaat noch nie etwas anders, als ihres Gleichen wieder geliefert haben. Mit andern Rosen, welche bisweilen auch reife Früchte geben, habe ich bis jetzt noch keinen Versuch gemacht, es soll aber von nun an jährlich geschehen, und sobald eine vereinte Rosengesellschaft

*) Die einfachen Rosen gehören zwar, meiner Meinung nach, eigentlich in eine große und vollständige Sammlung; allein die Blumenfreunde sehen auf sie eben keinen großen Werth. B.

sich gebildet hat, versteht es sich von selbst, daß diese hierauf ebenfalls ihr Augenmerk richten muß."

„Würde also durch ein fleißiges Aussäen, welches mehrere Rosenfreunde vielleicht zu sehr vernachlässigt haben, mehrere wirklich neue Arten, deren Verschiedenheit nicht bloß in der Einbildung besteht, zum Vorschein kommen, dann würde ein besseres System für die Rosen um so nöthiger seyn, damit ein jeder Freund dieser Blume, der das Glück hätte, neue Arten aus Saamen zu erziehen, gleich bestimmt wüßte, ob ähnliche schon vorhanden sind, und wenn dieses nicht der Fall seyn sollte, unter welche Abtheilung er eine solche Rose bringen müßte."

„Bei meinem System nehme ich 4 Classen, 6 Hauptarten und für jetzt nur noch 12 Abarten an. Mich dünkt elliptische oder länglichrunde *), eyförmige oder kugelartige, wovon ich hernach reden werde, fallen so verschieden in die Augen, daß sie sich leicht beim ersten Anblick unterscheiden lassen, nicht aber, (wie der Herr Dr. Rößig im II. Theil, S. 139 vorschlägt) eyförmige von birnenförmigen und kugelige von halbkugeligen. Rippenförmige Fruchtknoten habe ich bis jetzt bei den Rosenarten, die ich besitze, noch nicht angetroffen, und warum der Hr. Dr. Rößig den glatten und borstigen Fruchtknoten nicht bei der Classification der Rosen in Betracht gezogen, begreife ich nicht, da beide sich doch eben so wesentlich von einander unterscheiden, als eingeschnittene Blumendecken. Eben so wenig glaube ich, daß in zweifelhaften Fällen (die bei dem System

*) Herr Rößig nennt den elliptischen, oder länglichrunden Bau des Fruchtknotens oval. Da aber die Wörter oval und eyförmig gleichbedeutend sind, so paßt dieser Ausdruck nicht. B.

stem des Hrn. Dr. Rößig mir oft vorgekommen) wie derselbe im 1 Th. S. 29 sagt, die Frucht entscheiden könne, weil, wie derselbe S. 24 selbst einräumt, die gefüllten Rosen überhaupt selten Früchte ansetzen, sondern gewöhnlich nur leere sogenannte Putzen liefern, mithin hier noch immer Ungewißheit bleibt, sobald man gar zu viele Abänderungen des Fruchtknotens bei einem Rosen-Systeme annimmt."

„Selbst die eyförmigen sind von den länglichrunden oft schwer zu unterscheiden. Um hierüber also gewiß zu seyn, vergleiche man den ersteren mit der Hangrose, die auch Rosa pendulina, oder Rosa inermis in einigen Verzeichnissen genannt wird, und ist der Bau diesem Fruchtknoten nicht sehr ähnlich, so bringe man die Rosen lieber unter die mit eyförmigen Fruchtknoten, um alle Mißdeutungen zu vermeiden. Denn daß der Fruchtknoten (gesetzt auch, daß der Bau und die Farbe der Rose sich sonst gleich ist) bei einer richtigen Charakteristik, als ein wesentliches Kennzeichen der verschiedenen Arten angesehen werden muß, davon bin ich völlig überzeugt, weil sonst ein Rosen-System schwerlich zu Stande kommen dürfte."

„Ich gehe nun zu meinem angenommenen verbesserten System selbst über, als:

1 Classe, mit einem elliptisch-geformten oder länglich-runden Fruchtknoten.

A. Mit glatten Fruchtknoten.

1) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;

2) uneingeschnittene oder gefiederte Blumendecken.

B. Mit borstigen Fruchtknoten.

3) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
4) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

Um Mißverständnisse zu verhüten, muß ich noch bemerken, daß ich Blumendecken, die oben an der Spitze bloß lanzettförmig gestaltet, an den Seiten aber nicht gefiedert oder getheilt sind, zu den schlichten rechne.

II Classe, mit einem eyförmigen Fruchtknoten, der sich bei den Rosen in verschiedenen Gestalten findet.

C. Mit glatten Fruchtknoten:

5) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
6) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

D. Mit borstigen Fruchtknoten:

7) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
8) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

III Classe, mit einem runden, zum Theil keilförmigen Fruchtknoten. Auch dieser zeigt sich bei den Rosen in mehreren Formen; zeichnet sich aber von dem eyförmigen Fruchtknoten wesentlich aus, so daß bei dieser Classe nicht leicht Zweideutigkeiten vorkommen werden.

E. Mit glatten Fruchtknoten:

9) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
10) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

F. Mit borstigen Fruchtknoten:

11) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
12) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

IV Classe, deren Fruchtknoten einen aufgesetzten Wulst hat.

„Bisher ist mir nur eine Rose vorgekommen, wobei der Fruchtknoten so gestaltet war, nämlich die

sen erscheinen, so wie sie sich dem Aufblühen nähern (und dieses geschieht oft, wenn die Sonne sehr brennend ist,) bald einen flatterhaften Bau bekommen, wovon selbst die geschlossenste Rose so ich kenne, die Rosa centifolia, in manchen Jahren einen Beweis geben kann; noch mehr aber tritt dieser Fall bei einigen andern Arten ein, wovon ich nur folgende anführen will, als bei der Rosa muscosa, Rosa episcopalis, Rosa semper florens pallida, Rosa regalis, Rosa Junonis, und bei mehreren Arten der Rosa calendarum. Auch habe ich besonders bei der Rosa semper florens pallida, sowohl im Freien, als im Zimmer, noch die Bemerkung gemacht, daß an einem Stocke einige Rosen beim Aufblühen ganz geschlossen erscheinen, Dahingegen andere gleich ganz flatterhaft hervorbrechen. Die Ursache davon habe ich bisher noch nicht ergründen können, da zwischen dem Stand und der Wartung der Rosen kein Unterschied war. Sollen hier nun nicht Zweideutigkeiten bleiben, so müssen bei einer richtigen Rosen-Charakteristik bestimmte Regeln angenommen werden, und ich wage den Vorschlag zu thun, solche Rosen, die nicht wenigstens nach der völligen Entwickelung der Blume zwei Tage geschlossen bleiben, lieber zu den halbgeschlossenen, als zu den flatterhaften zu rechnen; Rosen, die einen ranunkelartigen Bau haben, werden nach meinen Beobachtungen seltener beim Aufblühen flatterhaft, z. B. Rosa sanguinea rubra ranunculiformis, Rosa majalis, Rosa nana plena und andre Arten, daher hier wohl nicht so leicht Zweideutigkeiten bei Bestimmung der Bauart eintreten dürften."

„Endlich auch würde noch zu bestimmen seyn, ob man solchen Rosen, deren es eigenthümlich

zu

den Rosenfreunden entstehen würden; denn so habe ich z. B. mehrmals gefunden, daß bei der bunten Bandrose, Rosa basilica, selten zwei Rosen völlig gleich gestreift sind und daß man, wenn man einzelne Blätter mit einander vergleicht, in Versuchung gerathen könnte, sie für ganz verschiedene Arten zu halten. Wie vielmehr dürfte dann dieser Fall bei den überhauchten, wolkigen, marmorirten, schillernden, unterlaufenen ꝛc., die der Hr. Verfasser annimmt, eintreten, da bei diesen die Zeichnung lange nicht so bestimmt und deutlich, als bei der Bandrose, in die Sinne und Augen fällt. Es würde durch ein solches System also nur dem blossen Rosenhändler ein breites Feld gröffnet werden, um wenn er wollte, auf Kosten des Blumenfreundes zu ärndten."

„Hingegen glaube ich, daß man bei einem richtigen System und Charakteristik der Rosen den Bau der Blume nicht ganz übergehen darf, so wie auch die Farbe derselben mit angeführt werden muß. Bei Bestimmung der letztern könnten vielleicht die Fruchtknoten für die Nelken mit gebraucht werden. In Rücksicht auf das Erstere schlage ich nachstehende Abänderungen vor, als:

1) geschlossenen Bau,
2) halbgeschlossenen Bau,
3) ranunkelartigen Bau,
4) flatterhaften Bau,
5) platten Bau.

Zum letzteren rechne ich z. B. die jungfräulich röthende Rose, Rosa alba incarnata, die Perlrose, Perle d'Orient und andere. Nun aber müßte noch bestimmt werden, zu welcher Zeit man die Bauart der Rose festsetzen wollte, weil, wenn die Blume sich erst völlig entwickelt hat, mehrere Arten, die anfänglich als geschlos-

sen erscheinen, so wie sie sich dem Aufblühen nähern (und dieses geschieht oft, wenn die Sonne sehr brennend ist,) bald einen flatterhaften Bau bekommen, wovon selbst die geschlossenste Rose so ich kenne, die Rosa centifolia, in manchen Jahren einen Beweis abgeben kann; noch mehr aber tritt dieser Fall bei einigen andern Arten ein, wovon ich nur folgende anführen will, als bei der Rosa muscosa, Rosa episcopalis, Rosa semper florens pallida, Rosa regalis, Rosa Junonis, und bei mehreren Arten der Rosa calendarum. Auch habe ich besonders bei der Rosa semper florens pallida, sowohl im Freien, als im Zimmer, noch die Bemerkung gemacht, daß an einem Stocke einige Rosen beim Aufblühen ganz geschlossen erscheinen. Dahingegen andere gleich ganz flatterhaft hervorbrechen. Die Ursache davon habe ich bisher noch nicht ergründen können, da zwischen dem Stand und der Wartung der Rosen kein Unterschied war. Sollen hier nun nicht Zweideutigkeiten bleiben, so müssen bei einer richtigen Rosen-Charakteristik bestimmte Regeln angenommen werden, und ich wage den Vorschlag zu thun, solche Rosen, die nicht wenigstens nach der völligen Entwickelung der Blume zwei Tage geschlossen bleiben, lieber zu den halbgeschlossenen, als zu den flatterhaften zu rechnen; Rosen, die einen ranunkelartigen Bau haben, werden nach meinen Beobachtungen seltener beim Aufblühen flatterhaft, z. B. Rosa sanguinea rubra ranunculiformis, Rosa majalis, Rosa nana plena und andre Arten, daher hier wohl nicht so leicht Zweideutigkeiten bei Bestimmung der Bauart eintreten dürften."

„Endlich auch würde noch zu bestimmen seyn, ob man solchen Rosen, deren es eigenthümlich

zu

zu seyn scheint, daß sie selten (gleich wie dieses bei einigen Nelken der Fall ist) gut herausblühen, nicht eine eigene Benennung der Bauart geben wollte; wenigstens müßten sie bei einem richtigen System doch als sogenannte Platzer angeführt werden, wohin zum B. die Rosa glaucophylla plena und eine Rose so ich unter dem Namen Rosa sultana, und Maitre partout von zwei verschiedenen Orten erhalten habe, kommen würden, im Fall nämlich dieser Fehler der Art wirklich eigenthümlich wäre."

„Allenfalls dürfte es auch sehr zweckdienlich seyn, bei einem richtigen Rosen-System, sobald ein solches durch Vereinbarung mehrerer Liebhaber und Freunde dieser Blume zu Stande gebracht würde, die verschiedenen Bauarten, die sich bei und in den Rosen wirklich finden und wesentlich von einander unterschieden sind, nach der Natur, wäre es auch nur durch schwarze Abbildungen, zeichnen zu lassen, damit alle Mißdeutungen gehoben würden. Möchte dieser mein Vorschlag, den ich für nichts anders, als für eine Skizze zu einer systematischen richtigen Charakteristik der Rosen ausgebe, zu gleicher Zeit mehr Vereinigung unter den Rosenfreunden bewirken; dann wäre vielleicht der Zeitpunkt nahe, wo auch dieses schöne Kind der Flora ein für Jedermann brauchbares System erhalten könnte. Ich wenigsten werde mich bemühen, da bloß die Nelken und die Rose, die einzigen Blumen sind, welche ich nicht als Spielzeug betrachte, meine Sammlung, die, indem ich dieses schreibe, aus 138 Nummern, jedoch nicht aus lauter wesentlich verschiedenen Arten besteht, hiernach vorläufig zu ordnen und zu charakterisiren, und wenn dieses erst geschehen,

meine

meine herausgebrachten Resultate hernach den Rosenfreunden bekannt machen."

„Angenehm würde es mir schon jetzt seyn, wenn auch andere Blumisten, welchen die Rose interessirt, mit mir in freundschaftliche Verbindung treten wollten; da denn vielleicht der vorgesetzte Zweck desto eher erreicht werden könnte."

Nach diesem hier angeführten Rosen-System des Herrn Schatzrath Behr in Lüneburg, wird es den Liebhabern dieser Pflanzengattung gewiß nicht unwillkommen seyn, hier einige Rosen-Verzeichnisse angeführt zu finden; um so mehr, da oben, bei Beschreibung der Rosen nach ihren botanischen Kennzeichen, nicht alle Arten mit ihren Varietäten, wegen der Uneinigkeit der Botaniker selbst, in Hinsicht der Haupt- und Nebenarten, wie schon S. 98 erwähnt worden, haben angeführt werden können. Eine vorzügliche Rosensammlung besitzt der Herr Kammersekretär Waiz zu Altenburg, nach dem allgemeinen teutschen Gartenmagazine, vom Jahre 1811 *); ich will daher dieses Verzeichniß hier zuerst anführen.

I.

Rosensammlung des Herrn Kammer-Sekretär Waiz.

1) Rosa acantha. Wz.
2) — — alba L.
3) — — anglica Wz.
3) — — lepida Wz.
4) — — plena L.
5) — — rubescens.
6) — — tenella Wz.
7) — — semiplena L.

8)

*) St. L. S. 9 u. f.

8) Rosa alba simplex.
9) — — trichocarpa Wz.
10) — amabilis Wz.
11) — ambigua Wz.
12) — americana Reich.
13) — amoena Wz.
14) — arvensis L.
15) — — scandens.
16) — belgica. Du Roi.
17) — blanda. Ait.
18) — Blandfordii. Wz.
19) — bracteata. Wendl.
20) — Burgundica.
21) — Kamtschatkatica. Vent.
— canina. L.
22) — — plena.
23) — — semiplena.
24) — — simplex.
25) — carnea.
26) — carolina.
— chinensis.
27) — — alba.
28) — — rosea.
— chlorophylla. Ehrh.
29) — — lutea.
30) — — punicea.
— cinnamomea L.
31) — — inermis.
32) — — plena.
33) — — simplex.
34) — cretica. Tourn.
— damascena. Ait.
35) — — alba. Reich.
36) — — bifera. Pers.
37) — — — alba.
38) — — — rubra.

39)

105) Rosa praecox. Wendl.
— provincialis.
106) — — alba.
107) — — bipinnata.
108) — — capitata.
109) — — centifolia.
110) — — — major.
111) — provincialis maxima.
112) — — muscosa.
113) — — rubicans. Sennh.
114) — — semiplena.
115) — — superba.
— pulchella. Pers.
116) — — major.
117) — — minor.
118) — pumila. Jacq.
— purpurea.
119) — — elatior.
120) — — imbricata.
121) — — maxima Sennh.
122) — — regalis. Sennh.
123) — — speciosa.
124) — retusa. Wz.
125) — regalis.
126) — rubicans. Sennh.
— rubiginosa. L.
127) — — maxima.
128) — — pallida.
129) — — pumila.
130) — — suavifolia.
131) — semperflorens. Curt.
132) — serotina.
133) — sempervirens. L.
134) — sessiliflora. Wendl.
135) — sinica. L.
136) — sobolifera.

137) Rosa turbinata. L.
— villosa. L.
138) — — pomifera.
139) — — — plena.
140) — — — semiplena.
141) — — sylvestris.

II.

Verzeichniß der Rosensträuche, welche beim Herrn Ernst Christ. Conr. Wrede, Handelsgärtner in Braunschweig, neben der Petri-Kirche wohnhaft, im Jahr 1809 zu haben waren.

Herr Wrede läßt diesem Verzeichniß noch folgende Anmerkungen vorangehen.

„Da sich folgende Rosen noch nicht alle richtig bestimmen und ordnen ließen, so ist bei vielen derselben vorerst noch der Nahme, womit dieselben bei der Anschaffung bezeichnet waren, beibehalten.

Jeder Rosenliebhaber kann in der Blühzeit die blühendenden Rosen in Natura in meinem Garten in beliebigen Augenschein nehmen; wo jede derselben nach der hier beigefügten Nummer zu finden ist.

Vom Anfange Novembers bis Anfang Aprils ist die beste Zeit, die Rosensträuche zu versenden und zu pflanzen, in welcher Zeit dieselben mit Sicherheit anwachsen und fortkommen. Bestellungen werden aber jederzeit angenommen.

Die nebenstehenden Preise gelten jedesmal für ein einzelnes Exemplar.

(Sgl.) bedeutet Sutegroschen; 24 Sutegroschen machen bekanntermaßen einen Thaler aus.

Die Preise sind in Conventions-Münze berech-

105) Rosa praecox. Wendl.
— provincialis.
106) — — alba.
107) — — bipinnata.
108) — — capitata.
109) — — centifolia.
110) — — — major.
111) — provincialis maxima.
112) — — muscosa.
113) — — rubicans. Sennh.
114) — — semiplena.
115) — — superba.
— pulchella. Pers.
116) — — major.
117) — — minor.
118) — pumila. Jacq.
— purpurea.
119) — — elatior.
120) — — imbricata.
121) — — maxima Sennh.
122) — — regalis. Sennh.
123) — — speciosa.
124) — retusa. Wz.
125) — regalis.
126) — rubicans. Sennh.
— rubiginosa. L.
127) — — maxima.
128) — — pallida.
129) — — pumila.
130) — — suavifolia.
131) — semperflorens. Curt.
132) — serotina.
133) — sempervirens. L.
134) — sessiliflora. Wendl.
135) — sinica. L.
136) — sobolifera.

137) Rosa turbinata. L.
— villosa. L.
138) — — pomifera.
139) — — — plena.
140) — — — semiplena.
141) — — sylvestris.

II.

Verzeichniß der Rosensträuche, welche beim Herrn Ernst Christ. Conr. Wrede, Handelsgärtner in Braunschweig, neben der Petri-Kirche wohnhaft, im Jahr 1809 zu haben waren.

Herr Wrede läßt diesem Verzeichniß noch folgende Anmerkungen vorangehen.

„Da sich folgende Rosen noch nicht alle richtig bestimmen und ordnen ließen, so ist bei vielen derselben vorerst noch der Nahme, womit dieselben bei der Anschaffung bezeichnet waren, beibehalten.

Jeder Rosenliebhaber kann in der Blühzeit die blühendenden Rosen in Natura in meinem Garten in beliebigen Augenschein nehmen; wo jede derselben nach der hier beigefügten Nummer zu finden ist.

Vom Anfange Novembers bis Anfang Aprils ist die beste Zeit, die Rosensträuche zu versenden und zu pflanzen, in welcher Zeit dieselben mit Sicherheit anwachsen und fortkommen. Bestellungen werden aber jederzeit angenommen.

Die nebenstehenden Preise gelten jedesmal für ein einzelnes Exemplar.

(Sgl.) bedeutet Gutegroschen; 24 Gutegroschen machen bekanntermaßen einen Thaler aus.

Die Preise sind in Conventions-Münze berech-

rechnet. Auf eingesandtes vollwichtiges Gold wird das jedesmalige Agio vergütet.

Die mit beygesetzten SX. blühen einfach; die übrigen ohne solche Zeichen blühen alle gefüllt.

Nro.		Rosen.	Sgl.
36)	Rosa achatea.	Achatrose	8
35)	— —	incomparabilis. unvergleichliche	8
242)	— —	prolifera. sprossende	8
328)	— adamantina.	Demantrose	4
41)	— alba inermis.	weiße ohne Dornen	1
149)	— —	folio variegato. mit gelbbuntem Laube	8
155)	— —	nana. Zwerg-	8
264)	— —	omnis. ganz weiße	4
42)	— —	unica provincialis. weiße einzige Provinz-	44
363)	— albicans.	weißliche	8
132)	— amabilis pallida.	liebliche hellrothe	4
37)	— rubra.	liebenswürdige rothe	16
362)	— amantissima.	liebreiche sanfte	6
33)	— Americana pallida.	Amerikanische, blasse	8
364)	— Anglica.	Englische	4
378)	— —	grandis. Engl. große	4
56)	— —	variegata. Engl. bunte Bandrose	6
145)	— apiifolia.	Epheublättrige	6
211)	— arborea.	Baum-	4
5)	— Ascania.	Anhaltische	4
7)	— Augusta.	August-	4
202)	— Aurora.	Aurora-	10
5159)	— Austriaca, aurantiaca, punica,		

Nro.	Rosen.	Sgl.
	turcica. SX. Oesterreichische, orangefarbige Türkische,	6
5251)	Rosa lutea turcica. SX. Türkische, gelbe	4
316)	— Batavica minor. Holländische kleine	6
32)	— Belgica. Niederländische	4
358)	— — bicolor. Niederl. Zweifarbige	4
257)	— — rubicans. Niedl. röthliche	4
310)	— blanda, nova species. schmeichelnde, neue Art	6
261)	— Bostonia folio odorifero. Rose von Boston mit wohlriechendem Laube	8
22)	— Burgundica. Burgunder	6
68)	— caerulescens. bläuliche	6
187)	— campaniensis, vel catalannica. Champagner, allerkleinste Rose	8
104)	— canadensis purpurea SX. Kanadische rothe, ohne Dornen	6
29)	— canina alba. weiße Hunds-	2
350)	— — pallescens. ausbleichende Hunds-	8
303)	— — roseo. rosenrothe Hunds-	4
323)	— capitata provincialis. Provenzer kopfförmige	4
51)	— centifolia. hundertblättrige	2
113)	— — Anglica. hundertblättrige Englische	4
122)	— — — major. hundertblättrige größere	6
134)	— — Badensis. hundertblättrige von Carlsruhe	4

Nro.		Rosen.	Sgl.
331)	Rosa	centifolia minor. hundertblättrige kleinere	6
59)	—	— lutea multiplex. hundertblättrige gelbe ſtarkgefüllte	6
324)	—	chremesina. rothe Kamelott-	4
147)	—	— incomparabilis. Karmoiſin, unvergleichliche	12
45)	—	— scintillans. Karmoiſin funkelnde	12
194)	—	— secunda, zweyte	8
47)	—	— splendens. leuchtende	8
98)	—	convallium major. Thalroſe, größere	4
351)	—	— minor. Thalroſe, kleine	4
60)	—	coronata humilis. gekrönte Zwerg-	4
287)	—	— major chremesina. große Krone, karmoiſin	8
297)	—	— principalis. vorzüglich gekrönte	10
21)	—	corymbifera magna. Büſchelroſe, große	4
45)	—	corymbosa antiqua. Bouquetroſe, antike	6
5149)	—	— Caroliniana. SX, Caroliner, ſpätblühende	2
265)	—	— deliciosa. Caroliner, Lieblings-	8
66)	—	— major. Caroliner, große	6
313)	—	— superba. Caroliner, prächtige	4

Nro.	Rosen.	Sgl.
114)	Rosa Damascena alba. Damascener weiße	2
34)	— — icarnata. fleischfarbige	6
31)	— — pallescens. ausbleichende	4
30)	— — rubella. hellrothe	2
129)	— — rubra. rothe	2
74)	— decus ecclesiae. Pracht der Kirche	8
79)	— — speciosum. prunkende Zierde	10
12)	— delectabilis. liebliche	6
118)	— delectans. ergötzende	6
513)	— deliciosa. entzückende	8
7)	— Dijonnensis. Dijonrose	8
15)	— dulceolens. süßduftende	8
75)	— dom na - omnium. Meisterinrose	6
54)	— eglanteria carnea. Weinrose, fleischfarbige	8
140)	— — purpurea. Weinrose, purpurfarbige	6
55)	— episcopns. Bischofrose	4
101)	— familiaris carnea. Hausrose, fleischfarbige	8
830)	— — rubra. rothe	6
516)	— fastuosa. paradirende	4
70)	— ferox. muthige	6
347)	— flexus rubro. gekrümmte rothe	4
198)	— fluxa duplex. Flatterrose, doppelte	4
148)	— Friburgensis. Freyburger	4
45)	— — fusca. Freyburger braune	6
2)	— Gallica. Französische	4
804)	— Gemma superba. Prunkjuwele	6
6)	— Georgia. Georgs-	4

Nro.	Rosen.	Sgl.
61)	Rosa Germanica. teutsche	12
354)	— glauca. mattrothe	4
63)	— gloria mundi. Preis der Welt	8
276)	— — — purpurea. prächtige Pupur-	8
162)	— — rubrorum. Pracht der rothen	10
243)	— gloriosa. herrliche	6
10)	— gratissima. Lieblings-	4
256)	— Hollandica. Holländer	4
121)	— — altissima. Holll. höchste	4
272)	— holosericea chremesina. Sammtrose, karmoisin	12
110)	— — nigrescens. schwärzliche	16
43)	— — provincialis. Provenzer	
180)	— — superba. prächtige	18
224)	— ignea. feuerfarbige, hochrothe	8
136)	— illustris. erlauchte	4
339)	— imperatoris. Kaiserrose	6
200)	— imperatricis. Kaiserinnen-	5
133)	— incarnata. fleischfarbige	6
117)	— — et alba. fleischfarbige mit weiß	6
52)	— — crispans. fleischfarbige gekräuselte	6
58)	— — fructifera. fleischfarbige fruchttragende	8
26)	— incarnata superba. fleischfarbige Engl. Perle	8
344)	— incomparabilis. unvergleichliche	8
19)	— inermis. SX. ohne Dornen	4
274)	— Juno. Juno'srose	8

Nro.	Rosen.	Sgl.
5271)	Rosa lucida. SX. blankblättrige	2
5246)	— majalis, cinnamomea. Mai-Zimmtrose	2
90)	— magna, coronata. große gekrönte	6
336)	— — eglanteria. — Wein-	6
67)	— — purpurea. — Purpur-	6
285)	— — pulchra. — schöne	6
64)	— — violacea. — violette	6
14)	— maritima. Meerstrands-	6
38)	— Massiliensis. Marseiller-	5
18)	— matronarum nana. Damen-Zwergrose	6
342)	— mirabilis. wunderschöne	10
345)	— monachalis gratiosa. Kloster-rose, liebliche	12
17)	— moschata. Moschusrose.	14
62)	— multiflora. Blumenreiche	8
95)	— muscata rubra. Muskatrose, rothe	8
24)	— muscosa. Moosrose	20
137)	— mutabilis. veränderliche	8
102)	— nectarea. Nektarrose.	8
312)	— nigra et atrorubra. schwarze mit dunkelroth	16
159)	— omnium Kalendarum. Monatsrose, rothe	6
326)	— — — carneo. Monatsrose, fleischfarbige	4
396)	— orientalis. orientalische Perle	12
162)	— Osmanes grandis. Ottomann, großer	6
247)	— Palatina. Pfälzerrose	4
190)	— paniculata major. Büschelrose, große	4

Nro.		Roſen.	Sgl.
92)	Rosa turbinata vel Francofurtensis.	Kreiſel- Tapeten- oder Frankfurter	6
72)	— umbra superba.	ſtolze Umberroſe	16
81)	— unio orientalis.	orientaliſche Perle	4
356)	— variegata.	geſprenkelte	4
131)	— — nova.	neue	6
169)	— — rubra.	rothe	12
307)	— venerabilis.	ehrwürdige	8
171)	— violacea amoena.	violette liebliche	8
107)	— — incomparabilis.	violette unvergleichliche	12
135)	— — nova.	violette neue	4
174)	— — rubicunda.	violettröthliche	8
98)	— — striata.	viol., geſtreifte	6
182)	— — superior.	viol., treffliche	6
5212)	— Virginica SX.	Virginiſche	2
13)	— virginum.	Jungfern-	6
108)	— York et Lancaster.		6
Rosae mixtae, nominibus non distinctae.		gefüllte und einfache untereinander ohne Nahmen	1½

Was nun die Kultur der Roſen im Allgemeinen anbetrifft, ſo ſind ſolche nicht ſchwer zu erziehen; die meiſten, wie ſchon bei der botaniſchen Beſchreibung der Roſen angezeigt worden, gehören in Europa zu Hauſe, und halten daher im Freien aus, und wenn auch einige darunter außer Europäiſch[illegible]rungs ſind, ſo haben ſie ſich durch eine [illegible] Jahren ſchon ſo an unſer Klima [illegible] daß ſie nur im Winter eine leichte

Nro.		Roſen.	Sol.
319)	Rosa pulchra amabilis.	ſchöne liebliche	4
222)	— —	variegata. liebliche bunte	6
240)	— —	incomparabilis. unvergleichliche	8
249)	— —	pumila. niedliche kleine	8
215)	— —	purpurea. ſchöne Purpur-	8
317)	— —	piramidalis. Pyramiden-	4
77)	— —	violacea. violette	14
213)	— pulchritudo amabilis.	Schönheit, liebliche	2
129)	— —	illustris. Schönheit, erhabene	12
219)	— —	summa. Schönheit, höchſte	6
280)	— punica.	granatapfelfarbig	6
250)	— purpurea amoena.	Purpurroſe, liebliche	6
298)	— —	convallium. Purpur-Thalroſe	10
299)	— —	deliciosa. — Lieblings-	8
86)	— —	incomparabilis. unvergleichliche	12
348)	— purpurea incomparabilis pallidior	Purpurroſe, unvergleichliche helle	8
84)	Rosa purpurea lepida.	niedliche	12
111)	— —	maxima. größte	6
293)	— —	pulchra violacea. ſchöne mit Violett	8
294)	— —	regalis. königliche	12

Nro.	Rosen.	Sgl.
281)	Rosa purpurea singularis. seltene	4
85)	— — striata. gestreifte	6
82)	— pyramidalis. pyramidenförmige	6
280)	— ranunculiformis punica. Ranunkelrose, rothe	4
23)	— purpurea et rosa. purpur- und rosenfarbig	6
338)	— regalis. königliche	6
118)	— — maxima. königliche größte	6
71)	— — triumphans. triumphirende	12
193)	— regina prolifera. Königin mit Blumen. aus Blumen	8
116)	— reginae. Königinnenrose	6
167)	— Rex ruborum König der rothen Rosen	12
168)	— rhetorica Rednerrose	12
196)	— Rhinsbergensis pulla. Rheinsberger dunkle	6
4)	— Romulea. Romulusrose	6
49)	— rubiginosa duplex folio odorato. Rostrose, doppelte mit wohlriechenden Blättern	8
103)	— — semiplena. halbgefüllte mit wohlriechenden Blättern	4
176)	— rubra egregia. rothe ausgezeichnete	8
170)	— — insignis. rothe hervorstehende	12
305)	— — mirabilis. rothe wunderschöne	12
151)	— — nova. rothe neue	8
36?)	— — purpurea. Purpur-	4

Nro.		Rosen.	Vgl.
301)		Rosa rubra superba praecox. prächtige frühe	4
181)	—	scandens. SX. kletternde	2
138)	—	scotica pumila variegata. SX. Schottische bunte Zwerg-	2
5532)	—	semperflorens atropurpurea. immerblühende dunkelrothe	12
5531)	—	semperflorens pallida. immerblühende hellrothe	20
5164)	—	sempervirens SX. immergrünrankende	2
9)	—	singularis. seltene	12
341)	—	smaragdus. Smaragdrose	6
201	—	— major. Smaragdrose, große	8
57)	—	speciosa. prachtvolle	9
5154)	—	spinosissima. SX. dornigste	4
286)	—	splendida. majestätische	8
160)	—	plendor rubra. prachtrothe	6
232)	—	stricta. geradestehende	4
233)	—	superba. stolze	6
106)	—	superbissima. stolzeste	8
227)	—	tempestiva conspersa. frühe besprengte	4
352)	—	tenera zarte Rose	6
129)	—	terrestris. Erdrose	6
333)	—	— coronata. Erdrose gekrönte	4
11)	—	Thrasonica. prahlende	6
228)	—	tricolor. dreifarbige	6
197)	—	triumphalis. Triumphrose	4
196)	—	— major. Triumph-Rose große	10
40)	—	— variegata. — Rose bunte	16

Nro.		Rosen.	Sgl.
92)	Rosa turbinata vel Francofurtensis.	Kreisel- Tapeten- oder Frankfurter	6
72)	— umbra superba.	stolze Umberrose	16
81)	— unio orientalis.	orientalische Perle	4
356)	— variegata.	gesprenkelte	4
131)	— — nova.	neue	6
169)	— — rubra.	rothe	12
307)	— venerabilis.	ehrwürdige	8
171)	— violacea amoena.	violette liebliche	8
107)	— — incomparabilis.	violette unvergleichliche	12
135)	— — nova.	violette neue	4
174)	— — rubicunda.	violettröthliche	8
98)	— — striata.	viol., gestreifte	6
182)	— — superior.	viol., treffliche	6
5212)	— Virginica SX.	Virginische	2
13)	— virginum.	Jungfern-	6
108)	— York et Lancaster.		6
Rosae mixtae, nominibus non distinctae.		gefüllte und einfache untereinander ohne Nahmen	1½

Was nun die Kultur der Rosen im Allgemeinen anbetrifft, so sind solche nicht schwer zu erziehen; die meisten, wie schon bei der botanischen Beschreibung der Rosen angezeigt worden, gehören in Europa zu Hause, und halten daher im Freien aus, und wenn auch einige darunter außer Europäischen Ursprungs sind, so haben sie sich durch eine Reihe von Jahren schon so an unser Klima gewöhnt, daß sie nur im Winter eine leichte Bedek-

deckung verlangen. Sie gedeihen am beſten im Mittelboden und an geſchützten Standörtern. Die zärtlichen Arten, die im kalten Winter eine Bedeckung verlangen, werden auf folgende Weiſe vor der Kälte geſchützt: Man bedecke die Erde, ſo weit die Wurzeln ſich ausbreiten, etwa einen Fuß hoch mit Moos oder Laub, ſtellt um die Sträucher Baumrinden von Birken oder Fichten und befeſtige ſelbige mit Weiden oder Strohſeilen; auch kann man ſie mit Matten bedecken Die ausländiſchen Roſen, von deren Dauer man im Freien nicht völlig überzeugt iſt, überwintere man in Gewächshäuſern, oder in ähnlichen froſtfreien Behältern.

Die Fortpflanzung der Roſen geſchieht, durch Sproßlinge, durch Ableger und Stecklinge und durch Saamen.

Die Sproßlinge, welche ſich jährlich an der Wurzel bilden, und ſchon im erſten Sommer ziemlich hoch treiben, müſſen im Spätherbſte, oder zeitig im Frühling von der Mutterpflanze abgenommen und an den Ort ihrer Beſtimmung gepflanzt werden. Wenn die Sprößlinge eines Strauches ſchon ſo herangewachſen ſind, daß ſie Stämmchen bilden, ſo wird man beſſer thun, den ganzen Strauch herauszunehmen und ihn in lauter einzelne Pflanzen zu zertheilen.

Bei denjenigen Roſen, die wenige oder gar keine Sprößlinge treiben, geſchieht die Vermehrung am beſten durch Stecklinge und Ableger. Herr Dr. Dietrich ſagt:

„Durch Stecklinge habe ich die Centifolie, die Mooseroſe und einige andre Arten vermehrt. Hierzu benutzte ich die jungen Triebe von den Sträuchern, welche im Winter in Treibhäuſern und Zimmern geblüht hatten, und in der Hälfte

Junius riß ich die jungen 6 bis 10 Zoll langen Triebe von den Aesten ab, so daß die zu Stecklingen bestimmten Zweige am Grunde mit einem Wulste versehen waren. Diese Zweige verkürzte ich von oben her bis etwa auf 6 Zoll Länge, und steckte sie 3 bis 4 Zoll tief in ein mäßiges warmes Mistbeet, so daß 2 bis 3 Augen oder Knospen über die Erde hervorragten. Im Sept. und Oct., da an den eingesteckten Zweigen sich Wurzeln und neue Triebe gebildet hatten, wurden sie in Töpfe gepflanzt, den ersten Winter im Glashause aufbewahrt, sodann im Frühling ins freie Land gesetzt. Von der Centifolie und der Moosrose gedeihen die Stecklinge noch besser, wenn man die Zweige von den im Winter in Treibhäusern oder in Zimmern getriebenen Sträuchern abnimmt, dieselben in Frühling, z. B. im April, in die Erde steckt und nach obiger Vorschrift behandelt; diese treiben früher im Jahre Wurzeln und Zweige und zeigen einen kräftigern Wuchs. Daß übrigens die Stecklinge, so lange sich nicht junge Triebe an denselben bilden, gehörig befeuchtet und im Schatten gehalten werden müssen, versteht sich von selbst."

Lex. der Gart. und Bot 8ter Bd. S. 252 u. f.

Das Erziehen der Rosen aus Saamen geschieht nur um neue Sorten zu gewinnen, oder auch zur Vermehrung dergleichen Rosen, die sich durch den Saamen, ohne sich zu verändern, fortpflanzen lassen. Man säet den Saamen der dauerhaften Arten an einer schicklichen Stelle, gewöhnlich im Herbst, ins freie Land, weil er dann schon im kommenden Frühjahr aufzugehen pflegt, geschieht es aber erst im Frühjahr, so pflegt der Saame erst im zweiten Frühjahre völlig aufzugehen. Dies spätere Aufgehen des Rosensaamens

liegt

liegt an der harten Schaale, die ihn umgiebt, wodurch der Keim oft länger als ein Jahr zurückgehalten wird, ehe er sich entwickelt. Wenn die jungen Pflanzen ein Jahr alt sind, so werden sie mit Vorsicht ausgehoben und in die Pflanzschule gebracht, woraus sie dann nach ein paar Jahren zu den nöthigen Zwecken verpflanzt werden können. Der Saame der zärtlichern Arten, muß in Töpfen oder Kästen ꝛc. gesäet und diese an die Westseite gestellt werden.

Man kann die Rosen auch durchs Oculiren fortpflanzen, welches gewöhnlich bei den Rosen geschieht, welche selten Nebeschößlinge treiben, oder auch, wenn man verschiedene Rosen auf einem Stamme haben will. Das Oculiren geschieht dann auf Stämme solcher Rosen, welche starke Schösse zu thun pflegen, und aus Nebenschößlingen gezogen sind.

So will man durch Propfreise anderer Gewächse bei den Rosen verschiedene Farben hervorgebracht haben. Nämlich: man pflanze neben einen Rosenstrauch eine Stechpalme (Walddistel, Ilex.); wenn die Wurzel derselben getrieben hat, so spalte man ein Reis der Stechpalme in der Mitte und setze einen Rosenzweig bis an das Auge hinein, verbinde hierauf die Spalte mit Hanf oder Flachs, oder verklebe sie mit Baumwachs, damit keine Luft eindringen kann. Sobald das Auge des Rosenstockes getrieben hat, trenne man das Stechpalmenreis wieder von demselben, und man wird zur Blüthezeit grüne Rosen erhalten. Wenn man nun statt der Stechpalme Genniste, Pfriemenkraut, (Spartium scoparium) wählt, und es, wie vorher

her beschrieben worden, macht, so sollen gelbe Rosen zum Vorschein kommen *).

Die beste Zeit zur Pflanzung der Rosen ist im Frühjahr im März, und im Herbst im October; man kann sie auch im Frühjahr noch im April, ja selbst im Mai verpflanzen, um sie im Herbste in der Flor zu haben. Die Centifolie, die zuweilen zweimal in einem Jahre Blüthen trägt, welches besonders von der Witterung des Sommers abhängt, kann man zur zweiten Flor noch geeigneter machen, wenn man die Zweige, sobald sich im Junius die ersten Blumen entwikkeln, beschneidet, und auf zwei bis vier Augen oder Knospen einstutzt, wie man gewöhnlich bei den Sträuchern, welche getrieben werden sollen, zu thun pflegt. Die Zweige machen alsdann neue Triebe und liefern, wenn die Witterung günstig ist, im Herbste zum Zweitenmale Blüthen. Besser ist es aber, wenn man die Rosen früher verpflanzt, weil sie stärker zu blühen pflegen.

Alle Rosen, deren Blätter fest aufeinander liegen, als die große Provinzialrose ꝛc. ꝛc., müssen so viel als möglich von oben gedeckt seyn, und an einer Mauer stehen, wo sie geschützt sind, und Wärme genießen; geschieht dies nicht, und schützt man sie nicht vor Feuchtigkeit ꝛc., so öffnen sie sich nicht, weil die obersten Blätter der sich aufthuenden Rose faulen, aneinander kleben und dadurch verhindern, daß sie sich von einander begiebt.

Zu den Rosen, welche man recht früh zur Blüthe haben kann, gehören: die Centifolien-Rose (Rosa centifolia) mit einigen Abarten; die im-

*) L'Abeil moderne ou nouveaux secrets éprouvés et licites ꝛc. ꝛc.

immerblühende Roſe (Rosa semperflorens); die Moosroſe (Rosa muscosa) und die Monatsroſe, (Rosa Damascena, Fr. la rose de quatre saisons). Man nehme von den genannten Roſen ſowohl im März, als auch Ausgangs des Septembers, ſchöne, junge und tragbare Stöcke, oder auch gut bewurzelte Ableger und Ausläufer derſelben, verſchneide gehörig die Wurzeln, nehme alle Zweige bis auf vier oder fünf der beſten fort und ſetze dann die Pflanzen in dazu paſſende Töpfe, welche mit guter, friſcher und lockerer Küchenerde angefüllt ſeyn müſſen. Macht man die Ableger im März, oder ſetzt man vielmehr die jungen, hierzu auserwählten Pflanzen in dieſem Monate ein, ſo ſtelle man die Köpfe den ganzen Sommer über an einen ſolchen freien Ort, wo ſie höchſtens nur bis neun oder zehn Uhr die Morgenſonne haben, und laſſe ſie hier unter gehöriger Beſorgung bis gegen Michaelis ungeſtört fortwachſen. Wenn um dieſe Zeit ihre Blätter zu verwelken anfangen, ſo lege man die Töpfe auf derſelben Stelle auf die Seite um, jedoch ſo, daß kein Regen an die Erde ſchlagen kann, wozu die Lage nach Nordoſt wohl die ſicherſte iſt, und laſſe ſie in dieſer Lage vier bis ſechs Wochen ruhen. Wenn der Erdballen darin ſo trocken wie Aſche geworden iſt, und die Blätter abgefallen ſind, ſo nehme man ſo viel von der alten Erde aus den Töpfen heraus, als es ohne die Wurzeln zu verletzen angeht, und fülle die Lücken wieder mit guter, friſcher Erde an. Man begieße ſie dann, wenn es nicht regnen ſollte, nach und nach und ſtelle ſie an einen kühlen, ſchattigen Ort, damit ein vielleicht eintreffender, guter und warmer Herbſt ſie nicht zum neuen Auswuchs treibe. An dieſem Orte laſſe man ſie ſo lange

ſte-

stehen, bis es zu frieren anfängt; dann stelle man sie in ein kaltes Gemach bis zur Treibzeit, welche in der Mitte des Decembers anfängt. Das Wohnzimmer, worin man sie zum Treiben auf die Fensterbretter setzt, muß nach der Mittagsseite liegen, weil eine Rose Sonne haben muß, wenn sie zur Vollkommenheit gebracht werden soll.

Diejenigen Stöcke oder Wurzelausläufer ꝛc., welche man Ausgangs September einsetzt, müssen so lange, als es angeht, im Freien stehen, damit sie sich gehörig bewurzeln können; übrigens verfahre man ganz so, wie mit den im März eingesetzten.

Sobald sich die Knospen zeigen, stelle man die Töpfe in einem temperirten Zimmer ganz dicht an die Fenster, damit sich die Knospen verhärten, zunehmen und stark werden können. Beobachtet man dieses, besonders nicht bei der Centifolienrose, so werden die Knospen von der zu großen Wärme gelb werden und absterben. Ueberhaupt erträgt eine Rose keine zu große Zimmerwärme; denn je mäßiger diese ist und je mehr Luft und Licht sie bei schönen, heiteren Tagen erhalten, desto schöner und vollkommener werden sie aufblühen.

Sobald die Monatsrosen im Januar und Februar verblüht sind, bringe man sie an einen freien und sonnenreichen Ort, damit sie gehörig austrocknen. Während der Ruhezeit begieße man die Pflanzen nicht, wenn es gleich das Ansehen haben sollte, als ob sie dahin welken. Man lege die Töpfe dann wieder zwölf bis vierzehn Tage auf die Seite um, damit die Pflanzen recht austrocknen können, wobei man Acht haben muß, daß nicht die geringste Feuchtigkeit daran komme.

Nach dieser Vorbereitung nehme man sie gänzlich aus den Töpfen heraus und stäube, ohne die Wurzeln zu verletzen, alle überflüssige Erde davon ab, damit der Ballen nicht über einige Zoll dick bleibe; dann versetze man sie von neuem in ganz frische, für sie zubereitete Erde, begieße sie, putze alle ihre Zweige bis auf fünf bis sechs ab, und stelle sie dann vierzehn Tage in den Schatten, jedoch so, daß sie einige Stunden die Morgensonne haben können. Bringt man sie dann in ein trocknes und luftiges Zimmer, so werden sie auf diese Weise immer in acht bis zehn Wochen ihre neuen und schönen Blumen bringen. Wenn die Blumen abfallen, so lasse man jedesmal die Pflanzen, wie oben angegeben worden, ruhen, und gebe ihnen von neuem frische Erde.

Nach einem Jahre setze man die alten Stöcke, welche dann gewöhnlich mehrere Schößlinge besitzen, in größere mit neuer Erde angefüllte Töpfe, oder, wenn man einen Gartenbesitzt, in die Erde, damit sie sich bei gehöriger Sorgfalt erholen, und die neuen Sprößlinge bis gegen den Herbst Wurzel fassen können. Um diese Zeit trenne man sie von dem Mutterstamme, setze sie in besondere Töpfe, und verfahre damit, wie oben angegeben worden, so wird man immer junge blühende Rosensträucher besitzen.

Man kann die Stöcke der immerblühenden Rose, auch ohne sie umzupflanzen, wenn sie nämlich im Julius und September in den Zustand der Ruhe getreten sind und sich den ganzen Herbst darin befunden haben, im Winter im warmen Zimmer zur Blüthe bringen. Die Blumen sind aber nur klein und der größte Theil des Laubes ist schwach und unscheinbar. Ich habe

habe dieses mehrere Male und immer mit neuen Stöcken versucht, das Resultat ist aber nie anders ausgefallen. Ich muß hier auch noch erinnern, daß man die Rosenstöcke der oben erwähnten Gattung nicht als unbrauchbar wegstelle und vernachläßige, oder wohl gar wegwerfe, wenn sie mehrere Monate nicht das geringste Zeichen von Lebenskraft von sich geben; denn so lange ihre Stiele noch grün sind, so lange ist auch ihr Saft und Mark noch frisch, und das fernere Ausschlagen gewiß; verwandelt sich aber das Grün oder helle Braun in ein Schwarzbraun, und sind die Zweige beim Abbrechen so trocken, daß sie stäuben, so ist der ganze Strauch abgestorben und keine Hülfe mehr möglich, es sey denn, daß man noch beim vorsichtigen Herausheben die Wurzeln hin und wieder frisch und keine neuen Setzlinge findet. Ist das Letztere der Fall, so schneide man den ganzen alten Strauch ab, setze die Ueberreste mit der Wurzel wieder in frische, gut zubereitete Erde, stelle den Topf im Winter in das warme Zimmer, im Frühjahr an die Sonne und die jungen Wurzelsprossen werden sich kräftig erheben und bald blühen. Es ist ein seltner Fall, daß ein Stock der zuletzt erwähnten Art eingeht, und nur dann möglich, wenn er zu alt, oder in Hinsicht der Wartung verwahrloset ist, wie dies bei einer verkehrten Behandlung wohl oft geschehen kann.

Die immerblühende Rose setze man im Sommer, wo sie sich im Zustande der Ruhe befindet, an die Morgensonne, den übrigen Theil des Tages, wo die Sonne am stärksten wirkt, in den Schatten, oder man beschütze sie vor dem Andrange der Strahlen durch einen Schirm.

Die Centifolie bedarf in Töpfen einer kräftigen

nahrhaften Erde, viel Sonne und viel Wasser. Wenn man die Rosenstöcke von Kunst-Gärtnern kauft, so sind sie gewöhnlich schon beschnitten, stehen auch schon in Blüthe, daher braucht man das nöthige Beschneiden an ihnen nicht vorzunehmen; so bald sie aber geblühet haben, und im Winter in einem Keller vor dem Froste geschützt worden sind, so muß man sie im März, ehe der Saft in die Zweige tritt, beschneiden, welches auf folgende Weise geschieht: Man scheide zuerst die zu üppig emporgeschossenen, unfruchtbaren, oder sich doch nur schwach belaubenden Zweige, so wie die alten, kraftlosen und dürren ganz weg und stutze die übrigen starken Schosse da ein, wo der Zweig dünne zu werden anfängt; dann nehme man den Strauch aus dem Topf, setze ihn, ohne die Erde abzustäuben, in einen größeren Topf, und füttere den Erdballen rund herum mit neuer, frischer Erde aus, streue auch oben eines Zolls dick frische Erde um den Strauch, damit er sich durch neue Nahrung kräftig erheben kann. Nach einer solchen Behandlung wird man gewiß sehr schöne Rosen ziehen. Nachdem die Stöcke gänzlich abgeblühet sind, versetze man sie im Spätsommer. Man nehme sie dann aus den Töpfen heraus, stäube die Erde rein aus den Wurzeln und füttere sie dann wieder mit guter nahrhafter Erde in die Töpfe ein. Der Spätsommer ist zu diesem Geschäft am besten, weil sie sich dann wieder vollkommen bewurzeln können. Im Zimmer kann man, außer den schon oben genannten, auch noch die schwefelgelbe Rose (Rosa sulphurea), die Provencerrose (Rosa provincialis), die Zuckerrose (Rosa gallica), die weiße Rose (Rosa alba), die Bisamrose (Rosa moschata), die

viel-

vielblümige Rose (Rosa multiflora), die beblätterte Rose (Rosa bracteata), die Mairose (Rosa cinnamomea), und mehrere andre Arten und Abarten, welche sämmtlich ein gefälliges Aeußere haben, ziehen. Die Behandlung dieser Rosen im Zimmer ist so ziemlich der vorhergehenden gleich. Sie müssen alle eine nahrhafte mehr oder weniger feste Erde, vor dem Aufblühen viel Sonne und nachdem sich die Blumen entfaltet haben, nur die Morgensonne, nach Maaßgabe der Trockenheit Wasser und im Winter 6 bis 10 Grad Wärme haben. Alle Jahr versetze man die Stöcke in frische Erde, oder schütte einen großen Theil der alten Erde aus, und fülle die Lücke wieder mit neuer an.

Bei dem oben S. 130 erwähnten Treiben der Rosen kann man sich auch mit gutem Erfolge der Treibkästen zur Verbreitung des Rosenflors im Zimmer bedienen. Man kann sie zu 2 bis 6 Fenstern, nachdem man viel oder wenig Rosen treiben will, einrichten; sie dürfen nur ein paar Fuß von der Erde hoch seyn, das heißt: die vordere Seite 2 Fuß und die hintere ungefähr einen halben Fuß; dann müssen sie von allen Seiten mit Brettern verschlagen und die Zwischenräume darin mit Moos oder Laub ausgefüttert werden. Unter dem Kasten wird eine zwei Fuß tiefe Grube gemacht, frischen Pferdemist hineingeschüttet, gehörig festgetreten, und darauf alte Lohe oder leichte Laub- oder Holzerde gelegt. Damit keine Nässe ꝛc. eindringen kann, so mache man ein schmales Bretterdach oben darauf, an dem die Fenster ruhen. In diesen Kasten stelle man die Töpfe mit den zum Treiben bestimmten Rosenstöcken auf Bretter, welche auf die Lohe, aber nicht zu dicht an einander, gelegt werden,

damit die Wärme durchdringen kann und nicht erstickt werde; auch kann man die Töpfe zur Hälfte in die Lohe eingraben. Bei schönem heiterem Wetter hebe man die Fenster 2 bis 4 Zoll mit einer Klammer, damit die Luft durchströmen kann. Es versteht sich hier, daß dieses Luftgeben durch die Fenster in Hinsicht der längern oder kürzern Zeit sich nur nach der Witterung richtet; so kann man im Anfange des Herbstes in nicht zu kühlen Nächten unter jedem Fenster 1 Zoll hoch Luft geben. Tritt indessen strenge Kälte ein, so müssen die Fenster mit Strohdecken und Laden gut bedeckt werden. Auf diese Weise kann man die Zimmer bis zu der Zeit, wo die Rosen im Freien blühen, mit Rosen schmücken.

Um die Rosen hochstämmig zu erziehen, theilt der Hr. Geh. Ober Finanzrath v. Essen in Berlin im allgemeinen Teutschen Garten-Magazin vom Jahre 1805, XI. S. 431 u. f. ein Verfahren mit, welches ich hier wörtlich einrücken will.

Hr. v. Essen sagt: „Hochstämmige Bäume von Centifolien- und andren schönen Rosen finden überall Liebhaber. Sie gewähren in ihrer Blüthenzeit allerdings einen prachtvollen Anblick, über den man gern vergessen kann, ob der Beifall, den man ihnen schenkt, auf die Rechnung der Seltenheit zu schreiben ist. Ein Rosenmantel, nach der im ersten Stück des ersten Jahrgangs vom Allgem. Teutschen Gartenmagazin enthaltenen Beschreibung und Abbildung, macht ihnen wohl allerdings den Rang streitig und nicht weniger eine so schöne Centifolien-Bekleidung, als ich einst am Eckhause vor dem Johannisthore bei Jena sah, welches bis an das Dach reichte, und von unten bis oben mit Blumen bedeckt

deckt war. Die baumförmigen Stämme bilden auch sehr reizende Gruppen, wenn mehrere auf eine schickliche Weise zusammengestellt werden, oder, indem man den langen, nach Verhältniß der Krone zu dünnem Stamm mit einem schön blühenden Ranken-Gewächse umschlingt. Ganz trefflich dient hierzu die sibirische, immergrüne Lonicera (Loeicera sempervirens), deren herrliche hochrothe Blumen zugleich mit den Rosen erscheinen, aber einen weit beständigeren Schmuck darbieten, als diese, weil der Flor insgemein vom Mai bis in den October dauert. Jeder halte es damit nach seinem Geschmack und Belieben. Die Hauptfrage ist, wie verschafft man sich hochstämmige Rosen? Bei den Handelsgärtnern kostet das Stück, zu fünf bis sechs Fuß Höhe, 3, 5 bis 10 Thaler. Ist dieser Preis auch nicht zu hoch, in Rücksicht auf die langsame und mühevolle Erziehung des Strauchs, so dürfte es sich doch wohl so verhalten, wenn man bedenkt, daß derselbe nur wenige Wochen blüht, und außerdem eben nicht sonderlich ziert, dabei aber noch manchmal beim Versetzen oder durch den Frost darauf geht."

„Um Rosen hochstämmig zu ziehen, pflegt man sich eines zwiefachen Verfahrens zu bedienen. Das erste besteht darin, die starken, geraden Wurzel-Ausläufer von einigen Arten der Garten-Rosen von Seitenschüssen rein zu halten, bis sie die gewünschte Höhe erreichen, und sie dann zu versetzen. Damit geht es aber ungemein langsam und mißlich von Statten. So schnell diese Wurzeltriebe anfangs emporgehen, so mäßiget sich dieses doch sehr bald, weil es nicht die Natur der Garten-Rosen ist, hohe Stämme zu bilden, und weil der Hauptstrauch, wenn man ihn wie

damit die Wärme durchdringen kann und nicht erstickt werde; auch kann man die Töpfe zur Hälfte in die Lohe eingraben. Bei schönem heiterem Wetter hebe man die Fenster 2 bis 4 Zoll mit einer Klammer, damit die Luft durchströmen kann. Es versteht sich hier, daß dieses Luftgeben durch die Fenster in Hinsicht der längern oder kürzern Zeit sich nur nach der Witterung richtet; so kann man im Anfange des Herbstes in nicht zu kühlen Nächten unter jedem Fenster 1 Zoll hoch Luft geben. Tritt indessen strenge Kälte ein, so müssen die Fenster mit Strohdecken und Laden gut bedeckt werden. Auf diese Weise kann man die Zimmer bis zu der Zeit, wo die Rosen im Freien blühen, mit Rosen schmücken.

Um die Rosen hochstämmig zu erziehen, theilt der Hr. Geh. Ober Finanzrath v. Essen in Berlin im allgemeinen Teutschen Garten-Magazin vom Jahre 1805, XI. S. 431 u. f. ein Verfahren mit, welches ich hier wörtlich einrücken will.

Hr. v. Essen sagt: „Hochstämmige Bäume von Centifolien- und andren schönen Rosen finden überall Liebhaber. Sie gewähren in ihrer Blüthenzeit allerdings einen prachtvollen Anblick, über den man gern vergessen kann, ob der Beifall, den man ihnen schenkt, auf die Rechnung der Seltenheit zu schreiben ist. Ein Rosenmantel, nach der im ersten Stück des ersten Jahrgangs vom Allgem. Teutschen Gartenmagazin enthaltenen Beschreibung und Abbildung, macht ihnen wohl allerdings den Rang streitig und nicht weniger eine so schöne Centifolien-Bekleidung, als ich einst am Eckhause vor dem Johannisthore bei Jena sah, welches bis an das Dach reichte, und von unten bis oben mit Blumen bedeckt

deckt war. Die baumförmigen Stämme bilden auch sehr reizende Gruppen, wenn mehrere auf eine schickliche Weise zusammengestellt werden, oder, indem man den langen, nach Verhältniß der Krone zu dünnem Stamm mit einem schön blühenden Ranken-Gewächse umschlingt. Ganz trefflich dient hierzu die sibirische, immergrüne Lonicera (Loeicera sempervirens), deren herrliche hochrothe Blumen zugleich mit den Rosen erscheinen, aber einen weit beständigeren Schmuck darbieten, als diese, weil der Flor insgemein vom Mai bis in den October dauert. Jeder halte es damit nach seinem Geschmack und Belieben. Die Hauptfrage ist, wie verschafft man sich hochstämmige Rosen? Bei den Handelsgärtnern kostet das Stück, zu fünf bis sechs Fuß Höhe, 3, 5 bis 10 Thaler. Ist dieser Preis auch nicht zu hoch, in Rücksicht auf die langsame und mühevolle Erziehung des Strauchs, so dürfte es sich doch wohl so verhalten, wenn man bedenkt, daß derselbe nur wenige Wochen blüht, und außerdem eben nicht sonderlich ziert, dabei aber noch manchmal beim Versetzen oder durch den Frost darauf geht."

„Um Rosen hochstämmig zu ziehen, pflegt man sich eines zwiefachen Verfahrens zu bedienen. Das erste besteht darin, die starken, geraden Wurzel-Ausläufer von einigen Arten der Garten-Rosen von Seitenschüssen rein zu halten, bis sie die gewünschte Höhe erreichen, und sie dann zu versetzen. Damit geht es aber ungemein langsam und mißlich von Statten. So schnell diese Wurzeltriebe anfangs emporgehen, so mäßiget sich dieses doch sehr bald, weil es nicht die Natur der Garten-Rosen ist, hohe Stämme zu bilden, und weil der Hauptstrauch, wenn man ihn wie

gewöhnlich wachsen und blühen läßt, schon für sich die meiste Nahrung braucht, welche die Wurzeln zuführen. Ueberwinden die Ausläufer dieses, so tritt dennoch bei dem Versetzen große Schwierigkeit ein, weil sie selten mit gehörigen Haarwurzeln abgelöset werden können, wenn man nicht den Mutterstrauch verderben will. Diese Methode wird daher auch von erfahrenen Gärtnern als unzweckmäßig verworfen."

„Bei dem anderen Verfahren, welches, wie ich glaube, das gewöhnliche ist, erlangt man zwar hohe Stämme, aber doch erst nach langer Zeit. Man läßt zu diesem Zweck die hohen geraden Ausläufer der wilden Hagebutten-Rose im Herbste ausgraben, und wenn sie ein Jahr in der Baumschule gestanden haben, oculirt man sie um Johannis mit den edleren Sorten so hoch, als man die Krone wünscht. Aber auch dieser Weg ist sehr beschwerlich. Einmal ist es so leicht nicht, viele solche Ausläufer zu bekommen, die sich zur Veredlung schicken, und da man sich bei dem Ausheben derselben mehrentheils auf Leute verlassen muß, denen bei dieser Arbeit die gehörige Kenntniß oder Sorgfalt mangeln, so erhält man auch diese Stöcke oft ohne gute Wurzeln. Fast alle Ausläufer bei den Rosen, wie bei anderen Bäumen und Sträuchen, haben nur eine Herzwurzel, welche vom Wurzelstocke des Mutterstrauchs gerade ausgeht, deren Saugwurzeln sie ernähren, so daß sie für sich wenige Haar- oder Thauwurzeln, oft gar keine, treibt. Bei aller Geschicklichkeit ist also die Verletzung eines solchen Setzlinges dennoch allemal sehr bedeutend und er braucht lange Zeit zu seiner Erholung. Strenge Kälte im Winter, oder versäumtes Begießen in den heißen Sommertagen sind ihm unter

sol-

solchen Umständen fast immer tödlich. Ein geschickter hiesiger Handelsgärtner, welcher die hochstämmigen Rosen in Menge zieht, hat mir gestanden, daß ihm beinahe jeder Winter viele seiner angesetzten Ausläufer raube. Dieses stimmt mit der allgemeinen Theorie und Erfahrung vollkommen überein, nach welchen jede schwache, schlecht bewurzelte Pflanze gegen den Frost besonders empfindlich ist."

Eine dritte Methode zur Erziehung hochstämmiger Rosen kann ich den Liebhabern als sicher und zweckmäßig empfehlen. Sie hat die Vorzüge der gewöhnlicheren, ohne ihre Nachtheile damit zu verbinden. Ich habe sie zwar in keinem Gartenbuche vorgeschrieben, noch von Praktikern ausgeübt gefunden, gebe sie aber dennoch nicht für eine Erfindung aus. Bei einiger Aufmerksamkeit auf die Natur, deren Lehren wir in der Gärtnerei, wie in anderen Dingen, zu oft übersehen, bietet sie sich von selbst dar."

„Man läßt im Herbste, sobald das Laub gefallen ist, einige starke, gesunde Sträuche von der Hecken- oder wilden Hagebutten-Rose (Rosa canina), so viel möglich, mit unbeschädigten Wurzeln ausgraben. Alles Holz schneidet man dicht über der Erde ab, und pflanzt die ganze Wurzel auf die Stelle ein, wo man den Baum zu haben wünscht. Für die künftige Erhaltung über Winter, ist es dienlich, die Hauptwurzel etwas schräg zu stellen, damit man nachher den Stamm bequemer auf die Erde niederlegen kann. Ein fruchtbarer Boden und volle Sonne ist zum guten Erfolg durchaus nothwendig. Sehr große Sträuche kann man auch vor dem Einpflanzen in zwei oder mehrere Theile zerlegen, doch so, daß ein jeder gute Faserwurzeln behalte. Im künftigen

tigen Frühjahre schießen nun aus den Wurzeln mehrere starke Ausläufer empor, welche um Johannis schon eine ansehnliche Höhe erreicht haben. Von diesen wählt man den stärksten und geradesten zur Veredlung aus, bindet ihn an einen Stab, und schneidet alle die übrigen unter der Erde weg."

„Das Okuliren auf das schlafende Auge ist die beste und sicherste Art, den Wildling zu veredeln. Man verfährt dabei, wie mit den Obstbäumen, und die beste Zeit dazu ist um Johannis und bald nachher, nachdem die Witterung früher oder später die Knospen zur gehörigen Reife gelangen läßt. Die Haupterfordernisse bestehen darin, das einzusetzende Auge vollkommen abzulösen und es so einzusetzen, daß der üppig zuströmende Saft des Wildlings frei durchziehen kann, ohne daß das Auge dabei zu locker ansitze. Ersteres wird dadurch am leichtesten erreicht, wenn man mit dem Auge ein wenig Holz abschneidet, doch nicht stärker, als ein Blatt feines Papier und es so mit dem Stamme verbindet. Um beide Theile gehörig zu vereinigen, bediene ich mich eines sehr einfachen Verbandes, welches bei allem Okuliren und Kopuliren von gutem Nutzen ist. Es besteht in einem sechs bis acht Zoll langen, vier Linien breiten Streifen von starkem Schreibpapier, das in eine Mischung von einem Theile Wachs und einem Theile Unschlitt getaucht, und wenn es erkaltet, mit einem Messer abgestrichen wird. Solche Bänder erwärmen sich zwischen den Fingern von selbst; man darf sie, wenn man den Zweig umwickelt hat, nur andrücken, so bleiben sie fest und dauern, nach meiner Erfahrung, über ein Jahr am Baume. Sie schützen das Auge sehr gut wider schädliche

Nässe

Nässe und dehnen sich, wenn sie gehörig angebracht sind, von selbst nach dem Wachsthum desselben. Man spart also bei ihrem Gebrauche ganz die mißliche und mühsame Arbeit den Verband zu lösen und wieder lockerer umzulegen.

Die nach der Veredelung in demselben Jahre aus der Wurzel treibenden Ausläufer läßt man, so wie das Leitreis über dem eingesetzten Auge, ungestört bis im nächsten Frühjahr. Alsdann wird der Wildling dicht über diesem Auge verkurzt und alle Ausläufer weggeräumt. Diese letztere Sorgfalt muß auch in der Folge fleißig beobachtet werden, bis der erzogene Edelstamm im Stande ist, alle Kräfte von den Wurzeln für sich zu benutzen, wodurch weniger Ausläufer entstehen; daß der Stamm, sobald das edle Auge treibt, von allen unter ihm hervorstehenden Trieben, oder sogenannten Räubern, rein gehalten werden müsse, versteht sich von selbst. Sollte die Okulation mißglückt seyn, so läßt man dem Wildling die oberen Triebe und veredelt ihn zur vorbeschriebenen Zeit von neuem.

Es ist vorzüglicher, aus dem Zweige, den das eingesetzte Auge treibt, gleich die Krone des Baums zu bilden, als wenn man ihn vorher noch zur Verlängerung des Stammes dienen läßt. Das Erstere Verfahren führt geschwinder zum Ziel, und man verhütet dadurch die Ungleichheit des Stammes, welche daraus zu entstehen pflegt, daß das zartere edle Reis weniger Stärke erreicht, als der Wildling. Wenn also, gewöhnlich im Junius, das Reis vier bis fünf Augen hervorgebracht hat, zieht man aus diesem sogleich die Zweige, indem man es über der letzten Blattknospe abschneidet. Versäumt man dies so wächst das Reis sehr in die Länge und bereitet

tet

tet sich zur Blüthe, welches in diesem ersten Jahre nachtheilig ist. Durch das Verkürzen erscheinen aber unvorzüglich die Seitenzweige, welche man hernach ungestört fortwachsen läßt, es sey denn, daß einer, oder der andre gegen die anderen zu lang wird da man ihn auf fünf Augen verstützet.

Mehrere Sorten Rosen auf denselben Stamm zu veredeln, ist nicht sehr empfehlenswerth, weil die eine fast immer die andere überwächst. Wem jedoch diese Künstelei gefällt, muß sich nachher bei dem Beschneiden dadurch zu helfen suchen daß die schwächeren Triebe auf zwei bis drei Augen, die stärkeren hingegen auf mehrere, oder gar nicht verkürzt werden. Von derselben Sorte kann man aber, wenn man will, zwei oder drei Augen einsetzen, wiewohl es weiter keinen Vortheil bringt, wenn man mit dem Veredeln geschickt verfährt.

Wenn man die Augen der edleren Rosen ablöset, dürfen die Sträuche nicht von Thau oder Regen naß seyn; auch muß man zur Veredlung einen trocknen, heiteren Tag abwarten, weil die Arbeit nicht gut geräth, wenn während derselben oder bald darauf Nässe erfolgt. Ist man genöthigt, die Reiser aus der Entfernung zu holen, so stecke man das Ende derselben in feuchte Erde, aber nicht in Wasser. Die Wildlinge haben so viel Saft, daß die etwas welken Augen sich an ihnen leicht ansaugen, die zu frischen oder gar feuchten hingegen, oftmals ersticken. Es ist eine gute Vorsicht, wenn über der Oculation ein Reis von einem etwas großblätterigen Baume befestigt, und dadurch Feuchtigkeit und heiße Sonne einige Tage abgehalten wird.

Die größeren und stärkeren Arten von Gar-

ten-

centrosen schicken sich alle recht gut zur Erziehung der Hochstämme. Die große Centifolie, die Moosrose, die Perlrose, die Karolinische und die Fleischfarbene (von den Engländern the blushing Maid, sonst auch Schäfer- oder Mädchenrose genannt), blühen sehr voll und gewähren das schönste Ansehen.

Rosenbäume, welche auf die vorherbeschriebene Weise erzogen sind, lassen sich, wenn ihre Krone die gehörige Bildung erreicht hat, ohne Schwierigkeit verpflanzen. Die vielen und starken Nahrungswurzeln, mit denen sie versehen sind, ersetzen sehr leicht die dabei unvermeidliche Störung, besonders, wenn sie ohne zu große Verletzung der Wurzel ausgegraben und eingeschlämmt werden.

Das sicherste Mittel, diese Zöglinge der künstlichen Gärtnerei vor strengem Froste zu schützen, gegen den sie weit empfindlicher sind, als Rosensträuche in ihrer natürlichen Gestalt, besteht darin, daß sie auf die Erde niedergelegt und mit Laub bedeckt werden. Die schicklichste Zeit dazu ist der Anfang Decembers, wenn die Bäume erst einige Fröste ausgehalten haben, eine Vorsicht, die bei vielen Sträuchern nützlich ist, denen, wie die Erfahrung lehrt, einige Grade Winterkälte nichts schaden, desto mehr aber starker, harter Frost und wechselnde Frühlingswitterung. Man bindet den Stamm von seiner Stütze los, beugt ihn vorsichtig nieder und befestigt die Krone an einen kurzen Pfahl. Diese Arbeit wird sehr erleichtert, wenn die Wurzel, wie vorher angegeben, beim Pflanzen des Stammes in einer schiefen Richtung in die Erde gesetzt worden. Man legt nun über die ganze Krone eine reichliche Bedeckung von Laub, so daß dieselbe von innen und

außen

nige an, welches eine sehr mäßige Rechnung ist, und zieht die Hälfte für Wartung und Einsammeln ab, so beträgt der reine Gewinn von der angenommenen geringen Fläche doch vollkommen 7 Thaler. Ein Morgen von 180 Quadratruthen könnte also einen jährigen Vortheil von 63 Thalern gewähren. Für den Absatz würde man nicht bange seyn, wenn man weiß, daß das Hundert junger Rosensträuche drey Thaler und darüber gilt, und daß, nach der mäßigen Angabe eines befugten Richters, die Apotheken in Berlin für sich allein schon einen jährlichen Bedarf von 1300 Centner frischer Rosen verbrauchen, ungerechnet, was zu Sträußern ꝛc. benutzt wird. Aber freilich muß hier, wie in so vielen Fällen, die Kultur ins Große gehen, um Vortheil von Bedeutung zu gewähren. Und gerade dieser Anbau im Großen ist vielleicht das leichteste Mittel, um die so nothwendige Sicherheit auf den Feldern zu erlangen, die noch an den meisten Orten zu den frommen Wünschen gehört. Wo das Obst selten ist, wird es trotz allem Bewachen und Beschlafen entwendet, und wenn in einer gewissen Gegend ein einziger Acker mit Kartoffeln bestellt wäre, da würde man dem Eigenthümer die Mühe der Aerndte ohne Zweifel ersparen."

„Für den Besitzer großer, gesicherter Gärten verdient die vorgedachte Kultur eines so nutzbaren, als schönen Strauchs in der That Aufmerksamkeit, auch schon als Verzierung. Auf dem sonnenreichen Vorplatze eines Garten-Gebäudes, wo der Rasen kümmert, würde ein Rosen-Parterre von Centifolien, Dijon- und ähnlichen Rosenarten unter einander, eben so schön, als schicklich seyn. Säet man im August das jährige Adonisröschen (Adonis autumnalis) und zeitig im Frühjahre

jahre die wohlriechende Reſede, die weiße und die violette Schleifenblume (Iberis amara; I. umbellata) dazwiſchen, die alle Jahre ſich ſelbſt beſaamen, und umgiebt ſie mit einer doppelten Einfaſſung von Federnelken und von Aſter (Aster chinensis), welcher letztere im April geſäet und nicht verpflanzt wird, ſo hat man ein ſich ſelbſt erhaltendes, vom Frühjahre bis in den Winter reich geſchmücktes Blumenſtück, das an Pracht und Annehmlichkeit die meiſten übertrifft, welche in den Gärten mit ſchweren Koſten unterhalten werden."

„Zu niedrigen Hecken in Gärten ſind mehrere Roſenarten von gemäßigtem Wuchſe beſonders ſchön und nützlich. Die Centifolie wird zwar hin und wieder dazu angewendet, ſelten aber ſo behandelt, daß man eine ſchöne, dicht zuſammenhängende Einfaſſung und viele Blumen erhält. Das alte, kahle Holz und die ſperrigen Zweige und Ausläufer, welche bei der gewöhnlichen Kultur entſtehen, ſind in der That nichts weniger als zierlich. Wenn man dagegen gar kein Holz, älter als zweijähriges, am Strauche duldet, im Frühjahre alle jährige Schüſſe auf drei bis vier Augen zurückſchneidet, und die Ausläufer entweder unter der Erde wegnimmt, oder ſie im April und im Johannis eine Handbreit hoch einſtutzt, ſo erlangt man eine, höchſtens zwei Fuß hohe Roſenhecke von ausnehmender Schönheit. Der ganze Vortheil liegt im Schnitt, iſt aber ſo bedeutend, daß eine nach dieſer Vorſchrift behandelte Einfaſſung, wenn man ſie mit den gewöhnlichen Roſenhecken vergleicht, aus eine ganz andere Art zu beſtehen ſcheint, die ſich viel gemäßigter im Wuchſe, und reicher an Blumen zeigt."

„Sehr ſchöne Abtheilungen und Einfaſſungen

geben auch die drei niedlichen Varietäten von der Provinzrose (Rosa provincialis), welche unter den Nahmen Rose von Meaux, Dijonrose und Champagner-Röschen bei Gartenfreunden beliebt sind. Auch diese wollen kurz und scharf beschnitten seyn und werden dadurch reicher an Laub und an Blüthen, es sey, daß sie in Hecken, oder einzeln gezogen werden. In englischen Gärten benutzt man zu Hecken von diesem Geschlechte vorzüglich die Weinrose (Rosa rubiginosa), dort Sweet-Briar genannt, welche sich durch den angenehmen Geruch ihres Laubes von andern unterscheidet. Du Roi, Miller und andre nennen sie Rosa Eglanteria, unter welchem Nahmen man aber oft eine ganz verschiedene, von geringerem Werthe erhält. Jene trägt purpurrothe Blumen; die letztere blüht gelb und heißt in der neuesten Ausgabe des Linneschen Systems Rosa lutea."

„Zur Einfassung, die sich ganz niedrig und zwar kaum einen Fuß hoch ziehen läßt, weiß ich keine Rosenart besser zu empfehlen, als eine, mit der ich zuerst in Rudolstadt bekannt wurde, aber vergebens sowohl in mehreren systematischen Beschreibungen, als in den hiesigen Gärten gesucht habe. Vermuthlich ist sie eine Abart von der weichhaarigen Rose (Rosa villosa) und mit der Rosa mollissima Willd. nahe verwandt. Der Strauch hält sich von selbst niedrig und die häufigen Ausläufer setzen, wenn sie sechs bis acht Zoll erreicht haben, gleich Zweige und Blüthen an. Die Blätter sind blaugrün, aber sehr dunkel und etwas behaart. Die Blume baut sich ungemein voll und gedrungen, sie ist dunkelroth auf blaß purpurnem Grunde gesprenkelt, ungefähr wie eine pikotirte Nelke. Der Fruchtknoten ist mit dichten Borsten besetzt und zugespitzt eyför-

mig

mig. Uebrigens unterscheidet sich diese Rose besonders dadurch, daß der Blumenstiel beim Ansatze des Fruchtknotens dicker ist, als bei seiner Entstehung am Zweige, so daß er fast allmählig in den Knoten übergeht, ohne merklichen Absatz und daher auch nicht leicht abbricht, wie die meisten stark gefüllten Rosen. Eine Frucht habe ich an dieser Art nie wahrgenommen, auch bezweifle ich, daß die so sehr gefüllte Blume sie jemals trage. Da dieser Strauch im vorigen Frühjahre hierher verpflanzt worden, und das alte Holz meistens abgestorben war, hat er diesen Sommer nicht geblüht, ich hoffe ihn aber künftiges Jahr näher zu bestimmen. Indeß verdient er wegen seiner schönen, doch nicht sehr stark riechenden Blumen, häufiger gezogen zu werden. Er ist ungemein dauerhaft und vermehrt sich durch Zertheilung und Wurzelausläufer sehr schnell."

„Die Moosrose (Rosa muscosa) wird in manchen Gärten für zärtlich gehalten, und dies ist wohl die einzige Ursache, warum man sie nicht oft in Menge antrifft. Nach Seidel's Angabe soll sie in Aegypten zu Hause seyn und daselbst im Mai blühen. Willdenow nennt ihr Vaterland gar nicht und hält sie für eine Abart, die vielleicht aus der Rosa provincialis entstanden seyn kann. Ich wage es nicht hierüber zu entscheiden, wie wohl ich bemerkt zu haben glaube, daß sie sich bei ihrer Ausartung ziemlich der großen Centifolie nähert. Es giebt aber von der Moosrose selbst Abänderungen; es ist möglich, daß sie nur von Lage und Erdreich abhängen. Die Blume der ächten und schönsten Art hat eine zartere Röthe und der moosartige Ueberzug des Stiels und der Kelchblätter spielt gleichfalls ins Röthliche. So ist die Blume auch in Curtis Bot. mag. 69 abge-

bildet. Eine andre Abart trägt Blumen von stärkerer Farbe und eine ganz grüne Moosbekleidung."

„Die Moosrose ist gegen den Frost nicht empfindlich; denn sie übersteht nach meiner Erfahrung, unter nicht ganz ungünstigen Umständen, eine Kälte von 20 Graden Reaumur. Die Versuche, welche Petri im ehemaligen Zweibrückschen botanischen Garten zu Karlsberg damit angestellt und in Bekkers Taschenbuch für Gartenfreunde auf 1797 bekannt gemacht hat, zeigen, daß sie sogar 21 Grade Frost erträgt. Wenn auch der Stamm zu Grunde geht, treibt sie doch aufs neue aus der Wurzel aus."

„Die Meinung von ihrer Empfindlichkeit gegen die Kälte scheint mir daher entstanden zu seyn, daß die durch Okulation auf anderen Arten erzogenen Moosrosen insgemein den Frost weniger aushalten. Durch jene Künstelei hat man aber diese schöne Blume bisher oft vermehrt, weil die Wurzelausläufer nicht gar zu häufig sind. Die Vermehrungs-Methode, welche ich im Allgemeinen Teutschen Gartenmagazin für 1805, 8tes Stück, S. 327 angegeben, macht das Okuliren, wenn man nicht Hochstämme ziehen will, entbehrlich, und solche durch Ableger gewonnene Sträuche sind weit dauerhafter. Die Empfindlichkeit gegen den Frost liegt also nicht in der Natur der Moosrose, sondern daran, daß okulirte Bäume und Sträuche überhaupt zärtlicher sind."

Die beste Verpflanzungszeit der Rosen ist, wie auch schon S. 129 angezeigt worden, im Herbste: zu Michaelis, im Frühling: im März, weil sie, wenn sie in dieser Zeit gepflanzt werden, weit stärker blühen. Beim Verpflanzen müssen ihre Wurzeln eben so tief in die Erde kommen, als sie vorher gestanden haben; dann verkürze man die Zweige

so

so weit, daß sie nur bei den größeren Sträuchern, als bei denen der Centifolien ꝛc. 1½ Fuß über der Erde stehen. Am besten pflanzt man sie an einen mittelmäßigen Ort in Gärten, wo sie nur einige Stunden des Tages die Sonne genießen. An Orten, welche wenig Schatten haben und wo sie der Sonne den ganzen Tag ausgesetzt sind, da verlieret die Blume sehr bald ihren Glanz und die Blätter fallen schnell herab. Man kann die Rosenstöcke, jedoch mit Vorsicht, auch dann noch versetzen, wenn sie schon Knospen haben. Die Beschneidung der Rosensträuche mit der Gartenscheere geschieht am besten im Frühjahre, wenn man keine Nachtfröste mehr zu befürchten hat. Im Herbste ist zu diesem Geschäfte um Bartholomäi wohl die beste Zeit, ja nicht zu spät, weil sie im Winter dadurch leicht erfrieren können und wenn sie auch wieder ausschlagen sollten, so bekommen sie doch ein schlechtes Ansehen.

In den Blumengärten pflegt man die Rosen auf die Blumenrabatten nur einzeln zu pflanzen, um sie zu niedlichen Bäumchen mit buschigen Kronen zu erziehen, man läßt sie aber auch strauchartig fortwachsen, welches überhaupt dem Liebhaber überlassen bleibt.

Die Benutzung der Rosen, sowohl in der Haushaltung, als auch in der Medicin ꝛc., ist sehr mannigfach. Ein großer Theil der aus Rosen bereiteten Gegenstände, ist schon in verschiedenen Artikeln der Encyklopädie vorgekommen; daher ich bei deren Anführung unter den besondern Artikeln, die über die Bereitung aus den Rosen weiter unten vorkommen werden, dahin verweisen werde. Hier mögen zuerst folgende Benutzungen der Rosen in der Haushaltung und in

der Apotheke stehen, die unten nicht angeführt werden können.

In der Haushaltung werden die Rosen zu folgenden Bereitungen benutzt.

Mehlspeise von Rosen à la Crême

Man lasse ½ Quart Sahne und ½ Pfd. frische Butter in einer Casserolle aufkochen, thue ½ Pfd. Kartoffelmehl darein und brenne es zu einer festen Crême ab. Wenn es vom Feuer kommt mit 6 ganzen Eyern klar gerührt; dann wieder auf's Feuer gestellt. Hierauf in einem Reibenapfe mit dem Gelben von 16 Eyern und ½ Pfd. fein gestoßenem Zucker gut gerührt. Man mache von ½ Metze Rosenblättern, die gut nachgesehen worden, daß keine Würmer dazwischen sind, mit ½ Pfd. Zucker, einem Weinglase Wasser und etwas Zimmt eine Marmelade, streiche sie durch ein Haarsieb und rühre sie leicht unter die Crême, auch das zu Schnee geschlagene Weiße von 8 Eyern. Man thue die Masse in eine Form, in feine Plinzen aufrollirt, 1 Stunde gebacken und gut glacirt. Hierzu kann man eine legirte Sahne, worin auch einige Rosenblätter abgekocht worden, nur gehörig süß gemacht, geben.

Flan von Rosen.

Zwei Quart Sahne müssen mit ½ Metze der abgepflückten Rosenblätter, die vorher gut nachgesehen worden, daß keine Würmer dazwischen bleiben, abgekocht werden, so daß die Hälfte bleibt; dann das Gelbe von 15 Eyern mit 12 Loth Zukker in einem Topfe zusammengeschlagen und den Schnee von dem Weißen von 6 Eyern dazu gethan; die Sahne durch ein Haarsieb darauf gelassen, klar gerührt, in einem Rande eine Stunde langsam gebacken und mit Zucker glacirt.

Ge-

Gefrornes von Rosen

Man blättere viele Rosen, nachdem sie von aller Unreinigkeit befreit worden, ab, koche die Blätter mit Sahne gut aus und presse sie durch ein Haartuch. Dann mit ½ Pfd. Zucker, der zu Syrob gekocht worden, versetzt, mit dem Gelben von 8 Eyern legirt, durch ein Haarsieb gegossen und so lange mit einem Löffel aufgezogen, bis der Schnee kalt geworden. Man laße ihn in der Büchse nicht zu schnell frieren. Dieses Eis ist vorzüglich gut in Formen zu geben.

Eis von Rosen auf eine andere Art.

Man suche recht schöne Centifolien-Rosen aus, säubere sie gehörig, pflücke die Blätter ab, schärbe sie recht fein und koche ein paar Hände voll davon in einem Quarte Milch. Wenn die Milch gekocht hat, läßt man sie durch reine Leinwand, setzt sie dann wieder auf und läßt sie nochmals, nebst ¼ Pfd. Zucker und einem Stücke ganzen Zimmet, kochen und zwar so lange, bis sie seimig wird. Hierauf quirle man sie mit 8 Eydottern ab, laße sie noch einmal aufkochen und in einem Porzellan-Napf erkalten; dann in eine Büchse gefüllt und frieren lassen.

Gelée von Rosenblättern.

Die Rosenblätter abgepflückt und mit Wein auf einer heißen Stelle ausziehen lassen. Zu einer Gelée gehört 1 Metze Rosenblätter, weil man sie gewöhnlich nicht zu lange vorher präpariren kann. Man lasse 8 Loth Hausenblase, die gut aufgelöset worden, mit dem Safte von 3 Citronen, ein wenig abgeriebenen Citronenschalen, ein Stück Zimmet, 1 Bouteille Rheinwein, gehörigem Zucker und mit halb zu Schnee geschlagenem Eyweiß langsam, aber immer aufgezogen, kochen, wenn die Masse im Gelée Beutel ist, den Rosen-Essig

dazu gethan, damit sie klar durchläuft. Will man bei dieser Gelée mit ein wenig Alkermes die Farbe der Rosen erhöhen, so gehören nur einige Tropfen dazu; dann in Formen gegossen, und, wenn es seyn kann, diese gleich auf Eis gesetzt, ehe die Gelée kalt wird, weil sich die Farbe besser erhält.

Gelée von Rosen auf eine andere Art.

Man sprenge 2 Pfd. schöne Rosenblätter mit kochendem Flußwasser in einem zinnernen Napfe ein, und lasse sie eine Nacht fest zugedeckt stehen. Dann gieße man des folgenden Tages 1 Nößel guten Wein darauf, decke den Napf fest zu und lasse es eine Stunde auf Kohlen kochen. Hierauf drücke man die Blätter rein aus, tröpfle einige Tropfen Rosenöl dazu, und lasse diesen Rosensaft so lange fest zugedeckt stehen, als er warm ist. Wenn er kalt geworden, filtrirt und in Bouteillen gegossen, die man bis zum Gebrauch gut zugepfropft stehen läßt. Dann werden anderthalb Pfd. Hirschhorn mit 3 Maaß Wasser bis zu 1 Quart eingekocht und dazu ½ P. gestoßenen Zucker, die auf Zucker abgeriebene Schale von 2 Citronen, den Saft von 3 Citronen und ½ Quart weißen Wein gesetzt; man kläre nun das Ganze mit Eyweiß und lasse es einigemal durch einen leinenen Beutel laufen. Jetzt thue man die Hälfte des Rosenwassers in eine Schüssel und lasse die Gelée durch den Beutel dazu laufen und steif werden. Die andre Hälfte des Rosenwassers hebe man hingegen in kleinen fest gestopften Bouteillen zum ferneren Gebrauch auf.

Kalteschale von Rosenblättern.

Man pflücke die Rosenblätter von dem Kelch der Rosen rein ab; lasse erst die Milch mit Zucker und 2 Eßlöffel aufs Quart Kartoffelmehl gut verkochen, legire sie mit 4 Eyern ab, thue dann die Rosenblätter dazu und laße es vor dem Anrich-

ten

ten durch ein Haarsieb laufen. Hierzu giebt man Biscuit, ausgestochene Klöße, oder verlorne Eyer.

Crême von Rosen au bain Marie.

Die Rosen, und vorzüglich die Centifolien-Rose, welche an Geruch und Geschmack die vorzüglichste ist, gut abgeblättert und mit Sahne und ein wenig ganzen Zimmet abgekocht. Man rühre 1 Löffel Mehl mit dem Gelben von 15 Eyern und ½ Pfd. Zucker klar, lasse es mit der Sahne, worin die Rosen gekocht worden, durch ein Haarsieb in eine Form und au bain Marie langsam kochen, bis die Crême trocken ist; dann kalt gestürzt und mit Baisés garnirt. Diese Crême kann man mit legirter Sahne geben.

Conserve von Rosenblättern.

Man blättre die Rosen ab, sehe sie gehörig nach, daß sie keine Würmer behalten, in welcher Hinsicht man sie lieber abwäscht und auf einem Haarsiebe trocken werden läßt. Hierauf hacke man sie fein, versetze sie mit Zimmet und thue sie in einen Caramel der auf folgende Weise bereitet wird: Man nehme 2 Pfd. fein gestoßenen Zucker, der mit Wasser befeuchtet werden muß, und lasse ihn in einer nicht verzinnten Casserolle mit einer Tille klar kochen, damit er gut ausschäumt. Wenn er klar wie Wasser ist und Blasen zu werfen anfängt, sey man darauf aufmerksam, weil er dann bald die gehörige Consistenz hat, und sobald die Blasen sich in kleine Perlen verwandeln, kann man den Versuch machen, ob er gut ist. Man hebe nämlich mit einem Speiler von dem Zucker heraus und werfe ihn wieder davon herab, zieht er einen Faden und wird er bald hart, so ist er gut. In diesem Caramel, worein die präparirten Rosenblätter gethan worden, thue man noch ein wenig rothen Flor, oder Alkermes; dann in

Pa-

Papierkapſeln gegoſſen, wenn es hierin kalt geworden, in kleine Tafeln geſchnitten und in einem nicht zu warmen Ofen, oder an der Sonne getrocknet.

Conſerve von Roſenblättern auf eine andre Art

Man nehme die Roſenblätter am beſten von der Apotheker Roſe (Rosa gallica), laße ſie in einer Caſſerolle oder zinnernen Schüſſel auf gelindem Feuer trocknen, während man ſie mit der Hand zum öfteren umrührt. Wenn ſie getrocknet worden, ſtoße man ſie in einem Mörſer ſo fein als möglich. Hierauf nehme man auf 1 Loth zu Pulver geſtoßene Roſenblätter den Saft von einer Citrone, laße zu jeder Conſerve 1 Pfd. Zukker à la plume kochen, thue, wenn er kalt geworden und mit einem Holzlöffel oder Spatel einigemal umgerührt worden, den Roſen-Eſſig hinein, rührt es mit dem Zucker gehörig auf, und wenn dieſer zu ſteif ſeyn ſollte, ſetzt man noch den Saft von einer halben oder ganzen Citrone hinzu, nachdem es nöthig iſt; dann die Conſerve in Papierkapſeln gegoſſen und wenn ſie darin kalt geworden, in Tafeln zerſchnitten.

Roſenconſerve auf eine dritte Art

Man rühre geſtoßenen Zucker mit gutem Roſenwaſſer, welches mit etwas Cochenille verſetzt worden, zu einem dicken Brei; dann ſo lange gekocht, bis er ſich in Fäden zieht. Die Conſerve bekommt durch die Cochenille ein ſchönes rothes Anſehen. Daß übrige Verfahren, wie vorher angegeben worden.

Roſenbrödchen zu machen

Man nehme recht ſchöne Centifolien-Roſen, pflücke die Blätter ab, ſehe ſie durch, daß keine Unreinigkeiten daran bleiben, hacke ſie, knete ſie

mit

mit feinem Mehl dicht, mache längliche oder runde Kügelchen davon und laſſe ſie beim Bäcker oder in der Hitze recht trocken werden. Sie müſſen recht trocken ſeyn, daher iſt es beſſer, wenn man ſie ſchnell trocknet. Man hebe dieſe Brödchen an einem trocknen Orte auf. Beim Gebrauch ſtoße man ſie im Mörſer klein und benutze ſie zur Milchſuppe. Man koche die Milch zur Suppe mit einem Stückchen Zucker auf, ſtoße die Roſenbrödchen im Mörſer klein und thue ſie in die aufgekochte Milch. Beim Anrichten wird Zucker und Zimmet darüber geſtreut.

Roſenſaft.

Man nehme Centifollen-Roſen und blättere ſie ganz rein vom Kelche ab, daß nichts Weißes daran bleibt, wenn ſie wegen der Würme, oder ſonſtiger Unreinigkeiten gut nachgeſehen worden, in einem Mörſer geſtoßen und durch ein feines Haartuch gepreßt. Dieſe Eſſenz laſſe man gut verdeckt ſtehen, damit ſie ſich ſetzt. Man kann die Blätter auch mit heißem Waſſer noch etwas ausziehen laſſen. Man nehme auf 1 Quart Roſen-Eſſenz 1 Pfd. Zucker und laße ihn mit dem auf die Roſenblätter gegoſſenen Waſſer klar kochen; dann gut ausgeſchäumt und wenn es zu einem klaren Syrob gekocht worden, thue man die Eſſenz dazu und wieder kochen laßen; dann in Gläſer gefüllt und die Oeffnungen mit Blaſe überbunden.

Roſenſaft auf eine andere Art.

Man nehme hierzu ächte Zuckerroſen, ſchneide ſie, nachdem man das Gelbe davon weggeſchnitten hat, ganz klein und laße ſie in einer Caſſerolle mit Waſſer ſo lange kochen, bis die es Kraft und Farbe genommen hat; dann drücke man den Abſud durch ein leinenes Tuch davon

ab

ab und wiege den Saft. Jetzt nehme man noch einmal so viel Zucker als Saft, läutere ihn bis er recht klar ist, dann den Saft dazu gethan und so lange kochen laßen, bis er dick wird.

Rosenmuß.

Man stoße eine Handvoll schöne Rosenknospen, eben so viel große und kleine Rosinen und in Wein eingeweichte Semmel im Mörser klein; rühre es dann mit einem Nößel Wein durch ein Haarsieb, thue Zucker, gestoßene Nelken und Zimmet dazu, laße es gehörig dick kochen und gebe es warm zur Tafel. Man kann statt des Weines auch gute Hühnerbrühe dazu nehmen.

Gefüllte Rosen.

Man nehme gestoßenen und fein gesiebten Zucker, abgeriebene Citronenschale, mit Eygelb fein gestoßene süße Mandeln, Muskatennuß und Zimmet und reibe es in einem Reibenapf zusammen. Hierauf pflücke man gut geschlossene Centifollen-Rosen, daß noch ein etwas langer Stiel daran bleibt, ab, und fülle die Masse zwischen die Blätter; dann einen Teig von feinem Mehl mit siedendem Wasser, etwas Zucker und Eyweiß gemacht, die Rosen darein getaucht und in Schmalz ausgebacken. Am besten ist es, wenn man um die Rosen Zwirnfäden zieht, damit sie nicht von einander gehen und das Gefüllte herausfällt. Der Faden muß aber, ehe man sie zur Tafel giebt, wieder abgenommen werden.

Blanc-manger von Rosenblättern.

Man blanchire $1\frac{1}{2}$ Pfd. Mandeln, worunter einige bittre seyn können, stoße sie mit Milch fein, laße sie in $1\frac{1}{2}$ Quart süßer Sahne gut ausziehen und durch eine Serviette gestrichen. Dann thue man das Durchgeseihete von $\frac{1}{2}$ Metze gut gereinigten und in Milch mit etwas Zimmet ausgekochten

gekochten Rosenblättern dazu, und gehörig Zucker. Man versetze die Masse mit 8 Loth aufgelöste Hausenblase, in eine Form gethan und kleine Garnierformen darum gegeben. Diesen Blanc-manger kann man auch durch andere Zusätze verändern.

Candirte Rosen.

Man breche gut geschlossene Centifolien-Rosen nicht zu kurz von dem Strauche ab, lasse 1 Pfd. feinen Zucker, oder auch mehr oder weniger, je nachdem man Rosen candiren will, sieden, bis er sich ziehe; dann hebe man ihn vom Feuer, lasse ihn verkühlen, wobei man ihn noch so lange rührt, bis er anfängt dick und weiß zu werden. Hierauf tauche man die Rosen schnell in den Zucker und ziehe sie, wenn die Blätter den Zucker überall angenommen haben, durch die Finger, damit der überflüssige Zucker herabkommt. Man lege die Rosen auf einen reinen Bogen Papier und laße sie an einem warmen Orte langsam trocknen und hart werden.

Gebackene Rosen.

Man nehme weiße Rosen, putze das Gelbe heraus, auch die Stiele sauber ab und tauche sie in eine Crême, die aus Mehl, fein gestoßenen Mandeln, Zimmt, Muskatennuß, Eyweiß, süßer Sahne und ein wenig Rosenwasser besteht; dann in Schmalz oder Backbutter ausgebacken.

Rosen zum Küchenbedarf lange aufzubewahren.

Man breche bei heiterem, recht trocknem Wetter schöne Rosenknospen mit Handschuhen ab; nehme dann jedesmal 6 nicht zu kleine Knospen, und binde um dieselben mit Zwirn 2 Weinblätter, so daß die Stiele frei bleiben. Hierauf nehme man ein steinernes Gefäß, lege auf den Boden 3

Wein-

blätter, dann die Rosenknospen, so daß die Stiele nach oben stehen, bis das Gefäß voll ist; dann wieder Weinblätter darauf gelegt. Jetzt mache man von Salz eine Sole, in welcher ein Ey nicht sinken kann, gieße diese Sole darüber, lege einen hölzernen Deckel darauf, beschwere es, wenn es zwei Tage gestanden, mit einem Steine, und setze es an einen kühlen Ort. Wenn man nun im Winter frische Rosenknospen haben will, so nehme man ein Bund heraus, mache die obersten Blätter mit einem Federmesser ab und bestreiche die Rosen mit etwas Scheidewasser, so sind selbige so schön, wie mitten im Sommer. Sie müssen aber in der besten Blüthe eingemacht werden. Man kann sie auch auf folgende Weise einmachen. Man lege die mit Handschuhen abgebrochenen Rosenknospen in einen steinernen Krug, der einen festen Deckel hat und worein getrocknetes Salz geschüttet worden, und setze ihn in den Keller.

In der Parfümirkunst wird das aus den Rosen gepreßte oder destillirte Oel, das Rosenwasser, und die getrockneten Rosenblätter sowohl allein, als auch in der Zusammensetzung mit andere Parfümerien, s. unten die besondren Artikel Rosenöl, Rosenwasser und Rosenblätter, häufig angewendet; und als der Puder noch zum Haarschmuck gehörte, so wurde auch diesem der Wohlgeruch der Rosen mitgetheilt. S. im Art. Puder, Th. 118, S. 532.

In der Medizin werden die aus den Rosen bereiteten Conserven, Essenzen ꝛc. zwar nicht mehr so häufig als ehemals, aber doch noch, in Zusammensetzung mit andern Mitteln, in verschiedenen Krankheiten angewendet. Da diese Blume, wegen ihres lieblichen und erquickenden Geruchs

fast

faſt allgemein beliebt iſt; auch wurde ſie vormals zu den vier herzſtärkenden Blumen (Flores quatuor cordiales) gezählt.

In den Apotheken wird: 1) die Centifolien-Roſe (Rosa centifolia), 2) die Damascener Roſe (Rosa Damascena), 3) die franzöſiſche oder Eſſig-Roſe (Rosa gallica), 4) die Hundsroſe (Rosa canina) und 5) die weiße Roſe (Rosa alba) gebraucht.

1) Von der Centifolien- oder hundertblätterigen Roſe werden in den Apotheken nur die Blumenblätter gebraucht; es wird aus ihnen das meiſte Roſenwaſſer und der friſch ausgepreßte Saft gemacht; auch bedient man ſich ihrer, da ſie den ſtärkſten und angenehmſten Geruch von allen übrigen Roſenarten beſitzen; welcher ſelbſt beim Trocknen der Blätter nicht ganz verloren geht, zu den trocknen Rauchwerken. Wenn man die Blätter käut, ſo haben ſie erſt einen angenehmen Geſchmack, welcher ſich aber beim längern Halten im Munde in einen bittern und zuſammenziehenden verwandelt.

Obgleich dieſe Roſe einen höchſt angenehmen und Wohlbehagen erregenden Geruch beſitzt, ſo iſt dieſer doch nicht allen Menſchen zuträglich. Lemery *) verſichert, daß er Perſonen gekannt habe, denen der Geruch der Roſen Flüſſe, Erbrechen und Schnupfen verurſachte. Dr. Ledel **) erwähnt eines Menſchen von melancholiſchem Temperamente, der zur Zeit der Roſen zu Hauſe bleiben mußte, da der Geruch derſelben ihm ein Jucken in den Augen, nebſt einer Entzündung und häufigen Thränen derſelben verurſachte, obgleich er ſich übrigens ganz wohl befand. Amatus Lu-

*) Cours de Chimie Edit. 10. p. 631.
**) Ephemeid. Nat. Curior. Dec. 2. ann. 2.

ſtanus ſpricht von einem Mönch, der von dem Geruch einer Roſe in Ohnmacht fiel. Und ſo hat man Beiſpiele, daß der Geruch der Roſen nicht nur zu frühe Niederkünfte, ſondern ſogar den Tod zuwege gebracht hat, welches nach den Verſuchen des Prieſtley und Jugenhouß *) wohl daher kömmt, weil die Roſen eine große Menge mephitiſcher Luft ausdampfen, daher müſſen alle Perſonen mit ſchwachen reizbaren Nerven, beſonders aber Frauenzimmer, die an hyſteriſchen Zufällen leiden, den Geruch vieler Roſen meiden.

Dieſe Roſen beſitzen auch eine laxirende Eigenſchaft, welches faſt alle Schriftſteller bemerkt haben; daher wurden ſie ehemals weit häufiger als jetzt in Laxirtränken angewendet. Sie haben übrigens bei uns nur eine ſehr gelinde laxirende Eigenſchaft, ſo wie in allen den Ländern der gemäßigten Zone. In den heißen Ländern ſollen ſie hingegen ſo heftig purgiren, daß ſie blutige Stühle verurſachen **).

Zu den Zubereitungen aus den Blumenblättern dieſer Roſe gehört:

a) Das Roſenwaſſer (Aqua roſarum). Es wird aus den friſchen Roſen mit Waſſer deſtillirt; ſ. die Zubereitung unter Roſenwaſſer. Es wird jetzt in den Apotheken nur noch wegen des Wohlgeruchs unter wohlriechende Salben gethan; auch wird das Schweinſchmalz ſo lange damit gewaſchen, bis es den Fettgeruch verloren hat. Als Kühlmittel unter Augenwaſſer wird jetzt reines Brunnenwaſſer ſtatt des Roſenwaſſers gemiſcht. Ehemals wurden die Roſenblätter in den Apotheken zu dem Aqua nov. infusionum gebraucht, welches Waſſer in Purgirtränken zu 2 Un-

*) Experiences sur les vegetaux. p. 61.
**) Lemery Tr. des Drogues. p. 656.

Unzen gegeben ward. In den Krankheiten der Augen gebrauchte man es wider die Entzündungen derselben mit Wegebr[illegible]wasser vermischt.

Als linderndes Aug[illegible]wasser: Wegebreit- und Rosenwasser, von jedem 3 Unzen; Trochisc. albis Rhasis 1 Drachme und zusammengemischt.

In den Geschwüren der Hornhaut des Auges: Rosenwasser- und Wegbreitwasser von jedem 2 Unzen, präparirte Tutia 1 Drachme, zusammengemischt und lauwarm die Augen einigemal damit gebähet.

Wider das Jucken der Augenlieder: 1 frisches Ey, 1 Scrupel weißen Vitriol und 4 Unzen Rosenwasser genommen. Das Ey hart sieden lassen, den Dotter herausgenommen und das Weiße des Eys mit dem Vitriol in einem reinen steinernen Mörser gerieben; dann das Rosenwasser dazu gesetzt, durch Leinwand geseihet und zum Gebrauch aufgehoben. Auch Baumwolle in dieses Wasser getaucht und die Augenlieder zwei bis dreimal damit befeuchtet. Auch wurde es den Blutsturz und andre Blutflüsse zu hemmen, in der Dosis von einer bis zu sechs Unzen, und zur Injection die Gonorrhoe anzuhalten angewendet. Ueberhaupt wurde das Rosenwasser ehemals von den Aerzten als ein gelinde zertheilendes Mittel angewendet.

b) Das Rosenöl. Oleum rosarum. Hiervon besitzt man zwei Arten, nämlich: das destillirte und das durchs Einweichen der Rosen in einem geruchlosen Oele gewonnene. Das in der Destillation mit Wasser gewonnene Oel beträgt nur sehr wenig, und das Quantum wird noch vermindert, je nachdem man frische oder mit Salz eingemachte Blätter nimmt. Sechs Pfund mit Salz eingemachte Blätter geben kaum 20 Grän, und von

12 Pfund friſchen Blättern hat Moench *) gar nichts erhalten; ſ. Roſenöl. Nach Fr. Hoffmann **) ſoll das deſtillirte Roſenöl ſehr nervenerquickend ſeyn. Man wendet es jetzt gleich dem Roſenwaſſer nur zu andern Miſchungen an, um dieſen den angenehmen Geruch mitzutheilen. Das durchs Einweichen gewonnene Roſenöl wurde ehemals wider Mutterbeſchwerden und wegen der kühlenden, lindernden und ſtärkenden Eigenſchaft auch wider Entzündungen und Brand angewendet.

c) Der Roſenhonig (Mel rosarum), von dem es zwei Arten giebt, nämlich: den eröffnenden und den einfachen Roſenhonig (Mel rosarum solutinum und Mel rosar. simplex), wird aus gewöhnlichem Honig und dem ausgepreßten Safte der Blumenblätter gemacht. Zu erſterem nimmt man auf 1 Pfd. abgeklärten Honig 9 Unzen des ausgepreßten Saftes und läßt es bis zur Syrobsdicke einkochen. Letzteren bereitet man aus einem Abſud von trocknen Blättern mit kochendem Waſſer, wozu man Kümmelſaamen und Honig ſetzt.

Dieſer Honig hat eine reinigende und eröffnende Eigenſchaft. Man gebraucht ihn daher vorzüglich in der Bräune, bei Mundgeſchwüren, unter Zahn-Opiate und in Klyſtiren. Zu den Mundgeſchwüren wird eine Unze deſſelben mit 5 bis 10 Tropfen verdünnter Vitriolſäure gemiſcht und beim ſkorbutiſchen Zahnfleiſch zu 1 Unze des Honigs 10 bis 20 Tropfen Kochſalzſäure.

Da der Honig durchs Kochen allemal etwas von ſeinem balſamiſchen Beſtandtheile verliert, ſo iſt es beſſer den ausgepreßten Blumenblät-

*) Syſtematiſche Lehre von den gebräuchlichſten einfachen und zuſammengeſetzten Arzeneymitteln. 2te Auflage. Marburg, 1795.
**) Observat. phys. Chym. p. 21.

blätterſaft unter den rohen Honig zu miſchen, und zwar zu zwei Theilen Honig, 1 Theil Saft.

d) Roſenſyrob Man bereitet aus den Blumenblättern einen einfachen (Syrupus rosar. simplex) und einen eröffnenden Roſenſyrob (Syrupus rosar. solutivus). Der einfache wird aus gereinigtem Roſenſaft und Zucker zu gleichen Theilen bereitet und in Laxirtränken bis zu einer Unze gegeben. Auch bedient man ſich deſſelben zur Heilung der Mundſchwämmchen mit andern Mitteln vermiſcht. Der eröffnende oder zuſammengeſetzte Roſenſyrob wird durch wiederholtes Einweichen der Roſen in Waſſer, welchem Extracte man zuletzt Zucker beiſetzt, gewonnen. Man vermiſcht ihn mit Lerchenſchwamm, Senesblätter und bisweilen auch mit Rhabarber; auch verordnet man ihn oft allein von einer bis zu zwei Unzen.

In Catarrhen und Flüſſen zum Purgiren nehme man gereinigte Senesblätter 2 Drachmen und Cremor Tartari 1 Drachme; gieße darüber 1 Glas ſiedendes Waſſer und laße es die Nacht über auf heißer Aſche ſtehen; dann 2 Unzen Manna darin aufgelöſt, durch Leinwand geſeihet und zu dem Durchgeſeiheten eine Unze Roſenſyrob gethan. Auch wurde dieſer Syrob früher mit wilden Hindläufeblättern und friſchem Caſſiemark verſetzt und in Entzündungen angewendet; die Doſis bis zur einer Unze. Jetzt bedient man ſich deſſelben faſt gar nicht mehr, und wo er ja noch im Gebrauch iſt und von Aerzten verordnet wird, da geſchiehe es bloß um den Geſchmack anderer Laxirmittel, beſonders für Kinder, zu verbeſſern, weniger ſeiner Wirkungen wegen.

e) Roſenſpiritus. Man bereitet ihn durch die Diſtillation der Blätter mit Weingeiſt,

oder auch vermöge einer vorhergegangenen Gährung der Rosen mit Wasser. Man gab ihn von einer halben bis zu zwei Drachmen in Rosenwasser, wider Ohnmachten und Herzklopfen; gegenwärtig ist er ganz ausser Gebrauch.

f) Rosenjulep (Julapium s. Julepus rosar.) Man nehme Zucker, löse ihn in Rosenwasser auf; dann einmal aufgekocht und durchgeseihet. Man gebraucht ihn andern Mixturen einen angenehmen Geschmack zu geben.

2) Die Damascenerrose. (Rosa Damascena). Diese Rose scheint wohl in den medicinischen und pharmaceutischen Werken, worin sie hin und wieder unter diesem Namen vorkömmt, die Provinzrose (Rosa provincialis), die in den Apotheken auch unter dem Namen der rothen Rose (Rosa rubra) bekannt ist, aber nicht die eigentliche Damascener oder Monatsrose zu seyn.

Die Blumen haben ein schönes Hochroth und einen sehr angenehmen aber nur schwachen Geruch. Man sammelt die Knospen dieser Rose zum arzneilichen Gebrauch, wenn sie sich bald aufschließen wollen, um ihre Farbe und Kräfte besser zu erhalten, die durch die Luft, wenn man sie völlig aufblühen ließe, einige Veränderungen erleiden würden. Rajus bemerkt: daß obgleich diese Rosen, nachdem sie gesammelt worden, zwar leicht trocken werden und auch getrocknet einen sehr lieblichen Geruch geben, sie dennoch in den Gärten an den Sträuchern auf eine gewisse Entfernung keinen Geruch geben, wie die Blumen des Geißblattes und einiger Gartennelken thun, so daß man, wenn man in einer Hecke voller aufgeblühter Rosen geht, man mit verbundenen Augen gar nicht wissen würde, ob man sich darin befinde; dieses würde beweisen, daß diese Rosen wenig balsamischen Stoff enthielten.

Diese

Diese Rosen thun fast eben die Wirkungen als die Centifolien-Rosen; nur ist ihre purgirende Eigenschaft stärker. In der Provence und in andern warmen Ländern, wo sie einen stärkern Geruch haben, purgiren drei bis vier solche Blumen oft so sehr, daß der Stuhlgang nicht nur blutig wird, sondern sie auch Brechen erregen. Man sehe hierüber dasjenige nach, was Amatus Lusitanus bei einer römischen Dame erfahren zu haben vorgiebt. Man findet in den Apotheken von diesen Blumen ein destillirtes Wasser, eine Infusion (Mucharum rosarum) und eine Conserve.

a) Destillirtes Rosenwasser. Die Bereitung dieses Wassers ist demjenigen der übrigen Rosen gleich; s. Rosenwasser und französische Rose.

b) Rosenin fusion. Sie wird durch das Einweichen der frischen Rosen in kochendem Wasser und durch das nachherige Auspressen derselben bereitet. Sie dient zur Bereitung des Rosensyrobs und Rosenhonigs, wenn man die Rosen nicht mehr haben kann.

c) Rosenconserve, s. unten, französische Rose.

Man bediente sich früher dieser Rosen als ein Blutreinigungsmittel; indem man eine Handvoll davon in Kalbfleischbrühe kochen ließ und diese des Morgens nüchtern trank, wornach ein starkes Purgiren erfolgte. Die Bereitung dieser Brühe geschieht auf folgende Weise: Ein halbes Pfund Kalbfleisch wird in genugsamen Brunnenwasser gekocht, in der letzten halben Stunde des Kochens werden weiße Hindläuft- und Birnblätter, zusammen eine Handvoll, dazu gethan, hernach gelinde durch Leinwand gepreßt und das

Durchgeseihete auf eine mäßige Handvoll Provinzrosen gegossen; dann noch einmal durchgeseihet und des Morgens getrunken. Von dem destillirten Wasser kann man 8 Unzen zu einem guten Abführungsmittel anwenden. Hierher gehört auch die Moschatrose (Rosa moschata), die man in der Materia Medica von manchen Aerzten angegeben findet.

3) Die französische Rose, Essig-Rose, Knopf-Rose, auch rothe Rose der Apotheker genannt, wird auch sehr häufig, wie auch schon der letzte Name anzeigt, in den Apotheken gebraucht. Die Blumen sind meistens einfach, selten ganz gefüllt, haben einen nur schwachen Geruch, aber eine schöne carmoisinrothe Farbe, daher man auch die Blätter getrocknet unter verschiedene Species mischt, um diesen dadurch ein schönes Ansehen zu geben. Man sammelt sie gewöhnlich vor dem Aufblühen, auch des Morgens, legt sie in Körbe und drückt sie darin fest zusammen, damit sie den Geruch und die schöne Farbe behalten; auch müssen sie, dieser Eigenschaften wegen, schnell bei gelindem Feuer getrocknet werden. Sie besitzen eine stark zusammenziehende Kraft und wurden ehemals den Magen zu stärken, das Brechen zu stillen und die Bauch- und Blutflüsse anzuhalten in der Arzneykunst angewendet. In den Apotheken werden aus diesen Rosen folgende Präparate gemacht.

a) Rosenconserve (Conserva rosar.). Man reibe frische Blumenblätter mit gleichen Theilen weißen Zucker in einem Serpentinmörser ganz fein untereinander; oder man stoße getrocknete Blätter zu Pulver und mische sie mit Zucker, mit etwas Wasser angefeuchtet. Weil aber diese Conserve nicht so roth wie von frischen Rosen

wird,

wird, so erhöht man die Farbe mit Vitriolsäure, oder besser mit etwas Cochenille, weil sie mit Vitriolsäure nicht allemal bei den Zähnen anzuwenden ist. Die von frischen Blättern bereitete bleibt die beste. Man bediente sich derselben von 2 Drachmen bis zu einer halben Unze in Husten, Lungensucht und Flüssen. Man findet davon viele Erfahrungen und Dr Krüger *) versichert, er habe durch einen langen fortgesetzten Gebrauch der Kuhmilch und der Rosenconserve die schlimmsten Lungensüchtigen geheilt; so daß einer von diesen Kranken in zwei Monaten über dreißig Pfund von dieser Conserve und ein anderer über zwanzig Pfund gebraucht hat. Auch werden von ihm noch fünf andre ähnliche Fälle angeführt; so wie er von sich selbst erzählt, daß er von einem Geschwüre im Gekröse ganz ausgezehrt, sich aber bloß durch diese Conserve in Verbindung eines Gerstentrankes, statt der Milch, worin Mundbrod eingebrockt worden, geheilt habe. Riverius versichert einen lungensüchtigen Apotheker gekannt zu haben, der sich von dieser Krankheit bloß durch den beständigen Genuß des Rosenzuckers befreit habe.

Im Brechen und heftigen Purgiren nahm man: Flüssige Conserve der rothen Rosen und Hagebutten, von jeder eine Drachme, confectirten Alkermes ½ Drachme, Opiumextract anderthalb Gran, zusammengemischt und einen Bolus auf zweimal zu nehmen daraus gemacht.

In der Lungensucht und in den hartnäckigsten Flüssen: Von der Conserve von trocknen Rosen, 1 Unze, in einem halben Quarte Kuhmilch bei gelindem Feuer aufgelöst, ohne sie kochen zu lassen, und diese Milch einen Monat lang des Mor-

*) Ephemerid. Nat. Curios. Dec. 2 Ann. 4.

gens warm getrunken. Jetzt wird sie größtentheils nur noch unter Zahnlattwergen von ½ bis 1 Unze in Vermischung mit Chinarinde, Weinstein, Cathechusaft, mit einem Syrob verdünnt, angewendet.

b) Rosenzucker (saccharum rosar.). Man bereitet ihn aus gepulverten Rosen und weißem Zucker, welche Species mit Rosenwasser bis zur gehörigen Dicke gekocht und dann der Zucker in Formen gegossen wird.

c) Rosentinktur. Sie wird bereitet, wenn man trockne Rosen mit kochendem Wasser infundirt und Vitriolgeist nebst Zucker hinzuthut. Man gab sie ehemals lauwarm in allen heftigen Blutflüssen in folgender Dosis: 1½ Unze getrocknete rothe Rosen werden mit 4 Pfd. kochendem Wasser übergossen, mit einer Drachme Vitriolgeist vermischt und vier Stunden stehen lassen; dann durchgeseihet und 3 Unzen feinen Zucker hinzugethan. Diese Rosenptisane wurde, lauwarm, als gewöhnliches Getränk in Blutflüssen getrunken.

d) Rosensyrob (Syrupus e rosis siciis). Man reinige die getrockneten Rosenblätter und weiche sie in Wasser ein; dann durchgeseihet und mit Zucker vermischt. Man gebrauchte ihn sonst wider Blutflüsse in der Dosis von einer Unze, und setzte einige Tropfen Schwefelsäure hinzu, wodurch er weit schöner und kräftiger wirken soll.

e) Rosenhonig (Mel rosar.). Man weiche frische Rosenblätter in siedendem Wasser ein, dann durchgeseihet und mit Honig gekocht. Man gebrauchte ihn vormals sehr häufig zu Gurgelwassern und reinigenden Injectionen, um die Geschwüre im Halse, in den Ohren und an anderen Theilen des Körpers zu reinigen; auch in Clysti-

ſtieren. Die Doſis war 1 Unze des Honigs mit einer Abkochung von 1 Pfd. ganzen Hafer vermiſcht; zu Injectionen in Ohrengeſchwüren oder zum Gurgelwaſſer bei Mundſchwämmchen, oder Geſchwüren im Halſe, auch bei Geſchwüren des Mundes oder der Naſe, wo dieſes Mittel mit einem Pinſel oder mit einer kleinen Spritze applicirt wird.

f) Roſeneſſig (acetum rosar.). Man weiche die trocknen Roſen in Eſſig ein; dann durchgeſeihet und rein ausgepreßt. Man gebrauchte ihn die äuſſerlichen Entzündungen zu dämpfen, den Schmerz zu lindern und die Geſchwulſt zu zertheilen, die zum Eitern kommen konnte. Jetzt gebraucht man ihn noch, oder wird er vielmehr noch von einigen Aerzten zur Linderung der vom Kohlendampf entſtandenen Kopfſchmerzen und Erbrechen bei Kindern angewendet. Man feuchtet Tücher damit an und legt oder bindet ſie auf die Stirn; auch bei Erwachſenen iſt dieſes Mittel bei Kopfſchmerzen anzuwenden, wenn man nämlich die Stirn, Schläfe und auch den ganzen Kopf mit in Roſeneſſig getauchten Tüchern bedeckt.

g) Roſenöl (Oleum rosar.). Das Verhältniß iſt auf 1 Pfd. friſche Eſſigroſen 4 Pfd. Baumöl. Die Roſen werden in einem Marmormörſer mit einer hölzernen Keule gröblich zerſtoßen und nebſt dem Baumöl in ein ſchickliches Gefäß gethan. Dieſe Miſchung ſetze man zwei bis drei Tage lang der Sonne oder der Wärme eines Marienbades aus; hierauf ſeihet man es durch und preßt es ſtark aus. Man thut zu dem Oele wieder eine friſche Menge Blumen und läßt es von neuem, wie das Erſtemal, ausziehen. Man läßt die Miſchung im Marienbade warm werden

und

erhitzen, um die Feuchtigkeit und Wässrigkeit gröſtentheils davon zu jagen. Man läßt das Oel sich setzen und gießt es durchs Neigen ab, um es von seinen Hefen abzusondern Man gebraucht das Oel gleich dem Essig die äusserlichen Entzündungen zu dämpfen und die Geschwulst zu zertheilen. Zu einer guten Digestivsalbe nehme man das Gelbe von einem Ey, 2 Unzen venetianischen Terpentin und vermische es mit einer hinlänglichen Menge Rosenöl. — Rosen- und Lorbeeröl, von jedem 3 Unzen, und dieses mit einem hinlänglichen Quantum Weingeist vermischt, ist ein linderndes Mittel bei Quetschungen und andern mit Schmerzen verbundenen Geschwulsten, die durch Schläge, Fälle ꝛc. herrühren.

h) Rosensalbe (Unguentum rosar.). Sie wird aus Schweinschmalz bereitet, welches man mit Rosenwasser auswäscht. Sie soll mit gleichen Theilen Pappelsalbe vermischt und auf Stirne und Schläfe gestrichen, den Schlaf befördern. Uebrigens wird sie nicht nur in Verbindung mit andern Arzneyen, sondern auch allein, als ein erweichendes und schmerzstillendes Mittel äusserlich, gleich dem Roseneſſig und dem Rosenöl angewendet.

Aeusserlich gebrauchte man die französischen Rosen zu Breyumschlägen und zu zusammenziehenden und zertheilenden Bähungen und hielt sie dienlich die nervichten Theile zu stärken, die Blutflüsse anzuhalten und die Mutterbänder zu stärken. Man kochte dieserhalb die Rosen gelind in rothem Wein und legte sie auf den Unterleib; auch wandte man diese Bähungen bei Verrenkungen der Hände und Füße, Quetschungen und heftigen Kopfschmerzen an. Jetzt legt man ihnen nicht

nicht mehr diese Wirksamkeit bei, wenigstens haben sie andre Mittel aus diesem Ansehen verdrängt.

4) Die wilde Rose, Hundsrose. Von dieser Rose gebraucht man besonders die Früchte, Hagebutten (Fructus Cynosbati) genannt, und den Rosenschwamm (Fungus Cynosbati s. Bedeguar). Die Blumen haben, gleich denen anderer Rosensträucher, eine purgirende Eigenschaft. Der daraus ehemals bereitete Syrob wurde allen andern Purgirmitteln vorgezogen und bei Blutflüssen der Mutter und beim weißen Fluß als Purgirmittel angewendet.

Die Früchte (Hagebutten) haben die Größe und Gestalt einer Olive und sind scharlachroth. Sie haben frisch einen süßlich sauren Geschmack, der, wenn sie getrocknet worden, nicht mehr süßlich, sondern ganz sauer ist. Als Krankenspeise müssen sie, nachdem sie weich gekocht worden, durch einen Durchschlag gerieben und mit etwas Zucker vermischt werden. Sie sind nicht stopfend, wenn sie von der Schaale befreit worden. Auch die mit Zucker eingemachten Früchte können von Kranken genossen werden. Man bereitet aus den Hagebutten in den Apotheken:

a) Eine Conserve (Conserva fructus Cynosbati). Sie wird aus Hagebutten, die mit Zucker gestoßen werden, bereitet; das Verhältniß ist: zu 2 Pfd. Hagenbuttenmark $1\frac{1}{2}$ Pfd. Zukker. Die übrige Behandlung ist wie bei den schon oben angeführten Conserven, nur müssen die Hagebutten von dem haarigen Ueberzuge ganz gereinigt werden, weil dieser dem Kranken nicht dienlich ist; s. auch Hagebutte, Th. 21, S. 136. Diese Conserve wurde ehemals gegen die Bauchflüsse sehr gelobt; auch soll sie die Hitze der Galle und die Schärfe des Urins lindern. Auch wider

die

die Schwäche und Unverdaulichkeit des Magens wurde sie in der Dosis von zwei Drachmen bis zu einer halben Unze verordnet. Die Saamen, welche man vom Fleische der Frucht, welches zur Conserve genommen wird, absondert, sollen eine mehr eröffnende Kraft besitzen und wurden wider den Sand der Urinblase, entweder in einer Emulsion, von 2 Drachmen zu 6 Unzen Wasser oder eine Drachme des zu Pulver gestoßenen Saamens in einem Glase weißen Wein, verordnet. Hagedorn, der eine Abhandlung über den wilden Rosenstrauch geschrieben hat, versichert, er habe zwei gefährliche Wassersüchtige durch einen langen Gebrauch einer Ptisane, die aus ganzen Hagebutten gemacht worden, geheilt, welches durch viele Erfahrungen andrer Aerzte bestätiget wird.

Man gebraucht die Hagebutten nun noch zu verschiedenen andern Bereitungen, welche größtentheils in die Haushaltung gehören; da aber auch hier ihre Benutzung hauptsächlich nur für Kranke bestimmt ist, so will ich mehrere Bereitungen aus denselben hier anführen.

α) Hagebuttensuppe. Die trocknen Hagebutten werden gut gewaschen, mit Wasser, so daß es daselbe Quantum austrägt, zum Feuer gesetzt und mit Zucker etwas Citronenschale, Zimmt und 2 Nelken verkocht; hierauf gut abgeschäumt und durch ein Haarsieb gestrichen. Man kann diese Suppe nun noch mit etwas weißem Wein versetzen und kleine rein ausgequellte Rosinen und geröſteten Zwieback darein thun, welches bei Kranken der Verordnung des Arztes überlassen bleibt. Die Suppe, ohne Wein, Zimmt und Nelken, ist kühlend und durstlöschend; auch hat sie eine verdünnende und harntreibende Eigenschaft. S. auch Hagebutte, Th. 21, S. 140.

β)

6) Hagebutten-Eis. Man schneide die großen Hagebutten aus, wasche sie recht rein, koche sie mit Zimmt und Citronenschale gar und streiche sie durch ein Haarsieb; dann 1 Pfd geklärten Zucker und ½ Bouteille weißen Wein zugesetzt, in eine Gefrierbüchse gethan und auf Eis gesetzt.

7) Hagebuttenmarmelade. Man putze von den großen, recht reifen Gartenhagebutten die Stiele und alle Unreinigkeiten ab, schneide sie in der Mitte auf, nehme alle Kerne und das Faserige heraus, mit kochendem Wasser abgewaschen und die Früchte eine halbe Stunde darin stehen lassen; dann durch ein Haarsieb gegossen, in reinem Wasser mit Zimmt und Citronenschale gar gekocht und noch einmal durch ein Haartuch gestrichen. Man nehme auf 1 Pfd. Hagebutten 1 Pfd. Zucker, der zu einem festen, Perlen werfenden Zucker gekocht wird; dann gut ausgeschäumt und wenn er Blasen wirft, die Früchte hineingethan und recht klar aber langsam einkochen lassen. Man nehme sich beim Kochen dieser Marmelade sehr in Acht, weil sie leicht anbrennt. Hierauf in Porzellan-Töpfe gethan, gut auskühlen lassen, erst mit Wachspapier, dann mit Blase bedeckt und mit Bindfaden fest bewunden. Sie ist sehr erfrischend.

8) Hagebutten-Pasten. Man koche die ausgekernten Hagebutten unter beständigem Rühren so kurz wie ein steifes Muß und nehme sie, wenn sie sich ansetzen wollen, vom Feuer, streiche sie durch einen Durchschlag und dann noch einmal durch ein Haarsieb. Man koche die Masse hierauf unter immerwährendem Rühren noch einmal so kurz und dick ein, daß sie am Kessel anhängt; jetzt lasse man das Muß erkalten. Man nehme nun auf jedes Pfd. Muß ½ Pfd., auch

etwas

etwas mehr fein gestoßenen Zucker; setze das Muß wieder auf Kohlenfeuer, rühre den Zucker darunter und lasse die Masse so kurz und steif als möglich einkochen. Man feuchte hierauf die kleinen flachen Pastenformen mit Rosenwasser an, fülle die Masse hinein, und wenn sie darin kalt geworden, herausgehoben und auf einem mit Papier belegten Bleche im lauwarmen Ofen trocknen lassen. Man kann sie einige Jahre aufheben.

i) Hagebutten-Muß (Roob Cynosbati), welcher aus dem Safte der Beeren, der bis zur Dicke eines Extractes abgeraucht worden, mit Hinzusetzung von Zucker bereitet wird, ist kühlend und erfrischend, und kann dem Kranken gleichfalls gereicht werden.

Die Hagebutten einzumachen; sie als Salat, zu Confituren, Backwerken ꝛc. zu benutzen; s. Hagebutten, Th. 21, S. 135 u. f.

Was den Schlafapfel anbetrifft, der als ein rauher fleischichter Auswuchs an dem Stamm, den Blattstielen ꝛc. der Heckenrose hervorkommt und von einem gewissen Insekte (Cynips Rosae) herrührt, welches seine Eyer an besagte Stellen legt, wodurch diese Auswüchse hervorgebracht werden; s. Hagebutte, Th. 21, S. 148 u. f., wo man auch die Wirkungen dieses Rosenschwammes in verschiedenen Krankheiten angeführt findet.

5) Die weiße Rose. Diese Rose hat keine so zusammenziehende Eigenschaften, als die vorher erwähnten, auch riecht sie nicht so angenehm, als die Centifolie. Ettmüller rechnet sie unter die Mittel, den weißen Fluß der Frauenzimmer anzuhalten. Man bedient sich der Blumenblätter, die in den Apotheken getrocknet werden, zur Destillirung eines Wassers, welches wider die Augenentzündungen sehr dienlich ist; hauptsächlich aber

zur

zur Rosensalbe, die mit Schweinschmalz, wie schon S. 127 angezeigt worden, bereitet wird.

Von den sinnbildlichen Deutungen der Rosen bei den Alten. Die Rose war bei den Alten der Venus gewidmet, wie schon S. 62 angegeben worden. Die Dichter führen daher an, daß die Rosen ursprünglich alle von weißer Farbe gewesen wären und ihr zartes Roth der Venus zu verdanken hätten; denn als diese Göttin sich habe Rosen brechen wollen, sey sie von den Dornen derselben geritzt worden und das aus den Wunden fließende Blut habe den Rosen die Farbe gegeben. Die Rosen dienten ferner den Grazien und Musen zu Kränzen; auch gebrauchte man sie häufig bei den Gastmälern, weil man ihnen eine große Wirkung wider den Trunck beilegte. Man sträute daher die Blumenblätter auf die Tische, auch wohl auf die Erde, legte sich darauf und setzte Rosenkränze auf. Auch Polster und Kissen wurden in den Schlafgemächern mit Rosen ausgestopft, weil man den Rosen auch eine den Schlaf befördernde Eigenschaft beimaß.

Die Rose, als Sinnbild der Verschwiegenheit, hing auch gewöhnlich über der Tafel, um die Gäste zu erinnern, nichts von den lustigen Tischreden auszuplaudern, woher der Ausdruck: sub Rosa gekommen ist, welcher noch jetzt gebraucht wird, wenn man im Vertrauen, oder unter der Bedingung der Verschwiegenheit einem andern etwas mittheilt. Man will den Ausdruck: sub Rosa auch aus den Klöstern herleiten, wo an der Decke der Speise- und Conventsäle eine aus Gips geformte Rose als Verzierung angebracht war, worunter der Speisetisch der Conventualen stand.

von ihnen gefärbten Zeuges oder Tuches lassen, damit man daran sehen kann, was für einen Grund das Zeug oder Tuch hat, oder welche Farbe ihm zum Grunde gedient, um die andere darauf zu setzen.

Rose (Feld), Rosa arvensis L., s. im Art. Rose, S. 58; auch ein Name der Hagebutte, s. diese, Th. 21, S. 126, und der Anemone sylvestris L., s. Th. 2, S. 82.

— (fieberhafte), s. Rose, S. 7 u. f.

— (filzige Rosa tomentosa, Schmidt, s. im Art. Rose, S. 86.

— (Flitsch), Papaver Rhoeas L., s. im Art. Mohn Th. 92. S. 613.

— (Fraisson), s. Päonie, Th. 106, S. 410.

— (Frankfurter), s. kreisförmige Rose.

— (französische), s. im Art. Rose, S. 168.

— (Garten), s. Centifolien-Rose.

— (gelbblühende), s. im Art. Rose, S. 89.

— (gelbe), s. das., S. 70.

— (gelbe einfache), s. das.

— (gemeine), s. das., S. 60.

— (geweihete), s. goldne Rose.

— (gewöhnliche fieberhafte), s. im Art. Rose, S. 24.

— (glatte), Tellina Laevigata L., s. Muschel. Th. 94, S. 253.

— (Gold-), Cistus Helianthemum L., s. im Art. Günsel, Th. 20, S. 318.

— (goldene), eine mit Balsam und Biesam wohlriechend gemachte goldene Rose, wodurch die Gottheit, der Leib und die Seele Christi sollan gedeutet werden, und welche jährlich am Sonntage Lätare vom Pabste geweihet und bei dieser Gelegenheit an Könige, Fürsten und andre hohe und ausge-

wahrt, so kann man sie leicht 12 bis 18 Monate lang in ihrer völligen Kraft erhalten. Wir erhalten von Provins weiße und rothe Rosenconserven, auch eine flüssige Conserve, der man große Heilkräfte bei Herz- und Magenweh und ähnlichen Uebeln zutraut. Der Rosenhonig von diesem Orte wird für den vorzüglichsten in ganz Europa gehalten. Im Detailhandel giebt das Rosenöl und Rosenwasser, sowohl in den Parfümerie-Handlungen, als auch in den Apotheken einen nicht unwichtigen Zweig des Betriebes, weil beides auf dem Putztisch der Damen eine wichtige Rolle spielt; s. auch die Pastillen, Conserven, Morschellen ꝛc. ꝛc., die man mit Hinzusetzung von andern Species daraus bereitet. Das ächte Rosenöl, welches uns in kleinen Fläschchen aus dem Orient zugeführt wird, ist sehr theuer. Das Fläschchen wird mit einem Ducaten und darüber bezahlt; von den Rosenessenzen ꝛc., die uns aus Paris in kleinen Gläsern zugeführt werden, kostet das Gläschen 8 bis 12 Gr. Cour. Mit den Rosenstöcken wird in großen Städten von den Kunstgärtnern ein bedeutender Handel getrieben. Am meisten beliebt sind: außer der Centifolien-Rose (Rosa centifolia) die Damascener-Rose, auch Monatsrose genannt (Rosa Damascena), und die immerblühende Rose (Rosa semperflorens). Von der letztern sind in Berlin zwei Spielarten, eine dunkelrothe (purpurea) und eine hellrothe (pallida) sehr beliebt und werden stark gesucht. In Berlin treiben damit Paul und Peter Bouché, Matthieux, Putzke ꝛc. einen starken Handel. Die Rosenstöcke in Töpfen werden von 12 Gr. bis zu 2 Rthlr. Cour. und darüber bezahlt, je nachdem der Stock mit Rosen besetzt ist.

Stielen verſehenen und mit Haaren beſetzten Blättern. Aus den Winkeln der Blätter kommen die Blumen, welche ährenförmig beiſammen ſitzen, zum Vorſchein. Die Blumenblätter haben einerlei Länge mit dem Kelch, ſind gleich breit und am Rande mit einigen Vertiefungen verſehen und ſtehen in einiger Entfernung von einander. An den kleinen Schoten, welche faſt eyförmig und etwas rauh ſind, findet ſich an dem äußeren Ende eine ſteife Spitze, welche ihnen einigermaßen das Anſehen eines Vogelkopfes mit dem Schnabel giebt.

Dieſe letzte Pflanze wird jetzt zu der Gattung Crambe gerechnet und heißt nach Willdenow:

Spriſche Zackenſchote.

Roſe (Jungfern-), eine Name der Alpenroſe, ſ. dieſe.

— (keulenfrüchtige), ſ. im Art. Roſe, Rosa lagenaria Willd., S. 79.

— (Kinder-), Erysipelas neonatorum, ſ. im Art Roſe (Krankheit), S. 11.

— (Klapper-), ſ. Klatſchroſe.

— (Klatſch-), ſ. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613.

— (kleinblümige), Rosa parviflora Willd., ſ. im Art. Roſe, S. 84.

— (kleinfrüchtige) Rosa microcarpa Thunb., ſ. im Art. Roſe, S. 88.

— (Knopf-), ſ. Provinzroſe, im Art. Roſe.

— (Kohl-), Engl. Cabbage Rose, ein Name der Provinzroſe.

— (Königs-), ſ. im Art. Roſe, S. 64; auch ein Name der Päonie, Th. 104, S. 410.

— (große Königs-), ſ. im Art. Roſe, S. 95.

— (Korn-), ſ. im Art. Korn-Roſe, Th. 46, S. 70.

Rose (kreiselförmige), Rosa turbinata Ait. Kew., s. im Art. Rose, S. 86.
— (kriechende), s. Feldrose, im Art. Rose, S. 58.
— (Labbrador-), s. Hudsonsbey-Rose, im Art. Rose, S. 62.
— (langblättrige), Rosa longifolia Willd., s. das., S. 78.
— (Licht-), ein Name für Lychnis, Th. 82, S. 95.
— (Lorbeer-), ein Name des Oleanders, s. Th. 103, S. 80, und des Rododendron Chrysanthum L., s. Th. 80, S. 687.
— (Mai-), s. Zimmt-Rose, im Art. Rose, S. 60.
— (Marien-), s. Th. 84, S. 339.
— (Mohn-), s. Th. 92, S. 697.
— (Monats-), s. Damascener-Rose im Art. Rose, S. 65.
— (Moos-), Rosa Muscosa Ait. Kew., s. das., S. 81.
— (Moschus-), Rosa moschata, s. Bisamrose, im Art. Rose, S. 82.
— (Muskaten-), ein Name der Bisamrose.
— (niedliche), Rosa pulchella Willd., s. im Art. Rose, S. 97.
— (niedrige), s. Zwergrose.
— (ödematöse), Erysipelas oedematodes s. im Art. Rose, (Krankheit), S. 11.
— (örtliche), Erythema, s. im Art. Rose (Krankheit), S. 3.
— (österreichische), s. gelbe Rose, S. 70.
— (Pfingst-), s. Päonie, Th. 106, S. 410.
— (Pimpinell-), s. die folgende.
— (pimpinellblättrige), Rosa pimpinellifolia L., s. im Art. Rose, S. 74.

Rose

teilförmig, eyrund, am Rande eingeschnitten, sehr dick und fleischig sind. Sie werden von gewissen Raupen sehr geliebt, daher man oft die Stängel und Zweige ganz blätterlos antrifft. Sobald die Blumen verblühet sind, folgen kleine zweifächerige Schoten mit runden Saamen, welche einen sehr scharfen Geschmack haben. Die ganze Pflanze zieht sich, nach dem Verblühen und Abtrocknen, wie eine Kugel zusammen, ist nun in Ansehung ihrer Gestalt verschieden, zuweilen eine auch wohl zwei Fäuste dick und erhält den Namen Rose von Jericho, welchen Namen sie ganz mit Unrecht trägt, da sie sich gar nicht in oder bei Jericho befindet und auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Rose hat.

Sie ist übrigens eine jährige Pflanze und wächst am Strande des rothen Meeres, so auch in andern sandigen Gegenden des gelobten Landes. Thevenot sagt: daß er sie auch in den Ebenen von Jericho und in der Sandwüste bei dem Berge Sinai gefunden habe; auch berichtet derselbe, daß diese Rose nie anders aufblühe, als bis man sie ins Wasser setze, worin sie in einer Stunde aufblühe. Forskål sah diese Rose auch in den Sandwüsten um Cairo in Aegypten, obgleich nur sparsam. Sie kommen auch in Europa gut fort. Man säe den Saamen im Frühjahre in ein Mistbeet; setze die jungen Pflanzen, nachdem sie aufgegangen und einige Zoll hoch sind, in Töpfe, die man in ein anderes Mistbeet eingräbt, mit Glasfenstern bedeckt und ihnen öfters frische Luft giebt. Bricht man die ganze Pflanze, ehe sie verwelkt, ab, und verwahrt sie in einem trocknen Zimmer, so hält sie sich sehr lange, auch öffnen sich die Blumenknospen, so wie man die Wurzeln in ein Gefäß mit Wasser bringt.

Daß

Daß dieſer Wunderpflanze von den Prieſtern und leichtgläubigen Aerzten manche Kräfte zugeſchrieben worden, iſt wohl kein Wunder. Man gab ſie gebährenden Frauen in die Hände, um die Geburt zu befördern; beſonders ſchloß man aus dem geſchwindern oder langſamern Aufblühen in der Hand einer ſchwangern Frau auf eine glückliche oder minder glückliche Entbindung. Beſonders benützten ſie aber die Pfaffen zu allerhand Schwänken und Fabeln, um das leichtgläubige Volk zu täuſchen; zu dieſen gehörte auch, daß dieſe Pflanze nur allein in der Nacht vor Mariä Geburt auflebe.

2) Syriſche Jericheroſe, Anastatica Syriaca, Linn. Syst. veg. Anastatica foliis acutis, spicis folio longoribus, siliculis ovatis rostratis Jacq. aust. tab. 6. Anastatica hierochuntica Cranz austr. p. 7. Myagrum rostratum Scop. carn. ed. 2. n. 797. t. 35. Myagrum e Sumatra et Syria semine spinoso simili capiti aviculae Zann. hist. 142. Thlaspi hiericho sylvestri affine Bocc. mus. 135. t. 98. Thlaspi fruticosum moravicum Bocc. ib. Anastatica quae myagrum e Sumatra Gron. or. 78. Rosa hiericontea sylvestris Bauh. pin. 484. Rosa hierochuntica alia Cam. hort t. 42.

Eine jährige Pflanze, welche man ſonſt nur in den wärmſten Gegenden der Welt, in Syrien, auf Sumatra ſuchte, ſpäterhin aber auch in gemäßigten Ländern fand. Herr Jacquin fand ſie zuerſt in dem Liniengraben bei St. Marx um Wien, wo ſie in ziemlicher Menge wächſt und zu Anfange des Sommers blüht; auch findet ſie ſich nach Scopoli in einigen Gegenden von Crain. Sie unterſcheidet ſich durch die ſchmalen, an beiden Enden zugeſpitzen, ſägeartig gezähnten mit

Stie-

Stielen versehenen und mit Haaren besetzten Blättern. Aus den Winkeln der Blätter kommen die Blumen, welche ährenförmig beisammen sitzen, zum Vorschein. Die Blumenblätter haben einerlei Länge mit dem Kelch, sind gleich breit und am Rande mit einigen Vertiefungen versehen und stehen in einiger Entfernung von einander. An den kleinen Schoten, welche fast eyförmig und etwas rauh sind, findet sich an dem äußeren Ende eine steife Spitze, welche ihnen einigermaßen das Ansehen eines Vogelkopfes mit dem Schnabel giebt.

Diese letzte Pflanze wird jetzt zu der Gattung Crambe gerechnet und heißt noch Willdenow:

Sprische Zackenschote.

Rose (Jungfern-), eine Name der Alpenrose, s. diese.

— (keulenfrüchtige), s. im Art. Rose, Rosa lagenaria Willd., S. 79.

— (Kinder-), Erysipelas neonatorum, s. im Art Rose (Krankheit), S. 11.

— (Klapper-), s. Klatschrose.

— (Klatsch-), s. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613.

— (kleinblümige), Rosa parviflora Willd., s. im Art. Rose, S. 84.

— (kleinfrüchtige) Rosa microcarpa Thunb., s. im Art. Rose, S. 88.

— (Knopf-), s. Provinzrose, im Art. Rose.

— (Kohl-), Engl. Cabbage Rose, ein Name der Provinzrose.

— (Königs-), s. im Art. Rose, S. 64; auch ein Name der Päonie, Th. 104, S. 410.

— (große Königs-), s. im Art. Rose, S. 95.

— (Korn-), s. im Art. Korn-Rose, Th. 46, S. 70.

Rose

Rose (kreiselförmige), Rosa turbinata Ait. Kew., s. im Art. Rose, S. 86.
— (kriechende), s. Feldrose, im Art. Rose, S. 58.
— (Labbrador-), s. Hudsonsbey-Rose, im Art. Rose, S. 62.
— (langblättrige), Rosa longifolia Willd., s. das., S. 78.
— (Licht-), ein Name für Lychnis, Th. 82, S. 95.
— (Lorbeer-), ein Name des Oleanders, s. Th. 103, S. 80, und des Rododendron Chrysanthum L., s. Th. 80, S. 687.
— (Mai-), s. Zimmt-Rose, im Art. Rose, S. 60.
— (Marien-), s. Th. 84, S. 339.
— (Mohn-), s. Th. 92, S. 697.
— (Monats-), s. Damascener-Rose im Art. Rose, S. 65.
— (Moos-), Rosa Muscosa Ait. Kew., s. das., S. 81.
— (Moschus-), Rosa moschata, s. Bisamrose, im Art. Rose, S. 82.
— (Muskaten-), ein Name der Bisamrose.
— (niedliche), Rosa pulchella Willd., s. im Art. Rose, S. 97.
— (niedrige), s. Zwergrose.
— (ödematöse), Erysipelas oedematodes s. im Art. Rose, (Krankheit), S. 11.
— (örtliche), Erythema, s. im Art. Rose (Krankheit), S. 3.
— (österreichische), s. gelbe Rose, S. 70.
— (Pfingst-), s. Päonie, Th. 106, S. 410.
— (Pimpinell-), s. die folgende.
— (pimpinellblättrige), Rosa pimpinellifolia L., s. im Art. Rose, S. 74.

Rose

man ſie ehemals in den Krankheiten der Mutter auch wohl bei der Roſe zu öffnen pflegte; ſ. auch im Art. Hämorrhoiden Th. 20, S. 659.

Roſenaffe, Simia Rosalia L, eine Art kleiner Affen, die in Braſilien zu Hauſe gehören. Das Merkwürdigſte an ihnen iſt, daß der lange, ſchlaff herabhangende Schwanz, faſt noch einmal ſo lang als der Körper iſt. S. Büffon vierfüßige Thier XIX., S. 170.

Roſen-Alcea, Alcea Rosea L., ſ. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Roſenaloë, ein Name der gemeinen Aloë, die in den Apotheken mit Roſen zubereitet oder vielmehr vermiſcht wird, und daher den Namen erhalten hat.

Roſenapfel, nennt man die Früchte der Hagebutte, ſ. Th. 21, S. 129, auch den Roſenſchwamm oder Schlafapfel und verſchiedene Aepfel, welche eine Roſenfarbe haben. S. im Art. Malus Th. 83, S. 239, 256 und 348.

Roſenartig, den Roſen ähnlich, ihnen gleich an Farbe und Geſtalt.

Roſenaufguß, nennt man eine Flüſſigkeit, die auf Roſenblätter gegoſſen wird, um die Kraft oder den Saft derſelben herauszuziehen, welcher Auszug dann Roſenauszug, Roſen-Extract heißt.

Roſenauszug, ſ. Roſenaufguß.

Roſenbalſam, ein mit Roſen angemachter Balſam.

Roſenbaum, 1) ein hoher, zu einem Baume gezogener Roſenſtock, ſ. im Art. Roſe, S. 136 u. f. 2) der Oleander, oder die Lorbeerroſe, ſ. Th. 105, S. 80. 3) Die Alpenroſe, ſ. Rhododendron, Th. 123, S. 319.

Roſenbinſe, Butomus L., ſ. Binſenblume, Th. 5, S. 329.

Roſe

Roſen-Blanc-manger, ſ. im Art. Roſe, S. 158.

Roſenblatt, ſowohl das Blumenblatt, als das Blatt des Strauches ſelbſt. Die Zubereitungen aus den Blumenblättern ſehe man in den verſchiedenen Artikeln der Roſe nach.

Roſenblattlaus, Aphis rosae L., iſt ein kleines Inſekt mit gelblichen Flügeln und weißlichem Körper; man findet ſie auch von anderen Farben, als grün, braungelb, ſchwärzlich ꝛc., ſ. Th. 5, S. 586 u. f., wo man die Mittel zu ihrer Vertilgung angegeben findet.

Roſenblattwespe, Tenthredo rosae L., eine kleine Wespe, welche ihre Eyer unter die Rinde des Roſenſtrauches legt; die Larve zerſtört die Blätter. Hierher gehört auch die Hagebuttenblattwespe Tenthredo Cynosbati L., welche den Roſen gleichfalls großen Schaden thut.

Roſenbley, ein Bleyerz, welches in England gefunden wird und den Namen, wegen der aufeinanderliegenden Blätter erhalten hat.

Roſenbock, Cerambyx moschatus L., ſ. im Art. Holz, Th. 24, S. 566.

Roſenbohrer, Cynips rosae L., ſ. im Art. Roſe, S. 176, und Hagebutte, Th. 21, S. 148.

Roſenbranntwein. Man thue 12 Unzen Roſenblätter in eine große Flaſche, gieße 6 Quart ſtarken Kornbranntwein darauf und laſſe es einige Tage in gelinder Wärme digeriren; dann ſchütte man Citronenſchale, Sternanis, Muskatennuß und Zimmt von jedem ½ Loth und etwas Salz dazu und laſſe es nun noch 3 bis 4 Tage in der Wärme ſtehen, dann abgezogen, mit Zuckerwaſſer gehörig verſetzt, klären laſſen und durchgegoſſen.

Roſenbrödchen, ſ. im Art. Roſe, S. 156.

Roſenbund, in der Feuerwerkskunſt, eine beſondere

Art die Feuerkugeln zu binden, ſ. im Art. Mörſer, Th. 94, S. 125.

Roſenbuſch, ein aus vielen Zweigen beſtehender und recht buſchig in einander gewachſener Roſenſtock.

Roſen-Conſerve, ſ. im Art. Roſe, S. 155 u. f. und S. 168.

Roſen-Crême, ſ. im Art. Roſe, S. 153. Man kann auch auf folgende Weiſe eine gute Roſen-Crême bereiten: Man nehme Provinzroſen, blättere ſie rein ab und ſäubere ſie gehörig, dann mit Sahne abgekocht. Man rühre einen Löffel Mehl mit dem Gelben von 12 Eyern und ½ Pfd. Zucker klar, laſſe es mit der Sahne, worin die Roſen gekocht worden, durch ein Haarſieb in einen Topf, auf gelindes Feuer geſetzt und ſo lange mit einem Schneebeſen geſchlagen, bis die Crême ſchneeartig wird; dann den Schaum von 4 Eyern dazu gethan, noch einmal aufkochen laßen, in kleinen Bechern auf einer Salatiere angerichtet und mit Biscuit garnirt.

Roſendiamant, ſ. im Art. Diamant, Th. 9, S. 205.

Roſendiſtel, wird die Feld-Mannstreu genannt, ſ. dieſe, Th. 83, S. 769.

Roſendorn, ein Name der Hecken- oder Hundsroſe, Rosa canina L., ſ. im Art. Hagebutte. Th. 21, S. 126.

Roſendoublet, Tellina planata L., ſ. im Art. Muſchel, Th. 98, S. 253.

Roſeneis, ſ. im Art. Roſe, S. 153.

Roſeneiſen, eine Art Stabeiſen, das eine Roſe zum Zeichen hat, ſ. im Art. Eiſen, Th. 10, S. 654.

Roſenerbſen, Pisum umbellatum L., eine Art Erbſen, deren Blumen doldenweiſe zuſammenſtehen und gleichſam eine Roſe bilden; ſ. im Art. Erbſe, Th. 11, S. 181.

und

Roseneſſenz, die aus den Roſen durch irgend einen Aufguß gezogene feinſte Subſtanz. Man verſteht darunter nicht nur das weſentliche Roſenöl, (ſ. Roſenöl) und das aus den Roſen abgezogene geiſtige Waſſer (ſ. Roſenwaſſer), ſondern auch einen Saft, den man in der Haushaltung anwendet; ſ. im Art. Roſe, S. 157.

Roseneſſig. 1) Man nehme auf 1 Quart Eſſig 1 Pfd. Roſenblätter, ſchütte dieſe trocken in eine Flaſche, fülle abgekochten und verkühlten Weineſſig darauf, laſſe ihn auf einem heißen Heerd, oder in heißer Aſche wieder warm werden und verſetze ihn mit einigen Stücken Zimmt und Nelken. Wenn er kalt geworden, kann man ihn noch einige Tage in der Sonne deſtilliren laſſen, wodurch er ſich beſſer kläret wird. Nach acht Tagen gieße man den Eſſig von den Roſenblättern in eine andere Flaſche und verſtopfe dieſe gut. Dieſer Eſſig hält ſich ſehr lange und iſt an Ragouts und Salats, ſo wie auch in der Medizin zu gebrauchen. 2) Man thue 1 Pfd. Roſenblätter in einen Napf und beſprenge ſie mit kochendem Flußwaſſer, doch ſo, daß ſie nur etwas feucht werden, dann laſſe man ſie feſt zugedeckt eine Nacht ſtehen. Am folgenden Morgen gieße man ein Maaß Weineſſig darauf und laſſe ſie auf Kohlen eine halbe Stunde ſachte kochen; hierauf den Eſſig abgeſeihet, abgekühlt auf Flaſchen gefüllt und dieſe feſt verpfropft. S. auch im Art. Roſe, S. 171.

Roſenfarbe, ſ. Roſenroth.

Roſenfeder, ſ. Goldroſenfeder. Th. 19, S. 555.

Roſenfenſter, ſ. Roſe in der Baukunſt, S. 192.

Roſenfeſt, ein Feſt, welches zur Zeit, oder zu Ehren der Roſen gehalten wird, und an welchem man ſich mit Roſen ſchmückt. Von der

Art ist das Rosenfest bei den Persern, welches schon S. 178 erwähnt worden. Uneigentlich versteht man darunter ein in einigen Gegenden Frankreichs und auch bei uns übliches ländliches Fest, welches jährlich gefeiert, und bei dem jedesmal das tugendhafteste Mädchen eines Dorfes mit einem Rosenkranze geschmückt wird und dieserhalb das Rosenmädchen heißt. Diese zuletzt erwähnten Rosenfeste stammen aus Frankreich und sind in Deutschland ersteren nachgebildet worden.

Besonders berühmt ist das Rosenfest zu Salency, nach dessen Muster der fürstlich-schwarzburgische Geheime Rath von Kettelhodt im J. 1769. auf seinem Gute Lichstädt ein ähnliches stiftete.

Das Rosen-Fest zu Salency wurde von Medard, Bischof von Noyon und Herr von Salency, welcher zu den Zeiten des Clovis lebte, gestiftet. Dieser Bischof befahl, daß man jährlich einen Kranz von Rosen und 25 Livres an Geld demjenigen Mädchen von seinen Unterthanen austheilen sollte, welches als das Tugendhafteste von allen Bewohnern des Dorfes erklärt worden wäre. Zur Bestreitung der Unkosten wieß er einige Hufen Landes von seinen Domainen-Gütern an, die dieserhalb das Rosenlehn genannt wurden. Der Stifter selbst war auch so glücklich, eine seiner Schwestern einstimmig zum Rosenmädchen ausrufen zu hören und ihr selbst den Preis zu ertheilen. Welche Feierlichkeit noch durch ein Gemälde erhalten worden ist, welches sich hinter dem Altar der Kapelle zu St. Medard befindet; in welchem der Bischof in seinem Pontifical-Gewand vorgestellt wird, wie er den Rosenkranz seiner vor ihm knienden Schwe-

ster

ſter auf den Kopf befeſtiget. Seit dieſer Zeit iſt der Roſenkranz ununterbrochen die Belohnung des tugendhafteſten Mädchens von Salency geblieben.

Die Feſtlichkeit geſchieht auf folgende Weiſe: Es wird am Tage des Feſtes ein feierlicher Umgang gehalten, worauf in der Kapelle St. Medard die Weihung des Roſenkranzes vor ſich geht, der mit einem fliegenden breiten blauen Bande geziert iſt, woran ein ſilberner Ring hängt. Dieſes rührt von Ludwig dem 13ten her, welcher auf Bitte des Herrn von Beloi, Herrn von Salency erlaubte, daß dem Roſenmädchen in ſeinem Namen dieſes Band gegeben werden dürfte. Der Marquis von Gondes, erſter Hauptmann der Leibwache Ludwigs, überbrachte im Namen des Königs dem tugendhaften Mädchen das blaue Band und den ſilbernen Ring. Als ſich im Jahre 1760 Hr. Pelletier de Morfontaine, Intendant von Soiſſons, bei der Bereiſung ſeiner Generalſchaft, zu Salency aufhielt, wurde er von dem Ammanne des Dorfes erſucht, dem Mädchen, welches ihrer Tugenden wegen zum Roſenmädchen gewählt worden, den Kranz aufzuſetzen; Hr. von Morfontaine nahm es nicht nur mit Vergnügen an, das Mädchen zum Altar zu führen, ſondern er beſchenkte ſie auch noch mit einer Rente von 40 Thlrn., die nach ihrem Tode an die andern Roſenmädchens zurückfällt, deren jede ſie ein ganzes Jahr genießen ſoll.

Bei der Verheirathung des Roſenmädchens noch in demſelben Jahre, waren dieſelben Perſonen, welche durch ihre Gegenwart die Feierlichkeit ihrer Krönung vermehrt hatten, zugegen, um auch die Heirath feierlich zu machen. Es befanden ſich am Sonntage, an dem die Trauung

geschah, dreihundert Bauern unterm Gewehr, die in zwei Reihen gestellt, mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel, die vornehme Gesellschaft, welche in drei Kutschen, jede mit sechs Pferden, und noch einigen Wagen auf die Gränze des Dorfes Salency angekommen waren, zu empfangen. Unter diesen waren der Marquis und die Marquise von Genlis, der Hr. Pelletier von Morfontaine, Intendant von Soissons, der Marquis von Chabrillant, die Herren von Vichy, von Chambray, von Vaugicourt, von Flavigny, Feutry ꝛc. ꝛc. Die Gesellschaft begab sich zu dem Hrn. Saubel, Prior von Salency, wo der Hr. und die Fr. von Salency Cocarden, Sträuße und andre Sachen austheilten. Der Heiraths-Contract ward unterzeichnet und der Hr. von Morfontaine bestätigte die Schenkung von 120 Livres jährlicher Renten, welche er dem Rosenmädchen vermacht hatte; er schenkte ihr auch noch außerdem 360 Livres an Gelde und Hochzeitkleidern für sie und ihre Mutter.

Man begab sich hierauf in die Kirche, die so voll war, daß selbst auf der Kanzel Frauespersonen standen, da mehr denn zehntausend Zuschauer gegenwärtig waren. Die Feierlichkeit ward mit vieler Pracht und Stille vollzogen. Der Intendant, der Marquis und die Marquise de Genlis führten das junge Paar vor den Altar, die Herren von Chabrillant und von Chambray hielten das Trauungstuch. Der Prior, welcher den Gottesdienst verrichtete, vermehrte die Rührung der Zuschauer durch eine bewegliche und eindrucksvolle Rede.

Man ging in derselben Ordnung, als beim Hinzuge, aus der Kirche nach dem Schlosse Salency, welches eine Viertelstunde davon entfernt liegt.

liegt. Es ward daselbst eine glänzende Mittagsmahlzeit gegeben, wobei die Frau von Saleney die Honneurs machte. Nach aufgehobener Tafel, bei welcher mehrere Lieder gesungen wurden, unter andern auch ein Hochzeitslied von dem Hrn. Feutry gedichtet, begab sich die Gesellschaft in ein großes verziertes Gezelt und tanzte bis in den Abend. In dem Zelte wurden Erfrischungen aller Art im Ueberfluß gereicht; auch ließ der Hr. v. Saleney auf dem Hofe ein Stückfaß Wein für das Volk laufen. Das schlechte Wetter endete das Fest, welches die ganze Nacht gedauert haben würde, da zum Ball und zu einer Masquerade alle Anstalten getroffen waren.

Année litteraire T. VI. p. 114.

Außer diesem ältesten Rosenfeste zu Saleney stiftete die Commerzkammer zu Nantes im J. 1782 zu Ehren des Grafen Artois, ein neues Rosenfest, unter dem Namen la Rosière d'Artois an dem 24ten Mai. Es soll ein tugendhaftes Mädchen alle Jahre mit 500 Livres ausgestattet und dem Würdigsten zur Ehe gegeben werden. — Auch zu Nogènt an der Marne wurde im Jahre 1783 ein neues Rosenfest gestiftet.

Ephemeriden der Menschheit, Jan. 1784, S. 118.

Auch bei uns in Deutschland wurden, außer dem schon oben erwähnten, von dem Hrn. Geheimen Rath von Kettelhodt gestifteten Rosenfeste, noch einige Feste dieser Art an verschiedenen Orten gestiftet, um die weiblichen Tugenden zu befördern und zu befestigen. So stiftete das Fräulein Christiane von Hagen zu Stöckey in der preußischen Grafschaft Hohenstein ein solches Fest. Als Fond hierzu bestimmte sie das aus dem Verkaufe ihrer Gedichte gelösete Geld.

Sie bekam auf ihr Werk 948 Pränumeranten, so daß sie das Fest am 6ten Julius 1784 wirklich zu Stöckey geben konnte. Die Stifterin läßt sich über dieses Rosenfest im Anhange zu ihren Gedichten folgendermaßen aus:

„Das erste Rosenfest zu Stöckey ist den 6ten Julius dieses Jahres gefeiert worden. Es war nöthig, den gemeinen Mann vorher mit dem ihm ganz neuen Begriff eines Rosenfestes bekannt zu machen, um allerlei Vorstellungen, die bald zu Geschwätzen, und oft auch zu Handlungen, die Verlassung werden, vorzubeugen. Der hiesige Prediger, Hr. Pastor Hesse, verlas daher von der Kanzel auf mein Ansuchen, am ersten Pfingsttage einen Aufsatz, darin sowohl die künftige Stiftung selbst, als auch ihre Einrichtung, dem Dorfe bekannt gemacht wurde. Sein Inhalt war kürzlich der:

„Das einem allgemein anerkannten tugendhaften Mädchen, zu Stöckey geboren und erzogen, zwischen 17 und 25 Jahren, künftig alle Jahre auf einem bestimmten Tag eine gewisse Summe Geldes, zum Lohn ihrer Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Tugend, und zur Aufmunterung sowohl selbst darin fortzufahren, als auch Nachahmerinnen zu finden, ausgezahlt werden, sie neu gekleidet, und mit einem Rosenkranz, als einem Ehrenzeichen, gekrönt, zur Kirche geführt werden würde. Nach welcher Feierlichkeit eine ländliche Lustbarkeit, daran das ganze Dorf Antheil nehmen könnte, das Fest beschließen sollte."

„Stöckey war kein Salency, unsre Hohensteiner waren keine Franzosen; die Vorstellung dieses Rosenfestes den Einwohnern dieses Dorfes beizubringen und schmackhaft zu machen, ihnen die Unähnlichkeit desselben mit einer lustigen Dorf-

kirmeß und den Vorzug, den es dafür haben würden, zu zeigen, war eben, als wenn ich ihnen Ananas und Kokosnüsse aufgetischt, und verlangt hätte, sie sollten dieses neue unbekannte Gericht ihren gewohnten Aepfeln und Haselnüssen vorziehen. Doch hiervon kein Wort weiter. — Den 20sten Junius, drei Sonntage vor dem Rosenfeste, nannte der Prediger öffentlich die drei zur Wahl aufgestellten Mädchen, die ihm durch ihre Aufführung, Sittsamkeit und häuslichen Tugenden, als des Rosenfestes würdig, bekannt geworden wären. Die Gemeinde sollte nun den Ausspruch über sie thun, den ich, um aller Beschuldigung von Partheylichkeit, selbst nicht thun wollte. Doch behielt ich mir, indem ich jedem Hause eine Stimme zugestand, fünfe vor, so wie dem Prediger zehn ꝛc. ꝛc. Die Wahl des Rosenmädchens ging nun vor sich und fiel auf Katharina Kirchnerinn, die Tochter einer armen Wittwe, die sich durch ihre Sittsamkeit immer vor andern Mädchen dieses Ortes ausgezeichnet hatte. Das Mädchen, das zum Lohn ihrer Tugend die erste Rosenkrone trug, verdient wohl, daß ich sie öffentlich nenne. Ihre Tugend war ganz uneigennützig, sie ahnete keine Belohnung und eben deswegen war sie vielleicht das würdigste Rosenmädchen, daß je diesen Rosenkranz tragen wird. Die auf den Sonntag, da sie zum Rosenmädchen ernannt worden war, folgenden drei Tage war es Jedermann erlaubt, Einwürfe gegen die Wahl, die sich aber auf bewiesenen Tadel der Aufführung der Erwähnten gründen müssen, bei dem Prediger anzubringen, und in so fern blieb es noch bis zum folgenden Sonntag, den 4ten Julius unentschieden, wem die Rosenkrone zu Theil werden würde. Inzwischen wurde nichts vorgebracht, was die Wahl

hätte

hätte ändern können, und die Kirchnerin wurde zum Drittenmal und nun als bestätigtes Rosenmädchen von der Kanzel genannt."

„Ich komme nun zur Erzählung von dem Tage des Rosenfestes selbst, die andern zu überlassen vielleicht bescheidener wäre; allein da andere, die öffentlich erzählen, es zu unwichtig für ihre Feder finden könnten, auch nicht dabei gewesen sind, und ich überdem Wort halten muß, so will ich fortfahren."

„Jeder, der in seinem Leben etwas Gutes vom Kleinen bis zum Großen zu stiften unternommen hat, und dem es gelungen ist, denke an die Stunde zurück, in der sein Werk zum Erstenmal vollendet vor ihm lang, und dem brauche ich nichts von dem frohen feierlichen Gefühl zu sagen, mit dem ich am Tage des ersten von mir gestifteten Rosenfestes die Morgensonne begrüßte. Der Gedanke: ein kleines Dorf zu beglücken, durch nach und nach eingeführte Tugend und Reinheit der Sitten, hat so gut seine Reize für mein Mädchenherz, als der Gedanke für das Herz eines guten Königs haben kann, in ganze Länder beglückende Gesetze und Anstalten einzuführen. Man mag es doch lächerlich finden, daß ich von der kleinen Stiftung meines Rosenfestes mit einem Tone von Wichtigkeit rede; — unter dem Publikum, das mich hört, sind gewiß auch manche sanfte, gute, edle Seelen, denen meine Freude begreiflich ist und die mir nach empfinden. An sie appellire ich, und hoffe Vertheidiger und Vertheidigerinnen zu finden. Besonders rechne ich auf die Letzteren. Vielen unter ihnen würde es vielleicht weit weniger Schwierigkeiten als mir machen, wo nicht ein Rosenfest, doch irgend sonst eine nützliche Stiftung (ich habe eine besondere

Prä-

Prädilection für gute Stiftungen jeder Art) zu machen. In manchem Soupé, an manchem Spieltisch, in Boutiken wird jeden Tag in großen Städten so viel verschwendet, daß ich die glänzendsten Rosenfeste Schockweise davon stiften wollte. Ich versichere aber, daß mir mein Rosenmädchen in ihrer einfachen weißen Kleidung, den Kranz auf ihrer sittsamen Stirne, so wie ich sie vorm Altar knieend sah, viel ehrwürdiger und liebenswürdiger dünkt, als das von Brillanten glänzende vornehme Mädchen, das am Farotische Händevoll Geld sorglos verspielt, und wenn sie einmal von ohngefähr dies lesen sollte, mitleidig, oder spöttisch lächelt, daß man von einem armseligen Rosenfeste solch Aufhebens machen kann. — Doch von dieser Episode zur Erzählung zurückzukommen. Nachmittags um drei Uhr ging die Feierlichkeit des Rosenfestes vor sich. Alle Einwohner Stöckey's, vermischt mit einer Menge Auswärtiger, versammelten sich auf einem gewissen Platz. Unsere bekränzten und geschmückten Dorfschönen schlossen einen Kreis um das Rosenmädchen, die zwischen ihren zwei Begleiterinnen stand, und der ich hierauf unterm Geläut der Glocken und Musik einen Kranz von Rosen geflochten aufsetzte, der mit einem Bande geknüpft war, worauf der Vers stand:

Dieses Rosenkranzes Schimmer
Ist vergänglich und erstirbt,
Nur die Tugend welke nimmer,
Die ihn heute Dir erwirbt!

Sie wurde in einem langsamen Zuge mit Musik durch eine mit grünen Büschen beschattete Straße hierauf zur Kirche geführt. Herr Pastor Hesse hielt eine für die Gelegenheit passende sehr rührende Rede, und segnete dann das

vor

Dieser Grieß giebt mit Milch oder Wein gekocht eine sehr angenehme und wohlschmeckende Speise.

Rosengrille, Cicada rosae L, eine Art Heimchen von gelbrauner auch zuweilen ins Grunliche spielender Farbe, das gewöhnlich seine Eyer auf die Rosenstöcke legt.

Rosengut, Fr. Couperose naturelle, eine Art gediegenen Zinkvitriols, der aus Schuppen oder Blättern besteht, welche in die Runde ausgebreitet sind und dadurch die Gestalt einer Rose haben. In Goslar hat der gediegene Vitriol die Gestalt der Eiszapfen.

Rosenhäger in einigen Gegenden eine Art Aepfel, welche zum Kochen und Backen gebraucht werden.

Rosenhandel, s. im Art. Rose, S. 178.

Rosenhecke, eine aus Rosenbüschen bestehende Hecke; man gebraucht hierzu gewöhnlich die wilde oder Hundsrose, Rosa Canina L.

Rosenherbstblume, Althaea rosea Willd., s. im Art. Pappel, I, Th. 107, S. 374.

Rosen-Hibiscus, Hibiscus rosa sinensis L., s. im Art. Ketmie, Th. 37, S. 89.

Rosenholder, Viburnum opulus L., s. im Art. Schneeball.

Rosenholz, Rhodiserholz, Lignum Rhodium, Lignum Cyprinum, Fr. Bois de Rhodes, de rose, de Chypre auf der Insel Cypern, Xylon Effendi, eine Gattung von Aspalat, welches von seinem Geruche und dem Orte, wo es vornämlich wächst, den Namen erhalten hat; man findet dieses wohlriechende Holz aber auch auf Jamaika und den Antillen. Obgleich dieses Holz schon seit einer Reihe von Jahren bei uns eingeführt worden und sowohl in den Apotheken, als auch von Tischlern, Drechslern ꝛc. ꝛc. verbraucht wird, so ist man doch über den Baum, der es liefert, noch nicht einig. Man leitet es sowohl

wohl von der Beſenwinde Convolvulus scoparius L., als auch von der Geniſte Genista canariensis L., und dem Balſamſtrauche Amyris balsamifera L. Sloane nennt den Baum, der es giebt, Laurus affinis Terebinthi folio alato, ligno odorato candido, flore albo. Nach den neueſten Berichten, die wir von einem engliſchen Naturforſcher über dieſes Holz erhalten haben, ſoll es von dem Baume herrühren, der uns den flüſſigen Amber (Liquidambar, Ambra liquida) liefert. Liquidambar Styraciflua L.

Dies Roſenholz wird uns in großen anſehnlichen Stücken zugeführt, iſt hart und feſt, von weißlicher oder weißgelber Farbe und hat einen angenehmen Roſengeruch. Das Roſenholz, welches in den Apotheken verbraucht wird, iſt knotig, krumm und ſehr hart und ſcheint der Geſtalt nach von den Wurzeln des Baumes zu ſeyn. Die äußere Rinde iſt weißgrau und meiſtentheils runzlich. Der eingeſchloſſene holzigte Theil hat eine gelbröthliche, manchmal auch weiße mit gelb oder röthlichen Streifen durchmiſchte Farbe, einen ſehr angenehmen Roſengeruch und harzigen und bitterlichen Geſchmack. Nahe an die Flamme gebracht, fängt es leicht Feuer.

Das Roſenholz wird wegen ſeiner Härte und ſchönen Farbe von Tiſchlern und Drechslern verarbeitet. Erſtere gebrauchen es hin und wieder, gleich dem Mahagonyholze, zum Auslegen der Möbel, wo indeſſen letzteres jetzt den Vorzug erhalten hat. Es darf beim Poliren nicht erſt mit Oel getränkt werden, weil ſich dadurch die zarte Farbe in eine ſchmutzige verwandelt; man thut daher wohl, es mit Waſſer verdünnter Milch zu tränken und dann trocken zu poliren. Das Holz beſitzt die beſondere Eigenſchaft, daß es den Leim nicht

gut annimmt, auch leicht reißt. In den katholischen Ländern werden von den Drechslern Rosenkränze daraus gemacht, weil es, mit den Händen oft betastet, einen angenehmen Geruch verbreitet.

In der Medicin wurde dem Holze ehemals eine herz- und gehirnstärkende Kraft beigelegt, jetzt wird es nur noch gepulvert zum Räuchern angewendet. Bei der Destillation mit Wasser wird daraus das Rosenöl oder vielmehr Rosenholzöl, Oleum lign. Rhodii gewonnen. Man bekommt bisweilen durch lange fortgesetzte Destillation mit Wasser aus einem Pfund dieses Holzes ein Quentchen; oft auch, wenn das Holz nicht recht gut ist, aus einer ungleich größern Quantität nicht eine Spur eines Oels. Dieses Oel wird von den Parfümirern gebraucht. Auch zieht man davon ein Rosenwasser und eine sehr kräftige geistige Tinktur.

Aus den westindischen Inseln wird uns noch ein anderes Rosenholz, unter dem Namen Rhodiserdorn, oder Cyprisches Holz, Cordia Ginescanthus, Fr. Bois americain, couleur de Rose. Jacq., zugeführt, welches keinen Geruch besitzt. Es ist schwer, hart, von lebhaft rother Farbe und spaltet sich leicht. Dieses Holz wird wegen seiner schönen Farbe und Härte von den Drechslern und andern Holzkünstlern stark verbraucht, es nimmt auch eine gute Politur an, nur Schade, daß die Farbe an der Luft ausblaßt, wenn das Holz nicht mit einem Lack-Firniß überzogen wird.

Das Rosenholz kommt über England und Frankreich in den Handel. Man muß beim Einkauf des Holzes darauf sehen, daß man recht starke Stücke bekommt, die so wenig knorricht und ästig als möglich sind, auch muß es inwendig

von

von schöner Farbe, harzig, schwer und von starkem Geruch beim Schaben mit dem Messer seyn. Das Rosenöl, welches von Hamburg kommt, ist gewöhnlich mit vielem ausgepreßtem Oele vermischt.

Rosenholzöl, s. den vorigen Artikel.

Rosenholzwurzel, s. das., S. 209.

Rosenhonig, s. im Art. Rose, S. 164 und 170. Auch bereitet man den Rosenhonig auf folgende Weise: Man nehme 1 Pfd. an der Sonne getrocknete Rosenblätter, thue sie in einen Topf von 2 Maaß, gieße so viel Rosenwasser dazu, bis der Topf voll ist und lasse sie zugedeckt völlig einkochen; dann drücke man den Saft behutsam aus in eine Casserolle, thue ein Maaß geläuterten Honig dazu und lasse es eine Viertelstunde kochen. Jetzt quirle man das Weiße von 2 Eyern in etwas Wasser zu Schaum und lasse den Schaum im Honig einige Minuten unter fleißigem Abschäumen mitkochen; dann filtrire man ihn durch einen nicht zu dichten Beutel; lasse ihn hernach noch einmal und so dick einkochen, daß ein Tropfen auf einem zinnernen Teller fest stehet und hebe ihn dann in Konfiturgläsern zum Gebrauch auf. Dieser Honig ist mit etwas geriebener Muskatennuß ein gutes Mittel wider Schmerzen im Halse und zur Erweichung eines Zahngeschwüres. Der Honig wird hierzu auf folgende Weise geläutert: Man nehme ein Maaß Honig, ½ Quart oder Maaß Wasser und das Weiße von 2 Eyern. Quirle das letzte zu Schaum; dann quirle man das Wasser darunter und dieses hernach unter den Honig. Hierauf setze man denselben in einem kupfernen Kessel auf Kohlenfeuer und wenn er zu kochen anfängt, so lasse man ihn bloß auf einer Seite kochen und schäume ihn mit einer eisernen

Schaumkelle aus. Wenn er nun nicht mehr schäumt und recht klar ist, so setze man den Kessel aufs Feuer und lasse den Honig so dick einkochen, daß ein Tropfen wie eine Perle steht und nicht auseinander fließt.

Rosenhut, wird der Destillirhelm oder Alembic genannt.

Roseninfusion, s. im Art. Rose, S. 166.

Rosenjulep, s. im Art. Rose, S. 166. Man bereitet ihn auch auf folgende Weise. Man nehme 1 Pfd. gutes Rosenwasser, schlage darein einige frische Eyer und quirle es tüchtig durcheinander; dann thue man ¼ Pfd. fein zerstoßenen Meliszucker hinzu, bringe diese Mischung aufs Feuer, schäume es gehörig aus und lasse sie gleich anderem Syrob zur gehörigen Dicke kochen.

Rosenkäfer, wird auch der Goldkäfer genannt, s. diesen, Th. 19, S. 531 u. f.

Rosenkaltschale, s. im Art. Rose, S. 154.

Rosenkasten. s. im Art. Rose, S. 135.

Rosenkehlchen, Loxia ludoviciana L., ein zur Gattung des Kernbeißers ꝛc. gehörender Vogel mit rosenfarbener Kehle, der sich in den südlichen Gegenden der vereinigten Staaten von Nordamerika aufhält.

Rosenknopf, Bulla amplustra L. Eine Art Blasenschnecken, welche man in Ostindien findet.

Rosenknospen einzumachen, s. im Art. Rose, S. 159 u. f.

Rosenkönig, eine Abänderung der Centifolien-Rose, die diesen Namen wegen ihrer ausnehmenden Schönheit erhalten hat, s. im Art. Rose, S. 64.

Rosenkoralle, Madrepora rosea, s. im Art. Koralle, Th. 44, S. 300.

Rosenkranz, 1) ein Kranz von Rosen. 2) In der römischen und griechischen Kirche kleine auf eine

eine Schnur gereihete Kugeln, die gewöhnlichen Gebete daran herzusagen; das Paternoster, Rosarium, ehemals auch der Schogel, im mittlern Latein sertum rosaceum. Einen Rosenkranz beten, die gewöhnlichen Gebete nach Maßgebung des Rosenkranzes hersagen. Schon die Winsbeckin braucht es zu Anfange des 13ten Jahrhunderts in diesem Verstande; wahrscheinlich hatten die daran befindlichen Knöpfe, oder doch einige derselben ehemals die Gestalt der Rosen. Dominicus, der Stifter des Predigerordens, brachte diese Art zu Beten recht in Aufnahme. Sie wird auch der Marianische Psalter genannt. Papst Gregor XIII. stiftete 1573 das Rosenkranzfest unter dem Titel: S. Maria de Victoria, welches am ersten October zum Andenken des 1571 bei Lepanto gegen die Türken erhaltenen Sieges, den man der Kraft des Rosenkranzes zuschrieb, sollte gehalten werden. Eigentlich werden die großen Psalter und die kleinen Rosarien genannt. Sie werden von Bernstein, Lapis Lazuli, Corcos, Krystall, Elfenbein, Korallen, Schildpatt, Knochen, Rosen-, Orangen-, Cedern-, gelbem Sandel-, Buchsbaum- und andern wohlriechenden Hölzern gemacht. Die gewöhnlichsten sind von gebeiztem braunem oder schwarzem Holze. Im deutschen Handel wird dieser Artikel von Augsburg und Nürnberg geliefert. In Frankreich sind St. Claude und Saumur dieserhalb im Ruf, von wo aus dieser Artikel in großer Menge nach Spanien, Italien und Portugal geht. Die Bedeutung der Kügelchen beim Beten s. man unter Rosarum, Th. 126, S. 743 und Paternoster, Th. 108, S. 127 nach. 3) Man nennt auch eine Art Thierpflanzen, wegen einiger Aehnlichkeit Rosenkränze, Sertularia ro-

sacea L, welche andere Meergranatenflechten nennen.

Rosenkranzfest, wurde vom Pabste Gregor XIII., im Jahre 1573, zu Ehren des 1571 bei Lepanto über die Türken erfochtenen Sieges, gestiftet.

Rosenkranzmühle, s. den Art. Paternosterwerk, Th. 108, S. 128.

Rosenkranznudeln, nennt man eine Art facionirter Nudeln, die in Hinsicht ihrer Form eine Aehnlichkeit mit einem Rosenkranze haben.

Rosenkranzstaude, ein Name des Pimpernußbaumes, Staphylea L., S. Pimpernuß (2) Th. 113, S. 66.

Rosenkranzwerk, s. Rosenkranzmühle.

Rosenkrapfen. Man schütte $\frac{1}{2}$ Metze Mehl in einen Reibenapf und mache daraus mit $\frac{1}{4}$ Pfd. frischer abgeklärter Butter, $\frac{1}{4}$ Pfd. gestoßenem Zucker, abgeriebenem Citronenzucker, etwas Muskatennuß, dem Gelben von 6 Eyern und Sahne einen feinen Teig und rolle ihn auf dem Backtische aus. Hierauf blanchire man $\frac{1}{8}$ Pfd. süße Mandeln und stoße sie, nachdem sie getrocknet worden, mit zwei Eyern fein; dann mit dem Gelben von 4 Eyern, $\frac{1}{4}$ Pfd. Zucker und einem Weinglase Rosenextract gut durchgerührt. Jetzt schlage man ein wenig Eyweiß zu Schnee, thue mit einem Löffel etwas auf den Bermteig, mit dem Teige überklappt und davon mit einem Weinglase kleine Krapfen ausgestochen. Man laße sie auf einer Serviette langsam aufgehen; dann in Butter gebacken und wenn sie gahr sind, auf Löschpapier gezogen, damit sie nicht fettig werden. Hierauf mit Zucker bestreut und warm zur Tafel gegeben. Man kann diese Krapfen auch statt des Extractes mit Rosencrême füllen, welches noch angenehmer ist.

Rosenkreuzer, war eine geheime Gesellschaft, die sich zuerst im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Holland und England zeigte und vorgab, daß sie auf den Trümmern einer über ein Jahrhundert schon bestandenen, vor 120 Jahren erloschenen Verbrüderung ihr neues Gebäude aufführe. Bereits 1618 erschien eine weitläufige Entdekkung des Collegii und der Axiomen der erleuchteten Brüderschaft Christian Rosenkreuz, so daß man zweifeln muß, daß Johann Rose im Haag der Stifter der Gesellschaft sei, wie einige behaupten wollen; noch eher würde man annehmen können, daß Valentin Andreä der Stifter gewesen sei, welcher vielleicht den schon früher von Agrippa von Nettesheim gestifteten Bund fortsetzen wollte. Andere nehmen an, daß bereits vor 1470 mystische Gelehrte in eine Gesellschaft zusammentraten und daß aus diesen um das genannte Jahr die alten Rosenkreuzer entstanden wären. Die Rosenkreuzer trugen in ihren Versammlungen ein goldnes Ordensband, an welchem ein goldnes Kreuz mit einer Rose hing. Ihre Grade waren folgende: Juniores, Theoretici, Practici, Philosophi, Minores, Majores, Adepti exemti, Magistri und Magi. Seit dem Ende des 18ten Jahrhunderts hört man von diesem Wesen in den Freimaurerlogen nichts mehr; so wie auch überhaupt nichts mehr von den Rosenkreuzern. S. auch im Art. Orden, Th. 105, S. 252 u. f., wo man auch mehrere Schriften, diesen Orden betreffend, angeführt findet.

Rosenkreuzer-Gesellschaft, oder Rosenkreuzer-Orden, die Verbindung der Rosenkreutzer, s. Rosenkreuzer.

Rosenkreuzung, in der Schiffahrt eine Kreuzung, um welche das Ende des Taues schneckenförmig

um die Kreuzung und zwischen dem gekreuzten Reiher oder die Wühling liegt.

Rosenkrone, s. im Art. Krone, Th. 53, S. 628.

Rosenkuchen, s. im Art Kuchen, Th. 54, S. 531.

Rosenkupfer, Rosettenkupfer, ein reines Kupfer, welches den Namen von der Gestalt der runden und unebenen Platten hat, zu welchen es in der Schmelzhütte gebildet wird; s. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Rosenkürbis, eine Abänderung des Warzenkürbis, Cucurbita verrucosa L.

Rosenlachs, s. im Art. Lachs, Th. 58, S. 226.

Rosenlaube, eine Laube aus Rosensträuchern gebildet, oder mit denselben umzogen; s. Rosenmantel.

Rosenlaus, s. Rosenblattlaus.

Rosenlehn, s. im Art. Rosenfest, S. 198.

Rosenlilie, Alstroemeria Pelegrina L., s. im Art. Lilie, Th. 79, S. 89.

Rosenliqueur, s. im Art. Liqueur, Th. 79, S. 582.

Rosenlorbeer wird der Rhododendron ponticum L., s. im Art. Rhododendron, Th. 123, S. 323 und der gemeine Oleander, Nerium Oleander L, s. Oleander, Th. 105, S. 80, genannt.

Rosenmacronen. Man nehme 1 Pfd. geschälte Mandeln, blanchire sie recht sauber; dann getrocknet und in einem Mörser mit ein paar Eyern und Rosenwasser recht sauber gestoßen. Hierauf 1 Pfd. fein gestoßenen Zucker in einen Reibenapf gethan, dazu die Mandeln, in Würfel geschnittene Rosenconserve und das zu Schnee geschlagene Weiße von 4 Eyern und rühre es gehörig durcheinander; dann setze man kleine Haufen mit fein gestoßenem Zucker bestreut auf Oblaten und lasse sie im Ofen backen.

Rosenmädchen, s. im Art. Rosenfest.

Rosenmantel, eine Laube, die aus einem Rosen-Espalier besteht. Hr. Bertuch sagt hierüber im All-

Allgemeinen Teutschen Garten Magazin vom Jahre 1804 I, S. 17 folgendes:

„Eine der üblichsten Partien in englischen Gartenanlagen ist ein sogenannter Rosen-Mantel; denn so nennt man eine Rosenlaube, die aus einem halb zirkelförmigen, 12 bis 16 Fuß hohen Rosen-Espaller besteht, welches wie ein ausgespannter Mantel, einen freundlichen Gesellschaftsplatz umschließt, wie die Abbildung davon auf Fig. 7216 zeigt. Man kann zu solch einer Laube nur eine einzige Sorte von Rosen, nämlich die hohe Tapeten-Rose, deren Abbildung Fig. 7217 in natürlicher Größe liefert, brauchen, weil keine Rosenart sich so hoch ziehen läßt und so reich im Wuchse zeigt, als diese. Sie steigt bei gutem Stande, Boden und Wartung an einem Espaliere 12, 16, ja bis 18 Fuß hoch, und man kann, wenn man mehrere Pflanzen etwa 3 Fuß weit von einander setzt, eine ganze Wand damit aufs schönste bekleiden. Deswegen habe ich ihr auch den Namen Tapeten-Rose in meiner Rosensammlung gegeben, da ihr botanischer Name Rosa turbinata *) ist, und sie noch keinen unterscheidenden charakteristischen deutschen hatte, obgleich sie sich doch so sehr von allen andern Rosenarten auszeichnet."

„Diese Rose gränzt zwar ihrer übrigen Charakteristik nach, hart an die Rosa gallica, hat aber so viel Eigenes in ihrem Bau und Wuchse, daß sie durchaus eine eigene Art für sich ausmacht. Ihr frischer Trieb ist grün und stark, ihr einjähriges Holz rothgrau und das alte braungrau. Ihre gefiederten Blätter haben meistens fünf ovale dunkelgraue tiefgezähnte Blättchen, mit

*) Siehe die kreiselförmige Rose, im Art. Rose, S. 86, die auch den Namen Frankfurter Rose führt. K.

stumpfer Spitze; ihr fünffacher Kelch ist glatt hingegen ist ihr Fruchtknoten kreiselförmig und in zwei Abschnitte getheilt, davon der obere am Kelche glatt, der untere am Stiele aber mit ganz zarten Stacheln oder vielmehr Drüschen besetzt ist. Dies ist ein unterscheidender Charakter von ihr, an dem man sie immer erkennen kann; denn keine einzige andere Rosenart hat solch einen Fruchtknoten. Ihre Blume ist drei bis vierthalb Zoll im Durchmesser, flatterig gebaut, groß und lebhaft von Farbe, angenehm aber schwach von Geruch. Sie blüht im Junius und Julius sehr reich, trägt aber selten Frucht, weil sie zu sehr gefüllt ist."

„Man kann nichts Schöneres und Prächtigeres sehen, als solch einen Rosenmantel, in seiner vollen Blüthe, wenn er recht gleich und dicht gezogen ist, und wenn sein innerer Raum, der schön mit Sand geebnet seyn muß, mit einigen halbrunden Gartenkanapees und Tischchen besetzt wird, so ist er einer der angenehmsten Sommerplätze einer Gesellschaft zum Frühstück oder des Abends zum Thee. Einer solchen Rosenlaube eine Decke zu geben, geht nicht wohl an, weil diese Rose zu ihrem Wuchse durchaus Luft und Sonne verlangt und sie alsdann bei einer oben bedeckten Laube bloß auf der Außenseite und oben auf der Decke grünen und blühen, innerhalb der Laube aber man nichts als dürres Holz und leere Zweige sehen würde. Dieser Umstand also macht ihre Form, als eine stehende halbrunde Wand, wesentlich nothwendig."

„Ihre Anlage wird auf folgende Art gemacht. Man wählt dazu im Garten einen schicklichen, und entweder durch eine schöne Aussicht oder durch die umliegenden Gegenstände angenehmen

men Platz, welcher Luft und Sonne hat und von hinten zu durch eine Pflanzung von Nadelholz oder ein anderes Bosquet gedeckt ist. Diese Pflanzung muß aber wenigstens 10 bis 12 Fuß weit von dem Rosenmantel abstehen, damit die Aeste der höheren Bäume nicht überhängen und dem Wuchse der Rosen schaden. Ist der Platz gewählt, so steckt man einen Halbzirkel ab, dessen vorderer ganzer Durchmesser etwa 16 bis 20 Fuß beträgt und läßt diesen, wenn der Boden nicht an sich schon locker und gut ist, etwa 4 Fuß breit und 2 Stiche tief rigolen und mit guter Gartenerde versehen. Dann setze man das Espalier, dessen vierzöllige Säulchen 14 bis 16 Fuß hoch seyn, und nur drei Fuß von einander stehen, die herumlaufenden Querlatten aber von außen auf die Rückseite der Säulchen aufgeplattet seyn müssen, damit die Rosenstöcke innerhalb angebunden werden und das Geländer bekleiden können. Das Espalier wird mit weißer Oelfarbe angestrichen, ehe die Rosen gepflanzt sind, weil sonst leicht dadurch die Pflanzen beschädigt werden können. Ist nun das Espalier, fertig, so pflanzt man zwischen jede der Säulchen, also mitten in das 3 Fuß breite Feld, und zwar innerhalb der Querlatten, einen Stock von der Tapeten-Rose, und zieht diesen fein ausgebreitet an dem Geländer in die Höhe, indem man alle Frühjahre die ganze Wand, welche diese schnellwachsenden Rosen bald anfüllen werden, sorgfältig vom dürren Holze reiniget und frisch anbindet."

„Will man diese Anlage noch schöner und reicher machen, so pflanzt man an jedes Säulchen eine Pflanze von der weißgefüllten Brombeere, welche man dicht an der Säule hinanziehen

hen und im Schnitte halten kann, und man wird einen der lieblichſten Sommerplätze im Garten geſchaffen ſehen, den man nun innerhalb noch mit Kanapees, Tiſchchen und einzelnen Blumengeſtellen ſehr angenehm verzieren kann."

Roſenmarmelade, wird von den Früchten der Rosa canina, (Hagebutte) gemacht, ſ. Hagebuttenmarmelade, im Art. Roſe, S. 175.

Roſenmehlſpeiſe, ſ. im Art. Roſe, S. 152.

Roſenmelde, Atriplex rosea L., ſ. im Art. Melde, Th. 88. S. 148.

Roſenmilch, ſ. Roſen-Waſchwaſſer.

Roſenmonat, wird von einigen der Mai, von andern auch der Junius genannt, weil in dieſen beiden Monaten die Roſen zu blühen pflegen; ſ. Mai, Th. 86, S. 177 und Junius, Th. 31, S. 794.

Roſenmorſelle. Man rühre 1 Pfd. geſtoßenen Zucker mit Waſſer dick an und laße ihn dann unter beſtändigem Rühren in einer mit einer Tille verſehenen Caſſerolle zu einem ſtarken Syrob kochen; dann rühre man 4 Loth ſüße Mandeln und eben ſo viel Piſtacien, ¼ Loth Zimmt, eben ſo viel engliſches Gewürz und Muskatenblumen, alles gröblich zerſtoßen, ein paar Hände voll geſäuberte und fein gehackte Roſenblätter und etwas geriebene Citronenſchale und in Würfel geſchnittenen Citronat darunter; wenn alles gut verrührt worden, gieße man die Maſſe in kleine Kapſeln von Papier.

Roſenmotte, Phalaena cynos batella L. Man findet dieſe kleinen Motten gewöhnlich an der Roſenknospe. Die Flügel derſelben ſind grau, an den vordern Theilen mit Weiß bezeichnet; das Schild iſt behaart.

Roſennachtfalter, Phalaena rosana L. Die oberen Flügel dieſes Nachtfalters ſind gedeckt und netz-

netzartig, mit grauen Banden und flach gelegt. Die Raupe ſpinnt ſich in die Blätter des Roſenſtrauches, von denen ſie lebt.

Roſenmund, die franzöſiſche Schellenſchnecke Bulla testa ovata, apertura obovata apiceque sanguineis, columella truncata L. Spec. 391. pag. 1186. Fr. Buccin à bouche couleur rose, Holl. Roose-monden, Fransche Belhoorn, Liſter Hist. Conchyl. tab. 579, Fig. 34. Schröter Flußconchyl. tab. 6, Fig. 1.

Eine Conchylie, die zu dem Geſchlecht, der Bullen, Bulla L., gehört. Der Roſenmund hat einen eyförmigen Bau, eine etwas eyförmige Mündung, welche, wie die Endſpitze, roth gefärbt iſt, und eine geſtumpfte Spindel. Der eyförmige Bau des Roſenmundes iſt etwas bauchigt, doch regelmäßig gedehnt und geht in eine ſtumpfe Spitze aus. Die eyförmige Mündung hat eine ſcharfe Lippe, die Spindel iſt abgeſtumpft und ſie und die ganze Spindellefze iſt roſenroth, ſo auch die Endſpitze, die doch zuweilen auch weiß oder gelb iſt. Zwiſchen den Windungen liegt ein etwas unkenntlicher Gürtel. Wenn die braune Oberhaut abgenommen iſt, ſo findet man auf matt weizem Grunde, braune, braunrothe, auch wohl in das Blaue ſpielende breite Flammen und Flecken, welche die Länge herablaufen. Nach oben zu werden die Windungen röthlich. Man findet ſie bis zu acht Zoll lang in den americaniſchen Meeren, in Weſtindien und in Jamaika.

Eine andre Conchylie, die zu dem Geſchlechte Helix gehört, aber im Linné fehlt, führt auch den Namen des Roſenmundes, Helix oblonga. Holl. Bastard Midas Oor. Dieſe 4 bis 5 Zoll lange Schnecke, hat ſechs aufgeblaſene Windungen, die ſich in eine ſtumpfe Spitze endigen. Die erſte Windung

ist gröſser, als alle die folgenden. Sie haben die Länge herablaufende Runzeln, die in den ziemlich tiefen Einschnitten, wodurch die Windungen getrennt werden, eine unkenntliche gerunzelte Schnur bilden. Die Endspitze ist stumpf und die Farbe der Schnecke fällt etwas ins Röthliche. Die eyförmige Mündung ist stark gesäumt, an der Spindel liegt ein ziemlich starkes Blatt, welches den ganzen Nabel überdeckt und dieses Blatt, und der Mündungssaum sind rosenroth gefärbt. Die Holländer pflegen diese Conchylie abzuschleifen; sie nimmt eine schöne Politur an, da sie eine starke Schale hat. Nach Lister gehört sie in Surinam zu Hause.

Rosenmuß, s. im Art. Rose, S. 158 und 176.

Rosennagel, s. im Art. Nagel, Th. 100, S. 598.

Rosen-Narcissen, eine Art gelber gefüllter Narcissen, deren Blume die Gestalt einer Rose hat und wovon es sowohl eine gröſsere, als auch kleinere Art giebt.

Rosennobel, (Rosen-Nobel) s. im Art. Münze, Th. 97, S. 254 u. f. und im Art. Gold, Th. 19, S. 379.

Rosennobelgold, Gold welches in der Mark 23 $\frac{1}{2}$ Karat hält; s. auch Rosennobel, und im Art. Münze, S. 328 und 329.

Rosennudeln. Man nehme Mehl, gewaschene und fein gehackte Rosenblätter ein oder zwei Eyer, Salz und Muskatennuß und mache davon einen sehr festen Teig, schneide ihn in mehrere Stücke, rolle ihn dann so dünn als möglich, streue zwischen jedes glattgerollte Blatt etwas Mehl und schneide lange Streifen davon. Man lege nun mehrere von diesen Streifen übereinander, schneide sie vor der Hand fein und lege sie auf einem Brette zum Trocknen auseinander; so hat man

auf

auf mehrere Male Rosen, die in Milch gekocht und mit Zucker versüßt einen höchst angenehmen Geschmack haben.

Rosenöl, ein wesentliches Oehl, welches aus den Blumenblättern der Centifolien-, Provinz- und andern Rosen gewonnen wird, s. im Art. Rose, S. 171 und im Art. Oehl, Th. 104, S. 561 u. f.

Rosenorden, ein geheimer, von Franz Rudolph von Grossing im Jahre 1784 geklifteter Orden für Frauenzimmer; s. im Art. Orden, Th. 105, S. 268 u. f.

Rosenpappel, Malva Alcea L., s. im Art. Malve, Th. 83, S. 491; auch Althaea rosea Willd., s. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Rosenpepping, ein kleiner sehr dauerhafter Apfel, der mit dem rothen Borstorfer Aehnlichkeit hat; s. im Art. Malus, Th. 83, S. 299.

Rosenpasten, in der Kochkunst eine aus Rosenblättern und Zucker zusammengesetzte Masse, welche auf folgende Weise bereitet wird. Man stoße Rosenblätter fein, versetze sie mit ½ Pfd. Pfirsichen-Marmelade und streiche sie durch ein Haarsieb. Man koche 1 Pfd. Zucker, mit etwas Wasser befeuchtet, in einer nicht verzinnten Casserolle, woran eine Tille ist, klar, damit er gut ausschäumt; wenn er so klar wie Wasser ist und kleine Blasen wirft, so ist er zu diesem Behuf gut. In diesen Caramel thue man nun die Marmelade, wenn sie nämlich so trocken eingekocht worden, daß sie sich von der Casserolle löset, und lasse sie einigemal damit einkochen; dann spühle man die Pastenformen mit Rosenwasser aus, thue die Masse darein und lasse sie kalt werden; hierauf aus den Formen gehoben, mit Zucker bestreut und im Ofen langsam trocknen lassen; s. auch Hagebuttenpaste, im Art. Rose, S. 175.

Ro-

Roſenpaſten, zum Schmuck der Frauenzimmer, kommen in den Galanterie-Handlungen unter verſchiedenen Formen, in Gold gefaßt, vor, und werden theils zum Halsſchmuck, theils auch als Ohrgehänge von den Frauen getragen. Die Armenier bringen ſie unter dem Namen der türkiſchen oder orientaliſchen Paſten nach Deutſchland auf die Meſſen, wo ſie die Galanterie-Händler ſchändlich und wucherlich zu hohen Preiſen verkaufen. Nach dem Hrn. Geh. Rath Hermbſtädt *) werden dieſe Paſten auf folgende Weiſe gemacht: Man bereitet eine beliebige Menge Katechu (Terra catechu, der Japaniſche Erde), die in kleine Stücke zerſchlagen werden, mit ſeinem achtfachen Gewicht eines Gemenges von gleichen Theilen Gummi und Roſenwaſſer, in einem gläſernen Kolben, verſtopft deſſen Oeffnung mit naſſer Erde macht, um der Luft einen Ausgang zu verſchaffen, mit einer Nadel durchſtochen wird, und unterhält das Gemenge ſo lange in mäßiger Wärme [illegible] in einem erhitzten Sandbade, oder auf einem gelinden Stubenofen, bis eine [illegible] Auflöſung des Katechu [illegible]. Hierauf ſtreicht man die kalt [illegible] Auflöſung durch graues Löſchpapier [illegible] in eine gläſerne Retorte nebſt [illegible], aus welcher man nun durch [illegible] einen Lampenofen ſo lange abzieht, bis das [illegible] dünnes Mark iſt. Man gießt [illegible] des Rückſtand der Retorte in eine Por[illegible] und [illegible] für jedes Loth des aufgenommenen Extracts ein halbes Quentchen mit [illegible] Traganthſchleim zu und verdunſte

*) [illegible] Wahrnehmungen aus der [illegible] 1 Bd. 2s Heft. S. 109 u. f.

dünſtet das Ganze nun ſo weit, daß eine zähe, in der Kälte leicht erſtarrbare Paſte daraus entſteht. Jetzt rühre man derſelben, ſo lange ſie noch weich iſt, für jedes Loth 10 Gran Roſenöl, auch mehr oder weniger, je nachdem das Roſenöl ſtark oder ſchwach an Geruch iſt, hinzu, mengt es gehörig untereinander, und drückt ſie hierauf in die dazu beſtimmten Formen ein.

Die Formen hierzu laſſe man ſich aus Meſſing, oder auch nur aus Zinn gießen oder ſchneiden, ſo daß ihre innern Flächen ſo glatt wie möglich ſind. Man beſtreiche die innere Fläche hierauf mit etwas Mandelöl, um das Ankleben zu verhüten, drücke die noch weiche Paſte hinein, decke ſie mit der Deckforme zu und laſſe ſie allmählig austrocknen, wo dann die Stücke zum Gebrauch fertig ſind und nur noch gefaßt und angebohrt zu werden brauchen, je nachdem man ſie zu dem einen oder dem andern Zweck beſtimmt hat.

Man kann den Paſten, außer dem Roſengeruch, auch noch andere Wohl-Gerüche mittheilen, als den Biſam-, Zimmt- ꝛc. Geruch, welches dann auf dieſelbe Weiſe, als oben angegeben worden, geſchieht; von dem Biſam, welcher einen ſtarken durchdringenden Geruch hat, nehme man nur auf jedes Loth der Maſſe 4 bis 6 Gran fein geriebenen.

Roſenpfirſiche, ſ. im Art. Pfirſichbaum, Th. 111, S. 293, (Nr. 42).

Roſen-Pomade. Man nehme zwei Theile Rindsmark und einen Theil friſches Schweinſchmalz und miſche es zuſammen; dann dieſes Gemiſch mit gut zubereitetem Roſenwaſſer mehrere Male ausgewaſchen. Dieſe Pomade ſoll beſonders dem Haarwuchs ſehr zuträglich ſeyn. Man kann dieſelbe auch mit bloßem Schweinfett bereiten, wel-

Rosenpasten, zum Schmuck der Frauenzimmer, kommen in den Galanterie-Handlungen unter verschiedenen Formen, in Gold gefaßt, vor, und werden theils zum Halsschmuck, theils auch als Ohrgehänge von den Frauen getragen. Die Armenier bringen sie unter dem Namen der türkischen oder orientalischen Pasten nach Deutschland auf die Messen, wo sie die Galanterie-Händler erhandeln und nachher zu hohen Preisen verkaufen. Nach dem Hrn. Geh. Rath Hermbstädt *) werden diese Pasten auf folgende Weise gemacht: Man übergieße eine beliebige Menge Katechu (Terra catechu oder Japanische Erde), die in kleine Stücke zerschlagen worden, mit seinem achtfachen Gewicht eines Gemenges von gleichen Theilen starkem Weinessig und Rosenwasser, in einem gläsernen Kolben, verschließe dessen Oeffnung mit nasser Blase, welche, um der Luft einen Ausgang zu bahnen, mit einer Nadel durchstochen wird, und unterhalte das Gemenge so lange in mäßiger Wärme, sey es in einem geheizten Sandbade, oder auf einem geheizten Stubenofen, bis eine möglichst vollkommene Auflösung des Katechu Statt gefunden hat. Hierauf filtrire man die kaltgewordene Auflösung durch graues Löschpapier und fülle selbige in eine gläserne Retorte nebst angelegter Vorlage, aus welcher man nun durch den Weg der Destillation, mittelst eines Lampenofens, den Spiritus so lange abzieht, bis das Uebertröpfelnde reines Wasser ist. Man gieße hierauf den Rückstand der Retorte in eine Porzellanschale aus, setze ihm für jedes Loth des aufgelöseten Katechu ein halbes Quentchen mit Wasser aufgelösten Tragantschleim zu und verdunste

*) Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. 1809. 1 Bd. 2tes Heft, S. 109 u. f.

dünſtet das Ganze nun ſo weit, daß eine zähe, in der Kälte leicht erſtarrbare Paſte daraus entſteht. Jetzt rühre man derſelben, ſo lange ſie noch weich iſt, für jedes Loth 10 Gran Roſenöl, auch mehr oder weniger, je nachdem das Roſenöl ſtark oder ſchwach an Geruch iſt, hinzu, menge es gehörig untereinander, und drückt ſie hierauf in die dazu beſtimmten Formen ein.

Die Formen hierzu laſſe man ſich aus Meſſing, oder auch nur aus Zinn gießen oder ſchneiden, ſo daß ihre innern Flächen ſo glatt wie möglich ſind. Man beſtreiche die innere Fläche hierauf mit etwas Mandelöl, um das Ankleben zu verhüten, drücke die noch weiche Paſte hinein, decke ſie mit der Deckforme zu und laſſe ſie allmählig austrocknen, wo dann die Stücke zum Gebrauch fertig ſind und nur noch gefaßt und angebohrt zu werden brauchen, je nachdem man ſie zu dem einen oder dem andern Zweck beſtimmt hat.

Man kann den Paſten, außer dem Roſengeruch, auch noch andere Wohl-Gerüche mittheilen, als den Biſam-, Zimmt- ꝛc. Geruch, welches dann auf dieſelbe Weiſe, als oben angegeben worden, geſchieht; von dem Biſam, welcher einen ſtarken durchdringenden Geruch hat, nehme man nur auf jedes Loth der Maſſe 4 bis 6 Gran fein geriebenen.

Roſenpfirſiche, ſ. im Art. Pfirſichbaum, Th. 111, S. 203, (Nr. 42).

Roſen-Pomade. Man nehme zwei Theile Rindsmark und einen Theil friſches Schweinſchmalz und miſche es zuſammen; dann dieſes Gemiſch mit gut zubereitetem Roſenwaſſer mehrere Male ausgewaſchen. Dieſe Pomade ſoll beſonders dem Haarwuchs ſehr zuträglich ſeyn. Man kann dieſelbe auch mit bloßem Schweinfett bereiten, wel-

ches man mit Rosenwasser, wie vorher angegeben worden, auswäscht; s. auch Rosensalbe im Art. Rose, S. 172, und Pomade, Th. 115, S. 49.

Rosenpulver, wird aus den getrockneten Blättern der Centifolien- und Provinz-Rosen bereitet und dient zur Beimischung der Milch- und Mehlspeisen, auch zu Conserven ꝛc.

Rosenpyramide, geperlte Pyramide, Chemnitz. Eine Conchylie, welche zu dem Geschlechte der Kräuselschnecken, Pyramiden, Bagpnadrollen, Trochus L., gehört, aber beim Linné fehlt. Die neun Windungen dieses pyramidalisch gebauten, mit rothen und weißen Flammen geschmückten ungenabelten Kräusels, werden von lauter Knotenreihen umwunden; die obere und die untere Reihe jeder Windung haben die größten Knoten. Die platte, ein wenig vertiefte ungenabelte Grundfläche wird von lauter concentrischen, roth und weiß gezeichneten Linien umgeben. Sie hat ein schönes Perlmutter und kommt aus Ostindien.

Rosenquarz, s. im Art. Quarz, Th. 119, S. 287 (rosenrother Quarz).

Rosenquintessenz. Quinta essentia rosarum, kam vormals in den Apotheken vor, wird aber jetzt nicht mehr angefertiget. Sie wurde aus dem feinsten Rosenöl und dem stärksten Rosenspiritus bereitet und diente als herzstärkendes Mittel.

Rosenratafia. Man nehme gut destillirtes Rosenwasser und setze eine gleiche Quantität, als das Rosenwasser ausmacht, guten Branntwein dazu. Zu einer Kanne dieses Branntweins nehme man 10 Unzen geläuterten Zucker, etwas Zimmt und Coriander, verstopfe das Gefäß und lasse es an der Sonne oder auf einer heißen Stelle des Ofens oder Heerdes mehrere Tage stehen; dann durchgeseihet und mit etwas aufgelöster Cochenille gefärbt

färbt. Man kann dieſen Ratafia auch bereiten, wenn man einen Theil von den Blumenblättern der Biſam-Roſe (Rosa moschatum) mit 3 Theilen Zucker in 2 Theilen Waſſer aufkocht; hierauf das Ganze mit 8 Theilen gereinigtem Branntwein vermiſcht und es 8 bis 14 Tage an der Sonne ſtehen läßt; dann das Klare abgießt, welches den verlangten Ratafia darſtellt. Noch beſſer wird der Ratafia bereitet, wenn man die friſchen Blumenblätter in Branntwein bei gelinder Wärme digerirt, dann den in Waſſer aufgelöſeten Zucker hinzufügt und den Ratafia klärt. Um den Roſenratafia herzuſtellen, kann man ſich der Centifolien-, Biſam- und Provinzroſe, auch des Roſenholzes bedienen. Von letzterem nehme man 2 Unzen Holz zu einem Quarte Branntwein und laſſe es an der Sonne deſtilliren; die übrige Behandlung iſt wie vorher angezeigt worden.

Roſenriecher, ein Name der Roſengrille, Cicada rosae, und der Roſenblattweſpe, Tenthredo rosae L.

Roſenroth, auch roſenfarben, roſenfarbig, roſig, roſicht, letzteres beſonders in der dichteriſchen Sprache. Man bezeichnet mit dieſen Namen alle Farben, welche den Farben der natürlichen Roſen ähnlich ſehen; daher auch die Ausdrücke roſiger Mund, roſige Wangen, roſige Lippen, wenn dieſe Geſichtstheile den Roſen an Farbe gleichen; ſo auch roſenrothes Band, roſenrothes Papier, roſenrother Flor ꝛc. ꝛc., wenn dieſe Artikel die Farbe der Roſen haben.

Das Roſenroth gehört zu den weichen zarten Farben, und hat, wenn man die Farben auf die Tonkunſt bezieht, den Ton der Hautbois *).

*) Verſuch einer Geſchichte der maleriſchen Harmonie überhaupt und der Farbenharmonie insbeſondere, mit Erläuterungen aus der Tonkunſt ꝛc. von J. C. Hofmann. Halle 1786, S. 518.

Das Roth der natürlichen Roſen hat immer einen etwas bläulichen Ton, oder ſchillert vielmehr ins Bläuliche; ſelbſt die Roſen von hochrother Farbe haben dieſen bläulichen Schimmer, welcher ſelbſt bei vielen ſich ins Violette bricht.

In der Malerei wird das Roſenroth aus Karmin, mit einem Zuſatz von Weiß, welches Cremſer-, Schieffer- oder Bleyweiß ſeyn kann, wovon indeſſen erſteres wegen ſeiner blendenden Weiße den Vorzug hat, gemiſcht. Auch der Wiener-Florentiner- und Krapplack geben ein ſchönes Roſenroth.

In der Oelmalerei bedient man ſich vorzüglich des Krapplacks wegen ſeiner Haltbarkeit zum Roſenroth; er wird mit Mohn- oder gebleichtem Leinöl zu dieſem Behuf angerieben. In der Miniatur-, Gouache- und Aquarelmalerei werden, außer dem Krapplack, auch die übrigen oben erwähnten Lacke zur Hervorbringung der Roſenfarbe angewendet, beſonders aber der Karmin mit Weiß verſetzt. Zur Wandmalerei bedient man ſich des Roſenlacks, der aus Cochenillen- oder Fernambuck-Brühe über Kreide gegoſſen bereitet wird; oder auch des venetianiſchen Kugellacks, welcher eine blaß roſenrothe Farbe hat. Die Bereitung dieſer Lacke, ſ. im Art. Lack, Th. 58, S. 369 u. f.

In der Färbekunſt wird das Roſenroth theils aus Cochenille, theils auch aus Braſilienholz (Fernambuck) Krapp und Saflor, in Verbindung mit andern Species, bereitet, je nachdem man Wolle, Baumwolle, Leinen oder Seide färben will. Um das Roſenroth auf Wolle oder Tuch hervorzubringen, giebt der Hr. Dr. Pörner *) folgendes Verfahren an.

A.

*) Anleitung zur Färbekunſt. Leipzig 1785, S. 93 u. f.

A. Rosenrothe Farben auf Tuch.

Die rosenrothen Farben, welche das Tuch in der Färberey erhält, haben gleichfalls vielerlei Schattirungen, so daß einige blässer, einige höher ausfallen; man erhält solche auf folgende Art.

a) Es werden auf 1 Pfd. Tuch anderthalb Loth Alaun, und eben so viel Weinsteincrystall in einem Kessel mit heißem Wasser aufgelöset, und dann, wenn das Wasser kocht, ein Loth Zinnauflösung hinzu gegossen und alles wohl umgerührt. Hierauf bringt man das Tuch in das Bad und läßt es eine Stunde kochen, mit dem Bad kalt werden und 24 Stunden darin liegen. Die Brühe macht man von zwei und einem halben Quentchen Cochenille, einem Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung, in welcher das Tuch, wenn die Brühe im Kochen ist, hinein gebracht und drei Viertelstunden lang gekocht und nachher, wie gewöhnlich, behandelt wird. Das Tuch erhält eine blaßrothe Rosenfarbe.

b) Wird die Brühe mit einem Loth Cochenille, einem halben Loth Weinsteincrystall und einem Loth Zinnauflösung gemacht, und das mit Alaun, Weinsteincrystall und Zinnauflösung vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin gekocht, so erhält man eine dergleichen blasse rosenrothe Farbe, die aber ein wenig höher und nicht so blaß, wie Nr. a ist.

c) Nimmt man zur Brühe fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinsteincrystall und ein Quentchen Zinnauflösung und läßt das vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin kochen, so wird die Farbe noch um etwas weni-

ges höher als Nr. a. b., ist aber dessen ungeachtet noch eine blasse rosenrothe Farbe.

d) Wird die Brühe aus drittehalb Loth Cochenille, einem Loth Weinsteincrystall und einem halben Loth Zinnauflösung gemacht, und das oben angezeigte vorbereitete Tuch in selbiger eine Stunde lang gekocht, so erhält das Tuch eine hochrothe Rosenfarbe, ohngefähr wie die innern Blätter einer vollen Rose sind.

Diese vier angezeigten rosenrothen Farben werden zwar durch einerlei Vorbereitung des Tuchs und aus Farbebrühen erhalten, zu denen allen Cochenille, Weinsteincrystall und Zinnauflösung genommen wird, da aber das Verhältniß dieser Ingredienzien in allen verschieden ist, so müssen auch deshalb verschiedene Schattirungen zum Vorschein kommen. Die Brühe zu Nr. a hat drittehalb Quentchen Cochenille; die Brühe zu Nr. b vier Quentchen; die zu Nr. c fünf Quentchen und die Brühe zu Nr. d zehn Quentchen Cochenille erhalten. Hieraus ist zu ersehen, warum die erste Farbe die blässeste und die letzte die höchste und am meisten gesättigte ist. Denn da die beiden letzten Farben einerlei Proportion der Ingredienzien haben, nur mit dem Unterschiede, daß zur letztern von allem noch einmal so viel genommen wird; so ist auch zu begreifen, warum die letzte Farbe die höchste ist, indem sie mehrere Farbetheilchen als die übrigen erhalten, wodurch sie also gesättigter und stärker roth in die Augen fallen muß.

Zu diesen verschiedenen Schattirungen trägt auch die verschiedene Proportion des Zusatzes von Weinsteincrystall und Zinnauflösung etwas bei. So sind zur Farbebrühe Nr. a ein Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung

lösung; zur Brühe Nr. b zwei Quentchen Weinsteincrystall und vier Quentchen Zinnauflösung; zur Brühe Nr. c zwei Quentchen Weinsteincrystall und ein Quentchen Zinnauflösung, und zur Brühe Nr. d vier Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung gekommen. Es haben also die Brühen a und c den wenigsten Zusatz; hingegen die Brühen b und d den meisten erhalten; doch mit dem Unterschiede, daß b am meisten Zinnauflösung und d am meisten Weinsteincrystall bei sich hat. Woraus demnach zu erkennen, daß durch die verschiedene Proportion der Zusätze verschiedene Veränderungen in den Brühen, und folglich mancherlei Schattirungen verursacht werden. Man kann aber auch noch andere Arten von Rosenroth und gesättigtere Farben erhalten, wenn man bei den Vorbereitungen des Tuchs verschiedene Veränderungen statt finden läßt, und sowohl die Brühen verändert, als auch nachher das gefärbte Tuch auf besondere Weise behandelt, wie nachfolgende Bereitungen darthun.

Nr. 2. Rosenroth von andern Schattirungen.

Man mache die Vorbereitungen von einem Pfund Tuch mit Weinsteincrystall und Zinnauflösung, wie zum Scharlach und koche dasselbe in einer Brühe von fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinsteincrystall und einem Quentchen Zinnauflösung eine Stunde lang. Das Tuch erhält eine hochrothe Rosenfarbe, ohngefähr wie die innersten Blätter einer vollen Gartenrose.

Die Brühe zu dieser Farbe ist eben dieselbe, welche zur Farbe Nr. c gekommen, die aber von der Farbe Nr. 2 ganz unterschieden und weit bläßer ist. Hier hat also die Vorbereitung

ist größer, als alle die folgenden. Sie haben die Länge herablaufende Runzeln, die in den ziemlich tiefen Einschnitten, wodurch die Windungen getrennt werden, eine unkenntliche gerunzelte Schnur bilden. Die Endspitze ist stumpf und die Farbe der Schnecke fällt etwas ins Röthliche. Die eyförmige Mündung ist stark gesäumt, an der Spindel liegt ein ziemlich starkes Blatt, welches den ganzen Nabel überdeckt und dieses Blatt, und der Mündungssaum sind rosenroth gefärbt. Die Holländer pflegen diese Conchylie abzuschleifen; sie nimmt eine schöne Politur an, da sie eine starke Schale hat. Nach Lister gehört sie in Surinam zu Hause.

Rosenmuß, s. im Art. Rose, S. 158 und 176.

Rosennagel, s. im Art. Nagel, Th. 100, S. 598.

Rosen-Narcissen, eine Art gelber gefüllter Narcissen, deren Blume die Gestalt einer Rose hat und wovon es sowohl eine größere, als auch kleinere Art giebt.

Rosennobel, (Rosen-Nobel) s. im Art. Münze, Th. 97, S. 254 u. f. und im Art. Gold, Th. 19, S. 379.

Rosennobelgold, Gold welches in der Mark 23 $\frac{5}{6}$ Karat hält; s. auch Rosennobel, und im Art. Münze, S. 328 und 329.

Rosennudeln. Man nehme Mehl, gewaschene und fein gehackte Rosenblätter ein oder zwei Eyer, Salz und Muskatennuß und mache davon einen sehr festen Teig, schneide ihn in mehrere Stücke, rolle ihn dann so dünn als möglich, streue zwischen jedes glattgerollte Blatt etwas Mehl und schneide lange Streifen davon. Man lege nun mehrere von diesen Streifen übereinander, schneide sie vor der Hand fein und lege sie auf einem Brette zum Trocknen auseinander; so hat man

auf

auf mehrere Male Rosen, die in Milch gekocht und mit Zucker versüßt einen höchst angenehmen Geschmack haben.

Rosenöl, ein wesentliches Oehl, welches aus den Blumenblättern der Centifolien-, Provinz- und andern Rosen gewonnen wird, s. im Art. Rose, S. 171 und im Art. Oehl, Th. 104, S. 561 u. f.

Rosenorden, ein geheimer, von Franz Rudolph von Grossing im Jahre 1784 gestifteter Orden für Frauenzimmer; s. im Art. Orden, Th. 105, S. 268 u. f.

Rosenpappel, Malva Alcea L., s. im Art. Malve, Th. 83, S. 491; auch Althaea rosea Willd., s. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Rosenpepping, ein kleiner sehr dauerhafter Apfel, der mit dem rothen Borstorfer Aehnlichkeit hat; s. im Art. Malus, Th. 83, S. 299.

Rosenpasten, in der Kochkunst eine aus Rosenblättern und Zucker zusammengesetzte Masse, welche auf folgende Weise bereitet wird. Man stoße Rosenblätter fein, versetze sie mit ½ Pfd. Pfirsichen-Marmelade und streiche sie durch ein Haarsieb. Man koche 1 Pfd. Zucker, mit etwas Wasser befeuchtet, in einer nicht verzinnten Cassirolle, woran eine Tille ist, klar, damit er gut ausschäumt; wenn er so klar wie Wasser ist und kleine Blasen wirft, so ist er zu diesem Behuf gut. In diesen Caramel thue man nun die Marmelade, wenn sie nämlich so trocken eingekocht worden, daß sie sich von der Cassirolle löset, und lasse sie einigemal damit einkochen; dann spühle man die Pastenformen mit Rosenwasser aus, thue die Masse darein und lasse sie kalt werden; hierauf aus den Formen gehoben, mit Zucker bestreut und im Ofen langsam trocknen lassen; s. auch Hageburtenpaste, im Art. Rose, S. 175.

Ro-

Rosenpasten, zum Schmuck der Frauenzimmer, kommen in den Galanterie-Handlungen unter verschiedenen Formen, in Gold gefaßt, vor, und werden theils zum Halsschmuck, theils auch als Ohrgehänge von den Frauen getragen. Die Armenier bringen sie unter dem Namen der türkischen oder orientalischen Pasten nach Deutschland auf die Messen, wo sie die Galanterie-Händler erhandeln und nachher zu hohen Preisen verkaufen. Nach dem Hrn. Geh. Rath Hermbstädt *) werden diese Pasten auf folgende Weise gemacht: Man übergieße eine beliebige Menge Katechu (Terra catechu oder Japanische Erde), die in kleine Stücke zerschlagen worden, mit seinem achtfachen Gewicht eines Gemenges von gleichen Theilen starkem Weinessig und Rosenwasser, in einem gläsernen Kolben, verschließe dessen Oeffnung mit nasser Blase, welche, um der Luft einen Ausgang zu bahnen, mit einer Nadel durchstochen wird, und unterhalte das Gemenge so lange in mäßiger Wärme, sey es in einem geheizten Sandbade, oder auf einem geheizten Stubenofen, bis eine möglichst vollkommene Auflösung des Katechu Statt gefunden hat. Hierauf filtrire man die kaltgewordene Auflösung durch graues Löschpapier und fülle selbige in eine gläserne Retorte nebst angelegter Vorlage, aus welcher man nun durch den Weg der Destillation, mittelst eines Lampenofens, den Spiritus so lange abzieht, bis das Uebertröpfelnde reines Wasser ist. Man gieße hierauf den Rückstand der Retorte in eine Porzellanschale aus, setze ihm für jedes Loth des aufgelöseten Katechu ein halbes Quentchen mit Wasser aufgelösten Tragantschleim zu und verdunste

*) Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. 1809. 1 Bd. 2tes Heft, S. 109 u. f.

dünſtet das Ganze nun ſo weit, daß eine zähe, in der Kälte leicht erſtarrbare Paſte daraus entſteht. Jetzt rühre man derſelben, ſo lange ſie noch weich iſt, für jedes Loth 10 Gran Roſenöl, auch mehr oder weniger, je nachdem das Roſenöl ſtark oder ſchwach an Geruch iſt, hinzu, mengt es gehörig untereinander, und drückt ſie hierauf in die dazu beſtimmten Formen ein.

Die Formen hierzu laſſe man ſich aus Meſſing, oder auch nur aus Zinn gießen oder ſchneiden, ſo daß ihre innern Flächen ſo glatt wie möglich ſind. Man beſtreiche die innere Fläche hierauf mit etwas Mandelöl, um das Ankleben zu verhüten, drücke die noch weiche Paſte hinein, decke ſie mit der Deckforme zu und laſſe ſie allmählig austrocknen, wo dann die Stücke zum Gebrauch fertig ſind und nur noch gefaßt und angebohrt zu werden brauchen, je nachdem man ſie zu dem einen oder dem andern Zweck beſtimmt hat.

Man kann den Paſten, außer dem Roſengeruch, auch noch andere Wohl-Gerüche mittheilen, als den Biſam-, Zimmt- ꝛc. Geruch, welches dann auf dieſelbe Weiſe, als oben angegeben worden, geſchieht; von dem Biſam, welcher einen ſtarken durchdringenden Geruch hat, nehme man nur auf jedes Loth der Maſſe 4 bis 6 Gran fein geriebenen.

Roſenpfirſiche, ſ. im Art. Pfirſichbaum, Th. 111, S. 203, (Nr. 42).

Roſen-Pomade. Man nehme zwei Theile Rindsmark und einen Theil friſches Schweinſchmalz und miſche es zuſammen; dann dieſes Gemiſch mit gut zubereitetem Roſenwaſſer mehrere Male ausgewaſchen. Dieſe Pomade ſoll beſonders dem Haarwuchs ſehr zuträglich ſeyn. Man kann dieſelbe auch mit bloßem Schweinfett bereiten, wel-

ches man mit Roſenwaſſer, wie vorher angegeben worden, auswäſcht; ſ. auch Roſenſalbe im Art. Roſe, S. 172, und Pomade, Th. 115, S. 49.

Roſenpulver, wird aus den getrockneten Blättern der Centifolien- und Provinz-Roſen bereitet und dient zur Beimiſchung der Milch- und Mehlſpeiſen, auch zu Conſerven ꝛc.

Roſenpyramide, geperlte Pyramide, Chemnitz. Eine Conchylie, welche zu dem Geſchlechte der Kräuſelſchnecken, Pyramiden, Bagpnadrollen, Trochus L., gehört, aber beim Linné fehlt. Die neun Windungen dieſes pyramidaliſch gebauten, mit rothen und weißen Flammen geſchmückten ungenabelten Kräuſels, werden von lauter Knotenreihen umwunden; die obere und die untere Reihe jeder Windung haben die größten Knoten. Die platte, ein wenig vertiefte ungenabelte Grundfläche wird von lauter concentriſchen, roth und weiß gezeichneten Linien umgeben. Sie hat ein ſchönes Perlmutter und kommt aus Oſtindien.

Roſenquarz, ſ. im Art. Quarz, Th. 119, S. 287 (roſenrother Quarz).

Roſenquinteſſenz. Quinta essentia rosarum, kam vormals in den Apotheken vor, wird aber jetzt nicht mehr angefertiget. Sie wurde aus dem feinſten Roſenöl und dem ſtärkſten Roſenſpiritus bereitet und diente als herzſtärkendes Mittel.

Roſenratafia. Man nehme gut deſtillirtes Roſenwaſſer und ſetze eine gleiche Quantität, als das Roſenwaſſer ausmacht, guten Branntwein dazu. Zu einer Kanne dieſes Branntweins nehme man 10 Unzen geläuterten Zucker, etwas Zimmt und Coriander, verſtopfe das Gefäß und laſſe es an der Sonne oder auf einer heißen Stelle des Ofens oder Heerdes mehrere Tage ſtehen; dann durchgeſeihet und mit etwas aufgelöſter Cochenille gefärbt

färbt. Man kann dieſen Ratafia auch bereiten, wenn man einen Theil von den Blumenblättern der Biſam-Roſe (Rosa moschatum) mit 3 Theilen Zucker in 2 Theilen Waſſer aufkocht; hierauf das Ganze mit 8 Theilen gereinigtem Branntwein vermiſcht und es 8 bis 14 Tage an der Sonne ſtehen läßt; dann das Klare abgießt, welches den verlangten Ratafia darſtellt. Noch beſſer wird der Ratafia bereitet, wenn man die friſchen Blumenblätter in Branntwein bei gelinder Wärme digerirt, dann den in Waſſer aufgelöſeten Zucker hinzufügt und den Ratafia klärt. Um den Roſenratafia herzuſtellen, kann man ſich der Centifolien-, Biſam- und Provinzroſe, auch des Roſenholzes bedienen. Von letzterem nehme man 2 Unzen Holz zu einem Quarte Branntwein und laſſe es an der Sonne deſtilliren; die übrige Behandlung iſt wie vorher angezeigt worden.

Roſenriecher, ein Name der Roſengrille, Cicada rosae, und der Roſenblattweſpe, Tenthredo rosae L.

Roſenroth, auch roſenfarben, roſenfarbig, roſig, roſicht, letzteres beſonders in der dichteriſchen Sprache. Man bezeichnet mit dieſen Namen alle Farben, welche den Farben der natürlichen Roſen ähnlich ſehen; daher auch die Ausdrücke roſiger Mund, roſige Wangen, roſige Lippen, wenn dieſe Geſichtstheile den Roſen an Farbe gleichen; ſo auch roſenrothes Band, roſenrothes Papier, roſenrother Flor ꝛc. ꝛc., wenn dieſe Artikel die Farbe der Roſen haben.

Das Roſenroth gehört zu den weichen zarten Farben, und hat, wenn man die Farben auf die Tonkunſt bezieht, den Ton der Hautbois *).

*) Verſuch einer Geſchichte der maleriſchen Harmonie überhaupt und der Farbenharmonie insbeſondere, mit Erläuterungen aus der Tonkunſt ꝛc. von J. L. Hofmann. Halle 1786, S. 518.

Das Roth der natürlichen Rosen hat immer einen etwas bläulichen Ton, oder schillert vielmehr ins Bläuliche; selbst die Rosen von hochrother Farbe haben diesen bläulichen Schimmer, welcher selbst bei vielen sich ins Violette bricht.

In der Malerei wird das Rosenroth aus Karmin, mit einem Zusatz von Weiß, welches Cremser-, Schieffer- oder Bleyweiß seyn kann, wovon indessen ersteres wegen seiner blendenden Weiße den Vorzug hat, gemischt. Auch der Wiener-Florentiner- und Krapplack geben ein schönes Rosenroth.

In der Oelmalerei bedient man sich vorzüglich des Krapplacks wegen seiner Haltbarkeit zum Rosenroth; er wird mit Mohn- oder gebleichtem Leinöl zu diesem Behuf angerieben. In der Miniatur-, Gouache- und Aquarelmalerei werden, außer dem Krapplack, auch die übrigen oben erwähnten Lacke zur Hervorbringung der Rosenfarbe angewendet, besonders aber der Karmin mit Weiß versetzt. Zur Wandmalerei bedient man sich des Rosenlacks, der aus Cochenillen- oder Fernambuck-Brühe über Kreide gegossen bereitet wird; oder auch des venetianischen Kugellacks, welcher eine blaß rosenrothe Farbe hat. Die Bereitung dieser Lacke, s. im Art. Lack, Th. 58, S. 369 u. f.

In der Färbekunst wird das Rosenroth theils aus Cochenille, theils auch aus Brasilienholz (Fernambuck) Krapp und Saflor, in Verbindung mit andern Species, bereitet, je nachdem man Wolle, Baumwolle, Leinen oder Seide färben will. Um das Rosenroth auf Wolle oder Tuch hervorzubringen, giebt der Hr. Dr. Pörner *) folgendes Verfahren an.

A.

*) Anleitung zur Färbekunst. Leipzig 1785, S. 93 u. f.

A. Rosenrothe Farben auf Tuch.

Die rosenrothen Farben, welche das Tuch in der Färberey erhält, haben gleichfalls vielerlei Schattirungen, so daß einige blässer, einige höher ausfallen; man erhält solche auf folgende Art.

a) Es werden auf 1 Pfd. Tuch anderthalb Loth Alaun, und eben so viel Weinsteincrystall in einem Kessel mit heißem Wasser aufgelöset, und dann, wenn das Wasser kocht, ein Loth Zinnauflösung hinzu gegossen und alles wohl umgerührt. Hierauf bringt man das Tuch in das Bad und läßt es eine Stunde kochen, mit dem Bad kalt werden und 24 Stunden darin liegen. Die Brühe macht man von zwei und einem halben Quentchen Cochenille, einem Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung, in welcher das Tuch, wenn die Brühe im Kochen ist, hinein gebracht und drei Viertelstunden lang gekocht und nachher, wie gewöhnlich, behandelt wird. Das Tuch erhält eine blaßrothe Rosenfarbe.

b) Wird die Brühe mit einem Loth Cochenille, einem halben Loth Weinsteincrystall und einem Loth Zinnauflösung gemacht, und das mit Alaun, Weinsteincrystall und Zinnauflösung vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin gekocht, so erhält man eine dergleichen blasse rosenrothe Farbe, die aber ein wenig höher und nicht so blaß, wie Nr. a ist.

c) Nimmt man zur Brühe fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinsteincrystall und ein Quentchen Zinnauflösung und läßt das vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin kochen, so wird die Farbe noch um etwas weni-

ges höher als Nr. a. b., ist aber dessen ungeachtet noch eine blasse rosenrothe Farbe.

d) Wird die Brühe aus drittehalb Loth Cochenille, einem Loth Weinsteincrystall und einem halben Loth Zinnauflösung gemacht, und das oben angezeigte vorbereitete Tuch in selbiger eine Stunde lang gekocht, so erhält das Tuch eine hochrothe Rosenfarbe, ohngefähr wie die innern Blätter einer vollen Rose sind.

Diese vier angezeigten rosenrothen Farben werden zwar durch einerlei Vorbereitung des Tuchs und aus Farbebrühen erhalten, zu denen allen Cochenille, Weinsteincrystall und Zinnauflösung genommen wird, da aber das Verhältniß dieser Ingredienzien in allen verschieden ist, so müssen auch deshalb verschiedene Schattirungen zum Vorschein kommen. Die Brühe zu Nr. a hat drittehalb Quentchen Cochenille; die Brühe zu Nr. b vier Quentchen; die zu Nr. c fünf Quentchen und die Brühe zu Nr. d zehn Quentchen Cochenille erhalten. Hieraus ist zu ersehen, warum die erste Farbe die blässeste, und die letzte die höchste und am meisten gesättigte ist. Denn da die beiden letzten Farben einerlei Proportion der Ingredienzien haben, nur mit dem Unterschiede, daß zur letztern von allem noch einmal so viel genommen wird; so ist auch zu begreifen, warum die letzte Farbe die höchste ist, indem sie mehrere Farbetheilchen als die übrigen erhalten, wodurch sie also gesättigter und stärker roth in die Augen fallen muß.

Zu diesen verschiedenen Schattirungen trägt auch die verschiedene Proportion des Zusatzes von Weinsteincrystall und Zinnauflösung etwas bei. So sind zur Farbebrühe Nr. a ein Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung

lösung; zur Brühe Nr. b zwei Quentchen Weinsteincrystall und vier Quentchen Zinnauflösung; zur Brühe Nr. c zwei Quentchen Weinsteincrystall und ein Quentchen Zinnauflösung, und zur Brühe Nr. d vier Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung gekommen. Es haben also die Brühen a und c den wenigsten Zusatz; hingegen die Brühen b und d den meisten erhalten; doch mit dem Unterschiede, daß b am meisten Zinnauflösung und d am meisten Weinsteincrystall bei sich hat. Woraus demnach zu erkennen, daß durch die verschiedene Proportion der Zusätze verschiedene Veränderungen in den Brühen, und folglich mancherlei Schattirungen verursacht werden. Man kann aber auch noch andere Arten von Rosenroth und gesättigtere Farben erhalten, wenn man bei den Vorbereitungen des Tuchs verschiedene Veränderungen statt finden läßt, und sowohl die Brühen verändert, als auch nachher das gefärbte Tuch auf besondere Weise behandelt, wie nachfolgende Bereitungen darthun.

Nr. 2. Rosenroth von andern Schattirungen.

Man mache die Vorbereitungen von einem Pfund Tuch mit Weinsteincrystall und Zinnauflösung, wie zum Scharlach und koche dasselbe in einer Brühe von fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinsteincrystall und einem Quentchen Zinnauflösung eine Stunde lang. Das Tuch erhält eine hochrothe Rosenfarbe, ohngefähr wie die innersten Blätter einer vollen Gartenrose.

Die Brühe zu dieser Farbe ist eben dieselbe, welche zur Farbe Nr. c gekommen, die aber von der Farbe Nr. 2 ganz unterschieden und weit blässer ist. Hier hat also die Vorbereitung

des Tuches mit Weinsteincrystall und Zinnauflösung die höhere und kräftigere Farbe verursacht, indem die darin befindlichen saliniſchen Theile den färbenden Cochenilletheilchen einen tiefen Eingang verſtatten und zugleich verursachen, daß dieſelben in mehrerer Menge ſich in und an die Faſern des Tuchs begeben, wodurch die Farbe geſättigter und höher ausfällt.

Nr. 3 Roſenroth.

Wird ein Pf. Tuch mit fünf Loth Alaun und eben ſo viel Zinnauflöſung vorbereitet und in einer Brühe von 2 Loth Cochenille, einem halben Lothe Weinſteincryſtall und fünf Loth Zinnauflöſung, drei Viertelſtunden lang gekocht, ſo bekommt das Tuch eine geſättigte hochrothe Roſenfarbe.

Dieſe Farbe iſt noch etwas geſättigter und höher, wie Nr. 2 und wird aus eben der Brühe erhalten, aus welcher die ſcharlachrothe Farbe gefärbt wird.

Der bei dieſer Farbe Nr. 3 zur Vorbereitung des Tuchs gebrauchte Alaun macht demnach, daß aus dieſer Brühe kein Scharlachroth, ſondern ein geſättigtes und angenehmes Roſenroth erhalten wird.

Nr. 4 Roſenrothe Farbe.

Wenn ein Pfund Tuch mit ſieben und einem halben Loth Alaun und fünf Loth Weinſteincryſtall eine Stunde lang gekocht wird und in dem kalt gewordenen Bade zwei Tage liegen bleibt, alsdann in einer Brühe von zwei Loth Cochenille, einem halben Loth Weinſteincryſtall, vier Loth Zinnauflöſung und ſechs Loth Alaun eine Stunde lang gekocht wird, ſo erhält das Tuch eine dunkle roſenrothe Farbe a.

b)

b) Wird das gefärbte Tuch in ein mit Alaun gemachtes laues Bad gelegt, und in demselben 24 Stunden gelassen, so fällt die Farbe noch etwas dunkler aus.

Zur Erzeugung dieser dunklen Farben trägt der zur Vorbereitung des Tuchs, wie auch zur Farbebrühe gebrauchte Alaun vieles bei und macht, daß dunklere Schattirungen von Rosenroth erhalten werden. Zu dem Bade, aus welchem die Farbe Nr. 4 b gekommen, sind auf 20 Pfd. Wasser, drei Loth Alaun genommen worden, und in diesem Bade hat die Farbe eine solche Veränderung erhalten, daß sie etwas dunkler wie Nr. 4 a ausfällt. Beide Farben sind aber dunkler, wie Nr. 3. So weit Pörner.

Hochrosenroth aus der Cochenille.

Da das Rosenroth eine sehr schöne Farbe ist, so muß man sie auch so lebhaft und frisch machen, als sie es werden kann, und dieses geschieht am besten auf folgende Weise:

Man nehme auf 1 Pfd. wollen Garn 1 Loth Cochenille, 4 Loth Zinnsolution und ½ Loth Salmiakgeist. Die Cochenille wird klein gestoßen und wenn der Kessel gefüllt und das Wasser schon recht warm ist, hineingerührt; bald darauf auch die Zinnauflösung, und ehe es zu siedend wird, auch den Salmiakgeist. Man rühre alles wohl untereinander, thue das Garn hinein und lasse es bei langsam aufsteigender Hitze unter immerwährendem Rühren eine Stunde lang darin; dann noch eine Viertelstunde gekocht, so ist es gut. Die Brühe wird fast ganz ausgezogen seyn und zu nichts mehr taugen; das Garn wird aber eine schöne rosenrothe Farbe haben.

Die Farbe wird von 1 Loth Cochenille stark genug, doch muß die Brühe wohl ausgekocht

werden. Weil es nun immer besser ist und zum Vortheil der Farben gereicht, wenn man so viel Farbematerien nimmt, daß die Farbe davon stark genug werden kann, ohne daß man die Brühe ganz ausziehen darf, wodurch die Farben mehr Leben und Feuer bekommen, so kann man auch $1\frac{1}{2}$ Loth Cochenille nehmen, aber niemals mehr, und wenn man nicht im Stande ist, mit dieser Portion ein recht sattes, frisches und schönes Rosenroth zu färben, so unterlasse man es lieber. Den Weinstein kann man eigentlich bei dem wahren Rosenroth nicht billigen, er hindert allemal, daß die Farbe weder recht carmoisin- noch rosenroth werden kann, sondern letzteres mehr fleischfarbig oder incarnat wird. Der Alaun thut bessere Dienste dabei und man kann bei $1\frac{1}{2}$ Loth Cochenille etwa noch 4 Loth Alaun zusetzen, das übrige aber lassen, wie es ist.

B. Rosenrothe Farben auf Leinwand und Baumwolle.

1) Man nehme auf 12 Pfd. Waare, 3 Pfd. zerstoßenen Alaun und thue diesen mit genugsamem Wasser in den Kessel; wenn der Alaun zu sieden anfängt, so wird die Waare hineingethan und unter öfterem Herumdrehen eine gute Stunde gesiedet; dann wird sie abgekühlt, ausgespühlt und der Absud ist fertig. Man thue nun wieder reines Wasser in den Kessel und koche in einem Beutel 4 Pfd. Fernambuck eine Stunde lang; man nehme dann den Beutel heraus, gieße genugsames Wasser in den Kessel, thue die Waare dazu hinein und drehe sie darin geschwind herum. Auf diese Weise wird die Waare eine Stunde lang darin herumgedreht, ohne daß die Farbe kocht. Wenn sie so gefärbt ist, dann zerlasse man Potasche in genugsamem Wasser, gieße sie

nach

nach und nach in die Brühe zur Waare und drehe diese jederzeit geschwind herum, bis man die verlangte Farbe erhält. Hierauf winde man die Waare aus der Farbe heraus, kühle und spühle sie und sie ist fertig.

2) Man nehme Saflor, welcher einen gelben im Wasser auflöslichen, und einen rothen nur in Alkalien sich auflösenden Farbenstoff enthält. Den ersteren scheidet man ab, wenn man die Blumen in einen leinenen Beutel schüttet und sie in diesem so lange in Wasser knetet, bis sich keine gelbe Tinctur mehr daraus abscheidet. Um den letzteren zu extrahiren, mische man unter das im Beutel Zurückgebliebene, für jedes Pfund trocknen Saflor, 2 Loth gereinigte Potasche und knetet es dann von neuem in Wasser, bis sich aller rothe Farbestoff abgeschieden hat, worauf so viel Citronensaft zu der rothen Flüssigkeit gemischt wird, bis sich das Lackmuspapier darin röthet. In diesem letzten Farbebade bewege man nun die baumwollenen oder leinenen Zeuge, welche aber recht weiß gebleicht seyn müssen, weil sonst die Farben nicht rein ausfallen, so lange, bis die verlangte Schattirung hervorkommt, worauf man es in weichem Wasser spühlt und im Schatten trocknen läßt.

3) Mit Cochenille, nach der Methode des Hrn. Hofrath Vogler zu Weilburg *). Man nehme ein halbes Quentchen zu feinem Pulver geriebene Cochenille, setze solche mit 20 Unzen reinen weichen Wassers, z. B. Regen- oder Flußwasser, aufs Feuer und lasse sie einige Minuten kochen; dieß ist die Bereitung der Cochenillenbrühe oder Flotte, worin die auf verschiedene Art vorbereiteten und gebeitzten Zeuge ungefähr eine halbe

*) Das Neueste und Nützlichste der Erfindungen, Entdekkungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaft ꝛc. II. Bd., S. 145 u. f.

halbe Viertelstunde lang gesotten, während dem Sieden mit einem hölzernen Stabe oft umgerührt und niedergedrückt, alsdann herausgenommen, drei- bis viermal in reinem Wasser abgespühlt, ausgerungen, und im Schatten zuletzt getrocknet wurden. Man kann die oben beschriebene Cochenillenbrühe zum Zweitenmal zum Sieden und Färben anwenden, wenn ihr das Erstemal nicht zu viele Farbentheile entzogen worden sind und sie noch ziemlich roth aussehen sollte. Die verschiedenen Vorbereitungen und Beizen, welche die Zeuge vor dem Sieden empfangen hatten, waren folgende:

In einer starken Potaschenlauge wurde von gepülvertem weißem Arsenik so viel als möglich in der Wärme aufgelöset, die Auflösung sodann mit zwei Theilen reinen Wassers verdünnt, vom rückständigen Arsenik abgegossen und mit einer ziemlich gesättigten Auflösung des gemeinen Alauns in Wasser vermischt. Diese Vermischung wird dick, weiß und trübe; durch zugegossene Alaunauflösung wurde sauber gewaschenes und wieder getrocknetes baumwollenes Garn, desgleichen reine, weiße, gebleichte Leinwand 10 bis 12 Stunden lang kalt gebeizt, hernach herausgenommen, drei- bis viermal in reinem kalten Wasser abgespühlt, ausgerungen und im Schatten getrocknet. Das auf solche Art vorbereitete Zeug bekam durch den Absud in der Cochenillenbrühe eine überaus schöne und gesättigte carmoisinrothe oder dunkelrosenrothe Farbe.

Ferner wurde ein halbes Loth zerstoßener Alaun nebst 3 Quentchen Kochsalz in einem kleinen Scheppen reinen kochenden Wassers aufgelöst, sauber gewaschene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in die noch heiße Auf-

Auflösung gelegt, nach zehn bis zwölf Stunden wieder herausgenommen, dreimal in reinem kalten Wasser wohl abgespühlt, ausgerungen, getrocknet und nunmehr mit einem halben Loth zerstoßener schwarzer Galläpfel in einem Schoppen reinen Wassers etwa eine halbe Viertelstunde gekocht. Die Zeuge hatten, nach dem Abspühlen und Trocknen, eine blasse grünlichgraue Farbe. Sie wurden abermals in der gesalzenen Alaunauflösung, doch nur acht Stunden lang, kalt gebeizt, wie vorhin abgespühlt und getrocknet, und darauf in der Cochenillenbrühe gesotten, wovon sie eine schöne und gesättigte dunkle Rosen- oder Carmoisin-Farbe erhielten.

Drittens: Man koche ein halbes Loth zerstoßene Galläpfel in einem Schoppen reinen kalten Wassers etliche Minuten lang, werfe sodann eben so viel zerstoßenen Alaun, und, nachdem solcher aufgelöst worden, sauber gewaschene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle hinein, und lasse solche eine halbe Viertelstunde lang darin unter fleißigem Umrühren und Niederdrücken kochen, worauf sie herausgenommen, drei- bis viermal in reinem kalten Wasser abgespühlt, ausgerungen und zuletzt getrocknet wurden. Sie hatten ebenfalls eine blasse grünlich-graue Farbe. Durch das Sieden in der Cochenillenbrühe erhielten sie hierauf eine schöne, aber nicht so gesättigte carmoisinrothe Farbe.

Viertens: Man lasse sauber gewaschene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in einer mit Scheidewasser bereiteten und mit drei Theilen gesättigter wäßriger Kochsalzauflösung verdünnten Zinnauflösung sechs Stunden lang weichen und beitzen, nehme sie hernach heraus, spühle und drücke sie drei- bis viermal in reinem kal-

kaltem Wasser aus und koche sie nach dem Abtrocknen in einem halben Loth zerstoßener schwarzer Galläpfel in einem Schoppen reinen weichen Wassers. Die Zeuge hatten nach dem Abspühlen und Trocknen, eine blaßgelbe Farbe. Man beitze sie nun 6 bis 8 Stunden lang kalt in der gesalzenen Alaunauflösung, spühle und drücke sie hierauf drei- bis viermal in reinem kaltem Wasser aus, lasse sie trocken werden und alsdann in der Cochenillenbrühe sieden. Sie erhielten nach dem Abspühlen und Trocknen eine karmoisinrothe Farbe, die noch schöner und gesättigter war, als die nach den vorhergehenden Versuchen bereitete.

Man kann auch das baumwollene oder leinene Zeug, nach Hrn. Vogler, in einer starken Zinnauflösung beitzen und hierauf mit der Cochenille sieden lassen, welches eine sehr schöne und gesättigte Farbe giebt; allein dieses Verfahren würde, im Großen angewendet, zu kostspielig seyn.

Wenn man das nach den vorigen Versuchen gefärbte Zeug etwa eine Viertelstunde lang in mit Wasser verdünntem Vitriolgeist, ungefähr 1 Theil des letztern mit 20 bis 30 Theilen Wasser vermischt, einweicht und nachher wieder in reinem kaltem Wasser einigemal nachspühlt, so wird die Farbe durchgängig blaß- oder rosenroth.

C. Rosenroth auf Seide.

Hochrosenfarbe aus dem Fernambuck.

1) Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und Fernambuckbrühe. Wenn es nur auf die Schönheit der Farbe ankommt, so kann man versichert seyn, daß sie aus dem Fernambuck immer eben so lebhaft und schön wird, als aus der Cochenille, insofern man aus demselben durch den sauren Geist oder durch das Königswasser die färbenden Theile ausgezogen und

also eine ganz reine Farbentinktur davon bereitet hat.

Man nehme zur Beitze nur den Alaun allein, worein man die Seide zwölf Stunden lang legt; dann nehme man sie heraus, ringe sie stark aus und lege sie so lange bei Seite, bis die Farbenbrühe fertig ist. Weil bei der Rosenfarbe alles darauf ankommt, daß sie ganz rein behandelt und gemacht werde, so muß man auch die Alaunbeitze zuvor recht hell werden lassen und nichts von dem Bodensatze mit in die Beitze bringen, sonst wäre es besser die Seide aus der Beitze lieber zuvor auszuwaschen, ehe man sie in die Farbenbrühe bringt.

Wenn die Seide gebeitzt worden, so nehme man von der klaren Fernambucktinktur so viel als nöthig ist; sollte sie zu stark seyn, so müßte man sie noch mit mehr Wasser verdünnen. Will man aber noch mehrere hellere Schattirungen hinter her färben, so ist es besser, wenn sie stark sind. Sobald sie heiß ist, wird die Zinnsolution hineingerührt und gleich darauf die gebeitzte Seide hineingethan, welche man darin gar nicht kochen läßt, sondern nur so lange herum bewegt, bis sie stark genug Farbe genommen hat; dann herausgenommen, gelüftet, stark ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet. Man muß es ja nicht sieden lassen, weil dadurch die Farbe matter wird. Am besten ist es, wenn man die Seide nur in die ganz kalte Farbenbrühe legt, wozu solche sehr geschickt ist, weil sie nicht aus bloßem Wasser bereitet worden; man darf sie nur unter öfterem Umwenden so lange darin liegen lassen, bis sie Farbe genug angenommen hat. Auf diese Weise

wird

wird die Farbe viel schöner und frischer, als wenn sie warm gemacht worden.

Aus der zurückgebliebenen Brühe muß man immer noch hellere Schattirungen zu machen suchen, sie mögen nun so hell ausfallen, als sie wollen. Erst dann, wenn die Brühe die letzte Seide binnen 12 Stunden, so lange sie darin gelegen, nicht besonders mehr färbt, gießt man sie weg. Sobald das erste Rosenroth daraus gefärbt ist, mische man zuvor die Alaunbeitze darunter, ehe man die helleren Schattirungen giebt.

2) Man färbe die Seide in der Brühe vom Brasilienholz (Fernambuck) unächt karmoisin; nachdem die Seide erst die Kochung erhalten hat. Man alaune sie aber nicht so stark als zum ächt Carmoisin; man wende sie dann und erfrische sie in kaltem Wasser. Man rechne auf jedes Pfd. Seide ungefähr einen halben Eymer von der rothen Brühe. In dieser Brühe bekommt die Seide eine Carmoisinfarbe, die sehr schön wird, wenn man Brunnenwasser nimmt; nimmt man hingegen Flußwasser, so ist das Roth viel gelber als das Carmoisin von der Cochenille, dem das unächte Roth gleich werden soll. Will man nun dieses Roth in Rosenroth verwandeln, so mache man ein wenig Weidasche in heißem Wasser zur Lauge, ungefähr auf 7 Pfd. Seide nicht viel über 14 Pfd. Asche. Die Seide wird in Wasser gewaschen, geklopft und die Aschenlauge in ein neues mit kaltem Wasser angefülltes Gefäß gegossen. Durch dieses Wasser ziehe man die Seide, wodurch sie etwas von ihrer Farbe verlieret und einen rosenrothen Schimmer annimmt.

Rosenroth aus dem Saflor.

Man nehme auf 1 Pfd. alaunisirte Seide, 20 Loth Saflor, binde diesen in einen Beutel

und

und waſche ihn ſo lange, bis das Waſſer rein abläuft; dann thue man den Saflor in eine Schüſſel, dazu 2 Loth zerſtoßene und in Waſſer aufgelöſte Potaſche, auch noch etwas Waſſer und rühre es tüchtig untereinander. Dieſe Farbe theile man nun in drei Theile, gieße zu jedem etwas Weineſſig und rühre es ſo lange durch, bis es ſchäumt; dann thue man die Seide hinein und reibe ſie recht durch. Soll die Farbe dunkel werden, ſo laſſe man die Seide eine Weile darin liegen, ſoll ſie hingegen hell werden, ſo nehme man ſie gleich wieder heraus; ſpühle ſie hernach in beiden Fällen zuerſt in Weineſſig, dann in Waſſer und trockne ſie im Schatten. Den Glanz gebe man der Seide mit Hauſenblaſe. In dem vom Saflor abgegoſſenen Waſſer kann man Leinen ſchön gelb färben. Man waſche nämlich daſſelbe damit, laſſe es eine Stunde darin liegen, dann geſpühlt und getrocknet. Man kann auch die Seide mit Saflor nach der oben beim Leinen und der Baumwolle angegebenen Art färben.

Roſenfarbe aus der Cochenille.

Zur Hochroſenfarbe nehme man auf 1 Pfd. Seide, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution und 1 Loth Salmiakgeiſt. Man mache aus dem Alaun und der Zinnſolution eine Beitze, worin man die Seide 12 Stunden lang liegen laſſen muß; dann ſelbige ſtark ausringt und zurücklegt bis die Cochenillenbrühe fertig iſt.

Zur Farbenbrühe wird die Cochenille recht zart gepülvert und mit etwas Weinſtein vermiſcht; dann, wenn das Waſſer im Keſſel heiß iſt, darein gerührt, gleich darauf den Salmiakgeiſt und dann die Seide darzu gethan und ſo lange gekocht, bis ſie eine ſatte roſenrothe Farbe

hat. Wenn sie aus der Farbenbrühe gezogen, wird sie stark ausgerungen, gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Die Farbenbrühe ist bei dieser Prozedur noch bei weitem nicht ganz ausgezogen und wird es auch nie durch die Seide werden, man kann aber dennoch die Beizbrühe darunter gießen, noch 1 Pfd. Seide darin kochen, bis sie wenigstens eine hellere Schattirung, als die erste, angenommen hat, und so kann man hierauf noch 1 Pfd. Seide hineinthun, die auch noch eine ganz blasse Rosen- oder Fleischfarbe annehmen wird. Man wird wohl thun, wenn man zu diesen Nachfarben jedesmal vorher wieder ein wenig frischen Salmiakgeist mischt, wodurch die färbenden Theile sowohl, als die Seide selbst besser eröffnet werden, damit die Farbe mehr Eingang finde und sich festsetzen kann.

Bei den Beitzen kommt es darauf an, ob man sie mit allem Bodensatz, den die Salze fallen lassen, bei ihrer Auflösung zum Beizen gebraucht, da man sie hernach nothwendig auswaschen muß, um die sich angehängten erdigten Theile und andere Unreinigkeiten wegzubringen; oder ob man bei Auflösung und Vermischung der Salze die Brühen hat stehen lassen, bis sie abgehellt sind und die erdigten Theile sich niedergeschlagen haben. Braucht man nun diese klare helle Beizbrühe, so hat man nicht nöthig die Seide hernach auszuwaschen, wenn sie darin gebeizt worden ist; man ringe sie nur stark aus und bringe sie hierauf in die Farbe.

Man lasse die Seide anderthalb Stunden lang in drei Achtel neue Zinnauflösung, wenn nämlich noch Seide vom Absud darin verblieben wäre,

1½ Schoppen reinen weichen Wassers in einem tiefen irdenen Geschirre zwei Minuten lang kochen und sättigt hierauf die noch heiße Brühe, wie vorhin, mit Küchensalz. Nach dem Erkalten tröpfle man so viel Scheidewasser hinein, daß sie davon wieder eine hellrothe Farbe und einen sauren Geschmack, wie schwacher Essig, erhält. Legt man nun sauber gewaschenen und wieder getrockneten weißen Taft oder weiß seidenen Band hinein, nimmt solche nach 8 bis 12 Stunden wieder heraus, spühlt und drückt sie dreimal in reinem kalten Wasser wieder aus, so wird man sie satt rosenroth gefärbt finden. Legt man sie nun noch feucht in eine kalte Alaunauflösung, welche aus 10 Unzen reinen heißen Wassers nebst ½ Loth gestoßenem gemeinen Alaun zubereitet, und mit Küchensalz wohl gesättigt worden; nimmt man sie dann nach einigen Minuten heraus, spühlt und drückt sie dreimal in einem kaltem Wasser und läßt sie im Schatten trocknen, so wird man ihre rosenrothe Farbe in eine schöne und gesättigte carmoisinrothe verwandelt finden.

Diese beiden Verfahrungsarten lehren eine bequeme und vortheilhafte Methode, Seide schön rosen- und carmoisinroth zu färben. Diese Methode empfiehlt sich dadurch, daß hier weniger Cochenille und Zinnauflösung verloren wird, als bei andern Verfahrungsarten, indem durch den Zusatz des Küchensalzes die Zersetzung der Zinnauflösung sowohl, als die Extration der Farbe in den Zeugen verhindert und bewirkt wird, daß die Farbebrühen sich wegen der Sättigung mit Kochsalz sehr lange erhalten, daß selbige nicht nur einmal, sondern vielmal zum Färben der Zeuge gebraucht und so oft frische Zeuge darin einge-

und verstärke das Feuer. Wenn die Farbenbrühe eine Minute lang gekocht hat, nehme man die Seide heraus und wasche sie. Diese Farbe fällt ins Rosenrothe, hält die Seife aus und kann fünf bis acht Tage der Sonne ausgesetzt werden.

Eine neue Verfahrungsart, die Cochenille auf Seide vortheilhaft anzuwenden, welche nicht so complicirt als die vorhergehende ist und deren Resultate dennoch sehr genügen, ist folgende *):

Erstes Verfahren. Man nimmt 1 Qut. fein gepülverte Cochenille, kocht sie mit 1½ Schoppen reinen weichen Wassers in einem tiefen irdenen Geschirr zwei Minuten lang, halte sie alsdann vom Feuer, und löset, so lange sie noch warm ist, in der Brühe so viel Küchensalz auf, daß nach dem Erkalten noch etwas unaufgelöset auf dem Boden des Geschirrs liegen bleibt. Die Cochenillenbrühe, welche erst eine blutrothe Farbe hatte, verändere durch das zugesetzte Salz ihre Farbe und wird braungelb. Sobald sie kalt geworden, gießt man 1 Loth von einer wohlgerathenen Auflösung des Zinns in Scheidewasser hinzu. Sie vermischt sich damit fast ohne Zersetzung und die gesalzene Cochenillenbrühe erhält davon wieder eine hellrothe Farbe. Sauber gewaschener und wieder getrockneter weißer Taft und weiß seiden Band, welche 8 bis 12 Stunden lang in dieser Mischung kalt eingeweicht, hierauf herausgenommen, ausgedrückt und im Schatten getrocknet wurden, hatten eine schöne, lebhafte und gesättigte Rosenfarbe.

Zweites Verfahren. Man nimmt 1 Qut. fein gepülverte Cochenille und läßt solche mit 1½

*) Das Neueste und Nützlichste der Erfindungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaften. ꝛc. II Bd 150.

1½ Schoppen reinen weichen Wassers in einem tiefen irdenen Geschirre zwei Minuten lang kochen und sättigt hierauf die noch heiße Brühe, wie vorhin, mit Küchensalz. Nach dem Erkalten tröpfle man so viel Scheidewasser hinein, daß sie davon wieder eine hellrothe Farbe und einen sauren Geschmack, wie schwacher Essig, erhält. Legt man nun sauber gewaschenen und wieder getrockneten weißen Taft oder weiß seidenen Band hinein, nimmt solche nach 8 bis 12 Stunden wieder heraus, spühlt und drückt sie dreimal in reinem kalten Wasser wieder aus, so wird man sie satt rosenroth gefärbt finden. Legt man sie nun noch feucht in eine kalte Alaunauflösung, welche aus 10 Unzen reinen heißen Wassers nebst ½ Loth gestoßenem gemeinen Alaun zubereitet, und mit Küchensalz wohl gesättigt worden; nimmt man sie dann nach einigen Minuten heraus, spühlt und drückt sie dreimal in einem kaltem Wasser und läßt sie im Schatten trocknen, so wird man ihre rosenrothe Farbe in eine schöne und gesättigte carmoisinrothe verwandelt finden.

Diese beiden Verfahrungsarten lehren eine bequeme und vortheilhafte Methode, Seide schön rosen- und carmoisinroth zu färben. Diese Methode empfiehlt sich dadurch, daß hier weniger Cochenille und Zinnauflösung verloren wird, als bei andern Verfahrungsarten, indem durch den Zusatz des Küchensalzes die Zersetzung der Zinnauflösung sowohl, als die Exstration der Farbe in den Zeugen verhindert und bewirkt wird, daß die Farbebrühen sich wegen der Sättigung mit Kochsalz sehr lange erhalten, daß selbige nicht nur einmal, sondern vielmal zum Färben der Zeuge gebraucht und so oft frische Zeuge darin einge-

weicht werden können, bis sie den Brühen ihre Farbe fast ganz entzogen haben und daß überhaupt dabei die Mühe geringer und kürzer ist.

Linnen und Baumwolle sind auf diese Weise ebenfalls, nur weit schwächer, gefärbt worden; Wolle hat hingegen die Farbe durchaus nicht annehmen wollen.

Rosenrothe Beitze aus Cochenille. Man nehme ein halbes Loth Cochenille, stoße und reibe sie in einem Mörser so fein als nur möglich; dann in eine gläserne Flasche gethan, 3 Loth fein gestoßenen weißen Weinstein, oder statt diesem 2 Loth Cremor tartari und 6 Loth Scharlachcomposition hinzugesetzt, gut durchgeschüttelt und 24 Stunden in der Wärme stehen lassen; dann, wenn die Beitze kalt geworden, gieße man noch einmal so viel Wasser dazu und tröpfle nach und nach so viel Salmiakgeist darunter, bis es eine rosenrothe Farbe erhält. Hierein lege man nun die Fournire und lasse sie 5 bis 6 Tage darin liegen, so werden sie ein schönes Rosenroth erhalten.

Aus dem Fernambuck. Man nehme zu 4 Loth Alaun, 1 Pfd. Wasser und lasse solches in der Wärme so lange stehen, bis der Alaun zergangen ist. In dieser Beitze lasse man nun die Fournire eine Stunde kochen und dann noch 24 Stunden darin liegen. Jetzt nehme man ¼ Pfd. Fernambuck, thue ihn in eine Flasche, gieße so viel Weingeist darauf, daß dieser ½ Zoll darüber steht und lasse es 48 Stunden an der Sonne oder in gelinder Wärme destilliren; hierauf in eine andere reine Flasche gegossen. Diese Tinktur versetze man mit eben so viel Wasser und tröpfle nach und nach so viel Salmiakgeist darunter, bis es die Farbe erhält. Hierin lasse man die gekochten Fournire so lange liegen, bis sie durch-

durchgebeizt sind, welches in Zeit von 4 Tagen geschehen seyn wird.

Rosenrother Flor, s. rother Flor.

Rosenrothe Waschfarbe, eine Farbe die aus Cochenillen- und Brasilienholzbrühe über Stärke gegossen bereitet wird; s. Waschfarbe.

Rosensaft, der aus den Blumenblättern der Rose gepreßte und mit Zucker versetzte Saft; s. im Art. Rose, S. 157.

Rosensalbe, eine aus Schweinfett mit Rosenwasser bereitete Salbe; s. im Art. Rose, S. 172 und auch Rosenpomade.

Rosensalpeter, nitrum rosatum, kam auch ehemals in den Apotheken vor, wird aber jetzt gar nicht mehr bereitet; so wie auch die Rosenpillen, Rosenlatwergen, Rosenspecies ꝛc. ꝛc.

Rosenscherbet. Man gieße auf ein Quentchen gepülverte Cochenille, $\frac{1}{4}$ Quart Agrestsaft und lasse es wohl verstopft vier und zwanzig Stunden stehen, schüttle es aber alle drei Stunden um. Hierauf stoße man ein Quentchen des weißesten Tragants in einem marmornen Mörser dergestalt, daß man ihn von Zeit zu Zeit mit ein wenig bloßem Wasser befeuchtet; man fahre fort zu reiben, bis dieses Gummi gut zerflossen ist und einen dicken Schleim bildet, welchen man im Mörser läßt. Jetzt schütte man 22 Unzen weißen Zucker in Dreiviertelquart Flußwasser, gieße, sobald der Zucker sich gehörig aufgelöset hat, die mit dem Tragant vermischte Cochenillentinktur dazu und lasse es noch zwei Stunden stehen; dann gieße man diese Flüssigkeit durch einen tuchenen Filtrirsack, setze noch $\frac{1}{8}$ Quart Rosenwasser dazu, schüttle diese Mischung stark untereinander und hebe sie an einem kühlen Orte so lange auf, bis man sie dem

den Teig, rolle ihn etwas auseinander und thue wieder, nach dem Verhältniß der Quantität des Teiges, gut ausgewaschene und gehörig getrocknete Butter dazu, wieder mit Mehl von beiden Seiten bestreut, dann gut ausgerollt, mit Eygelb bestrichen, mit fein gehackten Mandeln, etwas Zimmt und stark mit Zucker bestreut, mit gutem Rosenwasser befeuchtet, in zwei Finger breite und 4 Zoll lange Schnitte geschnitten und selbige im Ofen glaciren lassen.

Man kann sie auch auf folgende Weise bereiten: Man rolle den mit Eyern, Butter und Rosenblättern bereiteten Teig eines Messerrückens dick aus, schneide ihn in zwei Finger breite und 4 bis 6 Zoll lange Bänder, lege diese in verschiedenen Figuren, lang und kurz gezogen, auf ein Blech, dann mit Eygelb und Butter bestrichen und abgebacken. Wenn sie gar sind, mit Zucker bestreut und im Ofen glacirt. Man belegt sie dann mit Gelée von Rosenblättern. Die Anfertigung desselben, s. Rosengelée.

Rosenschwamm, ein Auswuchs, der an dem Stamm, den Blattstielen ꝛc. der Heckenrose hervorkommt und auch Schlafapfel genannt wird; s. im Art. Rose, S. 173 und 176.

Rosensonntag, in der römischen Kirche zuweilen ein Name des Sonntags Lätare, weil die Päpste an demselben die zu Geschenken bestimmte goldenen Rosen zu weihen pflegen; s. auch Laetare-Sonntag, Th. 58, S. 682.

Rosenspan, ein Wort, welches Luther in der Ueberschrift des 60sten Psalmes braucht und welches von einigen für ein musikalisches Instrument gehalten wird, von andern aber der eigenthümliche Name des Vorgesetzten der Sänger gewesen seyn soll.

Rosenspiritus, wird durch die Destillation der Rosen mit Weingeist erzeugt; s. im Art. Rose, S. 165.

Rosenstaude, Benennung des Rosenstrauchs, oder vielmehr gleichbedeutend mit demselben.

Rosenstein, 1) Fr. Diamant octaedre en pointe, ein auf eine besondere Art geschliffener Diamant, wo der untere Theil platt und ohne Faßetten ist, der obere Theil aber enge zusammenläuft und einige Reihen Faßetten untereinander hat, zum Unterschiede von den Tafelsteinen und Brillanten; s. auch im Art. Diamant, Th. 9, S. 205 und 663. 2) Eine Art Dendriten, auf welchen die Züge einer Rose gleichen; sie werden wie andre achatartige Steine geschliffen und in Ringe gefaßt. Ihren Werth erhalten sie durch die Würdigung des Liebhabers und nachdem sie mehr oder weniger schön gezeichnet sind.

Rosenstock. 1) Derjenige Strauch, dessen Blumen unter dem Namen der Rosen bekannt sind. Gewöhnlich nennt man einen einzelnen im Blumentopf oder auch im Garten gezogenen Rosenstrauch einen Rosenstock, wenn er nämlich zierlich gezogen und die vielen Ausläufer abgenommen worden; da hingegen ein jedes Rosengewächs, wenn es wild fortwächst, ein Rosenstrauch oder Rosenbusch genannt wird. 2) Bei den Jägern wird der unter der sogenannten Rose befindliche Theil eines Hirschgeweihes, zunächst am Kopfe, der das ganze Geweihe trägt, der Rosenstock genannt; s. im Art. Hirsch, Th. 23, S. 613.

Rosenstrauch, s. den vorhergehenden Artikel und im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 126.

Rosenstrauß, Rosen-Bouquett, mehrere, durch ein darum geschlungenes Band vereinte Rosen.

Rosen-

Rosensuppe, s. im Art. Rose, Hagebuttensuppe, S. 174.

Rosensyrob, ein aus den Blumenblättern der Rosen bereiteter Syrob; s. im Art. Rose, S. 165 und 170.

Rosensystem, s. im Art. Rose, S. 98 u f.

Rosenteig, 1) ein Teig, worunter gehackte Rosenblätter geknetet werden und der zu Nudeln, Torten ꝛc. ꝛc. angewendet wird; 2) wird in der Destillirkunst der in der Blase zurückgebliebene Satz beim Destilliren des Rosenwassers oder Rosenöls Rosenteig, Fr. chapeau oder pain de roses, genannt.

Rosenteig von Sägspänen. Man nehme zarte und feine Sägspäne, wozu die von Lindenholz unstreitig die besten sind, stäube solche durch ein Sieb und mische sie mit halb so viel gemahlener Veilchenwurzel und feinen Sägspänen von Rosenholz. Jetzt nehme man 1 Pfd. gute Pergamentspäne, Gummi Tragant und Arabicum von jedem 3 bis 4 Loth, setze halb Rosen- und halb Brunnenwasser hinzu, lasse es zu einem Leim sieden und solchen durch ein reines Tuch laufen, damit alle Unreinigkeit zurückbleibe. Diesen Leim gieße man in einen glasirten Topf, thue die Holzmischung hinzu und einige Tropfen Rosenholzöl und rühre es bei gelinder Wärme so lange untereinander, bis es ein recht dicker Teig wird.

Will man nun diesem Teige eine bestimmte Farbe geben, so darf man nur den Leim mit einem solchen gefärbten Wasser, als man verlangt, sieden. Dann nehme man fein gepülverten Agtstein und Benzöe, streue solche auf den Teig und wirke ihn so lange aus, bis er fest genug ist; dann drückt man diesen Teig in die dazu gehörigen und mit Oel bestrichenen Formen, läßt solchen

chen vier Tage lang unberührt darinnen stehen, so wird dieser Teig so fest werden, als nur immer der Elfenbein seyn kann; man kann ihn schneiden und drehen, wie ein anderes Holzwerk.

Rosenthee. Man nehme hierzu im Frühjahr die erst aufblühenden Rosen, blättere sie rein ab vom Kelche und gieße heißes Wasser darauf. Es soll ein gutes blutreinigendes Mittel seyn.

Rosentinctur, wird die aus den Rosen mittelst einer Flüssigkeit gezogene Kraft und der Saft genannt, s. im Art. Rose, S. 170.

Rosentorte. Man nehme $1\frac{1}{2}$ Pfund Butter, $1\frac{1}{2}$ Pfund Zucker und $1\frac{1}{2}$ Pfund feines Weitzenmehl. Man rühre die Butter zur Sahne; dann den auf einer Citrone abgeriebenen Zucker mit $\frac{1}{4}$ Pfund fein gesiebten Zucker gut gerührt, mit dem Gelben von 10 Eyern versetzt, zuletzt das Mehl und den fest geschlagenen Schnee von dem Weißen von 8 Eyern leicht darunter gerührt. Will man diese Masse in einer Tortenpfanne backen, so nehme man eine Mehlspeisenform, wie man die Torte haben will; soll sie hingegen im Ofen gebacken werden, so nehme man ein Blech, setze einen Rand von Papier darum, den man mit ein wenig Wasserteig von der Außenseite festlegt, damit die Torte keine unansehnliche Form erhält und backe diesen Boden ab. Wenn er $\frac{1}{2}$ Stunde langsam gebacken hat, thue man Rosengelée darauf, bandelire sie mit dem Rest des Teiges und bringe sie wieder in den nicht zu heißen Ofen. Wenn diese Masse fest gebacken ist, schlage man einen leichten Schnee, überziehe die Torte damit, bestreue sie mit Zucker und gehackten süßen Mandeln, befeuchte den Ueberzug mit starkem Rosenwasser und lasse es im Ofen wieder trocken werden.

Kleine

Kleine Rosentorte. Man blanschire ½ Pfd. süße Mandeln, bei denen einige bittere seyn können, gut ab, stoße sie mit vier ganzen Eyern und rühre diese Masse mit ½ Pfd. feinem Zucker, 2 gestoßenen Nelken und ein wenig Zimmt in einem Reibenapf mit dem Gelben von 10 Eiern, das nach und nach hinzugesetzt werden muß, und etwas Rosenextract in einem Reibenapf tüchtig durch; wenn die Masse recht steif ist, für einen Groschen geriebenes, mit Rosenwasser angefeuchtetes Mundbrod und den Schnee des Eyweißes dazugethan und in kleine Formen, welche mit in Rosenwasser ausgewaschener Butter bestrichen werden, langsam gebacken.

Rosentorteletts. Man mache eine Crême wie folgt: Man rühre 2 Löffel Mehl mit ½ Quart durchgegossener Sahne, die mit Centifolien- oder auch Provinzrosenblättern abgekocht worden, klar und versetze es mit dem Gelben von 4 Eyern, angeriebenem Zitronenzucker, gestoßenem Zimmt, ½ Pfd. fein gestoßenen süßen Mandeln und 2 Loth frischer Butter. Wenn die Crême vom Feuer kommt, mit dem Gelben von 8 Eyern klar gerührt und den Schnee von dem Weißen von 8 Eyern dazu gethan. Man steche von Blätterteig, der, wie oben bei der Rosentorte angegeben worden, bereitet wird, runde Torteletts aus, thue von der Crême darauf, mit demselben Teig fein bandelirt, bestrichen, mit dem Schnee von Eyweiß und Zucker glacirt und nicht zu rasch gebacken.

Rosentrank. Man nehme hierzu ein Maaß Wasser, 1 Quentchen gröblich gestoßenen Coriander, ein Quentchen nicht zu starken Vitriolgeist und ein Stückchen geröstete Brodrinde. Dies alles lasse man miteinander sieden; dann gieße man

es

tränkt worden. Auf diese Weise erhält man ein dreifarbiges Gewächs. *)

Man erlaube mir, hier noch ein Mittel, den Blumen verschiedene Farben zu geben, aus demselben Werke hier herzusetzen, welches, obgleich es sich nicht allein auf die Rosen bezieht, dennoch hier einen Platz verdient.

Man nehme eine recht fette Thonerde, lasse solche an der Sonne trocknen, zerstoße sie hierauf und fülle damit die Blumentöpfe an. Diese Erde benetze man nun funfzehn bis zwanzig Tage lang mit einem rothen, gelben, blauen, grünen ꝛc. Wasser, je nachdem man die Farbe der Blumen zu haben wünscht und darin säe man die Saamenkörner. Die Blumen müssen aber von der künstlichen Tinte, womit die Erde benetzt worden ist, verschieden seyn, wenn man die Spielarten der Kunst gewahren will.

Man kann aber auch in ein kleines sehr dünnes Rohr mehrere Saamenkörner verschiedener Blumen thun und solche darin verschließen; man setze nun dieses Rohr, welches übrigens, nicht länger als zwei Zoll und sehr dünne seyn muß,

*) Zu diesem Geheimniß, den Blumen verschiedene Farben zu geben, gehört ein starker Glaube, da die Natur bei ihrer Bearbeitung wohl wenig Rücksicht auf das gefärbte Wasser nehmen wird; denn aus Versuchen ist uns bekannt geworden, daß auch in den Pflanzen ein ordentlicher Milchsaft abgesetzt wird, gleich dem in den thierischen Körpern, wenn auch nicht so ausgearbeitet. Wenn man nun annimmt, daß das Eingesogene, oder die Pflanzennahrung auch in den Pflanzenkörpern verarbeitet wird und daß in einem und demselben Blumentopf mehrere Pflanzen stehen können, die eine und dieselbe Nahrung aus dem Boden genießen, und doch, in Hinsicht ihrer Structur und ihrer Blüthen himmelweit von einander verschieden sind, so möchte dies Geheimniß schon an diesem Satze scheitern; allein es kömm auf einen Versuch und eine genaue Beobachtung an, um auch dem Erfinder durch ein keckes Absprechen nicht wehe zu thun. A.

auszugehen. Nachher kann man sie mit gewöhnlichem Wasser begießen, da der schnellere Einsaugungs-Prozeß, nachdem die Pflanzen Wurzeln gefaßt haben, vorüber ist; denn nur so lange kann das Einsaugen dieser gefärben Flüssigkeit von Wichtigkeit seyn, als noch keine Wurzel der Pflanze entkeimt ist, so bald aber dies geschehen ist, so wird die Oeffnung des Pflanzenkörpers gesperrt und das Einsaugen kann nur durch die Pores geschehen, welches langsamer vor sich geht, da jetzt mehrere Saugegefäße in Wirkung treten.

Zur gelben Farbe bediene man sich einer Abkochung der französischen Beeren (grains d'Avignon) oder des Gelbholzes, des Curcumey's, des Wau's und der Scharte; zur schwarzen Farbe einer Abkochung der Galläpfel mit ein wenig grünem Vitriol; — zur hochrothen Farbe einer Abkochung des Fernambucks, mit einem Zusatz von Cochenille oder Kermesbeeren; — zur grünen Farbe einer Auflösung des Saftgrüns, oder auch einer Abkochung der Scharte mit etwas Indigo oder Bergblau versetzt; — zur weißen Farbe der Milch; — zur blauen Farbe einer Auflösung des Indigo's; — zur Violetten einer Abkochung des Blau- oder Campecheholzes mit etwas Potasche. Man muß hier noch bemerken, daß durch diese verschiedenen Benetzungen, der eine Theil des Blumenstiels seine natürliche Farbe behält, der andere hingegen die fremde Farbe annimmt, so daß er zwei Farben erhält; will man ihn dreifarbig haben, so benetze man nur die Pflanze des Morgens mit einer und des Abends mit einer andern Farbe, doch so, daß man das gefärbte Wasser jedesmal von einer andern Seite aufgießt, damit davon der eine Theil der Pflanze nur ge-

man eine aufgeblähete rothe Rose über ein Kohlenbecken, worin man Schwefel angezündet hat, so wird sie weiß; setzt man diese entfärbte Rose mit dem Stengel in frisches Wasser, so nimmt sie ihre vorige Farbe wieder an. Man darf auch nur Schwefelhölzchen anzünden und diese nahe an einen blühenden Rosenstrauch oder Stock bringen, so werden die Blumen sogleich erblassen, nach ein paar Stunden haben sie aber ihre vorige Farbe wieder erhalten. Schüttet man in ein Glas eine Unze ungelöschten Kalk und darauf 2 Quentchen Salmiak und hält darüber eine weiße Rose, so wird sie sich verschiedentlich färben.

Rosenverzeichniß. Ein Verzeichniß aller Rosenarten mit ihren Abänderungen, so von den Kunstgärtnern, die sich besonders mit der Kultur der Rosen abgeben, auch wohl von den Liebhabern dieser schönen Blumen, die sie aus Vergnügen ziehen, angefertiget wird. In dem Blumenverzeichniß des Herrn Breiter zu Leipzig findet man eine ziemlich vollständige Rosensuite; s. auch im Art. Rose, S. 109 u. f.

Rosenvogel, Papilio Apollo L., s. im Art. Tagfalter.

Rosenwasser, s. im Art. Rose, S. 162, und im Art. Parfümirkunst, Th. 107, S. 141 u. f., auch S. 549 und 553. Man kann auch in der Haushaltung, wenn man viel Rosen in seinem Garten hat, sich leicht auf folgende Weise gutes Rosenwasser machen: Man nehme eine irdene Schüssel, breite ein reines Tuch darüber und lege auf dasselbe einen guten Theil verlesener schöner Rosenblätter. Sodann verdecke man sie mit einem wohl anschließenden Tortenpfannen-Deckel, der am Rande mit einer Wand versehen ist, und fest anschließt. Nun überlege

muß, damit es ſich in der Erde bald auflöſe und den keimenden Pflanzen freien Spielraum gewähre, in eine gute Miſtbeeterde, ſo werden ſich dieſe Sämereien beim Erweichen und Auskeimen zuſammen verbinden, eine Wurzel bilden und dadurch der blüthetragenden Pflanze eine ſchöne Farbenſpielung geben. Was nun die Pflanzen anbetrifft, welche einen ſtärkeren Stamm und ſtärkere Zweige haben, ſo muß man ſolche bis zum Marke durchſtechen, und in dieſe Oeffnung bringe man nun die Farben, welche man den Blumen zu geben wünſcht; man bedecke hierauf die Oeffnung mit Kuhmiſt, oder mit Töpferthon, und die Blumen, welche dieſen Stämmen und Zweigen entſprießen, werden ſo viel verſchiedene Farben enthalten, als man in die Oeffnung gebracht hat. Dieſe fremden Farben dauern nur höchſtens ein Jahr; denn beim zweiten Blühen der perennirenden Gewächſe, nehmen die Blumen ihre vorige Farbe wieder an, man müßte denn dieſe Prozedur noch einmal mit ihnen vornehmen. *)

Noch einige Verwandlungen der rothen Roſe. Wenn man Tabacksrauch an eine rothe Roſe bläſt, ſo färbt ſie ſich grün, ſo wie die Lichnis coronaria gelb; taucht man eine rothe Roſe in Salmiakgeiſt, ſo färbt ſie ſich ebenfalls grün. Hält man

*) Auch dieſes Geheimniß bedarf des Verſuchs; auch iſt hier nicht einmal, ſo wie auch bei den übrigen Geheimniſſen dieſer Art, das Quantum angegeben; es muß daher willkührlich genommen werden. Selbſt die Farben verdienten hier wohl einer nähern Beleuchtung, da zu dieſem Experimente trockne genommen werden müſſen; man wird daher wohl die Farben aus dem Pflanzenreiche und auch einige unſchädliche aus dem Erdreiche dazu wählen müſſen, weil die aus dem Mineralreiche nicht dazu zu empfehlen ſind, da ſie wegen des Arſeniks, Kobalts ꝛc., welches ſie mehr oder weniger enthalten, zerſtörend auf das Pflanzenleben wirken. A.

man eine aufgeblähete rothe Roſe über ein Kohlenbecken, worin man Schwefel angezündet hat, ſo wird ſie weiß; ſetzt man dieſe entfärbte Roſe mit dem Stengel in friſches Waſſer, ſo nimmt ſie ihre vorige Farbe wieder an. Man darf auch nur Schwefelhölzchen anzünden und dieſe nahe an einen blühenden Roſenſtrauch oder Stock bringen, ſo werden die Blumen ſogleich erblaſſen, nach ein paar Stunden haben ſie aber ihre vorige Farbe wieder erhalten. Schüttet man in ein Glas eine Unze ungelöſchten Kalk und darauf 2 Quentchen Salmiak und hält darüber eine weiße Roſe, ſo wird ſie ſich verſchiedentlich färben.

Roſenverzeichniß. Ein Verzeichniß aller Roſenarten mit ihren Abänderungen, ſo von den Kunſtgärtnern, die ſich beſonders mit der Kultur der Roſen abgeben, auch wohl von den Liebhabern dieſer ſchönen Blumen, die ſie aus Vergnügen ziehen, angefertiget wird. In dem Blumenverzeichniß des Herrn Breiter zu Leipzig findet man eine ziemlich vollſtändige Roſenſuite; ſ. auch im Art. Roſe, S. 109 u. f.

Roſenvogel, Papilio Apollo L., ſ. im Art. Tagfalter.

Roſenwaſſer, ſ. im Art. Roſe, S. 162, und im Art. Parfümirkunſt, Th. 107, S. 141 u. f., auch S. 549 und 553. Man kann auch in der Haushaltung, wenn man viel Roſen in ſeinem Garten hat, ſich leicht auf folgende Weiſe gutes Roſenwaſſer machen: Man nehme eine irdene Schüſſel, breite ein reines Tuch darüber und lege auf daſſelbe einen guten Theil verleſener ſchöner Roſenblätter. Sodann verdecke man ſie mit einem wohl anſchließenden Tortenpfannen-Deckel, der am Rande mit einer Wand verſehen iſt, und feſt anſchließt. Nun überlege

man den Deckel mit glühenden Kohlen und unterhalte die Hitze, bis die Blätter trocken sind. Auf diese Art brennt sich der ächte Saft aus den Blättern heraus und tröpfelt durch das Tuch in die Schüssel. Sind die Blätter trocken, so nimmt man das Tuch ab, reiniget es von den getrockneten Blättern, leeret das Wasser aus in ein fest zu verstopfendes Gefäß und fährt so mit frischen Blättern fort.

2) Man nehme frisch abgepflückte Rosen, am besten von der rothen Centifolie, befreie sie von den Kelchen und Fruchtböden und thue die Blumenblätter in eine gläserne Glocke, gieße auf 1 Theil Blumen, 8 Theile reines Wasser und lasse es an der Sonne destilliren; auch kann man die Blätter mit dem Wasser in eine Blase thun und 6 Theile von dem ganzen Quantum abdestilliren, welches gutes wohlriechendes Rosenwasser seyn wird. Man kann auch die Rosenblätter, wenn man nicht gleich ein großes Quantum Wasser daraus bereiten will, in Küchensalz einsalzen, wodurch sie ihren angenehmen Geruch beinahe ein Jahr, wenn auch nicht in voller Kraft, behalten, welcher hingegen beim Trocknen derselben größtentheils verloren geht. Um die Rosen auf diese Weise zu erhalten, quetsche man sie mit einer hölzernen Keule in einem steinernen Napf, schütte sie dann, mit Salz bestreut, in einen Steintopf, drücke sie fest ein, und beschwere sie mit einem hölzernen Deckel, auf welchen ein Stein gelegt wird. Um Rosenwasser davon zu bereiten, werden sie eben so, wie die frischen Rosen, destillirt; doch muß man wenigstens noch einmal so viel eingesalzene Blätter nehmen.

3) Man setze auf 1 Pfd. frische Rosenblätter, zwei Pfund Wasser, lasse das Ganze

24 Stunden lang maceriren, unterwerfe es hierauf der Deſtillation und ziehe die Hälfte der Flüſſigkeit über.

Weingeiſtiges Roſenwaſſer. Man bereitet dieſes Produkt ganz nach der vorherbeſchriebenen Methode, nur mit dem Unterſchiede, daß man auf jedes Pfund friſcher Roſenblätter, zwei Pfund Weingeiſt gießt, und davon 1½ Pfd. abdeſtillirt.

Bereitung der berühmten Roſen-Eſſenz, wie man ſie in Oſtindien verfertigt. *)

Dr Monro hat die Zubereitung dieſes köſtlichen Roſenöls in ſeinem Werke über die Chemie, Bd. 2., S. 311 beſchrieben. Man nehme ein ſehr weites, glaſirtes, irdenes oder ſteinernes Geſchirr, oder auch ein weites hölzernes Gefäß, fülle daſſelbe mit den Blättern oder Blüthen der Roſen, die gut gepflückt und von allen Saamen und Stengeln geſäubert ſeyn müſſen; ſchütte darauf ſo viel reines Quellwaſſer, als nöthig iſt, den Vorrath der Blätter zu bedecken; ſetze das Gefäß an die Sonne und zwar des Morgens beim Aufgang derſelben, und laſſe es ſtehen bis es Abend wird; dann ſetze man es über Nacht ins Haus. Auf dieſe Art verfährt man ſechs bis acht Tage Am Ende des dritten oder vierten Tages wird man eine Menge Theilchen von einer ſchönen gelblichten, ölichten Materie auf der Oberfläche der Maſſe ſchwimmen ſehen, welche ſich zwei oder drei Tage ſpäter in einen Schaum anhäufen, welches die Roſeneſſenz iſt. Um nun dieſe von der übrigen Maſſe zu ſcheiden, nehme man den Schaum vermittelſt einiger, an dem Ende eines Stöckchens befeſtigten, Baumwolle ab, drücke ihn mit dem Finger aus und thue ihn in eine kleine Flaſche, welche man

*) Monthly Review, June 1792, p. 198.

sogleich darauf gut verwahrt. Dieses Verfahren wird mehrere Abende hintereinander fortgesetzt, bis sich auf der Oberfläche des Wassers nichts mehr von dieser schönen Oelessenz in Gestalt der oben beschriebenen Theilchen zeigt. Dieses Rezept, sagt der Dr Monro, habe er von dem Major Mackenzien erhalten, welcher versichert, die Beschreibung von einem Officier seines Corps erhalten zu haben, der sich in dem Lande, worin diese Essenz verfertigt wird, aufhielt und sie selbst verfertigen half.

Rosenwaschwasser. Man nehme Rosen-Extract, Wallrath, weiße venetianische Seife und Jungfern-Wachs, vermische es mit Spiritus vini und lasse es in der Wärme digeriren. Von diesem Gemisch, oder dieser Milch gieße man einige Tropfen in Wasser, welches dadurch ganz weiß wird. Man gebraucht es dann mit gutem Erfolg zum Waschen des Gesichts, indem es alle Runzeln und bräunliche Flecke daraus vertreibt und die Haut schön und weich macht.

Rosenwasser-Brey. 1) Man nehme das Gelbe von Eyern, zerstoße es, gieße Wein und Rosenwasser darein, mische es untereinander, röste Weizenmehl in Schmalz, schütte es hinzu, auch etwas Zucker und Safran und lasse es unter immerwährendem Umrühren kochen.

2) Man schneide Mundbrod oder Semmel in Scheiben, röste diese und lege sie hierauf in Rosenwasser, damit sie weich werden; dann durch einen Durchschlag gerieben und kochen lassen. Jetzt schlage man ein paar Eyer hinein, drücke den Saft von zwei Citronen und in Ermanglung derselben etwas weißen Wein dazu und süße es nach Gefallen.

Rosenwasser-Muß, s. Rosenwasser-Brey.

ſatz erhält. Wahrſcheinlich rührt die Benennung von dem Zeichen einer Roſe her, mit welchem das daraus gearbeitete Geſchirr bezeichnet wird. Vorzüglich aber eine Bezeichnung des feinen oder engliſchen Zinnes.

Roſenzucker, wird aus Roſenblättern und Zucker bereitet, welches auf folgende Weiſe geſchieht: Man nehme 1 Pfd. recht ſchöne Blumenblätter der Provinzroſe, von denen das Weiße abgeſchnitten werden muß, und koche ſie in einer verzinnten Caſſerolle mit einem Maaß Waſſer, bis ſie ganz weich geworden; dann ſchütte man ſie in eine Porzellan-Schüſſel und preſſe den Saft durch ein reines Tuch in eine Caſſerolle, die Roſenblätter laſſe man aber in einem beſondern Geſchirr ausgebreitet verkühlen. Zu dieſem Safte thue man nun 2 Pfd. feinen Zucker und laſſe ihn caramelartig kochen, bis er kleine Blaſen wirft, wo man dann den Verſuch auf folgende Weiſe machen kann: Man nehme mit einem hölzernen Speiler, einer Federpoſe oder was ſich ſonſt dazu eignet, etwas von dem Zucker auf und laſſe es abtropfen; zieht er einen Faden und iſt dabei hart, ſo iſt er gut; man thue nun die Roſenblätter darein und laſſe ihn noch einmal leicht aufkochen; dann in ein Glas gethan, auskühlen laſſen und mit Papier verbunden; ſ. auch im Art. Roſe, S. 170.

Roſenzwieback. Man nehme ½ Metze Mehl, ½ Pfd. friſche Butter, das Gelbe von 4 Eyern, abgeriebenen Citronenzucker, 2 Taſſenköpfe guter Bärme und ſtoße mit Sahne, worin gut gereinigte Roſenblätter abgekocht worden, einen feſten Bärmteig von dem Ganzen an. Man dreſſire in der Hand kleine runde Zwiebacke in der Form einer Collatſche und laſſe ſie auf einem Bleche ſacht gehen.

Wenn ſie ihre Leichtigkeit erhalten haben, abgebacken und wenn ſie verkühlt ſind, in der Mitte der Rundung voneinander geſchnitten und Farbe gegeben. Auf dieſe einfache Weiſe ſind ſie gut zum Kaffee. Will man ſie zum Thee oder beim Wein geben, ſo rühre man ein wenig Zucker mit etwas Roſenwaſſer und Eyweiß zu einer Glace, beſtreiche damit die geröſtete Seite und laſſe ſie abtrocknen; auch darf man nur Zucker mit Maraſquin und ein wenig Roſenextract verdünnen und mit dieſem Gemiſch die Zwiebacke beſtreichen und abtrocknen laſſen.

Rosereaux, werden im franzöſiſchen Handel die Hermelinfelle genannt. Sie kommen aus Rußland, beſonders von Moskau über Archangel in den Handel und werden nach Zimmer zu 20 Paar verkauft.

Rose-tree (Engl.) der Roſenſtrauch oder Roſenbaum; ſ. im Art. Roſe, S. 56.

Roses, werden geringe und leichte Zeuge, von Seide, Wolle und leinen Garn gewebt, genannt, deren Muſter Roſen vorſtellen. Sie halten im Stück $20\frac{1}{4}$ bis $20\frac{1}{2}$ Elle pariſer Maaß, liegen 1 Fuß 7 Zoll breit und gehören unter die Hauteliſſen in der Zeugweberei zu Amiens.

Roser (Dän.) der Roſenſtrauch; ſ. im Art. Roſe, S. 56.

Roſette, aus dem franzöſiſchen Roſette, ein Röschen. Mit dieſem Namen belegt man verſchiedene Gegenſtände in den Künſten und Gewerben, die größtentheils die Form einer Roſe haben, und unter denen die bekannteſten folgende ſind:

Roſette, beim chirurgiſchen Inſtrumentenmacher, kleine Zierrathe von Silber- oder Goldblech, welche die Geſtalt der Roſe haben und auf die ſchneidenden, mit Schalen verſehenen Inſtrumen-

mente, vermittelſt eines Nietes befeſtiget werden. Das dazu geſchnittene Blech wird auf eine Bleyplatte gelegt, vermittelſt des Roſettenſtempels ausgeſtochen und zugleich gebildet.

Roſette, bei den Schlöſſern, ein Schild oder Knopf, ſo einer Roſe gleicht. Dergleichen Roſetten werden bei den Thürbeſchlägen angebracht.

Roſette, bei den Diamantſchleifern, ein Diamant, der oben und unten voll kleiner Flächen iſt; ſ. im Art. Diamant, Th. 9, S. 205.

Roſette, bei den Bildhauern und Kunſttiſchlern, kleine nieblich ausgearbeitete Röschen von Alabaſter, Gyps oder Holz, welche zur Verzierung an Möbeln ꝛc. gebraucht werden. Man macht oder formt ſie noch jetzt aus einer Holzmaſſe, die, wie oben im Art. Roſenteig angegeben worden, bereitet wird. Die Roſetten aus Holz werden vergoldet oder auch bronzirt.

Roſette, bei den Malern, Verzierungen am Plafond ꝛc.; ſie werden entweder mit freier Hand oder durch die Schablone, ſ. dieſe, gemacht. Beim Plafond hält man ſie gewöhnlich in Grau, welches nach den Blättern ſchattirt wird; doch wählt man auch andere Farben, da man hier auf die Grundfarbe des Plafonds und die andere Verzierungen ſehen muß, um ſie mit dem Uebrigen in Harmonie zu bringen.

Roſette, bei den Malern, eine röthliche Kreide, welche aus dem römiſchen Weiß beſteht, dem man mit einer Braſilienholz-Tinktur dieſe Farbe gegeben hat. Es iſt daher eine Art von Styl de grain, das von den Oel-, Miniatur- und Paſtellmalern gebraucht wird. Man hat die Roſette auch noch von lebhafterer Farbe.

Roſette, eine Gattung facionirter Leinwand, die in Flandern und der Nieder-Normandie gewebt wird.

wird. Sie wird auch geperltes Röschen, Roſette perlée und petite Venise genannt.

Roſette, eine rothe Buchdruckerfarbe.

Roſette, eine Art Saft- oder Blaſengrüne.

Roſette, gar gemachtes Kupfer; ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Roſette, der Name von zwei Nelken-Spielarten, wovon die eine zu den Picoten und die andere zu den Koncordien gerechnet wird; ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S. 103 und 125.

Roſette (marmorirte) eine Aepfelart; ſ. Th. 83, S. 240.

Roſettenkupfer, ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793 und 845.

Roſettenſtempel, ein Stempel, womit der Meſſerſchmidt an den Meſſerſchalen, die Roſetten ausbildet; ſ. im Art. Meſſerſchmidt, Th. 89, S. 282.

Roſettiren, Garmachen des Kupfers; ſ. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Roſettenheerd, wird auch der Garheerd genannt; ſ. eben daſ.

Rosier (Fr.) der Roſenſtrauch, ſ. im Art. Roſe, S. 56.

Rosier d'Alpes à petite fleur rouge, ſ. pimpinellblättrige Roſe, daſ., S. 72.

Rosier blanc, ſ. weiße Roſe, daſ., S. 91.

Rosier très double, ſ. Centifolien-Roſe, daſ., S. 62.

Rosier eglantier odorant, ſ. die Weinroſe, daſ., S. 71.

Rosier à fleur jaune simple, ſ. die Oeſterreichiſche Roſe, daſ., S. 70.

Rosier à fleur jaune double, ſ. die ſchwefelgelbe Roſe, daſ., S. 89.

Rosier à fleur musquée toujours verd, ſ. die immergrüne Roſe, daſ., S. 75.

Rosier

Rosier à gros fruit épineux, ſ. die große Hagebutte, im Art. Roſe, S. 88.

Rosier sauvage de Virginie, ſ. caroliniſche Roſe, daſ., S. 57.

Roſinen *) Lat. Uvae passae, Passulae, ſind die getrockneten Beeren des gewöhnlichen Weinſtocks, Vitis vinifera L., doch nur aus den wärmern Ländern, wo ſie nicht nur größer, ſondern auch ſüßer ſind. Man hat hiervon in dem Handel zwei Arten, die großen und kleinen Roſinen. Die alten Griechen unterſchieden zwei Arten derſelben; nämlich die Weintrauben, deren Stiel man mit einem Meſſer bis zur Mitte abſchnitt, oder mit einem Faden feſt band und am Weinſtock ließ, damit ſie an der Sonne trocknen ſollten, welche ſie καρυλλα κατατίλια; nannten, diejenigen hingegen, ſo man von dem Stocke trennte und an der Sonne trocknen ließ, wurden καρυλλα διλοτιτίλια genannt. Dieſe verſchiedene Art, die Weintrauben am Stocke und von demſelben getrennt, zu trocknen, macht keinen weſentlichen Unterſchied unter den Roſinen, wohl aber das Trocknen im Ofen und an der Sonne, weil ſie beim letzteren ſüßer bleiben.

Die kleinen Roſinen, Passulae minores, Uvae Corinthiacae, Fr. Raisins de Corinthe, welche auch im Handel Corinthen genannt werden, haben die Größe der Johannisbeeren, und ſehen, getrocknet, wie ſie hier in den Gebinden ꝛc. ankommen, ſchwarzblau aus, welche Farbe ſich aber beim Aufquellen derſelben in warmen Waſſer in ein röthliches Violet oder Purpur verwandelt.

*) Engl. Raisin, Böhm. Rozynay. Das Wort iſt aus dem Franzöſiſchen Raisin, Weinbeere, welches wieder von dem Lat. Racemus hergeleitet wird. Ehemals ſchrieb man noch Reßne, und in einigen Gegenden, ſpricht man noch im gemeinen Leben ſo. Adelung.

wandelt. Den Namen Corinthen haben sie von der Stadt Corinth in Griechenland erhalten, in deren Umgebung sie sonst häufig anzutreffen waren; jetzt zieht man sie am häufigsten von den ehemaligen venetianischen Inseln Zante, Cefalonien und Theachi im Jonischen Meere; auch von Patrasso, Nathalico und Rostizza, jedoch nur in geringer Menge. Wenn die Beeren ihre Reife erlangt haben, welches gewöhnlich im Augustmonat geschieht, so werden sie von den Stöcken abgenommen, in Trauben an der Sonne getrocknet, dann abgebeert nach den Städten gebracht und in großen Vorrathshäusern oder Magazinen, Seragli genannt, aufgeschüttet. Mit diesem Aufschütten wird so lange fortgefahren, bis die Magazine bis oben hinauf damit angefüllt sind, wo sie dann durch ihre eigene Schwere so fest zusammenfallen, daß sie mit eisernen Werkzeugen von einander gerissen werden müssen. Hierauf wird die Waare in Tonnen oder großen Fässern, so man nach der Größe ganze, halbe oder Viertel-Bothe nennt, oder in Ballen, von dazu bestimmten Leuten mit den Füßen eingestampft und mit Meerwasser bestrichen.

Die jährliche Erndte der kleinen Rosinen auf den gedachten Inseln ist nicht gleich, sie hängt hauptsächlich von den einfallenden Regen ab; denn wenn diese im Monat Mai einfallen, wo die Stöcke in der Blüthe stehen, so wird die Erndte nicht so einträglich; geschieht es hingegen im Monat August, wo die Frucht in die freie Luft gelegt wird, um recht auszutrocknen, so wird nicht allein der Ertrag vermindert, sondern auch die Waare, wenn der Regen lange anhält verdorben.

Die Insel Zante liefert ungefähr 5 bis 6 Mil-

Millionen venetianiſche Pfund, Cefalonien ungefähr eben ſo viel; auf der kleinen Inſel Theachi, ſonſt klein Cefalonien genannt, werden gewöhnlich 3 bis 400,000 Pfund eingeſammelt. Die Inſel Nathalico bringt 4 bis 600,000 Pfd. hervor und auf den beiden Inſeln Patraſſo und Voſtizza ſammelt man hingegen nur 100,000 auch wohl zuweilen 200,000 Pfund. Man kann daher die ganze Erndte auf 12 bis 13 Millionen Pfund nach venetianiſchem ſchwerem Gewicht ſchätzen. Hiervon gehen, und zwar von Cefalonien 2 bis 3 Millionen Pfund nach Venedig, welche größtentheils für Deutſchland beſtimmt ſind, diejenigen hingegen, welche auf den drei Inſeln zurückbleiben, werden ſowohl, als die von Nathalico, nach England, Holland und Hamburg verſandt und diejenigen von Voſtizza und Patraſſo nach Trieſt und Ancona. Der Preis dieſer Waare reguliret ſich, nachdem viel oder wenig davon verlangt wird; auch wohl nach dem Ertrage und der Güte des Artikels, beſonders aber nach den ſtarken Committen. Der Haupthandel liegt in den Händen der Engländer, die überhaupt viel von dieſer Waare zu ihren Ragouts verbrauchen.

Deutſchland zieht dieſe Waare entweder von Venedig, Livorno und Trieſt, oder von Amſterdam und Hamburg. Sie kommt entweder in Gebinden, oder in Ballen und Säcken zum Handel. Die erſtere iſt die beliebteſte; die andere enthält gewöhnlich, wenigſtens an den Seiten und um die Zipfel der Säcke angelegene Roſinen. Je größer, friſcher und ſchwarzblauer die kleinen Roſinen beim Oeffnen der Gebinde und Säcke ausfallen, deſto beſſer ſind ſie. Wenn man dieſe Waare in reinliche, trockene und kühle Keller legt, ſo

hält

hält ſie ſich über zwei Jahre; doch haben die alten Corinthen nie den Werth, weil ſie nicht nur am Ausſehen verlieren, ſondern auch der Saft zu ſehr wegtrocknet.

Die Faß- oder Bothcorinthen werden, wie ſchon oben bemerkt worden, in ganzen, halben oder Quartbothen, die Sack- oder Ballenwaare hingegen in Säcken von 200 bis 300 Pfund geliefert. Zu Venedig handelt man dieſen Artikel bei Stajo, oder auch bei 1000 Pfd. und tharirt die Gebinde. Livorno verhandelt ihn 100 Pfd. zu ſo und ſo viel Giuli. Hamburg giebt die ganzen Bothe mit 14, die halben mit 16 und die Viertel mit 18 Procent Thara.

Auch die Inſel Lipari und die Landſchaft Calabrien liefern eine gute Gattung kleiner Roſinen, welche in kleinen Gebinden, wie die ſpaniſchen Zibeben, die ungefähr 120 Pfd. halten, in den Handel kommen. Man giebt zu Hamburg darauf 12 Proc. Thara und 1 Proc. Gutgewicht.

In den Materialhandlungen werden die kleinen Roſinen, welche zum Detail-Verkauf beſtimmt ſind, in einem Siebe abgerieben, um ihnen mehr Anſehen zu geben und von den groben Unreinigkeiten, als kleinen Steinen ꝛc. zu befreien. Man reißt ſie zu dieſem Behuf mit einem Eiſen oder mit einem Hirſchhorn aus den Gebinden, befeuchtet ſie nur ſehr wenig mit etwas Waſſer und reibt ſie im Siebe ſo lange herum, bis ſie ſich von einander gelöſet und eine reine Farbe erhalten haben, auch alle Unreinigkeiten ziemlich fort ſind. Man reiniget aber nie mehr, als zum Handverkauf auf eine Woche, auch darüber, gebraucht werden, weil ſie ſonſt

leicht

leicht verderben können; denn je feſter und trockner ſie zuſammen liegen, je beſſer halten ſie ſich.

Man gebraucht die Corinthen bei uns nicht nur in der Haushaltung zu verſchiedenen Speiſen, ſondern auch in den Apotheken zur Medicin. Sie beſitzen eine die Schärfe der Säfte mildernde Eigenſchaft. Man verſchreibt ſie bis zu einer Unze auf jedes Pfund Waſſer. Die Roſinen trocken und in großer Menge gegeſſen, ſind den Zähnen nicht dienlich; der zähe, leimigte Theil derſelben hängt ſich leicht an und die Säure verdirbt die Glaſur; auch erzeugen ſie, ſo wohlthätig ſie auch aufgelöſt auf die Säfte wirken, trocken häufig genoſſen große Schärfe im Geblüt, welches ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann.

Eine andre Gattung kleiner Roſinen ſind die ſogenannten kleinen ſpaniſchen Roſinen, Fr. Raisins d'Espagne, welche ein wenig dicker und nicht ſo trocken ſind, als die Corinthen, und in Fäſſern von ungefähr 100 Pfund zum Handel kommen.

Von den großen Roſinen, auch Meertrauben genannt, giebt es zwei Gattungen, nämlich: die eigentlich ſogenannten großen Roſinen und die Zibeben. Die erſteren, oder die gemeinen großen Roſinen, großen Weintrauben, Meertraubchen, Passulae majores, Uvae passae majores seu vulgares, auch aridae majores, Uvae marinae, Passulae Massilioticae, Fr. Raisins passes, Passerilles, ſind in Hinſicht ihrer Größe, Farbe und Geſchmackes, oder nachdem ſie entweder aus Italien, Spanien oder Frankreich kommen, wieder verſchieden. Von den italieniſchen, die ſchwarzbraun von Farbe ſind, kommen die genueſiſchen, die venetianiſchen und die calabriſchen Roſinen, Fr. Raisins de Ca-

labre, vor. Die venetianiſchen kommen in kleinen Centnerfäßchen und die calabriſchen in kleinen Fäſſern von 90 bis 100 Pfund, in welchen die Trauben an dünnen Bindfäden angereihet ſind; ſie ſind von gutem, obgleich etwas fettigem Geſchmack. Die Roſinen, welche man in Oberdeutſchland hat, ſind meiſtens genueſiſche und venetianiſche. Im nördlichen Deutſchland ſind hingegen die ſmyrniſchen und ſpaniſchen im Gebrauch. Spanien liefert eine außerordentliche Menge dieſer Waare in den Handel. Die Roſinen werden in dieſem Lande gemeiniglich aus den beſten Trauben zubereitet; jedoch nimmt man nur ſolche dazu, die nicht Saft genug haben, um Wein zu geben. Die ſchönſten und meiſten erhält man aus den Weinbergen bei Velez Mallaga, um das Dorf Gualchos, und die geringeren aus Valenzia. Von den ſpaniſchen großen Roſinen hat man feine und ordinäre. Die feinen oder blauen, welche man Pickroſinen, Pickzibeben oder lange Roſinen nennt, kommen an den Trauben in Gebinden, die 4, 6 bis 8 Arroben an Gewicht halten, eingepackt. Ein Fäßchen Roſinen von 4 Arobas enthält eigentlich nur ſieben Viertel-Quintal und eins von 2 Arobas ſieben Achtel-Quintal ꝛc. Dieſe Roſinen ſind ſchön fleiſchig und haben einen angenehmen und honigſüßen Geſchmack und ſind überhaupt wohlſchmeckender als die ordinären oder lichtbraunen. Dieſe ſind die ſchlechteſten unter allen bisher angeführten Gattungen von großen Roſinen, und heißen daher gemeine Roſinen, Passulae majores et vulgares, gemeiniglich aber Korbroſinen, weil ſie zugleich mit ihren Stielen eingepackt, in Körben aus Spanien nach Holland und Hamburg kommen, von wo aus ſie weiter verſchickt werden.

Die

Die köſtlichſten und theuerſten unter den ſpaniſchen Roſinen oder Zibeben, ſind die Topfroſinen, weil man zu dieſen die beſten Trauben wählt, welche man in heißer Mittagsſonne abliest, und in verkalkte Töpfe lege, die ſogleich verkittet werden. Dieſe Topf- oder Potroſinen kommen von Alicante zum Verkauf und ein ſolcher Pot hält 1 Aroba, oder 26 Pfund. Vorzüglich geſchätzt ſind die mallagaiſchen Muskatellerroſinen; auf dieſen folgen in der Güte, die aus Granada. In Granada nennt man diejenigen Roſinen, die man ohne alle Vorbereitung nur bloß an der Sonne trocknen läßt, Passas del sol.; da hingegen heißen Passas de lexia diejenigen Roſinen, die man vorher, ehe man ſie trocknet, in Lauge eintaucht. Beide Gattungen heißen auch daſelbſt mit einem gemeinſchaftlichen Namen Passarillas.

Von den franzöſiſchen Roſinen kommen beſonders folgende Sorten im Handel vor: Die ſogenannten Raisins de carne, welche aus Provence und Languedoc kommen. Sie werden nach den Revieren, wo man ſie gewinnt, und nach den Stöcken ꝛc. benannt. Man heißt ſie daher Jubis, Aujubines, Picardans, Muskatellerroſinen ꝛc. ꝛc. Die Zubereitung der Jubis geſchieht auf folgende Weiſe: Sobald man gewahr wird, daß die Beeren reif ſind, lieſt man ſie ab, taucht ſie in heiße Lauge, die von Sode und Waſſer bereitet worden, legt ſie hierauf auf ſauberes Flechtwerk an die Sonne zum Trocknen und wendet ſie von Zeit zu Zeit um. Wenn ſie gehörig trocken geworden, packt man ſie in viereckige längliche Kiſtchen von weißem oder Tannenholz, die 17, 20, 30 bis 40 Pfd. am Gewicht halten, und hebt ſie auf. Zwiſchen dieſen Kiſtchen wird auch noch ein Unterſchied gemacht: die kleinſten nämlich, welche 17

bis 18 Pfd. halten, nennt man Caissetins und die andern von 40 Pfd. Quarts. Dieſe Gattung Roſinen iſt hell von Farbe, glänzend und hat einen lieblichen und zuckerſüßen Geſchmack. Die friſcheſten, trockenſten nur in den ſchönſten Trauben beiſammenhängenden, ſind beim Einkauf zu wählen. Man zieht dieſen Artikel aus Provence, beſonders von Roquevaire, Auriol ꝛc. Die Picardanroſinen gleichen den vorgenannten ziemlich, doch ſind ſie kleiner und nicht ſo markig. Man erhält ſie in länglichen Kiſten von Fichten- oder Tannenholz, die 80 bis 100 Pfd. ſchwer ſind, aus Languedoc. Sie ſitzen noch an ihren Stengeln oder Stielen.

Die Muskatellerroſinen, Fr. Raisins muscats ſind Beeren von mittlerer Größe, die aber einen vortrefflichen Muskatellergeſchmack beſitzen. Sie kommen ebenfalls noch an ihren Stielen, traubenweiſe bei einander ſitzend, aus Languedoc, vornehmlich aber aus der Gegend von Beziers und Frontignan, in kleinen faſt runden Schachteln von Tannenholz, die 5 bis 15 Pfund wiegen. Dieſe Roſinen, welche man aber ſelten zu uns bringt, ſind ganz hell und durchſichtig. Passarillas ſind Roſinen, die aus Frontignan in Languedoc in kleinen Schlachteln von Tannenholz gebracht werden, und ſowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern außer Frankreich ſehr beliebt ſind. Noch mehrere Sorten Franzöſiſche Roſinen, beſonders Traubenroſinen, erhält die Handlung von Toulon, Aubagne, Pezenas ꝛc.

Die Einwohner von Montpellier in Nieder-Languedoc haben eine eigene Methode, ihre Weinbeeren zu trocknen, welche auch hier angeführt zu werden verdient. Sie binden nämlich die Trauben, je zwei und zwei mit Fäden zuſammen,

nach

dem ſie vorher die verdorbenen Beeren mit einer Scheere abgeſchnitten haben. Hierauf legen ſie dieſelben in kochendes Waſſer, worein etwas Oel gegoſſen worden, bis die Beeren welk werden und ſich runzeln; dann werden dieſe Trauben auf Stangen gehangen. Wenn ſie hier nach drei oder vier Tagen trocken geworden, ſo werden ſie an der Sonne gedörrt.

Die Levante liefert uns eine Menge Roſinen in den Handel; die bekannteſten ſind die ſmyrniſchen, welche in Fäßchen von ein paar hundert Pfund ſehr häufig über Marſeille, Venedig, Genua, Livorno und Trieſt ꝛc. verſchifft werden. Dieſe werden beſonders in Oberdeutſchland, in den öſterreichiſchen Staaten und in Italien abgeſetzt. Man unterſcheidet die ſmyrniſchen Roſinen, in ſchwarze Sorte und in rothe von Karabuno. Die von Lipari ſind ſchlechter als jene und daher auch wohlfeiler. Sie kommen in kleinen Gebinden von 100 Pfund zu Markt. Die beſten Zibeben müſſen noch friſch, ſchön, groß und fleiſchig ſeyn.

Die Zibeben, Cibeben, langen blauen Roſinen, Passulae Zibebae, ſind die größte und extrafeine Gattung von Roſinen; ſie kommen in halbrunden Einſchlägen von Damaſcus, der Hauptſtadt in Syrien, weswegen ſie damaſcener Roſinen, damaſcener Trauben, Uvae Damascenae, Passulae Damascenae. Fr. Raisins de Damas, Passes de Damas genannt werden. Man hat auch noch damaſcener Roſinen, welche in Schachteln, die in großen Kiſten gepackt werden, aber wegen der Entfernung ſelten zu uns gebracht werden, weil ſie leicht verderben. Sie ſind ſo groß von Beeren, daß ſie mittelmäßigen Pflaumen

nicht ungleich, aber süß und herrlich von Geschmack, dabei auch durchsichtig und klar sind.

Von der Zubereitung der Weintrauben zu Rosinen muß hier noch kürzlich bemerkt werden, daß solche Trauben, wenn sie zu Zibeben gemacht werden sollen, an der Sonne getrocknet und eingethan werden müssen, damit sie saftig und fleischig bleiben, sonst würde man nur Hülsen bekommen. Man schneidet nämlich den Stiel über zwerch, bis in die Mitte, von einander, damit solchergestalt der Traube ein guter Theil der Nahrung benommen werde. Die auf diese Weise halb abgeschnittenen Trauben läßt man dann solange am Stocke hängen, bis selbige von der Sonne und aus Mangel an Nahrung dürr und trocken geworden sind, worauf sie abgenommen und eingepackt werden. Nicht viel anders geschieht es mit den andern großen Rosinen. Was die Güte der großen Rosinen anbetrifft, so sollen alle Sorten, wenn sie gut sind, schön, fleischig, rein, trocken und doch auch saftig, dabei zugleich hart und derb seyn, weil sich solche am besten halten.

Zu Amsterdam werden alle Rosinen nach 100 Pfd. verkauft; die Thara ist 10 Proc.; für Gutgewicht wird 2 Proc. und für baare Bezahlung eben so viel gekürzt. Auf die runden Korbrosinen kürzet man in allem nur 1 Proc. für baare Bezahlung. Zu Hamburg werden die Rosinen, im Ganzen, bei 100 Pfd., mit Kürzung von 10 Proc. Thara und 1 Proc. Gutgewicht in Courant verkauft.

Bei uns sind im Handel, besonders im Detail-Handel, nur die spanischen und smyrnischen Rosinen im Gebrauch. Die spanischen sind klar von bläulich violetter Farbe und haben einen sün-

ſäuerlichſüßen Geſchmack; die ſmyrniſchen ſind hingegen weit größer, flach gedrückt von gelbbräunlicher Farbe und haben einen ſüßen Honiggeſchmack. Die letzteren werden am häufigſten in der Haushaltung zu den Speiſen angewendet, nur ſind ſie gewöhnlich ſehr unrein, das heißt mit Stengeln, Steinchen ꝛc. beladen, und auch etwas ſchmierig, die ſpaniſchen hingegen ſind reiner, auch trockner. Außer dieſen ſind auch die ſpaniſchen Traubenroſinen im Gebrauch, welche in Kiſten zu 12 bis 25 Pfd. in den Handel kommen und hier auf große Tafeln zum Deſſert geſetzt werden. Sie ſind ſchön groß, von glänzend bläulicher Farbe und hängen noch an ihren Stielen in Trauben. Die Preiſe der großen Roſinen reguliren ſich hier eben ſo, als bei den kleinen nach der Erndte und dem Abgang der Waare, oder vielmehr, nachdem dieſe Waare ſtark oder minder ſtark geſucht wird.

Die großen Roſinen werden in der Haushaltung gleich den kleinen zu verſchiedenen Speiſen gethan, beſonders ſtark werden ſie aber von Kuchenbäckern und Conditorn verbraucht. In der Medicin ſind ſie auch nicht unwichtig, obgleich ſie jezt nicht mehr ſo häufig als ehemals angewendet werden. Sie haben die Eigenſchaft der Feigen und dienen daher bei allen Bruſt- und Lungenbeſchwerden, indem ſie den zähen Schleim zum Auswurf geſchickt machen; auch wider die Strangurie. In Menge genoſſen, befördern ſie den Stuhlgang, laxiren auch förmlich. Auch werden ſie bei Kindern ſtatt der Seifzäpfchen zur Erleichterung des Stuhlgangs angewendet. Man macht zu dieſem Behuf die Kerne heraus, taucht die Roſinen in Oel und bringt oder ſchiebt ſie ſanft

in den After. Auch zu Aufgüſſen und Abkochungen werden ſie ausgekernt gebraucht.

Bohn's neueröffnetes Waarenlager ꝛc. Hamburg, 1763. Col. 218 und Col. 744 u. f.
Schedel's neueröffnete Akademie der Kaufleute, oder encyklopädiſches Kaufmannslexicon. Leipzig, 1800, Th. II. Col. 657 u. f. und Th. V. Col. 962 u. f.
Schedel's praktiſches Taſchenwörterbuch der Waarenkunde ꝛc. Leipzig 1798, 1r Th. S. 77 und S. 218 u. f.
Der Kaufmann als Waarenkenner ꝛc. Dresden, 1800, Th. I, S. 98 u. f.
Geoffroy's Abhandlung von der Materia Medica. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Leipzig, 1760 — 1765, II Th. S. 469 u. f.
Deutſche Encyklopädie, Th. 6, S. 381 u. f.
Goth. Handlungszeitung, 1788, S. 178 und 265.
Schedels-Comptoirblatt, 1782, S. 61.

Die wilden Johannisbeeren, Alpenjohannisbeeren, führen auch den Namen falſche Roſinen, wilde Corinthen, Corinthenbeeren, und der Strauch, der ſie trägt, Corinthenſtaude, Corinthenſtrauch; ſ. im Art. Johannisbeere, Th. 30. S. 594 u. f. Herr Profeſſor Hermbſtädt verſichert von frühen Sorten hieſiger Weine, namentlich vom Schauedel und Früh-Leipziger, Roſinen erhalten zu haben, die den franzöſiſchen ziemlich gleich kommen. Die reifen Trauben müſſen am Stocke eingeknickt werden, und wenn ſie welken, ſchneidet man ſie ab und trocknet ſie auf einem luftigen Boden.

Roſinen zu reinigen. Die großen Roſinen werden erſt mit kaltem Waſſer mehrere Male, ohne daß ſie abgerieben worden, abgewaſchen und dann verleſen; hierauf laſſe man ſie in kochendem Waſſer ein wenig ziehen und waſche ſie ab. Wenn man ſie nun auf einem gelinden Feuer

ſchwitzen

ſchwitzen läßt, ſo werden ſie nicht nur recht groß werden, ſondern auch ihre Zuckertheile ſich noch mehr entwickeln. Bei vielen Speiſen, beſonders bei den Kuchen, werden die Kerne herausgehoben. Bei den Corinthen oder kleinen Roſinen hat man noch mehr Vorſicht in der Behandlung nöthig; ſie müſſen beſonders durch öfteres Waſchen und fleißiges Nachſehen gereinigt werden, damit keine Steine oder Haare ſich darin befinden. Sie werden auch auf gelindem Feuer gedämpft.

Roſinen aufzubewahren. Man ſchütte die gut gereinigten und trocknen Roſinen in ein Fäßchen oder in eine Schachtel, welche man ſowohl am Boden, als auch bei den Zuſammenfügungen mit Papier gut verklebt, dann gut mit einem Deckel bedeckt und an einem trockenen Orte in der Speiſekammer aufbewahrt.

Roſinen zu ſchmoren, Die Roſinen müſſen zuvor abgewaſchen werden; dann kann man ſie entweder mit Waſſer und Zucker und friſcher Citronenſchale, oder mit Weißbier, Zucker und Citronenſchale, oder mit etwas Wein und Zucker ſchmoren. Unter dieſen Bereitungsarten iſt die mit Weißbier oder Breyhan am beſten; denn dieſes Bier giebt eine ſemigere Brühe und ſchmeckt beſſer. Beim Anrichten müſſen die Aſſietten zierlich mit Citronenſcheiben belegt und mit Zucker und Zimmt beſtreut werden.

Roſinen (calabriſche), ſ. im Art. Roſinen, S. 273.

— (damaſcener), ſ. daſ., S. 277.

— (franzöſiſche), ſ. daſ., S. 275.

— (gemeine), ſ. daſ., S. 273.

— (genueſiſche), ſ. daſ.

— (große), ſ. daſ.

Roſinen (italieniſche), ſ. daſ., S. 273.
— (kleine), ſ. daſ., S. 269.
— (Korb-), ſ. daſ., S. 274.
— (lange), ſ. daſ.
— (lange blaue), ſ. daſ., S. 277.
— (Muskateller-), ſ. daſ., S. 275 und 276.
— (Picardan-), ſ. daſ., S. 276.
— (Pick-), ſ. daſ., S. 274.
— (Pot-), ſ. daſ. S. 275.
— (ſpaniſche große), ſ. daſ.
— (ſpaniſche kleine), ſ. daſ., S. 273.
— (ſmyrniſche), ſ. daſ., S. 277.
— (Topf-), ſ. daſ., S. 275.
— (Trauben-), ſ. daſ., S. 276.
— (venetianiſche), ſ. daſ., S. 273 u. f.

Roſinen, ital. Rosino, werden die florentiniſchen-Piſtolen oder Dopien von Coſmus III. genannt, welche nebſt dem toſcaniſchen Wappen auch einen Roſenſtrauch zur Verzierung haben. Sie wiegen 141 Gran und gelten 23 Lire und ſo die halben nach Verhältniß.

Roſinenbad, in der Arzneykunſt ein Bad, welches aus dem Marke der Roſinen bereitet wird, worin man den leidenden Theil des Körpers badet.

Roſinenbeere, eine vorzügliche Spielart der Stachelbeere, die im Allg. Teutſch. Garten-Magazin 1807, VI. S. 250. beſchrieben worden und unter Stachelbeere vorkommen wird.

Roſinenbiscuit. Man nehme 1 Pfd. Zucker, 20 Eyer, ½ Pfd. kleine Roſinen, 20 Loth Kraftmehl und ¼ Pfd. Butter. Die Roſinen müſſen ſauber verleſen und gewaſchen werden; dann mit einer auf Zucker abgeriebenen Citrone, ½ Stange Vanille und mit fein geſtoßenem und geſiebtem Zucker verſetzt; in einem geräumigen Topf den

Zucker

Zucker, die Roſinen, das Gelbe von 8 Eyern und zehn ganze mit einem Quirl ¼ Stunden von einer Seite geſchlagen und zuletzt den Schnee von Eyweiß und das Kraftmehl mit einem Löffel leicht darunter gezogen. Man thue das Ganze in eine mit klarer Butter beſtrichene und mit Semmel beſtreute Form und laſſe es ¾ Stunden langſam backen.

Roſinenbrâzel, ſ. im Art. Prâzel, Th. 117, S. 351.

Roſinenbrühe, ſ. Roſinen-Sauce.

Roſineneſſig. Will man einen, dem ächten, aus Wein bereiteten, gleich kommenden Eſſig verfertigen, ſo kann man dieſe Abſicht erreichen, wenn man große Roſinen mit ihren Stengeln in einem ſteinernen Napf mit einer hölzernen Keule zu einem Muß reibt und ſie hierauf nebſt 1 Pfd. Farinzucker mit 30 Quart Fluß- oder Regenwaſſer eine halbe Stunde lang kocht. Man gieße die Flüſſigkeit durch einen Tuch, gleichviel von Flanell oder Leinwand, und ſpüle den Rückſtand mit etwas heißem Waſſer nochmals ab; dann in einen leinenen Beutel gethan und ausgepreßt. Man löſe nun durch Kochen in derſelben ¾ Pfd. gepülverten Weinſtein auf, wozu man ſich eines zinnernen Keſſels bedienen muß, damit durch die Säure des Weinſteins die Flüſſigkeit nicht kupferhaltig werde. Fehlt es aber an einem Keſſel von engliſchem Zinn, ſo kann das Auflöſen des Weinſteins auch in einem Steintopfe vorgenommen werden.

Die ſo behandelte Flüſſigkeit wird, wenn ſie bis auf 30 Grad Reaumür abgekühlt iſt, mit 2 Quart Kornbranntwein und ¾ Quart guter Oberhefen von Bier, wo möglich weißem, vermiſcht, in ein, nur mit einem Boden verſehe-

neg,

nes, aufrecht ſtehendes halb Anker-Faß gethan, der Reſt aber in eine große Flaſche gegoſſen. Beide Gefäße werden mit einem großen Leinentuch bedeckt und einer Wärme von 20 bis 24 Grad Reaumür ausgeſetzt. Anfangs erfolgt die geiſtige Gährung, wie bei den vorhergehenden Eſſigarten, während welcher es gut iſt, das Faß noch nicht mit dem Tuche zu bedecken, weil der Schaum auf der Oberfläche in die Höhe ſteigt und denſelben verunreinigt. Nach 48 bis 60 Stunden geht die Maſſe in die ſaure Gährung über, indem ſie ſich allmählig beruhigt. Nach 6 bis 8 Wochen liefert dieſelbe einen ſehr guten, dem franzöſiſchen Weineſſig gleichen Eſſig, den man vom Bodenſatze im Faſſe abgießen, klären und auf reinen Flaſchen ziehen muß, wo er ſich lange hält, ohne kamig zu werden.

Auch aus Holland kommt guter Eſſig, von Roſinen gemacht, worunter der beſte öfters dem ſchönſten Weineſſig nichts nachgiebt. Er wird in Orhoften von 60 bis 64 Stübchen nach Hamburg gebracht.

Roſinenfarbe, ſ. Roſinfarbe.

Roſinenfüllſel. Man nehme ½ Pfd. Cokneten und ½ Pfd. große Roſinen, verleſe und reinige ſie gehörig; dann ſtoße man 2 Loth abgezogene ſüße Mandeln, worunter ein Paar bittere ſeyn können; in einem Mörſer, hacke Citronat klein und röſte Semmelkrume in Butter; dieſes thue man zuſammen in ein Geſchirr, nebſt geriebener Citronenſchale, Muskatenblumen und einen guten Theil Zucker; ſchlage einige Eyer halb ganz und zur Hälfte das Gelbe dazu und mache von dieſer Maſſe ein Füllſel. Mit dieſem Füllſel kann man junge Hühner und Tauben füllen.

Roſinen-Gelée. Man thue recht ſchöne, gut verleſene

leſene ſpaniſche Roſinen in eine Caſſerolle und laſſe ſie unter beſtändigem Umrühren kochen; dann laſſe man den Saft durch einen Durchſchlag und hernach noch einmal durch ein leinenes Tuch. Hierauf koche man denſelben unter ſtetem Rühren noch einmal und bis zur Hälfte ein und thue ½ Pfd., auch etwas mehr oder weniger, geläuterten Zucker, ſ. im Art. Roſenpaſten, S. 223, hinzu; jedoch darf dieſe Gelée nicht zu ſüß ſeyn. Der Saft wird mit dem Zucker noch einmal durchgekocht und wenn ein Tropfen deſſelben auf einem zinnernen Teller feſt ſteht, ſo iſt die Gelée gut. Man kann dazu auch einige Gewürze, als: Zimmt, Nelken, Ingber ꝛc. thun, jedoch muß ſolches erſt zuletzt geſchehen, wenn es ſchon vom Feuer iſt; dann in die Formen gegoſſen.

Roſinenkuchen. 1) Man nehme 1 Pfd. große Roſinen, ½ Pfd. Corinthen, ½ Pfd. Mandeln, ½ Loth Muskatenblumen, 4 Loth Zucker, ¼ Pfd. Citronat, 4 Pfd. Butter in den Kuchen und ½ Pfd. Butter auf den Kuchen, ¾ Quart Hefen oder Bärme, ½ Quart Milch, 6 Eyer, ein Glas Branntwein und etwas Salz. Man rühre dies zuſammen mit gutem trocknem Weizenmehl ſteif. Wenn dieſer Teig gehörig aufgegangen, mangle man ihn 2 Finger hoch und backe ihn auf einem Kuchenblech. Wenn er aus dem Ofen kommt, muß er drei Finger hoch ſeyn; dann beſprenge man ihn mit Roſenwaſſer und ſtreue Zucker und Zimmt darauf. Bei dieſem Kuchen muß man beſonders für gute Hefen oder Bärme ſorgen. Will man den Kuchen kleiner haben, ſo nehme man von den angeführten Ingredienzien nur die Hälfte.

2) Man nehme 1½ Pfd. gut verleſene und ge-

gewaſchene große Roſinen, 1½ Pfd. dergleichen kleine, ¼ Pfd. Mandeln, ½ Pfd, Citronat, ½ Pfd. Zucker, 2 Eier und gute Weißbierbärme oder Hefen. Man nehme jetzt ſo vieles Weitzenmehl, daß dieſes mit den Ingredienzien zuſammen ein derber Teig wird, der nicht mehr anklebt. Jetzt nehme man eine Kanne Milch und laſſe ſie lauwarm werden und 1½ Pfd. Schmelzbutter zergehen, gieße erſt die Milch, dann die Butter ins Mehl, thue die Eyer, dann den zerſtoßenen Zucker, etwas Roſenwaſſer, ein wenig Salz und geſtoßene Muskatenblumen dazu, und rühre dies alles wohl durcheinander. Jetzt thue man die Roſinen, die länglich geſchnittenen Mandeln, auch den geſchnittenen Citronat und zuletzt die Hefen dazu, knete es recht durch zu einem derben Teig, laſſe ihn, damit er gut aufgehe, ein paar Stunden ſtehen und bringe ihn dann zum Bäcker. Aus dieſem Teige mache man nun beim Bäcker 2, 3 oder 4 Kuchen, je nachdem man ſie groß haben will, laſſe ſie noch etwas gehen und im Backofen gar backen; beſtreiche ſie, ſobald ſie aus dem Ofen kommen, mit 1 Pfd. zerlaſſener Schmelzbutter und beſtreue ſie mit Zimmt und Zucker.

Roſinenmeth, eine Art Methes oder künſtlichen Weines, welcher aus Roſinen, Honig und Waſſer durch die Gährung auf folgende Weiſe bereitet wird: Man nehme einen Theil gut verleſener und rein gewaſchener Corinthen und koche ſie mit 3 bis 8 Theilen Flußwaſſer weich; dann gieße man das Waſſer in ein anderes Gefäß ab, ſtampfe oder quetſche die Roſinen in einem hölzernen Behälter und reibe ſie durch ein Haarſieb. Man nehme nun daſſelbe Quantum, als die Roſinen, Honig, laſſe ihn gleichfalls in einem

Keſſel

Keſſel über Feuer mit Flußwaſſer kochen, bis man alle ſich ausſcheidende Wachstheile abgeſchäumt hat; dann thue man die durchgeriebene Roſinenmaſſe mit etwas von dem abgegoſſenen Roſinenwaſſer dazu, laſſe es aufkochen und ſchäume es gehörig ab. Hierauf gieße man das Ganze durch ein Flanelltuch, in ein dazu beſtimmtes Faß, welches aber nicht ganz voll werden darf und ſetze eine Abkochung von Hopfen bei. Das gefüllte Faß laſſe man nun in einer Temperatur von 18 Grad Reaumür ſo lange liegen, bis die brauſende Gährung vorüber iſt. Man ſpundet hierauf daſſelbe Faß entweder zu und bringet es in den Keller, wo man es 8 bis 12 Monate ruhig liegen läßt und dann den abgeklärten Meth auf Flaſchen zieht, oder man zieht die gegohrne Flüſſigkeit ſogleich auf ein anderes Faß, welches man auf dieſelbe Art zur Klärung des Getränks im Keller liegen läßt.

Um den Meth einen gewürzhaften Geſchmack zu ertheilen, kann während der Gährung ein Säckchen in das Faß gehangen werden, worin ſich Nelken, Cardemom, Zimmt, Muskatenblumen, Ingber und Citronenſchalen, einzeln oder vermengt, befinden. Am beſten thut man, wenn man ſtatt des gewöhnlichen Honigs, durch Kreide und Kohlen gereinigten nimmt, wodurch der Meth noch einen reineren Weingeſchmack erhält und dadurch, bei ſchönen friſchen Roſinen, in jeder Hinſicht vorzüglicher wird. Auch auf folgende Weiſe kann man einen Roſinenmeth bereiten (ſ. Jablonski's Lexicon der Künſte und Wiſſenſchaften, Th. II., S. 1218, im Art. Roſinen.): Man nehme 12 Pfd. Corinthen und laſſe ſie in friſchem Waſſer ſieden, bis ſie recht weich ſind; dann zerſtoße man ſie in einem höl-

zer-

zernen Gefäße mit einer hölzernen Keule und reibe ſie durch ein Haarſieb oder einen feinen Durchſchlag. Man thue nun das Durchgepreßte wieder zu dem vorher abgegoſſenen Waſſer, thue vier Kannen reinen Honig dazu und gieße ſo viel Waſſer darauf, daß alles zuſammen an 20 Kannen ausmacht; jetzt laſſe man es zuſammen aufſieden, ſchäume es gut aus, gieße es dann in ein hölzernes Gefäß, thue Weißbierhefen dazu und laſſe es an einem warmen Ort gähren.

Roſinenmuß. Die kleinen Roſinen müſſen zuerſt ſauber verleſen werden, damit weder Stengel noch kleine Steine darin bleiben, dann gewaſchen, klein gehackt, in Wein geſotten, und wenn ſie weich ſind, durch ein enges Haarſieb oder auch durch ein leinenes Tuch gepreßt werden. Hierauf reibe man Rockenbrod, röſte es in Schmalz, gieße das Durchgeſeihete der Roſinen darunter, ſtreue Zucker ein und laſſe es in einer Pfanne ſieden; dann ſetze man es in einer Caſſerolle auf und laſſe es noch mehr einſieden und dick werden. Sollte es zu conſiſtent werden, ſo kann man noch etwas Wein hinzugießen. Zuletzt, wenn es ſchon angerichtet worden, beſtreue man es noch mit Zimmt, Cardemom, Muskatenblumen und Zucker, alles geſtoßen.

Roſinenpaſten. Die kleinen Roſinen müſſen, wie beim Roſinenmuß, ſauber verleſen, gewaſchen und zerquetſcht werden, dann koche man ſie unter ſtetem Rühren ſo kurz wie ein ſteifes Muß ein. Wenn ſie ſich anſetzen wollen, nehme man ſie vom Feuer, ſtreiche ſie durch einen Durchſchlag und dann noch einmal durch ein Haarſieb; koche hierauf die Maſſe unter ſtetem Rühren noch einmal und ſo kurz und dick, daß ſie ſich an den Keſſel anhängt, jetzt laſſe man das Muß

erkalten. Man nehme nun auf jedes Pfd. Muß ein halbes Pfd., auch mehr oder weniger, Zucker, je nachdem es ſüß ſeyn ſoll. Man ſetze das Muß wieder auf Kohlenfeuer, rühre den Zucker darunter und laſſe die Maſſe ſo kurz und ſteif als möglich einkochen. Jetzt feuchte man die kleinen flachen Paſtenformen mit Roſenwaſſer an, fülle die Maſſe hinein; kippe die Paſten, wenn ſie kalt ſind, heraus und laſſe ſie auf einem mit Papier belegten Bleche im lauwarmen Ofen trocknen. Man kann ſie hernach einige Jahre aufheben.

Roſinen-Sauce. 1) Man nehme ½ Pfd. große Roſinen, ½ Pfd. Corinthen und reinige ſie gehörig; dann laſſe man ⅛ Pfd. Butter aufſlauten, ſo daß ſie braun werden will, thue etwas Zucker dazu, wodurch es ſchön braun wird und mit 3 Löffeln voll Mehl paſſirt oder gebraten. Iſt das Ganze hochbraun, ſo fülle man es mit Bouillon oder Jus auf, laſſe es loskochen, gieße es auf die Roſinen und laſſe es mit denſelben gar kochen. Man thue nun noch ein Stückchen Zimmt und Citronenſchale, auch einige Nelken dazu und verdünne es mit Wein und Eſſig Man kann auch Filets von Mandeln und hinreichenden Zucker dazu nehmen.

2) Man ſetze nach Belieben in einem Tiegel Wein zum Feuer, thue Ingber, Pfeffer, Zucker, Zimmt und Muskatenblumen, auch ein wenig Saſran, in ein Läppchen gebunden, dazu und laſſe ſolches zuſammen gut kochen. Während dieſer Zeit ſetze man ſauber verleſene und rein gewaſchene Roſinen in einem Topf mit Waſſer beſonders zum Feuer, damit ſie aufquellen, und ſobald dieſes geſchehen, ſo drücke man den Wein mit dem Gewürze durch ein Tuch.

Jetzt nehme man die aufgequollenen Roſinen, laſſe das Waſſer ablaufen, thue ſie in die Weinbrühe und laſſe alles zuſammen gut kochen; dann über das Fleiſch angerichtet.

3) Man ſetze ½ Pfd. große und etwas kleine Roſinen, wohl verleſen und gewaſchen, mit Waſſer ans Feuer und laſſe ſie mit einer Citronenſchale gar kochen; dann mache man Mehl in Butter braun, thue ein Stück Zucker und etliche Citronenſcheiben daran und laſſe es mit etwas weißen Wein durchkochen. Jetzt thue man die Roſinen, auch einige abgezogene geſchnittene Mandeln hinzu und laſſe die Brühe durchkochen. Dieſe Brühe ſchmeckt beſonders gut an Rinderzungen.

4) Man nehme Braunbier und thue ſo viel Biereſſig dazu, bis es ſauer genug iſt; dann, nach dem Verhältniß der Sauce, große gut verleſene und gewaſchene Roſinen, Citronenſcheiben, engliſches Gewürz, Lorbeerblätter, geriebenes Rokkenbrod und Zucker oder auch Syrob, und ſetze es zuſammen in einer irdenen Caſſerolle aufs Feuer und laſſe es gar werden. Dieſe Sauce kann man beſonders zum Rindfleiſch gebrauchen.

5) Man mache etwas Mehl in Butter braun, gieße Wein und etwas Fleiſchbrühe dazu, dann Citronenſcheiben dazugethan und die Sauce gut durchkochen laſſen. Hierauf gieße man ſie durch ein Haarſieb in eine Caſſerolle, thue ein Stück Zucker, ganzen Zimmt, geſtoßene Nelken, Muskatennuß und kleingehackte Citronenſchale, länglich geſchnittene Mandeln, große und kleine Roſinen und in Würfeln geſchnittenen Citronat dazu und laſſe alles zuſammen gelinde kochen. Dieſe Sauce richte man warm über junge Hühner an.

Ro-

Roſinenſtaude, Corinthenſtaude, wird zuweilen der Johannisbeerſtrauch genannt.

Roſinenſtiele, oder Stengel, werden bei der Eſſigbereitung als Gährungsmittel benutzt und geben in den Material-Detailhandlungen einen kleinen Nebenhandel ab. Der Centner gilt ungefähr 3 Rthlr.

Roſinenſyrob, kam ehemals in den Apotheken vor und wurde als Laxirmittel angewendet. Man bereitet ihn aus kleinen Roſinen, Senesblättern, Aniſſaamen und Zimmt. Das Verhältniß iſt zu 1 Pfd. kleinen Roſinen, 3 Pfd. Waſſer, zum Abkochen der Roſinen; dann zu 12 Loth der Brühe, 2 Loth Senesblätter, Aniſſaamen und gröblich geſtoßenen Zimmt von jedem 2 Quentchen. Man thue dann 1 Pfd. Zucker zur Brühe und koche es zur Syrobsdicke ein.

Roſinentorte. Man nehme ½ Pfd. oder auch mehr kleine Roſinen, verleſe und waſche ſie ſauber, thue ſie mit Wein, etwas klein geſchnittenen Citronenſchalen und Zucker in eine Caſſerolle und laſſe es auf gelindem Kohlenfeuer eine Weile dämpfen; dann abgenommen und kalt werden laſſen. Jeze menge man 2½ Pfd. feines Mehl mit ½ Pfd. feingeſtoßenen Zucker, gieße dann ½ Pfd. zerlaſſene Butter und 3 Löffel voll Orangenblüthwaſſer dazu, mache einen Teig davon, theile ihn in zwei Theile und laſſe ihn ganz erkalten. Hierauf forme man eine Torte davon, und fülle ſie mit der Roſinenmaſſe; dann mit einem Oberblatte bedeckt, mit geſchlagenem Ey beſtrichen und im Ofen gar gebacken.

Roſinentorte mit Mandeln. Man nehme hierzu ½ Pfd. oder auch mehr kleine gut verleſene und gewaſchene Roſinen, dann ¼ Pfd. ſüße Mandeln, welche abblanſchirt, die Haut abgezogen und in Filets geſchnitten werden müſſen.

Man thue beides, nebſt kleingeſchnittener Citronenſchale, Zucker und etwas Wein in eine Caſſerolle und laſſe es auf gelindem Kohlenfeuer dämpfen; hierauf abgenommen, kalt werden laſſen und in eine Torte gefüllt, die, wie oben angegeben worden, bereitet wird. Man kann dieſe Torten auch mit einem Gitter zieren, welches aus demſelben Teige gemacht wird, auch mit andern Garnituren nach Belieben.

Roſinentrank, eine Art Limonade zum Durſtlöſchen. Man nehme 6 bis 8 Loth gut verleſene Corinthen, etwas Citronenſchale, 4 Loth Zucker und ein Stückchen ganzen Zimmt und koche dieſe Ingredienzien mit 1½ Maaß Waſſer; dann abgenommen, durchgegoſſen und verkühlen laſſen, welches am beſten in einem Keller oder ſonſt an einem kühlen Orte geſchieht. Wenn man ſich dieſes Getränks in den heißen Tagen bedient, kann man noch etwas Zucker und Wein, wenn man letzteren haben ſollte, zuthun, ſo wird es ein ſehr angenehmes, durſtlöſchendes Getränk ſeyn.

Roſinentrauben, Roſinen, die noch an den Stielen ſitzen und dadurch Trauben bilden; ſ. Traubenroſinen, im Art. Roſinen, S. 274 und 279.

Roſinentunke, Roſinenſtippe, Roſinentitſche oder Tutſche, eine etwas dicke Roſinen-Sauce oder Brühe, die man mit Brod auszututſchen pflegt; ſ. Roſinen-Sauce.

Roſinenwein. Man zerquetſche 10 Pfund von den Stengeln befreite große Roſinen und ſchütte ſie nebſt 4 Pfd. Farinzucker in ein Faß, in welchem ſich 50 Quart guter Landwein befinden. Man rühre das Gemenge öfters um und tröpfle nach drei Tagen 20 Tropfen kohlenſauren Kalliqueur oder zerfloſſene gereinigte Potaſche und 50

Tropfen

Tropfen verdünnter Schwefelsäure hinzu, schüttle alles durcheinander und bringe das Faß an einen temperirten Ort, wo die Gährung vor sich gehen wird. Nach vier Wochen thue man abermals 2 Pfd. Zucker hinzu und lasse alles bis noch beendigter Gährung, ein Zeitpunkt der gewöhnlich nach 8 bis 10 Wochen eintritt, ruhig liegen, worauf man den Wein durch Hausenblase klärt und auf Flaschen zieht. Dieser Wein wird dem Mallaga sehr gleich kommen.

Einen ungarischen Wein aus Rosinen zu bereiten. Man zerquetsche 24 Pfd. große, von den Stengeln gesäuberte Rosinen und 6 Pfd. gut verlesene Corinthen und schütte sie in ein Eimerfaß, auf welchem Wein gelegen hat. Hiezu setze man 24 Pfd. Farinzucker und 6 Pfd. Syrob und fülle das Faß mit irgend einem jungen weißen Wein, wozu man auch einen Obstwein in Anwendung bringen kann. Einige Tage hindurch muß alles gut untereinander gerührt werden; dann muß das Faß in einer Temperatur von höchstens 18 Grad Reaumür liegen, bis die Gährung ihre Endschaft erreicht hat, worauf dasselbe mit Wein vollgefüllt und verspundet wird. Man bringt es hierauf in den Keller und läßt es so lange liegen, bis sich der Wein völlig geklärt hat, wo man ihn dann auf Flaschen ziehen und verwahren kann.

Rosinen-Zucker. Herr Remler in Erfurt hat einen Versuch gemacht, aus Rosinen Zucker zu bereiten. Er wusch nämlich eine Parthie smyrnische Rosinenstiele, welche von den Rosinen gänzlich überzuckert waren, mit einer hinlänglichen Menge Wasser ab, filtrirte die Flüssigkeit und ließ sie bis zur Syrobsdicke abdampfen. Diesen noch warmen Saft stellte er im Zimmer

ganz entfernt vom Ofen hin, in der Hoffnung, daß ſich etwas cryſtalliſiren ſollte. Erſt im Hornung kam ihm dieſes Gefäß wieder zur Hand, wo er den Saft ganz trocken und einem Mehlzucker ähnlich geworden fand. Dieſe zuckerartige Subſtanz, die eine halbe Unze am Gewicht betrug, löſte er von neuem in einem halben Pfunde friſchen Kalkwaſſer auf, kochte ſie nach dem Filtriren nochmals bis zur Syrobsconſiſtenz ein, ſetzte ſie wieder an den vorigen Ort und fand nach einiger Zeit, dem weiſſen Candiszucker ähnliche Cryſtallen darin angeſchoſſen.

Almanach oder Taſchen-Buch für Scheidekünſtler und Apotheker 8r Jahrgang Weimar, 1787.

Roſinfarbe, Roſinfarben, Roſinroth, kommt nur in Luthers Bibel-Ueberſetzung vor, eine hochrothe Farbe zu bezeichnen, wofür der Ritter Michaelis theils hochroth theils auch Cochenille braucht; mir ſcheint letztere Farbe damit gemeint zu ſeyn, weil Roſinfarbe bei den Morgenländern nichts anders als Purpurfarben, wegen der purpurnen Farbe der Roſinen, bedeutet.

Roſinroth, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roskolniken, in Rußland eine gewiſſe Secte, die ſich von der ruſſiſchen Kirche ganz abgeſondert und nur einige Ceremonien derſelben beibehalten hat. Sie ſoll um das Jahr 1666 entſtanden ſeyn, hält ſich in Wäldern und entlegenen Orten auf, trägt ihre Steuren zwar richtig ab, will aber nicht den Gehorſam der übrigen Ruſſen leiſten. Man hat ſie unter Peter dem 1ſten vergebens auszurotten geſucht, bis endlich dieſer Fürſt befahl, da ſie ſich mit ſo vieler Hartnäckigkeit vertheidigten und ſich ſelbſt mit ihren Häuſern verbrannten, ſie ruhig bei ihren Religions-

Stecklinge, welche man von abgeschnittenen, unbewurzelten Zweigen macht. Man schneide im Frühjahr, wenn man glaubt, daß keine Fröste mehr kommen möchten, von den alten Stöcken ungefähr 8 bis 10 Zoll lange Zweige ab und schneide ihnen, so tief als sie gepflanzt werden sollen, mit einem Messer alle Blätter fort, jedoch so, daß die Schale und die Keime an den Stengeln nicht verletzt werden. Diese pflanze man im April oder Mai, nach der Witterung, an einem sonnigen Ort, einen Fuß breit, ins Gevierte, in leichte, frische, gut gedüngte Erde. Gleich nach dem Pflanzen verwahre man die Stecklinge vor der Sonne durch einen Schirm von Brettern, bis sie zu treiben anfangen, wo man sie dann ganz der freien Luft und Sonne überläßt. Man vergesse nicht das so nöthige Begießen, welches anfangs den jungen Pflanzen besonders dienlich ist und kann solches am besten Morgens und Abends geschehen. Die abgeschnittenen Zweige oder Stecklinge vor dem Einsetzen unten am Ende einen Zoll lange zu zerdrücken, oder aufzuspalten und einen Hafer- oder Gerstenkorn dazwischen zu stecken, oder auch Mist ꝛc. darum zu schmieren, hilft zum Wachsthum oder überhaupt zum Fortgang derselben nichts und beruht bloß in der Einbildung; nur auf das Einpflanzen in gute Erde und auf die Wartung der Pflänzchen kommt alles an; nur hierdurch ist ihr Gedeihen möglich, aber nicht durch dergleichen Mittel.

Die dritte Fortpflanzungsart des Rosmarins geschieht durch das Absenken und Einschneiden der Zweige, zu welchem Zwecke man die unten am Stamme befindlichen krummen Zweige erwählt. Diese werden, gleich wie es oben bei den Stecklingen angegeben worden, unten von allen

hoch, hat aufrechte, gestreifte, viereckige, blaßgrauliche Zweige und gegenüberstehende linienförmige ungestielte, ausdauernde Blätter, welche am Rande zurückgerollt, oben dunkelgrün, etwas runzlich und auf der Unterfläche weißgrau sind. Die wenigblümigen Trauben entspringen am Ende der Zweige; die Blumenstielchen stehen einander gegenüber und sind graulich von Farbe; die blaßblauen Blumen erscheinen im Sommer.

Der gemeine Rosmarin wächst in den Provinzen des südlichen Frankreichs, in Spanien, Italien, der Schweiz, in Istrien und im gebirgigen Orient wild. Auf einem trocknen, felsigen Boden an der See erreicht er eine beträchtliche Höhe und duftet so stark, daß man seinen Geruch noch ziemlich tief in die See hinein empfindet. Diese Pflanze war schon bei den Alten sehr beliebt und gehörte mit zu den Blumen, welche man auf die Gräber der Verstorbenen pflanzte, oder die man vielmehr ihren Manen opferte; auch in Deutschland wird er noch an vielen Orten, besonders auf dem Lande, zum Ausschmücken der Gräber gebraucht.

Im südlichen Deutschland kann man den Rosmarin an beschützten Orten den Winter im Freien durchbringen, nicht so im nördlichen Deutschland, wo er gegen harte Fröste sehr empfindlich ist und daher in frostfreien Behältern überwintert werden muß. In England dauert er in einem gewöhnlichen Winter im freien Garten ganz gut aus, er muß aber einen magern, trocknen und sandigsteinigen Boden haben; hat er hingegen einen fetten, so kommt er nicht so gut durch, weil er hierin im Sommer zu frech wächst und dann im Winter leicht vom Froste leidet; auch ist der Geruch nicht so aromatisch, als wenn

er

er in einem trocknen, nicht sehr fruchtbaren Boden steht.

In Frankreich, besonders in Languedoc, wird der Rosmarin so stark, daß man nicht nur Lauten, Tische ꝛc. aus dem Holze macht, sondern es auch zur Feuerung gebraucht.

Man hat vom Rosmarin verschiedene Spielarten, als:

1) Den schmalblättrigen Rosmarin, Rosmarinus hortensis, angustiore folio, C. B. pin. Rosmarinus coronarius, fruticosus, sive nobilior, angustiore folio, I. B.

2) Den breitblättrigen Rosmarin, Rosmarinus spontaneus, latiore folio, C. B. Rosmarinus coronarius, fruticosus, ignobilior. J. B.

3) Den Rosmarin mit dem versilberten oder weißgestreiften Blatte, Rosmarinus hortensis, angustiore folio, argenteus, H. R. Paris. Engl. Silver Rosemary.

4) Den Rosmarin mit dem vergoldeten oder gelbgestreiften Blatte, Rosmarinus folio variegato, Tournefort Institut. Rosmarinus striatus, sive aureus. Parkins. Engl. Gold striped Rosemary.

Die Fortpflanzung des Rosmarin's geschieht auf dreifache Weise, nämlich: aus Saamen, oder durch Ableger und Stecklinge.

Der Saame wird bei uns nicht alle Jahr, sondern nur in sehr heißen Sommern zeitig; wenn man daher den Rosmarin aus Saamen erziehen will, so muß man diesen von den Saamenhändlern verschreiben, aber ja darauf Acht haben, daß man keinen alten verlegenen bekommt. Die Stöcke, welche man aus dem Saamen zieht, sind nicht so dauerhaft, als diejenigen, welche von den alten Stöcken durchs Ablegen

oder durch Stecklinge gezogen werden. Setzt man sie gegen den Herbst ein, so verderben sie gewöhnlich und man wird wenige auch wohl gar keine von solchen den Winter über davon bringen. Wer indessen viel Rosmarin zur Haushaltung, zum Destilliren oder zum Aufdörren gebraucht, der thut wohl, wenn er einige Beete desselben von Saamen zieht.

Das Erdreich, worin der Saame gesäet wird, muß gut umgegraben und gedüngt werden, welches mit frischem oder altem Miste, gleich viel, geschehen kann; man kann diese Arbeit zur Herbstzeit im November und December vornehmen und im Frühjahr zu Ende des Aprils oder am Anfang des Mai's. Bei dieser Verrichtung muß das Land Fuß für Fuß zusammengetreten, hierauf eben und gut geharkt und dann der Saame oben aufgesäet und etwas tief untergeharkt werden. Oben auf das Land wird über und über kleinzerschlagener verfaulter Pferdemist, nur leicht, daß er die Erde bedeckt, gestreut, wobei aber das Begießen an warmen Tagen nicht zu versäumen ist.

Wenn der Saame aufgegangen und die Pflänzchen schon etwas herangewachsen sind, aber zu dick stehen, so muß man sie vereinzeln, daß sie nur sechs Zoll weit von einander zu stehen kommen. Die ausgezogenen oder leicht ausgehobenen Pflänzchen kann man auf ein anderes Beet in eben der Weite stecken. Gegen den Herbst, bei herannahenden starken Reifen und Frösten kann man sie abschneiden und zum Gebrauch aufheben lassen; übrigens sorge man auf den Beeten dafür, daß sie vom Unkraute rein gehalten werden.

Die zweite Vermehrung geschieht durch

Steck

Stecklinge, welche man von abgeschnittenen, unbewurzelten Zweigen macht. Man schneide im Frühjahr, wenn man glaubt, daß keine Fröste mehr kommen möchten, von den alten Stöcken ungefähr 8 bis 10 Zoll lange Zweige ab und schneide ihnen, so tief als sie gepflanzt werden sollen, mit einem Messer alle Blätter fort, jedoch so, daß die Schale und die Keime an den Stengeln nicht verletzt werden. Diese pflanze man im April oder Mai, nach der Witterung, an einem sonnigen Ort, einen Fuß breit, ins Gevierte, in leichte, frische, gut gedüngte Erde. Gleich nach dem Pflanzen verwahre man die Stecklinge vor der Sonne durch einen Schirm von Brettern, bis sie zu treiben anfangen, wo man sie dann ganz der freien Luft und Sonne überläßt. Man vergesse nicht das so nöthige Begießen, welches anfangs den jungen Pflanzen besonders dienlich ist und kann solches am besten Morgens und Abends geschehen. Die abgeschnittenen Zweige oder Stecklinge vor dem Einsetzen unten am Ende einen Zoll lange zu zerdrücken, oder aufzuspalten und einen Hafer- oder Gerstenkorn dazwischen zu stecken, oder auch Mist ꝛc. darum zu schmieren, hilft zum Wachsthum oder überhaupt zum Fortgang derselben nichts und beruht bloß in der Einbildung; nur auf das Einpflanzen in gute Erde und auf die Wartung der Pflänzchen kommt alles an; nur hierdurch ist ihr Gedeihen möglich, aber nicht durch dergleichen Mittel.

Die dritte Fortpflanzungsart des Rosmarins geschieht durch das Absenken und Einschneiden der Zweige, zu welchem Zwecke man die unten am Stamme befindlichen krummen Zweige erwählt. Diese werden, gleich wie es oben bei den Stecklingen angegeben worden, unten von allen

allen Blätten entblößt und dann in leichte frische Erde gesenkt. Das Absenken wird am besten im May vorgenommen, die Zweige bleiben dann an dem alten Stocke bis zu Ende des Augusts, wo sie schon Wurzeln getrieben haben werden. Man nennt sie dann von der Mutterpflanze und pflanzt sie in Kasten oder in Blumentöpfe. Beim Ausheben sehe man dahin, daß so viel als möglich Erde an den jungen Wurzeln hangen bleibe, damit sie besser fortwachsen können und man auch das Ausgehen so leicht nicht zu befürchten hat; auch begieße man sie fleißig und lasse sie einige Tage in dem Schatten stehen, wo sich dann ihre herabhangenden Spitzen wieder erhoben haben werden, und an einen sonnigen Ort gestellet werden können.

In England versetzt man die jungen Pflanzen, sobald sie Wurzeln getrieben haben, zu Anfange des September, selten später, damit sie sich vor dem Eintritt des Winterfrostes gut bewurzeln können; denn wird der Rosmarin zu spät im Herbste versetzt, so kommt er selten durch den Winter, besonders wenn dieser dort streng ist. Wenn er daher nicht zeitig genug versetzt worden, so läßt man ihn lieber bis zum folgenden März, wenn der Frost zu Ende ist, stehen. Er wird hier nie zu einer Zeit umgesetzt, wenn trockne Ostwinde wehen, sondern das Geschäft wird lieber bis auf eine günstigere Witterung verschoben; denn die Versetzung bei kalten austrocknenden Winden ist den jungen Pflanzen sehr oft schädlich, weil die Blätter leicht vertrocknen und die Pflanzen ausgehen. Am besten wurzelt er ein, wenn ein warmer sanfter Regen fällt; er bedarf dann keiner weitern Wartung, als der Reinhaltung vom Unkraut. Miller sagt, daß der Rosmarin

marin in England im Garten wachsend etwas zärtlich sei; wenn er aber von ungefähr auf einer Mauer wüchse, so hielt er daselbst, ohngeachtet er den kalten Winden völlig ausgesetzt sei, die größte Winterkälte aus, welches daher käme, weil er daselbst nicht so stark wachsen kann und folglich härter werde, auch seine Wurzeln trockner ständen.

Gegen den Herbst, kurz vor oder nach Michaelis, hebt man bei uns die alten Stöcke, welche im Garten stehen, so viel als möglich mit Erde umgeben aus und setzt sie in Kasten oder Blumentöpfe. Nachdem dies geschehen, stellt man sie einige Tage an einen schattigen oder luftigen Ort und begießt sie etwas stark, damit sich die Erde, welche zwischen die Stöcke gebracht worden, gehörig ansetzt und sich die Stöcke wieder erheben können. Wenn sich die Spitzen erheben, welches ein Zeichen der Anwurzlung ist, so muß man sie wieder an einen sonnigen Ort bringen, damit sie sich völlig bewurzeln. Hier lasse man sie nun so lange stehen, bis sich die Reife einstellen, welche sie noch vertragen können; nur muß man die Vorsicht gebrauchen, wenn sie von diesen befallen werden, daß man sie nicht mit den Händen betastet, wodurch sie an den berührten Stellen schwarz werden, sondern ruhig stehen läßt, weil die Mittags-Sonne den leichten Frost wieder herauszieht.

Man bringe die Stöcke beim Eintritt des Winters in das Gewächshaus, oder in Ermangelung desselben in ein ungeheiztes nur von allen Seiten gegen den Frost geschütztes Zimmer oder in einen trocken Keller. Ein trockner Stand ist ein Hauptbedingniß, wenn man den Rosmarin gut durch den Winter bringen will; denn an einem

nem naſſen und feuchten Orte ſetzt ſich Schimmel an die Stöcke, wodurch die Rinde angegriffen und abgelöſet wird und der Stock eingeht. Im Winter müſſen bei gelindem Wetter die Fenſterladen oder Kellerlöcher aufgemacht und den Pflanzen ſo lange Luft gegeben werden, bis wieder Fröſte eintreten. Auch mit dem Begießen ſey man in dieſer Jahreszeit vorſichtig; es darf nicht zu ſtark geſchehen, weil ſonſt die Stöcke an zu treiben und zu wachſen fangen, wodurch ſie leicht ausgehen. Man wird daher wohl thun, die Pflanzen lieber etwas trocken, als zu naß zu halten. Beim Begießen muß das etwas verſchlagene Waſſer nicht zu nahe an die Stämme gegoſſen werden.

Im Frühjahr, wenn die Fröſte vorüber ſind, ſtelle man die Rosmarin-Pflanzen mit ihren Gefäßen bei gelindem Wetter in den Garten, und wenn ſie acht bis vierzehn Tage darin geſtanden und wieder an Licht und Luft gewöhnt worden, verpflanze man ſie wieder aus den Gefäßen ins freie Land.

Man kann den Rosmarin auch ohne große Mühe zu verſchiedenen Gartenbekleidungen erziehen, als zu Kugeln, Pyramiden, an Spalieren ꝛc.; man muß nur die rechten Zweige an den Stöcken zur gehörigen Zeit hinweg nehmen; beſonders müſſen die unten am Stamme unordentlich ſtehenden Zweige 6 Fuß hoch von der Erde abgeſchnitten werden, wenn die Bäumchen ein ſchönes Anſehen erhalten ſollen.

Zur Herbſt- und Winterszeit kann man von dem zur Benutzung gezogenen Rosmarin die oberſten Zweige zum Verkauf oder zum Gebrauch abſchneiden, da überhaupt der Ueberfluß den Stöcken mehr ſchädlich als nützlich iſt. Johann

Bau-

Bauhin ſagt, wenn man die Spitzen der Zweige öfters abſchneidet, ſo wächſt der Strauch nicht nur geſchwinder, ſondern das Holz wird auch härter und kann der Kälte beſſer widerſtehn; auch die Blüthen, woraus das ungariſche Waſſer bereitet wird, müſſen fleißig abgepflückt werden, weil ſie den emporſtrebenden jungen Zweigen die Nahrung fortnehmen.

Auch im Zimmer wird der Rosmarin von vielen Blumenliebhabern gezogen. Wer ihn jung aufziehen will, der wähle hierzu Stecklinge, die man ſchon im April, ungefähr 8 bis 10 Zoll lang, von der Mutterpflanze abſchneidet, die Blätter 2 Zoll von unten nach oben abſtreift ohne jedoch den Stiel der Pflanze zu verletzen, ſie dann in gute, lockere, mit etwas Sand vermiſchter Gartenerde, ſo tief als die Blätter fehlen, pflanzt und im Schatten feucht erhält, weil ſie die Näſſe beſonders lieben. Das Umpflanzen in andere Töpfe geſchieht im darauf folgenden Frühjahr und wird, wie oben angegeben worden, vorgenommen. Einige Tage nach dem Umpflanzen bringe man ſie an das Licht. Man kann ſie im Zimmer auch durch Ableger ziehen, nur aus dem Saamen lohnt ſelten der Mühe und Wartung.

Der Rosmarin findet ſowohl in der Haushaltung als auch in der Apotheke und Parfümirkunſt Anwendung.

In der Küche bedient man ſich deſſelben als Gewürz an Fleiſchen, auch beim Einböckeln des Rind- und Schweinfleiſches; Einmariniren der Heringe, Einlegen der Eſſiggurken, zu Saucen ꝛc. ꝛc.

In der Medicin wird der Rosmarin, der einen gewürzhaften, ſcharfen und bittern Geſchmack hat und viel Oel und weſentliches oder flüchtiges Salz enthält, ſowohl innerlich, als äuſſerlich wegen

ſeiner

seiner trocknenden, zertheilenden und zusammenziehenden Eigenschaften gebraucht. Die eigentliche Kraft des Rosmarins steckt in den Blättern, nicht in den Blüthen der Blumen, die fast gar keinen Geruch und Geschmack haben, daher werden auch erstere vorzüglich zum medicinischen Gebrauch genommen. Innerlich stärkt er das Gedächtniß und dient wider die Epilepsie, Mutterbeschwerden, Verstopfungen der Leber und Milz, die von dicken und verschleimten Säften herrühren. Besonders wirksam zeigt er sich auf die Nerven, indem er sie reizt und erquickt, daher wird er auch bei Nervenschwächen verordnet, um den geschwächten und erschlafften Ton der Fasern wieder herzustellen. Das Wasser, worin Rosmarinblätter und Blumen die Nacht über macerirt worden, stärkt das Gedächtniß und Gesicht und dient wider die Gelbsucht und den weißen Fluß. Mit Wein gekocht und eine Zeitlang getrunken, dient er in verschiedenen Nervenzufällen, die von schleimigten Säften herrühren, als ein sehr wirksames Mittel; so auch, wenn man dieser Infusion Honig zusetzt, gegen Brustbeschwerden, besonders wider Engbrüstigkeit. Das aus den Blüthen des Rosmarin's bereitete ungarische Wasser ist ein gutes Mittel in Ohnmachten, Schwindel, Hysterischen und Hypochondrischen Zufällen; es wird zu 2 bis 3 Drachmen oder einem Löffel voll davon in einem Glase Wasser verordnet.

Aeußerlich dienen die Blätter des Rosmarins in Wein die Nerven und Gelenke zu stärken und dem Brande Einhalt zu thun. Hr. Doctor Hannein führt in den Ephemer. Nat. curios. Dec. 2 ann. 8. p. 121. an: daß ein seit langer Zeit mit einem rheumatischen Schmerz in der Gegend des Schwanzbeins behafteter Mensch durch

das

das drei- bis viermalige Reiben mit einer Salbe, die aus dem wesentlichen Rosmarinöl gemacht worden, davon befreit wurde. Wenn man von der Infusion der Rosmarinblätter mit Wein in den Mund nimmt und an den kranken Zahn hält, so stillt es sogleich die Schmerzen; auch einige Tropfen des Saftes dieser Blätter in den hohlen Zahn getröpfelt, thut noch bessere Dienste. Man bedient sich dieser Infusion auch zum Gurgeln, wenn sich der Zapfen gesenkt hat oder gefallen ist. Das Räuchern mit Rosmarin verbessert die durch schlimme Ausdünstungen verpestete Luft; dieserhalb wurde er auch vormals mit Wachholderbeeren stark in den Lazarethen angewendet, um die Luft zu reinigen.

Unter den Zubereitungen aus den Blättern und Blüthen des Rosmarins in den Apotheken gehört:

1) Das Rosmarinöl, Oleum Rosmarini, Oleum Anthos, welches aus den Blättern und Blüthen dieses Gewächses durch die Destillation gewonnen wird; es hat eine weißgelbliche Farbe und einen sehr strengen Geruch, der mit der Zeit dem des Kamphers gleich kommt. In der Dosis von 5 bis 6 Tropfen genommen, soll es das dreitägige Fieber vertreiben; auch wider die Blähungen und zur Beförderung der Transpiration und Vertreibung des Schwindels sollen einige Tropfen davon vortreffliche Dienste leisten.

2) Das Rosmarinwasser, Aqua Anthos, welches auch auf dem Wege der Destillation aus den Blättern und Blüthen erhalten wird. Es zeigt sich sehr wirksam bei Augenschmerzen, wenn man einige Tropfen davon in die Augen tröpfelt.

3) Der Rosmaringeist, Spiritus Rorismarini,

rini, Spiritus Anthos, auch ungarisches Wasser, Aqua Regina Hungaria genannt, wird aus den Blättern und Blüthen mittelst des Weingeistes durch die Destillation gezogen. Die Wirkung desselben, s. oben S. 304.

4) Rosmarinconserve, Conserva florum anthos, wird aus den Blumen des Rosmarins mit Hinzusetzung von weißem Zucker bereitet. Man hat davon eine weiche und eine trockne Conserve. Sie ist besonders magen-, herz- und hauptstärkend und wird in der Dosis von einer Drachme bis zu einer halben Unze gegeben.

5) Der Rosmarinhonig, Mel Anthosatum, wird aus den Blättern des Rosmarins, welche in Wasser gekocht werden und welchem Extract man im Kochen Honig beimischt, bereitet. Er wurde ehemals in Vapeurs und Windkoliken von einer bis zu drei Unzen gegeben, auch zu Klystiren genommen.

6) Das Rosmarinsalz, Sal Anthos, der Rosmarinbalsam, Balsamum Anthos, und die Rosmarin-Species, Species Dianthos, kommen jetzt nicht mehr, wenigstens sehr selten, in den Apotheken vor, so auch der Rosmarinwein, Vinum Anthos, welcher ehemals zu äußerlichen Umschlägen, besonders bei Geschwulsten und Quetschungen, häufig angewendet wurde und sehr berühmt war. Die Bereitung geschieht auf folgende Weise: Man nehme die Spitzen der Blüthen des Rosmarin, Salbey, Lavendel, Wohlgemuth, Thymian und Lorbeerblätter von jedem eine halbe Unze, Salmiak zwei Drachmen und guten rothen Wein vier Pfund und lasse es in einem verdeckten Gefäße über heißer Asche gut digeriren; dann durchgegossen. Man tauchte leinene Tücher in diesen warmen Wein und legte

sie

ſie auf die kranken Theile, welches nach Maßgabe der Verletzung oft wiederholt werden mußte.

In der Parfümirkunſt wird der Rosmarin ſehr häufig angewendet, beſonders werden die Blätter und das mittelſt der Deſtillation daraus gezogene Oel verſchiedenen Eſſenzen beigemiſcht, als: dem Eau de Cologne, Eau de fleur de Jasmin, Eau de Thérèse, Eau de la Reine de France, Eau sans pareille, Eau de carme ꝛc. ꝛc.; ſ. Parfümirkunſt, Th. 107, S. 552 u. f.; auch findet man daſelbſt die Bereitung des ungariſchen Waſſers, Eau de la Reine d'Hongrie, Eau de Romarin, S. 547 angeführt. Noch einige Vorſchriften zur Bereitung dieſes Waſſers ſehe man unten, im Art. Rosmaringeiſt nach.

In der Scheidekunſt hat man mit dem Rosmarin, außer dem ſchon in der Medicin davon vorgekommenen, mehrere Verſuche gemacht, um ihm ſeine Kräfte zu entziehen, überhaupt ſeinen Gehalt genau kennen zu lernen. Vermittelſt des Waſſers erhält man aus den Rosmarinblättern einen etwas bitter ſchmeckenden Extract in ziemlicher Menge; der Weingeiſt-Aufguß zieht zwar nicht ſo viel heraus, aber er nimmt mehr die flüchtigen, hitzigen und riechenden Theile auf, wobei eine ziemliche Menge erdiger Theile zurückbleiben. Aetheriſches Oel bekömmt man aus einem Pfunde Blätter mehr als ein Quentchen; die Blumen geben weniger deſſelben. Aus zwei Theilen Rosmarinöl und einer Unze ätzendem feuerbeſtändigen Alkali, die drei Tage mit einander digerirt und alsdann mit drei Theilen Waſſer deſtillirt wurden, erhielt Hr. J. F. Meyer *) in

*) Chem. Verſuch zur näheren Erkenntniß des ungelöſchten Kalchs ꝛc. Leipzig, 1769, S. 89.

Osnabrück zwölf Gran Kampher, und Hr. Buchholz *) erhielt, als er vom Rosmarinöl und dem ätzenden Laugensalze gleiche Theile, nämlich zwei Unzen von jedem, mit einander destillirte, fünf und dreißig Gran Kampher.

Bei den Alten war der Rosmarin sehr beliebt und gehörte mit zu den Blumen, welche man auf die Gräber der Verstorbenen pflanzte, oder die man vielmehr ihren Manen opferte; auch wurde das daraus destillirte Oel beim Einbalsamiren der Leichname angewendet, indem damit die ganze Oberfläche des Körpers, nach vorgängigem Abwaschen und Abtrocknen, mit Kampferweingeist sodann eingerieben wurde. Auch jetzt wird bei uns der Rosmarin noch auf dem Lande zum Ausschmücken der Todten benutzt; auch auf die Gräber der Jünglinge und Jungfrauen gepflanzt und als eine solche Opfergabe geehrt und heilig gehalten. Man gewahrt noch jetzt in verschiedenen Gegenden Deutschlands die Leidtragenden beiderlei Geschlechts mit einem Rosmarinstrauch in der Hand dem Sarge folgen und beim Herabsenken ihres Lieblings in die Gruft, ihm diese grünen und duftenden Sträucher und die daraus gewundenen Kränze als ein Zeichen der Erinnerung und Fortdauer auf ewig nachschicken.

Im Handel giebt der Rosmarin keinen unwichtigen Zweig des Betriebes ab. Es wird nicht nur mit den Blättern und Blüthen und den daraus bereiteten Gegenständen Handel getrieben, sondern auch mit den Stöcken und dem Saamen. Am meisten kommen die getrockneten Blätter oder der dürre Rosmarin aus Spanien,

*) Chem. Versuche über das Meyersche acidum pingue, Weimar, 1771, S. 27.

nien, besonders von Mallaga, wie auch aus Italien zum Handel. Zu Hamburg giebt man auf den Rosmarin in großen Ballen, 6 Proc. Thara, auf den in Körben, 4 bis 6 Pfd. Thara und auf beide ein Procent an Gutgewicht. Zu Amsterdam erhält der Käufer auf den Korb von ungefähr 200 Pfd., 6 Pfd. Thara nebst 2 Proc. Gutgewicht und 2 Proc. Sconto für baldige Bezahlung. Das Rosmarinöl oder die Quintessenz kommt von Montpellier, Avignon, Venedig und Trieſt zum Handel; da das beſte Oel nicht häufig zu haben und ſehr theuer iſt, ſo wird es faſt beſtändig entweder durch zugegoſſenes Weinſtein- oder durch darunter gemiſchtes Lavendel- Spiek- oder Terpenthinöl verfälſcht; daher man ſich beim Ankauf davor in Acht zu nehmen hat. Das ungariſche Waſſer wird am beſten von Cette und Bourdeaux gezogen.

2) Chiliſcher Rosmarin, Rosmarinus chilensis, foliis petiolatis Molin historia nat. Chil. 13 Vahl. Enum. 1 p, 221. Dieſe Art wächſt in Chili und unterſcheidet ſich nach Molins Beſchreibung nur durch die geſtielten Blätter.

Wegen einiger Aehnlichkeit in dem Geruche werden ſowohl das Mutterkraut oder der Porſt, Ledum palustre L., ſ. im Art. Porſch. Th. 115, S. 170 und die Nachſchrift unter Kühnpoſt, Th 4, S. 819. und der Berggamander oder Berglavendel, Teucrium montanum L., ſ. den Art. Gamander, Th. 15, S. 832 Rosmarin genannt; auch führt die in den mitternächtigen Gegenden einheimiſche Andromede, Andromeda polifolia L., den Namen wilder Rosmarin oder Rosmarinheide, ſ. unten, den Art. Rosmarinheide.

Rosmarinapfel, eine Art ſchöner und ſchmackhafter

ter Tiroleräpfel, die wir aus den Italienischen Confinen, besonders über Botzen, Triest, Roveredt, Lemone, Bogliacco, Gargnano, Torbole ꝛc. erhalten.

Rosmarinbalsam, kam ehemals in den Apotheken vor, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinblättrige Andromede, s. Rosmarinheide.

Rosmarinblumen, Rosmarinblüthen, Anthos genannt, welches griechische Wort Blume heißt, werden sowohl in den Apotheken, als auch in den Parfümeriehandlungen und Destilliranstalten gebraucht. Die Blumen haben aber nach genauerer Untersuchung die Kraft nicht, die man ihnen früher beilegte, sondern diese liegt in dem sie umschließenden Kelch.

Rosmarinblüthen, s. den vorhergehenden Artikel.

Rosmarinblüthen-Essig. Man nehme eine gute Hand voll Rosmarinblüthen und thue sie mit 1½ Quentchen Zimmt, 4 Loth gut ausgekörnten großen Zibeben, 3 Stengel langen Pfeffer, 2 Loth Weinbeeren und etwas Galgant in ein Quartglas; hierzu gieße man nun ½ Quart guten Wein und fülle den übrigen Raum des Glases mit recht starkem Weinessig an; dann die Flasche an die Sonne gesetzt, dann und wann umgeschüttelt und so oft man zum Gebrauch Essig herausnimmt, wieder an der Stelle frischen aufgefüllt und jedesmal die Flasche gut verbunden; man wird ihn dann viele Jahre gut behalten. So kann man auch diesen Essig durch den bloßen Aufguß von starkem Weinessig, am besten französischen, auf Rosmarinblätter erhalten.

Rosmarinblüthen-Liqueur. Man nehme 2½ Pfd. Rosmarinblüthe, 18 Loth Rosmarinblätter, Zuckerwurzelsaamen, Möhrensaamen und Sellerie-

saamen,

saamen, von jedem 5 Loth, Chamillenblumen, Melissenkraut, Violenwurzel, Cubeben und Weinsteinsalz, von jedem 4 Loth, Pommeranzenschalen, Citronenschalen, Apfelsinenschalen und Paradieskörner, von jedem 2½ Loth, Muskatenblüthe, Nelkenblüthe, Lavendelblüthe, Zimmtblüthe und Orangenblüthe, von jedem 1 Loth, Weihrauch, Myrrhen, feinen Zimmt, Nelken, Muskatennüsse und Vanille, von jedem 1 Quent. Nachdem alle diese Species theils klein geschnitten, theils klar gestoßen worden sind, so thue man sie in eine verhältnißmäßig große Flasche, gieße 20 Maaß Spiritus Vini darüber, verwahre die Flasche gut, setze sie 14 Tage bis 3 Wochen in gelinde Wärme, bringe nach Verlauf dieser Zeit das ganze Gemenge auf die Abzieheblase, in welche man auch 8 Maaß Wasser schütten und 1 Pfd. Kreide, nebst einem Stück schwarzer Brodrinde mit hineinwerfen kann, und destillire es sodann.

Die erhaltene Flüssigkeit versüße man mit 5 Pfd. in 6 Maaß Wasser aufgelöseten und gesottenen Zuckers, schütte dieses Zuckerwasser unter den erhaltenen Geist und gieße folgende, in etwas Weingeist aufgelöste Oele und Essenzen hinzu, nämlich: Rosmarinblüthenöl, Pomeranzenblüthenöl und Lavendelblüthenöl, von jedem 4 Tropfen, Zimmtöl, Nelkenöl, Citronenöl, Neroliöl, Moschusessenz, Ambraessenz, von jedem 2 Tropfen.

Rosmarinbranntwein. Man nehme 1 Pfd. Rosmarin, 6 Loth Krausemünze, 3 Loth Melisse, Angelikwurzel, weißen Ingber, Kochsalz, von jedem 2 Loth, Wermuth, Ehrenpreis, Wegerich, von jedem 1 Loth und ½ Loth Fenchel, mache alle diese Sachen gehörig klein, thue sie in eine Flasche, gieße 10 Maaß Branntwein darüber, stelle die Flasche wohlverwahrt 8 Tage lang in gelinde

Wärme, bringe die Masse auf die Abziehblase gieße 3 Maaß Wasser dazu und nachdem sie abgezogen, so versetze man sie mit aus 2 Pfd. Syrob und 3 Maaß Wasser verfertigten Syrobwasser und filtrire sie nach wenigen Tagen.

Rosmarinbrühe, s. Rosmarin-Sauce.

Rosmarinconserve, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinessenz. Man bereitet sie aus Rosmarinblättern und Blüthen, worauf höchstrectificirter Spiritus Vini gegossen worden, welche Mischung man in einem Glase an der Sonne oder auch auf gelinder Ofenwärme 14 Tage und darüber digeriren läßt; auch kann man sie aus Rosmarinöl und Spiritus Vini bereiten. Das Verhältniß ist ungefähr zu 1 Theil Rosmarinöl 3 Theile Spiritus.

Man bedient sich dieser Essenz auch zur Reinigung alter Gemälde; man muß aber dabei höchst vorsichtig zu Werke gehen, weil sie den Farben schadet.

Rosmarinessig, s. Rosmarinblüthen-Essig.

Rosmaringeist, wird das ungarische Wasser genannt, s. im Art. Rosmarin, S. 304 und 305. Man bereitet dieses Wasser auch auf folgende Weise: 1) Wenn der Rosmarin blüht, so sammele man anderthalb Pfund seiner Blumen und lasse sie zweimal vier und zwanzig Stunden lang im Schatten trocknen, wobei man das Umwenden von Zeit zu Zeit nicht vergessen muß. Kann man nicht genug der Blüthen oder gar keine haben, so nehme man statt derselben die jungen Spitzen des Rosmarins, Salbei, Ysop, Thymian und Mayoran, die man auf dieselbe Weise trocknen läßt. Hierauf gieße man 6 Quart Spiritus darüber und lasse das Ganze den Tag über stehen; den folgenden Tag kann man es im Sand-

Sand- oder Aschenbade bei gelindem Feuer, welches man gleichförmig erhalten muß, destilliren. Erst wenn das Pflegma übergezogen ist, lege man die Vorlage vor, lutire sie und destillire höchstens drittehalb Kannen über. Jetzt nehme man das Gefäß vom Feuer, öffne den Recipienten, verstopfe ihn mit Kork, laße ihn kalt werden und fülle hierauf das Wasser in Bouteillen.

2) Man nehme 2 Pfd. Rosmarinblüthen, dann Rosmarinblätter, Spitzen von Thymian, Saturei, Lavendel, Costwurz, Salbei und Majoran, von jedem 4 Unzen, zerquetsche alles und thue es in einen gläsernen Kolben. Dann thue man eine Unze Salmiak und eben so viel pulverisirten Weinstein dazu, mische alles untereinander und gieße sechs Pfd. Weingeist darüber. Hierauf setze man Helm und Vorlage an und lutire genau die Fugen, worauf man es drei Tage lang auf einem gelinden Feuer digeriren läßt; nachher öffne man die Gefäße und gieße das Uebergegangene wieder in den Kolben zurück. Nachher setze man den Destillir-Apparat wieder in Stand und verstärke das Feuer, so oft ein Tropfen nach dem andern aufsteigt, bis zuletzt ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ganzen überdestillirt sind. Dann das Feuer gelöscht und die Gefäße geöffnet, so wird man in der Vorlage ein sehr gutes ungarisches Wasser finden, welches man in Flaschen füllen und diese gut verwahren muß.

3) Man fülle einen gläsernen Kolben zur Hälfte mit ganz frischen Rosmarienblüthen an und gieße hinlänglich Weingeist darüber, um sie zu weichen. Hierauf setze man den Kolben, welcher mit Helm und Vorlage versehen werden muß, ins Sandbad und laße die Mischung über

gelindem Feuer drei Tage lang digeriren; übrigens verfährt man, wie oben angegeben worden.

4) Man thue eine Unze Rosmarineſſenz in eine Flaſche zu drei Maaß guten Weingeiſt, überbinde die Oeffnung der Flaſche mit einer Blaſe, worin man einige Löcher mit einer Nadel ſtechen muß, um der Luft einen Ausweg zu laſſen, und ſetze die Flaſche an die Sonne. Je länger man dieſes ungariſche Waſſer an der Sonne ſtehen läßt, deſto beſſer wird es. Die Güte der Rosmarineſſenz kann man dadurch prüfen, wenn man einige Tropfen derſelben in Waſſer gießt und dieſes davon weiß wird.

5) Man kann auch dreißig Unzen höchſtrectificirten Weingeiſt über zwanzig Unzen Rosmarin gießen, das Gefäß feſt verſchließen und acht und vierzig Stunden ſtehen laſſen; dann gieße man das Ganze in einen Kolben und laſſe es im Sandbade deſtilliren.

Rosmarinhandel, ſ. im Art. Rosmarin, S. 308.

Rosmarinheide, wilder Rosmarin, rosmarinblättrige Andromede, poleiblättrige Andromede, Andromeda polifolia L., ſ. im Suppl. Art. Andromede.

Rosmarinhonig, ſ. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarino, der italieniſche Name des Rosmarins, ſ. daſ., S. 295.

Rosmarinöl, ſ. im Art. Rosmarin, S. 305 und 309 und im Art. Oel, Th. 104, S. 423. Man bereitet das Rosmarinöl nach Herrn Dr. Breitenbach *) auf folgende Weiſe: Man nehme 20 Pfd. Rosmarinblätter, trockne ſie im Schatten, ſchneide ſie klein, macerire ſie drei Tage lang

*) Die Oel-Oekonomie ꝛc. von Dr. Ph. F. Breitenbach, Berlin, 1806, S. 421.

lang in 40 Maaß Flußwasser, bringe dieses Gemenge nebst 2 Pfd. Kochsalz auf die Abziehblase, destillire den dritten Theil herüber und scheide sodann das Oel auf bekannte Art vom Wasser.

Man kann auch, wie folgt, sich gutes Rosmarinöl bereiten. Man nehme ein sehr reines und gutes Oel, am besten frisch gepreßtes Behen- oder Mandelöl, welches man bei den Droguisten erhält, tauche darin Baumwolle und lege diese dann Lagenweise in ein gläsernes Gefäß zwischen Rosmarin-Blumen oder auch Blätter, deren Geruch es erhalten soll; man decke hierauf das Gefäß gut zu und stelle es 24 Stunden in der schönen Jahreszeit an die Sonne. Nach Verlauf dieser Zeit nehme man die Baumwolle wieder heraus und drücke das wohlriechend gewordene Oel heraus. Wenn man dieses Verfahren im Großen treiben will, so kann man sich auch zur Gewinnung wohlriechender Oele einen Kasten von gut verzinntem Eisenblech machen lassen, der nach Belieben einen größeren oder geringeren Inhalt fassen kann. Im Innern muß dieser Kasten mit kleinen, an zwei gegen einander überstehenden Wänden, hervorragenden Blechstreifen versehen seyn, die dazu bestimmt sind, blecherne Roste aufzunehmen und zu tragen. Jede solche Hervorragung, kann z. B. 2 bis 3 Zoll über der untern entfernt seyn. Eben soviel als dergleichen Hervorragungen existiren, eben soviel passende Roste lasse man von gut verzinntem Blech anfertigen, so daß solche beim Aufsetzen, als verschiedene Schichten über einander ruhen. Soll nun das Rosmarinöl, oder auch jedes andere wohlriechende Oel zubereitet werden, so bedecke man den Boden des

Kas

Kastens mit den Blumenblättern ꝛc. und lege eine Schicht Baumwolle darauf, die mit einem der oben angegebenen Oelen getränkt worden. Nach dieser gemachten Vorrichtung bedecke man nun diese Lage mit dem Roste. Dieser wird hierauf mit einer neuen Schicht der wohlriechenden Substanz bedeckt, dann wieder diese mit in Oel getränkter Baumwolle belegt, worauf wieder ein neuer Rost gelegt wird, und so wird damit fortgefahren, bis der Kasten belegt ist. Dann verschließe man den Kasten mit dem Deckel und lasse ihn ungefähr 3 Tage lang ununterbrochen in gelinder Wärme stehen.

Sobald als diese Operation vollendet ist, werden die Rosmarinblumen oder Blätter und die Baumwolle von dem Roste aus dem Kasten genommen, alles in einen leinenen Sack gebracht und mittelst einer zinnernen Presse das Oel gut ausgepreßt, welches dann vollkommen, wie schon oben angemerkt worden, mit dem Wohlgeruch des Rosmarins geschwängert seyn wird.

Rosmarinsalz. s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarin-Sauce. Man lasse frische Butter oder Schmalz in einer Pfanne zergehen, schneide etwas Zwiebeln klein, thue sie mit einem halben Löffel voll Mehl in die Butter und lasse es mit einander rösten; dann gieße man Fleischbrühe und ein wenig Essig daran, lasse es aufkochen und thue hierauf Nelken, Muskatenblumen, Zimmt, Pfeffer und Zucker daran; jetzt schneide man eine Citrone in kleine Scheiben und thue sie mit einigen kleinen Rosmarinzweigen in das Gemisch und lasse es nur leicht auflaufen; dann über das gebratene Fleisch angerichtet. Man kann nun die Schüssel noch mit Citronenscheiben garniren.

Rosmarin-Sauce auf eine andere Art, besonders über Wildpret. Der Rosmarin wird klein gehackt und in eine Casserolle mit kleingehacktem Honig- oder Pfefferkuchen- und Wein gethan, und unter öfterm Durchrühren sieden lassen. Dann, wenn es anfängt dick zu werden, thue man Muskatenblüthe, Muskatennuß, Pfeffer und Zucker dazu und lasse es nun fort kochen. Zuletzt werfe man noch klein geschnittenen Rosmarin und würflich geschnittene Citronenscheiben daran und richte es über das gebratene Wildpret an. Man kann nun noch, um es recht piquant zu haben, Citronensaft daran thun und es mit Citronenscheiben garniren.

Rosmarinspecies, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinspiritus, s. das., S. 305.

Rosmarinstengel, nennt man sowohl die Stengel, als auch einzelne mit Blättern besetzte Zweige, die man den Leidtragenden bei Begräbnissen überreicht, welches besonders noch auf dem Lande Mode ist. Wie die Reißkohle aus Rosmarinstengeln gebrannt wird, s. im Art. Kohle, Th. 43, S. 12. Auch macht man aus den Stengeln in Frankreich gute Zahnstocher.

Rosmarinquintessenz, s. Rosmaringeist.

Rosmarinstock, auch Rosmarinstrauch, ein einzelner gewöhnlich in einem Blumentopfe gezogener Strauch, dem man die unteren Zweige genommen, um ihn ein schönes Ansehen zu geben.

Rosmarinstrauch, s. den vorhergehenden Artikel.

Rosmarinus, s. im Artikel Rosmarin, S. 295.

Rosmarinwasser, wird das ungarische Wasser genannt, s. im Art. Rosmarin, S. 304 und Rosmaringeist, S. 312.

Rosmarinweide, Salix rosmarinifolia L., eine Art Weiden, deren Blätter den Rosmarin-Blättern

tern nicht unähnlich ſind und welche auf niedrigen Feldern wächſt; ſ. im Art. Weide.

Rosmarinzweig, ſ. Rosmarinſtengel.

Rosmarinwein, ſ. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinzucker, kam ſonſt auch in den Apotheken vor, iſt aber jetzt außer Gebrauch.

Rosoglio, Rosolio, Rosoli, ſ. Rossoli.

Roß, *) Diminut. Rößchen, Roßlein, ein Pferd, eigentlich der edleren Art, welches beſonders zum ſchnellen Reiten gebraucht wird. Daß dieſer Begriff ſchon ehemals ſehr oft mit dieſem Worte verbunden worden, geht ſchon aus verſchiedenen von Friſchen angeführten Stellen hervor. So heißt es z. B. in den braunſchweigiſchen Statuten, in den Script. Brunsw. Th. 3, tho dem Herwede hort dat beſte Ors (Roß), is das dar nicht, ſo ſchal me gheven dat beſte Perd. Desgleichen: Redet eyn Man nicht wanne em de Rad riden here, de ſoolde vor dat Ors X Solid. unde vor dat Perd V Solid. gheven. Aus allen dieſem geht hervor, daß mit dem Worte Roß, immer ein Pferd edler Art iſt bezeichnet worden. Auch ſagt man nicht Ackerroß, Karrenroß und Bauerroß, ſon-

*) Schon bei dem Notker Ross, Holl. und Schwed. Ros, man könnte dieſen Namen von der Größe dieſes Thieres herleiten, da dann derſelbe ein Verwandter von Rieſe, Riß, Groß ꝛc. ſeyn würde, wenn nicht wahrſcheinlicher wäre, daß deſſen Geſchwindigkeit, beſonders der zunächſt zum Laufen und Reiten beſtimmten Art, der Haupt- und Stammbegriff wäre, da denn dieſes Wort ein Verwandter von raſch, reiſen, reiſſen ꝛc. iſt. Ehedem war für Roß im Deutſchen auch Hors und Ors üblich und im Engl. iſt Horse noch jetzt ein jedes Pferd, Angelſ. Hors, in Schwed. Hors und Ors, ein edles, muthiges Pferd, und im Böhmiſchen Ors, ein Gaul; nicht bloß als ein durch Verſetzung des r aus Roß entſtandenes Wort, ſondern zunächſt als ein Verwandter von hurtig, Hirſch, ſo fern auch das letztere eigentlich den Begriff der Geſchwindigkeit hat. Adelung.

sondern Ackerpferd, Karrengaul und Bauerpferd; wohl aber Ritterroß, Herrenroß, Kampfroß, Streitroß, ꝛc. In Luthers deutscher Bibel kommen die Rosse noch sehr häufig vor, aber allemal in solchen Stellen, wo muthige, schnelle und kriegerische Pferde verstanden werden müssen. Im Hochdeutschen kommt es mit diesen Nebenbegriffen nur noch in der dichterischen Schreibart vor.

In der entgegengesetzten engeren Bedeutung ist das Roß in einigen Gegenden eine verächtliche Benennung eines schlechten unbrauchbaren Pferdes, vielleicht ein abgetriebenes, ausgedientes Lauf- oder Kriegespferd; im Hochdeutschen ist diese Benennung nicht üblich. Im Franz. ist Rosse und im Ital. Rozza gleichfalls ein schlechtes Pferd.

In Oberdeutschland heißt Roß ein jedes Pferd; im Hochdeutschen ist auch diese Bedeutung für sich allein ungewöhnlich, man braucht es aber in vielen, unten angeführten Zusammensetzungen, mit beiden Wörtern, manche sind aber nur mit einem von beiden üblich; z. B. Roßschwefel und Pferdeschwefel ꝛc.

Roß, das, s. Rooß, Th. 196, S. 741.

Roß, in den ungarischen Bergwerken ein Kohlenmaaß, deren vier auf ein Fuder gerechnet werden.

Roß, in der Baukunst, werden zwei auf einander gekämmte Träger, eine große Last zu tragen, genannt, man sagt: ein gespanntes Roß.

Roß, bei den Riemern, eine Schutzbank, an welche man die Riemen, die man mit weißem Garn bunt nähen will, einklemmt.

Roß, bei den Strumpfwirkern, an den Stühlen ein dreieckiges Eisen, das mit seinen

Schen-

Schenkeln auf der Roßſtange an einer Schnur hin und her gezogen wird und die unten befindlichen Theile nach einander in die Höhe hebt und wieder fallen läßt.

Roß, Fahrtroß, in den oberdeutſchen Bergwerken ein kurzer krückenförmiger Bergſtab, welchen man denen in die Hand giebt, die in einen Stollen fahren.

Roß, bei den Tuchmachern, die Krämpelbank, weil der Krämpeler rittlings darauf ſitzt.

Adelung ſagt: daß der in jedem Falle zum Grunde liegende Hauptbegriff, ein Verwandter, entweder von Rieß, Roſt, ein Haufe, Erhöhung, oder von reiſen, reiſſen, hin und her bewegen, oder endlich auch von rieſen, aufſteigen, ſich erheben, und figürlich tragen, ſo daß es in manchen Fällen einen Träger bedeuten kann, ſey.

Roßaloë, ſ. im Art. Aloë, Th 1, S. 567.

Roßameiſe, ſ. im Art. Ameiſe, Th. 1, S. 630.

Roßampfer, in einigen Gegenden ein Name des Waſſerampfers Rumex aquaticus L, bei den älteren Kräuterkundigen Hippolapathum, wegen ſeiner Größe ſo genannt, weil er oft an 2 Ellen hoch wird.

Roßapfel, 1) der rundliche Pferdekoth in der anſtändigeren Sprechart. 2) Die Frucht eines oſtindiſchen Baumes, welche ein ſchwammiges Mark hat, und deren Baum der Roßapfelbaum Dillenia L. heißt.

Roßarzenei, eine für Pferde beſtimmte Arzenei; auch wird im gewöhnlichen Leben eine jede dem Menſchen zu ſtarke Arzenei ſo genannt.

Roßarzeneikunde, Roßarzeneikunſt, Roßheilkunſt.

Roß-

Roßarzneikunde, Roßarzneikunſt, Roßarzneiwiſſenſchaft, die Kenntniß von den Krankheiten der Pferde und ihrer Heilung. Die Roßarzneikunſt als Wiſſenſchaft betrachtet, iſt noch neu, erſt zu Ende des 18ten Jahrhunderts fanden ſich würdige Männer, die dieſen Zweig des Wiſſens ihrer ganzen Aufmerkſamkeit würdigten, beſonders große Verdienſte um dieſe Wiſſenſchaft hat der Herr Profeſſor Naumann, Director der Thierarzneiſchule in Berlin, die unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. errichtet ward und worin beſonders junge Pfannenſchmiede zum Dienſte der Armee gebildet werden. In den älteren Zeiten kannten diejenigen, die ſich mit der Heilung der Pferde, überhaupt der Nutzthiere abgaben und Schäfer, Pfannenſchmiede, Scharfrichter ꝛc. waren, zu wenig die Naturgeſchichte der Thiere und gar nicht ihren inneren Bau, weil die Thier-Zergliederungskunſt noch gar nicht ausgeübt wurde. Man heilte daher die Thiere bloß nach einzelnen Beobachtungen, oder nach eingewurzeltem Aberglauben und ſchlug die Krankheiten ſo ziemlich alle über einen Leiſten; nur als ſich einige Aerzte und unterrichtete Männer mit der Thierheilkunſt beſchäftigten, auch hier die Zergliederungskunſt einführten, um den innern Bau, überhaupt die Organe der Thiere genau kennen zu lernen, bekam dieſe Wiſſenſchaft auch ein anderes Anſehen, obgleich ſie noch lange nicht ſo ausgebreitet iſt, als ſie es zu ſeyn verdiente, weil ein großer Theil des Publikums, beſonders der Landbewohner, noch an alten Vorurtheilen hängt; auch die Thiere ſelbſt für zu unbedeutend und niedrig hält, um einen Thierarzt bei den Krankheiten derſelben um Rath zu fragen und vielleicht noch Geld für Medicamente ꝛc. obendrein auszugeben, und daher wird dieſe Wiſſenſchaft noch

lange nicht den ausgebreiteten Nutzen ſtiften, den ſie hierin leiſten könnte. Auch wird ſie ſobald nicht zu großem Anſehen und einer gewiſſen Höhe gelangen, weil viele junge wiſſenſchaftlich gebildete Leute, von dieſem Studium abgeſchreckt werden, weil es ihnen keine Ausſichten zum künftigen Broderwerb eröffnet und es den gewöhnlichen Pfannenſchmieden, wenn ſie auch dergleichen Inſtitute beſuchen, immer an einer früheren Bildung fehlt, um manches Gehörte und Geſehene ſich ſo zu eigen zu machen, wie es dem ſchon geweckten Kopfe möglich iſt; daher kehren viele, ohne ſich mit dem Nachdenken über ihre Wiſſenſchaft abzugeben, ſehr bald wieder zum bloßen Mechaniſchen zurück. Ein näheres hierüber wird im Art. Thierarzneikunde vorkommen, wo man auch die neueren erſchienenen Schriften in der Roßarzneikunde angeführt finden wird; die älteren Schriften ſ. man im Art. Pferd, Th. 110, S. 789 bis 795 nach.

Roßarzeneikunſt, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roßarzneiwiſſenſchaft, ſ. daſ.

Roßarzt, derjenige, welcher die Krankheiten der Pferde kennt und ſie zu heilen weiß; ſ. den vorſtehenden Artikel.

Roßbahre, eine von Pferden auch Maulthieren getragene Sänfte, welche beſonders im Morgenlande üblich iſt. Sie iſt überall geſchloſſen, wird auf einem Pferde oder zwiſchen zwei Pferden befeſtiget und iſt auf Reiſen zum Dienſte des vornehmen Frauenzimmers beſtimmt.

Roßballet, Chorea Equestris, ein Aufzug zu Pferde, nach welchem mehrere Reuter mit wohlabgerichteten Pferden nach dem Trompeten- und Paukenſchall gleichſam einen Tanz ausführen. Es iſt eigentlich das Carouſſel, welches man in den Hoffeſten des 17ten Jahrhunderts Roßbal-

let nannte; ſ. im Art. Reitkunſt, Th. 122, S. 423 u. f. und im Art. Ritterſpiel, Th. 125, S. 644. Beſonders berühmt war dasjenige, welches bei dem erſten Beilager des Kaiſers Leopold 1666 gehalten wurde, auf welchem der Kaiſer ſelbſt mit 90 Rittern das Ballet aufführte. Späterhin hörten dieſe Spiele auf und am Ende des 18ten Jahrhunderts wurden dergleichen Ballete von den Kunſtreitern, auch Spaniſche und Engliſche Reiter genannt, wieder erneuert aber nicht nachgeahmt. Gegenwärtig iſt in Berlin eine neue militäriſche Reitſchule für die Reiterei der Preußiſchen Armee in der Lindenſtraße angelegt worden, worin von allen Cavallerie-Regimentern der Preußiſchen Armee einige Officiere, Unterofficiere und Gemeine auf ihren Pferden nach der militäriſchen Muſik unterrichtet werden, verſchiedene Touren nach Art eines Ballets aufzuführen, welches wahrſcheinlich um Leichtigkeit und Gewandheit im Reiten zu bekommen und auch den Pferden eine gewiſſe Dreſſur zu geben geſchieht; alſo eine Nachahmung des Roßballets aus dem 17ten Jahrhundert.

Roßbalſam, ein Name der Roßmünze, Mentha sylvestris L. und der Waſſermünze, Mentha aquatica L., ſ. im Art. Münze, (Pflanze), Th. 96, S. 761 und 770.

Roßbeere *), ein Name der gemeinen Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus L.; ſ. im Art. Heidelbeere, Th. 22, S. 740.

Roßbereiter, gebräuchlicher Pferdebereiter, auch bloß Bereiter, ſ. im Art. Reitkunſt, Th. 122. S. 300.

*) Vielleicht kömmt dieſer Name von Ruß, wegen ihrer ſchwarzen Farbe, oder auch von Rieß, ein gebirgiger Wald, weil ſie in ſolchen Wäldern am häufigſten wachſen, her. (Adelung.)

Roßbohne, Pferdebohne, Faba minor s. equina; Vicia Faba Linn., ſ. im Art. Bohne, Th. 6, S. 132.

Roßbräme, Roßbreme, ſ. im Art. Bremſe, Th. 6, S. 586 u. f. und beſ. Art. Viehbremſe.

Roßbube, Pferdejunge, ein Knabe, der die Pferde auf die Weide treibt. Nach der Sachſen-Gothaiſchen Landesordnung P. I, Const. 1, t. 5 und Anhang zu derſelben, P. III, Lit. a, t. 13, mußte der Pferdejunge die Pferde des Sonntags vor dem Gottesdienſte wieder hereintreiben und den Gottesdienſt abwarten. *)

Roßdienſt, ein auf einem Gute haftender Dienſt, welcher dem Lehensherrn im Kriege zu Roſſe geleiſtet werden muß; ſ. Ritterdienſt, Th. 125. S. 300.

Roßdienſtgelder, heißen in den Lehensrechten auch die ſogenannten Ritterdienſte oder Ritterpferde; ſ. den vorhergehenden Artikel und Ritterpferd, Th. 125, S. 614 u. f.

Roßdill, Seseli Hippomarathron L.; ſ. im Art. Seſel.

Roßdumpf, Rosdumpf, ſ. Rohrdommel, Th. 126, S. 569.

Roßegel, ſ. Pferdeigel, Th. 111, S. 110.

Roßeiſen, ſ. Hufeiſen, Th. 25. S. 363.

Röſelſprung, ſ. Röſſelſprung, Th. 126, S. 180.

Roſſen, iſt nur im gemeinen Leben von Stuten üblich, wenn ſie nach dem Hengſte verlangen, um ſich zu begatten, was man bei anderen Thieren, bocken, ſtieren, ochſen, rindern ꝛc. nennt. Das ſicherſte

*) Eine heilſame Verordnung die Religioſität zu befördern, welche der Nachahmung von andern Regierungen nicht nur in dieſem einzelnen Falle, ſondern auch bei vielen andern Fällen ſehr verdiente; beſonders müßte aber das ſtörende Trommeln, Pfeifen, Muſikmachen ꝛc. des Militairs in großen Städten auf den Straßen während des Gottesdienſtes unterſagt werden. K.

ſicherſte Kennzeichen dieſes Begattungstriebes iſt das Unruhigwerden der Stuten beim Erblicken eines Hengſtes; ſie pflegen dann, wenn ſie angebunden ſind, hin und her zu trippeln, zu wiehern, den Schweif in die Höhe zu heben und aus ihren angeſchwollenen Geſchlechtstheilen, welche ſich auf und zu ziehen, eine ſchleimige Feuchtigkeit zu ſpritzen. Wenn man daher eine Stute zu belegen wünſcht, ſo merke man auf dieſen Zeitpunkt, der gehörig abgemerkt, ſelten ohne Früchte bleibt.

Roßeppig, Smyrnium Olusatrum L., ſ. im Art. Smyrnen.

Roßfähre, ein flaches Fahrzeug, um Wagen und Pferde über einen Fluß zu ſetzen; ſ. im Art. Fähre, Th. 12, S. 35.

Roßfarn, Pteris aquilina L.; ſ. Saumfarn, im Art. Farnkraut, Th. 12, S. 202.

Roßfenchel, 1) Phellandrium aquaticum L., ſ. im Art. Fenchel, Th. 12, S. 556 und unter Waſſerfenchel. 2) der Haarſtrang, Peucedanum officinale L.; ſ. den Art. Haarſtrang, Th. 20, S. 544.

Roßfleiſch, ſ. Pferdefleiſch, Th. 111, S. 6 u. f.

Roßfliege, ſ. Pferdefliege, daſ., S. 10.

Roßführer, wird in Krain ein Saumer genannt, der Waaren mit Packpferden über das Gebirge bringt.

Roßgeyer, Vultur percnopterus L.; ſ. im Art. Geyer, Th. 18, S. 372.

Roßgelb, ſ. Rauſchgelb, Th. 121, S. 257.

Roßgeſchirr, ſ. Pferdegeſchirr, Th. 111, S. 11 u. f.

Roßgöpel, ſ. Pferdegöpel, im Art. Göpel, Th. 19. S. 259.

Roßgras, Holcus L., ein Gras, welches in allen

europäiſchen Ländern wächſt, eine graugrüne Farbe hat und eines der beſten Futterkräuter iſt; ſ. im Art. Gras, Th. 19, S. 742.

Roßgraupenmühle, ſ. im Art. Mühle, Th. 96, S. 71.

Roßgurt, der Gurt, der dem Pferde um den Leib geſchnalt wird; ſ. im Art. Pferdegurt, Th. 111, S. 23.

Roßhaar, ſ. Pferdehaar, Th. 111, S. 23 u. f.

Roßhandel, ſ. Pferdehandel, daſ., S. 24 u. f.

Roßhändler, ſ. Pferdehändler, daſ., S. 100.

Roßhährenzeug, ſ. Kapatel, Th. 120, S. 617.

Roßharke, Roßrechen, eine Schleppharke, die von einem Pferde gezogen wird, ſ. im Art. Erndte, Th. 11, S. 436.

Roßhaut, ſ. Pferdehaut, Th. 111, S. 107.

Roßheilkunde, Roßheilkunſt, ſ. im Art. Roßarzneikunde.

Roßhirſch, ein Name der Brandhirſche; ſ. im Art. Hirſch, Th. 23, S. 598.

Roßhub, ein Name des gemeinen Huflattichs, Tussilago Farfara; ſ. im Art. Huflattich, Th. 25, S. 567.

Roßhuf, 1) eigentlich der Huf, die hornartige Umgebung des Pferdefußes; ſ. Huf, Th. 25, S. 336 u. f., 2) auch ein Name des Huflattichs, daſ., S. 567.

Roſſig wird von Stuten geſagt, wenn ſie nach dem Hengſte verlangen; daher auch die Roſſigkeit.

Rossignole, Fr. die Nachtigal, ſ. im Art. Nachtigal, Th. 100, S. 141, 222 und 224. Ein muſikaliſches Inſtrument führt auch den Namen Rossignol, ſ. muſikaliſche Inſtrumente, Th. 98, S. 631.

Ros-

Rossignoler, Fr., den Gesang der Nachtigall nachahmen.

Roßkäfer *) Dreckkäfer, Mistkäfer, ein Käfer, der sich gern im Pferdemiste aufhält, s. im Art. Käfer, Th. 32, S. 89.

Roßkamm, ein Kamm die Mähne des Pferdes in Ordnung zu halten; s. im Art. Kamm, Th. 33, S. 165. Nr. 4. 2) Der Roßhändler, s. im Art. Pferdehandel, Th. 111, S. 27 u. f.

Roßkastanie, Aesculus L., s. im Art. Kastanie, Th. 35, S. 605 u. f. Hier noch etwas über dieselbe. Der wilde oder Roßkastanienbaum hat, besonders wenn er alt geworden, eine unbeschreibliche bast- und lederartige Zähigkeit, wodurch das Holz am Springen oder Reißen gehindert wird. Man würde es daher sehr vortheilhaft zu Gewehr- oder Flintenkolben anwenden können. Ein Flintenkolben von altem Roßkastanienholze hält mehr den zehn Flintenschäfte und Kolben des besten aber leichtspringenden Nußbaumholzes aus, welches überhaupt seltner und daher kostbarer geworden ist. Auch unbeschlagen, wenn man seine äußere Zierde nicht berücksichtiget, gewährt ein Schaft oder Kolben vom Kastanienholze die Dienste, die zehn beschlagene Kolben vom Nußbaumholze nicht gewähren. Man wird hier freilich einwenden, daß man dazu die Rothbuche benutzen könnte, welche nicht nur haltbar, sondern auch wohlfeil ist, allein das Holz ist spröde und bei großer Gewalt in Prallschlägen dem Springen ausgesetzt und steht in dieser Hinsicht dem Holze der wilden Kastanie an Zähigkeit und Unverwüstlichkeit, bei einem verhältnißmäßigen Grad an Weiche,

*) Die Abstammung des Namens kann nach Adelung von Horkäfer, Mistkäfer, von Hor, Gor, Mist, Koth herkommen.

weit nach. Wenn man nun annimmt, daß man der, gleich dem Blei, ſchweren Rothbuche die ſpecifiſche Leichtigkeit der wilden Kaſtanie nicht geben kann, ſo wird man den Vortheil, den letzte gewährt, leicht einſehen. Leichtigkeit und Unverwüſtlichkeit ſind hier Tugenden, die man hoch in Anſchlag und Berechnung im Gegenſatz zur erfordernden Kraft bringen muß, und iſt es daher nicht zweckmäßig und ſogar Pflicht, ſagt ein Patriot, der Mechanikus Hr. N., dem belaſteten Soldaten auf ſeinen oft forcirten und weiten Märſchen, auf welchem er unaufhörlich, bald mit Hitze und Froſt, bald mit Hunger und Durſt, bald mit Regen und Staub ꝛc. bis zur Ermattung zu kämpfen hat, ſeine Bürde ſelbſt bis auf das Loth leichter zu machen, um ſeine Kräfte zu ſparen, da, wo er ſie zur Entſcheidung nöthiger braucht. Eine nicht bedeutende Anzahl alter Kaſtanienbäume verſorgt ein ganzes Regiment mit ſchönen, leicht zu dirigirenden Flintenkolben. Das Holz des wilden Kaſtanienbaums nimmt auch mit Leinöl getränkt das ſchöne Anſehen des Nußbaumholzes vollkommen an, ſo daß man erſteres von letzterem kaum zu unterſcheiden weiß.

Man kann die Früchte des Kaſtanienbaums auch als ein Kaffeeſurrogat benutzen. Die Kaſtanien werden zu dieſem Zwecke geſchält, das heißt, von ihrer braunen Schale befreit, in kleine Würfel geſchnitten, dieſe in ein Gefäß geſchüttet und friſches Waſſer darauf gegoſſen. Nach einer Viertelſtunde gießt man das Waſſer ab, und füllt wieder friſches Waſſer auf, laſſe es wieder eine Viertelſtunde ſtehen; dann abgegoſſen und die zerſchnittenen Kaſtanien trocknen laſſen. Man brenne ſie hierauf in einer Kaffeetrommel und bereite ſie auf die gewöhnliche Weiſe zum Kaffeetrank

trank. Dieſes Getränk iſt unter allen Stellvertretern des Kaffees, demſelben am ähnlichſten und der Geſundheit gar nicht nachtheilig.

Daß die wilden Kaſtanien auch zur Branntweinbrennerey ſehr gut angewendet werden können, haben ſchon mehrere Chemiſten bewieſen. Unter andern hat Herr Döbereiner *) mit dieſer Frucht ſehr glückliche Verſuche angeſtellt; indem es ihm gelungen iſt, auf 70 Pfd. Mehl von wilden Kaſtanien 24 Pfd. oder $10\frac{2}{3}$ Berliner Quart Branntwein zu ziehen, der 36 Procent Alkohol enthält. Demnach iſt ein Scheffel Kaſtanien, wenn ſie zur Branntweinbrennerey verarbeitet werden, ſo viel Werth als $\frac{3}{4}$ Scheffel Roggen, $\frac{5}{7}$ Scheffel Weizen, $\frac{7}{8}$ Scheffel Gerſte und $\frac{1}{2}$ Scheffel Kartoffeln, welches doch gewiß eine große Aufmerkſamkeit verdient.

Herr Döbereiner glaubt dabei gefunden zu haben, daß es nicht bloß hinlänglich ſei, die Früchte der wilden Kaſtanien zu ſchälen, ſondern daß man ſie zum groben Mehl mahlen und dieſes mit Waſſer kochen müſſe, um recht viel Branntwein zu gewinnen.

Daß man auch aus den wilden Kaſtanien eine feine Stärke, die an Schönheit und Geſchmack der Weizenſtärke gleicht, auch gepülvert als Kartoffelmehl benutzt werden kann, gewinnt, iſt ſchon im Art. Kaſtanie, Th. 35, S. 639 und 641 geſagt und daß bei der Bereitung zu beobachtende Verfahren beſchrieben worden, aber nicht, daß die im Sacke gebliebenen gröberen Theile (Treber) auch, außer einem guten Viehfutter, getrocknet und zu Pulver geſtoßen die ſchönſte Waſchkleie abgeben, die jede andere übertrifft.

*) S. Geblers Journal für Chemie, Phyſik und Mineralogie, 9r Bd., S. 590.

Fertiget man die Waſchkleie oder das Waſchpulver ohne die Stärke herauszuziehen, ſo dient ſie zugleich als Mittel wider die Sommerſproſſen, Leberflecken ꝛc. und verfeinert vorzüglich die Haut. Man kann ſich von der Wahrheit dieſer Angabe ſehr leicht überzeugen, wenn ſich ein Menſch, der ſchwere und ſchmutzige Arbeit verrichtet und deſſen Hände daher hart und unrein ſind, mit dieſer Waſchkleie acht Tage lang wäſcht, die Hände werden nicht nur rein, ſondern auch wieder weich werden. Die Kaſtanienkleie ſteht daher der Mandelkleie in Hinſicht ihrer Wirkung auf die Haut nicht im geringſten nach. Wenn ſie zur Reinigung der Haut gebraucht werden ſoll, ſo muß ſie vorher mit warmen Waſſer aufgelöſt werden.

Was das aus den Kaſtanien gepreſte Oel anbetrifft, ſ. im Art. Kaſtanie, Th. 35, S. 647. Nach dem zweiten Bande der Thüringſchen Vaterlandskunde geben vier Metzen der Roßkaſtanien, zwei Maaß Oel. Auch Mönch will durch das Auspreſſen ein ſchmackhaftes Oel gewonnen haben, aber nur in ſehr geringer Quantität; denn 3 Pfd. Kaſtanien gaben keine 8 Loth.

Von dem mediciniſchen Nutzen des Roßkaſtanienbaums, ſ. den oben angeführten Theil, S. 650; hier muß nur noch bemerkt werden, daß der berühmte Reinholt ſtatt Chinarinde bei den Wechſelfiebern die Rinde des Roßkaſtanienbaums gebraucht hat; auch Herr Sadaret de la Verniere, ein vor ungefähr dreißig Jahren ſehr bekannter franzöſiſcher Arzt, der den Werth dieſer Entdeckung einſah, fand ſie bei oftmaligen Erfahrungen bewährt.

Zu dieſem Behuf muß die Rinde des gedachten Baums abgenommen werden. Die

ſchup-

schuppigte äußerste Haut, welche alle Jahr wieder von neuem wächst, ist die rechte. Es gilt gleich, zu welcher Jahreszeit man sie abnimmt. Sie muß dicht, fest und recht trocken seyn. Diejenige, welche an den Bäumen von mittlerm Alter fest anliegt, ist die beste; das zuweilen darauf liegende Moos muß abgenommen werden. Die Zubereitung besteht in weiter nichts, als daß man sie zu feinem Pulver zerreibe. Eine Drachme in 12 gleiche Dosis getheilt, die man alle vier Stunden an den Zwischentagen des Fiebers giebt, ist hinreichend. Diese Rinde führt ab, stärkt, macht Appetit, und ist den widrigen Folgen, welche oft bei der Chinarinde zu befürchten sind, nicht unterworfen.

Roßkastanienbaum. s. das.

Roßkästen, Roßkesten, s. Roßkastanie.

Roßkästenäschel, s. das.

Roßkauf, Pferdekauf, s. Roßhandel.

Roßklette, eine Art großer Kletten, welche auch Bergklette heißt; s. im Art. Klette, Th. 40, S. 370.

Roßkopf, s. Roßnägel.

Roßkrankheiten, s. im Art. Pferdekrankheiten.

Roßkrücke, Schlammkrücke, eine große von Pferden gezogene Krücke, Gräben und Kanäle damit zu reinigen.

Roßkrücker, wird derjenige genannt, der ein Fluß oder Kanal mit der Roßkrücke reiniget.

Roßkümmel, 1) eine dem Kümmel sehr ähnliche Art des Laserkrautes Laserpitium siler L., welches im mittägigen Deutschland angetroffen wird; s. Th. 65, S. 122. 2) Ein Name des gemeinen Haarstranges Peucedanum L, s. Th. 20, S. 544. 3) Eine Art des Sesels, Seseli tortuosum L.; s. Sesel. 4) Eine Art des Oelsenichs

ſenichs, Selinum carvifolium L., ſ. Silge. 5) Der Schierling, conium maculatum L., ſ. Schierling.

Roßkunſt, iſt in den Bergwerken ein Treibwerk, ein Göpel, der von Pferden aus- und eingetrieben wird; ſ. im Art. Kunſtgezeug, Th. 55, S. 278.

Roßlattich, der Huflattich, Tussilago L., ſ. Th. 25, S. 567.

Roßleder, die Pferdehaut, ſ. im Art. Leder, Th. 68, S. 27, 32, 229 und 232; auch im Art. Pferd und Pferdehaut, Th. 110, S. 331 und Th. 111, S. 107.

Roßlohn, merces pro equo locato, das Geld, welches der Pferdeleiher für das Ausleihen der Pferde erhält.

Roßleinwand, Roßleinen, ſ. im Art. Leinwandmanufactur, Th. 76, S. 668.

Rößler, ſ. Th. 126, S. 181.

Roßleinen, ſ. Roßleinwand.

Roßmähne, ſ. im Art. Mähne, Th. 82, S. 764.

Roßmarin, ſ. Rosmarin, S. 294.

Roßmarkt, ſ. Pferdemarkt, Th. 111, S. 130 u. f.

Roßmehlmühle, ſ. im Art. Mühle, Th. 96, S. 78.

Roßnägel, uneigentlich die jungen erſt aus dem Froſchleich entſtandenen Fröſche, welche nur aus Kopf und Schwanz zu beſtehen ſcheinen und einem Nagel gleichen; ſ. im Art. Froſch, Th. 15, S. 168.

Roßmilch, ſ. im Art. Pferd, Th. 110, S. 301.

Roßmiſt, ſ. Pferdemiſt, im Art. Pferd, Th. 110, S. 330.

Roßmücke, wird die Roßbräme Oestrus equi L. genannt; ſ. dieſe.

Roßmühle. Die Roßmühle entſtand aus den Handmühlen. Man nahm ſtatt der Kurbel ein dickeres und längeres Holz, das man an der Keule befeſtigte

ſtigte und brachte an dem Ende des Querholzes eine Deichſel an, woran man Vieh ſpannte, welches nun die Keule mit verbundenen Augen im Kreiſe herumtrieb. Der Mörſer mußte in die Erde gegraben oder an einem ſtarken Pfahl befeſtiget ſeyn. Etwas über 300 Jahre nach dem Kaiſer Auguſtus waren mehr als 300 öffentliche, theils Handtheils Roßmühlen in Rom, ohne die Mühlen der Privatperſonen. Im Jahre 319 befahl Conſtantin noch, daß die in Sardinien zur Handmühle Verurtheilten nach Rom gebracht werden ſollten; allein Auſonius, der unter Theodoſius dem Großen lebte, erzählte: man habe zu ſeiner Zeit aufgehört, die Verbrecher zur Handmühle zu verdammen, und es habe keine anderen Mühlen mehr gegeben, als ſolche, die durch Thiere getrieben worden; ſ. auch im Art. Mühle, Th. 95, S. 11, 17 u. f. und 23 und Th. 96, S. 64 u. f.

Vollſtändige theoretiſche und practiſche Geſchichte der Erfindungen III. Bd. Zürich. S. 62, 63.

Roßmüller, der Beſitzer einer Roßmühle.

Roßmünze Pferdemünze, ſ. im Art. Münze (Pflanze), Th. 96, S. 761.

Roßmünznachtfalter, die Hermelinmotte, oder der Roßmünzſpinner, Phal. Bomb. Menthastri. Die grüne Raupe dieſes Nachtfalters lebt auf den Küchengartengewächſen.

Roßmünzſpinner, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roßnagel, Glatiana acaulis L., ſ. im Art. Enzian, Th. 11. S. 100.

Roßnuß, ſ. Pferdenuß, Th. 111, S. 143.

Roßölmühle, eine Oelmühle, welche durch Pferde in Bewegung geſetzt wird; ſie haben bloß ein Quetſchwerk, ſenkrechte, bewegliche Mühlſteine und ſtehen den Waſſermühlen in der Brauchbarkeit weit nach.

Rossolis, Drosera L., s. Sonnenthau.

Rossoli, Rossolis, Rosoglio, Rosoli, ein feiner von den Italienern erfundener Liqueur, der von der Pflanze Rossolis (Sonnenthau) die nebst andern Kräutern, Gewürzen ꝛc. darunter kömmt, bereitet wird, auch ein jeder anderer, in Italien von feinen Gewürzen ꝛc. bereiteter Liqueur, der uns in runden mit Schilf überzogenen oder vielmehr beflochtenen ganzen, halben oder Viertel-Flaschen aus Triest, Turin, Neapal, Bologna und Udine zugeführt wird.

Nach dem Herrn Dr. Breitenbach *) wird der Rossoli auf folgende Weise verfertigt:

Man nehme feinen Zimmt, Anis und Coriander von jedem 2 Loth, 1 Loth Nelken, ½ Loth Muskatenblüthe, ¼ Loth langen Pfeffer, 2 Stück frische Citronen und frische Pomeranzen und Apfelsinen, von jedem 1 Stück. Nachdem dieses alles gehörig klar gemacht worden, thue man es in eine Flasche, gieße 6 Maaß rectificirten Weingeist darauf, lasse es 6 bis 8 Tage in gelinder Wärme stehen, ziehe den Geist ab, nehme zum Versüßen 2 Pfd. Farinzucker, koche diesen in 1 Maaß Rosen- und 2 Maaß Brunnenwasser, läutere ihn gehörig, und gieße ihn unter den erhaltenen Geist. Um dem Rossoli eine schöne Farbe zu geben, so nehme man 2 Quentchen Cochenille und 1 Quentchen Alaun, stoße dieses in einem Mörser klar, thue es unter den Rossoli, lasse es einige Tage stehen, alsdann filtrire man es durch Löschpapier. Will man den Rossoli wohlriechend haben, so darf man nur einige Gran Bisam in einem Läppchen hineinhängen.

Ein

*) Das Ganze der Branntweinbrennerey, Leipzig. 1810, 1ſ Th., S. 188 u. f.

Ein anderer franzöſiſcher Roſſoli.

Man nehme Nelken und feinen Zimmt, von jedem 2 Loth, ſtoße beides klar, gieße 6 Maaß Spiritus Vini darüber, laſſe es 48 Stunden ſtehen, alsdann läutere man 1½ Pfd. feinen Zucker in 2 Maaß Waſſer, ſtoße hierauf 1 Loth Cochenille oder Kermeskörner ganz klar und tröpfle 15 bis 20 Tropfen Oleum Tartari dazu, gieße ſodann ſo viel vom beſten Spiritus Vini darauf, als zum Ausziehen der Tinktur nöthig iſt und hiermit färbe man dann den Roſſoli. Ferner nehme man 5 Gran grauen Ambra, 2 Gran Biſam, reibe beides mit Zucker untereinander, thue es in ein Gläschen, gieße ½ Loth Roſenſpiritus darauf, laſſe es 48 Stunden ſtehen und vermiſche es mit dem Roſſoli.

Italieniſcher Roſſoli

Man nehme 2 Maaß Brunnenwaſſer, laſſe es kochen, und wenn es wieder abgekühlt iſt, ſo gieße man 2 Maaß Spiritus Vini dazu; nehme ſodann 3 Loth Aniseſſenz, 4 Loth Zimmtwaſſer, 1 Gran Biſam und Ambra, 12 Loth geläuterten Zucker und gieße alles dieſes unter den Roſſoli.

Thuriner Roſſoli.

Man nehme 1½ Quentchen grauen Ambra, 1½ Scrupel unverfälſchten Biſam, reibe beides in einem Mörſer mit rectificirtem Weingeiſt; thue dazu 3 Loth Confect Alkermes, zerſtoße es in Roſenwaſſer zur Dicke eines Syrups; nehme ferner 4 Loth eingeſottenen Zuckerkand und 4 Maaß Spiritus Vini gieße und miſche vorerwähnte Ingredienzien wohl untereinander, thue alles in eine Bouteille, verwahre dieſelbe mit einem guten

ten Kork, ſetze es etliche Tage in Digeſtion, filtrire es und hebe es zum Gebrauch auf. Will man den Roſſoli ſchön roth haben, ſo nehme man Klatſchroſenblätter und thue ſie unter denſelben.

Noch eine andere Art Roſſoli.

Man nehme 1½ Pfund feinen Zucker, ½ Loth Zimmt, 4 bis 5 Stücke Nelken, 1 Quentchen weißes Sandelholz, die gelbe Schale von der Limonie, 6 Gran Muskus und eben ſo viel Ambra, klaren ſchwachen Branntwein, das Weiße von einem Ey, alles dieſes menge man untereinander, laſſe es digeriren, filtrire es und hebe den Geiſt zum Gebrauch auf.

Weißer Roſſoli.

Man nehme 8 Loth Citronenſchalen, 6 Loth Pomeranzenſchalen, Zittwerwurzel, Caſſia ligni von jedem 5 Loth, Neugewürze, Veilchenwurzel von jedem 3 Loth, Anis, Ingwer, Rosmarin, von jedem 1 Loth, Nelken, Galgant, von jedem ½ Loth, ſchneide und ſtoße alles klein, thue es in eine Flaſche, gieße 10 Maaß des beſten abgezogenen Branntweins darüber, laſſe es 14 Tage bis 3 Wochen in gelinder Wärme digeriren, bringe es nebſt 4 Maaß Waſſer und einer Handvoll Aſche in eine Abziehblaſe, ziehe den Geiſt ab und verſüße ihn mit Zuckerwaſſer, welches aus 2½ Pfd. Zucker und 3 Maaß Waſſer bereitet worden iſt, und filtrire ihn nach einigen Tagen.

Rossolio di Persico.

Man nehme bittere Mandel, Pfirſichkerne, Pflaumenkerne, Kirſchkerne von jedem ½ Pfund, 2 Loth feinen Zimmt, Anis, Nelkenblüthe, Coriander und Weinſteinſalz, von jedem 1 Loth.

Wenn

Wenn alles dieſes gehörig klar gemacht worden iſt, ſo thue man es in eine Flaſche, gieße 6 Maaß des beſten abgezogenen Branntweins darüber, laſſe es 8 Tage in gelinder Wärme digeriren, bringe es auf die Abzieheblaſe, gieße 3 Maaß Waſſer dazu, ziehe den Geiſt gehörig ab und verſüße ihn mit 2 Pfund Zucker, der in drei Maaß Waſſer gehörig aufgelöſt worden iſt.

Die Bereitungsart von noch ein paar Roſſolis findet man im Art. Liqueur, Th. 79, S. 582 u. f.

Im Handel wird uns der meiſte Roſſolis von Trieſt zugeführt. Dieſe Stadt allein ſchickt jährlich mehrere tauſend Eymer dieſes Getränkes nach Deutſchland, Polen, Rußland und dem Norden überhaupt. Man unterſcheidet dieſe Waare in den Fabriken in Sottocommuni, communi fini und sopraſini, unter welchen, den beiden letzteren, die von feinen und theuren Ingredienzien gemacht werden, auch der ſogenannte Balsamo della vita und Specifico per la salute gehören. Zu den mittleren und ordinairen gehören unter andern folgende: Parfait amour, Persicchino, Mandorle amare, Cumino, Chiaretto di Francia, Aranci agri, Cedro, Canella, Caffè, Garoffoli, Canella bianca, Finocchio, Ginepro, Calamo aromatico, Pepe, Zenzero. Cardamome. Polacchino, Anisi, Coriandole, Badiano. Macis, Aqua d'oro, Aranzi di Portogallo, Fragole ꝛc. Die beſten Fabriken dieſes Liqueurs in Italiens ſind die der Gebrüder Simonetti zu Udine; Ant. Roſſetti, Sandri, Balletti, Meneghini und Cavalli zu Trieſt; Carſeniga zu Zara in Dalmatien, und einige andere zu Venedig und Bologna im Ruf. Boglona iſt beſonders wegen ſeines Rossolio di Anisi Fr. huile rouge d'anis

étoilé, der durch ganz Italien beliebt iſt, im Ruf. Man erhält dieſen Artikel in Kaſten, entweder Sortimentsweiſe oder nach Belieben der Beſteller verpackt. Von den in Deutſchland nachgemachten Roſſolis, die den Italieniſchen noch am nächſten kommen, ſind die von Carl de Variot und Antonio Mateoli in der Roßau zu Wien. Den Roſſolis d'Espagne erfand Hr. Donerville zu Paris.

Roſſolis, ſ. Roſſoli.

Roßpappel, Malva sylvestris L., ſ. im Art. Malve; auch eine Art des Hüflattichs, welche auch Peſtilenzwurzel und Schweißwurzel genannt wird Tussilago Petasites L., ſ. den Art. Peſtilenzwurzel, Th. 109, S. 295.

Roßpfahl, ein Pfahl, woran die Pferde gebunden werden.

Roßpflaume, eine große Art Pflaumen, von denen es ſowohl gelbe, als rothe giebt, erſtere werden auch Eyerpflaumen genannt, letztere führen auch den Namen rothe cypriſche Pflaumen, Prune de Cypre, rothe Maſchen, rothe Oſtereyer und rothe Marunken, ſ. auch im Art. Pflaume, Th. 112, S. 134.

Roßpoley, ein der Poley ähnliches Gewächs, welches aber größer iſt und von dem es mehrere Arten giebt. Beſonders aber diejenige Art, welche in den ſchattigen Hainen einheimiſch iſt und weil ſie von den Bienen fleißig beſucht wird, auch Bienenſaug heißt, Stachys L., ſ. Zieſt.

Roßparthei, nannte man im Kriegsweſen den Train, das heißt die Pferde, Knechte und was zum Proviant, Gepäck und Geſchütz der Armee gehörte. Die bei den erſten angeſtellten Knechte, welche unter dem Commiſſariate ſtehen, nennt man Commiſ-

miſſariat- und Proviantknechte, die letztern hingegen Stückknechte.

Roßramme, in der Baukunſt eine Ramme, welche durch Pferde in Bewegung gebracht wird; ſ. im Art. Ramme, Th. 120, S. 521.

Roßreigel, ſ. Rohrdommel.

Roßrippe, Plantago lanceolato L., ſ. im Art. Wegerich.

Roßrübe, Bryonia L., ſ. Zaunrübe.

Roßſänfte, ſ. Roßbahre.

Roßſchiff ein Schiff, welches auf kleinem Gewäſſer durch Pferde gezogen wird.

Roßſchwamm, eine Abart der Spongia officinalis, es iſt eine großlöchrige Art des Waſch- oder Bade-Schwamms, welcher wohlfeiler im Handel iſt.

Roßſchwanz, der Schwanz oder Schweif des Pferdes, ſ. den Art. Pferdeſchwanz, Th. 111, S. 174, auch ein Name des Kannenkrauts, Th. 34, S. 164; auch des Meertraubels, Merwegetritts Ephedra L., ſ. den Art. Wolfsbeere, wird Roßſchwanz genannt, auch der Schachtelhalm, Equisetum L., führt dieſen Namen.

Roßſchwanzbaum, Sadebaum, Juniperus Sabina L., ſ. im Art. Wachholder.

Roßſchwefel, ſ. im Art. Pferdeſchwefel, Th. 111, S. 178.

Roßſchweif, ein Feld- und Ehrenzeichen bei den Türken, ſ. im Art. Kriegeszeichen, Th. 53, S. 340, und im Art. Paſcha, Th. 107, S. 666.

Roßſeſel, Seseli Hippomarathrum L., ſ. im Art. Seſel.

Roßſtall, ſ. im Art. Pferdeſtall, Th. 111, S. 178 u. f.

Roßſtange, eine Stange am Roſſe des Strumpfwirkerſtuhls.

Roßſtein, ſ. Pferdeſtein, Th. 111, S. 207.

Roßſtirn, war in den Ritterzeiten eine Binde von Eiſen, welche man dem Pferde vor die Stirn legte und befeſtigte, wenn man zum Kampfe ausging.

Roßtanz, ſ. Roßballet.

Roßtäuſcher, wird der Roß- oder Pferdehändler genannt. Viele glauben, daß das Wort nach dem Gottſched von täuſchen, hinters Licht führen, betriegen herkomme, allein es kommt von tauſchen, wie Adelung in ſeinem großen Wörterbuche ſehr richtig bemerkt, her, weil darin nicht nur der älteſte Handel beſtand, ſondern auch ins beſondere der Pferdehandel in großen Städten noch bis jetzt als eine Art Tauſchhandel betrieben wird und der Pferdehändler in dem Handel gern andre Pferde annimmt, oder mit den ſeinigen austauſcht, wobei er immer baares Geld zu erhält und die ausgetauſchten Pferde dann wieder mit Gewinn verkauft; ſ. auch im Art. Pferdehandel, Th. 111, S. 27 u. f.

Roßtäuſcherkünſte, im Pferdehandel nicht nur die Ueberredungskunſt, wodurch der Roßhändler ſchlechte Pferde dem Käufer aufzuſchwatzen verſteht, ſondern auch die Geſchicklichkeit Unvollkommenheiten und Unarten dieſer Thiere, letztere beſonders durch die Dreſur beim Vorreiten, zu verſtecken.

Roßtäuſcher-Recht, Verordnungen und Geſetze, die ſich auf den Pferdehandel beziehen; ſ. im Art. Pferdehandel, Th. 111, S. 28 u. f.

Roßtrapp, der, ein Felſen im Unterharze, in der Nähe des Dorfes Thal, in der Grafſchaft Rheinſtein.

ſtein. Auf dem Gipfel deſſelben findet man das Zeichen von einem Roßtrapp oder Pferdebuf, von welchem man nicht weiß, auf welche Art es dahin gekommen und ob es ein Werk der Natur oder der Kunſt iſt. Man erzählt ſich aber in dortiger Gegend eine Fabel von dieſem Roßtrapp, nach welcher eine Prinzeſſin, von ihrem Ritter entführt, mit ihm auf einem Pferde von der einen Seite des Thales nach dem gegenüberſtehenden Felſen geſetzt haben ſoll wodurch bei dem ſtarken Anſetzen des Pferdes dieſe Trappe als Wahrzeichen geblieben iſt.

Roßvolk, Volk zu Roſſe, wurde ehemals die Reiterei genannt.

Roßwall, die ſchlechteſte Art der ruſſiſchen Juchten, die der Schuhmacher nur zu Rahmen, Brandſohlen und Abſatzflecken gebrauchen kann; ſ. im Art. Juchten, Th. 31, S. 200.

Roßwalkmühle, ſ. im Art. Walkmühle.

Roßwedel, der Roß- oder Pferdeſchweif, auch ein Wedel von Roßhaaren.

Roßweide, Salix fragilis, L., eine Art Weide, welche ein ſehr brüchiges Holz hat; ſ. im Art. Weide.

Roßwerk, in den Münzen, ein Streckwerk, welches durch Pferde in Bewegung geſetzt wird; ſ. im Art. Münze, Th. 97, S. 845.

Roßwicke, Vicia sativa L., ſ. im Art. Wicke; auch ein Name der Frühlingserve, Orobus vernus L., ſ. im Art. Erve, Th. 11, S. 509.

Roſt *), ein Gitterwerk, welches entweder bloß aus

*) Im Niederſ. Roſte, im Schwed. Rost, im Polniſch. Roszt, im Böhm. Rosst. Gemeiniglich hält man die Bedeutung eines Bratroſtes für die erſte und urſprüngliche, leitet ſelbige von röſten ab und ſieht alle übrige Fälle als Figuren derſelben an. So ſtammen ohne Zweifel das Osnabrückiſche Röſter und Holländ. Rooster, ein Brat-

einfachen, parallel laufenden Stäben, oder auch aus ſolchen, welche einander kreuzweiſe durchſchneiden, beſteht. Dieſe Art Röſte kommen beſonders auf den Feuerheerden und in den Oefen ꝛc. vor. Man legt hierauf das Holz, welches vermöge ſeiner freien Lage und wegen des Luftdurchzuges nicht nur beſſer brennt, ſondern auch die zurückgebliebene Aſche und oft die Kohlen im Verbrennen durch den Roſt in den unter demſelben befindlichen hohlen Raum fallen. Es wird daher beim Anlegen dieſer Röſten gut ſeyn, darauf zu ſehen, daß die Zwiſchenräume der eiſernen Stäbe weder zu weit noch zu enge ſeyn; denn im letzteren Fall werden ſie zu leicht durch die Aſche verſtopft und verſperren den Zugang der Luft; im erſteren fallen die Kohlen zu leicht durch, die größeſte Weite iſt ein halber Zoll. Mehrere Arten von Röſten findet man im Art. Ofen, Th. 104. In den Küchen iſt der Roſt oder Bratroſt ein bewegliches eiſernes Gitter auf Füßen mit einem Stiel, allerlei Speiſen darauf zu röſten. So wurde ehedem das Gitter [illegible] Fenſter vor einem Helme der Helmroſt, oder auch nur der Roſt ſchlechtweg genannt. In manchen Gegenden pflegt man in den offenen Thüren der Kirchhöfe Gruben zu graben und einen eiſernen, aus kreuzweiſen Stäben beſtehenden

roſt von dieſem Zeitworte ab. Unſer Roſt hat aber einen höheren Urſprung und iſt ein Abkömmling von dem Zeitworte reiſen, welches unter andern auch eine Bewegung in die Länge bedeutet, ſo daß es ein naher Verwandter von Reis, Sproſſe ꝛc. iſt und zunächſt die lange Stäbe bezeichnet, woraus ein Roſt beſteht. Ueberhaupt iſt das Zeitwort reiſen, welches ehemals ein Bewegung nach allen Richtungen hin bezeichnete, das Stammwort von allen den Wörtern, welche Roſt lauten, ſo verſchiedene Dinge, ſie auch dem erſten Anſchein nach bezeichnet.

(Adelung.)

den Roſt darüber zu decken, damit wohl Menſchen aber kein Vieh darüber gehen könne. Im Bauweſen iſt der Roſt, Fr. Patins, ein höllerner Grund auf weichen oder feuchten Boden, welcher aus mehrern kreuzweiſe geſchränkten und feſt mit einander verbundenen Schwellen gezimmert wird und oft auf eingeſchlagenen Grundpfählen ruht. Auf einen ſolchen Roſt wird dann das ganze Gebäude geſetzt.

Roſt (2) *), ein Wort, welches urſprünglich eine Erhöhung, einen Haufen bedeutet, aber nur noch in einigen Fällen üblich iſt. So z. B. iſt im Bergbaue der Roſt ein aus wechſelweiſe geſchichtetem Erze, Holz und Kohlen zubereiteter Haufen, um nach angezündetem Holze den Schwefel und andre räuberiſchen Unarten aus den Erzen zu vertreiben, welche Arbeit das Röſten genannt wird. Einen Roſt betten, ihn aus Erz und Holz zubereiten. Den Roſt abziehen, das genug gebrannte Erz herausziehen. Figürlich iſt daſelbſt der Roſt, theils das auf dieſe Art geröſtete Erz, den Roſt aufſetzen, das geröſtete Erz in den Schmelzofen tragen; theils auch diejenige Quantität Erz, Holz und Kohlen, als gemeiniglich zu einem Roſte genommen wird. Ein Roſtzwitter iſt in dem meißniſchen Erzgebirge eine Quantität von 60 Fudern, jedes Fuder zu

*) Auch dieſes Wort wird unmittelbar von dem Zeitworte röſten, abgeleitet, obgleich die Aehnlichkeit beider nur entfernt zu ſeyn ſcheint. Roſt iſt vielmehr ein altes Wort, welches unter den gewöhnlichen zufälligen Veränderungen überall vorkommt, und eine Erhöhung, einen Haufen, eine Menge ꝛc. bedeutet. In vielen Franzöſiſchen Provinzen iſt Ras, Rasse, Farasse ein Holzhaufen, in welchem Verſtande im mittlern Lat. auch Farassca und Farotium vorkommen. Das Stammwort iſt hier wieder reiſen oder rieſen, ſo fern es zunächſt eine Bewegung in die Höhe bezeichnet. (Adelung.)

3 Karren gerechnet. Ein Rost Schlich hält 3 Centner, wo der Begriff des Röstens gar nicht statt findet, indem der Schlich nicht geröstet wird und hier bloß der Begriff der Menge in Betrachtung kommen kann. Auch bei dem Kalkbrennen ist der Rost ein von Kalksteinen und Holz aufgeführter Haufen, die erstern in Ermangelung eines Kalkhaufens zu brennen, da dann diejenige Quantität Kalksteine, welche auf einmal gebrannt wird, gleichfalls ein Rost, Kalkrost und im Lüneburgischen die Riese heißt.

Rost, auf den Hamburgischen Holzgöllen die Cajüte.

Rost, bei den Seidenwirkern ein Werkzeug, welches an den großen Thormühlen auf den Fähren gestellt wird, wodurch die zu scherende Kette geleitet, und das untere und obere Gelese abgesondert werden,

Rost, 3) ein nur noch in wenigen Fällen übliches Wort, welches den Begriff der Höhlung, des hohlen sich in die Länge erstreckenden Raumes zu haben scheint. Nach dem Frisch war der Rost vor Alters ein Wassergebäude in einem Fluß, das Wasser einen andern Gang zu leiten, in welchem Verstande auch das mittlere Lateinische Rosta bei dem Du Fresne vorkommt. Im Bergbaue scheint es noch in ähnlicher Bedeutung üblich zu seyn. Nach Minerophili Bergwerks-Lexicon heißt einen Rost treiben einen Stollen treiben, der 5 oder 6 Lachter einkommt, oder tiefer als auf 15 oder 18 Lachter. Aus dieser unvollständigen Erklärung läßt sich zwar nicht ersehen, worauf es hier eigentlich ankommt; indessen ist die Bedeutung eines Kanals ꝛc. dem Worte völlig angemessen, welches als ein Abkömmling von dem noch im Oberdeutschen üblichen

chen Rieß, ein Fluß, rieſen, fließen ꝛc. wohl leider. (Adelung.)

Roſt *), 4) Rubigo Ferrago, Fr. Rouille, wird das kohlenſaure oxidirte Eiſen genannt, welches gebildet wird, wenn Eiſen einige Zeit der vereinten Einwirkung der Luft und Feuchtigkeit ausgeſetzt war. Es bekleidet unter den angeführten Umſtänden gewöhnlich das Metall als eine Rinde, die mehr oder weniger Dicke hat, ja Eiſenmaſſen, deren Dicke nicht zu beträchtlich iſt, können mit der Zeit ganz in dieſe Subſtanz verwandelt werden. Man hat auch das kohlenſaure Kupfer, welches kupferne Geräthſchaften überzieht, die längere Zeit einer feuchten Luft ausgeſetzt waren, oder in der feuchten Erde verſcharrt lagen und im gemeinen Leben Grünſpan heißt, Kupferroſt genannt; auch der grüne Ueberzug, welches antique bronzene Geräthſchaften bekleidet (Aerugo nobilis) gehört hierher. Daß der Roſt das Eiſen zerfreſſe iſt unrichtig, da derſelbe bloß die Wirkung der von der Luft oder dem Waſſer bewirkten Zerfreſſung oder Auflöſung iſt; ſ. auch im Art. Metall, Th. 89, S. 558 und S. 533 u. f.

Um das Metall vor dem Roſte zu bewahren hat man verſchiedene Mittel in Anwendung

*) Bei dem Kero Rosomon, im Tatian ſchon Rost, im Niederſ., Angelſ., Engl., Däniſ. und Schwed. Rust, im Ungar. Rosda, im Finnl. Ruoste, im Pohln. Rdza, im Böhm. Rez, im Walliſ. Rdwd, Rhydm, im Lat. Rubigo, (ſ. oben) im Ital. Rubigine, Ruggine, im Franz. Rouille, (ſ. oben) im Angelſ. Ragu, wohin auch die Lat. Benennungen Aerugo und Ferrugo gehören, und im Gothiſ. Iaurubs, iaurgibs. Der gemeinſten Meinung nach, hat der Roſt ſeinen Namen von der röthlichen, rothbraunen Farbe des Eiſenroſtes, als der häufigſten Art, es iſt aber wahrſcheinlicher, daß die Ableitung von rauh und rauch, der weſentlichen Eigenſchaft aller von dem Roſte angegriffenen Körper. (Adelung.)

gebracht, worunter die wohlfeilſten Mittel bei dem in freier Luft ausgeſetzten Eiſen immer die Oelfarben und der Theer ſind. Zu den Oelfarben wählt man am liebſten die Ochererden, welche mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) abgerieben werden müſſen; man überſtreicht mit einer ſolchen Farbe das Eiſen ziemlich ſtark und läßt den Ueberzug trocknen. Mit dem Theer darf man nur das Eiſen damit ſtark beſtreichen. Allein beide Ueberzüge ſind, wenn das Metall der Luft ausgeſetzt wird, nicht von Dauer und müſſen alle Jahr wiederholt werden. Ein ſicheres Mittel das Eiſen vor dem Roſte zu ſchützen und ihm zugleich bei der Dauer ein ſchönes Anſehen zu geben, iſt das Emailliren deſſelben. Herr Schweighäuſer in Strasburg theilt folgendes Verfahren *) mit, um das Eiſen mit Emaille zu überziehen.

Zuerſt wird das Eiſen, welches emaillirt werden ſoll, ſorgfältig gereinigt, ohne daß es jedoch polirt wird, da es hinreichend iſt, wenn der kalkige Ueberzug ꝛc. weg iſt. Noch nicht gebrauchte Gefäße kann man mit Sand gut abreiben und dann mit Waſſer abwaſchen. Das ſo vorbereitete Eiſen wird nun ganz dünn mit folgender Zuſammenſetzung überzogen. Man ſtößt gleiche Theile kalzinirten Borax und Scherben von heſſiſchen Schmelztiegeln zu feinem Pulver, mengt es gut untereinander und erhitzt es in einem Ofen ſo lange, bis es zu Fritte oder Emaille geſchmolzen iſt. Dieſe Emaille pulveriſirt man und reibt ſie mit Waſſer zu einem Brei, welchen man mit einem Pinſel auf das Eiſen trägt, oder ihn auch flüſſiger macht, über

das

*) Allgemeine Handlungs-Zeitung vom Jahre 1813, Stück 65.

das Eiſen gießt und daran ablaufen läßt, damit nur ein leichter Ueberzug bleibt. Das mit dieſer Maſſe überzogene Eiſen wird gut getrocknet und ſo lange dem Feuer unter einer Muffel ausgeſetzt, bis die Oberfläche recht roth glüht. Dabei iſt aber die Vorſicht anzuwenden, daß Eiſen ſo viel als möglich vor der Berührung mit der Kohlen- und brandigen Holzſäure, oder überhaupt vor dem Rauche zu bewahren. Es iſt nothwendig, mit der Erhitzung des Eiſens ſtufenweiſe fortzufahren; auch erfordert das Erkalten deſſelben wenig Vorſicht.

Das ſo vorgerichtete Eiſen könnte nun leicht mit einer aus Mennig oder Bleyglas zuſammengeſetzten Emaille überzogen werden; wenn aber dieſe Emaille von Säuren aufgelöſt wird, ſo erfüllt ſie in den meiſten Fällen den Zweck nicht, welchen man erreichen will. Auch die kieſelhaltigen alkaliſchen Emaillen, welche mit etwas Bleyoxid geſchmolzen wurden, werden von den mineraliſchen Säuren angegriffen und haben noch das Unangenehme, daß ſich, wenn man mit ihnen das Eiſen ohne einen Zwiſchenüberzug von Bleyglas überzieht, Luftblaſen bilden, die die Oberfläche uneben machen und beim Erkalten die Emaille leicht von dem Eiſen abſondern. Herr Schweighäuſer hat daher folgende Compoſition erdacht, welche als zweiter Ueberzug dient. Sie beſteht aus gleichen Theilen reinen Kieſelſteinen und Bleyglas, drei Theilen Mennig und einen Theil Kieſelerde. Dieſe Subſtanzen werden gepulvert, mit Waſſer angerührt und die Oberfläche des ſchon überzogenen Eiſens noch einmal dicker als das Erſtemal überzogen. (Dieſe oben genannten Subſtanzen können auch, ehe man ſie auf das Eiſen trägt, geſchmolzen werden.)

Der

Der zweite Ueberzug wird zuerst in mäßiger und dann in stärkerer Hitze getrocknet, und eben so, wie das Erstemal, geschmolzen; doch muß man hier vorsichtiger seyn. Das Eisen muß stufenweise und gleichförmig erhitzt werden, weil sich sonst die Emaille ablöst und mit einer Explosion abspringt. — Das Eisen wird bis zum Glühen erhitzt und dann herausgenommen.

Es ist nicht nöthig, daß die Emaille glänzend und von glasartigem Ansehen sei, wenn sie nur nicht nach dem Erkalten begierig das Wasser des letzten Ueberzugs einsaugt. Der Verfasser versichert, wie viel Vorsicht er beim Erkalten des Eisens nach dieser Arbeit angewandt habe; er meint jedoch, daß es gut sei, dasselbe nicht zu beschleunigen. Er bemerkt ferner noch, daß das gegossene Eisen leicht diesen Ueberzug annimmt, ohne mit dem Grunde überzogen zu seyn; er scheine jedoch nicht so fest auf dem Metalle zu sitzen, daß er eine lange Dauer verspräche.

Nun wird die dritte und letzte Emaille aufgetragen, und eben so erhitzt und behandelt, als die vorhergehende; doch muß man beim Erkalten derselben vorsichtiger seyn. Diese Emaille kann aus einem Theil Kieselerde, einem Theil Potasche, einem Viertelntheil Schwefel und einem sechsten Theil Salpeter, oder auch aus einem Theil Kieselerde, einem Zwölftheile Potasche, einem Viertelntheile Braunstein und einem halben Theile Mennig bestehen. Die erste Composition wird bloß untereinander gemischt und dann zur Emaille gebraucht; die zweite muß aber vorher gut gemischt und geschmolzen werden. Der Braunstein kann auch durch $\frac{1}{8}$ Theil Zinnoxid oder kalzinirte Knochen ersetzt werden. Die Zusammensetzung der letzteren Emaille ist übrigens sehr willkührlich, wenn sie

nur

nur leicht in Fluß geräth und reinen Borax enthält. Doch ſind Emaillen, welche aus Metalloxiden gemacht werden, die ſchwer verglaſen, nicht ſo gut als die, welche leicht verglaſende Metalloxide enthalten. Das Gold und Kupfer zu emailliren, ſ. im Art. Email, Th. 10, S. 772 u. f.

Eiſen mit einem wohlfeilen Firniß gegen den Roſt zu verwahren.

Man laſſe die eiſernen Stücke, als Nägel, Hacken ꝛc., welche man in Holz einſchlagen muß, in Kohlen roth glühend werden, nehme es mit der Zange aus dem Feuer und reibe es mit Wachs, halte und wende das Eiſen über dem Feuer, bis es zu rauchen aufhört; dann laſſe man es kalt werden, wo dann der Firniß feſter als die gewöhnliche Bronzirung ſeyn wird. Man reibe es hierauf nochmals mit Wachs und halte es ans Feuer, ſo ſind alle Stellen dauerhaft gefirnißt, diejenigen ausgenommen, wo die Zange es berührt, mit welchen man jetzt eben ſo verfährt.

Wallrath (Sperma ceti) macht ſtatt des Wachſes einen kupferfarbigen Firniß auf Eiſen von gleicher Dauer gegen das Roſten. Die feſteſte Bronzirung auf Eiſen entſteht, wenn man ein rothglühendes Eiſen mit Ochſenklauen und ein wenig Oel reibt. Zu groben Eiſenſtücken auf Schiffen iſt es ſchon gegen allen Roſt hinlänglich, wenn man die Eiſenſtücke glühend macht und wenn ſie roth glühen in Leinöl taucht, wobei das Oel gar nicht explodirt. Man laſſe es dann abtröpfeln, wiſche es ab und die kleine ſchwarze ſich gebildete Rinde wird es gegen allen Roſt bewahren. Dieſer Firniß iſt kein aus Oel gewordenes Harz, das Harz wird vom Weingeiſt aufge-

gelöſt, dieſes aber nicht; keine Oelkohlen, denn der Firniß verbrennt nicht im Lichte und behält ſeinen Glanz; ſondern er iſt eine verglaſte Erde, die das Feuer aus dem Eiſen und der Oelaſche zu einer Art vom Glaſe brennt, aus dem alle Luft verjagt iſt.

Fortgeſetzte Magie, oder die Zauberkräft der Natur ꝛc. von J. F. Halle. Berlin, 1789, Th. II, S. 531.

Hochheimer's Haus- und Kunſtbuch ꝛc. Leipzig, 1797, II. Th., S. 81.

Eiſen und Stahl gegen den Roſt zu ſchützen.

Ein polirtes Eiſen kann gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit der atmoſphäriſchen Luft und der Näſſe überhaupt, wodurch der Roſt erzeugt und das Metall zerſtört wird, dadurch verwahrt werden, wenn man die Oberfläche deſſelben mit einem ſolchen Stoff überzieht, der, ohne eine Auflöſungskraft auf das Eiſen zu äußern, dem Waſſer widerſteht und dadurch die Einwirkung des letztern auf das Metall verhindert. Dies wird dadurch am beſten bewirkt; wenn man das heißgemachte Eiſen mit weißem Wachs reibt und es hierauf wiederholt ans Feuer hält. Man erreicht aber noch beſſer ſeinen Zweck, wenn man nach Conté die Metallwaaren mit einer Miſchung aus fünf Theilen Leinölfirniß und vier Theilen Terpentinöl mittelſt eines Schwammes überzieht und an einem vor dem Staube geſicherten Ort trocken läßt. Die Stahlwaaren behalten mit dieſer Miſchung überzogen, ihren völligen Metallglanz. Dieſer Ueberzug kann auch auf Kupfer angewendet werden, nur muß man ſich in Acht nehmen, und den Firniß nicht gleich nach der Reinigung des Kupfers auftragen, ſondern dieſes erſt einen Tag im Freien ſtehen laſſen. Grobe

Eiſen-

Eisenwaaren, als Nägel, Schrauben, Bänder ꝛc. dürfen nur in Leinölfirniß abgelöscht werden. Sie erhalten hierdurch einen festen Ueberzug, der sie vor dem Verderben durch Feuchtigkeit schützt.

1) Man nehme Ruß und vermische es mit geschmolzenem Theer und trage dieses Thier mit starken Bürsten auf die eisernen Gitter, welche der Luft ausgesetzt sind. Am besten geschieht dies im Frühjahr, weil der Anstrich dann gehörig trocknen kann und das Ansehen eines schönen schwarzen Glanzfirnißes erhält.

2) Man nehme acht Pfund Schweinfett, säubere es von allen häutichten und fleischichten Theilen, zerschneide es in kleine Stücke und zerlasse es mit drei bis vier Löffel Wasser über dem Feuer in einem neuen unglasurten Topf. Hierauf drücke man das geschmolzene Fett durch Leinwand und thue es mit vier Unzen klein gestoßenen Kampfer wieder in den Topf übers Feuer und lasse es gelinde kochen bis der Kampfer aufgelöst ist. Dann nehme man die Mischung vom Feuer und während sie noch warm ist, thue man so viel Wasserblei, Bleyerz, hinzu, als nöthig ist, um ihr eine Eisenfarbe zu geben. Dieses Fetts bedient man sich statt des Oels um das Eisen oder den Stahl damit zu bestreichen, den man vor dem Roste bewahren will. Das Eisen muß aber, bevor es damit bestrichen wird, so erwärmt werden, daß man es kaum in der Hand leiden kann und sobald er kalt geworden, trocknet man es mit Leinwand ab.

3) Wenn man das Eisen mit Aalfett, welches in einer Phiole an der Sonne abgeklärt worden, bestreicht, so wird es nie rosten, selbst dann nicht, wenn man es an einen feuchten Ort lege.

4) Man reibe Silberglätte mit Leinöl auf einem

einem Porphyr zu einem zarten Pulver und thue es dann in eine Büchſe von Lindenholz, deren Boden ſo dünn ſeyn muß, daß man beinahe durchſehen kann. Dieſe Büchſe ſetze man an die Sonne, oder an ſonſt einen warmen Ort, ſo wird ein ſehr feines Oel durchſickern, welches das Eiſen und den Stahl vor allem Roſten bewahrt.

5) Man löſche geſchmolzenes Blei fünf bis ſechsmal in gutem Baumöl ab und bewahre alsdann dieſes Oel in einem Gefäße, und ſetze dünne Bleiblättchen zu, worauf alles ſtark umgeſchüttelt werden muß. Dieſe Bleiblättchen werden nachher fein zart zerrieben, in eine gläſerne Phiole gethan, ſo ſchwimmt das Oel über dem Blei und bewahrt das damit beſtrichene Eiſen vor allem Roſten.

6) Man thue dünne Bleiſpäne in eine Phiole, gieße Oliven- oder Spicköl darüber und laſſe dieſes neun bis zehn Tage ſtehen. Sobald das Eiſen gut abgekratzt worden, wird es mit dieſem Oel beſtrichen.

7) Man kann auch das Eiſen, welches der Luft ausgeſetzt wird, erſt glühend machen, dann in Thran oder andrem Fette abkühlen, hierauf glatt feilen und mit Waſſerblei einreiben. Man wiſche es nun mit einem Tuche ab, beſtreiche es mit Leinöl und laſſe es am Feuer heiß werden, bis es nach wiederholten Malen einen ſchwarzen Firniß auf dem Eiſen läßt. Dieſen Firniß muß man nun ſo oft als es nöthig iſt auftragen.

8) Man nehme 4 Unzen fein geraspeltes Blei, Baumöl und Urin, von jedem eine Unze, altes Schweinfett, $1\frac{1}{2}$ Unze, thue alles in einen Schmelztiegel und ſetze dieſen auf ein kleines Feuer und laſſe es bis zur Dicke einer Salbe werden. Mit

dies

dieser Salbe schmire man die Gewehre und andere Stahlwaaren ein, so werden sie vor dem Roste gesichert bleiben.

9) Auch Holzkohle ist ein sehr gutes Mittel, das Eisen vor dem Roste zu schützen und dient besonders beim Verschicken eiserner oder Stahl-Waaren über Wasser. Sie muß zu diesem Behuf fein gepulvert und über die Waaren geschüttet werden, so daß diese ganz darin eingehüllt liegen.

Der Herr Professor Lampadius in Freyberg hat auch einen dauerhaften Firniß zur Verwahrung des Eisens gegen den Rost bekannt gemacht. Er sagt darüber folgendes:

„Auf unsern Hüttenwerken, wo die Dämpfe der schwefelichten Säure und der Salzsäure, welche besonders durch das Rösten der zum Amalgamiren und Schmelzen bestimmten Erze erzeugt werden, die gewöhnlichen Firnisse bald durchfressen und sodann die Metalle an den Gebäuden oxidiren, war es nöthig, eine zweckmäßige Metallbedeckung aufzusuchen."

„Es kam hier besonders darauf an, den Säuren etwas entgegenzusetzen, was sie nicht aufzulösen vermöchten und ich wählte dazu zwei bereits mit Säuren gesättigte Metalloxide, die sich zugleich durch ihre austrocknende Kraft zu Firnissen empfehlen, nämlich das schwefelsaure Blei (Bleivitriol), und den schwefelsauren Zink (weißen Vitriol)."

„Ersteren bereitet man sich leicht durch Vermischung einer Auflösung von 4 Unzen Bleizucker in 12 Unzen Wasser, mit einer dergleichen aus 7 Unzen Glauberſalz in 14 Unzen Wasser. Es fällt bei der Vermengung von beiden Blei-

vitriol in Menge nieder, man filtrirt ihn ab, ſüßt ihn aus und trocknet ihn."

„Den Zinkvitriol erhält man unter dem Namen Gallitzenſtein in den Apotheken."

„Die Bereitungsart des Firniß ſelbſt iſt folgende: Man zerreibt zuerſt eine Unze Graphit (Reißblei), oder auch Kohlenblende zu dem feinſten Pulver, fügt dann 4 Unzen Bleivitriol und eine Unze Zinkvitriol hinzu und rührt nach und nach zuletzt noch 1 Pfund Leinölfirniß, der vorher bis zum Sieden erhitzt wird, mit dem Pulver ein und der Anſtrich iſt nun fertig."

„Der Firniß trocknet nach dem Anſtreichen bald aus und ein mit demſelben, auf unſern Muldner Hütten bedecktes Fenſtergitter, hält bereits bis in das ſechſte Jahr ſo gut aus, daß wir Urſache haben, dieſen Firniß allgemein zu benutzen."

Hermbſtädt's Bulletin, XI. Bd. I. Heft, S. 13. Allgemeine Handlungs-Zeitung, 19ter Jahrgang, (1812) 132ſtes Stück S. 559. (Aus Hermbſtädt's Bulletin entlehnt).

Der Herr Geheime-Rath Hermbſtädt ſagt noch in ſeinem Bulletin, daß dieſer Firniß auch zur Ueberziehung der mit Eiſen-, Bley-, Kupfer- oder Zinkblech belegten Dächer und in allen denjenigen Fällen mit Vortheil zu benutzen ſeyn wird, wo Metalle dem Roſte ausgeſetzt ſind, ſei es durch die Luft oder durch ſaure Dünſte; ſo wie der Herr Kommiſſionsrath und Profeſſor Dr. Buſſe in Freyberg ſolchen zum Ueberziehen der Kupferſtangen bei den Gewitterableitungsapparaten, um ihre Oxydation zu hindern, empfiehlt *).

Was die Zubereitung des Bleivitriols (des ſchwefelſauren Bleyes) betrifft, ſo bemerkt Herr Hermb-

*) S. F. G. Buſſe Beſchreibung einer wohlfeilen und ſichern Blitzableitung ꝛc. Freyberg, 1811.

Hermbstädt, daß solcher in den Cattundruckereien bei der Versetzung des Bleizuckers mit Alaun, zur Zubereitung der essigsauren Thonerde, in Menge abfällt und aus solchen zu wohlfeilen Preisen zu haben seyn werde.

Auch bloßes Talg giebt einen dauerhaften Firniß auf Eisen. Ein französischer Chemiker de la Follie machte den Versuch, die schmutzig-gelben sogenannten Diamanten von Alencon in Talg zu kochen, um sie weiß und durchsichtig zu machen, was ihm vollkommen gelang. Bei dieser Operation gebrauchte er ein eisernes Rohrstäbchen, um die Steine herauszunehmen, welches er nachher zufällig so legte, daß die Hitze der Kohlen darauf wirkte. Nach einiger Zeit war das Eisen mit einem glänzenden schwarzen, sehr festen Firniß bedeckt, der nicht den mindesten Geruch hatte, selbst unter dem Hammer sich nicht ablöste und weder durch Weingeist noch durch Terpentingeist, noch durch Alkalien und andere auflösende Mittel weggenommen ward. De la Follie machte daraus den Schluß, daß alle ölige, wachsartige Substanzen denselben Firniß geben würden. Er machte den Versuch mit Wachs auf einem kleinen Schlüssel, den er erst erhitzte, dann mit einem Stücke Wachs rieb und endlich über Kohlen umwendete; der Schlüssel erhielt einen weit festeren Firniß, als der sogenannte Bronzefirniß ist; und als de la Follie ihn zum Zweitenmale bestrich und darauf erhitzte, wurde derselbe vollkommen gefirnißt. Zu einem Stück Eisen von 3 bis 4 Zoll braucht man bei sorgfältigem Verfahren nicht mehr als 6 Gran Wachs. Die übrigen Versuche die de la Follie mit öligen und wachsartigen Substanzen anstellte, sind dieselben, die S. 349 schon angeben worden.

Metalliſche Compoſition, um jedes eiſerne oder kupferne Inſtrument vor dem Roſte zu bewahren.

Man nehme zu dieſer Compoſition 5 Pfd. Zinn, 8 Unzen Zink, 8 Unzen Wismuth, 8 Unzen gelbes Kupfer und 8 Unzen Salpeter zur Reinigung. Dieſe Materien veralgamiren ſich ſo, daß das entſtehende Metall hart, weiß und klingend iſt. Das wenige Kupfer, welches in die Compoſition kommt, erzeugt keinen Grünſpan, weil es der Wismuth gänzlich zerſetzt. Die Gegenſtände, die man mit dieſer Compoſition überſtreicht, müſſen, wenn es möglich iſt, in der Materie ſelbſt erhitzt werden, welche man in blecherne Röhren ſchmilzt. Man zieht ſie, wenn ſie hinlänglich warm ſind, heraus, breitet Salmiak über ſie aus, bringt ſie ſchnell mit dieſem Metall bedeckt in den Firniß oder in die Compoſition und wiſcht ſie mit Werg oder Baumwolle ab, wie es beim Verzinnen gewöhnlich iſt. Alsdann löſcht man das überzogene Stück in Waſſer ab. Ehe man die Flinten, Piſtolen ꝛc. überzieht, muß man zuerſt die innern Federn herausnehmen.

Allgemeine Handlungs-Zeitung, 19ter Jahrgang (1812), Stück 252, S. 1048.

Dauerhafter Ueberzug für blecherne Dächer, Hohlkehlen ꝛc., um ſie vor dem Roſte zu bewahren.

Man mache Theer warm und miſche ſo viele geſtoßene Holzkohlen darunter, daß es wie ein dicker Mörtel werde. Hiermit beſtreiche man nun die Dächer von Eiſenblech mittelſt eines ſtarken Pinſels und wiederhole es ſo oft, als der Anſtrich trocken geworden, bis er die Dicke eines Viertelzolls erhalten hat, ſo wird dadurch ein feſ-

fester und dauerhafter Ueberzug gebildet. Es ist gut, wenn man den Frühling zum Anstreichen wählt, weil im Sommer die Farbe durch die starke Sonnenhitze zum Ablaufen disponirt wird. Die Dächer bekommen durch diesen Ueberzug ein Ansehen, als ob sie schwarz lackirt worden wären. In Schweden bedient man sich auch dieses Ueberzuges zu den hölzernen Dächern, welcher sich über 100 Jahre gut erhalten hat.

Um Hohlkehlen von Blech und verschiedenes Blechwerk, das dem Wetter sehr ausgesetzt ist, vor dem Roste zu bewahren, überstreiche man dasselbe mit Leinöl oder Thran, worein Laternenruß gerührt worden. Dieses muß bei trocknem warmem Wetter geschehen. Will man dieses Mittel auch zum Holzwerke anwenden, so muß man dieses, damit das Oel um so besser in das Holzwerk ziehen kann, zuerst mit warmen Oel ohne Beimischung des Laternenrusses überstreichen.

Im Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung *) steht eine Anweisung zu leichter Verfertigung eines wasserhellen Kopallacks, mittelst dessen man nicht nur die feinsten stählernen und messigenen Instrumente wider das Verrosten völlig sichern, sondern auch gewöhnlichen gelben Pfeifenkopfbeschlägen das Ansehen von vergoldeten geben kann, vom Herrn Geitner, welche besonders Aufmerksamkeit verdient, da man diesen Lack auch zu andern Gegenständen anwenden kann. Hr. Geitner giebt die Bereitung desselben wie folgt an:

Man sucht ganz weißen durchsichtigen Kopal aus, befreit ihn von der äußern Rinde,

*) Jahrgang 1805. August, S. 246.

zerschlägt ihn in kleine erbsengroße Stücke, füllt mit diesen ein gewöhnliches Medicin-Glas etwa bis zur Hälfte an, gießt nun bis an den Hals des Glases gute rectificirte Vitriol-Naphta und läßt das Ganze 24 Stunden in mittler Temperatur, gut verstöpselt, ruhig stehen. Nach Verlauf dieser Zeit wird man finden, daß die kleinen Stückchen Kopal bedeutend aufgequollen und so weich wie Gallerte geworden sind, worauf man den Stöpsel herauszieht, über die Oeffnung etwas Leinwand bindet, das Glas umstürzt und die durch die Leinwand tröpfelnde Naphta, welche etwas Kopal aufgelöst enthält, in einem untergesetzten Gefäß auffängt. Sobald nicht das mindeste mehr abläuft, kehre man das Glas wieder um, und fülle dasselbe, nach weggenommener Leinwand, bis an den Hals mit ächtem Rosmarin-Oel (Oleum Rorismarini genuin.). Jetzt kann man das wieder gut zugestöpselte Glas einige Tage an einen mäßigen warmen Ort setzen und sodann den fertigen Lack auf sogleich anzuzeigende Art verbrauchen.

Will man nun diesen Lack gebrauchen, es sei nun auf Stahl, Messing oder ein anderes Metall, so ist es nöthig, das zu lackirende Stück zuförderst zu poliren, welches gewöhnlich mittelst besonderer Polirpulver geschieht, deren Bereitung zu verschiedenen Zwecken hier mit angeführt werden soll.

1) Polirpulver zu feinen stählernen Instrumenten.

Man nimmt gutes Scheidewasser, löset darin so viel Eisen auf, als sich in der Wärme auflösen kann, dampft das Ganze dann bis zur Trockenheit ab, gießt über das schöne rothe Pulver

auf einem Reibſteine mit Waſſer auf das feinſte zerrieben und wieder zu Pulver getrocknet iſt und wenn man keine weitere Spur von Fettigkeit darauf bemerkt, übergieße man die Platte mit einer Auflöſung von Hauſenblaſe. Nach einigen Stunden iſt dieſer Ueberguß ſo hart geworden, daß auch kein zwiſchen die Platten gerathenes Sandkorn im Stande iſt, Schrammen und Riſſe in dieſelben zu machen. Der Ueberzug ſelbſt aber iſt ſo klar und durchſichtig, daß man dadurch die feinſten Linien erkennen und folglich das Ganze eben ſo genau, wie auf der freien Platte beſehen kann.

Die Art der Auflöſung der Hauſenblaſe iſt bei dieſem Verfahren aber eine Hauptſache; denn es hängt davon auch die Leichtigkeit ab, beim Gebrauche die Platte gleich wieder davon zu befreien. Das Auflöſungsmittel zu dieſem Zwecke iſt nicht Weingeiſt oder Branntwein, wie in andern Fällen, ſondern weißer Franzwein, mit dem auf gewöhnliche Weiſe verfahren wird, indem man die klein geklopfte Hauſenblaſe damit in einem Glaſe übergießt und wenn ſie aufgelöſet iſt, ſie durch ein Tuch gießt. Will man die damit überſtrichene Platte wieder davon befreien, ſo darf man ſie nur mit weißem Franzwein übergießen und ſie an einem mäßig warmen Ort ſo lange ſtehen laſſen, bis der Ueberzug aufgelöſt iſt.

Roſt, die Angelhacken davor zu bewahren, ſ. im Art. Fiſchfang, Th. 13, S. 662.

—, die Dächer von Eiſenblech davor zu ſchützen, ſ. im Art. Roſt, S. 356 und im Art. Blech, Th. 5, S. 671.

— des Degens zu verhüten, ſ. im Art. Degen, Th. 9, S. 48.

—, die eiſernen Büchſen an den Waſſerröhren

des Kopfs, noch nicht die geringſte Veränderung wahrnehmen kann.

Den Roſt und die Roſtflecke von Stahl und Eiſen zu bringen.

1) Man zerſtoße feines Glas in einem eiſernen Mörſer zum feinſten Staube und ſiebe ihn durch ein feines Tuch. Mit dieſem Staube überreibe man hernach, vermittelſt eines feinen leinenen Läppchens, die Roſtflecke und ſie werden ſehr leicht verſchwinden. Dieſes Mittel iſt beſonders zu feingeſchliffenen Stahlwaaren anzuwenden. Man kann auch Leinwand oder ſtarkes Tuch in einen Rahm ſpannen, dann mit Gummiwaſſer beſtreichen und das gepulverte Glas durch ein Sieb darauf laſſen. Dieſes Verfahren wird dreimal wiederholt, doch jedesmal nachdem der erſte Ueberſtrich trocken geworden, nachdem dann der letzte Ueberſtrich recht trocken geworden, ſo kann man die Leinwand zum Hinwegnehmen der Roſtflecke gebrauchen.

2) Man tauche Leinwand in zerfloſſenes Weinſteinöl und beſtreiche damit das verroſtete Eiſen.

3) Die Roſtflecke des Stahls werden einige Tage vorher mit Baum- oder Mandelöl erweicht; dann mit gepulvertem Schmirgel oder Trippel und Oel mittelſt eines harten Holzes abgerieben, bis der Roſt abgegangen und die reine Metallfläche ſichtbar geworden iſt. Hierauf wird die Stahlwaare mit präparirtem Blutſtein und Oel und zuletzt mit trockenem Blutſtein und einem weichen Leder polirt. Blutſtein und Trippel fein zerrieben, ſind überhaup. zum Poliren des Stahls am geſchickteſten. Es muß aber immer mit Oel und nie mit Waſſer verrichtet werden; es ſei denn,

denn, daß das letztere ſogleich gut abgetrocknet und alsdann die Metallfläche mit Oel abgerieben werde. Läßt ſich der Roſt durch die Fettigkeit allein auflöſen und ausreiben, ſo wiſche man alles Oel mit einem Lappen weg und reibe die Flecken noch einmal mit Schmirgel und Weineſſig; dann mit feinem Blutſtein und Oel und zuletzt mit trocknem Blutſteine und Leder, wodurch der Stahl wieder ſeine Politur erhält.

4) Ein Pulver und Oel, die Eiſen- und Roſtflecke zu vertilgen. Man nehme 2 Pfund gepülverte Heſſiſche Tiegelerde und ſiebe ſie ſauber durch; dann nehme man vier Pfund Schmirgel und ein Pfund Weiß- oder Kupferſahlerz; nachdem alles fein zerrieben und durchgeſiebt worden, ſetze man noch Eiſenhammerſchlag dazu, ſo iſt das Pulver fertig.

Das Oel bereitet man auf folgende Weiſe: Man thue drei Pfund Leinöl in ein kupfernes Gefäß, gieße 3 Pfund geſchmolzenes Blei hinzu, nehme es wieder heraus, ſchmelze es aufs neue, gieße es wieder ins Oel und wiederhole es nochmals; denn je öfter dieſe Arbeit wiederholt wird, um ſo beſſer wird auch das Oel. Wenn auf dieſe Weiſe die Hitze des Bleis das Fett und Salz des Oels ausgezogen, nehme man das Blei heraus und gieße es ins Glas. Jetzt thue man drei Pfund Bleifeile dazu, ſchüttle alles gut durcheinander, gieße die Miſchung auf einen Reibſtein und zerreibe ſie gleich einer Farbe, worauf es wieder in das Oel zurückgegoſſen und zum Gebrauch aufbewahrt werden muß. Das Blei ſchlägt ſich nieder und das Oel ſchwimmt oben. Der Gebrauch iſt folgender:

Man ſtreue etwas von obigem Pulver auf einen Lappen, tauche dieſen in das Oel und beſtreiche

ſtreiche damit die Roſtflecken der Gewehre oder des Eiſens, ſo werden ſie bald darauf verſchwinden. Wenn man nachher das Eiſen mit einem klaren Oel beſtreicht, ſo wird es lange Zeit allem Roſte widerſtehen.

Der Schmirgel, welcher zu obigem Pulver erfordert wird, muß folgendermaßen vorher kalzinirt werden. Man bringt ihn auf glühende Kohlen, bis er roth wird, dann nimmt man ihn vom Feuer und zerreibt ihn, ſo iſt er zum Gebrauch gut.

5) Man wickle rohen Weinſtein in Löſchpapier, laſſe ihn zwei bis drei Stunden am Feuer röſten, bis er ganz weiß iſt, dann thue man ihn in ein ſteinernes Gefäß und gieße ein Maaß lauwarmes Waſſer darüber. Dieſe Auflöſung wird nun filtrirt und in einem Topf ans Feuer geſetzt, wo ſie ſich verdicken wird. In dieſem Zuſtande gieße man ſie in gläſerne oder ſteinerne Gefäße und ſetze dieſe in den Keller, ſo wird ſich der Weinſtein aufs neue auflöſen und iſt zum Gebrauch, beſonders zum Wegbringen der Roſtflecke von den Gewehren gut.

6) Man nehme Bernſtein, Trippel und reines Olivenöl, von jedem 1 Unze, und 1 Loth Eiſenfeilſpäne, pülvere und miſche alles untereinander und reibe damit die verroſteten Waffen mit einem wollenen Tuch ab. Einige Mittel die Roſtflecke aus dem Gewehre zu bringen, findet man auch im Art. Gewehr, Th. 18, S. 127.

Um die Kupferplatten vor Roſt und Flecken zu ſchützen, theilt Hr. Michelſen aus Quedlinburg folgendes Verfahren mit *): Man ziehe die Kupferplatten mit Kreide ab, welche vorher auf

*) Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. herausgegeben von Hermbſtädt, Kühn und Baumgärtner VIII Bd. Nr. 44, S. 81.

auf einem Reibsteine mit Wasser auf das feinste zerrieben und wieder zu Pulver getrocknet ist und wenn man keine weitere Spur von Fettigkeit darauf bemerkt, übergieße man die Platte mit einer Auflösung von Hausenblase. Nach einigen Stunden ist dieser Ueberguß so hart geworden, daß auch kein zwischen die Platten gerathenes Sandkorn im Stande ist, Schrammen und Risse in dieselben zu machen. Der Ueberzug selbst aber ist so klar und durchsichtig, daß man dadurch die feinsten Linien erkennen und folglich das Ganze eben so genau, wie auf der freien Platte besehen kann.

Die Art der Auflösung der Hausenblase ist bei diesem Verfahren aber eine Hauptsache; denn es hängt davon auch die Leichtigkeit ab, beim Gebrauche die Platte gleich wieder davon zu befreien. Das Auflösungsmittel zu diesem Zwecke ist nicht Weingeist oder Branntwein, wie in andern Fällen, sondern weißer Franzwein, mit dem auf gewöhnliche Weise verfahren wird, indem man die klein geklopfte Hausenblase damit in einem Glase übergießt und wenn sie aufgelöset ist, sie durch ein Tuch gießt. Will man die damit überstrichene Platte wieder davon befreien, so darf man sie nur mit weißem Franzwein übergießen und sie an einem mäßig warmen Ort so lange stehen lassen, bis der Ueberzug aufgelöst ist.

Rost, die Angelhacken davor zu bewahren, s. im Art. Fischfang, Th. 13, S. 662.

—, die Dächer von Eisenblech davor zu schützen, s. im Art. Rost, S. 356 und im Art. Blech, Th. 5, S. 671.

— des Degens zu verhüten, s. im Art. Degen, Th. 9, S. 48.

—, die eisernen Büchsen an den Wasserröhren

ren in der Erde vor demſelben zu verwahren, ſ. im Art. Büchſe, Th. 7, S. 102 u. f.

Roſt, das Eiſen, überhaupt alle daraus verfertigte Sachen davor zu bewahren, ſ. im Art. Roſt, S. 346 u. f. und im Art. Eiſen, Th. 10, S. 663 u. f.

—, Gewehre davor zu ſchützen, ſ. im Art. Gewehr, Th. 18, S. 126 u. f.

—, Kupferplatten davor zu bewahren, ſ. im Art. Roſt, S. 362.

2) Roſt, in weiterer Bedeutung zuweilen ein ſchwärzlicher oder bräunlicher Staub, welcher ſich in manchen Fällen von auſſen an die Körper anſetzt, ſo iſt im Bergbaue der Roſt eine im Waſſer aufgelöſete Steinart, ſo fern ſie mit dem Waſſer aus den Gängen läuft und ſich als eine Rinde an das Geſtein anſetzt; erzeugt er ſich aus herabtröpfelndem mit Kalkſteinen geſchwängertem Waſſer, ſo heißt er Sinter.

Im Gewächsreiche iſt der Roſt Lat. Rubigo Fr. Rouille, Ital. Robbiga und Engl. Milden ein Name verſchiedener fehlerhafter Zufälle oder Krankheiten der Pflanzenkörper. Beim Getraide iſt es ein gelbrother ins Dunkelbraune übergehender klebriger Staub, der ſich nicht nur an dem Halme, ſondern auch an den Bälgen der Aehre erzeugt und dem Halme ſo viele Kräfte entzieht, daß das Korn austrocknet. An den Nelken unterſcheidet man den gelben von dem weißen Roſt; der letztere iſt ein weißer Flecken an den Blättern der Nelken, welcher ſich immer weiter verbreitet und die Pflanzen zuletzt tödtet. Der gelbe Roſt greift zunächſt die Wurzel an und iſt eigentlich der erſte Grad der Fäulniß, wobei die Wurzel eine gelbe Farbe erhält; ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S.

S. 196. Auch auf den Blättern der Bäume und an den Stängel mancher Gewächſe erſcheint der Roſt in braunen und gelbbraunen Flecken, die beim Anrühren zu einem braunen Pulver zuſammenſchrullen.

Der Roſt, Rubigo, äuſſert ſich im Getraide auf verſchiedene Art und iſt ſowohl vom Mehlthau, ſ. Th. 87, S. 599 u. f., als auch vom Brande, ſ. Th. 6, S. 380 u. f. ſehr verſchieden. Die erſten Anzeigen davon zeigen ſich gewöhnlich bei ſtillem Wetter, man bemerkt dann auf den Blättern der Aehre einige kleine mattweiße Punkte, die allmählig braungelb und zuletzt vollkommen roſtfarbig werden. Bald zeigen ſich dieſe Punkte bloß auf den Blättern und pflanzen ſich nachher auf den Stengel und die Aehre, zuweilen iſt aber die junge Pflanze ſchon damit befallen, wenn die Aehre kaum aus der Hülſe herausgetrieben hat.

Dieſe Roſtflecke werden nachher zu einer Art Staub, der ſich allem anhängt, womit man ihn berührt und ob ſie gleich anfangs weder Geſchmack noch Geruch haben, ſo erhält doch das Stroh, welches damit angeſteckt iſt, einen ſtinkenden Geruch, der ſogar dem Vieh zuwider iſt, welches dergleichen Stroh nicht berührt. Betrachtet man dieſen Staub durch das Vergrößerungsglas, ſo hat er das Anſehen, wie die Wolle des Schimmels, oder wie das feine Haar der Schwämme, welches durch die geringſte Berührung von ſeiner Stelle verrückt wird. Schon aufmerkſame ältere Beobachter beſtätigten dies und hielten dieſe Krankheit für eine Art Schimmel. Münchhauſen *) und nach ihm Linné, hielten ſie für einen ſchwammigten Staub,

*) Verfaſſer des Hannöverſchen Hausvaters.

Staub, welcher von kleinen Thierchen, die er Chaotiſche nennt, auf der Pflanze hervorgebracht würde. Daher nannte ſie auch Linné Chaos uſtilago, durch unſichtbare Thierchen hervorgebrachte Brand, oder auch Chaos fungorum, wie man in ſeiner lateiniſchen Abhandlung „de mundo invisibili finden.

Bierkander *), der dieſe Art Roſt auf den Zeugungstheilen der Scorzonere, des Hopfens, der Gerſte und Hafers fand, behauptete daß er von ſchwammiger Natur ſei, acht Jahr vor ihm gab ſchon Felice Fontana Nachricht von dem den Roſt erzeugenden ſchmarotzer Schwamm **) und nach den Beobachtungen neuerer Botaniker iſt es ganz außer Zweifel, daß dieſe Krankheit von kleinen Schmarotzer-Pilzen erzeugt wird, welche zu den Gattungen Puccinia und Uredo gehören.

Am meiſten iſt der Weizen und die Gerſte dieſer Krankheit unterworfen, beſonders wenn der Frühling kalt iſt und ein regnichter Sommer darauf folgt. Sie befällt aber auch andre Pflanzen, z. B. das Schilfrohr, die Semſen (Scirpus), das Wollgras ꝛc. ꝛc. Doch greift ſie ſelten die Stengel und Wurzel an, gewöhnlich die Blätter, Blüthen und Früchte.

Eine Menge Aehren können bei dem Getraide unter gleichen Umſtänden auf dieſe Art angegriffen werden, ohne daß eine wirkliche Anſteckung von einer zur andern Statt findet. Mehrere erfahrene und aufmerkſame ältere Landwirthe wollen beobachtet haben, daß der Roſt ſich mehr äußert, wenn das Wetter im Frühjahr kalt und feucht iſt und wenn man nicht die Sorgfalt gehabt,

*) Schwediſche Abhandlungen, Jahrgang 1775.
**) Osservazioni sopra la ruggine del Grano. Lucca 1767 8.

habe, Abzugsgraben für das überflüſſige Waſſer zu machen, oder wenn das Feld nicht gehörig dem Winde ausgeſetzt iſt; daher rathen ſie an das Säen im Frühjahre nie bei kaltem Wetter und in einen ganz trocknen Boden vorzunehmen, und moraſtigen und feuchten Boden ganz zu vermeiden; dagegen aber Felder zu wählen, welche der freien Luft ausgeſetzt ſind, damit ſie der Wind gut durchſtreichen kann; auch müſſe der Landwirth die Natur des Bodens, der beſäet werden ſoll, genau kennen, ſo wie auch die Eigenſchaften des dazu beſtimmten Düngers und deſſen Menge, weil von beiden die Befeuchtung abhängt, und weil dergleichen Krankheiten nur Auswürfe eines verdorbenen Nahrungsſaftes wären.

Schon früher klagten die engliſchen Schriftſteller, daß dieſe Krankheit bei ihnen häufiger vorkomme, als in andern Ländern. In der Provinz Derby bemerkt man ſie am ſeltenſten, weil daſelbſt die Felder mit Dünger von Koth, Kreide und etwas Aſche gepflegt wurden, in andern Provinzen hingegen und in der Nähe großer Städte, wo man Miſt in Ueberfluß hat, äußert ſich dieſe Krankheit am meiſten. Mortimer behauptete, daß dieſe Krankheit von zu fett gedüngtem Erdreich herrühre, und Blagrave von zu magerm. Unter den neuern Beobachtungen über dieſe Krankheit, iſt die des Engländers Joſeph Bank in London von Wichtigkeit *). Ich will daher die Abhandlung

*) Die Abhandlung führt den Titel: „A short Account of the Cause of the Disease in Corn, called by Farmers the Blight, the Mildew and the Rost, by Sir. Jos. Banks, with a Plate. London, 1805 8. Deutſch: „Eine kurze Abhandlung von der Urſache der Krankheit des Korns, welche von den Landwirthen Brand, auch Mehlthau und Roſt genannt wird, von Herrn Joſeph Banks mit einer Platte, London, 1805. 8. Die Ueberſetzung dieſer Abhandlung

lung hierüber anführen. In der Einleitung zu diesem Aufsatze wird gesagt: daß die Veranlassung hierzu der traurige Zustand der Erndte im August des Jahres 1804 abgegeben habe. Der Verfasser hatte dabei die Absicht, den einsichtsvollen Landwirthen, deren Aufenthalt auf dem Lande sie in den Stand setzt, täglich nicht nur den Fortgang ihrer Erndte zu untersuchen, sondern auch den Ursprung und die Beförderungsmittel aller jenen Hindernisse zu prüfen, welche die Natur dem glücklichen Erfolg der ländlichen Arbeiten entgegen gestellt hat — gleichsam als ob sie die Kräfte der Vernunft wecken und den Landwirth für die Anstrengung seines Verstandes durch das Vergnügen, sie überwunden zu haben, belohnen wolle — eine Gelegenheit zu verschaffen, im Verlauf der folgenden Jahre häufige und entscheidende Untersuchungen anzustellen.

Den Botanikern war längst bekannt, daß der Rost durch das Wachsthum eines kleinen schmarotzenden Schwammes oder Pilzes an den Blättern, Stängeln und an der Hülse der lebendigen Pflanze verursacht wird. Felice Fontana machte bereits im Jahre 1767 eine Nachricht von diesem schädlichen Schmarotzergewächse bekannt; und die dabei befindlichen mikroscopischen Figuren geben einen ziemlich deutlichen Begriff von der Gestalt dieser Pflanze (den Titel dieses Werks s. oben S. 367). Neuere Pflanzenkenner haben Figuren von dem damit behafteten Korn und Gras geliefert, haben sich aber bei ihrer Untersuchung keiner sehr starken Vergrößerungen bedient.

Die

findet sich in dem Magazin aller neuen Erfindungen, Leipzig, 1806; Nr. 35, S. 264 u. f., mit 2 Kupfern.

Die meiſten Landwirthe ſcheinen in dieſem Stücke keine hinlängliche Aufmerkſamkeit auf die Entdeckungen ihrer Mitarbeiter in dem Felde der Natur gewendet zu haben; wenigſtens gilt dies von England; denn wiewohl kaum irgend ein bekannter engliſcher Schriftſteller über Gegenſtände der Landwirthſchaft unterlaſſen hat, ſein Urtheil über den Urſprung dieſes Uebels anzugeben, ſo hat es doch bis jetzt keiner der wahren Urſache zugeſchrieben, wenn nicht die vortrefflichen Aufſätze des Herrn Kirby über einige Krankheiten des Korns, welche in den Verhandlungen der Linnéiſchen Geſellſchaft bekannt gemacht wurden, als landwirthſchaftliche Verſuche betrachtet werden. Daher hat man für dienlich gehalten, dem Nachdenken der Landwirthe Abdrücke von dieſer zerſtörenden Pflanze vorzulegen, welche nach den Zeichnungen des ſorgfältigen und ſcharfſinnigen Herrn Bauer, Pflanzenmalers ſeiner Majeſtät, verfertigt und mit ſeiner Erklärung begleitet ſind, woraus ein aufmerkſamer Leſer im Stande ſeyn wird, ſich einen richtigen Begriff von den Dingen zu machen, welche abgebildet werden ſollen und ein richtiges Urtheil zu fällen, ob ſie richtig und befriedigend ſind, oder nicht.

Um daher die Erklärung des Herrn Bauer verſtändlicher zu machen, muß voraus erinnert werden, daß das ſtreifige Anſehen der Oberfläche eines Strohhalms, welches mit einem gewöhnlichen Vergrößerungsglaſe geſehen werden kann, durch abwechſelnde, nach der Länge gehende Abtheilungen der Rinde verurſacht wird, von welchen die eine undurchlöchert, die andre mit einer oder zwei Reihen von kleinen Oeffnungen oder Mündungen verſehen ſind, welche bei trockner Witterung ſich ſchließen, bei feuchter ſich öffnen

und ganz dazu geſchickt ſind, Feuchtigkeit einzuſaugen, wenn das Stroh feucht iſt.

Kleine Oeffnungen oder Mündungen, wie dieſe, ſind von der Natur auf der Oberfläche der Blätter, Zweige und Stengel aller vollkommenen Pflanzen angebracht — eine Vorſorge, welche unſtreitig die Abſicht hat, den Mangel an örtlicher Bewegung bei Pflanzen einigermaßen zu erſetzen. Eine Pflanze, wenn ſie durſtig iſt, kann nicht zu dem Bach gehen und trinken; aber ſie kann unzählige Mündungen öffnen, um jeden Grad von Feuchtigkeit aufzunehmen, welche entweder in der Geſtalt von Regen oder Thau herabfällt, oder welche ſich von der Waſſermaſſe trennt, die beſtändig in Auflöſung von der Atmoſphäre gehalten wird. Es geſchieht ſelten in der trockenſten Jahreszeit, daß die Nacht nicht einige Erfriſchungen dieſer Art liefern ſollte, um die Feuchtigkeit wieder herzuſtellen, welche durch die Hitze des vorhergehenden Tags erſchöpft war.

Durch dieſe kleinen Oeffnungen, welche auch auf den Blättern und Hülſen vorhanden ſind, erhalten wahrſcheinlich die Saamen des Schwammes ihren Zutritt; und auf dem Boden der Höhlungen, zu welchen ſie führen, Fig. 7218 und 7219 keimen ſie und treiben ihre kleinen Wurzeln, unſtreitig in das zellenförmige Gewebe unter der Rinde, woher ſie ihre Nahrung ziehen, indem ſie den Saft auffangen, welcher von der Natur zur Ernährung des Korns beſtimmt war. Das Korn wird folglich ſchrumpflich, je nachdem die Schwämme mehr oder weniger zahlreich auf der Pflanze ſich befinden; und da bloß der Kern aus dem Korn entzogen wird, indem der rindige Theil unvermindert zurückbleibt, ſo wird das Verhältniß des Mehls zur Kleie beim roſtigen Korn

jeder-

jederzeit in dem nämlichen Grad vermindert, wie das Korn leicht wird. Daher ist möglich, daß manches Korn, wo der Rost so häufig war, wie im Jahre 1804 in manchen Gegenden Englands, nicht einen Stein an Mehl von einem Sack Weitzen liefern wird, und es ist nicht unmöglich, daß in manchen Fällen das Korn so völlig seines Mehls durch den Schwamm beraubt worden seyn kann, daß, wenn der Eigenthümer die Kosten des Dreschens und Mahlens daran wenden sollte, der ganze Gewinn bloß Kleien seyn dürfte, vielleicht kaum mit einem Stäubchen Mehl auf jedes Korn. —

Jede eigentliche sogenannte Kornart ist dem Roste unterworfen; aber es ist bemerklich, daß Sommerkorn weniger dadurch beschädigt wird, als Winterkorn; und Roggen weniger als Weitzen; wahrscheinlich weil es reif und abgeschnitten wird, ehe der Schwamm Zeit hat, in irgend einem hohen Grad zuzunehmen. Der Sommerweitzen in der Grafschaft Lincoln war in diesem Jahre nicht im geringsten schrumpflich; wie wohl das Stroh etwas daran gelitten hatte; die Müller erklärten, es sei die beste Probe gewesen, welche zu Markte gebracht worden wäre. Die Gerste war an einigen Orten beträchtlich gestreckt; weil aber der ganze Stengel dieser Kornart von der Natur in die Hose oder Scheide des Blatts eingewickelt ist, so kann der Schwamm in keinem Fall Zutritt zu dem Stroh erlangen; doch ist zu bemerken, daß die Gerste in diesem Jahre leichter von dem Drechschflegel sich hob, als man nach dem Ansehen bei der Erndte beim Einsammeln hätte erwarten können.

Wiewohl sorgfältige Untersuchungen während des letzten Herbstes angestellt worden waren, so

dennoch keine bedeutende Belehrung über den Ursprung oder Fortgang des Rostes erhalten werden. Wahrscheinlich ist, daß das Blatt zuerst im Frühling, oder zeitig im Sommer, angegriffen wird, ehe das Korn in Stroh schießt; und daß der Schwamm alsdann orangefarbig ist. Auch der Abbé Tessier sagt schon in seiner Abhandlung über die Krankheiten der Kornarten. Diese Krankheit zeigt sich zuerst in kleinen Flecken von einer schmutzigen weißen Farbe auf den Blättern und Stengeln, welche Flecke sich allmählig ausbreiten und sich mit der Zeit in Gelb verwandeln und einen trocknen orangefarbigen Staub abwerfen. Wenn das Stroh gelb geworden ist, so bekommt der Schwamm ein tiefes Chocolat-Braun. Jeder einzelne Schwamm ist so klein, daß jede Oeffnung auf einem Halm zwanzig bis vierzig Schwämme enthält, wie man auf der Kupfertafel sehen kann, und jeder derselben wird unstreitig wenigstens hundert Saamen liefern. Wenn daher einer dieser Saamen sich in so viele Pflanzen verbreitet, als man auf dem Boden einer solchen kleinen Oeffnung bei Fig. 7218 und 7219 erblickt, wie unermeßlich muß die Vermehrung seyn! Einige wenige über ein Feld zerstreute kranke Pflanzen müssen sehr schnell eine ganze Nachbarschaft anstecken; denn die Saamen der Schwämme sind nicht viel schwerer, als die Luft, wie ein jeder, welcher auf einen reifen Bovist, oder Rauchpilz getreten hat, bemerkt haben muß, wenn er den Staub, welcher doch wohl der Saame ist, vor sich aufsteigen und schweben sieht.

Wie viel Zeit erfordert wird, ehe dieser Schwamm zur Reife gelangt und seinen Saamen in den Wind zerstreut, kann bloß aus der Aehnlichkeit mit andern errathen werden; wahrschein-

ſcheinlich iſt der Zeitraum einer Zeugung kurz, vielleicht nicht länger als eine Woche in einer heiſſen Jahreszeit. Iſt dieſes, ſo muß in dem letzten Ende des Sommers die Luft oft mit dieſem belebten Staub gleichſam überladen ſeyn, welcher bei einem gelinden und mit Feuchtigkeit begleiteten Lüftchen, ſehr leicht in die Oeffnungen der Halme auf Tauſenden von Aeckern eindringt. Aber die Natur, welche für die von ihr hervorgebrachten Geſchöpfe beſorgt iſt, hat wohlthätig die allzu ſtarke Vermehrung jeder Art von Weſen verhindert. Wäre es anders, ſo würden die kleinen Pflanzen und Thiere — Feinde, wider welche der Menſch die wenigſten Vertheidigungsmittel hat — ſich unverhältnißmäßig vermehren. Dieſes kann jedoch in keinem Fall geſchehen; es müßten denn manche verbreitende Urſachen ſich zur gemeinſchaftlichen Mitwirkung vereinigen. Ohne dieſe weiſe und wohlthätige Vorſorge würde die Plage der Schnecken, der Mäuſe, der Würmer, der Käfer und mancher andrer Geſchöpfe, welche ſich ſo zahllos vermehren, wie der Sand am Meer, ſchon längſt die Menſchen und alle die größeren Thiere von der Erdfläche vertrieben haben.

Viele bejahrte Perſonen, welche ſich um den Ackerbau bekümmert haben, erinnern ſich von manchen Jahren her des Roſtes im Korn, und einige behaupten, daß dieſe Plage in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen habe; aber genaue Beobachtungen zeigen, daß dieſes nicht der Fall iſt. — Die im Jahre 1801 bemerkte Seltenheit des Getraides war zum Theil durch einen Roſt veranlaßt worden, welcher in manchen Gegenden die Weitzenpflanzen bloß von der ſüdöſtlichen Seite angriff; aber die vornehmſte Urſache

war der ſehr feuchte Herbſt im Jahre 1800. Der Mangel an Weitzen in dieſem Herbſte betrug nach einer ſehr genauen Berechnung etwas mehr als den vierten Theil. Aber Weitzen war nicht das einzige Korn, welches fehl ſchlug; alle andere und ſelbſt die Kartoffeln waren ſehr mangelhaft. In dieſem Jahre hat der Weitzen wahrſcheinlich etwas mehr gelitten, als im Jahre 1800; und die Gerſte gab kaum eine mittlere Erndte. Jeder andere Artikel von landwirthſchaftlichem Futter war reichlich und die Kartoffeln lieferten eine der reichſten Erndten, welche man jemahls erlebt hat.

Die Lage der brittiſchen Inſeln iſt nicht die einzige, welche dem Roſte im Korn unterworfen iſt; dieſe Plage trift gelegentlich alle Theile von Europa und wahrſcheinlich alle Gegenden, wo Korn wächſt. — Italien iſt ihm ſehr ausgeſetzt, und die letzte Erndte in Sicilien hatte ſehr beträchtlich dadurch gelitten. Proben, welche man aus der Kolonie Neu-Südwales erhalten hat, zeigen, daß ein beträchtlicher Schaden der dortigen Weitzenerndte im Jahre 1803 durch eine Schmarotzerpflanze zugefügt worden war, welche mit der engliſchen viele Aehnlichkeit hatte.

Schon längſt wurde von Landwirthen behauptet, aber von Botanikern nicht leicht geglaubt, daß Weitzen in der Nähe eines Berberichsſtrauchs, oder Sauerdorns, ſelten dem Brand entgehe.

Das Dorf Rollesby in der engliſchen Grafſchaft Norfolk, wo Berberis-Sträuche häufig ſind und wo der Weitzen ſelten gedeiht, hat die ſchimpfliche Benennung — Mehlthau-Rollesby — erhalten. Einige Beobachter haben ſeit Kurzem dieſen ſehr unangenehmen Erfolg dem Blumenſtaube des Berberis zugeſchrieben, welcher allerdings gelb iſt und gewiſſermaſſen einige Aehnlichkeit

keit mit dem Anſehen des Roſtes hat, oder mit demjenigen, was für Roſt in ſeinem frühern Zuſtande gehalten wird.

Gleichwohl wiſſen alle botaniſche Beobachter, daß die Blätter des Berberis ſehr leicht dem Angriff eines gelben ſchmarotzenden Schwamms ausgeſetzt ſind, welcher größer als der Roſt im Korn, aber ihm übrigens ſehr ähnlich iſt.

Möglich iſt es, daß der ſchmarotzende Schwamm des Berberis und der Schmarotzer-Schwamm des Weitzens, eine und die nämliche Art und daß der von dem Berberis zu dem Korn herübergeführte Saamen eine Urſache der Krankheit iſt. Die Miſtel oder der Vogelleim — eine Schmarotzerpflanze, mit welcher wir am beſten bekannt ſind — wächſt gern auf dem Apfelbaum und Weisdorn; aber er blüht bisweilen auf den Bäumen, welche nach ihrer Natur von jenen beiden ſehr weit verſchieden ſind; man findet ſie häufig auf der Linde. Wenn dieſe Vermuthung gegründet iſt, ſo läßt ſich hoffen, daß ſie in den nächſten Jahren durch die Beobachtungen forſchender und ſcharfſinniger Landwirthe beſtätigt werden wird.

Es würde verwegen ſeyn, wenn man irgend ein Hausmittel gegen eine Krankheit anbieten wollte, deren Fortgang ſo wenig bekannt iſt; Vermuthungen aber, welche auf den hier angezeigten Urſprung ſich gründen, können ohne Anſtoß gewagt werden.

Man glaubt — wiewohl es nicht bewieſen iſt; denn Fontana, der beſte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand behauptet, daß der gelbe und der dunkelfarbige Brand verſchiedene Arten von Schwämme ſind; — daß er zeitig im Frühling anfange, und zuerſt an den Blättern des Weitzens in der Geſtalt des Roſts, oder eines orangefarbigen Staubs, eben ſo viele Wochen zu ſeinem

Fortgang von der Kindheit bis zur Reife erfordere, als er Tage während der Hitze des Herbstes nöthig hat. Aber sehr wenige auf diese Art angesteckte Weitzenpflanzen sind vollkommen hinreichend — wenn man dem Schwamm verstattet, seinen Saamen zur Reife zu bringen — die Krankheit über ein ganzes Feld, oder gar über ein ganzes Dorf zu verbreiten.

Der chokolat-farbige Rost wird wenig bemerkt, bis das Korn der Reife sehr nahe ist; alsdann zeigt er sich auf dem Felde in Flecken, welche sehr geschwind an Größe zunehmen, und welche etwas kreisförmig sind, als wenn die Krankheit ihren Ursprung aus einer Central-Lage nähme.

Kann es alsdann nicht geschehen, daß der Schwamm auf das Feld in etlichen Halmen von angestecktem Stroh unverdorben unter der Masse von Dünger gebracht wird, welcher gewöhnlich zur Saatzeit in den Boden gebracht wird? Man muß indessen gestehen, daß das Kleelager, auf welchen kein Dünger von dem Hofe gebracht wurde, im vergangenen Herbst eben so angegriffen war, wie die gedüngten Felder. Die unermeßliche Vermehrung der Krankheit in dem letzten Jahre scheine jedoch hierüber eine Erklärung zu geben; denn die Luft war unstreitig häufig mit Saamen auf Meilen lang angefüllt und setzte sie ohne Unterschied auf allen Arten von Früchten ab.

Es kann indessen keine zu weit gehende Vorsicht seyn, wenn man im Frühling sorgfältig die mit der Krankheit behafteten Weitzenpflanzen aufsucht und sie ausrottet; so wie auch alle Gräser — denn verschiedene sind dieser oder einer ähnlichen Krankheit unterworfen — welche das Ansehen von orangefarbigen oder schwarzen

Strei-

Streifen an ihren Blättern oder an ihren Halmen haben; und wenn die Erfahrung beweiſen ſollte, daß unverweſtes Stroh die Krankheit mit in das Feld bringen kann, ſo wird es dem Landwirth nur eine geringe Vorſicht koſten, um zu verhüten, daß keine Miſchung von friſchem Stroh mit ſeinem verfaulten Dünger auf das Weitzenfeld hinausgeführt wird.

In einem Jahre, wie das gegenwärtige, welches eine ſo ſchöne Gelegenheit darbietet, wird es nützlich ſeyn, mit Aufmerkſamkeit zu bemerken, ob das Vieh auf dem Strohhof beſſer oder ſchlechter von roſtigem als von geſundem Stroh gedeiht. Das roſtige Stroh, welches die Schwämme an ſich zurückbehält, welche dem Korn ſein Mehl geraubt haben, mehr nährenden Stoff in ſich enthält als reines Stroh, welches eine Erndte von allen Körnern geliefert hat, kann nicht bezweifelt werden; die Frage iſt nur, ob dieſe Nahrung in der Geſtalt von Schwämmen dem Magen der Thiere, von welchen ſie verzehrt wird, eben ſo gut behagt oder behaglich gemacht werden könne, wie es in der Geſtalt von Stroh und Korn geſchieht.

Die Bemerkung kann hier nicht undienlich ſeyn, daß, wiewohl die Weitzenſaamen durch die erſchöpfende Kraft des Schwammes ſo mager und ſchrumpflich geworden ſind, daß kaum einiges Mehl zur Brodbereitung durch das Mahlen derſelben erhalten werden kann, dennoch dieſe nämlichen Saamen, vielleicht in den ſchlimmſten Fällen, als Saatkorn ſo gut gebraucht werden können, als die beſten und vollſten Proben, welche ſich erhalten laſſen und in mancher Rückſicht noch beſſer; denn da ein Scheffel des roſtigen Korns wenigſtens ein Drittheil Körner mehr an der Zahl enthält, als ein Scheffel von vollem

Korn, so werden drei Scheffel von solchem Korn beim Besäen des Landes eben so weit reichen, als vier Scheffel von gutem Korn.

Achtzig Körner von dem rostigen Weitzen des letzten Jahrs, welche man erhalten konnte, wurden in Töpfe in dem Gewächshaus gesäet; zwei und siebenzig von diesen brachten gesunde Pflanzen; der Verlust war also nur zehn vom Hundert.

Der Nutzen des Mehls im Korn, zur Beförderung des Wachsthums, besteht in der Ernährung der kleinen Pflanze, von der Entwickelung, bis ihre Wurzeln im Stande sind, Nahrung aus der gedüngten Erde zu ziehen; zu dieser Absicht ist ein Zehntheil des Inhalts eines Korns von gutem Weitzen mehr als hinreichend. Die Menge von Mehl in dem Weitzen ist durch Anbau und Abwartung vermehrt worden, wodurch man seine Eigenschaften zum Vortheil der Menschen zu verbessern suchte; in dem nämlichen Verhältniß wie das Fleisch von Aepfeln und Birnen durch die nämlichen Mittel stärker vermehrt wurde, als man es auf den wilden Stämmen und Sträuchen in den Hecken findet.

Es ist gewöhnlich, daß man die stärksten und vollsten Proben, welche nur zu bekommen sind, zum Saatkorn aussucht oder ankauft; das heißt, solche, welche das meiste Mehl enthalten. Aber dieses ist eine unnöthige Verschwendung der menschlichen Nahrung; die kleinsten Körner — solche, welche ausgesiebt werden, ehe der Weitzen zu Markte gebracht wird und welche entweder in der Familie des Landwirths verzehrt, oder dem Federvieh gegeben werden — sind nach der Erfahrung eben so dienlich zur Fortpflanzung der Art, aus welcher sie entsprungen, wie die größten es nur immer seyn können.

Jede

Jede Weitzenähre beſteht aus einer Anzahl von Kelchen, welche abwechſelnd an jeder Seite des Halms ſtehen; die untern enthalten, nach den Umſtänden, drei oder vier Körner, welche an Größe faſt gleich ſind; aber gegen die Spitze der Aehre — wo die Menge an Nahrung durch die reichlichere Verſorgung derjenigen Kelche, welche der Wurzel näher ſind, vermindert wird — verliert das dritte oder vierte Korn in einem Kelch oft an ſeiner Größe, und es wird ſchrumpflich und klein. Dieſe kleinen Körner, welche von dem Müller verworfen werden, weil ſie nicht mehlreich ſind, haben gleichwohl einen reichen Vorrath zu allen Abſichten des Wachsthums und genießen ſo völlig den Saft (oder das Blut, wie wir es bei den Thieren nennen würden), der Art, welche ſie hervorbrachte, wie das ſchönſte und vollſte Korn, welches von dem Boden der unteren Kelche durch das verſchleudernde Verfahren beim Dreſchen der Garben erhalten werden kann.

Erklärung der Figuren. Fig. 7218. Ein Stück des angeſteckten Weitzenſtrohes, in natürlicher Größe. Bei a iſt die Blattſcheide zerbrochen und entfernt, um das Stroh zu zeigen, welches unter ihr nicht angeſteckt iſt.

Fig. 7219. Eine ſehr vergrößerte Abbildung der Schmarotzerpflanze, welche den Weitzen unterdrückt; a im jungen Zuſtande; b in vollem Wachsthum; c ſind zwei Pflanzen, welche aufplatzen und ihre Saamen ausſchütten, wenn ſie unter Waſſer im Vergrößerungsglaſe ſind; d ſind zwei Pflanzen, welche im trocknen Zuſtande aufplatzen; e ſcheint mißrathen zu ſeyn; f Saamen im trocknen Zuſtande; g ein kleiner Theil des Bodens einer Oeffnung des auf ihm wachſenden Schmarotzerſchwammes.

Fig.

Fig. 7220. Ein vergrößertes Stück von dem Strohe Fig. 7218.

Fig. 7221. Ein mehr vergrößertes Stück von Fig. 7220 bei a b.

Fig. 7222. Ein Stück des Strohs, wie bei Fig. 7220, aber in seinem grünen Zustande und ehe die Schmarotzerpflanze völlig reif ist.

Fig. 7223. Ein kleines Stück des nämlichen, mehr vergrößert.

Fig. 7224. Ein sehr vergrößerter Querschnitt des Strohes, zusammengehörig mit Fig. 7221. Er zeigt den Einsatz der Schmarotzerpflanze in die Rinde des Strohes.

Fig. 7225. Ein Längenschnitt des nämlichen in eben dem Grade vergrößert.

Fig. 7226. Ein kleines Stück des dünnen Häutchens des Strohes. Es zeigt die großen Oeffnungen, welche den Saamen der Schmarotzerpflanze aufnehmen. Die an dem Häutchen bemerklichen kleinen Flecken sind die Grundflächen der Haare, welche sich an der Weitzenpflanze befinden, wenn sie jung ist, welche aber abfallen, wenn sie reif wird. Sie sind in eben dem Grade vergrößert, wie die vorigen Figuren. So weit dieser Aufsatz.

Der Rost an den Bäumen, besonders an Obstbäumen, besteht in kleinen gelbbraunen dem Roste gleichenden Flecken, die man auf den Blättern und an den jungen Zweigen gewahrt. Er rührt hauptsächlich von verdorbenen oder schlechten Säften des Baumes her; kann aber auch durch äußere Ursachen herbei geführt werden, wozu besonders das Benagen der Blätter von einigen Insekten und eine große Dürre und anhaltende Sonnenhitze gehört. Man kann daher diese Krankheit in zwei Arten theilen, wovon die eine nur örtlich (lokal) ist, die andre hingegen von innern

Zu-

Zufällen herrühret. Bei der erſten Art, wo der Roſt durch Inſekten hervorgebracht wird, welches man nicht nur mit einem ſcharfen Auge an dem zerriſſenen Oberhäutchen der Blätter bemerkt, ſondern auch, wenn die Blätter eine dunkelbraune Farbe annehmen, läßt ſich freilich nicht viel thun, beſonders da dies während der Nacht geſchieht, man kann indeſſen ſpät am Abend, bei ſtillem Wetter, wenn die Bäume nicht an Spalier gezogen werden, dünne Reiſer rund herum um den Baum nur in einiger Entfernung des Stammes legen, ſie mit Terpentinöl hin und wieder befeuchten und anſtecken; der in die Höhe ſteigende Dampf wird dieſe Inſekten vertreiben. Bei den an Spalier gezogenen Bäumen, kann man es mit einem Feuerbecken, worin glühende Kohlen geſchüttet worden, thun, worauf man Lavendel ſtreut. Der aufſteigende Rauch erſtickt dieſe kleinen Inſekten, oder verjagt ſie. Bei dem durch zu großer Dürre oder Sonnenhitze erzeugten Roſt, wobei die Blätter durch den Verluſt ihres Saftes ganz dürre werden und abfallen, kann man weiter nichts thun, wenn ſie nicht vor der Sonne geſchützt werden können, als ſie fleißig des Morgens und Abends zu begießen, jedoch muß dies nur mäßig geſchehen, weil zu viel Feuchtigkeit dem Baum gleichfalls ſchaden würde.

Bei der zweiten Art, welche von ſchlechten, nicht gehörig verarbeiteten Säften herrührt, wobei die Blätter ihr ſchönes Grün nach und nach verlieren, ſich rauh und höckrig anfühlen laſſen und zuletzt mit einem roſtfarbigen Ueberzug abfallen, kann man dem kranken Baume dadurch zu Hülfe kommen, daß man rund herum an ſeinen Wurzeln die Erde auflockert; denn gewöhnlich rührt hier dieſe Krankheit von zu großer

Näſſe

nen Flecken auf Metall. Die Fortbringu
ſelben, ſ. im Art. Roſt, S. 360.

Roſtfleiſch, ſ. Roſtbraten.

Roſtflügel, Alauda cochevis, ein Name d
den- oder Zopflerche, Alauda cristata, ſ.
Lerche, Th. 79, S. 206. Sie iſt oben br
grau, unten weißlich und iſt an der Bruſt m
nen Flecken beſäet.

Roſtflügelfalter, Papilio Arcanius, ein kle
gefähr 1½ Zoll breiter Schmetterling mi
gelben Vorderflügeln und oben ſchwarz
unten grauen Hinterflügeln. Die vordern
einen breiten ſchwarzen Rand auf der ober
und unten ein einziges Auge, die hintern
hingegen 5 Augen. Im Julius und
ſieht man ihn häufig in lichten Waldun
den Blättern der niedrigen Sträucher herumf

Roſtgelb, eine ins bräunlich ſpielende gelbe
die beſonders in den Kattunfabriken Anw
findet; ſ. im Art. Muſſelin, Th. 99, S. 11

Röſthaufen, ſ. im Art. Röſten, Th. 126, S

Röſthaus ſ. Röſtſchuppen.

Röſtheerd, ſ. im Art. Röſten, Th. 126.

Röſtholz, ſ. daſ., S. 212.

Roſtig 1) Roſt habend oder mit Roſt bede
daher ein roſtiges Eiſen ꝛc. Im Nied
ſterig, rüſterig. 2) Roſt, d. h. aufgelöſte
ſche Erde enthaltend. So pflegt man an
Orten die eiſenhaltigen Waſſer roſtige
zu nennen, weil ſie die bei ſich führenden
theile zuweilen in Geſtalt eines Roſtes fallen

Roſtjunge, in den Hüttenwerken, Knaben,
das zu röſtende Erz mit kleinen Handf
vollendes in kleine Stücke zerſchlagen und
Roſtſtätte bringen.

Roſtkäferchen, Dermestes ferrugineus, klei

daran iſt; auch iſt es nöthig, daß der Ochſe, beſonders bei kalter Witterung, 6 bis 8 Tage vor dem Gebrauch ſeines Fleiſches geſchlachtet worden und daß viel Fett auf dem Fleiſche iſt; denn je fetter es iſt, je mürber wird der Braten. Sobald der Braten ausgeputzt und von ſeinen unnützen Knochen befreit worden, ſo lege man ihn, wenn man ihn nicht am Spies braten kann, in eine Pfanne, worin er bequem liegen kann, beſtreue ihn mit Salz und thue Schalotten, ein paar Rocambolen oder Knoblauch, etwas ganzes Gewürz und ein wenig Waſſer unter denſelben, bedecke ihn mit Papier und laſſe ihn 4 bis 5 Stunden langſam braten. Man begieße ihn oft, kehre ihn einigemal um und gebe ihm zuletzt Farbe, damit er nicht trocken wird. Wenn man ihn anrichtet, ſo muß ſo viel Jus als nöthig iſt unter dem Braten ſeyn. Das Fett muß gut abgenommen und die Jus, ſo wie ſie iſt, zum Braten genommen werden. Hierzu giebt man ganze in Butter gebratene Kartoffeln. Ein mehreres hierüber, oder Rindsbraten auf engliſche Art zuzubereiten, ſ. man im Art. Rinderbraten, Th. 123, S. 484 u. f. und im Art. Rindfleiſch, daſ. S. 501 u. f.

Roſtbett, im Hüttenbaue der Platz, auf welchem ein Roſt zubereitet wird; auch zuweilen der Roſt ſelbſt.

Roſtbiene, Apis ferruginea L., eine Biene mit ſchwarzem Leibe, aber roſtfarbigen Fühlhörnern und Hinterkörper. Man trifft ſie in Schweden an.

Roſtbirne, eine Sorte ſehr lieblichſchmeckender Birnen.

Roſtblöcke, ſind ſtarke Pfähle, die beim Röſten der Erze, welches auf ebener Erde geſchieht, ohne Grube und herumgebaute Mauern um den auf das Röſtholz gelegten Erzhaufen gezimmert werden, um das Herumſtürzen des Erzes zu verhüten.

Roſtbraten, ein auf dem Roſte über Kohlen gebratenes Fleiſch, worunter man beſonders das auf dem Roſte gebratene Geflügel aller Art verſteht; auch anders in Stücke zerſchnittenes und auf mancherlei Weiſe zubereitetes Fleiſch; ſ. die verſchiedenen Fleiſchartikel in der Encyklopädie. Hierher würde aber noch der:

Wiener Roſtbraten gehören. Man bereitet ihn auf folgende Weiſe: Man nehme Rinderrippen, ſchneide den Rückgrat heraus, bringe ſie in die Form einer Cotelette, jedoch nicht gehackt, ſondern nur breit geklopft. Man nehme fein gehackte Kräuter, als: Eſtragon, Schnittlauch und Peterſilie, auch Schalotten, brate ſie ein wenig mit Butter und wälze die Rinder-Coteletts darin und brate ſie auf einem Roſt von beiden Seiten ein wenig über einem etwas raſchen Kohlenfeuer. Dann lege man ſie in eine Caſſerolle, fülle Jus und Buillon darauf, thue Gewürze dazu und laſſe ſie ſo langſam kochen. Sobald ſie weich ſind, nehme man ſie aus der Jus, fülle das Fett ab; verſetze dann die Jus mit ein wenig von dem Coulis Nr. 3, und wenn ſie kurz genug iſt, mit ¼ Quart ſaurer Sahne und der Butter von vier Sardellen abgerührt und ¼ Quart Wein hinzugeſetzt. Man laſſe dieſe Sauce durch ein Haarſieb über dieſe Rinder-Coteletts, thue dann noch ¼ Pfd. Kapern darein, ſo hat man einen vortrefflichen Roſtbraten.

Rö-

Roſtbraun, eine braune Farbe, die dem Eiſenroſte gleich kommt.

Roſtbrenner, im Hüttenbau derjenige Arbeiter, der das Röſten der Erze verrichtet.

Roſtdörner, nennt man im Hüttenbaue die kleinen Abgänge und Abfälle, welche im Röſten des Erzes von demſelben abfallen und jedesmal beſonders ausgeſchmolzen werden; ſ. im Art. Kupfer, Th. 56, S. 67.

Rostellatum aperculum, ein geſchnabelter Deckel. Wenn der Deckel bei den Laubmooſen in eine ſchnabelförmige Spitze ſich verlängert, z. B. bei Polytrichum nanum, Hypnum alopecuroides. ꝛc. ꝛc.

Rostellum, ein Schnäbelchen. Mit dieſem Namen bezeichnet man den ſpitzigen Theil des keimenden Saamens, der vom Keime abwärts in die Erde geht und zur Wurzel wird.

Röſten, in allen Bedeutungen, ſ. Th. 126, S. 181 u. f.

Röſter, ſ. daſ.

Roſtfahren, ſ. Roſtlaufen.

Roſtfarbe, eine braune ins Gelbe fallende Farbe; ſ. Roſtgelb.

Roſtfeld, ſ. Roſtſtätte.

Roſtfleckchen, Drachenkopf, Drachenköpfchen, Drachenhäuptchen, Lat. Dracaena, Fr. Tete de Dragon. Cypraea stolida, testa marginata cinerea, testaceo quadrato variegata Linn. Eine kleine Porzellanſchnecke, mit geſäumter aſchgrauer Schale, die mit dunkelgelben gewürfelten Flecken bezeichnet iſt. Sie wird ungefähr anderthalb Zoll lang und gehört auf Amboina zu Hauſe.

Roſtfleck, Phalaena Schalleriana, ein Nachtfalter. 2) Papilio Metis, ein Tagfalter. 3) Tenthredo flava, eine Art Schlupfweſpe, mit roſtfarbnen Flecken.

Roſtflecken, die durch den Roſt erzeugten gelbbrau-

nen Flecken auf Metall. Die Fortbringung derſelben, ſ. im Art. Roſt, S. 360.

Roſtfleiſch, ſ. Roſtbraten.

Roſtflügel, Alauda cochevis, ein Name der Hauben- oder Zopflerche, Alauda cristata, ſ. im Art. Lerche, Th. 79, S. 206. Sie iſt oben bräunlichgrau, unten weißlich und iſt an der Bruſt mit braunen Flecken beſäet.

Roſtflügelfalter, Papilio Arcanius, ein kleiner ungefähr 1½ Zoll breiter Schmetterling mit Roſtgelben Vorderflügeln und oben ſchwarzen und unten grauen Hinterflügeln. Die vordern haben einen breiten ſchwarzen Rand auf der obern Seite und unten ein einziges Auge, die hintern haben hingegen 5 Augen. Im Julius und Auguſt ſieht man ihn häufig in lichten Waldungen auf den Blättern der niedrigen Sträucher herumfliegen.

Roſtgelb, eine ins bräunlich ſpielende gelbe Farbe, die beſonders in den Kattunfabriken Anwendung findet; ſ. im Art. Muſſelin, Th. 99, S. 119 u. f.

Röſthaufen, ſ. im Art. Röſten, Th. 126, S. 210.

Röſthaus ſ. Röſtſchuppen.

Röſtheerd, ſ. im Art. Röſten, Th. 126.

Röſtholz, ſ. daſ., S. 212.

Roſtig 1) Roſt habend oder mit Roſt bedeckt ſeyn, daher ein roſtiges Eiſen ꝛc. Im Niederſ. roſterig, rüſterig. 2) Roſt, d. h. aufgelöſte metalliſche Erde enthaltend. So pflegt man an einigen Orten die eiſenhaltigen Waſſer roſtige Waſſer zu nennen, weil ſie die bei ſich führenden Eiſentheile zuweilen in Geſtalt eines Roſtes fallen laſſen.

Roſtjunge, in den Hüttenwerken, Knaben, welche das zu röſtende Erz mit kleinen Handfäuſteln vollends in kleine Stücke zerſchlagen und in die Roſtſtätte bringen.

Roſtkäferchen, Dermestes ferrugineus, kleine Käfer

fer, die wahrſcheinlich ihrer Farbe wegen dieſen Namen erhalten haben.

Roſtkörper, Tipula ferruginata, eine Art Schnacke und 2) führt auch eine Art Stechfliegen, Conops ferruginea, dieſen Namen.

Röſtkrahl, ein ziemlich ſtarker eiſerner Rechen, womit die Erze in den Reverberirröſtofen umgerührt werden.

Roſtkraut, Ledum palustre, ſ. den Art. Porſch, Th. 115, S. 170.

Roſtkreuz, Phalaena celsia, ein Nachtſchmetterling.

Röſtkrücke, ſ. im Art. Röſten, Th. 126.

Roſtlaufen, heißt das geröſtete Erz in den Hüttenwerken aus der Roſtſtätte in einem Laufkarren nach dem Schmelzofen fahren.

Roſtläufer, im Hüttenbaue, ein Arbeiter, der das geröſtete Erz aus den Röſten in den Schmelzofen trägt oder fährt.

Roſtleinwand, ſ. im Art. Roſt, S. 368.

Roſtmaul, Tenebrio quisquilis, eine Art Mehlkäfer.

Roſtmeiſter, wird in den Hüttenwerken, wo große Kupfererze geſchmelzt werden, ein Arbeiter genannt.

Roſtocker Apfel, ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 384.

Roſtocker Bier, ſ. im Art. Bier, Th. 5, S. 29 u. f.

Röſtofen, ſ. Th. 26, S. 214.

Roſtpapier, zum Poliren der Eiſen- und Stahlwaaren. Dieſes Papier kann man zur Wegbringung der Roſtflecken von den feinen Stahlwaaren und zum Poliren derſelben ohne weitere Vorrichtung ſogleich anwenden. Man verfertigt es auf folgende Weiſe: Man glühe Bimsſtein zwiſchen Kohlen, löſche ihn in Waſſer ab und pulveriſire ihn recht fein. Hierauf reibe man ihn mit Leinölfirniß zu einem dünnen Brey, welchen man, mittelſt eines Pinſels, auf ſtarkes Papier, als: Noten- und Zuckerpapier nur ganz dünn

aber möglichſt glatt ſtreicht, damit die Oberfläche des Papiers gleichförmig damit überzogen werde.

Nachdem dieſer Ueberzug an der freien Luft vollkommen trocken geworden, widerholt man das Ueberſtreichen mit der Bimsſteinmaſſe noch einmal und ebene nachher die Oberfläche durch den Druck einer Walze. Dieſem nun fertigen Roſtpapiere kann man jetzt nach Belieben eine Farbe geben; am beſten hierzu ſind die Okererden. Mit dieſem präparirten Papier darf man nur die mit Roſt belegten Stahlwaaren leicht überſtreichen oder reiben, ſo wird ſich der Roſt ſogleich verlieren und das Stahl wieder blank werden.

Man kann dieſes Papier auch mit Schmirgel, Tripel und zerſtoßes Glas, mit Leinölfirniß gerieben, überſtreichen, wodurch es auch eine Schärfe erhält, um den Roſt vom Stahl fortzunehmen; auch Leinwand kann hierzu, mit einem der angegebenen Materialien beſtrichen, päpariet werden; ſ. im Art. Roſt, S. 360. Die Engländer ſind die Erfinder dieſes Papiers, es wird aber auch jetzt in Deutſchland ſehr gut verfertigt. In Berlin koſtet der Bogen dieſes daſelbſt verfertigten Papiers 2 Gr.

Röſtpfahl, ſ. Roſtſchwelle.

Röſtpfanne, in den Küchen eine eiſerne Pfanne, Mehl, ꝛc. darin zu röſten. In weiterer Bedeutung führt in einigen Gegenden die Bratpfanne dieſen Namen.

Röſtplatz, ſ. im Art. Röſte, Th. 126, S. 181.

Roſtpuckel, Dytiscus ferrugineus L., eine Art Käfer.

Roſtpunkt, Phalaena fulvago, ein Nachtfalter.

Roſtral, ein Werkzeug, um Notenlinien zu ziehen. Dieſes Inſtrument beſteht aus einer mit einem Stiel verſehenen Kapſel von Meſſingblech, worin fünf zuſammengebogene Blechplättchen dicht an einander liegen, deren ſchnabelförmige Enden ſo ein-

eingerichtet sind, daß man wie mit einer Feder, nachdem sie in die dazu bereitete Tinte eingetaucht worden, Linien über Papier ziehen kann.

Herr Breithaupt hat ein sehr bequemes Rostral für Notenstecher erfunden, um die Kupfer- oder Zinnplatten leicht mit Linien zu reißen oder zu beziehen. Die Beschreibung und Abbildung dieses Rostrals befindet sich in dem Magazin aller neuen Erfindungen, Leipzig, Baumgärtner. Jahrgang 1804, Nr. 215, S. 26. Dieser Reißer, Fig. 7227, besteht aus einer messingenen Gabel abc, welche von d bis b aufgeschnitten ist, damit man den Ausschnitt anmc nach Belieben vergrößern und verkleinern kann. Der hintere Theil A dieser Gabel ist von Holz. In dem Ausschnitte befinden sich fünf stählerne Reißer, welche die Zeichnung darstellt. Sie sind von gleicher Dicke, und das so weit, als der Ausschnitt der Gabel sie deckt. Ein jeder Reißer muß so dick seyn, als die engsten fünf parallelen Linien, welche man damit ziehen will, von einander entfernt sind. Durch die fünf Reißer und durch die Gabel sind zwei Löcher gebohrt. In den Theilen cm an der Gabel und in die fünf Reißer lassen sich die zwei Schrauben rr durch die gebohrten Löcher schieben, aber in dem Theil an haben die Löcher ein Gewinde, worin sich die Schrauben rr einschrauben und alle fünf Reißer festhalten. Will man mit dem Reißer fünf parallele Linien ziehen, welche von einander entfernt seyn sollen, so schraubt man beide Schrauben etwas auf; dann wird sich die Gabel ausdehnen, wegen des Schlitzes db, und wegen ihrer Elasticität; alsdann lege man zwischen jeden Reißer ein Papier oder ein Kartenblatt von

gleicher Dicke, wie es die gewünſchte Entfernung der Linien verlangt.

Roſtral-Crone, ſ. Schiffs- oder See-Crone.

Rostralis corona, ſ. daſ.

Rostralis, Phalaena Pyralis Rostralis, ſ. im Art. Nachtfalter, Th. 100, S. 114. Nr. 35.

Roſtralſäule, ſ. Schiffsſäule.

Roſtrand, Cantharis obscura, die St. Johannisfliege.

Roſtrippe, ein auf dem Roſte gebratenes Rippenſtück, ſ. den Art. Cotelette, Th. 8, S. 403.

Rostrum, der Schnabel, auch verſchiedene ſchnabelförmige Verlängerungen an den Pflanzentheilen; z. B. ein etwas breiter bleibender Griffel auf einer Frucht oder Saamen. Bei den Alten nannte man die Spitzen oder Schnäbel am Vordertheil des Schiffes, welche mit Eiſen beſchlagen waren, Rostra. Man rannte damit in der Feinde Schiffe und durchbohrte ſie, oder ſuchte doch wenigſtens deren Ruder zu zerbrechen, damit ſie leck wurden. Wenn die Römer ihre Feinde überwunden hatten, ſo löſeten ſie dieſe Schnäbel von den Schiffen ab und hingen ſie als Siegeszeichen neben der Rednerbühne auf, wovon die Rednerbühne, Rostra, die Schiffsſchnäbel genannt wurde.

Rostrum anatis, der Entenſchnabel, die Laterne. Eine Conchylie, welche zu dem Geſchlechte der Rinnen oder Scheidemuſcheln, Solen L., gehört. Sie hat eine eyförmige dünne, aufgeblaſene, haarige Schale, die durchſichtig weiß und dem Pergamente ähnlich iſt, und an den Seiten des Schloſſes eine ſichelförmige Ribbe. Man findet ſie am Amboino und am nicobariſchen Meerſtrande.

Rostrum corvinum, der Rabenſchnabel, ein Inſtrument

ment der Chirurgen; ſ. Rabenſchnabel, Th. 120, S. 231.

Rostrum gallinae, ein Stern der dritten Größe nahe an dem Schnabel unter dem Auge des Schwans.

Roſtſcheibe, eine Scheibe geröſteten Brodes oder geröſteter oder in Butter ausgebackner Semmel mit verſchiedenen Miſchungen belegt und gefüllt, welche der Franzoſe Crouton nennt.

Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchée. Wenn das Kalbsnierenſtück gar gekocht iſt, ſo löſe man die Nieren nebſt dem Fette ab und hacke beides klein, nebſt ein wenig Peterſilie, Citronenſchale und Zucker, ſo viel als nöthig iſt, und ſtoße alles zuſammen im Mörſer recht fein. Dann ſchneide man Semmel in kleine Scheiben, lege auf jede von obigem Füllſel, beſtreiche den Boden einer Tortenpfanne mit Butter, lege die Scheiben hinein und laſſe ſie im Ofen oder unter einem Deckel gut färben. Wenn ſie gar ſind, ſo beſtreue man ſie mit Zucker und glacire ſie mit einer glühenden Kohlenſchaufel, richte ſie zuletzt in einer Schüſſel zierlich an, und belege damit andere Speiſen. Statt der Nieren kann man auch ein Füllſel von einem Kapaun machen.

Roſtſcheiben auf andere Art. Man bereite eine Creeme von Semmel, Milch und Eyern, rühre ſie auf dem Feuer dicklich ab und laſſe ſie kalt werden; dann thue man die gekochten und gehackten Kalbsnieren dazu und würze es mit kleinen Zwiebeln, Peterſilie, Salz, Pfeffer, feinen Kräutern und Gewürzen, welches alles mit einem Löffel untereinander gerührt werden muß. Dieſes Füllſel ſtreiche man mit geklopftem Ey etwas hoch auf Semmelſcheiben, mittelſt eines oft in Ey getauchten Meſſers; überſtreiche die Schei-

mit Ey, überstreue sie mit feinen Semmelkrumen, mache mit dem Messer einige Verzierungen darauf und backe sie hierauf in Schmalz im Ofen, oder unter einem Tortendeckel gehörig. Man giebt sie so zu Tische oder belegt andre Essen damit.

Rostscheiben an Fasttagen. Man hacke Karpfenfleisch nebst etwas Petersilie und würze es mit etwas Salz und Citronenschalen; dann thue man etwas Biscuit von bitteren Mandeln und frische Butter dazu, stoße alles zusammen im Mörser nebst etwas Zucker, 3 oder 4 rohen Eydottern und in Sahne geweichten Semmelkrumen. Jetzt schneide man Semmel in Scheiben, überstreiche sie mit dem Füllsel und verfahre übrigens wie bei den Rostscheiben von Kalbsnierenhaschée.

Rostscheiben mit Spinat. Der Spinat muß erst gehörig verlesen und gewaschen, dann blanschirt und rein ausgedrückt werden. Jetzt hacke man zwei Hände voll davon, thue ihn in eine Casserolle nebst kleinen Rosinen, gehacktem Citronat, geriebenem Zucker, etwas Salz und Muskatennuß; auch 3 ganze Eyer, 5 rohe Eydotter und ein wenig Rahm. Man mische alles untereinander und lasse es auf dem Feuer ein wenig trocken werden; dann abgenommen, zwei ganze Eyer und bald hinterher noch zwei hinzugethan, auch ein wenig Kanarienseke und vermische alles gehörig. Man bestreue den Boden einer Casserolle mit Mehl, mache das Füllsel wie einen gebacknen Rahm darüber und lasse es kalt werden. Man schneide hierauf Stücke davon wie ein Finger lang und zwei Finger breit und backe sie in heißer Butter. Wenn sie fertig sind lasse man sie ablaufen, lege sie in die Anrichte-Schüssel, überstreue sie mit Zucker und glacire sie

wie

wie bey den Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchée. Man mache eine Sauce von Weineſſig, Kanarienſekt und etwas Butter, ſchütte Pomeranzenſaft darüber und richte ſie zu einem Beygerichte an.

Magdeburgiſches Kochbuch, 2r Bd. S. 245 u. f.

Croutons au Ragout. Man ſchneide von einem Milchbrode runde oder auch viereckige Scheiben eines halben Fingers dick und backe ſie in Butter aus. Dann dreſſire man einen feinen Rand von Fleiſch- oder Fiſchfarce auf der Semmel; auch kann man etwas Farce auf den Boden ſtreichen; thue ein feines Salmis von wildem Federvieh oder ein Ragout von Kälbermilch, oder von Fiſchen und Krebſen, Champignons, friſchen Morcheln ꝛc. darein, beſtreiche es mit einer St. Menu, beſtreue es mit Parmeſankäſe, auch mit ein wenig Krebsbutter beſpritzt, und im Ofen gar gebacken.

Croutons von kleinen Vögeln. Die Croutons werden wie vorherbeſchrieben worden, präparirt, nur wird eine Fleiſchfarce darauf gethan. Die Vögel werden nach dem Rupfen und Sengen aus allen Knochen gelöſt, mit einer feinen Leber- oder Kalbfleiſchfarce, welche mit Meuſſerons, Champignons, Kräutern, Sardellen und Gewürzen verſetzt und gehörig geſalzen worden, gefüllt, auf Butter gar geſchwitzt und wenn ſie kalt ſind in einem Rand auf die Croutons gelegt. Man beſtreue ſie nun mit der Farce, die mit etwas Coulis und einem Glaſe Wein verſetzt worden; auch mit einer St. Menu und mit Parmeſankäſe, und backe ſie im Ofen oder in einer Tortenpfanne.

Croutons von Hühnern à la Duchesse. Die Croutons müſſen recht glatt geſchnitten und

wie oben angezeigt werden, präparirt werden. Man mache nun eine feine Farce von alten Hühnern auf folgende Weiſe: Die Brüſte müſſen gut ausrapirt und fein gehackt werden; man mache nun eine Panade von zwei abgeſchälten, in Sahne aufgelöſten und wieder ausgedrückten Mundbröden, 6 Eyern, ¼ Pfd. friſcher Butter, Muskatennuß und Salz, aber ſo trocken, daß ſie ſich von der Caſſerolle leicht ablöſt; thue ein wenig auf Zucker abgeriebene Orangeſchale darein, arbeite dieſe Maſſe tüchtig mit den fein gehackten Hühnerbrüſten durcheinander und ſetze von dieſer Farce einen etwas ſtarken Rand auf. Man bereite ein feines Ragout von Kälbermilch, Hahnenkämmen, Champignons in Butter gar geſchwitzt, fülle weißes Coulis auf, laſſe es mit Spargelſpitzen, Morcheln und kleinen grünen Erbſen verkochen, legire es mit einem Leſon von 4 Eyern, einem Glaſe Wein und einer Sardelle ab, auf die Croutons gefüllt, mit einer Scheibe von der Farce zugedeckt, mit Parmeſäſe beſtreut und im Ofen raſch gebacken.

Croutons au Ris à la Bechamelle. Die Croutons werden auf die oben angeführte Weiſe präparirt. Der Reiß muß, nachdem er gut gereinigt und verleſen worden, in einer recht kräftigen Bouillon gar gekocht, auf einer Schüſſel auseinander gebreitet und kalt werden. Man ſetze nun einen Rand auf die Croutons, mache ein Ragout von Hühnern, die erſt abgebraten und in feine Filets geſchnitten worden; dann eine Bechamelle von zwei weißen Zwiebeln, mit einem Stückchen magern Schinken in Butter weiß geſchwitzt, mit einem Löffel Mehl und 1 Quart ſüßer Sahne, worin ½ Stange Vanille erſt ausgekocht worden, abgekocht, und darauf gefüllt; dann

dann ſo viel einkochen laſſen, daß es Sauce genug zu den Filets iſt. Man fülle dieſes Ragout in die Reiß-Croutons, bedecke ſie mit einer feinen Scheibe Reiß, beſtreiche ſie mit Eyern und Butter, ſtreue etwas Parmeſankäſe darüber und backe ſie im Ofen oder in einer Tortenpfanne.

Croutons von Trüffeln à l'Espagnole. Auf die nach oben beſchriebene Art präparirten Croutons, ſetze man einen Rand von durchgeſtrichener feiner Kalbfleiſchfarce. Mache dann ein Salmis von Krammetsvögel-Brüſten, ſtoße die Keulen, fülle braunes Coulis darauf, laſſe ½ Bouteille Mallaga bis auf ein Glas einkochen, dann die Sauce verkochen und durchgeſtrichen. Man laſſe nun Trüffeln, in ſo große Stücke, als die Krammetsvögelbrüſte geſchnitten, mit Provenzeröl ſchwitzen, thue ſie in die Sauce, richte dieſe mit den Filets von Vögeln auf den Croutons an, bedecke ſie mit einer Scheibe von Farce, ſtreue ein wenig Parmeſankäſe darüber und gebe ihnen im Ofen raſch Farbe.

Lehrbuch der Kochkunſt, oder neuſtes praktiſches Berliner Kochbuch ꝛc., von C. W. Sametzky, Königl. Preuß. Küchenmeiſter. Berlin, 1819. 1r Th., S. 207 u. f.

Roſtſchicht, Roſtſchmelzen, die Verarbeitung einer gewiſſen Quantität geröſteten Steins, beſonders auf Kupferhütten. Die dabei fallenden Schlacken werden Roſtſchlacken genannt.

Roſtſchirbel, iſt eine Art Schirbel, worauf in Probierkammern das Erz in Probieröfen geröſtet wird.

Roſtſchlacke, in den Gegenden, wo man das Kupferblech zu röſten pflegt, diejenigen Schlacken, welche bei dieſem Röſten entſtehen. Enthalten ſie

…Kupfer ſo werden ſie mit Kalk… …Zuſatz beym Rohſchmelzen gebraucht.

…wird derjenige Arbeiter genannt, welcher … geſchmolzenen Roſte mit groſſen … in kleinere Stücke zertheilen muß, … Brüchen, wie die wälſchen Nüſſe … dann wieder zum fernern Rö… …Sohne gebracht werden können.

…Kupferſtechen, in Kupferwerken …, wodurch das Kupfer in metalli… …wonnen wird; …Kupfer. Th. 55, S. 773.

…aufgeführte Gebäude, worin …befinden, damit der Re… …nicht nachtheilig wird; ſ. …Th. 126, S. 199.

…ochraceus, eine Art …

…diejenige Schwellen …welche einen Roſt im …

…des Roſtes von einem …zuſammengeſetzt ma… …Roſt, S. 341 u. f.

…ein viereckiger auf …eingeſchloſſener Platz, …werden; ſ. im Art.

…der Eiſenſteine das …und dünnern Kör… …gebrannten Berg… …gefunden wird.

…Roſt in einem …im Art. Ofen,

…bau, ein Ofen, worin

worin das zum Röſten erforderliche Feuer zugleich dazu benutzt wird, Steinkohlen in Cooks zu verwandeln oder zu verkohlen. Die Röſtflamme erhitzt nämlich ein über ihr befindliches Gewölbe durch gußeiſerne Platten, auf dieſen liegen die rohen Steinkohlen und werden allmählig verkohlt. Die entweichende Dämpfe und Luftarten werden abgekühlt. Es ſchlägt ſich Steinkohlenöl und Waſſer nieder. Das Kohlenwaſſerſtoffgas führt man in einen zweiten Röſtofen, wo es entzündet zur Röſtung, nebſt noch etwas wenigen rohen Brennmaterialien verwendet wird. Wir verdanken dieſe Erfindung dem Hrn. Profeſſor Lampadius.

Gehlen's Journal für Chemie ꝛc. VI Bd., S 716.

Roſtweide, Bruchweide, Salix fragilis L., ſ. unter Weide.

Roſtweihe, Sumpfweihe, Sumpfbuſſard, Brandgeyer, Falco aeruginosus L., ein Raubvogel, der etwas kleiner, als die Gabelweihe, auf dem Kopfe röthlichgelb, auf dem übrigen Oberleibe aber chocolatbraun mit roſtfarbenen Flecken und auf den Achſeln mit einem gelben Fleck gezeichnet iſt. Man trifft dieſe Weihen in Feldhölzen und beſonders da an, wo Sümpfe und Moräſte in der Nähe ſind; ſ. im Art. Weihe.

Roſtwender, im Hüttenbaue ein Arbeiter, der den Roſt wendet, das heißt, das unten liegende Erz herauszieht und es oben aufſtürzt, damit alles in gleichem Grade geröſtet werde.

Roſtzwitter, in den Hüttenwerken des Meißniſchen Erzgebirges, eine Menge von 60 Fudern Erz, jedes Fuder zu drei Karren gerechnet.

Rot vitrioli, das Pflegma des Vitriols.

Rot, ein Gold- und Silbergewicht, das nach holländiſchen As in Cairo 9285 und in Damascus 9291 wiegt.

Rota,

Rota, das Rad, beſtand bei den Alten nur aus rund geſchnittenen Brettern oder Scheiben, welche man Tympana hieß, oder die Räder hatten auch ſchon wie jetzt Felgen und Speichen. Beide Arten von Rädern gebrauchte man zur Schöpfung des Waſſers, wie ſolche Maſchinen noch jetzt in der Waſſerbaukunſt gebräuchlich ſind. — Ferner war das Rad bei den Alten eine Art von Marterwerkzeug *), worauf die Miſſethäter gebunden, dann ausgeſpannt und ſo unter den größten Martern, indem das Rad mit der größten Schnelle gedreht ward, zu Tode gequält wurden. Auch als ein bloßes Werkzeug der Tortur, um den Angeklagten zum Geſtändniß zu bringen, wurde dieſes Rad angewendet, wobei man aber gelinder verfuhr.

Rota, ein kurzer zum Kirchenſchmuck gehöriger Mantel, der die Geſtalt eines Rades hat.

Rota, eine Drehmaſchine, den Nonnen und den Cardinälen im Convent ungeſehen Speiſen und Getränke zu reichen.

Rota-Baga, ſchwediſche Rübe, eine Abänderung der Kohlrübe, Brassica oleracea var.; Napobrassica L., die ſich ſeit 20 Jahren in England ſehr beliebt gemacht hat und als ein ſehr nützliches Viehfutter und Oelgewächs gerühmt wird. Herr Staatsrath Thaer ſagt in ſeiner „Engliſchen Landwirthſchaft“ **), daß es eine vortreffliche Rübe ſei, die vor unſerer gewöhnlichen Kohl- oder Steckrübe einen entſchiedenen Vorzug erhalten wird. Sie gehört auch mehr zu dieſem Geſchlecht, als zu dem der Waſſerrübe. Vor letzterer hat ſie den Vorzug einer ungleich feſteren Conſiſtenz, und

*) Virg. Aen. lib. VI v. 616 Plutarch. de Gärtül. Joseph. Macab. c. 9.

**) Bd. 3, S. 438.

vor erſterer den einer mehr angenehmen, aber nicht wäſſrigen, ſondern zuckerhaltigen, nahrhaftigen Saftigkeit. Was ſie aber vorzüglich empfiehlt, iſt ihre Dauer gegen den Froſt, indem ſie die härteſten Winter, den von 17$\frac{7}{77}$, im Lande ausgehalten hat und daher eine um ſo zuverläßige Nahrung und Fütterung im Frühjahr gewährt. Selbſt ihre Saftigkeit ſoll ſich dann nicht verlieren, wenn ſies ſchon in Blüthestengel aufſchießt, wo dann nur die äuſſere Rinde etwas hart wird.

Das Vaterland der Rota-Baga ſoll Schweden ſeyn, doch iſt es noch zweifelhaft, da man in dieſem Lande ſelbſt darüber noch nicht einig iſt, obgleich ihre Dauer gegen den Froſt uns die Gewißheit gibt, daß ſie aus dem Norden, oder vielmehr aus einer rauhen Himmelsgegend ſtamme. Selbſt der Name ſoll nach dem Hrn. Doctor Wahlenberg in Upſala, im Schwediſchen ganz unbekannt ſeyn, auch die Rübe ſelbſt dort nicht allgemein, ſondern nur an einigen Orten gebaut werden. Wahrſcheinlich iſt es, ſagt Hr. von Eſſen, dem ich hier, bei der Beſchreibung dieſer Rübe, vorzüglich folge, daß die Engländer den erſten Saamen dieſes Gewächſes aus jenem Lande erhielten, ſo wie durch Townſhend zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Türnips zuerſt aus Hannover eingeführt wurden.

Die gewöhnliche, mit dieſer Art ſehr nahe verwandte Kohlrübe heißt, in ſchwediſcher Sprache Rotkal, daher kann jene Benennung wohl ein Provinzialismus ſeyn; auch baut man dies Gewächs in einigen Gegenden von Norwegen unter dem Namen Näper (Napus) und benutzt es als ein geſundes und angenehmes Gemüſe.

Dieſes Gewächs gedeiht beſonders gut auf einem Lehm und lehmigen Sandboden, überhaupt

auf

auf einem Boden, mit dem man ſonſt verlegen iſt, wenn man Wurzelgewächſe bauen will, das heißt in naßkalten und moorigen, wo wegen zu vieler Feuchtigkeit Kartoffeln, Runkelrüben, Möhren und Feldrüben nicht gut fortkommen. In einem ſolchen nur gut gedüngten Boden gibt die Rota-Baga einen ſehr anſehnlichen Ertrag, da hingegen bleibt ſie auf bloßem Sande nur klein.

Dieſe Pflanze kann nicht leicht mit der Runkelrübe (Beta cicla) noch mit der Feldrübe (Turnips: Rapa sativa) verwechſelt werden, wohl aber mit der gewöhnlichen Kohlrübe (Brassica oleracea v. Napo-brassica), beſonders mit der gelben Abart, von dieſer, welche in Niederſachſen unter dem Namen Steckrübe gebaut wird. Sichere botaniſche Unterſcheidungs-Zeichen ſind hier unzugänglich, auch der äußere Habitus bei der zu veränderlich, um darüber Sicherheit zu geben. Am Saamen und an ganz jungen Pflanzen iſt die Unterſcheidung gar nicht möglich, wachſen dieſe aber heran, ſo bemerkt man gewöhnlich, daß die Blätter der Rota-Baga gegen die von der Steckrübe mehr eingeriſſen ſind und daß die dadurch entſtandenen Abtheilungen größere Zwiſchenräume an den Ribben des Blatts leer laſſen. Dieſe Vergleichungen muß man nur bei Ueberſicht eines ganzen mit Rota-Baga bepflanzten Feldes anſtellen, nicht aber bei einzelnen Pflanzen, weil dieſe Kennzeichen hier leicht trügen könnten. Die Wurzel bietet aber ſichere Merkmale dar. Sie iſt an der Rota-Baga größer, das Fleiſch zwar etwas gelblich, doch heller als dasjenige der Steckrübe und mit ſtärkeren Adern von dunklerer Farbe durchzogen. Im Geſchmack hat ſie allgemein anerkannte Vorzüge vor jeder andern Rübenart, ſelbſt vor den

ſo

so sehr beliebten Märkischen Rüben; sie ist von festerer Consistenz und ihre Süßigkeit hat etwas aromatisches, welches sich dem Geschmacke des Blumenkohls nähert. Die natürliche Gestalt der Wurzel ist kreiselförmig, ihre Länge hält gewöhnlich fünf Zoll und der größte Durchmesser etwa einen halben Zoll weniger, die Größe der gewöhnlichen englischen Rübe erreicht sie nicht, überwiegt aber im Durchschnitt die der Kohlrübe. Eine Rota-Baga von der oben angegebenen Dimension wiegt, nachdem Strunk und Saugwurzeln abgeschnitten worden, zwei Berliner Pfund in einer Mittelzahl. Große Rüben haben keinen so feinen Geschmack, wie oben angegeben worden, und die ganz kleinen sind oft stockig und hart.

Im Garten kann man sie im Kleinen wie die Steckrüben ziehen, sie werden aber erst um die Mitte des Mai's ausgesäet. Im Juni oder Anfangs Juli setze man die aufkeimenden Pflänzchen bis ans Herz in einer Entfernung von anderthalb Fuß auseinander. Das Behäufen muß wenigstens zweimal geschehen, weil die Wurzel sehr in die Höhe treibt und an der Luft hart und ungenießbar wird.

Diese Arbeit kann man sich dadurch erleichtern, wenn man die Pflanzen in sechs Zoll tiefe Rillen setzt. Dies Verfahren empfiehlt sich um so mehr in trocknem Erdreiche, weil das sonst nöthige Begießen dadurch größtentheils erspart wird.

Ihr Anbau im Großen und auf dem Felde verdient die größte Aufmerksamkeit. Wer daher in der Nähe einer großen Stadt, den für sie schicklichen Boden hat, wird ihn schwerlich einträglicher benutzen können und in entfernteren

auf einem Boden, mit dem man ſonſt verlegen iſt, wenn man Wurzelgewächſe bauen will, das heißt in naßkalten und moorigen, wo wegen zu vieler Feuchtigkeit Kartoffeln, Runkelrüben, Möhren und Feldrüben nicht gut fortkommen. In einem ſolchen nur gut gedüngten Boden gibt die Rota-Baga einen ſehr anſehnlichen Ertrag, da hingegen bleibt ſie auf bloßem Sande nur klein.

Dieſe Pflanze kann nicht leicht mit der Runkelrübe (Beta cicla) noch mit der Feldrübe (Turnips: Rapa sativa) verwechſelt werden, wohl aber mit der gewöhnlichen Kohlrübe (Brassica oleracea v. Napo-brassica), beſonders mit der gelben Abart, von dieſer, welche in Niederſachſen unter dem Namen Steckrübe gebaut wird. Sichere botaniſche Unterſcheidungs-Zeichen ſind hier unzugänglich, auch der äußere Habitus beider zu veränderlich, um darüber Sicherheit zu geben. Am Saamen und an ganz jungen Pflanzen iſt die Unterſcheidung gar nicht möglich, wachſen dieſe aber heran, ſo bemerkt man gewöhnlich, daß die Blätter der Rota-Baga gegen die von der Steckrübe mehr eingeriſſen ſind und daß die dadurch entſtandenen Abtheilungen größere Zwiſchenräume an den Ribben des Blatts leer laſſen. Dieſe Vergleichungen muß man nur bei Ueberſicht eines ganzen mit Rota-Baga bepflanzten Feldes anſtellen, nicht aber bei einzelnen Pflanzen, weil dieſe Kennzeichen hier leicht trügen könnten. Die Wurzel bietet aber ſichere Merkmale dar. Sie iſt an der Rota-Baga größer, das Fleiſch zwar etwas gelblich, doch heller als dasjenige der Steckrübe und mit ſtärkeren Adern von dunklerer Farbe durchzogen. Im Geſchmack hat ſie allgemein anerkannte Vorzüge vor jeder andern Rübenart, ſelbſt vor den

ſo

ſo ſehr beliebten Märkiſchen Rüben; ſie iſt von feſterer Conſiſtenz und ihre Süßigkeit hat etwas aromatiſches, welches ſich dem Geſchmacke des Blumenkohls nähert. Die natürliche Geſtalt der Wurzel iſt kreiſelförmig, ihre Länge hält gewöhnlich fünf Zoll und der gröſte Durchmeſſer etwa einen halben Zoll weniger, die Größe der gewöhnlichen engliſchen Rübe erreicht ſie nicht, überwiegt aber im Durchſchnitt die der Kohlrübe. Eine Rota-Baga von der oben angegebenen Dimenſion wiegt, nachdem Strunk und Saugwurzeln abgeſchnitten worden, zwei Berliner Pfund in einer Mittelzahl. Große Rüben haben keinen ſo feinen Geſchmack, wie oben angegeben worden, und die ganz kleinen ſind oft ſtockig und hart.

Im Garten kann man ſie im Kleinen wie die Steckrüben ziehen, ſie werden aber erſt um die Mitte des Mai's ausgeſäet. Im Juni oder Anfangs Juli ſetze man die aufkeimenden Pflänzchen bis ans Herz in einer Entfernung von anderthalb Fuß auseinander. Das Behäufen muß wenigſtens zweimal geſchehen, weil die Wurzel ſehr in die Höhe treibt und an der Luft hart und ungenießbar wird.

Dieſe Arbeit kann man ſich dadurch erleichtern, wenn man die Pflanzen in ſechs Zoll tiefe Rillen ſetzt. Dies Verfahren empfiehlt ſich um ſo mehr in trocknem Erdreiche, weil das ſonſt nöthige Begießen dadurch größtentheils erſpart wird.

Ihr Anbau im Großen und auf dem Felde verdient die größte Aufmerkſamkeit. Wer daher in der Nähe einer großen Stadt, den für ſie ſchicklichen Boden hat, wird ihn ſchwerlich einträglicher benutzen können und in entfernteren

Haushaltungen macht man dabei gleichfalls eine gute Rechnung. Ein Magdeburger Morgen von 180 Quadrat-Ruthen faßt 13,000 Pflanzen, wenn dieſe, in Reihen von zwei Fuß, einen Fuß weit geſetzt werden. Rechnet man nun das Gewicht jeder Rübe zwei Pfund, ſo giebt dies einen Ertrag von 26,000 Pfd. Würde dies vielleicht zu hoch gerechnet ſeyn, ſo könnte es ſich durch den Gewinn an den Blättern und ſehr nahrhaften Strünken wieder ausgleichen, deren Werth als Futter, wenigſtens 4000 Pfd. Rüben gleich geſchätzt werden kann. Nach dem Hrn. Staatsrath Thaer wird der Ertrag eines Morgens mit Runkelrüben im Durchſchnitt zu 25,000 Pfd angeſetzt, jedoch mit Inbegriff der Blätter. Hutcheſon Mure ſtellt eine ſolche Quantität als Futter, 6000 Pfd. gutem Heu gleich, ſo daß ein Morgen Runkelrüben ſo viel ausrichten, als $3\frac{1}{4}$ Morgen Wieſe. Rechnet man den Werth des Heues zu 16 Gr. für 100 Pfd. und deſſen Koſten zu $1\frac{1}{2}$ Rthlr. vom Morgen, die Productionskoſten hingegen der Runkelrüben zu 7 Rthlr., ſo geben dieſe einen reinen Gewinn von 33 Rthlrn. beim Verfüttern, weil dadurch für eine gleiche Summe von Heu geſpart wird. Bei einer noch genaueren Rechnung darf man nicht vergeſſen, daß $3\frac{1}{4}$ Morgen Wieſe höhere Intereſſen und Abgaben zu tragen haben, als 1 Morgen Rübenfeld.

Nach Thaer überwiegt der Gewinn aus Runkelrüben den von Kartoffeln um $4\frac{1}{2}$ Thaler vom Morgen, den höheren Werth der Saatkartoffeln ungerechnet gegen den Saamen der erſteren, welcher Unterſchied wohl auch auf $1\frac{1}{2}$ Rthlr. angeſetzt werden kann. Die Rota-Baga gäbe alſo nach dieſen Thatſachen, gegen Kartoffeln, eine

noch

noch weit anſehnlichere Ausbeute. Letztere bringen von 1 Morgen 14,000 Pfd.

Gegen Möhren iſt die Vergleichung noch mehr zum Vortheil der ſchwediſchen Rüben. Den Ertrag der erſteren rechnet der Staatsrath Thaer zu 20,000 Pfd. von 1 Morgen, und Middleton hat erprobt, daß ſie ſich gegen Heu verhalten, wie 3 zu 1. Wenn alſo 300 Pfd. Möhren an Futterwerth 100 Pfd. Heu gleich ſtehen, ſo gelten 20,000 Pfd. 44 Thlr., wovon jedoch wenigſtens 10 Thlr. Productionskoſten abgehen.

Mit den Feldrüben (Turnips) findet eigentlich gar keine Vergleichung Statt, weil ſie zu oft mißrathen und daher ihr Ertrag nicht höher als zu 16,000 Pfd. von 1 Morgen angeſetzt werden darf, obgleich einzelne Turnips an Größe und Gewicht die Rota-Baga übertreffen, ſo wie dieſe jene an Nahrhaftigkeit und gutem Geſchmack. Gegen Heu ſollen ſie ſich nach Mure, wie 7 zu 1 verhalten, alſo würde, unter der ſehr gemäßigten Vorausſetzung, daß Runkelrüben und Rota-Baga gleich nahrhaft ſind, ſich ein Verhältniß zwiſchen den Feldrüben und dieſen letztern ergeben, wie 7 zu 4. Die Productionskoſten ſtehen aber umgekehrt, weil ſie bei der Rota-Baga wohl 7 Rthlr. betragen, wenn die Turnips eine Ausgabe von 3 Rthlr. erfordern.

Folgende Tabelle kann zur ſchnelleren Ueberſicht dieſer Parallele dienen. Bei jedem dieſer Gewächſe ſind aber ein ſchicklicher Boden und vollkommen zweckmäßige Behandlung unerläßliche Bedingungen.

Tabelle zur Vergleichung des Futterwerths der wichtigsten Wurzelgewächse gegen Heu.

Gewächse.	Ertrag von 180 □R.	Arbeitskosten	Werth.	Gewin.
Heu	2,000 Pfd.	1 12	13 8	11 20
Runkelrüben	25,000 "	7 —	40 —	33 —
Kartoffeln	14,000 "	8 16	38 16	30 —
Möhren	20 000 "	10 —	44 —	34 —
Feldrüben	16 000 "	3 —	15 8	12 8
Rota-Baga	26,000 "	7 —	43 —	36

Zur Grundlage dieser Tabelle ist der wirkliche Werth der Quantität von Heu angenommen, welche mit jedem der übrigen Gewächse in der Futterung gleich kommt. Gegen diesen Maaßstab wird nicht viel einzuwenden seyn, wenn man auch glaubt, daß 16 Groschen ein zu hoher Preis für 100 Pfd. Heu seyn könnten; denn das Verhältniß bleibt bei veränderten Zahlen dennoch dasselbe und hierauf kommt doch alles an.

Da die ernährende Kraft der Rota-Baga für Menschen erwiesen ist, so kann man sie wohl unserem gewöhnlichsten Wurzelgewächse, der Kartoffel an die Seite stellen. Den Ertrag von 1 Magdeburger Morgen an Kartoffeln setzt der Staatsrath Thaer im Durchschnitt zu 14,000 Pfd. oder 140 Berliner Scheffel an. Die Arbeitskosten betragen in der Nähe großer Städte wenigstens 10 Thlr. und der Werth der Einsaat, 6 Scheffel zu 18 Groschen gerechnet, $4\frac{1}{2}$ Thlr. angenommen, daß 1 Berliner Scheffel zu 18 Gr. angesetzt wird, giebt dies eine Einnahme von $90\frac{1}{2}$ Thlr., wovon noch Interessen und Lasten von 1 Morgen abzuziehen sind.

Wenn hingegen auf 1 Morgen 13,000 Stück Rota-Baga geerndtet werden, und das

Schock

Schock zu 12 Gr. Abſatz findet, ſo beträgt die Einnahme für 216 Schock 113 Rthlr. Wenn man nun annimmt, daß 2 oder 4 Pfd. Rüben zur Sättigung eines Erwachſenen vollkommen hinreichen, ſo können alſo hiervon 30 Perſonen für 12 Gr. mit einem eben ſo wohlſchmeckenden, als geſunden und nahrhaften Gemüſe geſpeiſt werden. Von jener Einnahme kommen zum Abzuge 10 Thlr. für Arbeitskoſten und 12 Gr. für 4 Loth Saamen. Der Gewinn wäre alſo 102½ Thlr., Intereſſen und Abgaben gleichfalls ungerechnet. Dieſe Vergleichung iſt mit überwiegender Vorliebe für die Kartoffeln geſtellt. Ungerechnet, daß jene gut gerathen, wo dieſe kaum die Einſaat wiedergeben, gehört auch weit mehr Fleiß und Glück dazu, um 14,000 Pfd. Kartoffeln, als 26,000 Pfd. Rota-Baga von einem Morgen zu gewinnen. Den Dünger für beide Gewächſe gleich gerechnet, obgleich es bekannt iſt, daß Kartoffeln in Drieſch die folgenden Erzeugniſſe verringern, wogegen bei der Rota-Baga ſich das Gegentheil zeigt und man alſo annehmen darf, daß ſie weniger Dünger fordern, oder ihn weniger verzehren. Nun kömmt noch hinzu, daß die Blätter der Rüben einen weit höhern Werth haben, als die vom Kartoffelſtroh, und man auch die Rüben weit leichter durch den Winter bringt, als die Kartoffeln. Auch ſollen nach dem Zeugniß mehrerer aufmerkſamer Hausmütter ein Schock ſchwediſcher Rüben mit einem Berl. Scheffel weißer Speiſekartoffeln ziemlich genau übereinkommen, oder 120 Pfd. Rüben mit 100 Pfd. Kartoffeln.

Der Anbau der ſchwediſchen Rüben auf dem Felde iſt im Weſentlichen derſelbe, welchem die beſten engliſchen Landwirthe beim Kohlbau

folgen; nur nach dem größeren oder geringeren Grade der Feuchtigkeit des Bodens findet eine Aenderung Statt.

Der Moorboden muß im Herbste, ehe er zu naß wird, tief gestürzt werden und über Winter in rauhen Furchen liegen bleiben. Im Frühjahr pflügt man ihn in die Queere und späterhin wieder in die Länge. Anfangs Juni wird das Land stark bedüngt, wozu Pferde- und Schafmist besonders dienlich sind. Auf 180 Quadratruthen muß man 12 bis 14 vierspännige Fuder rechnen. Derjenige Dünger, der sich noch im ersten Grade der Gährung befindet, verdient wegen seiner erwärmenden Kraft den Vorzug. Beim Unterpflügen legt man das Land in fünffüßige Beete mit hinreichend tiefen und reinen Wasserfurchen. Die hierdurch verlorne Zahl gewinnt man am Gewicht der Rüben wieder. Bei einer nicht ganz feuchten oder abschüssigen Lage müssen die Ackerbeete sieben Fuß breit gemacht werden. Auf ein solches Beet setze man nun drei Reihen Pflanzen, oder auch zwei, wenn die Breite nur 5 Fuß beträgt. Nach der Zubereitung lasse man das Feld 14 Tage ruhen, damit sich die Erde setze.

Das Pflanzen geschieht, wie schon oben bemerkt worden, zu Ende Juni und Anfangs Juli, und geräth am besten nach gehöriger Abtrocknung der Erde, wenn gleich darauf ein Regen fällt; wenn dieser nicht erfolgt, so müssen die gesetzten Pflanzen gleich stark begossen werden; sie müssen einen Fuß weit von einander und bis ans Harz in die Erde gesetzt werden. Beim Heranwachsen derselben zerstöre man frühzeitig das Unkraut und häufe die Erde über die emporwachsenden Wurzeln mit den bei den Kartoffeln gebräuchlichen

Schau-

Schaufel- und Häufe-Pflüge; in den Reihen helfe man mit den Handhacken nach. Wie ofe dieſe Bearbeitung geſchehen muß, müſſen Zweck und Umſtände beſtimmen; gewöhnlich iſt es hinreichend, wenn man einmal, bald nachdem das Unkraut erſcheint, ſchaufeln läßt und nachher zweimal die Erde anhäuft. Auf ſchwerem Boden, der weniger Feuchtigkeit, aber mehr Lehm enthält, iſt das vorbeſchriebene Verfahren beſonders anzuwenden, nur muß das Land im Frühjahr noch einmal gepflügt werden, alſo dreimal, ehe der Dünger untergebracht wird.

Bei einem ſandigen und trocknen Felde muß das Land vor Winter zur vollen Tiefe, mit ſchmalen Furchen gepflügt werden; im Frühjahr pflügt man es erſt in die Queer und dann in die Länge und bringt mit dieſer letzten Furche den Dünger unter. Gut verfaulter Rinder- und Schweinmiſt, auch Abraum aus den Abtritten ſind für ſolchen Boden am beſten geeignet. Die Waſſerfurchen können hier größtentheils entbehrt werden; auch iſt es rathſamer, die Pflanzen gleich, nachdem ſie gezogen ſind und noch einige Feuchtigkeit enthalten, in die Furchen zu ſetzen. Da aber auf trocknem Boden das Wachsthum langſamer von Statten geht, beſonders bei anhaltender Dürre, ſo iſt es ſicherer die Pflanzungen nicht ſpäter, als Anfangs Junius vorzunehmen.

Zur Erziehung der Pflanzen ſäet man gegen Ende Mais, und für die frühere Beſtellung, in den letzten Tagen des Aprils, den Saamen eben und dünn, auf ein vor Erdflöhen geſichertes Beet, welches die volle Sonne und hinreichende Nahrungskräfte hat, doch ohne friſch gedüngt zu ſeyn. Von gutem Saamen ſind 4 Loth auf einen Morgen genug. Iſt das Beet im

Herbſte zuvor umgegraben worden, ſo wird zur Vertilgung des Unkrautes, nur deſſen Oberfläche mit der Harke aufgelockert. Neugegrabene Erde muß aber vor der Saat gut zuſammengetreten werden. Der Saame wird leicht eingeharkt und das Beet zuletzt mit dem Schlagbrette vor dem Austrocknen verwahrt. Die Pflanzen werden beim Verſetzen mit einer Miſtgabel aufgeſtochen und 12 Stunden zuvor recht durchdringend, wenn das Land zu hart ſeyn ſollte, begoſſen. Das Beſchneiden der Wurzeln iſt nachtheilig, dagegen iſt das Wegnehmen der äußern Blätter, dicht über dem Herzen, dienlich. Daß man die jungen Pflänzchen in Waſſer ſtellt, nicht zu viel auf einmal davon ausgehebt, ſie gehörig tief und feſt einſetzt, und, wenn nicht gleich Regen erfolgt, ſie gut angießt, ſind bekannte Vorſchriften, deren Befolgung reichen Nutzen bringt. Uebrigens ſorge man für guten ächten Saamen, der ſich, wenn man ihn ſorgfältig aufhebt, wenigſtens vier Jahr gut erhält.

Man kann die Saamen der Rota-Baga leicht ſelbſt gewinnen, wenn man folgende Punkte berückſichtiget:

1) Man wähle zum Saamen die größten und vollkommenſten Stauden.

2) Die dazu beſtimmten Pflanzen werden von allen großen Blättern befreit, aber die Hauptwurzeln und das Herz nicht abgeſchnitten.

3) Man überwintert ſie in der Erde, oder in einer von der ſtrengſten Kälte geſicherten Kammer, und hält ſie ſo trocken, daß ſie nicht vor der Zeit austreiben.

4) Zu Ende Aprils pflanzt man ſie bis an den Strunk in einen angemeſſenen, nahrhaften, aber nicht friſch gedüngten Boden, wo Luft und Sonne freien Zutritt haben. Der angemeſſene

Ab-

Abſtand iſt wenigſtens drei Fuß. In der Nähe darf keine Kohl- oder Rübenart mit ihnen zugleich blühen.

5) Während der Blüthe beſprenge man ſie bei trockner Witterung oftmals mit der Gießkanne. Wider den ſo nachtheiligen Mehltau iſt dieſes das beſte Mittel.

6) Der Saame reift nach und nach; man nimmt ihn nicht früher ab, als bis er eine ſchwarzbraune Farbe angenommen hat. Doch muß man darauf achten, daß er nicht ausfalle, oder von Vögeln geraubt werde.

7) Nachdem derſelbe an einem lüftigen Orte im Schatten gut abgetrocknet iſt, reinigt man ihn und hebt ihn an einer trocknen, aber nicht warmen Stelle, in leinenen Beuteln, oder auf andre Weiſe auf, damit er ſich nicht erhitzen kann, noch von der Luft ganz ausgeſchloſſen werde.

Der Saame iſt ſehr ölich und die Pflanze iſt daher auch in dieſer Hinſicht von Wichtigkeit. Junge Pflanzen laſſen ſich als Schnittkohl ſehr gut zur Speiſe benutzen und die Blätter geben, während ſie grün ſind, ein gutes Viehfutter; es ſchadet jedoch dem Ertrag der Rüben, wenn man jene früher abnimmt, als dieſe aus der Erde gehoben worden.

Ueber die Rota-Baga vom Hrn. v. Eſſen, im Allg. Teutſchen Garten-Magazin vom Jahre 1807. Nr. I, S. 18 u. f.

Man kann die Drillmethode bei der Rota-Baga anwenden, beſonders iſt dieſes in den Gegenden Englands ſehr üblich, wo es an geübten Rübenhackern fehlt. Man giebt dieſer Methode auch den Vorzug vor der Norfolker, theils wegen der geringern Koſten des Hackens, theils wegen der größern Erndte, indem die Rüben dadurch

eine außerordentliche Größe erreichen. Es geschieht auf folgende Weise:

Nachdem das Land völlig vorbreitet worden, wird es mit einem einfachen oder doppelten Streichbrettespfluge in spitze Rücken, die etwa 24 bis 30 Zoll von einander entfernt sind, aufgepflügt; dann wird der Dünger mit Karren aufgefahren, in kleine Haufen abgezogen und mit Forken in die Furchen eingelegt. Die Düngerkarre geht nämlich so, daß sie immer drei oder fünf Furchen faßt, der Dünger folglich ganz bequemen in die mittlere und neben stehende Furchen vertheilt werden kann. Wenn dies geschehen ist und man das Feld mit einer Walze überzogen hat, so werden die spitzen Rücken mit einem doppelten Streichbrettespfluge gespalten und dadurch die Erde über den Dünger hergestrichen. Um den zuletzt aufgeworfenen Rücken flacher zu machen und die Erde fester anzudrücken, wird nun abermals gewalzt. Man bindet dabei wohl ein paar Rüben-Drillmaschinen an die Walze an, und säet damit die Rübensaamen auf die Mitte des zuletzt aufgeworfenen Rückens, so daß er gerade über den Dünger zu liegen komme. Man kann aber auch, wenn man kurzen Dünger, wie gewöhnlich, zu Rüben nimmt, das etwas umständliche Einlegen in die Furchen ersparen, den Dünger nur recht eben über das Feld verbreiten und dann diese Rücken aufpflügen. Der größte Theil des Düngers wird dann doch in diese Rücken hineingepflügt und den Rübenwurzeln nahe genug gebracht. Es muß hier aber nochmals erinnert werden, daß es kurzer Mengedünger, wie man zu Rüben gewöhnlich nimmt, seyn muß, denn langer würde bei dieser Methode nicht tief genug unterkommen und beim Eindrillen im Wege seyn.

Die

Die Zwiſchenräume werden nun, ſo wie die Rüben heranwachſen, mit dem leichten Pfluge bearbeitet, die Reihen ſelbſt aber mit der Handharke rein gehalten und die zu dicht ſtehenden Rüben vereinzelt; eine Arbeit, die bei dieſem Stande der Rüben ſehr leicht iſt. Dieſes muß geſchehen, ſobald die Pflanzen vier Blätter haben, der Erdfloh entwachſen ſind und man die geſunden von den kränklichen, um jene ſtehen zu laſſen, dieſe wegzuhacken, genugſam unterſcheiden kann. Da die Rüben ſeitwärts Raum genug haben, ſo brauchen ſie in der Reihe höchſtens acht bis neun Zoll Raum, um ihre höchſte Größe, die in dieſer Methode oft erſtaunlich iſt, zu erreichen.

Damit der in den Reihen angehäufte Dünger ſich nach der Rübenerndte für das folgende Getraide gleichmäßiger verbreite, pflügt man die Reihen ins Kreuz durch, oder legt die Reihen ſo, daß ſie die gewöhnliche Richtung des Pflugganges durchkreuzen. Dieſe Methode macht den Rübenbau auch auf ſolchem Boden möglich und vortheilhaft, der ſonſt für ſelbige zu zähe und zu flach iſt, weil ſie dadurch eine mürbere und tiefere Krume erhalten.

Die Rota-Baga hält ſelbſt in Schottland und Schweden den Winter im freien Felde aus, wenn ſie nur nicht im Waſſer ſteht; daher wird dies auch bei uns der Fall ſeyn, nur muß man ſie vor dem Wilde, den Krähen, Haaſen und andern Thieren, die ſich auf einem ſolchen Felde aus weiter Entfernung gern verſammeln, in Acht nehmen. Auch in England hat man bemerkt, daß das Wild andre Rübenfelder übergeht und nur auf dieſe fällt; wo es daher Wild gibt, wird man ſich genöthigt ſehen, ſie im Herbſte auszunehmen.

Auch

Auch die Kohlraupe, der Erdfloh und die Rockenraupe gehen dieſem Gewächſe beſonders nach.

Auch als Oelgewächs kann die Rota-Baga empfohlen werden, da ſie den Raps in der Güte und Einträglichkeit des Saamens übertrifft.

Nach der Unterſuchung des Hrn Profeſſors Einhof verhalten ſich die nährenden Theile der Rota-Baga zur Runkelrübe wie 15 zu 12 und gegen die Kartoffeln verhalten ſich dieſe Rüben wie 15 zu 25. Ihre Wirkung beim Futter der Kühe hat durchaus keinen Nachtheil auf den Milchanſatz, im Gegentheil ſcheint dieſer ergiebiger zu ſeyn, auch erhält die Milch, wenn ſonſt die Rüben nur friſch und gut ſind, davon keinen Beigeſchmack; daß ſie ſich übrigens als ein ganz vorzügliches Viehfutter eignen, beweiſet die Begierigkeit des Viehes darnach.

Thär's Einleitung zur Kenntniß der engliſchen Landwirthſchaft ꝛc. Hannover, 1804. 3 Bd., S. 454 u. f.

Deſſelben Grundſätze der rationellen Landwirthſchaft. Berlin, 1812, IV Bd., S. 237 u. f.

Rota, Ruota, ein Gericht am päpſtlichen Hofe, welches aus zwölf Prälaten, Uditore di Ruota oder Auditores Rotae genannt, beſtehe. Sie urtheilen in Appellationsſachen über alle Prozeſſe der katholiſchen Chriſtenheit, die geiſtliche Pfründen betreffen und über 500 Scudi austragen, wie auch über alle weltliche Streit-Händel in Rom und dem Kirchenſtaat. Sie bekommen keine Sporteln, ziehen aber von dem Pabſte Einkünfte jeder jährlich wenigſtens 1000 Scudi. Auch werden ſie öfters zur Cardinalswürde erhoben. Sie verſammeln ſich in dem päbſtlichen Pallaſt zweimal wöchentlich. Ihre Vacanz fängt mit der erſten

Woche

Woche des Julius an und endigt ſich mit dem erſten October. Am letzten Sitzungstage vor der Vacanz werden ſie von dem Pabſte in ihrem Verſammlungszimmer bewirthet und jeder mit hundert Ducaten und der älteſte unter ihnen mit 200 beſchenkt. Dieſes rührt vom Papſte Clemens dem 7ten her, der ſelbſt eine ſolche Auditorsſtelle bekleidet hatte. Zu dieſer Ruota geben verſchiedene Nationen ihre Aſſeſſores und ſie beſtanden aus drei Römern, einem Toscaner oder nach Willkühr des Pabſtes, einem Peruginer, einem Mayländer, einem Bologneſer, einem von Ferrara, einem Venetianer, einem Franzoſen, zwei Spaniern und einem Deutſchen. Der deutſche, franzöſiſche, die ſpaniſchen und der venetianiſche Aſſeſſor wurden von ihren Souverains ernannt, die anderen vom Pabſte. Der Name des Gerichts kommt von dem Fußboden des Saales her, der mit Marmor in Geſtalt von Rädern (Rota) ausgelegt iſt. Ihre Kleidung iſt ein violettfarbener Rock, nebſt einem dergleichen Bande um den Hut.

Rotaceae, werden nach dem Linné diejenigen Gewächſe genannt, die eine radförmige Blume haben, daß heißt, eine ſolche, die keine Röhre hat und deren Mündung ganz flach und platt iſt, als die Borag (Borago officinalis) Linné hat daraus eine natürliche Familie gemacht, allein Hr. Juſſieu hat ſie ganz aufgelöſt und die dahin gerechnete Gattungen vertheilt.

Rotala, eine Pflanzengattung, ſ. Wirtel.

Rotang, Palmriet, Calamus L., eine Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der ſechſten Klaſſe (Hexandria Monogynia) des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems gehört und folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten und hat keine Blumenkrone, ſondern nur einen bleibenden

benden ſechsblättrigen Kelch, deſſen drei äußere Blättchen kürzer und breiter, die drei innere hingegen länger, ſchmäler und ſpitzer ſind; die ſechs haarförmigen Staubfäden ſind länger als der Kelch und haben runde Staubbeutel; der Fruchtknoten hat einen runden, in drei ſpirale Fäden mit einfachen Narben zertheilten Griffel und verwandelt ſich in eine kugelrunde, mit rückwärts übereinander liegenden Schuppen bedeckte Frucht, welche anfangs ſaftig, zuletzt aber trocken iſt und in einem einzigen Fache einen kugelrunden, fleiſchigen Saamen enthält. Linné führt nur eine Art dieſer Gattung an, unter welcher aber verſchiedene Varietäten von ihm begriffen werden, von denen einige nach ſeiner eigenen Muthmaſſung wirklich beſondere Arten ſind. Die beſten Nachrichten über dieſe Pflanzengattung haben wir dem Rumph in ſeinem Herbario Amboin. Tom. V. p. 97., zu verdanken. Willdenow führt in ſeiner Ausgabe des Linnéiſchen Pflanzenſyſtems acht Arten des Rotangs an, die hier folgen.

1) Gemeiner Rotang, Stein-Rotang, Calamus Rotang, caudice densissime aculeato, aculeis erectis, spadice erecto. Willd. Spec. plant. Tom. II. p. 202. Arundo Zeylanica spinosissima major, fructibus rotundis scabris acidis. Fl. Zeyl. 468. Burm. Zeyl. p. 30. Arundo nucifera Rotang dicta, fructu spadicei coloris, striis purpureis venuste tessulato. Pluk. Alm. 53. t 106. f. 1. 2. Palmijuncus Calaparius Rumph. Amb. V. p. 88. t. 51. Arundo Rotang dicta. Pis. Mant. 188. Raï. Hist. 1316. Cal. petraeus. Loureiro. Cochin. p. 260. Fructus Cannae de Benghala J. Bauh. hist. I. p. 402. C. Bauh. pin. 405. Peregrini fructus squamosi. Clus. Exot. 24. f. 2.

a. Tsieru Tsiarel. Rheed. mal. 12. p. 121 t. 64 und 65.

Dieſe Art, welche in Oſtindien, ſowohl in den Wäldern, als auch an fließenden Waſſern häufig wächſt, iſt rohrartig und ſtachlich, und hat lange biegſame Stengel, die ſich um die naheſtehenden Bäume ſchlingen. Die Früchte ſtehen in traubenförmigen, zuſammengeſetzten Büſcheln, ſind eyförmig, etwas größer, als eine Zellernuß und mit dünnen Schuppen beſetzt. Von dieſen Früchten wird das gewöhnliche Drachenblut gewonnen; auch kann man die jungen Triebe dieſer Pflanze eſſen. Die Indianer röſten ſie entweder auf Kohlen, oder kochen ſie in Waſſer oder Fleiſchbrühe als Gemüſe und bereiten daraus mit Pfeffer eine ſehr ſchmackhafte Speiſe; auch dienen ſie zu Flechtwerken und Seilen.

2) Drachenblutgebender Rotang, Calamus Draco, aculeo caudicis adpressis, frondium patentibus, spadice erecto Willd. l. c. Palmijuncus Draco. Rumph. amb. 5. t. 58. f. 1.

Der Stamm dieſer Art iſt mit Dornen beſetzt und trägt eine aufrechte Kolbe. Nach der Beſchreibung einiger Botaniker ſoll aus dem aufgeritzten Stamm dieſes Gewachſes das Drachenblut fließen, nach andern ſoll es von den Früchten dieſes ſtachlichen Gewächſes, wie von Nr. I, gewonnen werden, indem es aus ihnen herausfließt und ſich mit einer Harzrinde bedeckt. Dieſe Harzrinde wird durch gelindes Stampfen von den Früchten abgeſondert oder in einem Sacke untereinander geſchüttelt, damit das Harz abſpringt, welches nachher in Kugeln zuſammengedrückt zu uns gebracht wird; auch ſondert man das Harz durch Dämpfe des kochenden Waſſers von

von den Früchten ab, läßt es eindicken und wickelt es in der Kugelform in Schilfblätter.

3) Ritter-Rotang, Calamus equestris, aculeis caudicis erecto-patentibus, frondium uncinatis, foliolis ellipticis, utrinque attenuatis, spadice erecto. Willd l. c. p. 204. Palmijuncus equestris Rumph. amb. 5. t. 56.

Der Stamm dieser Art, welche auf den molukkischen Inseln, bei Amboina ꝛc. in Sümpfen und auf feuchten Stellen wächst, ist stachlich, die Kolbe aufrecht und die Blätter bestehen aus elliptischen, unten verdünnten Blättchen. In Deutschland verlangt diese Art ein Treibhaus und eine fette und feuchte Erde. Der Wuchs, sagt der Herr Dr. Dietrich*) wird dadurch ungemein begünstigt, wenn man die Erde mit grobem Kies, oder mit kleinen Kieselsteinen vermischt und den Topf oder Kübel, in welchen das Stämmchen gepflanzt worden ist, in ein drei bis vier Zoll hohes, wasserhaltendes Gefäß, z. B. in einen Untersetznapf stellt, daß es den in der Tiefe liegenden Wurzeln nicht an Feuchtigkeit mangelt.

4) Aechter Rotang, Calamus verus, aculeis caudicis horizontalibus, spadice erectotribus foliolis calycinis longioribus. Willd. l. c. Loureiro Cochin. p. 261. Palmijuncus verus. Rumph. Amb. 5. t. 54.

Der aus der ästigen, faserigen Wurzeln sich erhebende Stengel hat horizontalstehende Stacheln, mit langen Blättern, aufrechten Kolben und dreiblättrigen Kelchen. Dieser Rotang wächst in Ostindien in Wassern und an feuchten morastigen Stellen und erfordert bei uns die Kultur der vorhergehenden Art. Auch von den Früchten dieser Art soll das Drachenblut gewonnen werden.

Schwarz

*) Lexicon der Gärtnerei und Botanik, Th. II, S. 432.

kleinern Durchmesser. Beider Höhe ist beinahe gleich, die aber nach Erfordern der Absicht vermehrt oder vermindert werden kann, wozu die Maschine angewendet werden soll. Nachdem der größere Ring seine bestimmte Lage erhalten, wird der kleinere innerhalb des größern gesetzt und an einer Axe oder Welle so befestigt, daß er im Kreise um seinen Mittelpunkt bewegt werden kann, welcher kleinere Ring, nachdem er seine gehörige Lage erhalten hat, nach Erfordern der Umstände feststehend gemacht werden kann, während der äußere oder größere Ring in obiger Richtung um den kleinen herumgedreht wird, obschon die vorhergehende Einrichtung in allen Fällen den Vorzug hat. An jedem Ende des größern Ringes ist ein Absatz, woran zwei Platten geschraubt werden, die ihn bedecken, zwischen welchen dann auch zum Theil der kleinere Ring liegen kann, um die Verbindung wasserdicht zu machen. Durch eine oder durch beide dieser Platten geht die Welle des innern Ringes, um diesem durch irgend eine Kraft von außen die Bewegung mitzutheilen, oder daß, wenn dieser innere Ring an seiner Welle vermöge einer Kraft in Bewegung gesetzt wird, die von innen darauf wirkt, diese Welle eine solche Anwendung erhalten kann, daß sie jetzt irgend einer Maschine, die damit verbunden wird, Bewegung mitzutheilen im Stande sey.

Unter diesen Umständen würden nunmehr die Wirkungen dieser Maschine folgende seyn:

Der Zwischenraum, um welchen beide Durchmesser der erwähnten Ringe von einander stehen, ist ein kreisförmiger Kanal zwischen der äußern sphärischen Oberfläche des innern oder kleinern Ringes und der innern Oberfläche des größern Ringes. In diesem Kanal geschehen jetzt alle

cheln besetzt und die Blüthenkolben erheben sich aus der Wurzel. Das Vaterland ist Java und Banda, wo es in den feuchten Wäldern anzutreffen ist.

Alle diese Gewächse erfordern nach dem Hrn. Dr. Dietrich ein Treibhaus von 13 bis 17 Grad Wärme R., man darf sie aber nicht in ein Erdbeet pflanzen, weil sich ihre Wurzeln, wie die Rohrarten, in demselben weit ausbreiten und die nebenanstehenden Gewächse im Wachsen hindern würden, sondern man pflanzt sie in Töpfe, oder in andre ihrer Größe angemessene Gefäße. Da die meisten in ihrem Vaterlande einen sumpfigen und feuchten Standort lieben, so können sie auf dieselbe Art behandelt werden, als bei Nr. 3 angegeben worden, wenigstens müssen die Wurzeln den Sommer über oft und viel Wasser haben, im Fall die Untersatznäpfe wegen der Größe der Pflanzen nicht mehr gebraucht werden können. Es ist übrigens nicht nöthig, daß die Gefäße in ein Lohbeet gesetzt werden, sondern man stelle sie im Treibhause auf eine Stellage, oder an einen schicklichen Ort auf dem Boden desselben. Die Vermehrung kann, außer dem Saamen, der an einer warmen Stelle ausgesäet und oft begossen werden muß, durch Wurzeltheile und Wurzelsprossen geschehen.

Nun noch etwas zur Charakteristik dieser Pflanzengattung im Allgemeinen. Sie ist in Ostindien sehr gemein und wird gewöhnlich Rotang oder Palmriet und auf Zeylon Waewael genannt. Die Stengel sind oft von solcher Länge, daß sie zuweilen bei hundert und mehrere, ja an einigen Orten, wo sie einen besondern ergiebigen Boden haben, zwei bis dreihundert Klafter lang angetroffen werden und die benachbarten Bäume

oft

oft bis in die Gipfel umſchlingen. Die Stengel ſind in Gelenke abgetheilt, ſo daß ein Stengel von dem andern einen oder auch zwei bis drei Fuß weit entfernt iſt; zwiſchen den Gelenken ſind ſie ganz nackt und an jedem Gelenke erhebt ſich ein ſtachlichter Zweig mit gefiederten, oft ſechs Schuh langen Blättern, welche den Palmenblättern in gewiſſer Hinſicht ähnlich ſehen und aus Lappen beſtehen, welche den Rohr- oder Schilfblättern gleich kommen. Die von den Rotang-Stengeln umſchlungenen Bäume ſind ſo feſt aneinander gekettet oder zuſammengeflochten, daß man, ohne die Axt zu gebrauchen, oft nicht durchkommen kann. Wenn ein Stengel zerſchnitten wird, ſo fließt in ziemlicher Menge ein trinkbares Waſſer heraus. Gewöhnlich entſpringen dieſe Stengel, wie ſchon oben bei den einzelnen Arten gezeigt worden, nicht unmittelbar aus der Wurzel, ſondern aus einem einfachen, etwa zwölf Schuh hohen nackten und nur an der Wurzel mit Blättern umgegebenen Stamm, der höchſtens Arms dick iſt. Durch die Wälder, die mit dieſem Gewächſe beſetzt ſind, iſt es wegen der ungeheuren Ausbreitung ſeiner Stengel und wegen der ſcharfen Stacheln, womit ſie beſetzt ſind, ſehr beſchwerlich zu reiſen, indem man ſich an den letztern oft verwundet, oder doch wenigſtens die Kleider zerreißt, oder damit hangen bleibt. Die Blumen wachſen in zuſammengeſetzten traubenförmigen Büſcheln und die runden ſchuppigten Früchte ſind größer, als die Haſelnüſſe, von braunrother Farbe und beſonders der Kern von einem ſehr zuſammenziehenden Geſchmack. Aus dieſen Früchten wird nun, wie ſchon oben bei den einzelnen Arten angezeigt worden, in Oſtindien durchs Kochen und Auspreſſen auf verſchiedene Weiſe, die ſowohl

Wirkungen der Maschine vermöge zwei oder mehrerer Scheiben, welche sich entweder an dem innern Ringe, oder in dem Umkreise des äußern befinden können und die vermöge der Bewegung der Maschine nach und nach in diesen Kanal getrieben worden. Sie sind wasserdicht und wirken darin gewissermaßen als ein Kolben oder eine Schwinge, entweder um den erwähnten Kanal leer zu machen, so wie die Kreisbewegung geschieht, oder wenn im Wasserstrom Dampf oder irgend eine widerstehende Flüssigkeit in diesen Kanal geführt wird, und so durch denselben geht, dieser vermöge der Wirkung auf den vorragenden Theil der erwähnten Schieber, auf den innern Ring so wirke, daß dieser in eine Kreisbewegung gesetzt wird, welches mit einer Kraft erfolgt, die der Kraft der specifischen Schwere, oder der elastischen Kraft der Flüssigkeit gleich ist. Die beigefügten Aufrisse werden die eigentliche Beschaffenheit dieser verbesserten Maschine deutlich machen.

Fig. 7228 und 7229 stellen den Grundriß und den Durchschnitt einer Maschine vor, die diesem Grundsatze gemäß auf die einfachste Art eingerichtet ist. AA und BB sind die Ränder der zwei kurzen Ringe oder Zylinder, die konzentrisch in einander gelegt sind. C ist der Kanal oder die kreisförmige Vertiefung, welche zwischen diesen beiden Zylindern statt hat. Die Ränder des Zylinders oder Ringes BB werden vermöge der zwei flachen Platten DD geschlossen, wie im Durchschnitte angegeben worden, mit welchen Platten die Welle oder Spindel CC verbunden wird, welche durch die Deckel FF geht, die den Ring oder Zylinder AA verschließen und vermöge eines ausgestopften Futters auf gewöhnliche Art luftdicht gemacht ist. Vermittelst dieser

Welle

einern Durchmeſſer. Beider Höhe iſt beinahe
ich, die aber nach Erfordern der Abſicht ver-
hrt oder vermindert werden kann, wozu die
aſchine angewendet werden ſoll. Nachdem
r größere Ring ſeine beſtimmte Lage erhalten,
d der kleinere innerhalb des größern geſetzt
d an einer Axe oder Welle ſo befeſtigt, daß
im Kreiſe um ſeinen Mittelpunkt bewegt wer-
n kann, welcher kleinere Ring, nachdem er ſeine
hörige Lage erhalten hat, nach Erfordern der
nſtände feſtſtehend gemacht werden kann, wäh-
nd der äußere oder größere Ring in obiger
chtung um den kleinen herumgedreht wird, ob-
on die vorhergehende Einrichtung in allen Fäl-
n den Vorzug hat. An jedem Ende des grö-
rn Ringes iſt ein Abſatz, woran zwei Platten
ſchraubt werden, die ihn bedecken, zwiſchen wel-
n dann auch zum Theil der kleinere Ring lie-
n kann, um die Verbindung waſſerdicht zu
chen. Durch eine oder durch beide dieſer Plat-
n geht die Welle des innern Ringes, um die-
n durch irgend eine Kraft von außen die Be-
gung mitzutheilen, oder daß, wenn dieſer in-
re Ring an ſeiner Welle vermöge einer Kraft
Bewegung geſetzt wird, die von innen darauf
kt, dieſe Welle eine ſolche Anwendung erhalten
ne, daß ſie jetzt irgend einer Maſchine, die damit ver-
nden wird, Bewegung mitzutheilen im Stande ſey.

Unter dieſen Umſtänden würden nunmehr
Wirkungen dieſer Maſchine folgende ſeyn:

Der Zwiſchenraum, um welchen beide Durch-
ſſer der erwähnten Ringe von einander ſtehen,
ein kreisförmiger Kanal zwiſchen der äußern
ärifchen Oberfläche des innern oder kleinern
nges und der innern Oberfläche des größern
nges. In dieſem Kanal geſchehen jetzt alle

Wirkungen der Maschine vermöge zwei oder mehrerer Scheiben, welche sich entweder an dem innern Ringe, oder in dem Umkreise des äußern befinden können und die vermöge der Bewegung der Maschine nach und nach in diesen Kanal getrieben worden. Sie sind wasserdicht und wirken darin gewissermaßen als ein Kolben oder eine Schwinge, entweder um den erwähnten Kanal leer zu machen, so wie die Kreisbewegung geschieht, oder wenn im Wasserstrom Dampf oder irgend eine widerstehende Flüssigkeit in diesen Kanal geführt wird, und so durch denselben geht, dieser vermöge der Wirkung auf den vorragenden Theil der erwähnten Schieber, auf den innern Ring so wirke, daß dieser in eine Kreisbewegung gesetzt wird, welches mit einer Kraft erfolgt, die der Kraft der specifischen Schwere, oder der elastischen Kraft der Flüssigkeit gleich ist. Die beigefügten Aufrisse werden die eigentliche Beschaffenheit dieser verbesserten Maschine deutlich machen.

Fig. 7228 und 7229 stellen den Grundriß und den Durchschnitt einer Maschine vor, die diesem Grundsatze gemäß auf die einfachste Art eingerichtet ist. AA und BB sind die Ränder der zwei kurzen Ringe oder Zylinder, die konzentrisch in einander gelegt sind. C ist der Kanal oder die kreisförmige Vertiefung, welche zwischen diesen beiden Zylindern statt hat. Die Ränder des Zylinders oder Ringes BB werden vermöge der zwei flachen Platten DD geschlossen, wie im Durchschnitte angegeben worden, mit welchen Platten die Welle oder Spindel CC verbunden wird, welche durch die Deckel FF geht, die den Ring oder Zylinder AA verschließen und vermöge eines ausgestopften Futters auf gewöhnliche Art luftdicht gemacht ist. Vermittelst dieser

Welle

Welle kann der Zylinder oder Ring BB von außen herumgedreht werden, wenn damit zu dieser Absicht irgend eine äußere Kraft in Verbindung gesetzt wird, oder diese Welle kann dazu angewendet werden, um irgend einer andern Maschine die Bewegung mitzutheilen, wenn der Zylinder BB vermöge irgend einer Kraft herumgedreht wird, die von innen darauf wirkt. In dem Zylinder oder Ringe BB befinden sich zwei Schieber GG, die einander im Mittelpunkte unter rechten Winkeln kreuzen, wo sie dieserhalb halb eingeschnitten werden, so daß sie wenigstens so viel vorwärts und rückwärts geschoben werden können, als der Durchmesser des Kanals C beträgt. Die Länge eines jeden solchen Schiebers ist gleich dem Durchmesser des Zylinders oder des Ringes BB und der Breite des Kanals C, ihre Breite gleicht aber der Höhe des Kanals C, so daß die Ausschnitte, welche durch den Ring BB gehen, wodurch sie in den Kanal gestoßen werden, vollkommen ausgefüllt werden und wie ein Kolben, in einem gewöhnlichen Zylinder wirken, so daß wenn der Zylinder BB herumgedreht wird, der Kanal vermittelst dieses Theils des Schiebers vollkommen leer gemacht werde.

In dem Kanale befindet sich außerdem noch die Abtheilung H, welche ihn genau schließt, und da sie gegen den Umkreis des Rades BB ausgefüttert ist, so wird dadurch aller Uebergang irgend einer Flüssigkeit in dieser Richtung um den Kanal abgehalten, wenn die Deckel aufgeschraubt sind. Zu jeder Seite der Abtheilung H liegt ein Bogen II, der von einer solchen Form ist, daß er genau um den vierten Theil des Umkreises des Ringes BB anschließt, wie durch die punktirten Linien 1, 2, angegeben worden; der

übrige Theil hat eine Gestalt, die sich im Kreise des gröſsern Zylinders AA nähert, womit er eine leichte Verbindung in den übrigen Viertelspunkten 3, 4, bildet. Wenn nun die Zylinder BB mit den Schiebern in irgend einer Richtung herumgetrieben werden, so nöthigen die Bogenstücke II das entgegenstehende Ende der Schieber GG, daſs sie nach und nach in den Kanal vordringen, wo sie während des vierten Theils der Umdrehung verweilen müſsen und in dieser Lage vermöge des kreisförmigen Theils des Bogens zwischen 1 und 2 gehalten werden. KM sind zwei Röhren von irgend einem gegebenen Durchmesser, welche in den Kanal in irdend einer Richtung eingelegt werden können, als die Lage der Maschine es nöthig macht und zwischen den Punkten H3 und H4 geschieht. Die Schieber werden bei ihrer Verbindung mit dem Kanale, vermöge ausgezupfter Fasern oder irgend einer andern dazu schicklichen Materie vollkommen dichte geschlossen, wozu die Vertiefungen oder Futter dienen, die zu dieser Absicht bei LLL gemacht worden; der nämliche Fall findet auch in Rücksicht der Abtheilung H statt. Ist nun solchergestallt der Zylinder oder Ring BB mit den Schiebern versehen und die Deckel FF sind an die Absätze AA aufgeschraubt, so ist die Maschine vollkommen in Stand gesetzt ihre Wirkung äuſsern zu können.

Wir wollen jetzt annehmen, daſs durch das Rohr K ein Wasserstrom, Dampf oder irgend eine Flüssigkeit von einer beträchtlichen Höhe in den Kanal C geführt werde, so wird hierdurch auf den in dem Kanale wie bei N vorragenden Schieber desgleichen auf die fest stehende Abtheilung H die Kraft wirken; da aber diese Abtheilung verhindert, daſs die eingelassene Flüssigkeit

nicht

nicht gegen das Rohr M dringen kann, ſo wird, da die ganze Kraft der Flüſſigkeit jetzt ſolchergeſtalt ſich auf den Schieber bei N äußert, dieſe verurſachen, daß der Zylinder BB ſich von 3 bis 4 mit einer Kraft herumdrehe, die dem Drucke der erwähnten Flüſſigkeit nach Verhältniß ihrer Höhe gleich iſt. Während der Zeit hat dann der Schieber bei N das Ende des Rohrs M erreicht, wo ſich jetzt die Flüſſigkeit ergießt und der folgende Schieber hat jetzt die Oeffnung des aufſteigenden Rohrs K erreicht und ſie bedeckt, ſo daß jeder folgende Schieber den Druck erhält, ehe noch die Wirkung auf den vorhergehenden erfolgt iſt. Auf dieſe Art wird dann in dem Zylinder BB eine gleichförmige Umdrehung unterhalten und ſeine Geſchwindigkeit wird dem Fall des Waſſers in dem Rohre K, ſo wie ſeine Kraft der ſpecifiſchen Schwere deſſelben gleich ſeyn. Auf gleiche Art kann dieſe Maſchine auch durch Dampf, durch verdichtete Luft, durch Wind, oder irgend eine elaſtiſche oder ſchwere Flüſſigkeit in Bewegung geſetzt werden, um z. B. Mühlen, oder andre Maſchinen zu treiben, nachdem ſie gehöriger Maßen mit der Welle EE in Verbindung geſetzt worden ſind; oder wird irgend eine Kraft äußerlich angewendet, die auf dieſe Welle wirkt und dieſe Maſchine nach einer Richtung treibt, ſo wird ſie zur vollſtändigen Pumpe, welche alle Eigenſchaften jeder andern Art einer hydrauliſchen Maſchine beſitzt; wenn man die Röhren K und M gehörig anwendet, ſo wird ſie ferner vor jeder andern Art von Pumpen viele Vorzüge beſitzen, da die aufgepumpte Flüſſigkeit in beſtändiger Bewegung, ſowohl im Saugen, als in den aufſteigenden Röhren erhalten wird. Uebrigens kann dieſe Maſchine ſowohl horizontal als

vertikal errichtet werden. Die Figuren 7230, 7231, 7232 und 7233 ſtellen die Theile der Maſchine perſpectiviſch vor.

Fig. 7234 und 7235 enthalten den Durchſchnitt und den Grundriß einer andern Einrichtung dieſer Rotationsmaſchine, worin die Schieber in dem Umkreiſe des äußern Zylinders gelegt ſind und das Waſſer, der Dampf oder eine andere Flüſſigkeit zuerſt in den kleinern oder innern Zylinder geht, ehe es ſeine Wirkung in dem Kanale äußert, wie es der Fall bei der vorhergehenden Einrichtung war.

A iſt ein kleiner hohler Zylinder, welcher genau in der Mitte eines großen Zylinders B ſteht. Der Zylinder A iſt an der Welle C befeſtigt, wie man aus dem Durchſchnitte ſieht. DD iſt der Kanal oder der leere Raum, welcher zwiſchen den beiden Zylindern ſtatt findet. An dem Zylinder A iſt ein Flügel E befeſtigt, welcher genau ſo weit hervorragt, daß der Raum DD dadurch ausgefüllt wird, und darin nach Art eines Kolben wirkt, wenn A vermittelſt der Welle C herumgedreht wird, um dieſen Raum leer zu machen; oder wenn irgend eine Kraft auf eine Seite der Oberfläche deſſelben gerichtet wird, in welchem Falle der Cylinder A und die Welle C ſich umdrehen müſſen.

Der Zylinder A wird an beiden Seiten offen gelaſſen, ſo daß er frei durch die Platten FF vorragt, wo er ſich in den Hauben GG öffnet, indeß die Verbindung mit den Platten FF waſſerdicht gemacht worden iſt. Um die Mitte des Zylinders A befindet ſich eine Abtheilung, wodurch der obere Theil deſſelben von dem untern getrennt wird. In der obern Abtheilung iſt eine Oeffnung dichte an der Seite des Flügels E ange-

geſchritten, wodurch die Verbindung mit dem Kanal D erfolgt; eine eben ſolche Oeffnung befindet ſich auch in der untern Abtheilung dieſes Zylinders A, die in den Raum D geht, nur daß ſie an der gegenüberliegenden Seite des Flügels E iſt.

HH ſind zwei Schieber an dem Umkreiſe des äußern Zylinders B einander gegenüber, wo ſich Abtheilungen, wie bei II befinden, welche vorſtehen, um ſie aufzunehmen, und ihnen Spielraum zu geſtatten. Dieſe Schieber bewegen ſich innerhalb Vertiefungen, welche dieſerwegen in den Platten FF gemacht worden, wie die punktirten Linien in dem Durchſchnitte bei FF anzeigen. Die Bewegung erhalten die Schieber HH vermöge der ſchwachen Wellen KK, welche auf die gewöhnliche Art durch vollkommen geſicherte Futter gehen. Dieſe Schieber werden wechſelsweiſe durch die halbe Umdrehung des innern Zylinders vermittelſt eines Rades mit einer excentriſchen Vertiefung geöffnet und geſchloſſen, welches an der Welle oder Spindel CC befeſtigt iſt, und man bei LL in dem Rade zufolge des Durchſchnitts und der punktirten Linien im Grundriſſe ſehen kann.

In der excentriſchen Vertiefung LL befinden ſich zwei Frictionsräder, welche mit den Schiebern und Armen NN verbunden ſind und wodurch die Schieber HH vermöge der kreisförmigen Bewegung der Welle C geöffnet und geſchloſſen werden, ſo daß einer dieſer Schieber HH jederzeit dicht an den Cylinder A angetrieben wird, indeß der andere ſich öffnet, um den Flügel vorbei gehen zulaſſen, welcher dann ſogleich wieder geſchloſſen wird, ehe der andere Schieber ſeine Bewegung anfängt.

Iſt nun die Maſchine ſolchergeſtalt in Stand geſetzt worden, ſo nehme man an, daß durch das Rohr O ein Waſſerſtrom, Dampf oder irgend eine Flüſſigkeit, die Kräfte genug beſitzt, in die Haube C eingelaſſen werde, indeß die Maſchine in derjenigen Lage ſich befindet, wie ſie im Grundriſſe verzeichnet worden, wo dieſe Flüſſigkeit denn unmittelbar in den obern Abſchnitt des Cylinders A fallen wird, und indem ſie ſolchergeſtalt durch die Oeffnung in den Kanal D tritt, ſo wird ſie jetzt gegen den Flügel E auf der einen Seite und gegen einen von den Schiebern HH auf der andern Seite drücken; welcher Schieber dann, da er nicht nachgiebt, den Flügel E nöthigen wird, zurückzugehen und den Cylinder A nebſt deſſen Welle C herumzudrehen. Dieſe Welle, ſo wie ſie das Rad M in der Vertiefung LL herumdrehet, wird nun den gegenüberliegenden Schieber gleichfalls in Bewegung ſetzen, ſo daß endlich der Flügel E die Lage des Schiebers erhält, wo er ganz in ſeine Abtheilung zurückgezogen worden und jetzt der Flügel E vollkommen vorbeiſtreichen kann. Bei fortgeſetzter Bewegung der Maſchine wird der Schieber wieder geſchloſſen, ehe noch der Schieber, worauf die Flüſſigkeit ihren Druck äuſſert, ſich zu bewegen anfängt, ſo daß, wenn der erſte Schieber, gegen welchen das Waſſer, oder irgend eine andere Flüſſigkeit drückt, geöffnet wird, der Druck alsdann zwiſchen dem andern Schieber und dem Flügel E gleich iſt. Das Waſſer, welches ſich zwiſchen den zwei Schiebern befindet, ſtrömt alsdann unmittelbar durch die untere Oeffnung in die untere Abtheilung des Cylinders A und in die untere Haube G, wo es vermittelſt des Rohrs Q abgeleitet wird, welches, wenn es bis zu einer Entfernung von 30 Fuß fortgeführt

führt wird, vermöge des Drucks der Atmosphäre auf das Waſſer in dem Rohr O eine Kraft auf den Flügel E erzeugt wird, die der nämlichen Höhe, addirt zum Rohr C, gleich iſt, vorausgeſetzt, daß O immer fort vermöge der Quelle voll erhalten wird und auf dieſe Art, wie in der vorhergehenden Einrichtung, hier gleichfalls eine gleichförmige Umdrehung erhalten wird. Auch beſitze ebenfalls dieſe Maſchine alle bekannte Eigenſchaften einer Pumpe, wenn irgend eine Kraft auf die Welle C wirkt. Fig. 7236 bis 7242 ſtellen die einzelnen Theile der letztern Maſchine perſpectiviſch vor.

Fig. 7243 zeigt noch eine andere Einrichtung der Bauart dieſer Maſchine, welche bei gegebenen Fällen gewiſſermaßen noch Vorzüge vor den zwei bereits beſchriebenen haben dürfte. A iſt ein kleiner Cylinder mit Schiebern, welche einander durchkreuzen, wie Fig. 7228, und innerhalb des größern B liegt, nur daß die Welle deſſelben, anſtatt in der Mitte von B, wie Fig. 7228, zu liegen, hier um ſo viel außer der Mitte geſetzt worden, daß der Umkreis von A gegen die Seite von B wie bei C reibt, ſo daß der Zwiſchenraum DDD eine Geſtalt erhält, wie die Figur ſie vorſtellt. Die innere Oberfläche des Ringes oder des Cylinders B iſt nicht vollkommen cylindriſch, ſondern vielleicht eine Krümmung von einer ſolchen Form, als von den Enden der Schieber E und F beſchrieben wird, die während der Umdrehung des Rades A von gleicher Länge ſind; oder mit andern Worten, von einer ſolchen Geſtalt, daß alle vier Enden dieſer Schieber in beſtändiger Berührung damit ſtehen. Dieſe punktirten Linien GG zeigen die Räume, wodurch das Waſſer, der Dampf oder irgend eine andere

Flüſ-

Flüſſigkeit, welche zwiſchen dem Ende G, und einer der Oeffnungen der Röhren H und I enthalten iſt, in eine der erwähnten Röhren geht, welches Waſſer, Dampf oder jede andere Flüſſigkeit außerdem durch den Schieber würde eingeſchloſſen werden, und die Maſchine ſich jetzt in keiner Richtung würde bewegen können. Dieſe Maſchine beſitzt gleichfalls eben die Eigenſchaften, wie die bereits beſchriebene.

Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke ꝛc, herausgegeben von J. G. Geißler. Zittau und Leipzig, 1796, 7r Th., S. 58 u. f.

Rotel, Rotulus, ein Stoß Acten in den Regiſtraturen der Gerichtshöfe.

Rötelweihe, Falco Tinnunculus L., der Thurmfalke, ſ. im Art. Falk, Th. 12, S. 131.

Rotgesgans oder **Rotjesgans**, ein Name der Baumgans, auch wegen des weißen Halsbandes, den ſie hat, Ringelgans genannt, Anas Bernicla L., ſ. im Art. Gans, Th. 16, S. 97.

Roth *), Lat. Ruber, der Name einer ſehr lebhaften Farbe, ſo wie die Eigenſchaft der Körper, welche dieſe Farbe an ſich haben. Man bezeichnet indeſſen nicht einerlei Farbe mit dieſem Worte. So bedeutet es zuweilen: 1) Hochgelb, ſo wie die Farbe

*) Nach dem Adelung ſchon beim Ottfried rot, im Niederſ. rood, in den gröbern Mundarten raut, im Schwed. röd, im Iſländ. raudur, im Angelſ. read, im Engl. read und red, im Walliſ. rhudd, im Griechiſchen ἐρυθρός. Im Arabiſchen ſoll iraeddon gleichfalls roth ſeyn und Redon die Blutſaur. Mit andern Suffixis heißt roth im Niederſ. auch roß, im Holländ. ros, im Lat. russus, im Ital. rosso, im Franz. roux und rouge, im Engl. russet, im Griech. ἐρυθρὸν (1 und 2 Roſe) und im Pol. rumiany. Es iſt hier ſchwer auszumachen, da die Bedeutung einer Art Farbe nur eine figürliche iſt, welches die erſte und eigentliche iſt. Vermuthlich iſt es der Begriff der ſchnellen Bewegung, weil die rothe Farbe eine der lebhafteſten iſt, welche die Geſichtsnerven am ſtärkſten rührt, wo dann dieſes Wort zu den Abkömmlingen der Zeitwörter reiten und reiſen gehören würde.

Farbe des Goldes iſt. Von rothem Golde in dem alten Fragmente auf Carln den Großen bei dem Schilter, wo es in dieſer Bedeutung mehrmals vorkommt. So wollt er in viel guldein rot geben Theuerd. Kap. 87; viele goldnen Gulden, oder Goldgülden. Im Hochdeutſchen iſt es in dieſer Bedeutung veraltet, aber im Niederſ. nennt man den Branntwein noch roß d. i. roth, wenn er hochgelb iſt.

2) Braun, beſonders gelblichbraun, desgleichen röthlichbraun. Dahin gehört die rothe Kuh bei dem Moſes, eigentlich eine gelbbraune Kuh, und Eſaus rothes Linſengericht, Moſ. 25, 30. Das rothe Wildpret, oder Rothwildpret der Jäger, das iſt Hirſch und Hirſchkühe, ſowohl zum Unterſchiede von dem Dampfildprete, als auch von dem ſchwarzen Wildprete. Im gemeinen Leben wird es auch ſehr häufig für braun und röthlich braun gebraucht.

3) Am gewöhnlichſten iſt aber roth der Name einer einfachen ſehr lebhaften Hauptfarbe, welche in der Ordnung die ſiebente iſt und ſich nach der Beimiſchung anderer Farben in ſehr vielen Abänderungen zeigt, die man durch ſcharlachroth, blutroth, kupferroth, carminroth, carmoiſinroth, fleiſchroth, braunroth, hochroth, roſenroth, hellroth ꝛc. ausdruckt, welche Stufen man im gemeinen Leben, wenn auf ihre genaue Beſtimmung nichts ankommt, nur ſchlechthin roth nennt; daher ein rother Kopf, rothes Haar, rother Wein, eine rothe Tinte, ein rothes Tuch, rother Mund, rothe Lippen, Wangen ꝛc.; ſo auch roth werden, roth ſeyn, wenn die Geſichtsfarbe röther wird, welches ſowohl durch den mechaniſchen Trieb des Blutes nach dem Kopfe, als auch bei verſchiedenen Empfindungen geſchieht.

Die

Die rothe Farbe zieht man sowohl aus dem Thierreiche, als auch aus dem Pflanzen- und Mineralreiche und wendet sie nicht nur in der Malerei, sondern auch in der Färbekunst und in andern technischen Gewerben an. Aus dem Thierreiche geben die Cochenille und die Kermes- oder Scharlachbeeren, s. im Art. Kermes, Th. 3, S. 35, welche letzteren aber durch erstere verdrängt worden sind, schöne rothe Farben. So gewinnt man aus der Cochenille das herrliche Carminroth, den Carminlack, Purpurlack ꝛc. welche Farben in der Malerei angewendet werden, und in der Färbekunst das schöne Scharlach- oder Carmoisinroth ꝛc. S. im Art. Cochenille, Th. 8, S. 206 und den Art. Carmin, Th. 7, S. 668.

Aus dem Pflanzenreiche, zieht man aus dem Krapp oder der Färberröthe, dem Brasilienholz oder Fernambuck, dem Saflor, Campecheholz, Cudbeard oder dem Persio, der Orseille und der Paraguatanrinde, welche letztere noch nicht recht als färbendes Pigment bekannt ist, schöne rothe Farben. So erhält man aus dem Krapp und Fernambuck, entweder allein, oder mit etwas Cochenille versetzt; das Krapproth, Rosenroth, Kaiserroth Berlinerroth und einge andre rothe Farben für die Maler, und in der Färbekunst geben die erwähnten Hölzer- und Pflanzenstoffe verschiedene brillante rothe Farben, als Ponceau-, Coquelicot-, Carmoisin-, Krebs-, Blut-, Nacarnat-, Englisch- ꝛc. Roth. S. auch die Art. Röthe, Th. 126, S. 278 u. f.; Fernambuck, Th. 12. S. 620 u. f.; Campecheholz, Th. 7, S. 556 und Orseile, Th. 105, S. 512.

Aus dem Mineral- oder Erdreiche gewinnt

winnt man die rothen Ocker, den Zinnober, die Mennige, das Kupferroth, ſchwediſche und engliſche Roth, den Rothſtein und noch andre chemiſche Zuſammenſetzungen, beſonders in der Porzellanmalerei; ſ. im Art. Porzellan, Th. 115, S. 418.

In der Oel- und Miniatur-Malerei findet das Zinnoberroth, Carminroth, engliſche Roth, Braunroth, Krapproth (Krapplack) und die verſchiedenen rothen Ocker Anwendung. In der Waſſermalerei wird das Carminroth, Berlinerroth, Kaiſerroth, engliſche Roth, ſchwediſche Roth, Schönroth, Kupferroth, Krapproth, Roſenroth (Kugellack und Wiener- und Florentinerlack), Zinnoberroth, Mineralroth, die rothen Ocker, die Mennige und das Caput mortuum angewendet. In der Aquarell-Malerei gebraucht man nur den Carmin. In der Fresko-Malerei wendet man nur das engliſche Roth, den Zinnober, armeniſchen Bolus, rothen Ocker und das Braunroth an. In der Paſtellmalerei wird das Roth nach den verſchiedenen Schattirungen aus den oben angegebenen Farben gemiſcht; auch zur encauſtiſchen, Email- und Glasmalerei werden die vorgenannten rothen Farben aus dem Mineralreiche, auch aus dem Pflanzenreiche das Drachenblut angewendet. In der Färbekunſt gebraucht man hauptſächlich den Krapp, die Cochenille den Fernambuck und den Saflor.

Zu den rothen Waſchfarben gehören: das helle und dunkle Roſenroth, helle und dunkle Carmoiſinroth, das Coquelicot, Eminence, Evêque, sang de boeuf, Carmelit, Ponceau ꝛc. Dieſe rothen Farben ſind größtentheils aus dem Fernambuck, dem Krapp und der Cochenille gezogene Brühen, die mit Stärke verſetzt werden; ſ. den Art. Waſchfarben.

Da Krünitz in der Encyklopädie die verschiedenen rothen Farben gröſtentheils hierher verwiesen hat, so werde ich diejenigen Farben, die hierher verwiesen worden und die sich gröſtentheils auf die Färbekunst beziehen, hier anführen; die übrigen, theils natürlichen, theils chemisch zusammengesetzten rothen Farben aber unten nachweisen, wo sie, entweder unter ihren eignen Namen, oder unter dem Namen des Materials, woraus sie gezogen werden, in der Encyklopädie zu finden sind ꝛc.

Rothe Farben auf Wolle und wollne Zeuge aus der Cochenille.

Scharlachroth. Das Scharlachroth oder der Scharlach ist die schönste und feurigste unter allen Farben auf wollne Zeuge. Vor der Entdeckung von Amerika war die zur Erzeugung des Scharlachs erforderliche Cochenille unbekannt und was man daher vormals Scharlach nannte, wurde mit Kermes hervorgebracht, indem man das wollne Tuch mit Alaun und Weinstein vorbereitete und hierauf in einer Flotte von Kermes ausfärbte. Jene Farbe glich aber mehr dem Carmoisin, als unserm jetzigen Scharlach, welches eigentlich unter dem französischen Namen Ecarlat de Gobelins bekannt ist. Um das feinste Scharlach hervorzubringen sind zwei Operationen nothwendig: das Ansieden und Ausfärben; beides muß nach Hrn. Hermbstädt nur allein in zinnernen Kesseln verrichtet werden, wogegen andere aber ankämpfen, indem sie vorgeben, daß die zinnernen Kessel ganz überflüssig wären, indem ein gut verzinnter kupferner Kessel, ja sogar ein unverzinnter eben die Dienste thue, man sorge nur dafür, daß Brühe genug im Kessel sei, damit bei zu wenig Brühe das Garn nicht an dem Kessel anliege, und halte nach dem Färben die Kessel rein, so wird

die Farbe eben ſo ſchön und gleich werden, als in zinnernen Keſſeln. Die Operationen ſind folgende:

1) Das Anſieden und die Scharlachbeitze. Man nehme auf 100 Pfd. Tuch oder andre wollne Zeuge zum Anſieden 6 Pfd. Weinſtein, 16 Loth Cochenille, $2\frac{1}{2}$ Pfd. ſalpeterſaures Zinn und 3 Pfd. Kurkumeywurzel, an deren Stelle man auch 6 Pfd. Viſettholz nehmen kann. Man erhitze das dazu beſtimmte reine Flußwaſſer in einem zinnernen Keſſel, ſetze die Kurkumeywurzel nebſt der Cochenille, die vorher mit etwas Waſſer abgerieben worden, hinzu, rühre alles wohl untereinander und laſſe nun dieſe Flüſſigkeit ſo heiß werden, daß man kaum noch die Hand darin leiden kann. Jetzt ſetze man den Weinſtein und bald darauf die Zinnſolution dazu und bringe nun das vorher gut durchnetzte Tuch hinein, ziehe es ein paarmal ſchnell in der Flüſſigkeit herum und laſſe ſolches hierauf zwei Stunden lang darin kochen. Das Tuch wird eine gelbrothe Farbe angenommen haben. Jetzt aus dem Bade gezogen, gekuftet und gehörig im Fluſſe geſpült. Nach dieſer Prozedur ſchreitet man zum Ausfärben.

Zum Ausfärben werden noch $4\frac{1}{2}$ Pfd. Cochenille und 14 Pfd. Zinnauflöſung erfordert. Nachdem der Keſſel ausgeleert worden, muß ſolcher mit friſchem Waſſer angefüllt und dieſes nahe zum Kochen gebracht werden. Jetzt werfe man die fein gepülverte und mit wenigem Waſſer abgeriebene Cochenille hinein, rühre alles wohl untereinander und ſetze nach einem Zeitraum von einigen Minuten die ſalpeterſalzſaure Zinnauflöſung hinzu. Man rühre jetzt abermals alles gehörig untereinander und bringe das angeſottene Tuch hinein, welches im Bade zwei bis dreimal ſchnell herumgenommen werden muß, worauf man ſolches eine Stunde lang im Bade ſieden

läßt und Sorge trägt, daß solches immer mit der Flüssigkeit bedeckt bleibt. Man nehme hierauf das ausgefärbte Tuch aus dem Bade, lüfte dasselbe, wasche es nach dem Erkalten im Fluß und hänge es zum Trocknen auf. Man wird die schönste Scharlachfarbe darauf finden.

Scharlach auf eine andere Art. Beim Ansieden setze man dem dazu bestimmten im zinnernen Kessel befindlichen vorher nahe zum Sieden erhitzten Wasser auf 100 Pfd. Tuch 16½ Pfd. der beschriebenen Auflösung des salzsauren Zinns zu, nebst 6 Pfd. Weinstein und 3 Pfd. Kurkumeywurzel, oder auch an deren Stelle 6 Pfd. Visettholz. Man rühre alles wohl untereinander, bringe nun das vorher wohl durchnetzte Tuch hinein und lasse solches zwei Stunden lang darin sieden, worauf dasselbe herausgenommen, gelüftet und gespült wird.

Beim Ausfärben fülle man den Kessel mit frischem Wasser an, setze demselben 5 Pfd. vorher mit Wasser abgeriebene Cochenille zu, lasse solche 15 Minuten lang damit sieden, worauf das Bad mit etwas kaltem Wasser geschreckt, das angesottene Tuch hineingeleitet, zwei- bis dreimal schnell darin herum genommen und hierauf eine Stunde lang darin im Sieden erhalten wird. Das gefärbte Tuch wird hierauf aus dem Bade herausgenommen, gelüftet, gespült und getrocknet.

Scharlachroth ohne Kurkumey oder Visettholz. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Zeug 2½ Loth Cochenille und 5 Loth weißen Weinstein. Cochenille und Weinstein werden zart gepülvert; dann nehme man 1 Loth des Weinsteins und reibe ihn unter die Cochenille in einem Serpentinmörser, welches nach Hellots Vorschlag sehr gut ist, weil die färbenden Theile der Cochenille, gleichsam trocken schon einigermaßen eröffnet

werden,

werden, hernach aber die Farbe in der kochenden Brühe ſich um ſo beſſer entwickelt und geſchwinder auf die Wolle wirkt, oder von ſelbiger angenommen wird. Hat man einen zinnernen Keſſel, ſo nehme man ihn, wo nicht, ſo kann man ſich auch eines kupfernen bedienen. Jetzt thue man vier Maaß Waſſer auf ein Pfd. Wolle in den Keſſel und laſſe es handwarm werden. Hierauf nehme man etwas davon mit einem hölzernen Geſchirr heraus, tauche das wollne Garn hinein, bis es gehörig durchnetzt iſt, ringe es aus und lege es beiſeite. Jetzt fülle man den Keſſel wieder mit Waſſer an und nehme ½ Loth von der mit Weinſtein abgeriebenen Cochenille, rühre ſie hinein, thue den übrigen zerſtoßenen Weinſtein, und wenn die Brühe recht heiß iſt, auch 4 Loth von der Zinnſolution dazu, rühre alles gehörig durcheinander und thue das Garn hinein. Jetzt verſtärke man das Feuer, damit die Brühe ins Kochen kommt, worin man es dann ſo lange erhält und immerfort herumbewegt, bis man gewahr wird, daß das Garn die wenigen Farbentheile von der Brühe ganz angezogen hat, ſo daß das Waſſer hell iſt. In einer Stunde wird dies geſchehen ſeyn, worauf das Garn herausgenommen, gut ausgerungen, über dem Keſſel gelüftet, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und beiſeite gelegt wird.

Nach dieſer Vorbereitungsbeitze, wodurch die Wolle vermittelſt des Weinſteins und der Zinnſolution zu beſſerer Annehmung der Farbe geſchickt gemacht und welche nicht weggegoſſen wird, fülle man nun den Keſſel wieder gehörig an, rühre in dieſe noch warme Brühe, die übrige Cochenille vollends hinein und wenn ſie recht heiß iſt, auch die übrigen fünf Loth Zinnſolution dazu; dann wieder tüchtig untereinander gerührt und das

Garn hinein gethan, das Feuer verstärkt, damit die Brühe ins Kochen kommt und das Garn darin so lange unter beständigem Umrühren gekocht, bis es seine gehörige Scharlachfarbe hat, welches hier in anderthalb, bei mehrerem Garne aber in zwei bis drittehalb Stunden geschehen ist.

Die färbenden Theile der Brühe werden meist, je doch nicht ganz, ausgezogen seyn; denn man kann noch eben so viel helles Fleisch- oder Rosenroth daraus färben, welches einen Grund zu dem Halbscharlach aus dem Krapp giebt. Nachdem das scharlachrothe Garn aus dem Kessel herausgenommen und über dem Kessel wieder gut ausgewunden und gelüftet worden ist, so wasche man es in fliessendem Wasser nochmals rein aus, bis das Wasser ganz klar davon wegläuft und hänge es wo möglich an die Sonne zum Trocknen auf, wobei es einigemal wohl auseinander geschüttelt werden muß. Bei dieser Farbe kann man übrigens in allen Theilen der Behandlung Reinlichkeit nicht genug empfehlen, wenn man sonst das höchste und reinste Scharlach erzielen will. Nach dem Färben, und wenn auch die übrige Brühe vollends ganz ausgenutzt ist, welches sogleich geschehen muß, wird der Kessel ausgeleert, mit frischem Wasser gehörig ausgeschwenkt, mit guter reiner Holzasche ausgerieben, damit keine Salztheile von der Brühe daran sitzen bleiben, die dem Kessel schaden. Wenn er gut gereinigt und ausgetrocknet worden, muß er mit einem festen Deckel, welcher einwärts paßt und auswärts über den Rand des Kessels hinausgeht, wohl zugedeckt und weggestellt werden, bis man ihn wieder braucht. Nur zu andern Farben muß man den Scharlachkessel nicht gebrauchen, sonst ist es ganz gleich, ob er zinnern oder kupfern,

auch

auch unverzinnt ist; denn dieses giebt und nimmt der Farbe ihre Schönheit nicht, nur der Reinlichkeit befleißige man sich dabei im höchsten Grade.

Einige Bemerkungen über die oben angeführten verschiedenen Methoden des Scharlachfärbens. Wenn ein Stückchen Tuch in Cochenillenbrühe ausgefärbt wird, ohne vorher eine Beitze erhalten zu haben, so erscheint seine Farbe Lilas; wird dasselbe hingegen mit aufgelöstem Zinn angesotten, so zieht solches das Zinnoxid aus der Auflösung an, welches sich in seinen feinsten Fasern befestigt; setzt man nun zugleich Weinstein hinzu, so übt solcher eine zweifache Wirkung aus: 1) macht er die Zinnauflösung milder, indem er seine Säure an das Zinnoxid abgiebt, wogegen die damit verbunden gewesene Säure mit dem Kali des Weinsteins in Mischung tritt; 2) macht nun das mit der Weinsteinsäure verbundene Zinnoxid, daß die dunkelrothe Farbe der Cochenille sich mehr ins Gelbe zieht. Wird das Ausfärben des angesottenen Zeuges in der Cochenille veranstaltet, so setzt sich das Pigment derselben an das Zinnoxid ab, welches durch das Ansieden dem Zeuge einverleibt worden ist, und bringt nun in dieser Verbindung die Scharlachrothe Farbe hervor. Die zugesetzten gelbfärbenden Materialien werden bloß aus dem Grunde angewendet, um die Farbe noch mehr zu erhöhen und ihr Feuer zu geben. Ein größerer Aufwand von Weinstein würde zwar dasselbe bewirken, allein die Farbe würde auch matter ausfallen.

Die zweite Methode des Scharlachfärbens gewährt nicht nur einen günstigeren Erfolg, sondern sie ist auch weit wohlfeiler als die erstere, weil das theure Scheidewasser, oder die

Salpeterſäure ganz und eben ſo auch ein Theil der Cochenille erſpart wird. Das ſalzſaure Zinn leiſtet eben die Wirkung, wie das Salpeterſalzſaure oder die mit dem Königswaſſer gemachte Auflöſung deſſelben, die ſogenannte Compoſition, und wenn das Zeug vorher mit einem Male mit der Beitze angeſotten wird, ſo iſt ſolches vollkommen geſchickt alles Pigment der Cochenille aus der davon gemachten Abkochung anzuziehen, ohne daß etwas davon verloren geht. Gießt man Cochenillenbrühe und Zinnauflöſung zuſammen, ſo ſchlägt ſich das Zinnoxid in Verbindung mit einem Theil des Cochenillenpigments unaufhörlich zu Boden, ohne in die Faſern des Zeugs hineinzutreten und ſo geht ein Theil der Cochenille unmittelbar verloren, daher die letzte Färbungsart vor der erſtern den Vorzug verdient.

Die dritte Methode iſt der erſtern ſo ziemlich gleich, weil hier auch die Salpeterſäure in Anwendung gebracht wird, nur werden hier die gelbfärbenden Hölzer nicht angewendet, dagegen aber in Verhältniß etwas mehr Weinſtein genommen. Daß hier 2½ Loth Cochenille auf 1 Pfd. wollnes Garn vorgeſchrieben worden, verſteht ſich auch nur von Garn, wenn es ſatt gefärbt werden ſoll. Gewebte Tücher und Zeuge erfordern hingegen nicht ſo viel, 2 Loth Cochenille aufs Pfund ſind hier hinlänglich; denn mehr würde ganz überflüſſig ſeyn, wenn man die übrige Brühe nicht noch zu andern Zwecken gebrauchen wollte.

Da, wo man auch noch Halbſcharlachroth aus dem Krapp zu machen pflegt, iſt es gut, wenn man zu den Scharlachbrühen auch auf Tücher und Zeuge 2½ Loth Cochenille nimmt, weil die Farbe dann nicht ganz ausgezogen wird, ſon-

ſondern noch ziemlich färbende Theile behält, ſo kann man daraus einen guten Grund zu dem Halbſcharlach legen und es geht alſo nichts verloren.

Will man mit dem wollenen Garn zugleich auch Kameelhaar in einer Brühe färben, ſo muß das letztere viel eher aus der Farbebrühe genommen werden, weil es die Farbe geſchwinder und ſtärker annimmt, als die Wolle, würde man es eben ſo lang als das Wollengarn in dem Keſſel laſſen, ſo würde es zum Nachtheil des wollnen Garns geſchehen, und jenes zu ſtark, dieſes aber zu ſchwach gefärbt herauskommen. Färbt man hingegen das Kameelhaar beſonders, ſo iſt auf 1 Pfd. davon 2 Loth Cochenille genug, um recht ſatt gefärbt zu werden; die Farbebrühe wird aber auch von dem Kameelhaar beſſer ausgezogen, als von der Wolle, und kann zu nichts mehr benutzt werden. Man kann bei dieſer Vorſchrift auch den Weinſtein beibehalten, weil er in der Scharlachfärberei gute Dienſte leiſtet. Da aber beim Gebrauch des Weinſteins viele erdartige und unauflösliche Theile zurückbleiben, derſelbe auch ohne die Zinnſolution alle Farben matt und trübe macht, ſo kann man ſich an deſſen Stelle eines aus Eſſig und Citronenſäure abgezogenen Geiſtes mit dem beſten Erfolg bedienen.

Im Handel werden gewöhnlich verſchiedene Nummern von Scharlach verlangt, ſolche die ſich mehr ins Dunkelrothe, und ſolche die ſich mehr ins Feuergelbe ziehen. Dieſe Schattirungen werden durch das Hinzuſetzen der größeren oder geringeren Quantität des gelbfärbenden Materials beim Anſieden erlangt. Das Feuer der Farbe hängt hingegen vorzüglich von dem Grade der Oxidation ab, welches das Zinn in der Auflöſung beſitzt. Je unvollkommener

dieſe iſt, je feuriger, je vollkommener ſie dagegen iſt, je matter wird die Farbe. Eben ſo wird oft ſcharlachfarbenes Tuch verlangt, welches im Schnitte weiß iſt, andre dagegen wünſchen, daß die Farbe durchgehen ſoll. Man verhindert das Letztere, wenn man dem Bade beim Anſieden etwas in Waſſer aufgelöſte Stärke zuſetzt, welche dem Durchdringen von der Beitze und dem Pigment entgegen wirkt.

Nach Bankroft kann man auch die ſchwefelſalzſaure Zinnauflöſung, ſtatt des reinen ſalzſauren Zinns als Beitze zum Scharlach anwenden.

Bankroft Beſchreibung eines neuen Verfahrens in der Scharlachfärberei in Hermbſtäots Magazin für Färber, 5 Bd., S. 74 ꝛc.

Carmoiſin. Das Carmoiſin oder Kermeſin iſt keine reine Feuerfarbe, ſondern eine Abweichung von der rothen Hauptfarbe, indem ſie ins Blaue ſchildert. Sie iſt eigentlich die natürliche Farbe der Cochenille, welche dieſelbe dem Waſſer mittheilt, wenn ſolches damit geſchüttelt wird. Obgleich ſie an ſich ſelbſt eine feſte Farbe iſt, ſo iſt ſie doch mehr der Veränderung unterworfen, als die Hauptfarbe, indem ſie durch jedes darauf kommende ſaure Salz ſich ins Feuerrothe verändert.

So lange die Carmoiſinfarbe nicht genug durch Laugenſalze oder blaue Farbentheile geſättigt iſt, daß daraus eine wirkliche ächtviolette Farbe entſteht, ſo leidet ſie durch ſaure Salze und durch die Hitze der Sonne eine Veränderung ins Feuerrothe, als der eigentlichen Hauptfarbe, und dieſes iſt weder zu verbeſſern noch zu verhindern. Man muß daher bei dieſer Carmoiſinfarbe bloß darauf ſehen, daß ſie recht ſchön und glänzend ſatt und gut gemacht werde und nicht matt, trübe

und

und blaß, oder daß ſie zu ſehr ins Blaue falle, wo ſie dann nicht mehr den Namen Carmoiſin erhält. Man kann auch die mit Scharlachroth ſchon fertig gefärbten Tücher oder wollenen Zeuge ins Carmoiſin überführen, wenn ſolche entweder in aufgelöſtem Alaun, oder in Salmiak, oder in Potaſche, ſo auch in Ammonium geſotten werden; allein man erhält ein vollkommnes ſchönes Carmoiſin aus der Cochenille nur dann, wenn ſolches unmittelbar hervorgebracht wird, und hierzu kann man ſich nach Hrn. Geh. Rath Hermbſtädt folgender Methode bedienen:

Man ſiedet das wollene Tuch oder ein anderes wollnes Zeug in einem Bade an, das auf 1 Pfd. des zu färbenden Materials 8 Loth Alaun, 2 Loth Weinſtein und 2 Loth ſalzſaures Zinn gelöſt enthält, und färbt ſolches hierauf mit 1½ bis 2 Loth Cochenille aus. Das Anſieden, ſo wie das Ausfärben muß in zinnernen Keſſeln verrichtet werden, weil jedes andere Material auf die Farbe nachtheilig wirkt.

Auch hier erfolgt eine Wechſelwirkung zwiſchen jenen Materialien, welche die Beize bilden; der Weinſtein zerlegt einen Theil des Alauns, indem er ſeine Weinſteinſäure der Thonerde überläßt, wogegen die Schwefelſäure des Alauns mit dem Kali des Weinſteins in Miſchung tritt. Eben ſo gibt ein anderer Theil des Alauns ſeine Säure an das Zinnoxid im ſalzſauren Zinn ab, während die Thonerde mit der Salzſäure in Miſchung tritt. Jene Beize beſteht daher in einem Gemenge von ſchwefelſaurer Thonerde, von ſalzſaurer Thonerde, von weinſteinſaurer Thonerde und von ſchwefelſaurem Zinn. Beim Anſieden ſetzen ſich die Baſen jener Salze an dem Zeuge feſt und beim Ausfärben ziehen ſolche das Pig-

ment

ment aus der Cochenille an und erzeugen die Carmoisinfarbe, die nach dieser Art gefärbt sehr schön ausfällt.

Carmoisinroth auf eine andere Art. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn 2½ Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 4 Loth Zinnsolution und ½ Loth Salmiakgeist. Wenn man hier auf 1 Pfd. wollnes Garn 2½ Loth Cochenille vorschreibt, so hat dieses seinen Grund in der Höhe der Farbe. Man kann es auch mit 2 Loth ausrichten, allein es kommt darauf an, wie stark und satt die Carmoisinfarbe werden soll, oder wie viel mehr oder weniger die Farbe verändert werden soll; denn nimmt man nur 2 Loth Cochenille und will der Farbe die Dunkelheit bloß durch mehr hinzugesetztes Laugensalz geben, so wird die Farbe zwar dunkel, aber doch matt und ist wegen des vielen Laugensalzes sehr veränderlich. Man kann auf diese Weise, wenn man nicht dabei auf Stärke, Schönheit und Dauer der Farbe sehen will, mit 1½ Loth Cochenille ein ganz dunkles Carmoisinroth machen. Da aber diese Farbe an und für sich schön und angenehm ist, so muß man sie auch nicht schlecht, sondern so viel als möglich feurig und lebhaft machen, welches nur dadurch allein erreicht wird, daß man die Farbenmaterie selbst dabei nicht spare. Man nehme daher nie weniger als 2½ Loth Cochenille, welche sehr sauber gestoßen und gesiebt werden muß. Den Kessel fülle man mit reinem Wasser, lasse den vorher klein zerstoßenen Alaun darin zergehen, rühre sogleich ½ Loth von der Cochenille darunter und wenn die Brühe heiß ist, auch die Zinnsolution. Jetzt rühre man alles gut untereinander und erhalte das zuvor in warmen Wasser durchnetzte Garn etwa eine halbe Stunde lang während dem

dem Kochen darin in beständiger Bewegung, so wird es schon eine schöne Rosenfarbe angenommen haben und die Farbe in der Brühe ganz ausgezogen seyn.

Jetzt herausgenommen, über dem Kessel gut ausgerungen, gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und beiseite gelegt. Man fülle hierauf den Kessel wieder mit frischem Wasser auf, wodurch die Brühe abgekühlt wird, dann die 2 Loth Cochenille vollends hineingerührt und sogleich auch den Salmiakgeist; nachdem nun alles untereinandergerührt worden, so bringe man das Garn hinein, worauf man die Brühe nur langsam kochen läßt, und wenn es unter steter Bewegung eine Stunde lang in dieser steigenden Hitze gewesen ist, ohne zu kochen, so läßt man es zuletzt noch eine halbe Stunde lang kochen, dann herausgenommen, ausgerungen, gelüftet und in fließendem Wasser rein gewaschen, aber nicht an der Sonne, sondern im Schatten, jedoch an freier Luft getrocknet; so wird man ein schönes, satt gefärbtes und glänzendes Carmoisin erhalten, das der Veränderung durch saure Salze viel weniger unterworfen ist, als ein anderes.

Um Kameelhaar recht satt und schön Carmoisinroth zu färben, gebraucht man nicht mehr als 2 Loth Cochenille, wozu man in Verhältniß die dazu gehörigen Salze nimmt.

Purpurroth. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, $2\frac{1}{2}$ Loth Cochenille, 4 Loth Zinnsolution, 2 Loth Salzgeist, 1 Loth Salmiakgeist, oder von dem Sale caustico aus dem Kalch.

Wenn eine Farbe mehr als das Carmoisinrothe ins Blaue fällt, so muß auch schon nach Verhältniß mehr feuerbeständiges Laugensalz dazu kommen. Weil nun das Purpurroth schon

einr

eine ſtärkere Miſchung vom Blauen hat, als das Carmoiſinroth, ſo wird daher der Salzgeiſt noch dazu genommen, oder man kann auch ſtatt deſſen 1 Loth von dem Liquore nitri fixi nehmen.

Nachdem man die Cochenille zerſtoßen, den Keſſel gefüllt hat und das Waſſer darin handwarm geworden iſt, ſo wird zuerſt die Cochenille, bald darauf die Zinnſolution und der Salzgeiſt, oder der Liquor des feuerbeſtändigen Salpeters, und ehe die Brühe zu heiß wird, auch der Salmiakgeiſt hineingerühret und das Garn oder Zeug nur durch langſame Hitze unter beſtändiger Bewegung darin ſo lange gelaſſen, bis die Farbe ſchon die Höhe erhalten hat, die man wünſcht; dann laſſe man es nur noch eine Viertelſtunde kochen, ſo iſt es gut.

Jetzt das Garn heraus genommen, ausgerungen, gelüftet, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten zum Trocknen aufgehängt.

Will man das Garn zweimal behandeln, ſo kann man das erſte Mal in die Brühe nur ½ Loth Cochenille und die Zinnſolution thun und das zweite Mal die übrigen 2 Loth Cochenille und den Salz- und Salmiakgeiſt; nur muß jedesmal der Salmiakgeiſt hereinkommen, ehe die Brühe zu heiß wird, und das Garn gleich darauf, damit die färbenden Theile beſſer in das Garn dringen können und ehe der Salmiakgeiſt bei zu ſtarker Hitze wieder aus der Brühe verflüchtigt.

Den Salmiakgeiſt nicht in die Farbenbrühe ſelbſt gleich zu thun, ſondern erſt nach dem Färben eine beſondere Brühe davon zu machen, wodurch dann das gefärbte Garn gezogen wird, um ſolches zu carmoiſiren, iſt nicht zu empfeh-

lem

ten, obgleich Hellot und andre Chemiker ſolches anrathen. Der Salmiak iſt freilich flüchtig und kann einen zu hohen Grad Hitze nicht gut vertragen, man muß ihn aber nicht dann erſt hineinthun, wenn die Brühe ſchon zu heiß iſt, ſondern gleich anfangs, wo ſie nur warm iſt und das Garn bald darauf, ſo thut er gewiß zur Schönheit, Dauer und Gleichheit der Farbe beſſere Wirkung, als wenn er kalt angewendet wird.

Weil das Purpurroth eine ſattere Farbe iſt, als das Carmoiſin, ſo darf man nicht weniger als 2½ Loth Cochenille nehmen, wenn die Farbe nicht zu ſchwach werden ſoll, eher mehr, als weniger. Die Farbe wird zwar nicht ganz aus der Brühe ausgezogen, dieſes iſt aber auch nicht nöthig, weil das Garn ſchon ſeine ſtarke ſatte Farbe vorher erhalten ſoll, ehe die Brühe ganz vom Farbenſtoff befreit worden. Was in der Brühe zurück bleibt, iſt noch gut zu benutzen; man kann damit noch 1 Pfund wollenes Garn ſchön Pfirſichblüthfarben färben, welches auch die eigentliche wahre und hellere Schattirung von dem Purpurroth iſt; man darf hier nicht das geringſte weiter in die Brühe thun, ſondern nur das Garn noch ſo lange darin kochen, bis alle Farbe vollends ausgezogen iſt. Will man die Pfirſichblüthfarbe auf wollnes Garn beſonders machen und nicht aus der Brühe des Purpurroths, ſo nehme man 1 bis 1½ Loth Cochenille, 2 Loth Zinnſolution, 1 Loth Salzgeiſt und 1½ Loth Salmiakgeiſt.

Auch mit dieſer Farbe kann man, wie beim Carmoiſinroth, das Kameelhaar vollkommen ſchön mit 2 Loth Cochenille färben.

Purpurfarbe auf eine andere Art. Man nehme 2½ Loth Cochenille, 4 Loth Zinnſolution, aber auch ſtatt derſelben 8 Loth Alaun und ſo

viel

viel Eisenbrühe, bis man an der Farbenbrühe merkt, daß es genug sey. Man nehme von der klein gepülverten Cochenille zum ersten Ansieden ½ Loth und thue die Zinnsolution oder den Alaun dazu. Zum zweiten Absud nehme man die noch übrigen 2 Loth Cochenille und so viel Eisenbrühe als nöthig ist. Zu drei Theilen Wasser bei der Brühe wird ungefähr 1 Theil Eisenbrühe hinreichend seyn. Beim Einrühren der Eisenbrühe, ehe das Garn hineinkommt, kann man schon an der Farbenbrühe sehen, wenn es genug ist.

Rosenroth, s. im Art. Rosenroth, S. 229 u. f.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Allgemeine Vorbereitungen, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 278.

Halbscharlachroth. Man nehme auf ein Pfund wollnes Garn 4 Loth feinen holländischen oder Landkrapp und 2 Loth Zinnsolution.

Der Krapp wird in dem hölzernen Gefäße mit heißem Wasser angebrüht, wohl umgerührt, die Zinnsolution sogleich hinein gethan und dann das Garn, welches anfangs oft umgewendet werden muß; hernach läßt man solches aber noch so lange unter fleißigem Umwenden liegen, bis die Brühe anfängt kalt zu werden; alsdann nimmt man es heraus, wäscht es aus und trocknet es an der Mittagssonne ab.

Kochen darf man es in dem Kessel nicht, weil dieses die Farbe matt machen würde; wenn nur das Wasser recht heiß dazu genommen wird, damit solches sammt der Zinnsolution den Krapp schnell aufschließen, und auch die Farbe geschwind auf das Garn fallen kann, so gibt es ein recht fa-

tes, lebhaft feuriges Roth, das dem wahren Scharlach wenig an Schönheit nachgibt, besonders wenn das Garn zuvor einen starken Cochenille-Grund bekommen hat, die Farbe ist aber viel fester und unveränderlicher, als der ganze Cochenille-Scharlach, oder als das Feuerroth aus dem Krapp allein, weil nur die wenigen lebhaften Theile der Cochenille, die dabei zum Grunde gedient haben, die erstorbenen brennbaren Theile des Krapps sehr beleben und anfeuern, und alsdann eine festere Farbe miteinander ausmachen, als jeder Theil für sich allein es thun kann. Denn die Farbe des Krapps ist immer weniger veränderlich, als die der Cochenille, aber nicht so schön.

Will man diese Farbe etwas satter und dunkler haben, so daß sie mehr ins Blutrothe fällt, so muß man das Garn, ehe man es in die Krappbrühe bringt, anstatt in bloßem Wasser zu netzen, vorher in einer Alaunbeitze von 4 Loth Alaun eine halbe oder Viertelstunde kochen, und sodann in die Krappbrühe bringen.

Das Kameelhaar wird auch auf diese Weise sehr schön und fest, aber noch satter gefärbt, wenn es mit dem wollenen Garn zugleich gefärbt wird; man muß es dann eher als dieses aus der Krappbrühe herausnehmen, weil es geschwinder die Farbe annimmt. Die übrige in der Brühe noch zurückbleibende Farbe ist wenig mehr zu gebrauchen, weil sie sehr ausgezogen und schwach ist, es sey denn, daß man zu ganz hellen Schattirungen noch schwache Farben, bei buntfärbiger Waare, gebrauchen könnte.

Nacarat-Roth oder Ponceau. Das Garn dazu bekommt keinen Grund aus der Cochenille-Brühe, sondern wird auf folgende Weise aus

dem Krapp, wozu man aber mehr deſſelben braucht, allein gemacht:

Auf ein Pfund wollenes Garn nimmt man 8 Loth feinen guten Krapp, 4 Loth römiſchen Alaun, 1 Loth von dem ſauren Geiſt und 2 Loth Zinnſolution.

Das wollene Garn wird zuvor gebeizt, wozu der Alaun klein zerſtoßen genommen wird, in deſſen Auflöſung man auch den ſauren Geiſt einrührt, und das wollene Garn eine halbe Stunde darin kocht, oder 12 Stunden lang hinein legt. Den Krapp brühet man auch mit heißem Waſſer an, thut die Zinnſolution hinein, rührt alles wohl untereinander, und bewegt das gebeizte Garn darin ſo lange herum, bis es ſeine Farbe hat und die Brühe meiſt kalt iſt; es gibt dann ein ſchönes Nacarat-Roth, das ein wenig heller als Ponçeau iſt.

Dunkel-Ponçeau-Roth oder Türkiſchroth. Man nimmt auf ein Pfund Wollengarn 8 Loth guten feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth von dem Nitro fixo oder deſſen Liquor und 2 Loth Zinnſolution; ſtatt dieſer kann man auch den ſauren Spiritus nehmen.

Von dem Alaun, fixen Salpeter und der Zinnſolution, wird vorher eine Beizbrühe gemacht, das Garn darin eine Viertelſtunde lang gekocht, hernach noch ſo lange darin liegen gelaſſen, bis es kalt miteinander geworden iſt. Die Beize wird zuerſt von den ſauren Salzen gemacht, hernach das Laugenſalz des Salpeters hinein gerührt, wobei man ſich vor dem Ueberlaufen hüten muß, weil es ſehr aufbrauſet.

Zur Farbebrühe wird nur der Krapp allein, genommen, den man, wenn das Waſſer im Keſſel nur handwarm iſt, hinein rührt, und zugleich

auch

auch das Garn hinein bringt. Man läßt es nur bei langsam anwachsender Hitze eine Stunde lang darin; zuletzt wird es ein paar Minuten lang gekocht, herausgenommen, gelüftet, ausgewaschen, und an der Mittagssonne abgetrocknet. Es gibt ein sehr sattes, festes, dauerhaftes Roth, dem Türkischen Roth ganz ähnlich.

Auch das Kameelhaar wird auf diese Weise schön und gut türkischroth gefärbt, man muß es aber eine halbe Stunde lang in der heißen Krappbrühe erhalten, hernach bloß ein wenig auskochen lassen, weil es die Farbe viel schneller annimmt.

Blutroth. Man verfährt hier ganz so, als es bei dem Ponceau S. 449 angegeben worden, nur müssen hernach in die Farbebrühe auf 8 Loth Krapp, 2 Loth Galläpfel fein gepülvert gethan werden, oder man nimmt die Galläpfel-Tinktur, rührt damit den Krapp an, und färbt das Garn darin eine Stunde lang mit langsam steigender Hitze bis zum Kochen, alsdann muß es herausgenommen, rein ausgewaschen, und an der Sonne getrocknet werden.

Der Gallus gibt dieser Farbe ihre gehörige Dunkelheit, so daß sie vermittelst desselben, wo sie vorhin nur ein Türkisches Roth war, jetzt eine viel sattere, blutrothe, sammetartige Farbe wird, die sehr fest und dauerhaft ist.

Die Galläpfel besitzen eine sehr starke wirkende Kraft zur Entwicklung des Krapps, da sie eisenhaltig sind, sie wirken daher, vermittelst ihrer gleichartigen Theile, durch eine anziehende Kraft sehr stark auf die färbenden Theile des Krapps, wodurch sie allemal dunkler erschienen, nur muß man zu den rothen Farben keine schwarze Galläpfel nehmen, sondern nur weiße; denn jene haben zuviel Eisentheile, und machen die Far-

ben zu braun, ſie taugen daher beſſer zu braunen und ſchwarzen Farben.

Wenn man dieſe Farbe etwas weniger dunkel haben will, ſo nehme man ſtatt der Galläpfel nur den Schmack zu der Krappbrühe, und verfahre damit eben ſo, wie mit den Galläpfeln, ſo wird die Farbe etwas heller bleiben, aber immer noch recht ſatt und ſchön auf Wolle, wie auf Kameelhaar.

Carmoiſinroth. Ein wahres und ſchönes Carmoiſinroth oder Roſenroth aus dem Krapp allein zu machen, iſt nicht möglich; denn er iſt wegen ſeiner Eiſentheile nicht dazu geeignet, ſondern das Carmoiſin- und Roſenroth verlieren bei ihm ihren wahren Gehalt; erſteres fällt zuviel ins Braune, und letzteres wird viel zu matt, man muß daher ſeine Zuflucht zu der Fernambuckbrühe nehmen, und dem Krapproth damit eine Carmoiſinfarbe geben.

Hierzu kann man nun eine von den rothen Farben, welche S. 448 und 449 angeführt worden, wählen, nachdem das Carmoiſinroth mehr oder weniger dunkel werden ſoll. Man nehme eine von dieſen Farben, mache eine Fernambuckbrühe, und wenn ſie heiß genug iſt, ziehe man das krapprothe Garn darin ſo lange hin und wieder, bis es die rechte Farbe hat, welches bald geſchieht; denn die Fernambuckbrühen nehmen ſehr gern den Krapp an. Man bekommt auf dieſe Weiſe ein ſchönes und gutes carmoiſinrothes Garn.

Will man aus dem Nacararoth, das mit Krapp gemacht iſt, eine Scharlach ähnliche Feuerfarbe machen, ſo darf man nur das Garn von dem Halbſcharlachroth, S. 448, dazu nehmen, eine Fernambuckbrühe zurecht machen, und wenn

ſie

ſie heiß iſt, zwei Loth Zinnſolution darein rühren, und das Garn darin gehörig färben.

Die Fernambuckbrühe bereitet man zu dieſem Zweck auf folgende Weiſe: Man nehme geraſpelten, geſchnittenen oder gemahlenen Fernambuck, ſo viel als man will, thue ihn in einen Kolben mit weitem Hals, oder in ein großes Zukkerglas, oder in ſteinere und irdene Töpfe, bei großen Färbereien auch in hölzerne Kübel oder Zober; mache ſie halb voll und gieße entweder einen guten ſtarken Weineſſig, oder von dem ſauren Geiſt, oder von einem zur Zinnauflöſung beſtimmten Königswaſſer ſo viel darauf, daß die Späne davon nicht nur ganz durchdrungen werden, ſondern daß die Flüſſigkeit auch noch eine Handhoch darüber ſteht, rühre es dann wohl untereinander und laſſe es ſo, gut verdeckt, 24 Stunden lang ſtehen. Hierdurch wird nun die Farbe aus dem Fernambuck meiſt ganz herausgezogen. Man gieße dann die rothe Tinktur von den Spänen ab und laſſe ſie durch ein Filtrum in reine Gefäße laufen wo man ſie wohl bedeckt zum Gebrauch aufheben kann.

Purpurroth. Dieſe Farbe kann man eher allein aus dem Krapp machen, weil es dabei weniger zu ſagen hat, wenn die Farbe auch etwas ins Braune fällt. Bei Kattunfabriken macht man dieſe Farbe, ſo wie die violette und braune, recht ſchön vermittelſt der Eiſenbrühe. Wie man ſie auch auf Wolle und Kameelhaar am beſten machen kann, ſoll hier angegeben werden.

Man nimmt auf ein Pfund wollnes Garn 8 Loth guten feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt, oder nur ſo viel Steinſalz-Eiſenbrühe als nöthig iſt.

Die Farbe von S. 450, wozu die Galläpfel gebraucht worden, giebt nur ein dunkeles Blutroth, obschon die Galläpfel auch Eisentheile enthalten, weil sie aber nicht so stark darin, besonders bei den weißen, vorwalten, als wie bei der Eisenbrühe, so macht diese letztere viel eher Purpur-, violette und braune Farben, und zwar von der besten Dauer und Haltbarkeit; denn sobald die Eisenbrühe unter eine Farbe kommt, wozu sie taugt, so wird diese Farbe dadurch allemal noch haltbarer, als sie ohne dieselbe wäre.

Aus dem Alaun und Salz oder Salzgeist macht man zuerst eine Beizbrühe, worin man das Garn eine halbe Stunde lang kocht, nachgehends aber noch so lange darin liegen läßt, bis die Brühe kalt ist.

Wenn die Krappbrühe recht warm ist, wird soviel Eisenbrühe darunter gemischt, als nöthig ist, diese Farbe herzustellen; es bedarf ohngefähr zu 3 Theilen Wasser einen Theil Eisenbrühe, alsdann wird das Garn darin bei nach und nach steigender Hitze so lange gelassen, bis es stark genug von Farbe ist; kochen läßt man es nicht, denn so bald sich Blasen aufwerfen, wird es herausgenommen, rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Die übrig gebliebene Farbebrühe ist wenig mehr nütze, wenn man nicht solche helle Farben, von welchem Aussehen sie auch seyn mögen, zu Schattierfarben gebrauchen kann, oder unter die melirten Tücher anzuwenden weiß, wo man dann mit Garn oder Wolle diese Brühen vollends ganz ausziehet.

Englisch Roth. Man färbt dieses Roth, wenn man zum Ansieden auf 1 Pfd. Tuch oder wollenes Zeug 2 Loth Weizenkleie, ½ Loth Zinnauf-

lös

lösung, 2½ Loth Weinstein und 6 Loth Alaun anwendet und hierauf das angesottene Tuch in einem Bade von 2 Loth Weizenkleie, 1 Quentchen Kurkumeywurzel, 2 Loth Zinnauflösung und 24 Loth Krapp ausfärbt.

Krebsroth. Man nehme zum Absud auf 1 Pfd. Tuch 2 Loth Weizenkleie, 1 Loth Zinnauflösung, 2½ Loth Weinstein und 2 Quentchen Kurkumeywurzel. Das Ausfärben des ausgesottenen Tuchs wird dagegen in einem Bade von 12 Loth Krapp, 2 Loth Zinnauflösung und 2 Loth Weizenkleie verrichtet.

Pompadour- oder Hochzimmtfarbe; s. Th. 115, S. 80.

Rothe Farben aus dem Brasilienholze oder Fernambuck.

Allgemeine Vorbereitungen. Um das Brasilienholz, welches auf Wolle und gewebte wollene Zeuge angewendet, schöne rothe Farben hervorbringt, die viel Feuer und Glanz besitzen, aber in Hinsicht der Dauer und Haltbarkeit denen aus Cochenille und Krapp nachgesetzt werden müssen, mit Nutzen in der Färberei anzuwenden, muß solches vor der Anwendung mit Wasser ausgekocht werden. Man bereitet daher eine Abkochung des Brasilienholzes mit reinem Flußwasser, indem man solches drei bis vier Stunden lang damit kochen läßt, die Brühe alsdann durchgießt und solche zum Gebrauch aufbewahrt. Die Abkochung besitzt anfangs eine angenehme dunkelrothe Farbe, die aber nach dem Erkalten gelbbraun wird. Man kann sie indessen so lange aufbewahren, bis sie zu fermentiren anfängt und selbst dann, wenn solche mit einer Schimmelhaut bedeckt erscheint, hat sie ihre fär-

bende Kraft nicht verloren, ja solche ist vielmehr noch verbessert worden.

Sollen nun mittelst des Brasilienholzes angenehme rothe Farben auf wollnen Zeugen hervorgebracht werden, so erfordern solche eine Vorbereitung mit Alaun und Weinstein. Man rechnet hierbei auf 1 Pfd. Zeug ungefähr 6 bis 7 Loth vom erstern und 1 Loth vom letztern. Man löst beide in reinem Flußwasser auf, läßt die Zeuge ein paar Stunden lang darin sieden und zuletzt in der Brühe erkalten, worauf die angesottenen Zeuge in dem rothen Brasilienbade ausgefärbt werden. Beim Ausfärben hüte man sich starkes Feuer zu geben, welches die Farbe nur abstumpft und matt macht.

Man kann diesem Absud auf jedes Pfd. Zeug 2 Loth salzsaure Zinnbeitze zusetzen, wodurch das Roth beim Ausfärben noch schöner wird.

Hochroth, dem Scharlach ähnlich. Man nehme geraspelten, geschnittenen, oder gemahlenen Fernambuck, so viel man will, thue ihn in einen Kolben mit weitem Hals, oder in ein großes Zuckerglas, oder in steinerne und irdene Töpfe; bei großen Färbereien aber in hölzerne Zober, mache sie halb voll, und gieße entweder einen guten starken reinen Weinessig, oder von dem sauren Geist oder von einem zur Zinnauflösung bestimmten Königswasser, so viel darauf, daß die Späne nicht nur davon ganz durchdrungen werden, sondern daß diese Mischung auch noch einer Handbreit darüber steht, rühre es wohl untereinander, und lasse es wohl verdeckt 24 Stunden ruig stehen.

Hierdurch wird nun die Farbe aus dem Fernambuck meist ganz und auf eine solche Weise ausgezogen, daß die harzichten und erdartigen Theile

nicht

nicht so stark mitgehen, und der Extrakt viel reiner ist, als eine ausgekochte Brühe. Man gießt diese rothe Tinktur von den Spänen ab, und läßt sie durch ein Filtrum in ein andres reines Geschirr laufen, wo sie wohl bedeckt zum Gebrauch aufbewahrt werden kann.

Der saure, aus Weinessig und Zitronensaft gemachte Geist ist hierzu am besten; es wird aber nicht auf einmal alle Farbe aus den Spänen gezogen, deshalb gieße man noch frisches reines Wasser darüber, bis das Geschirr davon ganz voll ist, und lasse es abermals ein bis zwei Tage stehen, so bekommt man noch eine Farbebrühe, die fast so stark als die erste ist, welche man zu der andern durch ein Filtrum rein abgießt. Jetzt sind die Späne gewiß ihres färbenden Stoffes beraubt und können weggeworfen, oder getrocknet, und hernach verbrennt werden. Dagegen hat man eine überaus gute und starke rothe Farbebrühe, die beim Gebrauch immer noch mit mehr Wasser verdünnt werden kann.

Wenn man wollnes Garn in einer Schmack oder Galläpfelbrühe gebeizt hat, und solches färben will, so muß man es in einer nur schwachen Alaunbrühe von 4 Loth Alaun entweder eine halbe Stunde lang kochen, oder etwa 12 Stunden lang kalt hinein legen. Von der rothen Fernambuck-Tinktur nimmt man das Nöthige, schwächt sie noch mit mehr Wasser, macht sie in dem Kessel handheiß, nimmt das Garn aus der Alaunbrühe heraus, ringt es wohl aus, ohne es auszuwaschen, rührt zuvor so viel von der Zinnsolution unter die heiße Farbebrühe, bis man darin eine rechte feuerrothe Farbe wahrnimmt; dann thue man sogleich das Garn hinein, und lasse es unter steter Bewegung so lange darin

kochen, bis es eine rechte feuerrothe Farbe hat, welches in einer halben Stunde geschehen ist. Man nimmt sodann das Garn heraus, ringet es über dem Kessel aus, lüftet es, wäscht es in fließendem Wasser rein aus, und hängt es in der Sonne zum Trocknen auf, so hat man ein recht feuerrothes, dem Scharlach ähnliches Garn.

Aus der Farbebrühe, welche nicht ganz ausgezogen wird, kann man noch ein schönes Rosenroth färben, das dem Rosenroth aus der Cochenille nichts nachgiebt, und diese letzte Farbe wird noch fester seyn als die erste. Es wird daher nicht nöthig seyn, zum Rosenroth hier eine besondere Vorschrift zu geben. Das Garn darf hierzu nur nicht vorher gallirt seyn, auch braucht man es nicht vorher im Alaun zu beizen; man kann es aber statt in anderm Wasser, in der vorigen Alaunbrühe netzen, und es dann nicht sogleich in die noch warme Farbebrühe bringen, worin es nicht zu kochen braucht, sondern man kann die Brühe, wenn das Hochrothe herausgefärbt ist, nur aus dem Kessel in ein hölzernes reines Geschirr gießen, worin keine andere als rothe Farben gewesen, und das Garn zur Rosenfarbe sogleich hineinlegen, so lange darin liegen lassen, bis sie kalt geworden ist, und das Garn seine rechte Farbe hat.

Will man aber die Rosenfarbe besonders machen, so darf man nur die Fernambuck-Tinktur mit etwas mehr Wasser als zum Hochrothen verdünnen, in dem Kessel zuvor heiß machen, hernach Zinnsolution, soviel als nöthig ist, hineinrühren, und das Garn so lange in der Hitze, ohne zu kochen, darin lassen, bis es seine Farbe hat. Es ist besser das Zeug, welches die

Ro-

Rosenfarbe erhalten hat im Schatten abzutrocknen, als in der Sonne.

Auf Wolle und Seide ist dieses Roth so dauerhaft, als das von der Cochenille, auch eben so schön, und doch viel wohlfeiler, welches schon eine genugsame Empfehlung ist. Das Kameelhaar wird ebenfalls gleich schön und gut, sowohl hoch feuer- als rosenroth daraus gefärbt, und färbt sich noch leichter und geschwinder als die Wolle.

Carmoisinroth. Die besten Substanzen zur Entwicklung der carmoisinrothen Farbe aus dem Fernambuck, sind der Kalch und die flüchtigen Laugensalze, oder der Salmiakgeist. Von der fertigen rothen Brühe nimmt man soviel, als nöthig ist, und wenn sie zu stark wäre, verdünnt man sie mit mehr Wasser, und macht sie in dem Kessel heiß. Das wollene Garn wird zuerst in einer Beize von 4 Loth Alaun und 1 Loth von dem Liquore des Nitri fixi eine halbe Stunde lang gekocht, oder 12 Stunden darein gelegt, hernach, wenn die Farbebrühe warm ist, wird das aus der Beize genommene Garn bereit gehalten, zuvor 1 Loth Salmiakgeist hinein gerührt, und das Garn sogleich hintennach in die Brühe gebracht, und so lange in einer rechten Hitze ohne zu kochen unter beständigem Bewegen gelassen, bis es die rechte Farbe hat; nachdem wird es rein ausgewaschen und im Schatten abgetrocknet.

Die Brühe wird hierbei auch nicht ganz ausgezogen, und man kann noch ein schönes, sattes Rosenroth daraus färben, oder vielmehr eine Pfirsichblüthfarbe, weil es zu einem schönen Rosenroth noch zuviel Blau hat; diesem kann man aber dadurch abhelfen, wenn man das Garn zuvor, statt des bloßen Wassers durch die Alaunbeize zieht und darin netzt und hernach in die

Far-

Farbebrühe noch 2 Loth Zinnſolution rührt. Es giebt noch ein ſehr ſchönes Roſenroth.

Zu dem Kameelhaar wird daſſelbe Quantum der Beize genommen, es wird aber viel eher und ſtärker Carmoiſin, als die Wolle, und die Farbebrühe wird noch weniger ausgezogen. Färbt man aber Kameelhaar und Wolle untereinander, ſo muß allemal das erſte eher aus der Brühe herausgenommen werden, als das Wollengarn.

Purpurroth. Das Garn wird zuvor in einer Beize von 4 Loth Alaun und 2 Loth Liquore nitri fixi eine Viertelſtunde lang gekocht, oder 12 Stunden lang darein gelegt; wenn man nun färben will, und die Brühe warm genug iſt, ſo werden noch 2 Loth Salzgeiſt und 1 Loth Salmiakgeiſt hineingerührt, das Garn ſogleich hineingethan, und ſo lange bei ſtarker Hitze darin in ſteter Bewegung gelaſſen, bis es ſeine Farbe hat, alsdann noch eine Viertelſtunde gekocht, herausgenommen, ausgewaſchen, und im Schatten getrocknet.

Aus der übrigen Farbebrühe kann noch eine ſchöne ſatte Pfirſichblüthfarbe, oder wenn man noch Zinnſolution dazu thut, auch Roſenfarbe gefärbt werden, oder thut man noch etwas Laugenſalz dazu, ſo gibt es ein ſchönes Lila.

Zu dieſen beiden Farben, dem Carmoiſin und Purpur, kann man auch ſtatt aller andern Beizen und Salzen, wenn man zuvor die Fernambuckbrühe nach der Vorſchrift gemacht hat, nur noch das aus dem Kalch und der Potaſche bereitete kauſtiſche Laugenſalz, oder deſſen Liquor gebrauchen. Man kann aber dazu keine Portion vorſchreiben, ſondern es kommt darauf an, wie ſtark und gut es gemacht iſt. Viel darf man nicht davon nehmen. Die Portion iſt übrigens

gens gut zu finden, denn wenn man die Fernambuckbrühe im Keſſel hat, und dieſe gehörig warm iſt, ſo darf man nur nach und nach ſoviel von dem trocknen kauſtiſchen Salz, oder von dem Liquor deſſelben darunter rühren, bis man an der Farbebrühe ungefähr ſeine Farbe ſieht. Alsdann bringt man das Garn hinein, welches keiner vorherigen Beitzung weiter bedarf, nur daß es genetzt wird, und läßt es bei ſtarker Hitze ſo lange darin, bis es ſeine rechte Farbe hat; zuletzt wird es noch ein wenig gekocht.

Man kann dabei alles andere erſparen, denn das ſaure Salz, welches dabei nöthig geweſen, iſt ſchon genug darin bei Zubereitung der Fernambuckbrühe, und das kauſtiſche Kochſalz iſt allein hinlänglich, wegen ſeiner ſtarken koncentrirten Kraft, die rothe Farbe bis ins Violette zu bringen.

Alles dieſes gilt auch von dem Cochenillenroth. Die Farben werden zwar davon ſehr glänzend und ſchön, aber ſie ſind auch ſehr wandelbar, und jeder Tropfen ſauren Salzes macht ſie hochroth. Dieſes iſt aber der allgemeine Fehler bei allen dieſen rothen Farben, welche blos durch alkaliſche Salze gemacht, und je ſtärker und wirkſamer dieſe ſind, deſto ſchöner werden zwar die Farben, aber deſto weniger dauerhaft ſind ſie auch.

Auch Fabronis allgemeine Beitze giebt eine gute Baſis für die Wolle, wenn ſolche im Braſilienbade ausgefärbt werden ſoll. Sie wird auf folgende Weiſe bereitet: Man gieße in einen etwas geräumigen gläſernen Kolben, der wenigſtens fünf Pfund Waſſer faßt, 8 Loth Waſſer und tröpfle hierauf 16 Loth koncentrirte Schwefelſäure nach und nach hinzu. Iſt die Miſchung verrichtet, ſo ſetze man 8 Loth geraſpeltes Zinn hin-

hinzu und ſtelle den Kolben in einem Sandbade auf heißen Sand, ſo daß das darin befindliche Gemenge allmählig ins Sieden kommt, worauf man den Kolben vom Feuer nimmt und 24 Stunden ſtehen läßt. Man ſchütte nun 12 Loth reines Küchenſalz hinzu, rühre alles ſchnell mit einem gläſernen Stabe um, verſtopfe die Oeffnung des Kolbens mit Papier und laße die Maſſe abermals 24 Stunden lang ruhen. Hierauf ſetze man den Kolben wiederum auf heißen Sand, und erhitze die Maſſe bis zum Sieden bis alles aufgelöſt iſt. Nach dem Erkalten wird der Kolben eine ſalzige Maſſe enthalten. Man wiege nun 1 Pfd. derſelben genau ab und verdünne ſie in einem gläſernen Gefäß mit 3 Pfd. reinem Waſſer. Man löſe ferner $2\frac{1}{8}$ Loth gereinigten Weinſtein und $4\frac{3}{4}$ Loth Kupfervitriol in $8\frac{1}{2}$ Pfd. Waſſer auf, gieße dieſe Auflöſung zur erſtern, ſchüttle alles wohl untereinander und verwahre nun das Flüſſige in einer gläſernen Flaſche zum Gebrauch auf. Beim Gebrauch ſiedet man die Flockwolle mit dem dritten, die wollnen Tücher aber mit dem vierten Theile ihres Gewichts von jener Beitze an, und färbt ſie dann im Braſilienbade aus. Setzt man jenem Bade etwas Viſettholz zu, ſo erhält man eine Art Krapproth, das aber nicht ſo dauerhaft, als dasjenige aus dem Krapp ſelbſt iſt.

Bemerkungen. Bei dem Braſilienholze darf man indeſſen nicht aus der Acht laſſen, daß das Holz gemeiniglich zweierley Pigmente enthält, wovon nur das eine im reinen Waſſer auflösbar iſt. Wird daher das Braſilienholz mit reinem Waſſer ausgekocht, ſo nimmt ſolches alle Farbentheile daraus in ſich und der Rückſtand ſieht faſt ſchwarz aus. Die Abkochung beſitzt eine angenehe-

8 Loth Alaun, 2 Loth Salmiakgeiſt und 1 Theil Galläpfeltinktur zu drei Theilen Waſſer. Zuerſt beitze man die Seide in der Galläpfeltinktur 12 Stunden lang, ringe ſie ſtark aus und trockne ſie unausgewaſchen. Jetzt bringe man ſie in die Alaunbeitze, worin man ungefähr 2 Loth Salzgeiſt thun kann; hierin laſſe man ſie 24 Stunden liegen, dann herausgenommen, ſtark ausgerungen und zurückgelegt.

Zur Farbebrühe pülvere man die Cochenille, wie gewöhnlich, mit ein wenig Weinſtein, dann thue man ſie, wenn das Waſſer im Keſſel warm iſt, hinein, gleich darauf den Salmiakgeiſt und zuletzt auch die Seide, und laſſe ſie unter öfteren Umwenden 2 Stunden lang darin kochen. Wird man gewahr, daß die Seide Farbe genug angezogen hat, ſo gieße man die Farbebrühe mit der Seide in ein hölzernes Geſchirr und laße ſie hierin noch ſo lange unter öfterem Umwenden ſieden, bis die Brühe beinahe kalt geworden; dann herausgenommen, ausgerungen, im fließenden Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Wenn die Farbe nicht hochroth und feurig werden ſoll, wo man ſie ſonſt während dem größten Sieden herausnimmt, ſondern es hier vielmehr darauf ankommt, nur die Carmoiſinfarbe recht dunkel zu machen, da die Farbe ohnehin nicht gern auf Wolle eingreift, ſo iſt es beſſer, ſie noch in der Farbebrühe nach einem zweiſtündigen Kochen liegen zu laſſen, bis die Brühe kalt geworden.

Da aber die Farbebrühe noch nicht ganz ausgezogen iſt, ſondern noch viel färbende Theile beſitzt, ſo gieße man die vorhergehenden Beitzen darunter, bringe ſie wieder übers Feuer und färbe noch ſo viel hellere Schattirungen heraus, als

senden Beitze oder Basis geben muß. Eben so pflegt man auch verschiedene andre von den gelbfärbenden Pigmenten zu zusetzen, um die rothen Farben dadurch zu heben und solche eigenthümlich zu schattiren.

Rothe Farben aus der Cochenille.

Aechtes Carmoisin oder Carmesin. Man wendet hierzu eine solche Seide an, die nur mit 20 Procent Seife ausgekocht und entschält worden ist. Man fängt dabei an, die Seide 10 bis 12 Stunden lang in eine gesättigte Auflösung von reinem eisenfreien Alaun einzuweichen. Jetzt bereite man das Farbenbad auf folgende Weise: Man koche den achten Theil so viel weiße Galläpfel, als man Seide färben will, in einem zinnernen Kessel mit reinem Flußwasser; hat das Bad ein paarmal aufgewallt, so setze man demselben den achten Theil der Seide fein gepulverte Cochenille zu, und den sechzehnten Theil soviel Weingeist, und nachdem dieser aufgelöst ist, eben soviel salpetrigsalzsaure Zinnbeitze. Man setze nun der Masse so viel Wasser zu, daß für jedes Pfd. der zu färbenden Seide 10 Quart Flüssigkeiten zu stehen kommen. So vorgerichtet bringe man nun die Seide in das Bad, bewege solche einigemal darin herum, bis dieselbe gleichförmig gefärbt erscheint, worauf die Seide zwei Stunden lang im siedenden Bade unter stetem Umrühren erhalten wird. Man tauche sie hierauf im Bade unter, nimmt das Feuer hinweg, läßt sie einige Stunden darin liegen, worauf sie im Flusse gespühlt, zweimal ausgeklopft, dann ausgewunden und getrocknet wird.

Carmoisinroth auf eine andre Art. Man nehme auf 1 Pfund Seide 4 Loth Cochenille,

8 Loth Alaun, 2 Loth Salmiakgeist und 1 Theil Galläpfeltinktur zu drei Theilen Wasser. Zuerst beitze man die Seide in der Galläpfeltinktur 12 Stunden lang, ringe sie stark aus und trockne sie unausgewaschen. Jetzt bringe man sie in die Alaunbeitze, worin man ungefähr 2 Loth Salzgeist thun kann; hierin lasse man sie 24 Stunden liegen, dann herausgenommen, stark ausgerungen und zurückgelegt.

Zur Farbebrühe pülvere man die Cochenille, wie gewöhnlich, mit ein wenig Weinstein, dann thue man sie, wenn das Wasser im Kessel warm ist, hinein, gleich darauf den Salmiakgeist und zuletzt auch die Seide, und lasse sie unter öfteren Umwenden 2 Stunden lang darin kochen. Wird man gewahr, daß die Seide Farbe genug angezogen hat, so gieße man die Farbebrühe mit der Seide in ein hölzernes Geschirr und laße sie hierin noch so lange unter öfterem Umwenden sieden, bis die Brühe beinahe kalt geworden; dann herausgenommen, ausgerungen, im fließenden Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Wenn die Farbe nicht hochroth und feurig werden soll, wo man sie sonst während dem größten Sieden herausnimmt, sondern es hier vielmehr darauf ankommt, nur die Carmoisinfarbe recht dunkel zu machen, da die Farbe ohnehin nicht gern auf Wolle eingreift, so ist es besser, sie noch in der Farbebrühe nach einem zweistündigen Kochen liegen zu lassen, bis die Brühe kalt geworden.

Da aber die Farbebrühe noch nicht ganz ausgezogen ist, sondern noch viel färbende Theile besitzt, so gieße man die vorhergehenden Beitzen darunter, bringe sie wieder übers Feuer und färbe noch so viel hellere Schattirungen heraus, als

davon wieder entblöße. Es muß in der Seide etwas Aetzung zurückbleiben und sogar ein guter Ueberschuß, der sich im Farbenbade ausbreiten kann und demselben eine lebhafte gesättigte Röthe mittheilt, welche den Scharlach verschönern muß. Man gieße daher nicht die Zinnauflösung in das Farbenbad, sondern vorher auf die Seide, ehe man sie färbt, wie man es mit dem Alaun zu machen pflegt. Auch erhält man am zuverlässigsten einen schönen Scharlach, wenn man die Zinnauflösung ohne Wasser und so wie man sie durch das Scheidewasser und den Salzgeist erhält, anwendet. Man darf hier nicht befürchten, daß die reine Auflösung die Seide zernagen werde, weil sie, wenn nur die sauren Geister an sich gut sind, vom Angriffe auf das Zinn schon abgestumpft und damit bereits gesättigt sind.

Ponceauroth oder Feuerfarbe. Man erhält diese Farbe, wenn man die Seide erst, wie oben angezeigt worden, Carmoisin färbt und selbige hierauf in einem Saflorbade durcharbeitet. Man kann die Farbe noch mehr erhöhen, wenn man die rothgefärbte Seide nochmals kalt durch ein Bad von reinem Gelbholz nimmt, dem der Gerbestoff entzogen worden ist.

Purpurroth. Man befolgt hierbei dasselbe Verfahren, wie beim Carmoisin, setzt aber dem Bade auf jedes Pfund Seide ein Quentchen weißen Arsenik zu. Zuletzt wird die Seide, nachdem solche gewaschen und geklopft worden ist, durch etwas mit Wasser verdünnte Indigoküpenbrühe gezogen.

Purpurroth auf eine andere Art. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 8 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist, 1 Theil Salläpfel-

hineingeschüttet worden, kochen, lege hierauf die Seide hinein, lasse sie einige Stunden darin kochen und rühre sie zum öfteren um; dann ausgedrückt und trocken werden lassen. Hierauf gieße man in den Kessel, worin die Vorbereitung mit Alaun, Weinstein und Kleienwasser geschehen, 3 Quart Flußwasser und thue 6 Loth fein gepulverte Cochenille hinzu. Sobald es kocht, thue man die Seide hinein und lasse sie unter fleißigem Umrühren eine Stunde kochen; während dieser Zeit schütte man ½ Loth Stärke zu der Seide und lasse sie mit kochen; dann die Seide herausgenommen, über dem Kessel durch die Hände gerieben und rein gespült. Soll die Seide Glanz bekommen, so koche man ½ Quart Wasser mit 1 Loth Flohsaamen und etwas Zucker, seihe dies durch und drücke die Seide darin aus, dann im Schatten getrocknet. Dieses Carmoisin hält das Kochen aus.

Scharlachartiges Carmoisin. Man gebe der Seide mittelst des Orleans einen gelben Grund, und weiche dann selbige in eine Auflösung von salpetrigsaurem Zinn, die mit Wasser verdünnt ist, eine Stunde lang in der Kälte ein. Man färbt sie hierauf in einem Bade aus, das den vierten Theil soviel Cochenille und den sechzehnten Theil soviel Weinstein enthält, als man Seide färben will.

Scharlachroth nach der Methode des Hrn. Macquer, s. im Art. Rosenroth, S. 245. Hier ist noch zu bemerken, daß wenn man den Scharlach recht schön zu haben wünscht, man die Seide nachdem solche von dem Aetzgrunde durchdrungen und aufgelockert worden, durch eine starke Wäsche, oder durch das Klopfholz nicht

davon wieder entblöße. Es muß in der Seide etwas Aetzung zurückbleiben und sogar ein guter Ueberschuß, der sich im Farbenbade ausbreiten kann und demselben eine lebhafte gesättigte Röthe mittheilt, welche den Scharlach verschönern muß. Man gieße daher nicht die Zinnauflösung in das Farbenbad, sondern vorher auf die Seide, ehe man sie färbt, wie man es mit dem Alaun zu machen pflegt. Auch erhält man am zuverlässigsten einen schönen Scharlach, wenn man die Zinnauflösung ohne Wasser und so wie man sie durch das Scheidewasser und den Salzgeist erhält, anwendet. Man darf hier nicht befürchten, daß die reine Auflösung die Seide zernagen werde, weil sie, wenn nur die sauren Geister an sich gut sind, vom Angriffe auf das Zinn schon abgestumpfe und damit bereits gesättigt sind.

Ponceauroth oder Feuerfarbe. Man erhält diese Farbe, wenn man die Seide erst, wie oben angezeigt worden, Carmoisin färbt und selbige hierauf in einem Saflorbade durcharbeitet. Man kann die Farbe noch mehr erhöhen, wenn man die rothgefärbte Seide nochmals kalt durch ein Bad von reinem Gelbholz nimmt, dem der Gerbestoff entzogen worden ist.

Purpurroth. Man befolgt hierbei dasselbe Verfahren, wie beim Carmoisin, setzt aber dem Bade auf jedes Pfund Seide ein Quentchen weißen Arsenik zu. Zuletzt wird die Seide, nachdem solche gewaschen und geklopft worden ist, durch etwas mit Wasser verdünnte Indigoküpenbrühe gezogen.

Purpurroth auf eine andere Art. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 8 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist, 1 Theil Galläpfel

Ponceau oder Hochfeuerfarbe auf eine andere Art. Man nehme auf ein Pfd. Seide 8 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und Galläpfel-Tinktur.

Zuerst wird die Seide in der Galläpfel-Tinktur gebeitzt. Dieſe iſt bei der Seidenfärberei vortrefflich im Gebrauch, da ſie nicht nur eine beſſere Wirkung zeigt, als der bloße Auszug mit Waſſer, ſondern auch die Seide nicht trübe macht, vielmehr derſelben einen ſchönen Glanz gibt.

Man nimmt zu dieſer Beitze drei Maas Waſſer, und rührt ſo viel von der Galläpfeltinktur darunter, bis das Waſſer davon ziemlich gelb geworden iſt. Dann legt man die Seide in dieſe kalte Beitze, drückt ſie mit den Händen wohl an, bis ſie davon ganz durchnetzt iſt, und läßt ſie hernach zwölf Stunden lang unter öftern Umwenden darin liegen. Wenn man ſie herausnimmt, wird ſie gut ausgerungen, aber nicht ausgewaſchen, welches ſie wegen Reinigkeit der Brühe nicht nöthig hat, dann aufgehängt und getrocknet.

Während dieſer Zeit macht man auch die Alaunbeitze zurecht, wozu nur der Alaun allein genommen wird. Wenn er mit heißem Waſſer genug aufgelöſt iſt, und die Brühe ſich abgeklärt hat, ſo gießt man ſie von dem Satze ab, und legt das trockne gallirte Garn ebenfalls zwölf Stunden lang hinein. Man darf es beim Herausnehmen nur ſtark ausringen, aber nicht auswaſchen, auch nicht trocknen, ſondern es nur ſo lange beiſeite legen, bis die Farbebrühe fertig iſt.

Zu der Farbebrühe nehme man ſo viel als nöthig iſt, um die Seide darin färben zu können. Wenn ſie ſchon recht warm iſt, ſo wird die Zinnſolution darunter gerührt, die gebeitzte

Seide hinein gebracht, und unter fleißiger Bewegung darin gekocht, bis ſie die rechte hochfeuerrothe Farbe hat, welches bald geſchehen iſt.

Sobald die Seide aus der Farbe kommt, wird ſie ſtark ausgerungen, gelüftet, alsdann im fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und in Schatten getrocknet, weil es nur eine Holzfarbe iſt.

Die Seide kann zwar meiſtens kalt gefärbt werden, wenn man Farbentinkturen vorräthig gemacht hat, aber was die feurigen hochrothen Farben anbelangt, ſo muß man dieſe immer kochend machen, ſonſt bekommen ſie nicht Leben und Feuer genug. Hingegen muß man alle diejenigen Salze, welche nicht unter die Farbebrühe ſelbſt gemiſcht werden, allemal zuvor zu kalten Beitzen machen, und die Seide auch nur kalt darin beitzen. Je mehr die Seidenfärberei nur kalt behandelt wird, deſto mehr behält die Seide dabei ihren natürlichen ſchönen Glanz.

Wenn man ſowohl in der Gallus- als Alaunbeitze noch 1 Pfund Seide vorbereitet, und in der übrigen Farbebrühe färbt, ſo bekommt man noch eine artige Incarnat- oder Nacaratrothe Farbe; man kann auch nachher noch mehrere hellere Schattirungen heraus färben, und zu dem Ende die ſämmtlichen Beitz- und Farbebrühen zuſammenmiſchen, um beim Färben Zeit zu erſparen, und nichts eher wegzugießen, als bis es ganz ausgenuzt iſt; denn es kann keine Farbe ſo hell und ſo mißfärbig ſeyn, die nicht zu brauchen wäre, man muß nur bei allen den Glanz zu erhalten ſuchen, und dieſen nicht verloren gehen laſſen, ſonſt verliert ſie allen Vorzug und Werth.

Hochfeuerroth mit Orlean. Der Orlean wird hierbei anſtatt der Galläpfeltinktur zum Grunde gelegt. Zuerſt wird die Seide nur mit

4 Loth Alaun kalt gebeitzt, aus der Beitze genommen, wohl ausgerungen, nicht ausgewaschen, noch getrocknet, sonden sogleich in die Orleanbrühe gebracht, und darin so lange, nur heiß, nicht kochend, gefärbt, bis es hoch orangegelb ist; dann wohl ausgerungen, gelüftet, im fließenden Wasser rein ausgewaschen, und ohne zu trocknen, sogleich in die rothe Farbebrühe gebracht.

Dazu nimmt man das Nöthige von der vorräthigen Fernambucktinktur, mischet 2 Loth Zinnsolution darunter, und färbt darin mit starker Hitze die gelbgemachte Seide, bis sie recht hochfeuerroth ist, welches bald geschehen ist; dann aus der Farbe herausgenommen, stark ausgerungen, gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen, und im Schatten abgetrocknet.

Diese Farbe wird noch höher und feuriger als die vorige, und dem Scharlachroth sehr ähnlich, sie ist aber so wenig als die vorige, eine feste Farbe, sondern verliert viel an der Luft und Sonne, weil man sie aber auf Seide nicht besser bekommen kann, muß man damit vorlieb nehmen.

Aechtere rothe Farben von verschiedenen Schattirungen erhält man aus dem Fernambuck, wenn die Seide vorher in eine verdünnte Zinnauflösung eingeweicht und dann im Brasilienbade ausgefärbt wird. Diejenigen, welche heller werden sollen, erhalten vorher eine Gründung von Gelb, welche mit Orlean oder Kurkumeywurzel, mit Wau oder mit Gelbholz gegeben werden kann.

Völlig ächt können die vorher erwähnten Farben auf der Seide mit Fernambuck hervorgebracht werden, wenn die Seide mit Fabronis allgemeiner Beitze vorbereitet und hierauf im Brasilienbade ausgefärbt wird. Diese letztere Verfahrungsart kann nicht genug empfohlen werden.

da solche die theure Cochenille erspart und eben so schöne und viel wohlfeilere Farben, als mit jener, auf diesem Wege hervorgebracht werden können. Es ist indessen gut, wenn man die Seide entweder mit einer Abkochung von Galläpfeln vorbreitet, oder auch der Brasilienbrühe etwas Galusabkochung zusetzt, weil die Farben dann weit beständiger werden.

Carmoisin- und Purpurroth. Man nehme zur Beitze auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salmiakgeist, 1 Theil Galläpfeltinktur und 1 Theil Eisenbrühe zu 2 Theilen Wasser.

Zuerst wird die Seide in der Galläpfeltinktur auf der Eisenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt, stark ausgerungen und sogleich in die Alaunbeitze gebracht, wozu man nur den Alaun allein nimmt; in dieser Brühe bleibt sie auch 12 Stunden lang liegen; beim Herausnehmen wird sie stark ausgerungen und beiseite gelegt.

Nun wird von der Fernambucktinktur soviel genommen, als nöthig ist, um die Seide darin färben zu können. Wenn die Brühe warm ist, wird der Salmiakgeist hinein gerührt, und sogleich die gebeitzte Seide hinein gethan, darin in der Hitze erhalten und stets umgewendet, aber nicht gekocht, bis zuletzt ein paar Minuten lang; dann herausgenommen, gelüftet stark ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet. Dieses ist für das Purpurroth.

Zum bloßen Carmoisinroth wird dasselbe genommen, wie zum Purpurroth, nur daß man die Galläpfeltinktur allein, 1 Theil zu 3 Theilen Wasser mischt, ohne Eisenbrühe dazu zu thun, und dann beim Färben, wie vorhin angezeigt worden, verfährt, so hat man ein sehr schönes sattes Carmoisinroth.

Die

Die übrigen Farben- und Beitzbrühen, sowohl von einem, wie von dem andern, muß man noch nicht weggießen, sondern allemal die Beitzen unter die Farbebrühe mischen, so kann man noch eine oder zwei hellere Pfirsichblüth- und Lilafarben herausfärben, die schön und lieblich sind, aber keine ist so dauerhaft, als diejenige aus der Cochenille, sie bleiben aber dennoch lange gut, besonders die Purpurfarbe, wegen der Eisenbrühe.

Ponceau auf eine andere Art. Man nehme 2 Loth guten Fernambuck und lasse solchen über Nacht in ½ Quart Flußwasser weichen; dann solange kochen, bis es ein paar Finger hoch einkocht. Jetzt schütte man auf 1 Loth Fernambuck, 3 Messerspitzen Alaun und 9 Messerspitzen feinen Zucker, und nehme es, wenn es schäumt vom Feuer, thue die Seide hinein und lasse sie eine Weile darin liegen. Sie wird erst rosenfarbig erscheinen, je länger man sie aber in der Farbe liegen läßt und je öfter man sie eintaucht, um so dunkler wird auch die Seide, bis sie zuletzt die ächte Ponceaufarbe erhält. Will man diese Farbe purpurroth haben, so darf man nur etwas Potasche hinzu thun und darin aufkochen lassen, so erhält man ein angenehmes Purpurroth, welches man in der Schattirung, nachdem man mehr oder weniger Potasche hinzu thut, heller oder dunkler machen kann.

Mordoré. Wenn man die Seide in einem Kleienbade einige Zeit hat liegen lassen, so nehme man auf 1 Pfd. Seide, ¾ Pfd. Fernambuck, setze es mit klarem Flußwasser zum Feuer und wenn es zu kochen anfängt, schütte man nach und nach 1 Löffel voll Potasche langsam dazu und zuletzt einer halben wälschen Nuß groß Vitriol. Jetzt versuche man die Farbe mit einem

Läpp-

Läppchen. Ist sie noch nicht dunkel genug, so thue man noch etwas Vitriol dazu; dann die Seide durchaezogen, daß sie das Pigment gehörig annimmt und einige Stunden in den Kessel gelegt, welcher verdeckt werden muß. Ist die Farbe noch zu hell, so mache man sie wieder heiß und die Seide noch einmal hineingelegt. Je mehr man Vitriol nimmt, desto mehr wird die Farbe Couleur de Püce annehmen. S. auch den Art. Mordoré-Farbe, Th. 94, S. 6.

Rothe Farben aus dem Saflor.

Vorbereitung. Der Saflor enthält zweierlei Pigmente, ein rothes und ein gelbes. Um nun solchen zum Rothfärben der Seide vorzubreiten, muß derselbe in einem leinenen Sack gebunden und so oft mit reinem Flußwasser angeknetet werden, bis dieses kein gelbes Pigment mehr daraus extrahirt und das Wasser vollkommen klar abläuft. Die Flüssigkeit zeichnet sich durch eine gelbe Farbe aus und hat das gelbfärbende Pigment des Saflors gelöst, welches von gummiartiger Beschaffenheit ist; wogegen das rothfärbende Pigment, welches eine harzige Beschaffenheit besitzt, unaufgelöst zurückbleibt.

Um das rothe harzige Pigment im Wasser lösbar zu machen, bestreue man den, seines gelbfärbenden Pigments beraubten, Saflor in einem hölzernen Gefäße, entweder mit feiner gepülverter Potasche oder mit gereinigter Sode, wobei man auf 1 Pfund trocknen Saflor zwei Loth Potasche oder 3 Loth kristallinische Sode rechnet. Man knete den Saflor mit der alkalischen Substanz recht gut durcheinander, bringe hierauf das Gemenge in ein Stück Leinwand, gieße Wasser darauf und knete die Masse so oft, bis der Saflor

flor ſeines rothfärbenden Pigments vollkommen beraubt worden iſt. Man ſetze das Alkali nicht mit einem Mal hinzu, ſondern nur in einzelnen Portionen und ſetze jede einzelne Portion nur dann erſt zu dem Saflor, wenn ſelcher mit der vorhergehenden ausgeknetet worden. Das Alkali verbindet ſich hierbei mit dem rothfärbenden harzigen Pigment des Saflors, giebt ihm einen ſeifenartigen Zuſtand und macht ſelbiges mit dem Waſſer miſchbar, wogegen die Pflanzenfaſer des Saflors nun entfärbt zurückbleibt. Um nun den Alkali wieder abzuſtumpfen und den daran gebundenen rothfärbenden Stoff des Saflors frei zu machen, gieße man ſo lange Citronenſaft in die Flüſſigkeit, bis ſolche eine rothe Farbe angenommen hat und rühre alles wohl untereinander. Man kann daraus leicht beurtheilen, ob eine hinreichende Quantität Citronenſaft hinzugekommen iſt, wenn das Lackmuspapier von der Flüſſigkeit geröthet wird. Mit dieſem Bade kann man nun der Seide folgende Farben ertheilen.

Roſenroth oder Fleiſchroth. Man bringe die Seide auf Liſterſtöcke gereiht in das Bad und nehme ſolche ſolange darin herum, bis die verlangte Schattirungen ſich zeigen. Die ſo gefärbte Seide wird hierauf in einem reinen nicht mit alkaliſchen Erden vermengten Waſſer geſpült, ausgerungen und im Schatten getrocknet. S. auch im Art. Roſenroth, S. 240.

Ponceau oder Hochroth. Zur Hervorbringung dieſer Farbe wird die Seide im Safforbade ſolange herumgenommen, als ſie noch Pigmente daraus aufnehmen will. Sie wird hierauf mittelſt des Carbillierſtockes wohl ausgerungen und dann thue man ſie in ein friſches Safforbad, in welchem ſie, wie im erſteren her-

um-

umgenommen wird; hierauf wird sie gespült, getrocknet und dann zu wiederholten Malen im frischen Saflorbade herumgenommen, bis die verlangten Schattirungen sich zeigen. Zuletzt gibt man ihr die Belebung, indem man sie sieben- bis achtmal durch ein Bad gehen läßt, welches aus 3 Theilen heißem Wasser und einem Theil Citronensaft gemengt ist.

Ponceau oder Hochroth auf eine andere Art. Zuerst wird der Seide eine hoch Orangenfarbe auf folgende Weise gegeben: Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun, oder ein Maaß des sauren Geistes unter genugsamen Wasser; hierin lege man die Seide und lasse sie 12 Stunden darin liegen; dann herausgenommen, stark ausgerungen und in eine kalte Orlean-Tinktur gelegt und unter öfterem Umwenden so lange darin liegen lassen, bis sie Farbe genug angezogen hat; oder man kann die Orlean-Tinktur auch heiß machen, die gebeitzte Seide so lange darin herumziehen, bis sie stark genug gefärbt ist; dann stark ausgerungen, rein ausgewaschen und bis zum weiteren Gebrauch trocken werden lassen. Jetzt mache man eine Saflorbrühe, lege das orangegelb gefärbte Garn hinein und lasse es so lange in der kalten Brühe liegen, bis es eine hochrothe Farbe erhalten hat. Diese erhält die Seide aber nicht mit einem Male, die Saflorbrühe mag so stark seyn als sie will; man muß daher die Seide, wenn sie die Saflorbrühe angezogen hat, jedesmal herausnehmen, stark ausringen, aber nicht auswaschen, sondern nur trocknen. Dieses wiederhole man drei bis viermal auf diese Weise in frischen Saflorbrühen, bis die Seide ein sattes Roth erhalten hat; dann in fließendem Wasser ausgewaschen und nachher noch durch ein saures

von

von Eſſig oder Citronenſaft bereitetes Waſſer gezogen, wodurch die Farbe weit mehr erhöht wird. Hierauf laſſe man ſie im Schatten trocknen. S. auch den Art. Ponceauroth, Th. 115, S. 82.

Feuerroth. Man gebe der Seide vorher mit einem Orleanbade einen leichten gelben Grund und färbe ſolche hierauf in einem oder auch zwei friſchen Bädern von Saflor aus, bis die verlangten Schattirungen ſich zeigen.

Nacarat oder Kirſchfarbe. Zu dieſem Behuf färbe man die Seide eben ſo, wie zum Ponceauroth, ohne ihr einen Orleangrund zu geben. Man kann ſich hierzu ſolcher Bäder bedienen, in welchen ſchon Ponceau gefärbt worden iſt, um ſie vollends zu erſchöpfen. Zuletzt muß aber die Seide in ein friſches Saflorbad kommen, um ihr die erforderlichen Schattirungen zu geben.

Zu allen den Farben aus dem Saflor, vorzüglich zu den hellern, muß billig eine mit 30 Procent Seife gekochte Seide angewendet werden, die eben ſo gut gereinigt oder entſchält worden iſt, als wenn ſie weiß verarbeitet werden ſoll. Zuweilen pflegt man die gefärbte Seide auch durch ein mit Eſſig bereitetes Bad von Fernambuckholz oder Braſilienholz zu nehmen, um ſie mit einer Erſparung an Saflor dunkler zu machen. Man muß übrigens die Saflorbäder friſch gebrauchen, weil ſie ſonſt ihre färbende Eigenſchaft verlieren. Man kann auch die ſchon gefärbte Seide durch ein Bad von Orſeille gehen laſſen, welches gleichfalls eine Erſparung des Saflors bewirkt.

Bemerkungen über die Saflorfärberei. So ſchön auch die Farben erſcheinen, welche der Seide mit dem Saflor ertheilt werden

den, ſo iſt es dennoch nicht zu vermeiden, daß ſich im Färben nicht etwas vom gelben Pigmente des Saflors damit vermengen und ſie verſchlechtern ſollte. Um dieſes zu verhüten, kann man folgende Operationen befolgen: Man bereite das Saflorbad mit Citronenſaft zu, wie oben angegeben worden, und färbe nun kleine Lappen von Cattun oder Leinwand darin aus. Das rothe Pigment legt ſich auf dieſe Lappen an und es bleibt eine ſchmuzige gelbe Flüſſigkeit zurück. Soll nun die rothe Farbe von jenen Lappen abgezogen werden, ſo waſche man ſie in reinem Flußwaſſer aus und knete ſie hierauf in einem gleichfalls reinen Waſſer, welchem man ſo oft etwas aufgelöſte kriſtalliniſche Sode zuſetzt, bis alle rothe Farbe von den Lappen abgezogen iſt, worauf dieſe herausgenommen werden. Jetzt ſetze man der Brühe ſo viel reinen Citronenſaft zu, bis die Sode abgeſtumpft iſt, worauf dann in der röthlichen Farbebrühe ausgefärbt werden kann. Man gewinnt auf dieſem Wege viel reinere und glänzendere Farben.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Der Krapp gibt auf Seide recht ſchöne und dauerhafte Farben, man mag ihn gebrauchen auf welche Weiſe man will.

Ponceau- oder Türkiſchroth. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 8 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution, 1 Pfd. feinen Krapp und Galläpfeltinktur. Aus dem Alaun und der Zinnſolution wird eine Beitze gemacht; wenn ſie ab gehellt iſt, wird die Seide 12 Stunden lang in die abgegoſſene helle Beitze gelegt, herausgenommen, ſtark ausgerungen, aber weder ausgewaſchen noch getrocknet, ſondern nur beiſeite gelegt, bis die Krappbrühe fertig iſt.

Der

Der Krapp wird mit der Galläpfeltinktur zu einem Brei angefeuchtet, wenn das Waſſer in dem Keſſel warm iſt, hinein gerührt, die gebeitzte Seide ſogleich hinein gebracht, und bei nach und nach ſteigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; hernach nur ein paar Minuten lang gekocht, herausgenommen, ſtark ausgerungen, gelüftet, auseinander geſchüttelt, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen, und an voller Sonne getrocknet.

Hoch-Nacaratroth. Dieſes iſt eine eigentliche hellere Schattirung aus dem Türkiſchroth, und wird am beſten auf folgende Weiſe gemacht:

Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 16 Loth feinen Krapp, 8 Loth Alaun und 2 Loth Zinnſolution.

Aus dem Alaun und der Zinnſolution muß zuerſt eine Beitze gemacht werden, worin die Seide 12 Stunden lang unter öfterm Umwenden liegen bleibt. Man ringe ſie ſtark aus, lege ſie aber, ohne ſie auszuwaſchen, oder zu trocknen, beiſeite, bis die Krappbrühe fertig iſt.

Hierzu nimmt man den Krapp allein, ohne die Galläpfeltinktur. Wenn das Waſſer in dem Keſſel warm iſt, wird der Krapp hinein gerührt, die Seide ſogleich hintennach hinein gebracht, und bei allmählich ſteigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; zuletzt ein paar Minuten gekocht, herausgenommen, ausgelüftet, hart ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen, und an der Sonne getrocknet.

Es wird eine ſehr ſchöne hellrothe Schattirung zu dem vorigen, ganz feſt und dauerhaft. Die Krappbrühe wird davon nicht ausgezogen, und man könnte allenfalls die Beitzbrühe darunter miſchen und hernach noch ein Pfund Seide ganz

artig zu einer noch helleren Schattirung daraus färben.

Nimmt man die erste Farbe, nämlich das Nacaratroth, und zieht oder kocht es in einer Fernambuckbrühe, wozu nichts weiter als zwei Loth Zinnsolution gemischt werden darf, so gibt dieses schöne und feste hochrothe Farben, wobei auch der Krappgrund die schlechte Holzfarbe ganz dauerhaft und gut macht, diese aber dem Krapp vollends seine Schönheit gibt.

Purpur- und Carmoisinroth. Man nehme auf 1 Pfund Seide zum Purpurroth, 16 Loth guten Krapp, 8 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist, 1 Theil Eisenbrühe und 1 Theil Galläpfeltinktur zu 2 Theilen Wasser.

Die Seide wird zuerst in der Galläpfeltinktur mit der Eisenbrühe, hernach in dem Alaun mit dem Salzgeist allemal 12 Stunden lang gebeitzt, stark ausgerungen und beiseite gelegt, bis die Krappbrühe fertig ist.

Oder man mischt die Alaunbeitze mit dem Kochsalz und der Eisenbrühe allein untereinander, und beitzt das Garn darin, die Galläpfeltinktur aber wird zum Krapp genommen, und derselbe damit angerührt.

Sowohl auf dem einen, als auf dem andern Wege, wenn die Krappbrühe warm ist, wird die Seide hinein gethan, und unter langsam steigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten, und zuletzt ein paar Minuten lang gekocht; dann herausgenommen, gelüftet, hart ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und in freier Luft getrocknet.

Weil diese Farbe aus dem Krapp allein gefärbt worden, so ist sie die dauerhafteste. Die Carmoisinfarbe aber wird nicht ganz so fest, weil sie in der Fernambuckbrühe vollends ausgefärbt wer-

werden muß; deswegen aber iſt ſie nicht viel ſchlechter, weil ſie den guten Krappgrund hat.

Man nimmt hierzu alles wie zum Purpurrothen, nur die Eiſenbrühe nicht, ſondern die Seide wird zuerſt in dem Alaunwaſſer 12 Stunden lang gebeitzt, worein man auch den Salzgeiſt thut. Mit der Galläpfeltinktur wird der Krapp angerührt, und die Seide darin, wie vorbemeldet gefärbt. Wenn ſie rein ausgewaſchen iſt, ſo wird aus der Fernambucktinktur eine Farbebrühe zurecht gemacht; darein, wenn ſie vorher nur gut warm gemacht iſt, 2 Loth Salmiakgeiſt gerühret worden, und ſogleich die Seide hinein gebracht, worin man ſie nun bis zum Kochen ſtets hin und her bewegt, aber nicht kochen läßt; man nimmt ſie heraus, ringt ſie ſtark aus, und wenn ſie in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen iſt, wird ſie im Schatten getrocknet.

Wird zu dieſer übrigen Fernambuckbrühe noch die gebrauchte Alaunbeitze gemiſcht, ſo kann man noch ein paar ſchöne hellere roſenfarbene Schattirungen heraus färben, welche zwar keine ſo lebhafte Farbe bekommen, als diejenigen, die im Art. Roſenroth, S. 238 u. f. angeführt worden, aber doch auch brauchbar ſind, weil man bei der Seidenfärberei alle nur mögliche, auch die helleſten und unſcheinbarſten, Farben, als helle Schattirungen gebrauchen kann.

Eminence. Man mache eine Gallus-Abkochung auf folgende Weiſe: Auf jedes Loth zerſtoßene Galläpfel nehme man ½ Pfd. Waſſer, ſetze es in einem Keſſel zum Feuer, und ſobald es kocht abgenommen. Man laſſe es einige Augenblicke ruhen und thue dann eben ſo viel Seide, als das Quantum Galläpfel beträgt, darein. Hierauf bedecke man den Keſſel und laſſe es 14 Stunden ſtehen; dann die Seide heraus-

genommen, gewaſchen und getrocknet. Jetzt lege man ſie in eine kalte, mit Kreide geſättigte Alaunauflöſung und laſſe ſie hierin 18 Stunden; dann wieder herausgenommen, gewaſchen und getrocknet. Zuletzt koche man die Seide mit einer gleichen Quantität Krapp ſo lange, bis der Schaum anfängt bläß zu werden, ſo wird man eine ſchöne Eminence-Farbe erhalten.

Man zieht auch ein ſchönes Roth aus dem Krapp, wenn man, nachdem man vorher die Seide in Seifenwaſſer gekocht hat, (auf $\frac{1}{2}$ Pfd. Seide in Strähnen, $4\frac{1}{2}$ Loth Seife in 1 Maaß Waſſer) ſelbige in eine, mit Kreide geſättigte, dann abgeklärte und erkaltete Alaunauflöſung legt, worin ſie an 18 Stunden bleiben muß; dann herausgenommen, gewaſchen und getrocknet. Jetzt laſſe man ſie mit einer gleichen Quantität Krapp kochen, ſo wird ſie ein ſehr ſchönes dunkles Roth erhalten.

Rothe Farben auf baumwollene und leinene Zeuge.

Rothe Farben aus der Cochenille.

Baumwolle und Leinen beſitzen die geringſte Anziehung zum Pigment der Cochenille; indeſſen kann man daſſelbe dennoch mittelſt der ſalzſauren Zinnbeitze darauf befeſtigen. Man muß nämlich die Baumwolle oder das Leinen vorher in dieſe Beitze 24 Stunden lang einweichen, dann ausringen, in fließendem Waſſer waſchen und hierauf in einem Cochenillenbade ausfärben. Die Farbe iſt ein ſchönes, gegen Luft und Sonne beſtändiges Carmoiſin, hält aber die Seife nicht aus. Ertheilt man der Baumwolle oder dem Leinen bei der Vorbereitung gleich einen gelben Grund, ſo erhält man ein Roth, das ſich mehr dem Scharlach

lach nähert. Einige carmoisin- und rosenrothe Farben aus der Cochenille, s. im Art. Rosenroth, S. 235 u. f.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Der Krapp gewährt für baumwollne und leinene Zeuge, sie mögen damit bloß gleichförmig ausgefärbt, oder mit Mustern farbig gedruckt werden, die schönsten und dauerhaftesten Farben; man muß aber auch, um die Farbe aus dem Krapp in jeder Hinsicht schön herauszubringen, schickliche Beitzen dazu wählen, wie solche, so wie die verschiedenen Arten von Roth, welche man aus dem Krapp gewinnt, im Art. Röthe, Th. 126, S. 279 u. f. angeführt worden. Hier noch einige Methoden um ein schönes türkisches Roth und einige andre Schattirungen auf Baumwolle hervorzubringen.

Man übergieße 4 Pfd. gesponnenes baumwollnes Garn mit Fischthran und lasse es darin in einem irdenen Gefäße 14 Tage lang stehen und gehörig durchnetzen, während welcher Zeit man es aber öfters zusammendrücken muß; dann das Fett ausgepreßt. Hierauf bringe man das Garn in ein Bad, welches aus 4 Pfd. Soda, mit hinlänglichem Wasser bereitet, besteht, oder auch in frischem Urin; man wird hier sogleich bemerken, daß beim Sieden des Garns in der hinzugesetzten Lauge, die Brühe davon milchweiß wird und wie Seifenwasser aussieht. Man nehme jetzt das Garn heraus und spühle es so lange in kaltem Wasser aus, bis sich das seifenartige oder milchichte Wesen verloren hat. Hierauf setze man eine Beitze aus einem halben Pfunde Alaun, einem halben Pfunde Schmack und eben so viel gestoßenen und im Wasser ausgekochten Galläpfeln an, seihe sie durch, setze sie aufs Feuer und

ſobald die Beitze im Sieden iſt, das Garn hineingethan und während dem Sieden eine Stunde lang im Keſſel umgewendet; dann vom Feuer genommen, das Ganze kalt werden und das Garn noch 12 Stunden in dieſer Beitze liegen laſſen. Man trockne es hernach im Schatten auf Stäben und ſpüle es am folgenden Tage im Waſſer rein. Jetzt laſſe man ein Pfund feinen Krapp in heißem Waſſer ſieden, verhüte aber das Anhängen des Krapppulvers an das Garn vermittelſt eines leinenen Säckchens, worein man es ſchüttet und dieſes in den Keſſel hängt. In dieſe Farbebrühe bringe man das ausgeſpülte baumwollne Garn noch ganz feucht und laſſe es darin 10 bis 15 Minuten ſchwach ſieden und hierauf kalt werden. Man hänge nun das Garn, ſo noch einen Theil der Brühe in ſich hat, an die Luft, laſſe es trocknen und ſpült es dann in Waſſer ab. Nach dieſer Methode erhält man ein lebhaftes rothes türkiſches Garn, welches alle Proben aushält, ſelbſt die des kochenden Seifenwaſſers. In kalter Aſchenlauge wird das Roth noch etwas lebhafter. Man wird dieſe Farbe nach einer dreiwöchentlichen Probe an der Sonne und Luft noch eben ſo lebhaft finden, als zuvor.

Eine andere Methode. Man laſſe 20 bis 25 Pfd. baumwollnes Garn in einer aus Holzaſche und etwas wenigem ungelöſchten Kalk bereiteten Lauge eine Stunde lang kochen; dann laſſe man die Lauge kalt werden, ringe das Garn über dem Keſſel ſtark aus, waſche es im Fluße rein, hänge es auf Stangen und laſſe es trocknen. Man bereite nun eine zweite Lauge, wozu man eine aus Baumöl gekochte oder venetianiſche Seife nimmt, welche in einer Lauge von Holzaſche aufgelöſt wird. In dieſer Lauge

koche

koche man das Garn wiederum zwei Stunden lang, lasse es abkühlen, presse alle Flüssigkeit heraus, spüle es im Flußwasser aus, wodurch man dem Garne alle Fettigkeit zu benehmen sucht, weil, wenn das mindeste Fett oder Oel im Garne zurückbleiben würde, die sauren, zur Beitze gebrauchten Salze das Seifenöl auflösen, in das Garn eindringen und durch Flecke die künftige Farbe gehörig einzudringen hindern würden.

Jetzt mache man eine dritte Lauge von Schaafmist, wozu derjenige am kräftigsten befunden wird, welchen man beim Schlachten im Magen und in den Gedärmen der Schaafe findet. Man löse diesen Koth in Flußwasser auf und seihe das Mistwasser durch, damit das Unreine im Seihetuche zurückbleibe. Hierauf mache man das Mistwasser heiß und lasse das Garn darin fünf Stunden lang, während welcher Zeit man diese Kothlauge stets warm aber nicht kochend erhalten muß. Zuletzt ziehe man das Garn heraus, lasse es abkühlen, ringe es und wasche es zum Drittenmale in Flußwasser aus.

Nun bereite man auf jedes Pfund Garn vier Loth Galläpfel, stoße sie zu Pulver und koche das Ganze mit einem Eymer Wasser so lange im Kessel, bis sich die Galläpfel völlig aufgelöst haben; jetzt lege man das Garn hinein, lasse es vier Stunden in diesem zwar heißen aber nicht kochenden Wasser ruhig liegen, dann kalt werden lassen, ausgerungen und zu wiederholten Malen in Flußwasser rein gewaschen.

Jetzt bereite man eine Lauge aus sechs Pfd. Weinstein und vier Pfd. Alaun, welches man in hinlänglichem reinem Regen- oder Flußwasser so lange sieden läßt, bis alles aufgelöst ist. In dieser Lauge koche man das Garn eine halbe

Stunde lang ganz gelinde, kehre es mit einem Stabe von Buchenholz oft um, drücke es auch damit oft zu Boden, damit es von dem Salzwasser gehörig durchdrungen werde; dann in der Lauge erkalten lassen, ausgerungen und jedesmal wie vorher in Flußwasser gewaschen oder gespült. Wenn dieses Garn trocken geworden, hat es eine unreine gelbe Farbe angenommen, welches man als ein Zeichen der völligen Vorbereitung zur Annehmung der rothen Farbe halten kann. Man werfe nun 20 bis 25 Pfund fein gemahlenen holländischen Krapp in heißgemachtes Regenwasser, welches aber nicht sieden darf, lege das bereits gebeitzte Garn in diese Farbebrühe, lasse es zwei Stunden in derselben, halte die Brühe sorgfältig heiß, ohne sie in den Siedungsgrad übergehen zu lassen. Dann das gefärbte Garn aus dem Kessel gezogen, gelüftet, ausgerungen, im Flusse gespült und getrocknet. Das nach dieser Vorschrift gefärbte baumwollne Garn hält die Wäsche, das Ausbrühen und die Bleiche aus, und wird in der Folge noch schöner.

Türkisches Roth wie solches in England gefärbt wird. Man nehme auf 100 Pfd. Baumwolle, 100 Pfd. Soda, 20 Pfd. Potasche und 100 Pfd. Kalk. Aus der Soda bereite man in einem zweckmäßigen Laugenfasse mit Wasser eine Lauge, wovon die stärkste ein Ey tragen und an dem Braunschen Aräometer 6 Grad zeigen muß; eine schwächere muß 2 Grad haben. Man nennt die erste starke, die zweite schwache Sodalauge. Die Laugen, welche zuletzt ablaufen und noch schwächer sind, können zu einem folgenden Male statt des Wassers auf frische Soda gegossen werden.

Die Potasche wird in 10 Eymern, zu 24 Pfd.

Pfd. Waſſer und der Kalk in 14 Eymern aufgelöſt. Man laſſe die Laugen ſich ſetzen, bis ſie klar ſind und miſche dann von jedes 10 Eymer zuſammen. In dieſen zuſammengegoſſenen Laugen laſſe man die Baumwolle fünf Stunden ſieden, ſpüle ſie hierauf in fließendem Waſſer und laſſe ſie trocknen.

Man zerrühre nun zwei Eymer voll Schaafmiſt und 6 Eymer ſtarker Sodalauge, ſetze 2 Quart Vitriolöl hinzu und 1 Pfd. arabiſches Gummi mit eben ſo viel Salmiak, welche man vorher in der hinlänglichen Menge ſchwacher Sodalauge aufgelöſt hat; zuletzt noch 25 Pfd. Olivenöl, die vorher mit zwei Eymern eben ſolcher Lauge gut gemengt ſind. Nachdem alle Ingredienzien gehörig verbunden ſind, wird das Garn in das Bad hineingelegt und 24 Stunden darin liegen gelaſſen; dann ausgerungen und getrocknet. Dieſes Verfahren wird noch zweimal wiederholt und zuletzt das Garn gut geſpült und getrocknet.

Die dritte Operation iſt der vorigen ganz gleich, nur wird der Schaafmiſt aus dem Bade weggelaſſen.

Die vierte beſteht in der Gallung, wozu 25 Pfund zerſtoßene Galläpfel mit 10 Eymern Waſſer auf die Hälfte eingekocht worden, worauf man die Flüſſigkeit in eine Wanne und auf den Rückſtand kaltes Waſſer gießt, um alles Ausziehbare herauszubringen. Wenn das Bad die Temperatur friſch gemolkener Milch angenommen hat, bringe man das Garn Bundweiſe hinein, walke es gut mit den Händen und laſſe es 24 Stunden darin weichen. Hierauf wird es ſorgfältig und gleichförmig ausgerungen, und ohne es zu ſpülen, getrocknet.

In der fünften bringe man ſie ins Alaun-

bad, wozu man 25 Pfd. römischen Alaun ohne zu kochen in 15 Eymern Wasser auflöst, 2 Eymer starke Sodalauge zusetzt und es bis zum Lauwarmen erkalten läßt; dann bringe man das Garn hinein, walke es gut mit den Händen, lasse es 24 Stunden weichen, ringe es dann gleichförmig aus und trockne es, ohne es zu spülen.

Zu der sechsten Operation wird dieses Alaunbad noch einmal auf dieselbe Art wieder holt. Jetzt bringe man das Garn, nachdem es trocken geworden ist, 6 Stunden durch in den Fluß und lasse es darin schwimmen; hierauf gespült.

In der siebenten geschieht das Ausfärben jedesmal mit 10 Pfd. Garn auf einmal. Auf diese Weise nimmt man 9½ Gallone (so viel als der Umfang von 20 Pfd. Wasser) Rindsblut, die man in dem Kessel mit 28 Eymern milchwarmen Wasser mengt und thue dann 25 Pfd. Krapp hinzu, die man gut durchrührt. Hierauf wird das auf Stöcken ausgebreitete Garn hineingebracht und eine Stunde darin beständig umgedreht. Nach Verlauf dieser Zeit erhitze man das Bad so weit, daß es zu kochen anfängt; versenke dann das Garn und lasse es eine Stunde sieden, worauf solches gespült und getrocknet wird.

Zur Färbung des übrigen Garns nimmt man so viel von der siedenden Flüssigkeit, als hinreichend ist, um das Wasser zu einem frischen Bade milchwarm und den Kessel voll zu machen und verfahre übrigens, wie vorher gesagt worden.

In der achten Operation gebe man dem Garne ein Bad zur Befestigung der Farbe. Hierzu werden 6 Eymer von dem unter Nr. 2 und eben so viel von dem unter Nr. 3 bemerkten Bade zusammengegossen. Man tauche das Garn hinein,

hinein, lasse es 6 Stunden darin weichen, ringe es dann gelinde und gleichförmig aus und lasse es, ohne zu spülen, trocknen.

Bei der neunten Operation zum Schönen des gefärbten Garns, lasse man 10 Pfd. weiße Seife in 16 bis 18 Eymer Wasser sorgfältig und vollständig auflösen, da unaufgelöste Stücke, Flecke verursachen würden, thue 4 Eymer starke Sodalauge hinzu und menge es gut untereinander; dann tauche man das Garn in diese Lauge, halte es durch kreuzförmige Stäbe versenkt, bedecke den Kessel und lasse es zwei Stunden gelinde sieden; hierauf gespült und getrocknet.

Türkisches oder Adrianopolitanisches Roth, wie solches zu Elberfeld bereitet wird. Herr Geheime Rath Hermbstädt theilt in seinem Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher *) eine Anleitung zur sichern Färbungsart des türkischen Garns, wie solche in Elberfeld veranstaltet wird, mit und sagt, daß die Anleitung darüber von einem praktischen Färber herstamme, der Jahre lang danach im Großen gearbeitet hat, und daß er sich selbst von der Aechtheit und Zuverlässigkeit derselben durch eigene Erfahrungen überzeugt habe; da nun das zu Elberfeld gefärbte Garn in vorzüglichem Ruf der Schönheit und Aechtheit stehe und dessen Darstellung daselbst sehr geheim gehalten wird, so wird die Verfahrungsart hier gewiß sehr willkommen seyn.

Erste Operation. Das Enteschälen des Garns. Um einen Satz von 120 Pfd. baumwollenes Garn Türkischroth zu färben, wird dasselbe erst entschält, um allen dem Garn anhängenden natürlichen Firniß der Baumwolle, so wie

*) 7r Bd. Berlin, 1810. S. 5 u. f.

wie die Unreinigkeiten daraus hinwegzunehmen, welche während dem Verſpinnen daran getreten ſind.

Um dieſe Entſchälung zu veranſtalten, werden 3 Pfd. gute reine Potaſche in ſo viel Waſſer aufgelöſt, daß die genannte 120 Pfd. Garn in der Flüſſigkeit vollkommen untergetaucht werden können, das Ganze in einem Keſſel zum Sieden erhitzt und während einer Stunde im Sieden erhalten, worauf das Garn aus dem Keſſel herausgenommen und nachdem es ſich abgekühlt hat, ſo oft in fließendem Waſſer geſpült wird, bis ſolches völlig klar davon abläuft.

Zweite Operation. Die Rothbeitze. Nach vollendeter Entſchälung bekommt nun das Garn eine Beitze oder Brühe von Schaafkoth. Zu dieſem Behuf bedient man ſich gewöhnlich eines acht Ohm haltenden Rheinweinfaſſes, das in der Mitte durchgeſchnitten wird, um zwei einzelne Butten zu bilden.

In die eine dieſer Butten bringt man nun 150 Maaß, das Maaß zu 2 Pfd. Waſſer gerechnet, Regenwaſſer oder reines Flußwaſſer. In dieſem Waſſer werden hierauf 15 Pfd. der feinſten calcinirten Potaſche aufgelöſt. Man kann dieſe vorher in einem kleinen Keſſel über dem Feuer mit etwa 30 Pfd. reinem Waſſer auflöſen und die Auflöſung durch dichte gebleichte Leinwand gießen, um alle Unreinigkeiten davon zu trennen, und eine vollkommene klare Lauge zu gewinnen.

Iſt dieſes geſchehen, ſo wird ein Eymer Schaafkoth, oder der Umfang von 8 Maaß Waſſer in einem kleinen Kübel mit einem Theil der Potaſchen-Auflöſung zuſammengebracht und mittelſt eines hölzernen Stampfers oder auch bloß mit den Händen zu einem dünnen Brei zuſammen-

mengeknetet, welcher hierauf durch ein grobes Sieb geleitet und dann zur übrigen Potaſchenauflöſung gegoſſen wird.

Hierauf werden 12½ Pfd. gutes Baumöl über gelindem Feuer vollkommen flüſſig gemacht und daſſelbe unter beſtändigem Umrühren mit einem hölzernen Rührſtabe, zu der mit dem Schaafkoth gemengten Potaſchenauflöſung gegoſſen, worauf nun das Garn viermal in dieſer Beitze durchgearbeitet wird.

Um die erſte Bearbeitung des Garns in der Kothbeitze zu veranſtalten, wird eine Lage von 20 Pfd. in die zweite leere Butte ſo eingelgt, daß immer ein Pfd. neben den andern zu liegen kommt. Jetzt wird der fünfte Theil jener Beitze darauf gegoſſen und alles mit den Händen recht wohl untereinander geknetet, ſo daß kein Faden undurchnetzt bleibt, womit man ſich aber ſehr vorſehen muß, damit keine Verwirrung der Fäden Statt findet. Nun bildet man die zweite Lage Garn von 22 Pfd.; hierauf die dritte Lage, dann die vierte und endlich die fünfte, jede Lage von 26 Pfd. Garn. Nach jeder eingebrachten Lage des Garns wird ein Fünftheil der Beitze hinzugegoſſen und das Garn darin ganz nach der vorhin beſchriebenen Art durchgearbeitet, ſo daß alle einzelne Fäden, ohne verwirrt zu werden, von der Beitze durchdrungen erſcheinen, worauf nun die ganze Maſſe des Garns eine Nacht hindurch in der gemeinſchaftlichen Beitze liegen bleibt.

Iſt dieſes geſchehen, ſo wird ein hölzernes Gitter, mittelſt eines Hackens, eine Hand tief in die leer gewordene Butte eingehenkt und das mit der Beitze getränkte Garn darauf gebracht, worauf ſolches eine Stunde lang liegen bleibt, um abtröpfeln zu können. Nach dem Abtröpfeln

wird

gemenget, bis das ganze Fluidum eine milchweiße Beſchaffenheit angenommen hat.

Um das mit der Schafkothbeitze getränkte Garn in dieſer Weißbeitze zu bearbeiten, wird ganz nach derſelben Art operirt, wie ſolches in der zweiten Operation gelehrt worden iſt, nämlich das Garn wird viermal darin bearbeitet, worauf daſſelbe ausgerungen und getrocknet wird.

Vierte Operation. Das Auswaſchen. Um ſolches zu veranſtalten, wird das völlig trockne Garn nach derſelben Methode, wie ſolches in der vorigen Operation angegeben worden, Lagenweiſe in eine Butte eingelegt, alsdann ſo weit mit klarem Flußwaſſer übergoſſen, daß es völlig von ſelbigem bedeckt wird, worin daſſelbe eine Nacht hindurch liegen bleibt. Iſt dieſes geſchehen, ſo wird es aufgeworfen und Pfund für Pfund, ohne daſſelbe vorher auszuwinden, in fließendem Waſſer ganz gleichförmig und langſam ausgeſpült.

Um dieſes Ausſpülen kunſtmäßig zu veranſtalten, taucht man erſt beide Enden des Garns ins Waſſer, bewegt alsdann das eine Ende ſechsmal hintereinander ganz langſam und gleichförmig, faßt es hierauf um, doch nur auf den vierten Theile ſeines Umfangs, bewegt es abermals im Waſſer ſechsmal auf und ab, worauf man es zum zweiten Male umfaßt und ſechsmal im Waſſer hin und her bewegt, ſo daß das Pfund Garn einmal ganz im Waſſer herumkommt.

Damit nun die erhaltene Weißbeitze nicht noch mehr losweicht, ſo begiebt ſich ein andrer Arbeiter an das Auswinden des gewaſchenen Garns; er verrichtet dieſes Paarweiſe, und zwar ſo ſtark als möglich. Auf die Regelmäßigkeit dieſes

dieſes Auswindens muß ſehr genau geſehen werden, wenn das Garn beim Ausfärben ein lebhaftes Roth annehmen ſoll; denn wird ſelbiges zu ſtark geſpült, ſo hält daſſelbe nachher die Abklärung nicht gut aus; und wird es zu wenig geſpült, nämlich wenn noch überflüſſige Fettigkeit im Garn zurückbleibt, ſo gewährt dieſes beim Ausfärben einen ſehr ſchlechten Erfolg. Es iſt daher ſehr rathſam, das ſo bearbeitete Garn in freier Luft zu trocknen, weil ſolches bei der darauf folgenden Gallung ſich dann leichter als ſonſt durchnäßt.

Fünfte Operation. Die Gallung. Um dieſe zu veranſtalten, werden 30 Pfd. guter ſicilianiſcher Schmack in einer hinreichenden Quantität reinem Flußwaſſer recht gut ausgekocht. Iſt die Auskochung verrichtet, ſo wird die Brühe durch einen Korb gegoſſen, der inwendig mit grober Leinwand ausgefüttert iſt und über einem Kübel ſteht, der, einem Zoll hoch vom Boden deſſelben, mit einem Zapfenloch verſehen iſt.

Nachdem die Abkochung durchgegoſſen worden, pflegt ſich noch ein Satz daraus zu lagern, von welchem nun das geklärte Fluidum abgezogen wird. Das Abziehen deſſelben geſchieht in ein untergeſetztes Kübel, in das man vorher 5 Pfund der feinſten aleppiſchen Galläpfel im gepülverten Zuſtand gebracht hat, die mit etwas Waſſer zu einem Teig angeknetet worden ſind. Man läßt alsdann die geklärte Schmackbrühe durch das im Kübel angebrachte Zapfenloch auf den Gallusbrei laufen, worauf das Ganze in eine dazu bereit ſtehende Butte geſchüttet und noch ſo viel kaltes Waſſer hinzu gegeben wird, daß die Brühe zuſammengenommen 130 Maaß beträgt.

Man läßt nun dieſe Brühe ſo lange ſtehen, bis

bis ſie lauwarm geworden iſt, oder vielmehr eine Temperatur von 30 Grad nach dem Reaumurſchen Thermometer angenommen hat, worauf alsdann die Gallung darin verrichtet wird. Gallet man bei einer höheren Temperatur, ſo bildet ſich während dem Durchnehmen des Garns in der Brühe viel Schaum und das Ganze gewährt einen ſchlechten Erfolg. Arbeitet man im Sommer, ſo muß das Auslaugen des Schmacks Abends vorher veranſtaltet werden, wenn den darauf folgenden Tag die Gallung verrichtet werden ſoll.

Um die Gallung des Garns, nämlich das Durchnehmen des Garns in der Gallusbrühe zu veranſtalten, bedient man ſich eines Kübels, der zwei Fuß im Durchmeſſer hat, aber nur anderthalb Fuß tief iſt, den man auf einem zwei Fuß hohen Geſtell angebracht hat.

Man ſetzt jenen Kübel an die Butte, worin die Gallusbrühe enthalten iſt, gießt von dieſer Brühe ſo viel in die Butte, daß ſie zwei Finger hoch darin ſteht, und knetet nun jedesmal zwei Pfund des Garns in der Brühe erſt recht naß, worauf man ſolches völlig in die Brühe untertaucht und zehn- bis zwölfmal recht ſtark darin hin und her zieht, wobei ſelbiges, bei jedem neuen Herumziehen, auf den Viertentheil des Umfangs umgefaßt werden muß, eben ſo, wie ſolches bei der Operation des Waſchens bereits erörtert worden iſt. Iſt das Herumnehmen vollendet, ſo wird das Garn, Stück für Stück, ſo weit mit den Händen ausgedrückt, daß die eingeſaugte Brühe nicht mehr herausſtröpfelt, worauf ſolches in eine andere Butte gelegt wird.

Auf jedes Paar Garnbunde, jedes zu zwei

Pfund gerechnet, werden nun 1½ Maaß der neuen Gallbrühe erfordert, die jedesmal beim Ausschöpfen, mittelst eines Besens gut durchgearbeitet werden muß In dieser neuen Brühe werden nun die Garnbunde, jedes einzeln, nach der vorhin beschriebenen Weise recht gut durchgearbeitet.

Hat man 14 Paar so bearbeitet, welche eine Lage im Kübel bilden. so wird mit einem hölzernen Stampfer recht stark darauf gestoßen, damit das Garn recht fest zu liegen kommt, und noch etwas Brühe hinzugeschüttet.

Auf die zweite Lage, welche eben so wie die erste bearbeitete wird, kommen jetzt abermals 14 Paar Garnbunde, auf die dritte und vierte aber, für jede 16 Paar, worauf die übrige Brühe zu der im Kübel befindlichen geschüttet wird.

Jetzt legt man nun das Garn in eine andre leere Butte um, und zwar so, daß da, wo bisher der Kopf des Garnpaars lag, jetzt das entgegengesetzte Ende desselben hingelegt wird, dagegen der übrige Theil zwischen jede Lage vertheilt wird, worauf man das Garn aufs neue mit einem hölzernen Stampfer stark zusammenstößt, in welchem Zustande nun das Ganze eine Nacht hindurch liegen bleibt.

Den Tag darauf wird das Garn so stark als möglich ausgewunden, und wenn es sich thun läßt, an der frischen Luft getrocknet; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß wenn das so bearbeitete Garn gleich auf den Trockenbaum gebracht wird, solches sich in der nachfolgenden Beitze nicht gut durchnäßt.

Indessen ist zu bemerken, daß nachdem das Garn einmal ausgewunden worden ist, solches nun nicht lange liegen bleiben darf, weil dasselbe

sonst

ſonſt gern ſchwarz ausſchlägt. Tritt während der Zeit etwa Regenwetter ein, dann iſt es rathſam, das Garn lieber zwei bis drei Tage lang in der Gallusbrühe liegen zu laſſen; auch müſſen zum Aufhängen jedesmal beſondere Stäbe angewendet werden, weil die, welche bei der Rothbeitze und der Weißbeitze gebraucht worden ſind, das gegallete Garn verderben würden.

Sechste Operation. Die Alaunbeitze. Um dem gegalleten Garn die Alaunbeitze zu geben, werden 30 Pfd. feiner eiſenfreier Alaun in einem Keſſel in der erforderlichen Quantität Waſſer aufgelöſt; ſo daß ungefähr 125 Maaß Waſſer zu dieſem Alaun genommen werden. Man erhitzt hierauf die Flüſſigkeit zum Sieden und ſetzt zuerſt 2½ Pfd. in Waſſer gelöſte, gut kalcinirte Potaſche, alsdann aber noch 2 Pfd. zartgemahlene Kreide hinzu, welches Zuſetzen jedoch nur nach und nach und mit Behutſamkeit verrichtet werden muß, damit die Flüſſigkeit, die in ein ſtarkes Brauſen geräth, nicht überlaufen kann. Man fülle nun alles in eine dazu beſtimmte Tonne, an welcher, 3 Zoll über dem Boden, ein Zapfenloch angebracht iſt, um die ſich geklärte Brühe vom Bodenſatz rein abziehen zu können. Hat man regelmäßig gearbeitet, ſo müſſen in allem 120 Maaß klare Brühe gewonnen worden ſeyn.

Um die Bearbeitung des gegalleten Garns in dieſer Alaunbeitze zu veranſtalten, wird daſſelbe darin gerade eben ſo bearbeitet, als wie ſolches bei der Bearbeitung in der Gallusbeitze vorgeſchrieben worden iſt; nur muß ſolches in dieſer Beitze ſtärker und öfter hin und her bewegt werden.

Iſt alles Garn die Alaunbeitze paſſirt, ſo

wird es aufgeworfen, auf eine andre Butte gebracht, und so ſtark als möglich ausgewunden; hierauf aber zum Zweitenmale in derſelben Beitze, eben ſo wie das Erſtemal, bearbeitet und die Nacht über darin liegen gelaſſen. Den Tag darauf wird das Garn abermals aufgeworfen, worauf man ſelbiges austropfen läßt.

Jetzt wird ſolches Pfund für Pfund ſo ſtark wie möglich geſpült, hierauf in eine Butte mit hinlänglichem Waſſer, welches beim Einweichen des Garns vor dem Ausſchälen gewonnen worden iſt, Lagenweiſe eingelegt; eine Operation, welche das Ueberbeitzen genannt wird. Das ſo bearbeitete Garn wird nun in nachfolgendem Krappbade bearbeitet, ohne ſolches vorher getrocknet zu haben; weil die Erfahrung gelehrt hat, daß wenn man das Garn vor der Krappgebung trocknet, kein ſattes und gleichförmiges Roth gewonnen wird.

Siebente Operation, Behandlung im Krappbade. Um das Ausfärben des Garns im Krappbade zu veranſtalten, werden auf jedes Pfund deſſelben ½ Pfd. Brabanter und ½ Pfd. Seeländiſcher Krapp gerechnet. Schöner wird aber das Roth, wenn man den Lizary oder Türkiſchen Krapp dazu verwenden kann.

Merkwürdig iſt hierbei die Erfahrung, daß wenn Brabanter oder Seeländiſcher Krapp, jede Sorte einzeln angewendet wird, man nie ein angenehmes Roth gewinnt, hingegen wenn beide, in verſchiedenen Verhältniſſen mit einander gemengt, angewendet werden, man allemal einen glücklichen Erfolg erwarten darf.

Um das Ausfärben im Krappbade zu veranſtalten, werden 20 bis 30 Pfd. Garn, je nachdem ein geübter Arbeiter die Operation verrichtet

richtet und der Keſſel hinreichend groß iſt, auf einmal darin bearbeitet, und auch nie mehr als dieſe Quantität aus der Ueberbeitze ausgewunden.

Der Keſſel wird bis auf zwei Hände hoch voll Waſſer gepumpt, 10 Maaß Rindsblut hinzu gegeben und nun, nach dem obigen Verhältniß, die erforderliche Quantität Krapp hinzu gethan, dem auf 24 Pfd. Garn noch 2 Pfd. Schmack, nebſt ½ Pfd. Gallus zugeſetzt werden, worauf man nun das Ganze lauwarm werden läßt und es einigemal wohl umrührt.

In dieſe Flotte bringe man nun das Garn, indem allemal drei Pfund auf ein Stock gehängt, in den Keſſel eingeſetzt und fünfmal hintereinander darin herumgezogen werden, worauf man das Ganze ein paar Minuten lang ruhig ſtehen läßt. Jenes Verfahren wird 1¾ Stunden lang fortgeſetzt, wobei zwiſchen jedem Herumziehen eine Pauſe gemacht werden muß; worauf man endlich die Flotte zum Sieden herankommen läßt. Jetzt wird nun ein jedes Pfund Garn auf einen ſtarken Bindfaden geſchnürt und die Bunde durch ein dünnes Seil gezogen, deſſen Enden über den Keſſelrand zu liegen kommen, ſo daß man das Garn Pfund für Pfund bequem herauswerfen kann. In dieſem Zuſtande läßt man nun das Garn eine halbe Stunde lang ſtark durchkochen.

Um das Garn vor dem Emporſteigen in der kochenden Flüſſigkeit zu ſchützen, wird ein Gitter darauf gedeckt, das mittelſt eines hölzernen Kreuzes zwei Handbreit in den Keſſel eingetaucht wird, und deſſen Enden, an jedem Ende des Keſſels, mit einem Keil befeſtiget ſind; worauf nach dieſem halbſtündigen Kochen das Garn aus

dem Bade herausgenommen, gespült und getrocknet wird.

Sobald ein ganz weißer Schaum gebildet wird, so zeigt dieses an, daß der Krapp gut ausgezogen ist; im gegenseitigen Fall muß noch etwas Gallus hinzugesetzt werden.

Achte Operation. Die Abklärung. Um diese zu veranstalten, werden 6 Pfd. weiße Marseiller Seife mit einer hinreichenden Masse reinem Flußwasser aufgelöst, dann 12 Pfd. feine Potasche hinzugesetzt, die in 24 Maaß der übrig gebliebenen Weißbrühe gelöst worden sind, und der Kessel bis auf eine Hand hoch mit Wasser angefüllt und alles bis zum Sieden erhitzt.

Ist dieses geschehen, so wird die Brühe beinahe ausgeschöpft und das Garn in drei Lagen, jede zu 40 Pfd., aufrechts in den Kessel gestellt. Zwischen jede Lage wird eine Portion Brühe gegossen und das Garn niedergedrückt, wobei man sich aber in Acht nehmen muß, daß während diesem Geschäft die Flüssigkeit im Kessel nicht zu kochen anfängt, weil die Masse sonst gern aus dem Kessel heraussteigt und man nicht geschwind genug den Deckel aufsetzen kann.

Zwischen dem Deckel und dem Kesselrand wird noch ein zusammengefaltetes grobes Tuch, wie ein Ring herumgelegt, und zuletzt der Deckel mit 8 bis 10 Centner Steinen, oder Gewicht beschwert.

In diesem Zustande läßt man das Ganze 24 bis 36 Stunden lang ruhig sieden. Da aber im Anfang nicht alle Brühe darauf gegossen werden kann, und doch beim Kochen ein Theil eindunstet, so wird die übrige nach und nach durch ein rundes oder viereckiges Loch, welches zwei Fuß im Durchmesser besitzt, und in der Mitte des

Dek-

Deckels angebracht ist, hinzugeschüttet, nachdem das Fluidum 6 Stunden gekocht hat. Das Loch ist gleichfalls mit einem Tuchring umlegt und mit einem kleinen Deckel verschlossen.

Findet man, daß die Flüssigkeit so weit verdunstet ist, daß das Garn nicht mehr locker darin liegen kann, so wird, so oft dieser Umstand eintritt, jedesmal der Kessel bis auf eine Hand hoch mit Wasser angefüllt.

Im Anfang des Kochens muß man sich sehr vorsehen, daß kein starkes Feuer unter dem Kessel gemacht wird, weil sonst das Ganze losspringen würde. Sobald man bemerkt, daß die Brühe sich durch den Tuchring hindurch saugt, muß das Feuer unter dem Kessel sogleich gedämpft werden und man muß überhaupt das langsame Sieden so lange fortsetzen, bis der Kessel Wasser nöthig hat, worauf aber das Kochen bis zum Uebersieden getrieben werden muß.

Besieht man nach dem Zeitraum von 12 Stunden das Garn, so zeigt dasselbe eine unangenehme Farbe, woran man sich aber nicht kehren darf, da dessen angenehme Röthe erst nach 18 bis 24 Stunden hervorkommt.

Wenn nach dem Zeitraum von 24 Stunden sich das Garn gleich klar spült, und die schwarze Brühe leicht von sich läßt, dasselbe auch unter das Wasser gehalten, eine volle, schöne und dunkle feurige Röthe erkennen läßt, so hat es hinreichend gesotten, obschon ein paar Stunden längeres Sieden, auch von keinem Nachtheil ist. Das Garn wird endlich zweimal recht klar gespült, noch ein bis zwei Tage in klares Wasser eingelegt und hierauf getrocknet.

Neunte Operation. Die Lebhaftmachung. Um das soweit bearbeitete Garn lebhaft

zu machen, oder um selbigem das erförderliche Lüster zu geben, werden 3 Pfd. Marseiller Seife in siedendem Wasser aufgelöst, dann den Kessel, bis eine Hand hoch voll Wasser geschüttet, ein halbes Pfund Zinnsalz hineingethan und das Garn nun, wie beim Abklären, in dieses Bad gebracht, und darin, ohne den Kessel zu bedekken, zwei bis drei Stunden lang im Sieden erhalten. Hierauf wird dasselbe zweimal recht gut ausgespült, dann 24 Stunden lang in klares Wasser eingelegt und endlich im Schatten, oder was noch besser ist, in einem luftigen Zimmer getrocknet.

Sollte das Garn nach dem Trocknen noch nicht recht lebhaft erscheinen, so gibt man ihm noch ein Bad von einer Alaunauflösung, die aus sechs Pfund reinem Alaun angefertigt worden ist, in welcher Auflösung das Garn ganz heiß, zwei bis drei Stunden liegen bleibt.

Diese Operation ist oft sehr nützlich, sie kann aber auch sehr schädlich werden, wenn bei der Abklärung des Garns nicht ganz regelmäßig operirt worden ist. Ist das Garn hingegen schon in der Abklärung ganz hell geworden, so ist hier wieder die Lebhaftmachung mit Seife und Zinnsalz nachtheilig. In diesem Fall ist es hinreichend das Garn während einer Nacht in einer Auflösung von 8 Pfd. reinem Alaun, die ganz heiß ist, liegen zu lassen.

Diese Verfahrungsart zur türkischen Garnfärberei gewährt den großen Vortheil, daß sie mit neun Operationen beendigt wird, anstatt daß sonst dazu einige zwanzig Operationen erfordert werden, und das Produkt ist bei alledem ausserordentlich schön und dauerhaft.

Um nun verschiedene Schattirungen von rür-

türkischem Roth nach der Verfahrungsart des vorhergehenden Aufsatzes darzustellen, bedarf es nur folgender Vorschriften, da, was die Beitzen und übrigen Vorbereitungen anbetrifft, solches im Elberfelder Roth angezeigt worden, worauf zurückgewiesen werden wird, um nicht jede einzelne Operation zu wiederholen, daher dieses Roth hier das Erste genannt wird.

Zweites Roth. Um dieses Roth hervorzubringen, bedient man sich ganz derselben Verfahrungsart, wie solche beim ersten Roth beschrieben worden ist, nur mit dem Unterschied, daß das Garn bloß dreimal in die Weißbeitze kommt, worauf dasselbe mit 8 Pfd. Potasche und 3 Maaß Baumöl, mit dem hinlänglichen Wasser verbunden, geschärft und in dieser Beitze noch drei- bis viermal auf die gewöhnliche Weise bearbeitet wird; beim Auswaschen muß solches aber stärker als gewöhnlich gespült werden. Die Gallung und das Beitzen wird wie beim ersten Roth veranstaltet. Zur Ausfärbung im Krapp wird $1\frac{1}{4}$ Pfd. Krapp für 1 Pfd. Garn erfordert und die Behandlung ganz nach der vorbeschriebenen Art veranstaltet.

Drittes Roth. Um dieses Roth hervorzubringen, wird das Garn, nachdem solches viermal die gewöhnliche Rothbeitze passirt hat, einige Stunden in Wasser eingeweicht, hierauf im Fluß ausgespült; dann aber wieder viermal in eine Rothbeitze und viermal in die Weißbeitze, so wie beim ersten Roth eingelegt, sodann aber, nach der beim ersten Roth beschriebenen Weise, ziemlich stark ausgewaschen. Das übrige Verfahren wird ganz so, wie beim zweiten Roth veranstaltet, nur wird die Abklärung etwas stärker vorgenommen.

Vierres Roth. Zur Darſtellung dieſes Roths wird das Garn achtmal in zwei Roth beitzen und ſechsmal in die Weißbeitze, gebracht; hierauf wie das zweite Roth ausgewaſchen und dann wie gewöhnlich gegallt und alaunt. Das Ausfärben im Krapp geſchieht zweimal; einmal mit einem Pfunde Krapp, auf ein Pfund Garn und das Zweitemal mit einem halben Pfunde Krapp für ein Pfund Garn gerechnet. Die Abklärung wird wie beim dritten Roth veranſtaltet.

Ueberhaupt werden alle Arten Roth dieſ ſchöner, wenn recht feiner Krapp dazu angewendet wird, aber ſie werden hingegen dunkler, wenn man mehr Alaun dazu in Anwendung ſetzt, als erforderlich iſt.

Roſenroth. Zur Hervorbringung dieſer Farbe wird das Garn ganz nach derſelben Art bearbeitet, wie es beim vierten Roth behandelt worden iſt. Indeſſen wendet man bloß 15 Pfd. Alaun an. Soll die Schattirung aber mehr oder weniger ins Lila fallen, ſo vermindert man die Maſſe des Alauns und ſetzt der Auflöſung einige Pfunde Zinkvitriol und Kupfervitriol zu.

Ein ſchönes Hellroth, nach einer Erfindung des Färbers Delorme zu Rennes, über welche Art zu färben er ein ausſchließendes Privilegium auf 6 Jahr und eine Belohnung erhalten hat.

Man mache einen Topf mit Urin lauwarm und laſſe darin 2 Loth weißen Weinſtein, 1 Loth Grünſpan, trocken und fein zerſtoßen, ſchmelzen, dann ein wenig erkalten und hernach darin 24 Loth römiſche Alaun und eben ſo viel Küchenſalz auflöſen. Wenn alles zergangen iſt, thue man 1 Loth Salmiak, 12 Loth Bleizucker, und 1 Loth Sodaſalz dazu und kläre es, wenn ſich alles aufgelöſt hat, ab. In dieſe Flüſſigkeit lege man

nun

nun das Garn ½ Stunde lang, ſoll die Farbe aber dunkel werden 6 Stunden lang; hierauf herausgenommen, trocken werden laſſen und in einem Bade von 1 bis 1½ Pfd. Krapp ausgefärbt. Soll es ſchön dunkelroth werden, ſo darf man nur dem Garne einen leichten Grund mit dem Abſud von 4 Loth Galläpfeln geben, laſſe aber das Garn vorher trocknen, ehe man es in die Zuſammenſetzung thut. Zu 20 Pfd. Garn gehören 16 Töpfe.

Ein leuchtendes Roth, welches aber nicht ſo ſchön als das türkiſche Roth iſt, auch nicht ſo die Probe wie dieſes aushält. Man nehme auf 1 Pfd. Baumwollengarn, 6 Loth zerſtoßene Galläpfel, 4 Loth rothen Sandel und 1 Loth Alaun; gieße 4 Pfd. Waſſer darüber und laſſe es mit der Baumwolle kochen; dann ziehe man das Garn heraus, laſſe es ablaufen und trocknen. Jetzt nehme man ½ Pfd. Krapp und 2 Loth ſauber gepülverte Glasgalle, ſchütte beides in 1 Maaß Waſſer, laſſe es 2 Stunden lang an einem warmen Orte ſtehen, thue ſogleich die Baumwolle hinein und laſſe ſie eine Viertelſtunde darin liegen; dann ausgedrückt und noch einmal getrocknet. Um es deſto ſchöner in der Farbe zu haben, ſpüle man es einigemal in warmen und zuletzt in kaltem Waſſer aus, und laſſe es trocknen.

Man weiche vorher die Baumwolle in eine Gallus-Abkochung ein. Zu gleicher Zeit löſe man über Feuer 2½ Loth Alaun und 2½ Loth Gummi Arabikum, auf jedes Maaß Waſſer, auf, ſättige die Auflöſung nach dem Erkalten mit Kreide, lege hierauf die nach dem Einweichen wieder getrocknete Baumwolle hinein, ziehe ſie darin herum, hänge ſie auf und laſſe ſie die Nacht über trocknen. Hierauf koche man ſie, nachdem man ſie

ge-

gewaschen hat, in einer gleichen Quantität Kuppy, wodurch sie ein sehr sehr schönes Roth erhalten wird, welches 10 Minuten lang in Seifenwasser liegen kann, ohne zerstört zu werden.

Wenn man diesen Versuch dahin abändert, daß man in Wasser 5½ Loth Gummi Arabikum und 4½ Loth Alaun auflöset und solches mit Kreide sättiget, die Baumwolle in diese verdickte Flüssigkeit legt und sie, wie vorher angezeigt worden, kochen läßt, so wird sich die Farbe sehr schön zeigen und wenigstens fünf Minuten in Seifenwasser gekocht werden können, ohne daß sie eine Veränderung erleidet; läßt man sie dagegen eine Stunde in der Farbe, so wird sie sich durch das Seifenwasser verändern. In beiden Fällen wird die Farbe nach einer Kochung von einer halben Stunde ausarten.

Dasselbe geschieht auch, selbst wenn man keinen Gummi Arabikum anwendet, sondern nur auf jedes Maaß Wasser 3 Loth römische Alaun nimmt und übrigens wie vorherangegeben worden, verfährt. Man wäscht die Baumwolle mehrere Male, um die Krystallen, die sich auf die Baumwolle in dieser Auflösung ansetzen, zu lösen und sie mit dem Gallus zu vereinigen. Diese Farbe ist nicht nur schön, sondern wird auch das Kochen im Seifenwasser aushalten.

Behandelt man das Garn auf dieselbe Weise, so wird es eine eben so schöne Farbe annehmen, aber sie wird das Kochen im Seifenwasser nicht fünf Minuten aushalten.

Wenn man der Baumwolle nicht das Gallusbad gibt, sondern sich nur damit begnügt, den Prozeß bloß mit dem römischen Alaun vorzunehmen, so wird das Garn ein schönes Rosenroth annehmen, das aber das Kochen im Seifenwasser

nicht fünf Minuten aushalten wird. Wenn man Galläpfel zur Beitze ſetzt, ſo werden ſolche die Farbe nicht nur dunkler machen, ſondern ihr auch mehr Feſtigkeit geben.

Hochroth. Man nehme 1 Pfd. rechte gute Potaſche, thue ſie in einen Keſſel und übergieße ſie mit 3 Maaß guten klaren Weineſſig, bringe das Ganze ins Kochen und gieße während dem Kochen nach und nach ſo viel Weineſſig hinzu bis kein Aufbrauſen mehr erfolgt und ein Stückchen Lackmuspapier, das in die Flüſſigkeit getaucht wird, eine rothe Farbe annimmt, wozu, wenn der Eſſig nicht zu ſchwach iſt, ungefähr 12 Maaß erfordert werden. Das ganze Fluidum wird nun bis auf 6 Maaß verdunſtet und dann reinlich filtrirt.

Zuletzt löſe man 2 Pfd. reinen eiſenfreien Alaun in zwei Maaß ſiedendem Regenwaſſer auf, ſetze der Auflöſung 8 Loth gute Potaſche zu und rühre es unter ſtetem Sieden ſo lange alles gut untereinander, bis die weißen Flecken von Thonerde, welche ſich niederſchlagen, vollkommen wieder aufgelöſt worden ſind. Beide Auflöſungen werden nun bis auf 30 Grad Reaumür abgekühlt; dann untereinander gegoſſen und gut untereinander gerührt. In dieſe Beitze thue man den Kattun oder die Leinwand und färbe ſie nachher im Krappkeſſel aus.

Rothe Farben aus dem Braſilienholze.

Wenn baumwollene und leinene Zeuge mit Fernambuck roth gefärbt werden ſollen, ſo hat man mit zweierlei Schwierigkeiten zu kämpfen: 1) mit der Methode das Pigment jenes Holzes auf die Zeuge zu befeſtigen; 2) der erzeugten Farbe den möglichſten Grad der Beſtändigkeit

zu geben; beides erlangt man nach folgender Methode.

Carmoiſinroth. Man nehme auf jedes Pfd. baumwollne oder leinene Zeuge 4 Loth Gallöpfel und laſſe ſie mit drei Quart Waſſer bis auf 2 Quart einkochen; dann die Brühe durchgegoſſen. Dieſer Abkochung ſetze man 2 Quart reines Waſſer zu, rühre alles gut untereinander, erhitze dieſe Flüſſigkeit bis zum Sieden, arbeite das Zeug 30 Minuten lang tüchtig darin herum und laſſe ſolches hierauf 2 Stunden lang im Bade ruhen. Jetzt nehme man das Zeug aus dem Gallusbade und laſſe ſolches abtröpfeln. Nun menge man drei Theile ſiedend heißes Waſſer mit einem Theil gleichfalls ſiedend heißer Fernambuckbrühe, rühre alles wohl untereinander und arbeite das aus dem Gallusbade gekommene Zeug in dieſer Brühe eine Stunde lang gut herum. Iſt dies geſchehen, ſo ringe man das Zeug aus, bringe ſolches in eine ſiedend heiße und reine Brühe von Fernambuck, arbeite es 30 Minuten lang darin herum, worauf es herausgenommen wird. Nun gieße man 4 Loth ſalzſaure Zinnbeize in 4 Quart Waſſer, rühre alles wohl untereinder und arbeite das Zeug 15 Minuten lang in dieſem Bade herum. Man bringe ſolches nun wieder 15 Minuten lang in das Zinnbad, und aus dieſem wieder 30 Minuten lang in das Braſilienbad, nachdem ein ſechſter Theil von ſelbigem abgenommen und durch ſo viel friſche Brühe erſetzt worden iſt. Man wiederhole dieſe Operationen abwechſelnd hintereinander, ſo daß zum letzten Male im Braſilienbade gearbeitet wird, worauf das Zeug geſpült und an einem ſchattigen Orte getrocknet wird.

Mordoré. Um dieſe Farbe hervorzubringen, muß

muß das Zeug nach der vorherbeſchriebenen Art gegallt, hierauf in einer Auflöſung von 6 Loth Alaun abgunt, und zuletzt, nachdem ſolches vorher getrocknet worden, ihm mittelſt einem Krappbade ein ſchwacher Krappgrund gegeben werden. So vorgerichtet bringe man nun das Zeug wechſelsweiſe in das Zinnbad und in das Braſilienbad, bis die verlangte Schattirung ſich zeigt.

Rothe Farben aus dem Saflor.

Um baumwollne und leinene Zeuge mit dem Saflor roth zu färben, müſſen ſolche vorher ſo vollkommen als möglich gebleicht ſeyn. Eben ſo muß auch der Saflor ganz nach derſelben Art zubereitet und ſein Pigment durch alkaliſche Zuſätze herausgezogen werden, wie ſolches oben S. 476 angegeben worden. Auch das Ausfärben dieſer Zeuge im Saflorbade geſchieht ganz auf dieſelbe Weiſe, wie bei der Seide, und man gibt ihnen mehr oder weniger ſattere Farben, je nachdem man ſolche mehr oder weniger oft in einem friſchen noch nicht erſchöpften Bade herumnimmt. So kann man auch der Baumwolle und dem Leinen mittelſt des Saflors eine Roſen-, Ponceau- und Nacarat Farbe geben. Will man ihnen eine Scharlachfarbe geben, ſo müſſen ſie erſt in einem Orleanbade einen gelben Grund erhalten und dann im Saflorbade ausgefärbt werden.

Rothe Farben aus dem Kermes. (Auf Wolle.)

Scharlachroth, auch Körnerſcharlach (ecarlate de graine) Franzſcharlach venetianſcher Scharlach genannt. Man brühe zuerſt die Wolle, das heißt: man thue zu 20 Pfd. Wolle, einen halben Scheffel Kleie und ſo viel Waſſer, daß die 20 Pfd. Wolle gut durchnäßt werden. Man

laſſe

laſſe das Ganze eine halbe Stunde kochen und bewege es von Zeit zu Zeit in dem Keſſel; dann herausgenommen und über dem Gefäße abtröpfeln laſſen. Jetzt gieße man das Waſſer aus dem Keſſel, fülle neues hinein, ſchütte ungefähr der fünften Theil ſaures Waſſer, 4 Pfd. gröblich geſtoßenen römiſchen Alaun, und 2 Pfd. rothen Weinſtein hinein, laſſe es zuſammen kochen und thue ſogleich die Wolle dazu und laſſe ſie 2 Stunden darin kochen; dann herausgenommen, abtröpfeln laſſen und gelinde ausgedrückt. Jetzt thue man ſie in einen Leinwandſack und laſſe ſie an einem kühlen Ort fünf bis ſechs Tage liegen. Nach dieſer Zeit mache man eine neue Brühe von der Quantität, als man Wolle färben will, und wenn dieſe anfängt laulich zu werden, werfe man auf jedes Pfd. zu färbende Wolle ¾ Pfd. gepülverten guten Kermes hinein, wenn nämlich der Scharlach recht brennend werden ſoll. Sobald die Brühe zu kochen anfängt, thue man die Wolle, die noch feucht ſeyn muß, hinein, ſollte ſie daher während den ſechs Tagen ſchon trocken geworden ſeyn, ſo muß man ſie vorher in laulichtes Waſſer tauchen, wohl ausdrücken und dann in die Farbe bringen.

Ehe dieſes aber geſchieht, wird man wohl thun, eine Hand voll nutzloſe Wolle hineinzuwerfen, welche einige Augenblicke darin kochen kann; ſie wird eine Art von Schwärze oder Unreinigkeit, die der Kermes ausſtößt, fortnehmen und die rohe Wolle wird um ſo beſſer gefärbt werden. Man hänge die Wolle auf Stäbe und bewege ſie beſtändig in der Farbebrühe, wobei man auch die Packe, einen nach dem andern, an die Luft bringt. Auf dieſe Weiſe laſſe man ſie eine gute Stunde kochen, hänge ſie dann auf, laſſe

laſſe ſie abtröpfeln, drücke ſie aus und ſpüle ſie im Fluß.

Will man mehrere Schattirungen hervorbringen, ſo darf man nur auf 20 Pfd. Wolle 7 bis 8 Pfd. Kermes nehmen und die Wolle, die am hellſten gefärbt werden ſoll, zuerſt in die Farbebrühe thun und ſie mehreremal darin umwenden, damit ſie die Farbe durchgängig annimmt; dann herausgenommen, aufgehängt und gleich diejenige hineingethan, die eine dunklere Schattirung erhalten ſoll, welche auch länger in der Farbe bleiben muß, und ſo fahre man fort, bis zur höchſten Schattirung, die man zu haben wünſcht.

Halbkermesſcharlach (ecarlate demi graine). Hierzu nimmt man halb Kermes und halb Färberröthe oder Krapp. Dieſe Miſchung gibt eine ungemein haltbare Farbe, die etwas ins Blutrothe fällt. Sie wird eben ſo zubereitet, als der reine Kermes.

Blutroth. Man koche das wollene Garn vorher eine halbe Stunde, dann zwei Stunden mit dem fünften Theil römiſchen Alaun und dem zehnten Theil rothen Weinſtein, in Verhältniß zu der Quantität des zu färbenden Garns, in Waſſer, welches mit dem fünften Theil Säure vermiſcht worden; man drücke das Garn ſanft aus, thue es in einen Sack und laſſe es fünf Tage in einer kalten Kammer. Jetzt ſchütte man in warmes Waſſer dreiviertel Kermes und wenn es nöthig iſt, gleiche Theile, thue das Garn hinein und laſſe es eine Stunde darin kochen.

Ein ſchönes Blutroth erhält man auch, wenn man die Vorbereitung ganz ſo, wie oben beim Scharlachroth angegeben worden, macht, nur ſtatt des bloßen Kermes nehme man halb Krapp und halb Kermes.

Rothe Farben aus dem Gummilack.

Auf Wolle.

Scharlachroth. Hierzu wähle man dasjenige Gummilack, welches sich an kleinen Stäben und Aesten befindet, inwendig roth ist und von aussen eine schwarzlich braune Farbe hat. Am besten erhält man die rothe Farbe aus dem Lack, wenn man ihn pülvert und von der Wallwurz (Consolida major), welche man grob gepülvert in Wasser schüttet und darin eine Viertelstunde kochen läßt, hierauf durch ein leinenes Tuch seihet und so ganz warm auf das durch ein Haarsieb gestäubte Gummilack gießt. Es wird sogleich ein schönes Carmoisinroth herausziehen. Man lasse nun das Gefäß 12 Stunden lang in gelinder Wärme stehen, damit sich alles ausziehe, und rühre das Gummi, welches auf dem Boden bleibt, sieben- bis achtmal um. Hierauf gieße man das mit Farbe angefüllte Wasser in ein Gefäß ab, das die Größe hat, daß drei Viertel darin leer bleibt, und fülle es mit kaltem Wasser. Hierauf gieße man auf diese ausgezogene und in dem Wasser ausgebreitete Farbe sehr wenig von einer starken Solution römischen Alauns. Die schleimigte Farbe wird sich zu Boden setzen, und sollte das oben stehende Wasser noch gefärbt erscheinen, so darf man nur den Niederschlag noch durch einige Tropfen Solution vollkommen machen, bis das oben stehende Wasser ganz ungefärbt erscheint. Sobald sich der carmoisinfarbige Schleim auf dem Boden des Gefäßes gehörig gesetzt hat, ziehe man das Wasser mit einem Heber ab und seihe das übrige durch, um es vollends auströpfeln zu lassen, worauf es an der Sonne getrocknet werden muß. Sollte das erste

schlei-

ſchleimigte Waſſer noch nicht alle Farbe aus dem Gummilack gezogen haben, ſo gieße man von neuem ſiedendes Waſſer darauf und wiederhole dieſe Prozedur, wie beim erſten Male. Will man nun mit dieſer ausgezogenen Farbe des Gummilacks Scharlach färben, ſo thue man ſo viel trockne Farbe, als man gebraucht, in ein groſſes Gefäß von feinem Zinn oder Fayance, gieße warmes Waſſer darauf und wenn es gehörig durchfeuchtet iſt, ſetze man die nöthige Doſis von der Scharlachcompoſition (Zinnſolution) hinzu und rühre das Gemiſch mit einer gläſernen Keule um. Dieſes Pulver, welches eine ſchmutzige dunkle Purpurfarbe hatte, bekommt hierdurch eine ungemein lebhafte feuerrothe Farbe.

Man gieße de Solution in die Brühe, worin man vorher den Weinſteinerſtall gethan hat, und ſobald dieſe zu ſieden anfängt, tauche man das Tuch hinein und wende es hin und her. Das übrige Verfahren iſt ganz ſo, wie beim Scharlachfärben mit der Cochenille.

Auf Seide und Baumwolle.

Man färbt auch mit Gummilack Seide und Baumwolle. In dieſer Abſicht nehme man 4 Pfd. von dem rothen Gummilackwaſſer und ſetze drei Unzen Alkali dazu. Ferner koche man drei bis vier Unzen Tamarinden mit 4 Pfd. Waſſer ab, ſeihe dieſen Abſud durch, vermiſche ihn mit der rothen Flüſſigkeit und laſſe beides zuſammen ſchnell über dem Feuer aufwallen. In dieſe Farbebrühe tauche man das ſeidene Zeug einigemal ein und ringe es jedesmal in der Zwiſchenzeit aus, bis die erlangte Farbe auf dem Zeuge ſtehen bleibt. Will man es hochroth färben, ſo ſetze man mehr von dem rothen Waſſer zu und laſſe

das Seidenzeug einige Minuten lang in der Brühe kochen. Um die Farbe dauerhaft zu machen, koche man eine Handvoll von einer gewissen Baumrinde Load - bark mit Wasser, seihe den Absud durch und gieße kaltes Wasser zu. In diese Brühe wird das Zeug, welches man färben will, eingeweicht und dann erst in den Färbekessel gebracht. Auf ähnliche Weise färbt man auch baumwollne Zeuge, die aber die Farbe nicht so gut als Seide annehmen.

Rothe Schminklappen entstehen von Gummilack, wenn man kleine Kattunlappen zu wiederholten Malen in eine gesättigte rothe Lackbrühe bringt und nachher trocken werden läßt.

Rothe Farben aus der Orseille, s. im Art. Lack-Mus, Th. 58, S. 449 u. f.

Ausser den schon oben S. 432 angeführten Materien, woraus die rothen Farben in der Färbekunst gezogen werden, kann man noch folgende zu diesem Behuf anwenden: rothes Sandelholz (Pierocarpus Santalinus), die mitten in der Dolde sitzenden unfruchtbaren Blumen der wilden Möhre (Daucus carotta), die gemeine rothe Rübe (Beta rubra), die Blume vom Johannis- oder Blutkraut (Hypericum perforatum), die Beeren von der Rheinweide (Ligustrum vulgare), die Wurzel von der rothen Ochsenzunge (Lithospermum arvense), die Wurzel von der Steinhirse (Lithospermum officinale), die Wurzel von der gemeinen Specklilie (Lonicera periclymenum), die braune Doste (Origenum vulgare), die Rinde vom Schleendorn (Prunus spinosa), die Rinde vom Faulbaum (Rhamnus frangula), die Wurzel vom Sauerampfer (Rumex acetosa), die Tormentill- oder Blutwurzel (Tormentilla erecta),

erecta), die Beeren vom Christophskraut (Actaea spicata), die Wurzel von der herzblättrigen Röthe (Rubia tinctorum), vom Färberlabkraut (Galium tinctorium), vom Labkraut, Galium verum), vom weißen Negerkraut (Gallium mollago), vom Waldnegerkraut (Galium sylvaticum), vom Wiesennegerkraut (Galium goreale), vom röthearigen Negerkraut (Galium rubiodes), vom Klebkraut (Galium aparive), vom Färberwaldmeister (Asperula tinctoria), vom Ackerwaldmeister (Asperula arvensis), von der unächten Bergröthe (Asperula cyranchica), vom geblätterten Waldmeister (Asperula laevigata), von der virginischen Ochsenzunge (Anchusa virginica) und andere. Mit allen diesen Materialien zur Erzeugung der rothen Farben, sind nur erst sehr unvollkommene Versuche in der Färbekunst gemacht worden; es wäre daher sehr zu wünschen, daß Chemiker und praktische Färber, damit besondere und wiederholte Versuche anstellten, und auf diese einländischen Produkte ihre ganze Aufmerksamkeit richten möchten, damit wir manche theure Artikel des Auslandes entbehren könnten.

Hier noch einige Anweisungen und Versuche über den Scharlach und der Cochenille von Hellot, Pörner und einigen Andern.

Um die Composition für den Scharlach zu bereiten, bedient sich Hellot 16 Loth reiner von aller Schwefelsäure freier Salpetersäure, verdünnt solche mit ihrem gleichen Gewicht reinem Flußwassers, löst in dieser verdünnten Säure nach und nach 1 Loth reinen Salmiak auf, setzt noch ½ Loth gereinigten Salpeter hinzu und löst nun in jener Flüssigkeit 2 Loth reines englisches Zinn auf, indem dasselbe im gebreheten

und gekörnten Zustande hineingethan wird; es muß aber hierbei die Bildung der rothen Dämpfe nach Möglichkeit verhütet werden, weil sonst die Farbe matt und weniger glänzend ausfällt. Von dieser Composition nimmt Hellot auf 1 Pfd. Garn, um solches Scharlachroth zu färben, 4 Loth zum Absud; erwärmt dann 40 Pfd. reines Flußwasser in einem zinnernen Kessel, bis solches etwas mehr als lauwarm ist, thut hierauf 4 Loth Weinsteinrahm, nebst 1½ Quentchen Cochenille, beides fein gepülvert, hinein, verstärkt das Feuer zum Sieden und gießt dann die oben genannte Composition hinzu. Die zugesetzte Composition ändert augenblicklich die carmoisinrothe Farbe des Cochenillenbades in eine blutrothe um. Dieses Garn wird nun, nachdem solches in Wasser eingeweicht, und gut ausgedrückt worden, in jene Farbe hineingebracht, anderthalb Stunden darin herumgenommen, hierauf ausgedrückt und in Wasser gespült. Durch diese Vorbereitung, oder den Absud, erhält das Garn, nach der mehr oder weniger guten Beschaffenheit der Cochenille, bald eine dunklere, bald eine fleischrothe Farbe, die ziemlich lebhaft ist; und die Brühe erscheint farbenlos.

Um nun das Ausfärben des Garns vollends zu veranstalten, wird auf folgende Weise verfahren. Nachdem der Kessel aufs Neue mit frischem reinem Flußwasser angefüllt worden ist, setze man 1 Loth Stärke hinzu, rühre alles gut untereinander, erwärme die Flüssigkeit bis zur Temperatur der Milchwärme, setzt nun 6½ Quentchen Cochenille hinzu, und sobald die Flüssigkeit mehr ins Kochen gekommen ist, setze man 4 Loth der erstgenannten Composition hinzu, wobei die Brühe eben so, wie das Erstemal, ihre Farbe ver-

verändert. Sobald die Flotte einmal aufgewallt hat, wird das noch feuchte angehaltene Garn hineingebracht, und anderthalb Stunden darin herumbewegt; dann herausgenommen, ausgedrückt und gespült, worauf der Scharlach völlig gut erscheint.

Um wirkliche Tücher von verschiedener Beschaffenheit Scharlachroth zu färben, nimmt Hellot auf jedes Pfd. Tuch 12 Loth Composition, 2 Loth Weinsteincristall und 2 Loth Cochenille. Von diesen Materialien werden zum Absud $\frac{2}{3}$ der Composition, nebst $\frac{1}{4}$ der Cochenille, zum Ausfärben aber $\frac{1}{3}$ der Composition und $\frac{3}{4}$ der Cochenille angewendet. Um den Scharlach ein Stich ins Gelbe zu geben, setzt Hellot zum Absud Kurkumeywurzel zu.

Pörner bereitet seine Zinncomposition zum Behuf des Scharlachs aus einem Pfunde gutem Scheidewasser, 3 Loth Salmiak und 4 Loth Späne von reinem Zinn, von letzterem wird aber nie mehr als ein Quentchen mit einmal in die Säure getragen, damit die Auflösung so langsam als möglich von Statten gehet, weil, wie Pörner bemerkt, dieses auf den Glanz des Scharlachs einen sehr vortheilhaften Einfluß hat.

Um das Tuch auzusieden, setzt Pörner auf 1 Pfd. $3\frac{1}{2}$ Loth gereinigten Weinstein, nebst $\frac{1}{2}$ Loth der Composition hinzu, ohne Cochenille anzuwenden. Jetzt wird in einem andern Kessel, auf 1 Pfd. Tuch berechnet, $\frac{1}{2}$ Loth Weinstein aufgelöst; sobald es zu kochen anfängt, setzt man 2 Loth Cochenille in gepülvertem Zustande hinzu, rührt alles um und läßt das Ganze ein paar Minuten kochen, die siedende Brühe wird hierauf noch mit 2 Loth Zinncomposition ersetzt, alles mit einem Stabe umgerührt und hierauf

das noch naſſe Tuch, erſt ſo ſchnell als möglich einige Minuten lang, dann aber langſamer, ſo lange in der Farbenbrühe hereingenommen, bis waſſer, laſſe es lauwarm bis die Farbe gehörig herausgekommen, worauf das gefärbte Tuch in reinem Waſſer geſpült und an einem luftigen ſchattigen Ort getrocknet wird.

Da die Schattirungen des Scharlachs, ſowohl nach den Quantitativen Verhältniſſen, als auch nach der Verſchiedenheit der Materialien, gegen das Tuch ſehr abweichen, ſo hat in dieſer Hinſicht Pörner mehrere Verſuche gemacht, welche folgende Reſultate lieferten:

Erſte Verſuche, wobei das Tuch mit einem Theil Weinſteincriſtall und zwei Theilen Zinnauflöſung vorbereitet worden.

a) Zwei Theile Compoſition, einen Theil Weinſteincriſtall und zwei Theile Cochenille, gaben ein ſchönes geſättigtes Scharlach.

b) Vier Theile Compoſition, einen Theil Weinſteincriſtall und zwei Theile Cochenille gaben ein ſehr ſchönes Scharlach, das etwas lichter als a war und kaum bemerkbar ins Gelbliche ſchillerte.

c) Vier Theile Zinncompoſition, einen Theil Weinſteincriſtall und einen Theil Cochenille, gaben ein Scharlach von gelblichrother Farbe.

d) Acht Theile Zinncompoſition, zwei Theile Weinſteincriſtall und 4 Theile Cochenille, lieferten ein feuerfarbenes Scharlach.

Zweite Verſuche, wobei das Tuch mit gleichen Theilen Zinncompoſition und Weinſtein vorbereitet worden.

e) Gleiche Theile Zinncompoſition, nebſt Weinſteincriſtall und einen Theil Cochenille, ga-

ben

ben ein sehr schönes gesättigtes Scharlach, das in der Farbe aber etwas lichter als a war.

f) Gleiche Theile Zinncomposition und Cochenille ohne Weinsteincristall, gaben ein gesättigtes Scharlach, das aber etwas dunkler als a war.

g) Gleiche Theile Weinsteincristall und Cochenille, ohne Zinncomposition, lieferten ein sehr gesättigtes Scharlach, das dunkler als f, folglich noch dunkler, wie a war.

h) Gleiche Theile Zinncomposition und Cochenille, nebst 2 Theilen Weinstein, gaben ein gutes Scharlach, etwas lichter wie a und etwas ins Gelbliche spielend.

i) Gleiche Theile Zinncomposition und Cochenille, nebst vier Theilen Weinstein gaben ein Scharlach, welches dem von h gleich kam, das aber noch etwas lichter war.

k) Zwei Theile Zinncomposition, nebst einem Theil Weinstein und einem Theil Cochenille, gaben ein sehr schönes Scharlach, das etwas lichter als e und folglich noch lichter wie a war.

l) Drei Theile Zinncomposition, nebst einem Theil Weinstein und einem Theile Cochenille, gaben gleichfalls ein schönes Scharlach, das lichter wie k und folglich weit lichter als e und a war.

m) Zwei Theile Zinncomposition, einen Theil Weinstein und einen Theil Cochenille gaben ein ganz feines Scharlach, welches lichter als k war.

n) Zwei Theile Zinncomposition und einen Theil Cochenille, gaben ein dunkleres Roth als m.

o) Ein Theil Zinncomposition und einen Theil Cochenille gaben ein noch dunkleres Roth, als m, das aber doch etwas lichter als f war.

Dritte Versuche, wobei das Tuch bloß mit Zinnauflösung vorbereitet worden.

p) Zwei Theile Zinncomposition, einen

das noch naſſe Tuch, erſt ſo ſchne[illegible] Cochenille, einige Minuten lang, dann abe[illegible] lichter als k lange in der Farbenbrühe h[illegible]elte. waſſer, laſſe es lauwarm [illegible]poſition und einen herausgekommen, worau[illegible] Farbe, die ſich ganz reinem Waſſer geſpü[illegible] ſich mehr dem Orange ſchattigen Ort getro[illegible]

Da die Schar[illegible]einſtein und einen Theil nach den Quar[illegible]e braunrothe, ſich gleichfalls nach der V[illegible] ganz entfernende Farbe. Aus das Tuch [illegible] geht hervor, daß unter allen ſiehe P[illegible] [illegible] des Tuchs zum Scharlach, die folgen[illegible] vorzüglichſte iſt, wobei gleiche Theile [illegible] und Zinncompoſition zum Anſieden ge[illegible] werden.

Zu Eupen bedient man ſich nun folgender Methoden, um vier verſchiedene Schattirungen vom Scharlach zu erhalten. Die hier angegebenen quantitativen Verhältniſſe der Materialien ſind jedesmal für ein Stück von 60 bis 70 Ellen berechnet.

Die Zinncompoſition, welche daſelbſt der Pott genannt wird, bereitet man aus 10 Pfd. Scheidewaſſer, 15 Pfd. Regenwaſſer, 3 Pfd. Steinſalz und 2 Pfd. gedrehetem Zinn. Die Auflöſung wird in einem Topf von Koblenzer Steingut veranſtaltet, in welchem man erſt das Scheidewaſſer mit dem Regenwaſſer verdünnt, dann das Steinſalz hinzuthut, worauf das Zinn hinzugebracht wird, das nun im Zeitraume von 24 Stunden, ſich in jenem Fluidum auflöſt.

Nächſt dieſer Zinncompoſition wird ein Sauerwaſſer angewendet, das auf folgende Weiſe bereitet wird: Man laſſe zwei Stückfäſſer Regenwaſſer in einem Keſſel heiß werden, trage dann 6 Metzen Weizenkleie hinzu, rühre alles gut unter

ereinander, bringe dann das ganze Fluidum in die
sser, indem man solches durch einen Korb lau-
läßt, um die Hülsen der Kleie zurückzuhalten,
Pfd. Sauerteig von Roggenmehl, nebst 4
einstein hinzu, rühre alles gut unterander
erhole das Umrühren so oft, bis sich
Fluidum abgekühlt hat, in welchem
nun das Sauerwasser zum Gebrauch
wahrt wird.

Zum Absud des Tuches werden für das Stück von 60 bis 70 Ellen, 10 Pfd. Weinstein angewendet. Man fülle den Sudkessel mit Regenwasser an, hänge den Weinstein in einem Korbe hinein und rühre alles mittelst eines Besens so lange um, bis der Weinstein geschmolzen ist, worauf man das Fluidum abschäumt und dann 12 Loth gemahlene Cochenille nebst 16 Loth Orlean und 10 Pfd. Zinncomposition hinzuthut.

Nachdem alles mit einem Besen gut untereinander gerührt worden, läßt man das Ganze eine halbe Stunde lang kochen, worauf man 10 Eymer Sauerwasser hinzubringt, mit welchem man nun das Tuch anderthalb Stunden kocht, wobei solches fleißig übergehaspelt wird; worauf selbiges herausgenommen und vor dem Ausfärben anderthalb Tage ausgehängt wird.

Um das Ausfärben zu veranstalten, werden zehn Eimer Sauerwasser in den Kessel gebracht, derselbe vollends mit Regenwasser oder reinem Flußwasser angefüllt und nachdem dieses abgeschäumt worden, $5\frac{1}{2}$ Pfd. gemahlene Cochenille, $\frac{3}{4}$ Pfd. Orlean, nebst 6 Pfd. weißer Stärke hinzugesetzt, nachdem die letztere mit kaltem Wasser gut abgerührt worden war, worauf man alsdann noch 10 Pfd. Pott hinzuschüttete.

Man lasse nun die Flüssigkeit zum Sieden
here

Rothe Farben aus dem Gummilack.

Auf Wolle.

Scharlachroth. Hierzu wähle man dasjenige Gummilack, welches sich an kleinen Stäben und Aesten befindet, inwendig roth ist und von aussen eine schwarzlich braune Farbe hat. Am besten erhält man die rothe Farbe aus dem Lack, wenn man ihn pülvert und von der Wallwurz (Consolida major), welche man grob gepülvert in Wasser schüttet und darin eine Viertelstunde kochen läßt, hierauf durch ein leinenes Tuch seihet und so ganz warm auf das durch ein Haarsieb gestäubte Gummilack gießt. Es wird sogleich ein schönes Carmoisinroth herausziehen. Man lasse nun das Gefäß 12 Stunden lang in gelinder Wärme stehen, damit sich alles ausziehe, und rühre das Gummi, welches auf dem Boden bleibt, sieben- bis achtmal um. Hierauf gieße man das mit Farbe angefüllte Wasser in ein Gefäß ab, das die Größe hat, daß drei Viertel darin leer bleibt, und fülle es mit kaltem Wasser. Hierauf gieße man auf diese ausgezogene und in dem Wasser ausgebreitete Farbe sehr wenig von einer starken Solution römischen Alauns. Die schleimigte Farbe wird sich zu Boden setzen, und sollte das oben stehende Wasser noch gefärbt erscheinen, so darf man nur den Niederschlag noch durch einige Tropfen Solution vollkommen machen, bis das oben stehende Wasser ganz ungefärbt erscheint. Sobald sich der carmoisinfarbige Schleim auf dem Boden des Gefäßes gehörig gesetzt hat, ziehe man das Wasser mit einem Heber ab und seihe das übrige durch, um es vollends auströpfeln zu lassen, worauf es an der Sonne getrocknet werden muß. Sollte das erste

schlei-

ſchleimigte Waſſer noch nicht alle Farbe aus dem Gummilack gezogen haben, ſo gieße man von neuem ſiedendes Waſſer darauf und wiederhole dieſe Prozedur, wie beim erſten Male. Will man nun mit dieſer ausgezogenen Farbe des Gummilacks Scharlach färben, ſo thue man ſo viel trockne Farbe, als man gebraucht, in ein groſſes Gefäß von feinem Zinn oder Fayance, gieße warmes Waſſer darauf und wenn es gehörig durchfeuchtet iſt, ſetze man die nöthige Doſis von der Scharlachcompoſition (Zinnſolution) hinzu und rühre das Gemiſch mit einer gläſernen Keule um. Dieſes Pulver, welches eine ſchmutzige dunkle Purpurfarbe hatte, bekommt hierdurch eine ungemein lebhafte feuerrothe Farbe.

Man gieße de Solution in die Brühe, worin man vorher den Weinſteinkryſtall gethan hat, und ſobald dieſe zu ſieden anfängt, tauche man das Tuch hinein und wende es hin und her. Das übrige Verfahren iſt ganz ſo, wie beim Scharlachfärben mit der Cochenille.

Auf Seide und Baumwolle.

Man färbt auch mit Gummilack Seide und Baumwolle. In dieſer Abſicht nehme man 4 Pfd. von dem rothen Gummilackwaſſer und ſetze drei Unzen Alkali dazu. Ferner koche man drei bis vier Unzen Tamarinden mit 4 Pfd. Waſſer ab, ſeihe dieſen Abſud durch, vermiſche ihn mit der rothen Flüſſigkeit und laſſe beides zuſammen ſchnell über dem Feuer aufwallen. In dieſe Farbebrühe tauche man das ſeidene Zeug einigemal ein und ringe es jedesmal in der Zwiſchenzeit aus, bis die erlangte Farbe auf dem Zeuge ſtehen bleibt. Will man es hochroth färben, ſo ſetze man mehr von dem rothen Waſſer zu und laſſe

das Seidenzeug einige Minuten lang in der Brühe kochen. Um die Farbe dauerhaft zu machen, koche man eine Handvoll von einer gewissen Baumrinde Load - bark mit Wasser, seihe den Absud durch und gieße kaltes Wasser zu. In diese Brühe wird das Zeug, welches man färben will, eingeweicht und dann erst in den Färbekessel gebracht. Auf ähnliche Weise färbt man auch baumwollne Zeuge, die aber die Farbe nicht so gut als Seide annehmen.

Rothe Schminklappen entstehen von Gummilack, wenn man kleine Kattunlappen zu wiederholten Malen in eine gesättigte rothe Lackbrühe bringt und nachher trocken werden läßt.

Rothe Farben aus der Orseille, s. im Art. Lack-Mus, Th. 58, S. 449 u. f.

Ausser den schon oben S. 432 angeführten Materien, woraus die rothen Farben in der Färbekunst gezogen werden, kann man noch folgende zu diesem Behuf anwenden: rothes Sandelholz (Pierocarpus Santalinus), die mitten in der Dolde sitzenden unfruchtbaren Blumen der wilden Möhre (Daucus carotta), die gemeine rothe Rübe (Beta rubra), die Blume vom Johannis- oder Blutkraut (Hypericum perforatum), die Beeren von der Rheinweide (Ligustrum vulgare), die Wurzel von der rothen Ochsenzunge (Lithospermum arvense), die Wurzel von der Steinhirse (Lithospermum officinale), die Wurzel von der gemeinen Specklilie (Lonicera periclymenum), die braune Doste (Origenum vulgare), die Rinde vom Schleendorn (Prunus spinosa), die Rinde vom Faulbaum (Rhamnus frangula), die Wurzel vom Sauerampfer (Rumex acetosa), die Tormentill- oder Blutwurzel (Tormentilla erecta),

erecta), die Beeren vom Chriſtophskraut (Actaea spicata), die Wurzel von der herzblättrigen Röthe (Rubia tinctorum), vom Färberlabkraut (Galium tinctorium), vom Labkraut, Galium verum), vom weißen Niegerkraut (Gallium mollago), vom Waldmegerkraut (Galium sylvaticum), vom Wieſenmegerkraut (Galium goreale), vom rötheartigen Niegerkraut (Galium rubiodes), vom Klebkraut (Galium aparive), vom Färberwaldmeiſter (Asperula tinctoria), vom Ackerwaldmeiſter (Asperula arvensis), von der unächten Bergröthe (Asperula cyranchica), vom geblätterten Waldmeiſter (Asperula laevigata), von der virginiſchen Ochſenzunge (Anchusa virginica) und andere. Mit allen dieſen Materialien zur Erzeugung der rothen Farben, ſind nur erſt ſehr unvollkommene Verſuche in der Färbekunſt gemacht worden; es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß Chemiker und praktiſche Färber, damit beſondere und wiederholte Verſuche anſtellten, und auf dieſe einländiſchen Produkte ihre ganze Aufmerkſamkeit richten möchten, damit wir manche theure Artikel des Auslandes entbehren könnten.

Hier noch einige Anweiſungen und Verſuche über den Scharlach und der Cochenille von Hellot, Pörner und einigen Andern.

Um die Compoſition für den Scharlach zu bereiten, bedient ſich Hellot 16 Loth reiner von aller Schwefelſäure freier Salpeterſäure, verdünnt ſolche mit ihrem gleichen Gewicht reinem Flußwaſſers, löſt in dieſer verdünnten Säure nach und nach 1 Loth reinen Salmiak auf, ſetzt noch ½ Loth gereinigten Salpeter hinzu und löſt nun in jener Flüſſigkeit 2 Loth reines engliſches Zinn auf, indem daſſelbe im gebreheten

und gekörnten Zustande hineingethan wird; es muß aber hierbei die Bildung der rothen Dämpfe nach Möglichkeit verhütet werden, weil sonst die Farbe matt und weniger glänzend ausfällt. Von dieser Composition nimmt Hellot auf 1 Pfd. Garn, um solches Scharlachroth zu färben, 4 Loth zum Absud; erwärmt dann 40 Pfd. reines Flußwasser in einem zinnernen Kessel, bis solches etwas mehr als lauwarm ist, thut hierauf 4 Loth Weinsteinrahm, nebst $1\frac{1}{2}$ Quentchen Cochenille, beides fein gepülvert, hinein, verstärkt das Feuer zum Sieden und gießt dann die oben genannte Composition hinzu. Die zugesetzte Composition ändert augenblicklich die carmoisinrothe Farbe des Cochenillenbades in eine blutrothe um. Dieses Garn wird nun, nachdem solches in Wasser eingeweicht, und gut ausgedrückt worden, in jene Farbe hineingebracht, anderthalb Stunden darin herumgenommen, hierauf ausgedrückt und in Wasser gespült. Durch diese Vorbereitung, oder den Absud, erhält das Garn, nach der mehr oder weniger guten Beschaffenheit der Cochenille, bald eine dunklere, bald eine fleischrothe Farbe, die ziemlich lebhaft ist; und die Brühe erscheint farbenlos.

Um nun das Ausfärben des Garns vollends zu veranstalten, wird auf folgende Weise verfahren. Nachdem der Kessel aufs Neue mit frischem reinem Flußwasser angefüllt worden ist, setze man 1 Loth Stärke hinzu, rühre alles gut untereinander, erwärme die Flüssigkeit bis zur Temperatur der Milchwärme, setzt nun $6\frac{1}{2}$ Quentchen Cochenille hinzu, und sobald die Flüssigkeit mehr ins Kochen gekommen ist, setze man 4 Loth der erstgenannten Composition hinzu, wobei die Brühe eben so, wie das Erstemal, ihre Farbe

ver-

verändert. Sobald die Flotte einmal aufgewallt hat, wird das noch feuchte angehaltene Garn hineingebracht, und anderthalb Stunden darin herumbewegt; dann herausgenommen, ausgedrückt und gespült, worauf der Scharlach völlig gut erscheint.

Um wirkliche Tücher von verschiedener Beschaffenheit Scharlachroth zu färben, nimmt Hellot auf jedes Pfd. Tuch 12 Loth Composition, 2 Loth Weinsteincristall und 2 Loth Cochenille. Von diesen Materialien werden zum Absud $\frac{2}{3}$ der Composition, nebst $\frac{1}{4}$ der Cochenille, zum Ausfärben aber $\frac{1}{3}$ der Composition und $\frac{3}{4}$ der Cochenille angewendet. Um den Scharlach ein Stich ins Gelbe zu geben, setzt Hellot zum Absud Kurkumeywurzel zu.

Pörner bereitet seine Zinncomposition zum Behuf des Scharlachs aus einem Pfunde gutem Scheidewasser, 3 Loth Salmiak und 4 Loth Späne von reinem Zinn, von letzterem wird aber nie mehr als ein Quentchen mit einmal in die Säure getragen, damit die Auflösung so langsam als möglich von Statten gehet, weil, wie Pörner bemerkt, dieses auf den Glanz des Scharlachs einen sehr vortheilhaften Einfluß hat.

Um das Tuch auszusieden, setzt Pörner auf 1 Pfd. $3\frac{1}{2}$ Loth gereinigten Weinstein, nebst $\frac{1}{2}$ Loth der Composition hinzu, ohne Cochenille anzuwenden. Jetzt wird in einem andern Kessel, auf 1 Pfd. Tuch berechnet, $\frac{1}{2}$ Loth Weinstein aufgelöst; sobald es zu kochen anfängt, setzt man 2 Loth Cochenille in gepülvertem Zustande hinzu, rührt alles um und läßt das Ganze ein paar Minuten kochen, die siedende Brühe wird hierauf noch mit 2 Loth Zinncomposition ersetzt, alles mit einem Stabe umgerührt und hierauf

Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewaſſers bei der Scharlachfärberei. Crell's chemiſche Annalen, 1787, S. 395.

Seide mit Cochenille zu färben. Journal für Fabrik. Aug., 1794, S. 102. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1796, S. 172. Scheffers chemiſche Vorleſungen, S. 662 u. f.

Kirſchfarbe auf Seide. Pfeifer's Lehrbegriff II Th., S. 519.

Carmoiſinroth zu färben. Leipziger Sammlungen V. 1008. — Schauplatz der Künſte und Handwerke. Band 3, unter C. Phyſicaliſche und ökonomiſche Auszüge VI, S. 46. VIII, S. 605. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 540 — Gewerbs-Zeitung, 1788, S. 341. — Neues Hannöverſches Magazin. 2r Jahrg., 1792, Col. 1049.

Roſenroth zu färben. Goth. Handlungs-Zeitung, 1787, S. 152. — Farbengeſchichte des Saflors zu roſenrothem Leinen. Berl. Intellig. Blatt, 1788, S. 453.

Rothfärben des leinen- und flächſenen Garns mit Saflor. Prager Gewerbs-Zeitung, 1787, S. 303. — Mit Krapp von Delorme in Rennes. Goth. Handlungs-Zeitung, 1793, S. 372 u. f.

Baumwollnes Garn türkiſchroth zu färben. Belehrende Nachrichten für den Nahrungsſtand, 1783, S. 108. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1789, S. 26. 1790, S. 150. — Hannöverſches Magazin. 26r Jahrg., 1788, Col. 1567 u. f. — Daſelbſt, Col. 959 u. f. — Das Neueſte und Nützlichſte der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft, ꝛc. ꝛc. Nürnberg. Im 4ten, 7ten, 8ten und 9ten

Bde., — Chaptal, in den Mem. de l'Inſtit. Vol. II.

Beſchreibung einer neuen Verfahrungsart zur Darſtellung des Türkiſchroth von Javier in Paris; in Hermbſtädt's Magazin für Färber ꝛc. Berlin 6r Bd., S. 23 u. f.

Türkiſchroth aus der Chaywurzel; in Hermbſtädt's Magazin, 4r Bd., S. 138.

Beſchreibung des in England gebräuchlichen Verfahrens bei Färbung des türkiſchen Garns. Von G. J. Pappillon zu Glaſſow; in Hermbſtädt's Magazin 4r Bd., S. 143 u. f.

Ueber die Krappfärberei und das türkiſche Roth von Hrn. Hausmann in Collmar; in Hermbſtädt's Magazin, 1r Bd., S. 78 u. f. 2r Bd., S. 120 — 146, 3r Bd., S. 174 — 188, 4r Bd., S. 179 u. f.

Ueber die Bereitung des türkiſchen Garns in der Levante, beſonders in Griechenland; in Hermbſtädt's Magazin, 1r Bd., S. 50 u. f.

Fabroni, Anleitung auf Seide und Wolle die unächten Farben des Campeche- und Braſilienholzes zu befeſtigen; in Hermbſtädt's Magazin, 1r Bd., S. 67 und S. 74 u. f.

Art, wie die Chineſer roth und Scharlach färben. Gütle natürliche Magie, S. 330.

Roſa, Incarnat ꝛc. aus dem Saflor auf Leinen, Baumwolle und Seide viel ſchöner und lebhafter zu tragen, als bisher; in Hermbſtädt's Magazin, 4r Bd., S. 134.

Roth aus dem Johanniskraut. Hermbſtädt's Magazin, 5r Bd., S. 166 u. f.

Dunkelrothe Farbe aus der wilden Möhre von Hrn. Hofrath Vogler; in Hermbſtädt's Magazin, 5r Bd., S. 173 u. f.

Methode, Leinen und Baumwolle mit Cochenille zu färben. Im Neuesten und Nützlichsten der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaft ꝛc. Nürnberg, 1799, 2r Bd.

Scharlachroth zu färben; im Neuesten und Nützlichsten der Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaft ꝛc. Nürnberg, 1798, 1r Bd. — Lepechin Reise 1r Th., S. 147. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 284. 1789, S. 220.

Beschreibung verschiedener Beitzen zum Rothfärben der baumwollnen und leinenen Zeuge; in Hermbstädt's Magazin, 6r Bd., S. 77 — 96 und S. 100 — 110.

Rothe Farben auf Holz.

1) Man wähle einen großen Korb oder Kübel, dessen Boden mit kleinen Löchern versehen ist, und fülle ihn mit Pferdemist an; dann setze man einen zweiten Kübel, dessen Boden ganz ist, darunter, um die Feuchtigkeit aufzufangen, die aus dem faulen Pferdemist ausdringt. Da dieser aber sehr trocken ist und die Fäulung lange dauern möchte, so befördert man sie, indem man ihn von Zeit zu Zeit mit etwas Pferdemist besprengt. Mit diesem Wasser allein kann man dem Holze eine rothe Farbe geben, wenn man es mit einem Pinsel damit bestreicht. Zwei Anstriche reichen nicht nur zum äußeren Ueberzug hin, sondern dringen auch vier bis fünf Linien tief ein, so daß man die Arbeit, wenn sie noch nicht geendigt ist, poliren kann, ohne daß der Grund zum Vorschein kommt.

Man darf indessen nicht erwarten, daß jedes weiße Holz ohne Unterschied gleich roth dadurch

herankommen, ſetze alsdann noch 8 Loth Alaun, 16 Loth Weinſtein, nebſt einer Metze Weitzenkleie hinzu, worauf dann das angeſottene Tuch ſieben- bis achtmal in der Flotte durchgehaſpelt wird. Auf dieſe Weiſe behandelt, wird zu Eupen das Gobelin gefärbt. Hier nun noch die andern Schattirungen des Scharlachs, wie ſolche zu Eupen hervorgebracht werden.

Zweite Schattirung. Zum Anſud auf ein Stück Tuch kommen 8 Eimer Sauerwaſſer, 5 Pfd. Alaun, 5 Pfd. Steinſalz, 5 Pfd. Weinſtein, 1 Pfd. Orlean und 8 Pfd. Zinncompoſition. Dagegen zum Ausfärben $4\frac{1}{2}$ Pfd. weiße Stärke, $\frac{3}{4}$ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille, $\frac{1}{2}$ Pfd. Compoſition und 4 Eimer Sauerwaſſer angewendet werden.

Dritte Schattirung. Zum Anſud kommen 6 Eimer Sauerwaſſer, 6 Pfd. Alaun, 4 Pfd. Steinſalz und 4 Pfd. Zinncompoſition. Zum Ausfärben hingegen $4\frac{1}{2}$ Pfd. weiße Stärke, 4 Pfd. Cochenille, 4 Pfd. Weinſtein und 4 Eimer Sauerwaſſer.

Vierte Schattirung. Zum Anſud kommen 4 Pfd. Alaun, 4 Pfd. Steinſalz, 4 Pfd. Weinſtein, 1 Pfd. Orlean und 12 Pfd. Zinncompoſition; dagegen zum Ausfärben 5 Pfd. Stärke, $\frac{3}{4}$ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille und 2 Eimer Sauerwaſſer in Anwendung geſetzt werden.

Fünfte Schattirung. Zum Anſud werden 5 Pfd. Alaun, 5 Pfd. Steinſalz, 5 Pfd. Weinſtein, und $11\frac{1}{2}$ Pfd. Zinncompoſition genommen; zum Ausfärben hingegen 5 Pfd. Stärke, $1\frac{3}{4}$ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille nebſt $\frac{1}{3}$ Pfd. Scheidewaſſer.

Hölterhoff, welcher in ſeinem praktiſchen

Hand-

Zungenkraut mit Nußöl und ſtreiche mit dieſer etwas angewärmten Miſchung das Holz an.

6) Man weiche 1 Pfd. Braſilienſpäne in vier Kannen alten Urin oder Waſſer ein, in welchem 2 Loth Potaſche aufgelöſt worden, laſſe es zwei bis drei Tage ſtehen und rühre es von Zeit zu Zeit um; dann filtrire man die Brühe und ſtreiche ſie ganz heiß auf das Holz, bis es damit recht getränkt iſt, und überziehe es noch, bevor es trocken geworden, mit Alaunwaſſer. Man bereitet dieſes Alaunwaſſer mit 2 Unzen Alaun, die man in einer Kanne Waſſer auflöſt.

7) Man löſe eine Unze Drachenblut in ein Maaß Weingeiſt auf und beſtreiche damit ſo lange das Holz, bis es die verlangte Tinte erhalten hat.

8) Man nehme ½ Pfd. Fernambuckſpäne, zwei Hände voll Aſche und eine Hand voll lebendigen Kalk und laſſe dies alles eine halbe Stunde lang in einer hinreichenden Menge Regenwaſſer weichen. Nachher koche man die Miſchung ungefähr eine Stunde lang in einem neuen Topf, nehme ſie hierauf vom Feuer, laſſe ſie erkalten, gieße ſie in einen andern neuen Topf und löſe ein Loth arabiſches Gummi darin auf. Ehe man ſich dieſer Tinktur bedient, thue man einer Nuß groß Alaun in einen mit Regenwaſſer angefüllten Topf, lege hierauf das Holz, welches gefärbt werden ſoll, hinein und laſſe es, nachdem es durchnetzt worden, trocknen; dann die obige Miſchung ein wenig erwärmt, das Holz damit beſtrichen, und wenn es trocken geworden, mit dem Wolfzahn polirt.

9) Man nehme ½ Pfd. fein gemahlenes Braſilienholz und laſſe es drei Tage lang in ſtarkem Weineſſig weichen, koche hierauf die Infuſion bis auf zwei Drittel ein und filtrire ſie

Ueber die rothen Farben zum Drucken und Malen der Kattune und Zitze, ſ. im Art. Kattun, Th. 36, S. 66 u. f.

Ueber die rothen Farben zum Drucken der Manchester, Piquées und Muſſeline, ſ. im Art. Muſſelin, Th. 99, S. 93 — 96, 127 u. f., 140, 144, 175 u. f., 184 bis 188.

Rothe Farben auf Leinwand. ſ. im Art. Leinwand, Th. 71. S. 531 und 544 u. f.

Verſuche verſchiedene rothe Farben aus dem Fernambuck zu ziehen, ſ. im Art. Fernambuckholz, Th. 12, S. 622 u. f.

Desgleichen aus dem Krapp auf Tuch, Kannefaß, baumwollenes Garn und Kattun; ſ. im Art. Röthe, Th. 126, S. 327 u. f.

Desgleichen aus der Orſeille. auf Tuch ꝛc., ſ. im Art. Lack-Mus, Th. 58, S. 457 u. f.

Man ſehe über die verſchiedenen Arten von Roth, in der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färberei, noch folgende Schriften nach:

Hellot's Färbekunſt, oder Unterricht Wolle und wollene Zeuge zu färben ꝛc. Aus dem Franz. von A. G. Käſtner. Altenburg, 1750, S. 156 bis 254.

Essai sur l'Art de la Teinture; par M. Scheffer. Paris, 1787, pag. 20 — 82. (Das Original iſt in Schwediſcher Sprache abgefaßt; man hat auch davon eine Ueberſetzung in Deutſcher Sprache von Chr. Ehrenfried Weigel.)

Macquer's neuer chymiſcher Verſuch der Seide vermittelſt der Cochenille eine Farbe zu geben. Leipzig, 1779.

Scherff's Farben-Recepte. Göttingen, 1788.

Gülich, Vollſtändiges Färbe- und Bleichbuch zu mehrerem Unterricht, Nutzen und Gebrauch für

Fa-

Fabrikanten und Färber. Ulm, 1730. 2r Bd., S 107 – 210. 3r Bd., 1781. S. 253 – 379.

D. C. W. Pörner's chymische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst. 3 Thle., Leipzig, 1773.

Desselben Anleitung zur Färbekunst. Leipzig, 1785, S. 5, 245, 421.

Maxim. Joseph Freiherr von Linden Beiträge für Kattunfabriken und Baumwollenfärbereien, worin nicht nur das feste Pflanzengelb, das englische Dunkelblau, das Färben des türkischen Garns, mit mehreren andern neuen Entdeckungen bekannt gemacht werden, sondern auch der ganze Umfang eines Koloristen in einem besondern Werkchen abgehandelt wird. Wien, 1796.

Die feine Tuchmanufaktur zu Eupen, ihre sämmtlichen Geheimnisse ꝛc. Gotha, 1796.

Anfangsgründe der Färbekunst; nebst einer Beschreibung des Bleichens mit oxidirter Salzsäure. 2te verm. und verbesserte Aufl. Von C. L. und A. B. Berthollet. Aus dem Franz. übers. von Adolph Ferd. Gehlen und mit Anmerkungen versehen von S. F. Hermbstädt. Berlin, 1806 2r Th., S. 109 – 237. (Der Titel dieses Werks ist im Original: Elements de l'Art de la teinture, avec une description du blanchiment par l'acide muriatique oxygéné. Sec. Edit. rev. et. corr. av. 2. pl. par. C. L. et A. B. Berthollet. Tom. I et II. Paris, 1804.)

Hermbstädt's Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberei ꝛc. 2te Aufl. Berlin und Stettin, 1807. (2 Thle.) 2r Th., S. 130 – 176.

Habich, G. E., Angabe, die rothe Farbe dem Baum-

Baumwollengarn ſo feſt und ſchön wie die Türken zu geben, wodurch auch das Leingarn ein vorzügliches feſtes Roth erhält. 2te Aufl. Leipzig.

G. W. Hölterhof's Kunſt- und Schönfärbers, vollſtändiges praktiſches Handbuch der Kunſtfärberei: oder Anweiſung ächt türkiſches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violet, Incarnat, Grenat, Carmoiſin, Blau, wie auch alle andere Modefarben auf Nankins, baumwollene Garne, Leinen, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirn und Manſcheſter zu färben; nebſt Unterricht zu verſchiedenen Bleichen, die bis jetzt noch wenig bekannt ſind. Für Fabrikanten, Färber und Künſtler. 4 Bde. Erfurt, 1808 — 1811. 1r Bd., S. 190 u. f.

Chaptal's Kunſt, die Baumwolle roth zu färben. Leipzig, 1808.

Beckmann Experimenta lanas inficiendi floribus Carthami. In den Nov. Comment. Goetting. Tom. IV, p. 89.

Derſelbe, über den Gebrauch der rothen Farbe des Saflors auf Leinwand. Im Berl. Magazin. 6r Bd., S. 41.

Baumwolle und Leinwand mit Cochenille zu färben. Berl. Intellig. Blatt, 1788. Nr. 2. — Crell's Annalen, 1784, 12 St., S. 497. 1790, 11 St., S. 417. — Neues Hannöverſches Magazin 3r Jahrg., 1793, Col. 249 u. f.

Baumwolle ächt roth zu färben mit Krapp in Aſtrachan. Goth. Handlungs-Zeitung, 1795, S. 182. — Mit Krapp auf eine andere Art. Neues Hannöverſches Magazin. 2r Jahrg., 1792, Col. 1022 u. f.

Roth auf Wolle. Goth. Handlungs-Zeitung, 1785, S. 419.

Gmelin's Verſuche, in der Scharlachfärberei ſtatt der Zinnauflöſung Scheidewaſſer zu gebrauchen. Handlungs-Zeitung, 1787, S. 27.

Ueber

Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewaſſers bei der Scharlachfärberei. Crell's chemiſche Annalen, 1787, S. 395.

Seide mit Cochenille zu färben. Journal für Fabrik. Aug., 1794, S. 102. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1796, S. 172. Scheffers chemiſche Vorleſungen, S. 662 u. f.

Kirſchfarbe auf Seide. Pfeifer's Lehrbegriff II Th., S. 519.

Carmoiſinroth zu färben. Leipziger Sammlungen V. 1008. — Schauplatz der Künſte und Handwerke. Band 3, unter C. Phyſicaliſche und ökonomiſche Auszüge VI, S. 46. VIII, S. 605. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 340 — Gewerbs-Zeitung, 1788, S. 341. — Neues Hannöverſches Magazin. 2r Jahrg., 1792, Col. 1049.

Roſenroth zu färben. Goth. Handlungs-Zeitung, 1787, S. 152. — Farbengeſchichte des Saflors zu roſenrothem Leinen. Berl. Intellig. Blatt, 1788, S. 453.

Rothfärben des leinen- und flächſenen Garns mit Saflor. Prager Gewerbs-Zeitung, 1787, S. 303. — Mit Krapp von Delorme in Rennes. Goth. Handlungs-Zeitung, 1793, S. 372 u. f.

Baumwollnes Garn türkiſchroth zu färben. Belehrende Nachrichten für den Nahrungsſtand, 1783, S. 108. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1789, S. 26. 1790, S. 150. — Hannöverſches Magazin. 26r Jahrg., 1788, Col. 1567 u. f. — Daſelbſt, Col. 959 u. f. — Das Neueſte und Nützlichſte der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft, ꝛc. ꝛc. Nürnberg. Im 4ten, 7ten, 8ten und 9ten

Bde., — Chaptal, in den Mem. de l'Inst. Vol. II.

Beschreibung einer neuen Verfahrungsart zur Darstellung des Türkischroth von Favier in Paris; in Hermbstädt's Magazin für Färber ꝛc. Berlin 6r Bd., S. 23 u. f.

Türkischroth aus der Chaywurzel; in Hermbstädt's Magazin, 4r Bd., S. 138.

Beschreibung des in England gebräuchlichen Verfahrens bei Färbung des türkischen Garns. Von G. J. Pappillon zu Glassow; in Hermbstädt's Magazin 4r Bd., S. 143 u. f.

Ueber die Krappfärberei und das türkische Roth von Hrn. Hausmann in Collmar; in Hermbstädt's Magazin, 1r Bd., S. 78 u. f. 2r Bd., S. 120 — 146, 3r Bd., S. 174 — 188, 4r Bd., S. 179 u. f.

Ueber die Bereitung des türkischen Garns in der Levante, besonders in Griechenland; in Hermbstädt's Magazin, 1r Bd., S. 50 u. f.

Fabroni, Anleitung auf Seide und Wolle die unächten Farben des Campeche- und Brasilienholzes zu befestigen; in Hermbstädt's Magazin, 1r Bd., S. 67 und S. 74 u. f.

Art, wie die Chineser roth und Scharlach färben. Gütle natürliche Magie, S. 330.

Rosa, Incarnat ꝛc. aus dem Saflor auf Leinen, Baumwolle und Seide viel schöner und lebhafter zu tragen, als bisher; in Hermbstädt's Magazin, 4r Bd., S. 134.

Roth aus dem Johanniskraut. Hermbstädt's Magazin, 5r Bd., S. 166 u. f.

Dunkelrothe Farbe aus der wilden Möhre von Hrn. Hofrath Vogler; in Hermbstädt's Magazin, 5r Bd., S. 173 u. f.

Methode, Leinen und Baumwolle mit Cochenille zu färben. Im Neueſten und Nützlichſten der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft ꝛc. Nürnberg, 1799, 2r Bd.

Scharlachroth zu färben; im Neueſten und Nützlichſten der Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft ꝛc. Nürnberg, 1798, 1r Bd. — Lepechin Reiſe 1r Th., S. 147. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 284. 1789, S. 220.

Beſchreibung verſchiedener Beitzen zum Rothfärben der baumwollnen und leinenen Zeuge; in Hermbſtädt's Magazin, 6r Bd., S. 77 — 96 und S. 100 — 110.

Rothe Farben auf Holz.

1) Man wähle einen großen Korb oder Kübel, deſſen Boden mit kleinen Löchern verſehen iſt, und fülle ihn mit Pferdemiſt an; dann ſetze man einen zweiten Kübel, deſſen Boden ganz iſt, darunter, um die Feuchtigkeit aufzufangen, die aus dem faulen Pferdemiſt ausdringt. Da dieſer aber ſehr trocken iſt und die Fäulung lange dauern möchte, ſo befördert man ſie, indem man ihn von Zeit zu Zeit mit etwas Pferdemiſt beſprengt. Mit dieſem Waſſer allein kann man dem Holze eine rothe Farbe geben, wenn man es mit einem Pinſel damit beſtreicht. Zwei Anſtriche reichen nicht nur zum äußeren Ueberzug hin, ſondern dringen auch vier bis fünf Linien tief ein, ſo daß man die Arbeit, wenn ſie noch nicht geendigt iſt, poliren kann, ohne daß der Grund zum Vorſchein kommt.

Man darf indeſſen nicht erwarten, daß jedes weiße Holz ohne Unterſchied gleich roth dadurch

silienholz, erwärme sie bis zum Sieden und werfe zur Probe einige Strohhalme hinein, um zu sehen, ob sie sich färben; fallen sie gut aus, so thue man so viel Stroh in das Gefäß, als es enthalten kann und lasse es darin kochen, bis es ganz roth ist, worauf es ins Wasser geworfen und abgewaschen werden muß. Soll das Stroh recht roth werden, so lasse man es länger darin kochen.

Es können zwar alle Arten Stroh so gefärbt werden, allein eine Gattung ist dennoch besser dazu, als die andere. Weizenstroh gelingt am schlechtesten, nach ihm kommt das Roggen- oder Gerstenstroh und zuletzt das Haberstroh, welches das beste ist.

2) Man zerquetsche Cochenille in kleine Stückchen und lasse sie mit Wasser sieden, bis alle Tinktur vollkommen ausgezogen ist; dann gieße man sie in einen glasurten Topf, lege das Stroh hinein und lasse es auf warmer Asche fünf bis sechs Tage lang beitzen. Jeden Tag nehme man einen Theil des Strohs heraus, um verschiedene Nüanzen der Farbe zu erhalten. Zu jeder Farbe muß das Stroh vorher in Alaunwasser gewricht werden, wie oben gesagt worden.

3) Man lasse 12 Loth scharlachrothe Wolle in drei Kannen Flußwasser eine halbe Stunde lang sieden, lege hierauf das Stroh in die Tinktur und lasse es einige Minuten darin. Ehe man den Topf vom Feuer nimmt, gieße man einen kleinen Löffel voll jungen unreifen Wein hinein, ziehe das Gefäß vom Feuer und lasse das Stroh so lange in der Tinktur, bis es die verlangte Farbe erhalten hat.

4) Man lasse Brasilienholz in lauwarmen Was-

Waſſer vier und zwanzig Stunden lang weichen und beiße hernach das Stroh darin.

5) Scharlachroth. Man nehme zerzupfte Scharlachlappen oder Wolle und weiche ſie in Branntwein, bis dieſer die Tinktur ausgezogen hat, und laſſe dann das Stroh eine gehörige Zeit darin weichen.

6) Purpurroth. Man laſſe Orſeille ſtark mit Waſſer aufſieden und dann das Stroh vier und zwanzig Stunden lang darin weichen.

Rothe Farben auf Knochen und Elfenbein.

1) Man koche 12 Pfund lebendigen Kalk und 1 Pfd. gebrannten Alaun mit hinlänglichem Waſſer in einem groſſen neuen Topf ſo lange, bis es ſich um ein Drittel vermindet hat; dann ſetze man noch 2 Pfd. Kalk hinzu und fahr mit dem Kochen ſo lange fort, bis es ſo dick wird, daß ein Ey darauf ſchwimmen kann. Hierauf ziehe man die Miſchung vom Feuer, laſſe ſie ruhig ſtehen und filtrire ſie.

Von dieſem Liquor nehme man 12 Pfund, ½ Pfd. geraſpeltes Braſilienholz und 8 Loth Scharlachwolle oder Lappen, laſſe alles bei gelindem Feuer eine halbe Viertelſtunde kochen und gieße das Klare in ein beſonderes Gefäß ab. Auf den Satz gieße man friſches Waſſer, aber ein Drittel weniger als vorher, laſſe es wieder eine halbe Viertelſtunde kochen und gieße das Klare abermals in ein andres Gefäß und ſo fahr man fort, bis ſich das Waſſer nicht mehr färbt.

Hierauf nehme man geraſpelte Knochen, die vorher in reinem Kalkwaſſer gekocht worden. Dieſe thue man mit einer hinreichenden Menge Tinktur in eine Phiole und ſetze dieſe über gelindes

noch ganz warm. Zu dieser Infusion setze man 2 Loth gepülverten römischen Alaun und bringe sie aufs Feuer, lasse den Alaun zergehen und hebe hier auf die Tinktur in einer Phiole zum Gebrauch auf. Wenn man sich derselben bedient, muß sie jedesmal erwärmt werden.

10) Man löscht 2 Pfd. lebendigen Kalk in starkem Weinessig ab, gieße den Essig in ein anderes Gefäß und werfe unter beständigem Umrühren fein geraspelte Brasilienspäne hinein, lasse sie abermals eine Zeit lang ruhig stehen und koche sie langsam bis zur Verminderung der Hälfte ein, worauf sie filtrirt, und nachdem sie kalt geworden, zum Gebrauch aufgehoben wird.

11) Man weiche 2 Loth Brasilienspäne in ein Pfd. Wasser ein und setze 1 Loth Hausenblase und 4 Loth Alaun dazu, worauf alles bis zur Hälfte eingekocht wird. Diese Farbe wird sich mehrere Jahre unverändert erhalten.

12) Man thue eine hinlängliche Menge geraspeltes Brasilienholz, Rindsblut und ein wenig Alaun in 2 Pfd. Lauge von Büchenasche, koche alles miteinander und lasse die Mischung, ehe man sie gebraucht, kalt werden. Statt der vorher angegebenen Ingredienzien kann man auch 8 Loth rothe Glätte in die Lauge thun und sie bis zur Hälfte einkochen.

Zinnoberroth. Man bestreiche das Holz dreimal mit fein zerriebenem und in Kalkwasser aufgelöstem Zinnober. Sobald der Anstrich trocken ist, so reibe man ihn mit Spicköl ab und überziehe ihn hernach vier bis fünfmal mit einem Firniß von Bernstein und Spicköl.

Purpurroth. Man lasse 1 Pfd. Campecheholz und 8 Loth Brasilienholz in vier Kannen Wasser eine Stunde lang kochen und bestreiche

damit drei- bis viermal das Holz. Hierauf löse man eine Drachme Potasche in einer Kanne Wasser auf und wenn das Holz trocken geworden, bestreiche man es leicht und vorsichtig einmal mit dieser Auflösung, wo sich nach und nach die rothbraune Farbe des Holzes in ein bläuliches dunkel Purpur verwandelt, dieserhalb muß man die Wirkung derselben zur rechten Zeit hemmen, wenn die verlangte Tinte herauskommen soll.

Purpurroth auf eine andere Art. Man weiche holländischen Lackmus in Wasser ein und gieße etwas Brasilienholz-Tinktur dazu, die mit Kalkwasser gekocht hat, dadurch erhält man eine Purpurfarbe auf Holz, die man nachher überfirnissen und poliren kann.

Columbinfarbe. Man nehme von der rothen Holzfarbe Nr. 1 ¼ Quart und thue 1 Stück Os sepiae hinein, gieße es zusammen in ein großes Gefäß und lasse es drei Tage lang stehen. Sieben bis acht Tropfen dieser Mischung färben eine ganze Schüssel voll Fischleim.

Incarnat. Man lasse fleischfarben gefärbte Wolle in Wasser sieden, filtrire die warme Tinktur und lasse Fischleim darin zergehen.

Carmoisin. Man mische Columbin- und Incarnatfarbe zusammen, so erhält man Carmoisin.

Rothe Beitzfarben auf Holz.

Roth aus der Cochenille.

Scharlachroth. Man stoße und reibe 1⅓ Loth Cochenille in einem Mörser so fein als möglich, thue sie in eine gläserne Flasche, setze 3 Loth gestoßenen weißen Weinstein, oder noch besser 2 Loth Cremor tartari hinzu, auch 6 Loth

Scharlachcomposition (in Königswasser aufgelöstes Zinn), schüttle es gut durcheinander und setze es 24 Stunden in die Wärme. Jetzt lege man die Fournire hinein und lasse sie 5 bis 6 Tage darin liegen, so werden sie ein schönes Scharlachroth annehmen. Soll die Farbe noch schöner werden, so wird das Holz, nachdem es 5 bis 6 Tage gelegen hat, mit sammt der Beitze in einen Topf gethan, die Hälfte so viel Wasser dazu gegossen und eine Stunde gekocht, so wird die Farbe Schönheit und Feuer erhalten.

Rosenroth, s. im Art. rosenrothe Beitze, s. 246.

Pfirsichblüthfarbe. Man darf nur in die rosenrothe Beitze, wenn solche kalt geworden, noch einmal so viel Salmiakgeist tröpfeln, so wird sie diese Farbe erhalten.

Fleischroth. Man gieße in die kaltgewordene Pfirsichblüthbeitze noch ein- oder zweimal so viel Wasser, als es Beitze ist, lege die Fournire hinein und behandle es eben so, als beim Scharlachroth. Die Portion des Wassers und des Salmiakgeistes läßt sich hier nicht so genau bestimmen, man muß sich daher auf das Auge verlassen.

Carmoisinroth. Man nehme hierzu ½ Loth Cochenille, 2 Loth Cremor tartari und 6 Loth Scharlachcomposition und behandle es eben so, als bei dem Scharlachrothe angegeben worden; hernach tröpfle man so viel Salmiakgeist darunter, bis man ein schönes Carmoisin erhält. Hierin lege man nun die Fournire, lasse sie 5 bis 6 Tage darin liegen und koche sie dann eine Stunde.

Purpurroth. Diese Farbe ist noch einmal so dunkel als Carmoisin und wird durch das Hin-

Hinzugießen von noch einmal ſo viel Salmiakgeiſt zum Carmoiſin, hervorgebracht.

Lila entſteht, wenn man die purpurrothe Beitze noch mit zweimal ſo viel Waſſer verdünnt.

Roth aus dem Fernambuck.

Man thut 8 Loth, oder auch weniger, Fernambuck in eine gläſerne Flaſche, gießt darauf ſo viel Weingeiſt, daß er einen halben Zoll darüber ſteht und laſſe es acht und vierzig Stunden in der Sonne oder in gelinder Wärme deſtilliren; hernach in eine andere reine Flaſche abgegoſſen. Dann auf den Fernambuck reines Waſſer gegoſſen und wieder acht und vierzig Stunden ſtehen laſſen; hierauf zu dem erſten Aufguß abgeklärt. Man kann das Aufgießen des Waſſers noch ein- bis zweimal wiederholen, bis keine rothe Farbe mehr ausgezogen wird; dann alles zuſammengegoſſen und zum Gebrauch aufbewahrt.

Gewöhnliches Roth. Man nehme 4 Loth Alaun und 1 Pfd. Waſſer, laſſe ſolches in der Wärme ſo lange ſtehen, bis ſich der Alaun aufgelöſet hat; dann lege man die Fournire darein, laſſe ſie eine Stunde darin kochen und hernach noch ein und zwanzig Stunden darin liegen; dann in obige Tinktur gelegt, ſo werden ſie in einigen Tagen durchgebeitzt ſeyn.

Feuerroth. Dieſes wird wie das gemeine Roth gemacht, nur wird zu der vorbeſchriebenen Alaunbeitze noch 2 Loth Scharlachcompoſition geſetzt und übrigens die Fournire ſo behandelt, als beim gewöhnlichen Roth.

Roſenroth, ſ. S. 246.

Carmoiſinroth. Hierzu werden die Fournire in 4 Loth Alaun und 1 Pf. Waſſer, wie oben, geſotten; dann von obiger Fernambucktink-

tur, welche recht ſtark ſeyn muß, ſo viel als man nöthig hat, genommen; hierauf ſo viel Salmiakgeiſt darunter getröpfelt, bis die Farbe vollkommen iſt, und die Fournire hineingelegt. In einigen Tagen ſind ſie durchgebeitzt.

Pfirſichblüthfarbe. Die Fournire werden hier eben ſo, wie beim Carmoiſin behandelt, auch wird dieſelbe Beitze, wenn eben ſo viel Waſſer als Beitze zugegoſſen worden, genommen.

Purpurroth. Wenn man dieſe Farbe hervorbringen will, ſo kocht man die Fourpire vorher in einer Beitze, welche aus 4 Loth Alaun, 2 Loth Potaſche und 1 Pfd. Waſſer gemacht worden, eine Stunde; hierauf in die übrige Carmoiſinbeitze gelegt, ſo werden ſie in 4 bis 8 Tagen gut ſeyn.

Purpur aus Gold. Man gieße 4 Loth Spiritus nitri in eine Flaſche, ſetze 2 Loth fließendes klares Waſſer und ¼ Loth fein geſtoßenen Salmiak hinzu, und laſſe dieſes ſo lange ſtehen, bis der Salmiak vollkommen aufgelöſt iſt. In dieſes nun fertige Königswaſſer thue man nach Belieben 1 bis 4 Aß feines Dukatengold. Man ſchlage es nämlich vorher ein wenig dünne, thue es in eine ſtarke gläſerne Flaſche und gieße ſo viel von dieſem Königswaſſer darauf, daß es ungefähr einen halben Zoll hoch darüber ſteht, dann feſt zugemacht und ſtehen laſſen. Wenn ſich nun das Gold noch nicht völlig aufgelöſt hat, ſo thue man noch ein wenig von dem Königswaſſer dazu, laſſe es wiederum ſtehen bis es ſich aufgelöſt hat, ſo wird es ein goldgelber Spiritus. In dem übrigen Königswaſſer löſe man dünne Späne von dem feinſten engliſchen Zinn auf. Man thue nämlich etwas von den Zinnſpänen in eine Flaſche, ſtopfe das Glas zu und laſſe es eine halbe Stunde ſte-

ſtehen; dann wieder ein wenig Späne zugethan und mit dem Zuſchütten ſo lange fortgefahren, bis ſich kein Zinn mehr auflöſen will. Will man nun beitzen, ſo thue man ſo viel reines fließendes Waſſer in eine Theetaſſe, als zur Bedeckung der zu beitzenden feinen Holzſachen, als: Roſetten, Blumen ꝛc. nöthig iſt, tröpfle dann unter beſtändigem Umrühren ſo viel Goldſolution darein, bis das Waſſer gelb iſt; hierauf tröpfle man wieder nur halb ſo viel von der Zinnſolution, auch unter beſtändigem Umrühren, dazu, ſo iſt die Farbe fertig. Zu 10 Tropfen Goldauflöſung gehören 5 Tropfen Zinnauflöſung ꝛc. Dann lege man die Roſetten oder Blumen hinein, ſo werden ſie in Zeit von acht und vierzig Stunden ein ſchönes Purpurroth erhalten.

Mit dieſer Solution kann man auch allerlei feine Möbel ächt und unzerſtörbar durchs Anſtreichen beitzen. Man nehme nämlich von der ſchon beſchriebenen Goldſolution und beſtreiche die Arbeit einmal damit; hernach ſtreiche man wieder mit einem andern reinen Pinſel von der oben beſchriebenen Zinnſolution darüber; je nachdem ſich nun beide Auflöſungen ſtark löſen, oder mit Waſſer verdünnt werden, kann man auch die Farben, als Purpur ꝛc. erhalten.

Rothe Farben auf Stroh.

1) Man ſuche unter dem Winter-Haferſtroh das weißeſte, ſtärkſte und beſte aus und laſſe es in einem Keſſel mit Flußwaſſer und Alaun ungefähr eine Stunde kochen, worauf man das Gefäß gut zudeckt und das Stroh bis zum andern Tag darin weichen läßt, endlich gut abwäſcht und trocknet. Den Tag, bevor man es färben will, mache man eine Infuſion von Braſilien-

silienholz, erwärme sie bis zum Sieden und werfe zur Probe einige Strohhalme hinein, um zu sehen, ob sie sich färben; fallen sie gut aus, so thue man so viel Stroh in das Gefäß, als es enthalten kann und lasse es darin kochen, bis es ganz roth ist, worauf es ins Wasser geworfen und abgewaschen werden muß. Soll das Stroh recht roth werden, so lasse man es länger darin kochen.

Es können zwar alle Arten Stroh so gefärbt werden, allein eine Gattung ist dennoch besser dazu, als die andere. Weizenstroh gelingt am schlechtesten, nach ihm kommt das Roggen- oder Gerstenstroh und zuletzt das Haberstroh, welches das beste ist.

2) Man zerquetsche Cochenille in kleine Stückchen und lasse sie mit Wasser sieden, bis alle Tinktur vollkommen ausgezogen ist; dann gieße man sie in einen glasurten Topf, lege das Stroh hinein und lasse es auf warmer Asche fünf bis sechs Tage lang beitzen. Jeden Tag nehme man einen Theil des Strohs heraus, um verschiedene Nüanzen der Farbe zu erhalten. Zu jeder Farbe muß das Stroh vorher in Alaunwasser geweicht werden, wie oben gesagt worden.

3) Man lasse 12 Loth scharlachrothe Wolle in drei Kannen Flußwasser eine halbe Stunde lang sieden, lege hierauf das Stroh in die Tinktur und lasse es einige Minuten darin. Ehe man den Topf vom Feuer nimmt, gieße man einen kleinen Löffel voll jungen unreifen Wein hinein, ziehe das Gefäß vom Feuer und lasse das Stroh so lange in der Tinktur, bis es die verlangte Farbe erhalten hat.

4) Man lasse Brasilienholz in lauwarmen Was-

Waſſer vier und zwanzig Stunden lang weichen und beitze hernach das Stroh darin.

5) Scharlachroth. Man nehme zerzupfte Scharlachlappen oder Wolle und weiche ſie in Branntwein, bis dieſer die Tinktur ausgezogen hat, und laſſe dann das Stroh eine gehörige Zeit darin weichen.

6) Purpurroth. Man laſſe Orſeille ſtark mit Waſſer aufſieden und dann das Stroh vier und zwanzig Stunden lang darin weichen.

Rothe Farben auf Knochen und Elfenbein.

1) Man koche 12 Pfund lebendigen Kalk und 1 Pfd. gebrannten Alaun mit hinlänglichem Waſſer in einem großen neuen Topf ſo lange, bis es ſich um ein Drittel vermindet hat; dann ſetze man noch 2 Pfd. Kalk hinzu und fahr mit dem Kochen ſo lange fort, bis es ſo dick wird, daß ein Ey darauf ſchwimmen kann. Hierauf ziehe man die Miſchung vom Feuer, laſſe ſie ruhig ſtehen und filtrire ſie.

Von dieſem Liquor nehme man 12 Pfund, ½ Pfd. geraſpeltes Braſilienholz und 8 Loth Scharlachwolle oder Lappen, laſſe alles bei gelindem Feuer eine halbe Viertelſtunde kochen und gieße das Klare in ein beſonderes Gefäß ab. Auf den Satz gieße man friſches Waſſer, aber ein Drittel weniger als vorher, laſſe es wieder eine halbe Viertelſtunde kochen und gieße das Klare abermals in ein andres Gefäß und ſo fahr man fort, bis ſich das Waſſer nicht mehr färbt.

Hierauf nehme man geraſpelte Knochen, die vorher in reinem Kalkwaſſer gekocht worden. Dieſe thue man mit einer hinreichenden Menge Tinktur in eine Phiole und ſetze dieſe über gelindes

lindes Feuer, bis das Wasser gänzlich verdunstet ist. Hiermit fährt man nun so lange fort, bis die Knochenmaterie gänzlich zu einer weichen Masse geworden ist, die man hernach in eine beliebige Form gießen kann. Man lasse sie in der Form trocken werden, um ihr aber noch mehr Dauer und Festigkeit zu geben, koche man sie in Wasser mit Alaun und Salpeter und zuletzt in Nußöl.

2) Man weiche die Knochen vorher vier und zwanzig Stunden in starkem Weinessig, setze dann eine hinlängliche Menge Alaun und Brasilienholz dazu und lasse alles mit einander kochen bis die Knochen eine schöne rothe Farbe erhalten haben.

3) Purpurroth. Man lasse ein halbes Pfund Campecheholz in vier Kannen Kalkwasser eine Stunde lang kochen und lege dasjenige, was gefärbt werden soll hinein und lasse es so lange darin, bis es hinreichend gefärbt ist. Wird ein helles Purpur verlangt, so mische man gleiche Theile Brasilien- und Campecheholz, oder auch mehr oder weniger, je nachdem man die Farbe zu haben wünscht, untereinander. Mehrere rothe Farben auf Knochen und Elfenbein; s. im Art. Knochen, Th. 41, S. 546.

Rothe Farben auf Leder.

Roth auf Saffian. Man wähle hierzu den schönsten Stangenlack, pülvere ihn und werfe ihn mit flachlichen, leichten Galläpfeln, Alaun und etwas Cochenille in siedendes Wasser und lasse alles darin auflösen. In diese Tinktur lege man die Ziegenfelle, nachdem sie vorher auf eine eigene Weise zubereitet worden, welche darin besteht, daß man sie, um sie gar und geschmeidig

zu machen, in eine Beitze von Waſſer und Hundekoth legt. Nachdem die Felle gut abgewaſchen und doppelt zuſammengelegt worden, damit die Farbe nur eine Seite durchdringe, laſſe man ſie in obiger Tinktur liegen, bis ſie vollkommen gefärbt ſind, worauf ſie getrocknet und mit Leinöl luſtrirt werden. Ein mehreres hierüber unter Saffian.

Ein Fell mit dem Haar roth zu färben. Zuerſt muß das Fell mit lauwarmen und dann mit kaltem Waſſer ſtark ausgewaſchen werden, bis es die gehörige Geſchmeidigkeit erhalten hat, worauf man es trocknen laſſen und mit den Händen walken muß. Dann nehme man 2 Loth feine Braſilienſpäne und thue ſie in 1 Maaß Alaunwaſſer, ſo mit 1 Maaß Flußwaſſer vermiſcht auf dem Feuer gehalten wird. Sobald die Miſchung aufwallt, werfe man noch 3 Unzen Weihrauch (Gummi Olibanum) und eben ſo viel griechiſches Heu (foenum graecum) hinein und laſſe alles bis zur Verminderung der Hälfte einkochen. Nach dem Erkalten der Tinktur kann man das Fell damit beſtreichen.

Einem Felle eine rothe Lackfarbe zu geben. Man koche 2 Loth fein zerſtoßenes Gummilak mit Urin bis zur Verminderung eines Drittels, ſchäume es gut ab, ziehe es nachher vom Feuer und bewahre den dritten Theil dieſer Miſchung beſonders auf. Zu dem Uebriggebliebenen in dem Gefäße, gieße man eben ſo viel Kalkwaſſer, laſſe es lauwarm werden und lege die Haut hinein, welche ſogleich die Farbe annehmen wird. Dann nehme man ſie heraus, ringe und klopfe ſie ſtark aus, bis alles Waſſer und die Feuchtigkeit herausgeht. Hierauf nehme man ein wenig feine Braſilienſpäne und laſſe ſie

mit

aus, bis er beinahe keine Tinktur mehr giebt. Das Mark daraus lege man in eine Schüssel und streue eine Unze Sodaasche darauf; dann zusammen in einen kleinen Eimer lauwarmen Wassers gethan und beständig umgerührt. Hierauf filtrire man die Flüssigkeit und tröpfle ein wenig Citronensaft hinein, um ihm die rothe Farbe zu geben, worauf man das Papier, welches aber aus Baumwolle gemacht seyn muß, hineinlegt.

Rothfärben des Papiers zum Tafelfeuerwerke, oder vielmehr zu den Blumen desselben. Dieses muß auf beiden Seiten gefärbt und holländisches Postpapier seyn. Zur Rosenfarbe wird ¼ Pfd. Saflor in ein leinenes Tuch gebunden und vier und zwanzig Stunden in Flußwasser gehängt. Das Tuch wird oft darin und so lange bewegt, bis keine gelbe Farbe mehr herausgezogen wird und sich das Tuch röthlich färbt; dann lege man den Saflor in eine reine Schüssel mit 2 Loth Potasche und übergieße alles mit drei Schoppen klaren Flußwassers. So lasse man es zwei Stunden lang stehen, um das Tuch in eine andere Schale völlig auszupressen. Das Wasser besitzt dann eine bräunliche Farbe.

Das Papier, welches gefärbt werden soll, muß bereits zu Quartblättern zerschnitten daliegen; dann gieße man von dem zubereiteten bräunlichen Wasser einen Schoppen in eine andere Schüssel und zu diesem aus einer Bouteille, so hoch und so langsam als man kann, einen halben Schoppen starken Weinessig. Der hohe Fall des Weinessigs verursacht einen starken Schaum, welcher die rothe Farbe durch das Aufbrausen erzeugt. In diesen Schaum tauche und wende man jedes Blatt so geschwind als möglich, jedoch so, daß es nicht runzlich werde, sondern glatt bleibe.

Zu-

len der Kattune und Zitze, so wie zum Druken der Manchester, Piquées und Musseline, s. oben, S. 526.

Rothe Farben zur Email-Malerei, s. oben, S. 433 und 549 u. f.

Rothe Farben zur encaustischen Malerei, s. rothe Farben zur Wachsmalerei.

Rothe Farben auf Fayance, sind die nämlichen, welche in der Porzellan-Malerei angewendet werden; s. daher diesen Artikel.

Rothe Farben zur Fresco-Malerei, s. oben, S. 433 und im Art. Fresco-Malen, Th. 15, S. 12.

Rothe Farben zur Glas-Malerei, s. oben, S. 433 und im Art. Glas-Malerei, Th. 18, S. 701 und 705 u. f., auch den Art. Schmelzglas.

Rothe Farben zur Gouache-Malerei, s. rothe Farben zur Wasser-Malerei.

Rothe Farben zum Illuminiren, s. oben, S. 551 u. f. Zum Illuminiren der Landkarten, s. Th. 60, S. 150 u. f.

Rothe Farben auf Kattun, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Manchester, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Marmor, s. im Art. Marmor, Th. 84, S. 758 — 765.

Rothe Farben aus dem Mineral- oder Erdreiche, s. oben, S. 432.

Rothe Farben zur Miniatur-Malerei, s. oben, S. 433, und im Art. Miniatur, Th. 91, S. 130.

Rothe Farben auf Musselin, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben zur Oel-Malerei, s. oben

Lack mit Berlinerblau oder Indigo, oder eine Tinktur aus Campescheholz. Die Campescheholz-Tinktur wird gemacht, indem man 1 Pfd. dieses Holzes mit acht Kannen Wasser bis zur Verminderung der Hälfte einkochen läßt und noch ganz heiß durch Flanell filtrirt; dann eine Drachme Potasche zusetzt und sie erwärmen läßt, um die Farbe zu erhöhen. Will man die Purpurfarbe erhöhen, so mische man ½ Pfd. Brasilienholz darunter und vermindere alsdann die Dosis der Potasche auf 2 Quentchen. Will man das Indische Papier nachahmen, so kann man Carmin dazu nehmen, welcher aber wegen seines hohen Preises mit dem Pinsel nur sehr dünn aufgetragen werden muß.

Zur Rothfärbung der Federn, des Pferdehaars ꝛc. ꝛc. bedient man sich des Brasilienholzes, der Cochenille und des Krapps. Diese Materien läßt man, nachdem sie vorher in Wasser eingeweicht worden, langsam kochen und weiße etwas gepülverten Alaun hinein; dann löst man Alaun in siedendem Wasser auf und weiche dasjenige, was gefärbt werden soll, darin ein. Zwölf Stunden nachher koche man es in obiger präparirter Tinktur auf, bis es eine schöne Farbe angenommen hat. Ueber das Rothfärben der Federn, s. Th. 12, S. 387 u. f.

Borsten roth zu färben. Man wasche die Sauborsten, die man färben will, zuerst gut ab, und lege solche so lange in Alaunwasser, bis sie ein wenig gelb werden. Dann nehme man gestoßene Färberröthe, so viel als nöthig ist, lege solche in guten Weinessig, stelle hierauf einen Kessel mit

Rothfärben des Essigs, s. im Art. Essig, Th. 11, S. 636.

Rothfärben der Eyer, s. im Art. Ey, Th. 11, S. 766.

Rothfärben der Federn, s. oben, S. 548.

Rothfärben der Felle, s. Rothfärben des Leders.

Rothfärben der Folie, unter Edelsteine und Flüsse, s. Folie, Th. 14, S. 441.

Rothfärben des Garnes, s. oben, S. 437 u. f. S. 484 u. f. und S. 517 u. f.

Rothfärben der Geléen, s. im Art. Gelée, Th. 17, S. 74.

Rothfärben der Glacen zu Backwerken, s. im Art. Glaciren, Th. 18, S. 567.

Rothfärben des Gypses, s. im Art. Gyps, Th. 20, S. 449.

Rothfärben des Holzes, s. oben, S. 531 u. f.

Rothfärben des Kameelhaars, s. oben, S. 441, 445, 449 und 451.

Rothfärben der Knochen und des Elfenbeins, s. oben, S. 541.

Rothfärben des Leders, s. oben, S. 542 u. f.

Rothfärben der Leinwand, s. oben, S. 526.

Rothfärben des Papiers, s. oben, S. 545 u. f.

Rothfärben des Pelzwerkes, s. oben, S. 534. (Ein Fell mit dem Haar roth zu färben.)

Rothfärben des Pergaments, s. im Art. Pergament, Th. 108, S. 471 u. f.

Rothfärben des Pferdehaars, s. oben, S. 548.

Rothfärben der Seide und seidenen Zeuge, s. oben, S. 463 u. f.

dient zum Glasiren und zur Verstärkung der Schatten und wird durch den Zusatz von mehrerem Goldniederschlag noch dunkler. Im letzteren Fall muß aber die Materie länger im Schmelzfeuer bleiben, wo jedoch das Schmelzglas nicht genug verglast wird, um vollkommen durchsichtig auszufallen. Wenn diese Masse zart zerrieben und mit einem Sechstheil mehr Goldniederschlag vermischt wird, ohne daß man sie zum Zweitenmale schmelzt, so erhält man ein schönes dunkles Carmoisinroth, welches in mehreren Fällen sehr gut zu gebrauchen ist.

Wohlfeileres Scharlachroth, nur von geringer Güte. Man nehme einen Theil von dem gemeinen weißen Schmelzglase und eben so viel präparirten rothen Oker, mische beides untereinander und lasse die Hitze nicht zu stark noch zu anhaltend werden. Dies ist das gewöhnliche Roth, dessen man sich zum Malen des Porzellans und des Emails bedient. Man kann es noch lebhafter machen, wenn man mit dem Schmelzglas einen Theil Spießglas-Glas vermischt, statt es allein zu gebrauchen.

Gewöhnliches Carmoisinroth. Man schmelze vier Theile gewöhnliches weißes Schmelzglas und das Viertel eines Theiles Braunstein zusammen, bis die ganze Masse durchsichtig wird; dann mische man einen Theil bis zur Röthe kalcinirtes Kupfer darunter und male damit. Soll die Farbe durchsichtig werden, so muß man kalcinirtes Kupfer mit den übrigen Ingredienzien verglasen und die Mischung vom Feuer ziehen, sobald die Verglasung vollendet ist. Um der Farbe mehr Gehalt zu geben, kann man auch etwas weißes Schmelzglas zusetzen, oder besser etwas mit Salpeter kalcinirtes Zinn, wodurch

die

die Farbe jedoch etwas blässer wird. Dieses Roth ist sehr zart und erfordert bloß so viel Hitze als nöthig ist, um die Farben zu schmelzen und zu vermischen. Wäre sie in Verhältniß gegen die Schmelzmittel der Farben zu weich, so kann man statt des angezeigten Schmelzglases allein zu wählen, Braunstein, Kieselglas und einen kleinen Theil des angegebenen Schmelzglases zusammenmischen und schmelzen. Diese Farbe ist jedoch beim Auftragen so schwer zu behandeln, daß es bei feinen Malereien immer sicherer ist, wenn man zum gemeinen Carmoisinroth den Goldniederschlag mit andern Farben vermischt wählt. Erstere ist jedoch gut zu gröbern Arbeiten, welche feste Farben erfordern.

Rosenroth. Man wähle nach Belieben eine der vorstehenden Mischungen und setze weißes Schmelzglas, oder Zinnkalk mit Salpeter präparirt, oder Spießglaskalk so viel dazu, als nöthig ist, um die Farbe in dem verlangten Grad zu mildern.

Noch einige rothe Farben auf Email werden unter Schmelzglas vorkommen.

Rothe Farben zum Tuschen, Illuminiren ꝛc.

1) Man zerreibe eine beliebige Menge Cochenille sehr fein, thue sie in ein Gefäß und gieße so viel Rosenwasser darauf, daß es zwei Finger hoch darüber steht; hierauf nehme man Wasser, worin Wegerich (Plantago) eingeweicht worden, thue noch ganz warm pulverisirten und calcinirten Alaun hinein und vermische diese Auflösung mit obigem Liquor, so erhält man ein schönes Roth, welches den Zinnober beim Tuschen noch übertrifft.

2) Man nehme 1 Unze zerstoßenes Brasilienholz, ein Quentchen Rosenlack, ½ Quentchen

Cochenille und 2 Quentchen römischen Alaun Man zerstoße das Ganze und lasse es in einem Maaß Fluß- oder Regenwasser bis zur Hälfte einkochen, je nachdem die Tinte seyn soll. Man versuche die Farben von Zeit zu Zeit mit einer Feder auf Papier und wenn sie die verlangte Röthe erhalten, nehme man den Topf vom Feuer und lasse alles erkalten, worauf der Liquor in eine gläserne Flasche gegossen wird. Man kann hiervon verschiedene Schattirungen erhalten, je nachdem man den Liquor beim Gebrauch mehr oder weniger erhitzt.

3) Man weiche Brasilienholz in Wasser, worin etwas lebendiger Kalk abgelöscht worden und lasse es eine Nacht über stehen. Dann koche man die Flüssigkeit bis zur Hälfte ein, gieße den übrigen Liquor ab, und setze, ehe er kalt wird, etwas pulverisirten Alaun zu. Wenn diese Farbe trocken geworden, so rühre man sie beim Gebrauch mit etwas Gummiwasser ein.

4) Man zerstoße eine Unze Brasilienholz klein und reibe es mit ½ Loth Bleiweiß und eben so viel Alaun zusammen, thue alles in ein Gefäß und gieße ein paar Finger hoch Urin darüber. So eingerührt, lasse man die Mischung einige Tage stehen, rühre es aber mehrere Male des Tages um, und filtrire den Liquor durch Leinwand in ein unglasirtes Gefäß. Den Bodensatz lasse man nun an einem schattigen Ort, mit bloßem Papier bedeckt, stehen und trocknen, so erhält man ein sehr feines Pulver, welches gesammelt, und beim Gebrauch mit Gummiwasser abgerieben wird.

Rothe Farben zur Aquarell-Malerei, s. oben, S. 433.

Rothe Farben zum Drucken und Malen

len der Kattune und Zitze, so wie zum Drukken der Manchester, Piquées und Musseline, s. oben, S. 526.

Rothe Farben zur Email-Malerei, s. oben, S. 433 und 549 u. f.

Rothe Farben zur encaustischen Malerei, s. rothe Farben zur Wachsmalerei.

Rothe Farben auf Fayance, sind die nämlichen, welche in der Porzellan-Malerei angewendet werden; s. daher diesen Artikel.

Rothe Farben zur Fresco-Malerei, s. oben, S. 433 und im Art. Fresco-Malen, Th. 15, S. 12.

Rothe Farben zur Glas-Malerei, s. oben, S. 433 und im Art. Glas-Malerei, Th. 18, S. 701 und 705 u. f., auch den Art. Schmelzglas.

Rothe Farben zur Gouache-Malerei, s. rothe Farben zur Wasser-Malerei.

Rothe Farben zum Illuminiren, s. oben, S. 551 u. f. Zum Illuminiren der Landkarten, s. Th. 60, S. 150 u. f.

Rothe Farben auf Kattun, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Manchester, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Marmor, s. im Art. Marmor, Th. 84, S. 758 — 765.

Rothe Farben aus dem Mineral- oder Erdreiche, s. oben, S. 432.

Rothe Farben zur Miniatur-Malerei, s. oben, S. 433, und im Art. Miniatur, Th. 91, S. 130.

Rothe Farben auf Musselin, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben zur Oel-Malerei, s. oben

S. 433, und im Art. Oehlfarbe, Th. 10, S. 680.

Rothe Farben zur Paſtell-Malerei, ſ. oben, S. 433, und im Art. Paſtellfarbe, Th. 107, S. 757.

Rothe Farben aus dem Pflanzenreiche, ſ. oben, S. 432.

Rothe Farben auf Piquées, ſ. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben zur Porzellan-Malerei, ſ. im Art. Porzellan, Th. 115, S. 417 und 419.

Rothe Farben aus dem Thierreiche, ſ. oben, S. 432.

Rothe Farben zum Tuſchen, ſ. rothe Farben zum Illuminiren.

Rothe Farben zur Wachs-Malerei, ſ. Wachs-Malerei.

Rothe Farben zur Wand-Malerei, das heißt, welche mit Leimwaſſer verdünnt und dann auf die bloße, mit Schlämmkreide überzogene Wand, oder auch auf Tapete aufgetragen werden, ſ. rothe Farben zur Waſſermalerei.

Rothe Farben zur Waſſer-Malerei, auf Papier, Pergament ꝛc., ſ. oben, S. 433.

Rothfärben des Aquavits oder Branntweins, ſ. im Art. Deſtilliren, Th. 9, S. 162.

Rothfärben der Baumwolle und baumwollnen Zeuge, ſ. oben, S. 484 u. f. und S. 515.

Rothfärben der Beine, ſ. Rothfärben der Knochen.

Rothfärben der Borſten, ſ. oben, S. 548 und im Art. Bürſte, Th. 7, S. 406.

Rothfärben des Branntweins, ſ. Rothfärben des Aquavits.

Rothfärben des Elfenbeins, ſ. Knochen.

Rothfärben des Essigs, s. im Art. Essig, Th. 11, S. 636.

Rothfärben der Eyer, s. im Art. Ey, Th. 11, S. 766.

Rothfärben der Federn, s. oben, S. 548.

Rothfärben der Felle, s. Rothfärben des Leders.

Rothfärben der Folie, unter Edelsteine und Flüsse, s. Folie, Th. 14, S. 441.

Rothfärben des Garnes, s. oben, S. 437 u. f. S. 484 u. f. und S. 517 u. f.

Rothfärben der Geléen, s. im Art. Gelée, Th. 17, S. 74.

Rothfärben der Glacen zu Backwerken, s. im Art. Glaciren, Th. 18, S. 567.

Rothfärben des Gypses, s. im Art. Gyps, Th. 20, S. 449.

Rothfärben des Holzes, s. oben, S. 531 u. f.

Rothfärben des Kameelhaars, s. oben, S. 441, 445, 449 und 451.

Rothfärben der Knochen und des Elfenbeins, s. oben, S. 541.

Rothfärben des Leders, s. oben, S. 542 u. f.

Rothfärben der Leinwand, s. oben, S. 526.

Rothfärben des Papiers, s. oben, S. 545 u. f.

Rothfärben des Pelzwerkes, s. oben, S. 534. (Ein Fell mit dem Haar roth zu färben.)

Rothfärben des Pergaments, s. im Art. Pergament, Th. 108, S. 471 u. f.

Rothfärben des Pferdehaars, s. oben, S. 548.

Rothfärben der Seide und seidenen Zeuge, s. oben, S. 463 u. f.

Rothfärben des Strohs, ſ. oben, S. 539 u. f.

Rothfärben des Tuches, ſ. den nachſtehenden zweiten Artikel.

Rothfärben des Wachſes, ſ. unter Wachs.

Rothfärben der Wolle und wollnen Zeuge, ſ. oben, S. 434 u. f. und S. 519 u. f.

Rothfärben des Ziegenhaars, ſ. Rothfärben des Pferdehaars.

Rothfärben des Zwirns, ſ. den vorhergehenden Artikel.

Roth (Abend-), ſ. Th. 1, S. 29.

— (Adrianopolitaniſches), ſ. oben, S. 491.

— (Berg-), ſ. Zinnober.

— (Berliner), eine Farbe, welche ins Carmoiſinrothe fällt, auf chemiſchem Wege aus dem Braſilienholze erhalten und zur Wandmalerei, und zum Färben des Papiers ꝛc. gebraucht wird. Man hat vier Sorten. Die Sorte Nr. 1, welche ein ſehr ſchönes Carmoiſin hat, iſt am theuerſten und ſteht ungefähr $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Rthlr. Preuß. Cour. im Preiſe, und Nr. 4 iſt die ſchlechteſte Sorte, ſehr blaß von Farbe und gilt ungefähr 12 bis 16 Gr. Cour.; nach dieſen beiden Sorten reguliren ſich nun die in der Mitte ſtehenden Sorten Nr. 2 und 3 in der Farbe und im Preiſe. Die Farbe iſt in länglichen Stücken, gleich dem Berlinerblau. Die feinſte Sorte muß im Bruch ſehr feurig ſeyn, dabei ſo trocken, daß ſie beim Aufbrechen ſtäubt. Sie wird in Berlin, Breslau und an andern Orten von den Berlinerblau, Schüttgelb ꝛc. Fabrikanten bereitet. S. auch oben, S. 432 und 433.

— (Blut-), ſ. oben S. 451 und 513 u. f.

Roth,

Roth, (Carmin-), ſ. Th. 7, S. 668 u. f. Hier noch einige Vorſchriften zur Bereitung deſſelben.

1) Man koche in einem Keſſel ſechs Eimer recht reines Flußwaſſer, wenn es im Kochen iſt, ſchütte man 2 Pfd. zu einem feinen Pulver zerriebene Meſteque-Cochenille hinein und ſetze, nachdem die Miſchung zwei Stunden gekocht hat, drei Unzen raffinirten Salpeter und einen Augenblick nachher 4 Unzen Kleeſalz zu. Nachdem man die Miſchung ungefähr 10 Minuten hat ſieden laſſen, nehme man den Keſſel vom Feuer, ſtelle ihn vier Stunden lang ruhig hin, ziehe hierauf mit einem Heber das Carminhaltige Waſſer ab und vertheile es in mehrere Terrinen, die man ganz damit anfüllt. Dieſe ſtelle man drei Wochen lang ruhig auf ein Brett hin. Nach Verlauf dieſer Zeit, hat ſich auf ihrer Oberfläche eine ziemlich dicke Schimmelhaut gebildet; dieſe nehme man mit einem Stängel Fiſchbein, an den man ſehr feine Stückchen Schwamm befeſtiget hat, hinweg. Zu dem Ende krümme man es in Geſtalt eines Bogens und ziehe ihn von dem entgegengeſetzten Ende der Flüſſigkeit auf ſich zu. Durch dieſen Handgriff kann man das Häutchen auf einen Zug hinwegnehmen. Sollte das Häutchen reiſſen und einige Spuren davon zurückbleiben, ſo nehme man dieſe auf das Sorgfältigſte hinweg. Das Waſſer wird hierauf mittelſt eines Hebers aus den Terrinen rein hinweggeſchafft. Es ſchadet nichts, wenn man den Heber auf den Boden der Terrinen aufſetzt; denn der Carmin klebt ſo feſt an, daß kein Nachtheil zu beſorgen iſt. Sollte noch etwas Waſſer zurückbleiben, ſo nehme man es mit einer Spritze hinweg. Man trockne hierauf den Carmin im Schatten, welcher ein auſſerordentliches Feuer hat. Dieſer ſuper-

feine

feine Carmin iſt von der Madame Cenette in Amſterdam.

2) Chineſiſcher Carmin. Man koche in einem Eimer reinen Flußwaſſers 20 Unzen fein gepülverte gute Meſteque-Cochenille und ſetze 6 Gran römiſchen Alaun zu. Nachdem das Ganze nicht länger als ſieben Minuten gekocht hat, nehme man den Keſſel vom Feuer und ziehe vermittelſt eines Hebers die Flüſſigkeit in einen andern Keſſel oder irdenen Topf über; auch kann man ſie durch ein feines Tuch gießen, es kommt hierbei nur darauf an, daß man den Ueberreſt der Cochenille abſondert. Dieſe Flüſſigkeit, welche nicht verdirbt, ſondern mit der Zeit lebhafter und concentrirter wird, ſetze man zum fernern Gebrauch beiſeite. Jetzt bereite man ſich eine Zinnauflöſung dadurch, daß man in der Kälte nach und nach vier Unzen Zinnfeile von recht feinem Malacka-Zinn einträgt. Es wird übrigens kein neuer Antheil Zinn zugeſchüttet, ehe nicht der vorhergehende aufgelöſt worden. Dieſe Auflöſung wird Tropfenweiſe in den wieder erwärmten Cochenillen-Abſud geſchüttet; worauf der Carmin augenblicklich zu Boden fällt. Nachdem er ſich gehörig geſetzt hat, wird das Waſſer durch eine ſanfte Neigung des Gefäßes abgegoſſen und der Carmin in Schalen von Fayance oder Porzellan geſchüttet. Sondert ſich, nachdem die Gefäße einige Zeit ruhig geſtanden haben, noch Waſſer ab, ſo wird dieſes hinweggeſchafft und der Carmin im Schatten, an einem Ort, wo kein Staub iſt, getrocknet.

3) Italieniſcher Carmin. Man laſſe dreißig Maaß reines Fluß- oder Regenwaſſer in einem verzinnten Keſſel ſieden und werfe acht Quentchen Chouanbeeren hinein; nachdem die Miſchung ſieben

bis

bis achtmal aufgewallt ist, so trage man sechs Unzen fein gepulverte Cochenille hinein, die man ein paar Minuten stark mit aufwallen läßt. Dann setze man 4 Loth pulverisirte Aurourrinde, nachher achtzehn Gran Creme tartari und zuletzt achzig Gran römischen Alaun, beides gepülvert, dazu, rühre es sieben bis achtmal mit einem Stock um, nehme den Kessel vom Feuer und lasse die Mischung eine Viertelstunde lang ruhig stehen, so wird sich das Mark im Kessel zu Boden setzen, der Cärmin aber schön und lebhaft oben schwimmen. Man schöpfe ihn mit einer Tasse ab und bringe ihn in feine porzellanene Gefäße, worin man ihn 3 mal vier und zwanzig Stunden stehen läßt. Nachher schöpfe man das Wasser mit einer Schaale ab; das letzte muß aber mit einem Strohhalm abgesogen werden, so daß der Niederschlag nicht getrübt wird. Wenn nun so wenig Wasser noch übrig ist, daß man es von dem Karmin kaum trennen kann, so streiche man letztern mit einem Pinsel in die eine trockne Ecke des Gefäßes, so wird er leicht und bald trocken; wenn das Wetter anders nicht zu feucht ist. Nachdem er trocken geworden, bewahre man ihn in Papier auf. Während daß die Cochenille mit dem Wasser stark aufwallt, muß man sehr Acht haben, daß sie nicht über den Rand des Gefäßes steigt, welches bei der geringsten Unachtsamkeit geschehen kann. Diesem vorzubeugen, rührt man die Flüssigkeit, sobald die Cochenille eingetragen wird, mit einem Stock bis auf den Grund stark um, und fahre ununterbrochen damit fort, so lange sie über dem Feuer bleibt. Hierdurch verhindert man, daß die Materie weder übersteig noch anbrennt.

4) Man färbe zuerst ein halbes Pfund feine Baum-

Acht nehmen, weil ſie dadurch auf der Stelle ſchwarz würde.

8) Man gieße drei Maaß Brunnenwaſſer, ſo durch kleine bleiernen Kanäle geleitet worden, in einen glaſirten Topf und ſetze ihn ans Feuer. Wenn das Waſſer zu ſieden anfängt, ſo ſetze man eine halbe oder viertel Unze fein zerriebene Scharlachkörner zu und laſſe alles bis auf den vierten Theil einſieden. Dieſe Flüſſigkeit wird in einen andern Topf durchfiltrirt und wieder bis zum Sieden erhitzt; dann ſetze man eine Unze Cochenille und ½ Loth Orlean, beide fein zerrieben, hinzu, erhitze die Miſchung bis ein ſchwarzer Schaum entſteht und ſie roth wird. Dann nehme man den Topf vom Feuer und ſetze eine halbe Unze pulveriſirten Alauns hinein, filtrire die Tinktur eine Viertelſtunde nachher in ein anderes glaſurtes Gefäß, oder vertheile ſie in mehrere kleine Fayance-Schüſſelchen, worin man ſie zwölf bis vierzehn Tage ſtehen läßt. Sie wird ſich mit einer ſchleimigten Haut überziehen, die man mit einem Schwamm wegnimmt. Die Tinktur bleibt an der Luft ſtehen und wenn das obenſchwimmende Waſſer verdunſtet iſt, ſo laße man den Bodenſatz trocknen, reibe ihn dann fein auf Porzellan oder Porphyr, oder hartem Marmor und ſchlage ihn durch ein feines Sieb. Will man dieſen Carmin hochroth haben, ſo ſetze man mehr Orlean zu, ſoll er aber mehr carmoiſinroth werden, ſo verſtärke man die Doſis der Cochenille.

9) Man erhitzte zwei Maaß reines abgeklärtes Flußwaſſer in einem neuen glaſirten Topf und ſetze ein Quentchen der beſten und friſcheſten Chouanbeeren zu. Wenn die Miſchung eine Viertelſtunde lang über Kohlfeuer geſotten hat, ſo filtrire man ſie durch ein neues hanfenes Tuch

in

geweicht hat, laſſe man es eine Viertelſtunde lang ſieden und filtrire die Infuſion durch ein feines und neues Tuch. Man bringe ſie nochmals übers Feuer und wenn ſie ſiedet, ſo gieße man Weineſſig dazu, in welchem drei Unzen römiſchen Alauns aufgelöſt worden. Die Miſchung muß mit einem hölzernen Spatel gut umgerührt und der ſich erhebende Schaum in ein Glas geſammelt und getrocknet werden, ſo erhält man einen ziemlich guten Carmin.

7) Man thue eine Unze unzerſtoßene Cochenille mit ſechs Unzen deſtillirtem Regenwaſſer in eine Phiole und laſſe es in warmer Aſche vier und zwanzig Stunden lang digeriren. Nachher gieße man die Tinktur langſam ab, filtrire ſie durch Leinwand und ſetze ungefähr 24 Gran Alaun dazu, eher weniger als mehr, weil durch zu viel Alaun, die Tinktur eine Purpurfarbe erhalten würde; dieſe Miſchung wird wiederum 24 Stunden lang in heiße Aſche zum Digeriren geſetzt, worauf man 24 Gran arabiſches Gummi und ſechs Tropfen Scheidewaſſer dazu thut und dieſe Miſchung ſechs Wochen lang wohl verſtopft und unberührt ſtehen läßt, bis man bemerkt, daß die rothe Farbe ſich von der braunen, die im Grunde des Gefäßes iſt, trennt. Sobald ſich die Röthe völlig aufgehellt hat, gieße man ſie ſachte in eine andere Phiole, ſo daß nichts Braunes mitgeht, worauf man noch 24 Gran Alaun zuſetzt und ſie aufbewahrt. Will man dieſe Farbe trocknen laſſen, ſo ſetze man ſie in Fayanceſchüſſeln oder in Muſcheln der Sonne aus; braucht man ſie aber flüſſig, ſo gieße man ſie, wie man ſie nöthig hat, in kleine Muſcheln. Man muß dieſe flüſſige Farbe vor allen Eiſenſtrichen in

Acht nehmen, weil sie dadurch auf der Stelle schwarz würde.

8) Man gieße drei Maaß Brunnenwasser, so durch kleine bleiernen Kanäle geleitet worden, in einen glasirten Topf und setze ihn ans Feuer. Wenn das Wasser zu sieden anfängt, so setze man eine halbe oder viertel Unze fein zerriebene Scharlachkörner zu und lasse alles bis auf den vierten Theil einsieden. Diese Flüssigkeit wird in einen andern Topf durchfiltrirt und wieder bis zum Sieden erhitzt; dann setze man eine Unze Cochenille und ½ Loth Orlean, beide fein zerrieben, hinzu, erhitze die Mischung bis ein schwarzer Schaum entsteht und sie roth wird. Dann nehme man den Topf vom Feuer und setze eine halbe Unze pulverisirten Alauns hinein, filtrire die Tinktur eine Viertelstunde nachher in ein anderes glasurtes Gefäß, oder vertheile sie in mehrere kleine Fayance-Schüsselchen, worin man sie zwölf bis vierzehn Tage stehen läßt. Sie wird sich mit einer schleimigten Haut überziehen, die man mit einem Schwamm wegnimmt. Die Tinktur bleibt an der Luft stehen und wenn das obenschwimmende Wasser verdunstet ist, so laße man den Bodensatz trocknen, reibe ihn dann fein auf Porzellan oder Porphyr, oder hartem Marmor und schlage ihn durch ein feines Sieb. Will man diesen Carmin hochroth haben, so setze man mehr Orlean zu, soll er aber mehr carmoisinroth werden, so verstärke man die Dosis der Cochenille.

9) Man erhitzte zwei Maaß reines abgeklärtes Flußwasser in einem neuen glasirten Topf und setze ein Quentchen der besten und frischesten Chouanbeeren zu. Wenn die Mischung eine Viertelstunde lang über Kohlfeuer gesotten hat, so filtrire man sie durch ein neues hanfenes Tuch

in

in einen neuen Topf, ſetze dieſen auf Kohlen, trage eine Unze zerſtoßener Cochenille hinein und rühre es eine Viertelſtunde lang mit einem Haſelſtock um, damit die Miſchung nicht anbrenne oder ſiede. Nach zwei bis drei Minuten, bevor das Gefäß wieder vom Feuer genommen wird, trage man ungefähr zwei und ſiebzig Unzen zerſtoßener und durchgeſiebter Autourrinde hinein und rühre es beſtändig mit einem Stock um. Die Flüſſigkeit wird ſogleich eine ſchöne Klatſchroſenfarbe annehmen, von der man zur Probe einen Tropfen auf Schreibpapier fallen läßt. Iſt die Farbe gut, ſo nehme man den Topf vom Feuer und ſetze ungefähr ein Quentchen gepülverten römiſchen Alauns dazu, rühre es beſtändig um und filtrire eine Viertelſtunde nachher den Liquor in ein Gefäß von Fayance, welches groß und tief genug iſt, und laſſe dann die Flüſſigkeit acht bis zehn Tage ruhig ſtehen, damit ſich der Carmin zu Boden ſetzen kann. Nachher gieße man die Flüſſigkeit ſachte in ein anderes Gefäß ab und bedecke es mit Papier. Der im erſten Gefäße niedergeſchlagene Carmin wird dagegen im Schatten getrocknet und dann mit einem Stücke Horn herausgenommen. Das Mark, welches auf dem Filtrum zurückbleibt, kann zur Bereitung eines Lacks dienen, und das abgegoſſene Waſſer liefert, wenn es lange ruhig ſtehen bleibt, noch etwas Carmin. Im Frühling und Herbſt iſt der Carmin nach obiger Vorſchrift am beſten zu bearbeiten, weil die Auflöſung im Sommer leicht ſchimmlicht wird und im Winter gefriert.

10) Man nehme Scharlachläppchen, thue ſie klein geſchnitten in eine Phiole, gieße tartariſirten Weingeiſt darüber und laſſe es in gelinder Aſchenwärme ſo lange digeriren, bis der Wein-

geiſt die Farbe ausgezogen hat. Man gieße ihn ſachte ab und ſiſchen darüber, bis ſich nichts mehr färbt; dann gieße man den geſammelten Liquor in einen Deſtillirkolben und ziehe den Weingeiſt von der Farbe ab; letztere wird noch etwas flüſſig in ein gläſernes Gefäß gethan und an der Sonne oder bei gelindem Feuer getrocknet.

11) Man nehme fünf Quentchen Cochenille, ein halbes Quentchen Chouanbeeren oder Saamen, achtzehn Gran Antourrinde, eben ſo viel Alaun und etwa fünf Pfund Regenwaſſer. Das Waſſer wird zuerſt ſiedend gemacht; dann trage man den Chouan hinein, laße es fünf bis ſechsmal mit einander aufwallen, filtrire die Flüſſigkeit, bringe ſie wieder übers Feuer und wenn ſie abermals ſiedet, trage man die Cochenille hinein. Zuletzt, wenn ſie wieder vier- bis fünfmal aufgewallt hat, thue man die Antourrinde und den Alaun dazu. Dann wird die Flüſſigkeit wieder filtrirt und nach einigen Tagen ſetzt ſich der Carmin als ein rother Satz zu Boden. Nach obiger Doſis erhält man ungefähr zwei Skrupel. Der oben ſchwimmende Liquor wird abgegoſſen und die rothe Farbe an der Sonne getrocknet.

Roth (Carmoiſin), ſ. Th. 7, S. 672. Aus der Cochenille, auf Wolle, ſ. oben, S. 442 u. f.; auf Kameelhaar, ſ. oben, S. 445; auf Seide, ſ. oben, S. 464 u. f.; auf baumwollne und leinene Zeuge, ſ. oben, S. 484 u. f.; auf Holz, ſ. oben, S. 520 und 521. Aus dem Krapp, auf Wolle, ſ. oben, S. 452; auf Seide ſ. oben, S. 482 u. f. Aus dem Braſilienholz oder Fernambuck, auf Wolle, ſ. oben, S. 459; auf Kameelhaar, ſ. oben, S. 460; auf Seide, ſ. oben,

oben, S. 469 und 470 u. f.; auf Holz, ſ. oben, S. 522 u. f.

Roth (Columbin-), ſ. im Art. Colombin, Th. 8, S. 244, und oben, S. 535.

— (Coquelicot-), ſ. oben, S. 433.

— (Dunkel-), im Gegenſatz des Hellrothen, wird von der rothen Farbe geſagt, wenn ſie recht ſatt iſt und ſich dem Carmoiſin nähert. Es giebt zwar mehrere Schattirungen des Dunkelroths, indeß nähern ſie ſich doch alle mehr oder minder dem Carmoiſin oder Purpur, das heißt, mit einem Stich ins Blaue.

— (Drachenblut-), ſ. im Art. Drachenblut, Th. 9, S. 459.

— (Eminence-), ſ. oben S. 433 und S. 483.

— (Engliſches), eine gewöhnliche Malerfarbe, welche hauptſächlich von Anſtreichern und Maurern verbraucht wird, aber auch in der Oel-, Gouache- und Paſtellmalerei, ſo wie in andern Gewerben Anwendung findet. Man bereitet es zu Deptford ohnweit Greenwich in England, aus dem Caput Mortuum des Vitriols beim Deſtilliren der Säure. Es muß recht trocken ſeyn und ein feuriges, ins Braune übergehende Roth haben. Man erhält es in Gebinden von 5 bis 6 Centnern in den Handel. Der Preis verändert ſich nach den kriegeriſchen und andern Conjuncturen, und iſt von 6 bis zu 10 Rthlr. der Centner; ſ. auch im Art. Braunroth, Th. 6, S. 557. Auf Tuch, ſ. oben, S. 565.

— (Evêque-), eine rothe Waſchfarbe, die dieſen Namen führt, ſ. im Art. Waſchfarbe.

— (Feuer-); alle brennend rothe Farben, die einen Stich ins Gelbe haben, führen dieſen Namen; dahin gehören das Scharlach-, Ponceau- ꝛc. Roth. Auf Seide, ſ. oben, S. 468 u. f. und S. 479; auf Holz, ſ. oben, S. 537.

Roth (Fleisch-), s. im Art. Fleischfarbe, Th. 14, S. 218 und oben, S. 536.

— (Flocken-), s. Th. 14, S. 277.

— (Fuchs-), s. Th. 15, S. 414.

— (flüssiges). Man nehme eine Unze des feinsten Carmins und lasse ihn in einem neuen Fayancetopf mit einem Viertelquart filtrirten Regen- oder Flußwasser kochen. Wenn es vier bis fünf Minuten lang aufgewallt hat, gießt man den achten Theil eines Viertelquarts Salmiakgeist dazu, jedoch behutsam und nach und nach, weil die Farbe gleich dem Kaffee in die Höhe steigt. Dieserhalb nehme man ein Gefäß, welches doppelt so viel hält, als die Farbe Raum erfordert. Nachdem aller Salmiakgeist hineingetragen worden, lasse man die Flüssigkeit noch zwei Minuten aufsieden, dann erkalten und vier und zwanzig Stunden lang sich setzen, worauf man das Gefäß neige und das Flüssige sachte in ein reines Gefaß abgießt, bis man den Satz gewahr wird. Diese Farbe hebe man nachher sorgfältig zum Gebrauch auf und versuche die Schönheit und Haltbarkeit derselben, indem man etwas auf den Finger nimmt und reibt. Während der Bereitung muß diese Farbe, gleich dem Kaffee, mit einem silbernen oder hölzernen Löffel umgerührt werden. Wenn man nachher den erhaltenen Satz mit derselben Quantität Wasser und Salmiakgeist wieder aufsieden läßt, und wie oben verfährt, so erhält man ein schönes Rosenroth, welches der Natur völlig gleich kommt.

— (Granat-), s. Th. 19, S. 704.

— (gewöhnliches), auf Holz, s. oben, S. 537.

— (Halbscharlach-), aus dem Krapp, s. oben,

oben, S. 448 u. f.; aus dem Kermes, ſ. oben, S. 513.

Roth (Hell-), ſ. Th. 22, S. 822; auf leinen Garn, ſ. oben, S. 488 u. f.

— (Hoch-), wird von der rothen Farbe geſagt, wenn ſie geſättigt und brennend iſt. Auf Wolle, aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 456; aus dem Saflor, auf Seide, ſ. oben, S. 477; aus dem Krapp, auf Baumwolle und Leinen, ſ. oben, S. 509.

— (Hoch-Nacarat-), aus dem Krapp, auf Seide, ſ. oben, S. 481.

— (Hoch-Feuer-), auf Seide, aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 470 u. f.

— (Holländiſches). Holländiſches Braunroth, wird von den Holländern durch das Brennen des gelben Bolus bereitet, der in Berry, an den Ufern des Eberfluſſes, zwei Meilen von Vierzon, gegraben wird. Das Roth fälle mehr ins Gelbliche, muß ſchön trocken ſeyn und wird gleich dem engliſchen Roth in Gebinden von 5 bis 6 Centnern in den Handel gebracht. Der Gebrauch deſſelben in der Malerei ꝛc., ſ. Engliſches Roth.

— (Incarnat-), ſ. Th. 29, S. 496 u. f.; auf Holz, ſ. oben, S. 535.

— (Indiſches). Man nehme den Rückſtand, der nach der Deſtillation des Scheidewaſſers im Gefäß zurückgeblieben; Salpeter und Vitriol, von jedem zwei Theile und einen Theil Kolkothar, der nach der Deſtillation des Vitriolöls in der Retorte zurückgeblieben; die gröberen Stücke werden zerſchlagen und mit hinlänglichem Waſſer in Fäſſer gethan, zwei Tage ſtehen gelaſſen und zuweilen umgerührt. Das Waſſer wird dann abgegoſſen, friſches wieder darauf gefüllt und

damit so lange fortgefahren, bis alle Salztheile ausgelaugt worden und das Wasser klar geläuft. Man wasche nun das übriggebliebene Pulver aus; dann sublimirt und getrocknet. Will man diese Farbe zur feinen Malerei gebrauchen, so muß man sie vorher mehrere Male in einer Schüssel auswaschen.

— (Kaiser-), wird eine Art des feinen rothen Plattlacks genannt, welcher zur Wand- und Tapeten-Malerei angewendet wird und aus den Scharlachlappen, oder dem Fernambuck, oder aus dem Kermes mit verschiedenen Zusätzen bereitet wird. Der Preis des Pfundes ist 5 bis 6 Rthl. Preuß. Cour.; s. Plattlack, im Art. Lack, Th. 58, S. 394.

— (Karmelit-), eine röthliche Waschfarbe, die von Einigen zu den rothen, von Andern zu den braunen Farben gezählt wird; s. Waschfarbe.

Roth (Karmoisin-), s. Carmoisin.

— (Kirsch-), s. oben, S. 479.

— (Krebs-), s. oben, S. 455.

— (Kupfer-), eine Farbenerde, welche dem Kupfer gleicht; s. auch Th. 56, S. 252.

— (Kurz-), s. Th. 57, S. 97.

— (Lack) auf Porzellan. Man bereite zuerst ein Goldscheidewasser auf folgende Weise: Man nehme Salzgeist, Salpetergeist und Salmiak, von allem gleich viel, setze solches auf heiße Asche, bis der Salmiak aufgelöst ist, und mache dem Kolben nur ganz leicht zu, um die Dünste zu vermindern. Dann nehme man einen Holländischen oder Ezemnitzer Ducaten, am liebsten von letzterer Gattung, welche für vorzüglicher gehalten werden, lasse ihn roth glühen und schlage ihn zwischen 2 Stücken Pergament mit einem Hammer auf einem stählernen Amboß zu recht dün-

dünnen Blättern. Diese schneide man in ganz kleine Stückchen, nehme einen Kolben, mit dem oben beschriebenen Goldscheidewasser, und thue ein Stückchen Gold hinein, setze es zusammen in Digestion auf heiße Asche, um die Auflösung des Goldes zu erleichtern; wenn es aufgelöst ist, thue man ein anderes Stück hinein, und so mehrere, bis daß das Goldscheidewasser ganz gesättiget ist und kein Gold mehr auflöset.

Hierauf nehme man ein Quentchen reines englisches Zinn, in dessen Ermanglung aber geschlagenes reines Zinn, oder Blattzinn, mit welchem man die Spiegel unterlegt, lasse es nach und nach so langsam als möglich in Goldscheidewasser, welches aus einem Theile guten Salzgeist und fünf Theilen guten Salpetergeist besteht, auflösen, nehme dann zwei Unzen von diesem Goldscheidewasser, thue es in einen Kolben und gieße sechs Unzen abgezogenes Wasser hinzu; wenn das Blättchen Zinn aufgelöst ist, wird ein anderes nachgetragen, und so fortgefahren, bis daß sich nichts mehr auflöset.

Zuletzt nehme man $\frac{1}{4}$ Quentchen gefeiltes oder gekörntes Kapelisilber, lasse es in Scheidewasser auflösen, vermische diese Auflösung mit der vorhergehenden, das heißt: die Zinn- und Silbersolution mit einander, filtrire alles zusammen und verwahre dann die Auflösung zum Gebrauch.

Beim Gebrauch nehme man ein großes walzenförmiges Glas, das ungefähr zehn bis zwölf Unzen Wasser enthält, fülle dieses bis auf zwei Finger breit, die daran fehlen müssen, rühre das Wasser mit einer Ruthe von englischem Zinn beständig mit der einen Hand und tröpfle mit der andern, ohne mit der Bewegung inne zu halten,

zehn bis zwölf Tropfen von der vermischten Silber- und Zinnauflösung hinein und thue dann auf eben die Art acht oder neun Tropfen Goldauflösung hinzu. Sobald dieses geschehn, bekommt das Wasser eine dunkelrothe Farbe, welche hernach ein sehr schönes Purpur annimmt. So fahre man fort, bis daß die metallischen Auflösungen gänzlich verbraucht sind; hierauf laße man alles setzen. Wenn das Wasser, das auf dem Niederschlag steht, hell geworden ist, gieße man dasselbe ab, thue abgezogenes Wasser darauf, schüttle alles gut untereinander und lasse es setzen; gieße dann den Liquor zum Zweitenmale ab, thue wieder anderes Wasser darauf und wiederhole diese Arbeit so lange, bis daß der purpurne Niederschlag ganz ausgesüßt ist, welches man daran erkennt, wenn das Wasser keinen Geschmack mehr hat; dann lasse man den Niederschlag trocknen. Wenn man das letzte Wasser abgegossen hat, thue man den Niederschlag in eine Schale von Porzellan, nehme hierauf einen Docht von nasser Baumwolle, davon man das eine Ende in die Schale legt und das andere aus dem Gefäße heraushängen läßt. Dieser nasse Docht vertritt die Stelle eines Hebers; das Wasser zieht sich in den Fäden hinauf und läuft tropfenweise aus der Schale heraus. Man setze es dann an einen warmen Ort, wo es vor dem Staube sicher ist und laße es ganz austrocknen. Der Niederschlag ist dann zum Gebrauch fertig, jedoch muß noch eine hinlängliche Menge von der ersten Tinktur hinzu gethan werden. Die rothen Lackfarben, welche in der Malerei ꝛc. angewendet werden, s. im Art. Lack, Th. 58, S. 369 u. f.

Roth (Mennig), s. Th. 88, S. 360.

Roth (Mineral), eine rothe Erde.

— (Mordorée), ſ. im Art. Mordorée, Th. 94, S. 6 und oben, S. 475.

— (Morgen-), ſ. Th. 94, S. 40; auch Aurorafarbe, im Art. Gelb, Th. 16, S. 731.

— (Nacarat-) ſ. Nakarat-Farbe, Th. 101, S. 206. Auf Wolle aus dem Krapp, ſ. oben, S. 449 u. f.; auf Seide, aus dem Saflor, ſ. oben, S. 479; auf baumwollne und leinene Zeuge, aus dem Krapp, ſ. oben, S. 481.

— (Nürnberger-), eine roth Farbenerde, welche bei Nürnberg gegraben wird. Man benutzt ſie zur Wandmalerei und zum Abputz der Häuſer; auch wird ſie in andern Gewerben angewendet.

— (Pfirſichblüth-), ſ. im Art. Pfirſichblüthe, Th. 111, S. 377. Auf Wolle, ſ. oben, S. 447; auf Holz, ſ. oben, S. 536 und 538.

— (Polniſches), nennt man diejenige rothe Farbe welche man aus dem polniſchen Kermes, oder denjenigen Schildläuſen gewinnt, welche in Polen von den Wurzeln des Knauels, Scleranthus perennis Linn., geſammelt werden. Sie findet jetzt in der Färbekunſt wenig Anwendung. Auch die aus der Färberröthe oder dem Krapp gezogene rothe Farbe, auf Wolle, Baumwolle und Seide, wird von Einigen polniſches Roth genannt.

— (Ponceau-), ſ. Th. 115, S. 82; auf Wolle, aus dem Krapp, ſ. oben, S. 449 u. f.; auf Seide, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 468; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 470 u. f. und 475; aus dem Saflor, ſ. oben, S. 477, u. f.

— (Preußiſches), oder Preußiſches Braunroth, wird von dem Colcothar oder Ueberbleibſel bei Abſcheidung des Scheidewaſſers durch Vitriol ver-

verfertigt, welches Reſiduum man, mit Waſſer angefeuchtet, zu einem feinen Pulver mahlen oder ſtampfen läßt. Dieſe Farbe wird wie das e glitſche Roth in der Malerei angewendet; auch dient ſie zum Poliren der Spiegelgläſer; zum Druck auf Papier und zu verſchiedenen andern Behufen in den Künſten und Gewerben. Im Han el kömmt es in Gebinden von 5 bis 8 Centnern vor und muß ſchön trocken und von leuchtender Farbe ſeyn.

— (Purpur), ſ. im Art. Purpur, Th. 118, S. 774, 785 und 788. Auf Wolle, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 445 u. f.; aus dem Krapp, ſ. oben, S. 453 u. f.; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 460. Auf Seide, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 468 u. f; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 474 u. f; aus dem Krapp, ſ. oben, S. 482. Auf Holz, aus der Cochenille, ſ. oben, S 536; aus dem Braſilienholze oder Fernambuck, ſ. oben, S. 534 u. f. und 538; aus dem Golde, ſ. daſelbſt. Auf Stroh aus der Orſeille, ſ. oben, S. 541. Auf Knochen und Elfenbein, ſ. oben, S. 542. Auf Papier ſ. oben, S. 545 und 547.

Roth (Roſen-), in der Malerei, ſ. oben, S. 228. In der Färbekunſt, auf Wolle, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 229 u. f.; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 488. Auf Seide, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 241; aus dem Saflor, ſ. oben, S. 240 u. f. und 476; aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 488 u. f. Auf Baumwolle und Leinen, aus dem Fernambuck, ſ. oben, S. 234; aus dem Saflor, ſ. daſ., S. 235; aus der Cochenille, ſ. daſ., S. 235 u. f. Auf Holz, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 246; aus dem Fernambuck, ſ. daſ. Auf Papier, ſ. oben,

oben, S. 546 u. f. Auf Email, ſ. oben, S. 561.

— (Roſin-), ſ. oben, S. 294.

— (Rubin-), eine dem Rubin ähnliche rothe Farbe.

— (Sang de boeuf-), die Benennung einer rothen Waſchfarbe, ſ. Waſchfarbe.

— (Scharlach-). In der Malerei wird das Scharlachroth, nachdem es mehr oder weniger brennend bei den Gewändern ausfallen ſoll, aus chineſiſchem Zinnober allein, oder mit etwas rothem Lack verſetzt gemiſcht. In der Färbekunſt, auf Wolle, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 494 u. f.; aus dem Krapp, ſ. oben, S. 448; aus dem Kermes, ſ. daſ., S. 511 u. f.; aus dem Gummilack, ſ. daſ., S. 514. Auf Holz, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 535 u. f. Auf Seide, ſ. oben, S. 541. Auf Email, ſ. oben, S. 549 u. f.

Roth (Scheerenflocken-), Rouge, ou Nacarat de Bourre, ſ. Nacarat und Flockenroth.

— (Schön-), eine Art rother Ocher, der ſowohl zur Oel-, Gouache- und Wand-Malerei, als auch zum Anſtreichen und Poliren gebraucht wird. Es kömmt in eben den Gebinden, gleich dem Preußiſchen Roth, in den Handel und muß ein mehr gelbliches Braunroth haben.

— (Schwediſches), eine Art Bolus, welcher wenig geachtet wird, und nur zum Anſtreichen der Küchen, Feuerheerde ꝛc. dient. Es kömmt in Gebinden von 10 Centnern und da über in den Handel. Der Preis des Centn. iſt 3 bis 5 Rthlr.

— (Spaniſches). Man thue 1 Pfd. Safflor in einen leinenen Beutel und waſche ihn in Fluß- oder Brunnenwaſſer ſo lange aus, bis das Waſſer hell und ohne Farbe abgeht, worauf man den Saflor

flor aus dem Beutel herausnimmt und im Schatten trocknen läßt. Hierauf zerstoße man 8 Loth Alikantische Soda besonders, lasse sie bei ofnem Feuer trocknen und vermische sie mit dem Saflor, welcher vorher gut getrocknet und mit den Händen zerrieben wird, damit er sich nicht ballt und mit der Soda genau vermischt. Diese Mischung wird in einen weißen Beutel von derber Leinwand, der weit genug ist, gethan, dieser in ein Gefäß gelegt, welches im Boden ein Loch hat, das mit ein wenig Stroh oder einem Schwamm verschlossen wird. Unter diesem Loche steht ein anderes Gefäß, worin das heiße Wasser abtropft, welches man über den Beutel gießt und welches sich allmählig roth färbt.

Sollte das Wasser nicht hoch genug gefärbt seyn, so ist die Soda zu schwach gewesen und man bereitet nun eine neue Lauge davon, die man in das obere Gefäß gießt. Zu dem gefärbten Wasser wird nachher ein halbes Nößel guter Weinessig, oder noch besser Citronensaft gegossen, alles mit einem Stock umgerührt, worauf man es Tag und Nacht ruhig stehen läßt, damit sich der Satz zu Boden schlagen kann. Zuletzt wird das Wasser ab und frisches darüber gegossen und solches so lange wiederholt, bis alle Salztheile ausgewaschen und das Wasser geschmacklos abgeht. Jetzt kommt es nun darauf an, die Farbe trocken zu erhalten und hierzu ist folgendes Mittel das sicherste:

Man schneide einen Bogen weißes Filtrirpapier nach der Rundung und Größe des Gefäßes, worin die Farbe ist, und breite ihn über das obenschwimmende Wasser aus. Dann nehme man ein Stück Korkholz von derselben Größe, welches unten und oben glatt ist, mache in die Mitte desselben ein Loch von einem Zoll im Durchmesser

meſſer, bedecke es auf der einen Seite mit einem leinenen oder wollnen Tuch und lege den Kork, mit der Dicke des Haars auf das Papier. In das Loch des Korks lege man einen Strengel Baumwolle, den man in der Runde herumwindet, ſo daß er das Loch ohngefähr ausfüllt, die übrige Länge des Strengels laſſe man über die Schüſſel hinweg hangen, um das Abtropfen des Waſſers zu erleichtern, ſo wird bloß die Farbe, mit ſehr wenigem Waſſer vermiſcht, im Gefäße zurückbleiben. Man nehme ſie mit einem Löffel oder Spatel heraus, trage ſie auf Fayance-Teller und laſſe ſie entweder im Schatten, oder bei ſehr gelinder Wärme trocknen. Die Subſtanz dieſer Farbe iſt harzig und dieſerhalb im Weingeiſt auflösbar; man kann ſie daher zu allen Arbeiten gebrauchen, die mit Farben, ſo mit Weingeiſt eingerührt worden, gemalt werden ſollen.

— (Todtenkopf), Caput mortuum, der Rückſtand des Vitriols, welcher nach der Deſtillation im Grunde des Kolbens bleibt; er iſt von rother Farbe, die etwas ins Violette ſchimmert und wird von den Oelmalern, hauptſächlich aber von den Anſtreichern und Maurern verbraucht. Im Handel kommt der Caput mortuum in Gebinden von 8 bis 10 Centnern vor und wird mit 2 bis 3 Rthlr. Preuß. Cour. d. Ctr., nachdem er ſchön von Farbe und rein iſt, das Pfd. mit 1 und 1½ Gr. Preuß. verkauft.

Roth (Cürkiſches), aus dem Krapp, auf Seide, ſ. oben, S. 480; auf baumwollne und leinene Zeuge, ſ. oben, S. 488 u. f.

— (venezianiſches). Man vermiſche gemeinen rothen Ocker mit dem Rückſtand, ſo nach der Deſtillation des Scheidewaſſers übrigbleibt und zerreibe und miſche beides zuſammen, nachdem

es

es ausgelangt worden. Dieſe Farbe erfordert keine andere Vorbereitung, als daß man ſie mit Oel abreibt. Zur Miniatur-Malerei muß ſie ſehr gut ausgewaſchen werden.

— (Ziegel), wird oft der Zinnober, auch die Mennige genannt, weil ſie ein den Dachziegeln oder Dachſteinen ähnliches Roth haben.

— (Zinnober), ſ. Zinnober.

Rothader, Nepa rubra L., ſ. Waſſerſcorpion. 2) Der Name eines Nachtfalters, Phalaena rubróstriata L., deſſen dunkelgraue, auch bräunliche ſchwarzpunktirte, auf dem Rücken zartgeſtreifte Raupe, ſich auf den Pflaumenbäumen aufhält.

Rothafter, Sphinx Cassandra L., ein Dämmerungsfalter. 2) Der Name eines Blattkäfers, Chrysomela analis L. 3) Der Name eines Miſtkäfers, der auch Rotharſch genannt wird, Scarabaeus haemorrhoidalis L. Er iſt ungefähr zwei Linien lang; der Hinterkörper iſt gewölbt, ſchwarz und glänzend. Der Kopfſchild hat drei ſehr kleine, aber deutliche Höcker; der Bruſtſchild iſt gewölbt, glatt und glänzend. Die tief gefurchten Flügeldecken haben am Ende und bis in ein Drittheil derſelben eine rothe Farbe, und an dem Obereck auf beiden Seiten einen etwas verwaſchenen rothen Flecken. Unten iſt der Körper ſchwarz und die Füſſe pechbraun. 4) Auch einer Art Wanze, Cimex haemorrhoidalis L., führt dieſen Namen.

Rothbarſchkakadu, Psittacus haematuropygius L., ein Name, den der kleine Kakadu mit dem fleiſchfarbenen Schnabel, Psittacus philippinarum L. führt, ſ. im Art. Papagey, Th. 100, S. 438, Nr. 20.

Rothauge, Rodaun, Röthling, Cyprinus iride pinnis omnibus rubris et in anali radiis XVI. P. XV. V. IX. A. XIV C XX. D XIII, Bloch's ökonomiſche Naturgeſchichte der Fiſche Deutſchlands, 1r Th., S. 32. Cyprinus Rutilus, pinna ani radiis XII rubicunda Linn. Syst Nat., p. 529, n. 16 Leuciscus dorso et pinna dorsi ex coeruleo fuscis, reliquis cum cauda rubris, caeterum argenteus, capite et operculis branchiarum ex argento et auro variegatis, iride aurea. Klein Pisc. M a, p. 67, n. 9. t. 18. f. 1. Cyprinus oblongus, cauda lunulata; dorso convexo, pinna dorsali ventralibus opposita; maxilla superiore paulo longiore Gronov. Zooph, p 107., n. 338 Mus. l. p. 2, n. 8. Variet, de Act. helvet. 4. p. 268, n. 138. Cyprinus iride, pinnis ventris ac ani plerumque rubentibus. Artedi. Gen, p. 3. n. 1. Syn. p. 10. n 18. Spec. p. 10. n. 3. Cyprinus Rutilus Wulff. Ichthyol. p. 45, n. 59. Roach. Penn Zool. Brit. p. 363, n. 175. Erythrinus Schwenkf. Theviot. p. 430. Rotten Gesn Thierb. V 167. Rutilus s rubellus fluviatilis. Gesn. p. 821 Nomenclat. p. 289, Fig. 2. Aldrov p 621. Jonst. p. 130. Willugb. p. 262. Rothfloſſer Müller L. S., S. 232. Rothfeder Döbel Jäger Prac. 4r Th., S. 84. Rothauge Richt. Ichthyol. S. 821.

Das Rothauge unterſcheidet ſich von der Plötze, die von einigen Naturforſchern auch Rothauge genannt wird, durch ſeine dunkelrothen Floſſen, rothen Augenringe und durch die zwölf Strahlen in der Afterfloſſe. Dieſer Fiſch hat in der Bruſtfloſſe funfzehn, in der Bauchfloſſe neun, in der Afterfloſſe zwölf, in der Schwanzfloſſe

zwanzig und in der Rückenflosse dreizehn Strahlen. Die Kinnladen desselben sind gleich lang und die Lippen roth; die Nasenlöcher dicht an den Augen. Bei noch jungen Fischen dieser Art ist der Augenring nur oberwärts und auch die Flossen von röthlicher Farbe. Den Körper bedecken breite Schuppen, der Rücken ist rund und grünlich schwarz; die Seiten und der Bauch aber silberfarbig. Die Seitenlinie macht eine Beugung nach dem Bauche zu und hat 36 Punkte. Die Brust-, Rücken- und Schwanzflosse haben eine braunrothe, die Bauch- und Afterflosse aber eine blutrothe Farbe. Die Rückenflosse steht der Bauchflosse gerade gegenüber, und die Schwanzflosse hat eine gabelförmige Gestalt. Dieser Fisch macht den Uebergang von den breiten zu den schmalen Karpfen; denn der Kopf ist kleiner, als bei den breiten Arten, und der Körper weder so breit als bei letzterer, noch so schmal als bei ersterer. Dieser Fisch wird nur ein oder höchstens ein und ein halbes Pfund schwer. Er verlangt zu seinem Aufenthalt ein reines Wasser und einen sandigen oder merglichten Grund, und aus dieser Ursache findet man ihn sowohl in unsern großen Landseen, als in den Flüssen. Vor der Eindammung der Oderbrüche ward er auch in so großer Menge gefangen, daß man in den da herum belegenen Fischerdörfern die Schweine damit mästete *).

Die Laichzeit dieses Fisches fällt ungefähr in die Mitte des Mais. In hiesiger Gegend, wo die Fischer fast auf allen Gewässern den Fischen nachstellen, laicht er größtentheils nur in der Mittagsstunde, während daß jene ihre Mahlzeit verzehren; denn er ist der schlaueste von allen unsern Lan-

des-

*) Beckmann's Churm. I Th., S. 563.

desfischen und verbirgt sich, so lange er noch Jemanden auf dem Wasser merkt, in der Tiefe. In Seen, die man nur selten befischt, machen die Rothaugen, nach Hrn. Lund's Beobachtung *) zur Laichzeit einen Zug in folgender Ordnung: Voran zieht ein Theil derselben ein paar Tage früher, als Vortrapp, und dieser besteht, welches merkwürdig ist, aus lauter Milchern; hierauf folgen die Rogener und dann wieder Milcher. Es ist sehr artig anzusehen, wie sie in Gliedern, Rotten und Abtheilungen, als Soldaten im Marsche geordnet, erscheinen. Jede Rotte enthält Fische von gleicher Größe, die dicht an einander schwimmen, 10, 20, 50, 100 in einer Reihe. Bisweilen wird diese Ordnung durch Schrecken oder andre Ursachen unterbrochen, welches jedoch ein seltner Fall ist. Sie stellen selbige indessen in kurzer Zeit wieder her und suchen die mit Wasserkräutern bewachsene Stellen oder Tannenreisige, welche man in verschiedenen Gegenden ins Wasser legt, auf, um ihren Laich daran zu lassen. Er vermehrt sich stark, hat grünliche Eyer, deren in den beiden Eyersäcken, welche anderthalb Loth wogen, an 84570 befindlich waren, welche gesotten eine rothe Farbe annehmen und da er ein hartes Leben hat, läßt er sich zur Nahrung für die fleischfressenden Fische mit Vortheil einsetzen. Er dient auch dem Wasser, seiner schönen Farbe wegen, zu einer Zierde. Man fängt ihn am häufigsten zur Laichzeit, jedoch nur mit Mühe in Reussen, ausser derselben aber mit dem Garne, Porthe und der Cabbe; auch beißt er an die Angel. Sein weißes Fleisch ist schmackhaft, aber mit gabelförmigen Gräden durchflochten, und daher nur eine Speise für den gemeinen Mann;

*) Schwed. Abhandl., 23ter B., S. 184.

weil er jedoch weder fett, noch schleimicht ist, so läßt er sich leicht verdauen. Zur Speise dienen ihm die Grundkräuter und Wasserwürmer, und seine Feinde sind alle Raubfischarten und Wasservögel.

Das Rothauge hat nur eine einfache Reihe und zwar in jeder Kinnlade fünf Zähne, die auf den Seiten plattgedrückt und an der Spitze gekrümmt sind. Der Darmkanal hat zwei Beugungen und die übrigen innern Theile sind wie bei den übrigen dieses Geschlechts beschaffen.

In verschiedenen Gegenden der Mark nennt man diesen Fisch Plötze und die Plötze dagegen Rothauge. In Preußen, Pommern und der Mark ist er unter dem erwähnten Namen bekannt; plattdeutsch heißt er aber Roda, in Sachsen Rothauge und Rothhehe, im Magdeburgischen Rothfieder, im Reiche Rothflosser, in Holland Vorn, in Schweden Mereve, in Norwegen Roskalle, und Flos-Raie, in Dänemark Rudskalle, in England Rooch, in Frankreich Rosse, in Italien Piota, in Pohlen Jotz und Gacica.

Da das Rothauge mit der Plötze von den ältern Naturkundigern für einerlei, von verschiedenen neuern aber von einer Nebenart gehalten wird, so wird es nicht undienlich seyn, die Zeichen näher anzuführen, wodurch sie sich von einander unterscheiden:

1) Die Plötze ist mehr dünn und breit; der Körper des Rothaugen dagegen gestreckter und der Rücken runder geformt.

2) Der Kopf des letztern ist größer und die Augenringe sind roth; bei erstrer aber der Kopf kleiner und die Augenringe orangefarben.

3) Bei der Plötze haben die Bauch-, After- und Schwanzflossen eine sehr starke Zinnoberröthe, so wie auch die dünne Haut zwischen den

Strah-

Strahlen roth iſt; beim Rothauge iſt hingegen die Farbe dunkler und die Zwiſchenhaut bräunlich.

4) Beim Rothauge ſind die Schuppen gröſſer und beſtehen auf jeder Seite aus 36 Reihen, bei der Plötze aber nur aus 30 und die Schuppen ſind kleiner.

5) Das Rothauge hat nur zwölf, die Plötze aber funfzehn Strahlen in der Afterfloſſe.

6) Bei dieſer ſteht die Rückenfloſſe entfernter vom Kopfe ab, als beim Rothauge.

7) Es lehrt auch die Zergliederung dieſe Fiſche von einander zu unterſcheiden; denn die Plötze hat eine doppelte, das Rothauge aber nur eine einfache Reihe Zähne und der Rückgrad beſteht bei dieſem aus 44 und bei jener aus 37 Wirbelbeinen.

8) Das Rothauge iſt weit ſchüchterner als die Plötze, und daher weit ſchwerer als jene zu fangen; die Laichzeit fällt bei jenem in den Mai und bei dieſer in April.

Rothauge, Muscicapa erythrophthalma, L., ein Name des olivenfarbigen Fliegenſchnäppers von Carolina, der ihm wegen ſeinen rothen Augen von einigen Naturforſchern beigelegt worden.

— , Fringilla erythrophthalma nigra, rubro relucens, abdomine rufescente, macula alarum alba. Linn. Syst. nat. ed X. G. 98. Spec. 8. Fringilla carolinensis. Brisson Ornith. ed. in 8. Tom I, p. 353. Le pinson noir à yeux rouges. Buffon oiseaux ed. in 12. Tom. VII, p. 291.

Dieſer Vogel wird auch der ſchwarze Sperling, der ſchwarze rothäugige Fink genannt. Der ganze obere Theil des Leibes und die Bruſt iſt ſchwarz, ſo auch die Flügel und Schwanzfedern, welche letztere aber weiß eingefaßt ſind; die Mitte des Bauches iſt weiß, der übrige untere Theil des Leibes aber dunkelroth. Der Schna-

bel iſt ſchwarz, die Augen ſind roth und die Füße braun. Das Weibchen iſt ganz braun und hat nur einen rothen Anſtrich auf der Bruſt.

Das Vaterland dieſes Vogels iſt Carolina. Er fliegt Paarweiſe, hält ſich in den dickſten Wäldern auf und iſt ungefähr ſo groß wie die Zopflerche. Die ganze Länge des Vogels beträgt 8 Zoll.

Rothauge, Nerita pulligera L., eine Conchyllie, ſ. Nerite, Th. 102, S. 301.

— , Cyprinus erythrophthalmus Linn., ein Name der Plötze, ſ. dieſe, Th. 113, S. 450 u. f.

— , Papilio Hedonia, der Name eines Tagfalters, ſ. Tagfalter.

Rothbacken, Picus undatus, eine Spechtart, ſ. Specht.

Rothbäckig, ſo viel als rothe Backen habend.

Rothband, Bulla amplustre L., eigentlich die Baſtart Prinzen- oder Staatenflagge genannt, eine faſt runde Conchyllie, die zu dem Geſchlechte der Bulla L. gehört, und erhöhte, doch ſtumpfe Windungen und auf weißem Grunde rothe Bänder hat.

— , Phalaena russula, der Name eines Nachtfalters.

— , Cantharis fasciata, eine Art Käfer.

Rothbarſchgeſchlecht, Mullus L., ſ. den Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 10.

Rothbart, Cyprinus Barbus L., eine Name der Flußbarbe, ſ. im Art. Barbe, Th. 3, S. 529 u. f; — 2) führt dieſen Namen das Geſchlecht der Meerbarben, Mullus L., als: Mullus surmulletus und Mullus barbatus, ſ. den Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 11 u. f. — 3) Ein Name des Rothkelchens, Rubecula L., ſ. Rothkelchen. — 4) Der Name einer Ente, Anas fera griseo

griseo colore ꝛc. Klein. Der Kinn und der Hals dieſer Ente ſind zinnoberroth und mit weißen Flecken vermiſcht; der Schnabel iſt blutroth und die Füſſe purpurfarben.

Rothbärtig, einen rothen Bart habend.

Rothbauch, Picus ventre rubro L., eine Art Specht mit ganz rothem Wirbel und Nacken, buntem, mit ſchwarzen und weißen Streifen gezierten Rücken und grauem, mit rothen Flecken gemiſchtem Bauche; ſ. Specht.

—, Psittacus ventralis L., der Name eines Papagey's, der zu den Kakatuen gehört und eigentlich der kleine rothbäuchige Kakatu genannt wird. Engl. the red vented Cockatoo. Er hat die Größe des grauen Papageys, weißes Gefieder, mit einem gelben Anſtrich an dem Keilende der Federn, nur ſind die weißen Schwanzfedern mit karmoiſinrothen Binden verſehen und die vier unterſten Schwanzfedern hellgelb. Der weiße Schnabel hat eine gelbe Spitze.

— Ramphastus discolor, der Name eines Vogels, der zu dem Geſchlechte der Pfefferfreſſer gehört; ſ. Tukon.

Rothbaum, ſ. Lerchenbaum, Th. 77, S. 233.

Rothbein, ſ. Rothfüßel.

Rothbeinholz, ſ. Reinweide.

Rothberg, eine Gattung Eiſenerz.

Rothbeſingſtrauch, ein Name des rothen Heidelbeerſtrauchs, Vaccinium vitis idea, L., ſ. Heidelbeeren, Th. 22, S. 765.

Rothbinde, Papilio Melpomena, ſ. Tagfalter.

Rothblatter, Chrysomela quadripustulata, eine Art Blattkäfer.

Rothbinder, ein Name, welchen in einigen Gegenden diejenigen Faßbinder oder Böttcher führen, welche große Gefäße aus dem härteren und röth-

lichen Eichen- und Buchenholze verfertigen und auch Schwarzbinder, Großbinder und Küfner heißen, zum Unterſchiede von den Weißbindern; ſ. den Art. Böttcher Th. 89, S. 97.

Rothbock, Cerambyx ferrugineus, eine Art Käfer.

Rothbraun, eine in das Rothe fallende braune Farbe. In der Oel-, Miniatur- und Gouache-Malerei wird ſie aus Braun und Roth, und nach dem die Schattirung licht oder dunkel ſeyn ſoll, aus Umbra, cöllniſcher Erde mit engliſchem Roth, rothem Lack ꝛc., auch wohl aus Roth, Gelb und Schwarz, oder Blau gemiſcht.

Bereitung des ſchönen Rothbraunes, welches man unter den braunen Schattirungen der Sroupanſchen Paſtellfarben findet. Man nehme 1 Pfd. fein geraſpeltes Fernambuckholz und thue es in eine große vier Maaß haltende Flaſche mit einem weiten Hals. Zuerſt trage man eine vier Finger hohe Schicht dieſes Holzes ein, ſtreue eine Unze fein geſiebten römiſchen Alaun darauf; dann eine zweite, dritte und vierte Schicht Fernambuck und zwiſchen jede eine Unze Alaun, damit gerade vier Unzen hinein kommen und die oberſte Schicht aus Alaun beſteht. Jetzt fülle man die Flaſche mit reinem Urin an, welcher geſtanden und einen Bodenſatz abgeſetzt hat; denn, wenn etwas von letzterem ſich darin befände, ſo würde die Farbe umſchlagen. Die Flaſche, welche nicht ganz bis oben angefüllt werden darf, wird hierauf gut verſtopft, und einen Monat lang an einen Ort geſetzt, wo die Sonnenſtrahlen ſtark einfallen; nach Verlauf dieſer Zeit iſt die Farbe fertig.

Probirt man dieſe Farbe auf Papier, ſo fällt ſie blaßroth aus und wird beim Trocknen etwas dunkler. Um nun das ſchöne ſammtartige Dunkelroth daraus zu bereiten, gieße man

etwas

etwas davon auf einen Fayance-Teller, mische etwas Carmin darunter und stelle den halb angefüllten Teller in ein Fenster, oder an sonst einen sehr luftigen Ort. Gewahrt man nun, daß sie trocken geworden, so gieße man frische Farbe darauf und fahre so lange fort, bis sie den Grad der Dunkelheit erhalten hat; dann versetze man sie beim Trocknen mit etwas Gummiwasser. Will man diese Farbe recht schön und sammtartig haben, so muß man sie beim Gebrauch immer auf ein schönes Carminroth tragen, so wird sie die beste Wirkung thun. Erlaubt es die Jahreszeit nicht, so kann man diese Farbe auch bereiten, indem man die Flasche auf einen geheitzten Ofen stellt.

In der Färbekunst wird zum Rothbraun das Kastanienbraun, Nelkenbraun, Brun Monsieur, Couleur puce oder Flohfarbe, und die Kapuziner-, Reh-, Loh- und Weinsteinfarbe gerechnet.

Rothbraune Farbe auf wollne Zeuge ꝛc.

Couleur Brun Monsieur aus der Cochenille. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun und so viel Eisenbrühe als nöthig ist. Zuerst beitze man das wollne Garn in Alaunbrühe, um vermöge des Alauns die rothe Farbe der Cochenille zu entwickeln; dann nehme man die Cochenillenbrühe und vermische sie, wenn sie warm ist, mit so vieler Eisenbrühe, bis die Farbe, die man zu haben wünscht, hervorkommt; jetzt das gebeitzte Garn so lange darin gekocht, bis es eine recht satte Farbe hat. Bei dieser Farbe läßt sich das Quantum der Eisenbrühe nicht gut bestimmen, man muß selbst so lange versuchen, bis man den gehörigen Farbegrad erreicht; hauptsächlich nehme man anfangs

nicht zu viel von der Eisenbrühe; man kann ja nachher immer mehr zugießen.

Aus der zurückgebliebenen Brühe, kann man noch schöne hellere Schattirungen, als Kastor- oder Weinsteinfarbe, färben. Das Zeug wird nach dem Färben in fließendem Wasser rein ausgewaschen und an der freien Luft getrocknet. Diese Farben sind alle sehr fest und dauerhaft.

Die vorhergehende Farbe aus dem Krapp. Hierzu bedarf man einer Vorbeitze, die, auf ein Pfd. wollnes Garn, aus 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist und einem Maaß Eisenbrühe besteht. Der Alaun und Salzgeist werden mit 2 Maaß Wasser zu einer Beitze gemacht, wozu dann ein Maaß Eisenbrühe genommen wird. Hierin koche man das Garn eine Viertelstunde lang und lasse es hernach noch 12 Stunden lang in der Beitze liegen. Die Farbenbrühe wird mit 8 Loth gutem Krapp gemacht und darin das Garn bei nach und nach steigender Hitze gefärbt. Wenn es seine Farbe hat, dann noch ein paar Minuten darin gekocht, gut ausgewaschen und im Sonnenschein abgetrocknet. Die übrige Brühe dient zu nichts mehr.

Dieselbe Farbe aus dem Fernambuck. Die Beitze des Garns ist hier, wie bei der Cochenille, nur Alaun, und zur Farbebrühe nimmt man die rothe Tinktur des Fernambucks, welche gleichfalls mit so vieler Eisenbrühe vermischt wird, bis die gewünschte Farbe erscheint. Diese Farbe ist nicht so dauerhaft, als diejenige aus der Cochenille, allein sie ist auch nicht ganz schlecht. Am besten kann man sie zu Zeugen für Unterfutter bei Tuchkleidern benutzen.

Dieselbe Farbe aus Blauholz. Hierzu wird das Garn mit 4 Loth Alaun und 2 Loth Salz-

Salzgeiſt, oder nur mit ſo viel Steinſalz gebeitzt, hierauf eine ſatte Blauholzbrühe genommen und ſo viel Eiſenbrühe dazu gemiſcht, als nöthig iſt, um die rechte Farbe zu erhalten; dann das gebeitzte Garn darin gekocht, bis die Farbe dunkel genug iſt. Hierzu bedarf man nicht viel Eiſenbrühe, weil die Farbe durch das Blauholz dunkel genug wird.

Couleur puce, oder Flohfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn 8 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, oder 1 Maaß Eſſig, 4 Loth weiße Galläpfel und 3 Maaß Eiſenbrühe. Aus dem Alaun, welcher mit 1 Maaß Waſſer aufgelöſt und 3 Maaß Eiſenbrühe zu gemiſcht wird, mache man eine Beitze, womit das Garn eine halbe Stunde lang gekocht wird. Hierauf laſſe man es noch 12 Stunden in der Beitze liegen. Die Galläpfel werden klein zerſtoßen, mit heißem Waſſer angebrüht und gut umgerührt; dann die klare Brühe davon abgegoſſen und der damit angerührte Krapp in den Keſſel gethan. Wenn die Brühe handwarm geworden, bringe man das gebeitzte Garn hinein, und laſſe es darin ſo lange bei nach und nach ſteigender Hitze liegen, bis es eine ſchöne dunkelrothbraune Farbe erhalten hat; dann wird es noch ein paar Minuten lang gekocht, im fließendem Waſſer gut ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet. Auf dieſe Weiſe erhält man ungemein ſatte dunkelrothbraune Farben, welche alle nur mögliche Feſtigkeit haben, und ſich beim Gebrauch immer ähnlich bleiben.

Dieſelbe Farbe aus Blauholz und Fernambuck. Zur Beitze für dieſe Farbe nehme man auf 1 Pfd. wollnes Garn 4 Loth Alaun, 4 Loth Galläpfel und Eiſenbrühe. Aus dem

Alaun

Alaun mache man zuerſt eine Beitze und koche eine halbe Stunde das Garn darin. Während dieſer Zeit zerſtoße man die Galläpfel klein, brühe ſie mit heißem Waſſer ab und lege, wenn die Brühe kalt und hell geworden, das gebeitzte Garn einige Stunden lang hinein. Zu der Farbenbrühe nehme man 3 Maaß halb Rothholz- und halb Blauholzbrühe, miſche 1 Maaß Eiſenbrühe darunter und wenn die Brühe warm geworden, koche man das gebeitzte und gallirte Garn darin, bis es recht dunkelrothbraun von Farbe iſt; dann gut ausgewaſchen und in freier Luft getrocknet.

Sowohl aus dieſer Brühe allein, als auch wenn ein zweites Pfund Garn zuvor in der vorigen Alaun- und Gallusbrühe gebeitzt worden, oder wenn man ſowohl Alaun, als Gallusbeitze unter die Farbebrühe miſcht, kann hernach noch eine hellere Schattirung von Kapuziner- oder Kaſtorfarbe gemacht werden, und obgleich die Farben, die dunkelſten, wie die hellſten Schattirungen, nicht ſehr feſt ſind, ſo ſind ſie doch nicht ganz zu verwerfen, ſondern geben ſehr wohlfeile braune Farben für geringe Tücher und wollne Zeuge ab.

Weinſteinfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 4 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun oder 1 Maaß Eſſig, 4 Loth Schmack, 4 Loth Zinnſolution und 1 Maaß Eiſenbrühe, ungefähr 20 bis 24 Loth nach dem Gewicht. Man löſe den Alaun zuerſt im Waſſer auf und beitze das Garn allein darin; dann mache man aus dem Schmack und der Eiſenbrühe ebenfalls eine Beitzbrühe und laſſe das wollne Garn 12 Stunden lang darin liegen. Dann brühe man

man den Krapp wie zum Hochrothen mit heißem Waſſer an, rühre die Zinnſolution darein, bringe ſogleich das gebeitzte wollne Garn in dieſe heiße Krappbrühe und laſſe es unter beſtändigem Umwenden ſo lange darin, bis es die rechte Weinſteinfarbe erhalten hat; dann in fließendem Waſſer gut ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet. Aus der noch übrigen Beitz- und Farbebrühe, welche man zuſammengießen kann, laſſen ſich noch einige hellere Schattirungen färben, welche das Anſehen des weißen Weinſteins, oder eine röthliche Kaſtorfarbe haben werden, je nachdem durch die erſte dunklere Schattirung die Farbe des Krapps mehr ausgezogen worden iſt.

Dieſelbe Farbe aus Roth- und Blauholz. Man nehme zur Beitze des Garns auf 1 Pfd. deſſelben 4 Loth Alaun und 2 Loth Zinnſolution; dann lege man das darin gebeitzte Garn noch in eine ſchwache Gallapfel- oder beſſer Schmackbrühe, und wenn die Farbebrühe, welche aus drei Theilen Rothholz- und 1 Theil Blauholzbrühe beſtehen muß, im Keſſel heiß geworden iſt, ſo miſche man etwas Eiſenbrühe darunter, koche das gebeitzte Garn darin; dann rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Kapuzinerfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 4 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun oder 1 Maaß Eſſig, 4 Loth Schmack und 1 Maaß Eiſenbrühe. Das wollne Garn beitze man zuvor in Alaun, zu deſſen Auflöſung 3 Maaß Waſſer genommen werden, mit der Eiſenbrühe, welche man nachher darunter miſcht. Hierin laſſe man das Garn eine halbe Stunde kochen; dann noch ſo lange in der Brühe gelaſſen, bis ſie kalt geworden iſt. Den Krapp rühre man mit der Auflöſung des

Schmacks

Schmacks an und wenn die Krappbrühe im Keſſel warm geworden, das Garn hineingethan und eine halbe Stunde bei nach und nach ſteigender Hitze darin gehalten; dann noch eine Viertelſtunde gekocht, ausgewaſchen und getrocknet. Sollte die Farbe noch zu roth ſeyn, ſo darf man ſie nur durch Gelb ziehen, ſo wird ſie die rechte Miſchung erhalten.

Dieſelbe Farbe aus Roth-, Gelb- und Blauholz. Das Garn muß zuvor mit 4 Loth Alaun gebeitzt werden; hernach lege man es in eine Schmack- oder in eine ſchwache, ſchon gebrauchte Galläpfelbrühe. Jetzt mache man aus den vorher erwähnten Hölzern eine nur ſchwache Farbebrühe, worunter ein halbes Maaß Eiſenbrühe gerührt wird. Nachdem die Farbebrühe im Keſſel heiß geworden, koche man das gebeitzte und gallirte Garn ſo lange darin, bis es die gewünſchte Farbe erhalten hat; dann gut ausgewaſchen und im Schatten getrocknet. Dieſe Farbe iſt nicht ſo feſt als die vorige, allein da ſie wohlfeil und nicht ganz ſchlecht iſt, ſo kann man ſich derſelben auf gewöhnliche Tücher und Zeuge gut bedienen.

Lohbraun, ſ. Tannerbraun, im Art. Braunfärben der Wolle und wollne Zeuge, Th. 6, S. 544.

Nelken- und Kaſtanienbraun aus dem Krapp und aus dem Blau- und Rothholze, ſ. den Art. Nelkenbraun, Th. 102, S. 233 u. f.

Rothbraune Farben auf Seide.

Couleur Brun Monsieur aus der Cochenille. Man nehme hierzu 3 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 3 Loth Salzgeiſt und ſo viel Eiſenbrühe als nöthig iſt. Dieſe Farbe muß allein durch die Eiſenbrühe aus der Cochenille in die ge-

gehörige Mischung gebracht werden, weil es eigentlich keine von den dunkelsten Farben, sondern nur eine mittlere Schattirung ist, wozu man die Purpurviolette als die dunklere, und das helle Kastanienbraun, als die hellere Schattirung ansehen kann, so sind dazu 3 Loth Cochenille genug, welche zuvor mit ½ Loth Weinstein gepülvert wird.

Aus dem Alaun und Salzgeist mache man eine Beitze, worin man die Seide 12 Stunden lang liegen lassen muß. Die Eisenbrühe mische man aber unter die Farbe. Sobald das Wasser in dem Kessel heiß geworden, rühre man die Cochenille hinein und gieße die Eisenbrühe, nach dem Verhältniß der Schattirung, hinzu, bis man an der Farbebrühe eine bräunliche Mischung wahrnimmt; dann koche man die Seide solange darin, bis sie die verlangte Farbe erhält. Während des Kochens kann man schon sehen, wie sich die Farbe auf der Seide anläßt und allenfalls noch etwas mehr Eisenbrühe nachgießen, wenn man finden sollte, daß die Farbe noch zu roth wäre; dann beim Herausnehmen gelüftet, stark ausgerungen, rein ausgewaschen und an der freien Luft getrocknet. Wenn man die Beitzbrühe nach dem Färben noch mit der Farbebrühe vermischt, so lassen sich noch verschiedene schöne hellere Schattirungen herausfärben.

Dieselbe Farbe aus dem Krapp. Auf 1 Pfd. Seide nehme 16 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist und 1 Theil Eisenbrühe zu drei Theilen Wasser. Wenn der Alaun und Salzgeist mit 3 Theilen Wasser gut aufgelöst worden, so mische man noch einen Theil Eisenbrühe dazu, und sobald die Beitze klar ist, lege man die Seide zwölf Stunden lang hinein.

Wenn das Wasser in dem Kessel warm ge-

geworden, rühre man den Krapp hinein und halte die Seide unter öfterem Umrühren bei nach und nach verſtärkter Hitze eine Stunde lang darin; zuletzt eine paar Minuten lang gekocht, dann gelüftet, ſtark ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und an freier Luft getrocknet. Sollte die Farbe noch zu röthlich ſeyn, ſo muß man ſie vollends durch ein Kleienwaſſer mit Seife die gehörige Farbe zu geben ſuchen. Zu der noch übrigen Krappbrühe miſche man den Reſt der Beitze und färbe daraus noch einige hellere Schattirungen.

Dieſelbe Farbe aus dem Rothholz und Blauholz. Durch dieſe Farbehölzer kann man das Brun Monsieur am leichteſten darſtellen, die Farben ſind aber auch, obgleich wohlfeil, die ſchlechteſten.

Man nehme auf 1 Pfd. Seide zur Beitze 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt und ſo viel Eiſenbrühe, als nöthig iſt.

Aus dem Alaun und Salzgeiſt mache man eine Beitzbrühe und lege die Seide hinein, welche 12 Stunden lang darin liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man gleiche Theile Rothholz- und Blauholzbrühe, unter welche, wenn ſie heiß geworden, ſoviel Eiſenbrühe gethan wird, bis man nach dem Augenmaaß an der Farbebrühe ſieht, daß es genug iſt; dann die gebeitzte Seide darin ſo lange herumgenommen, bis ſie die rechte Farbe erhält. Sollte es anfangs mit der Eiſenbrühe nicht gleich getroffen werden, ſondern die Farbe noch zu roth ausſehen, ſo gieße man noch etwas Eiſenbrühe nach.

Nach dem Auswaſchen trockne man das Zeug im Schatten. Die Beitze gieße man hier gleich

gleichfalls, nach dem Färben, zur Farbebrühe, um noch hellere Schattirungen herauszufärben.

Brun puce oder Flohfarbe aus der Cochenille. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2 Theile Eisenbrühe zu 2 Theilen Wasser. Man löse den Alaun zuerst mit 2 Maaß Wasser auf, dann mische man die Zinnsolution und hernach die Eisenbrühe dazu und beitze die Seide 12 Stunden lang darin.

Zur Farbebrühe muß die Cochenille mit 2 Loth Weinstein zart gepülvert, und wenn das Wasser im Kessel heiß ist, hineingerührt, die Galläpfeltinktur dazu gemischt und die Seide so lange darin gekocht werden, bis sie die rechte Flohfarbe erhalten hat.

Oder man kann zuerst Galläpfeltinktur und Eisenbrühe untereinander mischen, mit 2 Maaß Wasser verdünnen und die Seide darin 12 Stunden lang beitzen; dann aus der Beitze herausgenommen, stark ausgerungen und sogleich in die Alaunbeitze gelegt und eben so lange darin liegen lassen. In die Cochenillenbrühe thue man weiter nichts, sondern koche nur die gebeitzte Seide so lange darin, bis sie die rechte Farbe erhalten hat. Nach dem Auswaschen hänge man die gefärbte Seide an die Sonne zum Trocknen auf, weil es eine sehr dauerhafte Farbe ist, die an der Luft und der Sonne nichts verliert. Die übriggebliebenen sämmtlichen Beitz- und Farbebrühen mische man zusammen und färbe noch so viel hellere Schattirungen heraus, als man nur kann.

Dieselbe Farbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2

Maaß Eiſenbrühe. Der Alaun wird mit 1 Maaß Waſſer aufgelöſt, die Eiſenbrühe damit vermiſcht und zu einer Beitze gemacht, worin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt wird. Den Krapp rühre man mit der Galläpfeltinktur an und wenn das Waſſer im Keſſel warm iſt, darein gegoſſen, die gebeitzte Seide eine Stunde lang bei nach und nach ſteigender Hitze darin gehalten, hernach noch eine Viertelſtunde damit gekocht; dann herausgenommen, gelüftet, ſtark ausgerungen, durch ein bloßes heißes Kleienwaſſer gezogen; dann in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Sonnenſchein getrocknet.

Dieſelbe Farbe aus dem Roth- und Blauholze. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun, 1 Maaß Galläpfeltinktur auf 3 Maaß Waſſer, und 2 Maaß Eiſenbrühe auf 2 Maaß Waſſer. Man löſe den Alaun in 2 Maaß Waſſer auf und vermiſche die Auflöſung mit der Eiſenbrühe. Hierauf beitze man zuerſt die Seide zwölf Stunden lang in der Galläpfelbrühe; dann ſtark ausgerungen und ſogleich in die Alaunbeitze mit der Eiſenbrühe 12 Stunden lang gelegt. Jetzt bereite man die Farbenbrühe, wozu ein gleiches Quantum Rothholz- und Blauholzbrühe genommen wird. Wenn dieſe heiß geworden, führe man darin die gallirte und gebeitzte Seide ſo lange herum, oder laſſe ſie auch eine Viertelſtunde lang darin kochen, bis ſie eine rechte ſatte rothbraune Flohfarbe hat.

Nelken- und Kaſtanienbraun aus dem Krapp. Hierzu nehme man auf 1 Pfd. Seide 16 auch 24 Loth feinen Krapp, 1 Maaß Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe. Die Seide muß zuerſt in der Eiſenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt werden; dann rühre man den Krapp mit der Galläpfeltinktur an und ſobald das Waſſer

in

in dem Keſſel warm genug iſt, hineingegoſſen, die gebeitzte Seide aber bei langſam ſteigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; zuletzt eine Viertelſtunde lang gekocht, gelüftet, ſtark ausgerungen, in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und an der Sonne getrocknet. Man kann ſie auch durch ein heißes Kleienwaſſer ziehen, welches die Farbe lebhafter macht.

Dieſelbe Farbe aus Roth- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun und gleiche Theile Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe. Zuerſt beitze man die Seide mit gleichen Theilen Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe, ohne Vermiſchung mit Waſſer, 12 Stunden lang; dann mache man auch aus dem Alaun eine Beitze und laſſe die Seide 12 Stunden lang darin liegen. Jetzt nehme man 1 Theil ſtarke Rothholz- und 3 Theile ſtarke Blauholzbrühe, laſſe ſie heiß werden, thue die gebeitzte Seide hinein und ziehe ſie darin ſo lange herum, bis ſie die rechte Farbe erhalten hat; dann noch eine Viertelſtunde darin aufkocht, gelüftet, ſtark ausgerungen, rein ausgewaſchen und im Schatten getrocknet.

Wenn gleich dieſe Farben nicht ganz ächt ſind, das heißt: Luft und Sonnenſchein nicht gut vertragen können, ſo ſind ſie dennoch nicht ſchlecht, weil hier die Eiſenbrühe zur Dauer der Farben beſſere Dienſte leiſtet, als der Vitriol, den man größtentheils dazu anwendet.

Kapuziner- und Weinſteinfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnſolution, Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe. Um die oben genannten Farben allein aus dem Krapp zu erhalten, kommt es hauptſächlich auf die Zinn-

solution an, an dessen Stelle man auch 4 Loth von dem sauren Geiste nehmen kann; denn dieser müssen die aus Eisentheilen bestehende rothe Farbe des Krapps so weit verdünnen, daß sie ins Gelbe fällt, wodurch hernach, vermittelst der Galläpfeltinktur und Eisenbrühe, diejenige Farbenmischung entsteht, welche zu obigen Farben nöthig ist. Zuerst wird also aus dem Alaun, der Zinnsolution und der Eisenbrühe eine Beitze gemacht, zu 3 Maaß Wasser 1 Maaß Eisenbrühe, und hierin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt; dann rühre man den Krapp mit der Galläpfeltinktur zu einem Brei an, thue die gebeitzte Seide, wenn das Wasser im Kessel ziemlich warm geworden ist, hinein und halte sie bei nach und nach steigender Hitze drei Viertelstunden lang darin; zuletzt noch eine Viertelstunde gekocht, gelüftet, stark ausgerungen, rein ausgewaschen und an der Sonne getrocknet, weil es feste Farben sind. Man kann sie vor dem Auswaschen auch noch durch ein heißes Kleienwasser ziehen, so wird die Farbe desto frischer.

Dieselbe Farben aus Roth-, Gelb- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und von der Galläpfeltinktur und Eisenbrühe von jedem 1 Maaß auf 2 Maaß Wasser. Jetzt bereite man zwei Beizbrühen, die eine aus 1 Maaß Galläpfeltinktur und 1 Maaß Eisenbrühe, wozu noch zwei Maaß Wasser gemischt worden. Hierin wird die Seide zu allererst 12 Stunden lang gebeitzt; dann mache man auch aus dem Alaun und der Zinnsolution eine Beitze, worin die Seide gleichfalls zwölf Stunden lang liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man nichts weiter als die verschiedenen Farbeholzbrühen, nämlich 1 Theil Rothholz

holzbrühe, 1 Theil Blauholzbrühe und 2 Theile Gelbholzbrühe, gut untereinander gerührt und wenn die Brühe recht heiß ist, ziehe man die gebeitzte Seide erst darin hin und her, dann noch gekocht, bis sie die rechte Farbe erhält. Nach dem Auswaschen trockne man sie im Schatten.

Rehfarbe, s. Th. 121, S. 704.

Mordorée, s. oben, S. 435.

Rothbraune Farben auf Baumwolle und Leinen.

Sollen baumwollne oder leinene Zeuge, oder auch Garn verschiedene Arten von Rothbraun erhalten, so verfahre man auf folgende Weise:

Zum Kastanienbraun werden die Zeuge erst gegallt; dann in essigsaurem Eisen durchgenommen, welchem auch etwas aufgelöster Grünspan beigemischt seyn kann, worauf das Ausfärben in einem Bade von Gelbholz verrichtet wird, dem man etwas Kali oder Natron zugesetzt hat. So vorgerichtet werden die Zeuge gespült; dann in ein starkes Krappbad gebracht, hierauf erst durch eine Auflösung von schwefelsaurem Kupfer und zuletzt durch ein Seifenbad genommen.

Mordorée. Um den baumwollnen oder leinenen Zeugen eine Mordoréefarbe zu ertheilen, werden sie in einem m Grünspan versetzten Waubade ausgefärbt und dann durch eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen gezogen; hierauf werden sie gegallt, getrocknet, dann alaunt und in einem Bade von Krapp ausgefärbt, dem etwas Gelbholz zugesetzt wird.

Rothbraune Holzbeitzen.

Aus der Cochenille. Die Fournire werden zuvor in Alaun gekocht; darauf wird die Coche-

nille sehr fein zerrieben, das nöthige Wasser darauf gegossen, hernach etwas Eisensolution darunter getröpfelt, gut durchgerührt und das Holz hineingelegt. Nach ein paar Tagen kann man sehen, ob die Farbe noch zu hell ist; ist dies der Fall, so kann man sie noch mit mehr Eisensolution verdunkeln, das Holz acht Tage darin liegen lassen und hernach nach Belieben noch ein bis zwei Stunden kochen. Auf diese Art kann man die Farbe vom Kirschbraun bis zum dunkelsten Schwarzbraun überführen, je nachdem man viel oder wenig Eisenbrühe dazu nimmt.

Aus dem Fernambuck oder Rothholz. Der Fernambuck ist hier dem Rothholze vorzuziehen. Man koche erst die Fournire in Alaun, thue sie hierauf mit dem Fernambuck oder Rothholze in einen Topf, gieße das nöthige Wasser darauf und lasse solches ein bis zwei Stunden kochen und dann noch zwei Tage darin liegen. Dann werden die Fournire herausgenommen, zu der Beitze so viel Eisensolution zugesetzt, als die Farbe dunkel werden soll, gut durchgerührt und die Fournire noch 4 Tage hineingelegt, auch im Nothfall noch eine Stunde gekocht.

Mordorée. Die Fournire werden erst in Alaun gekocht; hierauf nehme man 1 Theil Gelbholz und 3 Theile Rothholz und behandle es eben so, als es bei dem vorhergehenden Braun angezeigt worden, nur muß die Eisensolution hierbei mäßig gebraucht werden, sonst bekommt man, statt Mordorée, Kaffeebraun.

Rothbraune Farben auf Stroh.

Man nehme zwei bis drei Kannen Brunnenwasser und lasse es in einem glasurten Gefäße lauwarm werden; dann trage man ein Viertel-

oder

oder halbes Pfund Braſilienholzſpäne mit eines Ey groß Alaun hinein, und erhalte das Gefäß vier und zwanzig Stunden lang in gelinder Wärme, ohne daß die Miſchung ſiedet. Jetzt thue man ſo vieles Stroh hinein, als es enthalten kann, und laſſe es vier und zwanzig Stunden darin weichen, bis es ein ſchönes Rothbraun erhalten hat.

2) Wenn man das Stroh aus dem erwähnten Gefäße herausgenommen, thue man friſches hinein nehme es nach vier und zwanzig Stunden wieder heraus und lege es eben ſo lange in Flußwaſſer.

3) Man ſetze zu der obigen Tinktur fünf bis ſechs kleine Stückchen Kampecheholz.

4) Man bereite dieſelbe Tinktur mit Kampecheholz, werfe aber das Stroh, ſobald es aus der Tinktur herausgenommen worden, in kaltes Waſſer.

Rothbraune Farben auf Emaille, ſ. Schmelzglas.

Rothbrüſtchen, ſ. Rothkehlchen und Rothſchwänzlein.

Rothbruſt, Chrysomela, quatuordecimpunctata, eine Art Blattkäfer, ſ. Käfer, Th. 32, S. 60 u. f.

— —, Libellula rubicunda L., der Name eines Inſekts, ſ. Schillebold.

— —, Mutilla sungora, eine Art ungeflügelter Bienen, ſ. Mutilla, Th. 99, S. 240.

— —, Dytiscus ovatus, eine Art Waſſerkäfer, ſ. Waſſerkäfer, und im Art. Käfer, Th. 32, S. 96 u. f.

Rothbrüchig wird 1) bei den Eiſenarbeitern und im Hüttenbaue ein Eiſen genannt, welches, wenn es rothglühend iſt, leicht unter dem Hammer zerbricht, kalt aber zäher und dehnbarer iſt; rothbrüchiges Eiſen, zum Unterſchiede, von dem kaltbrüchigen. S. auch im Art. Eiſen, Th. 10, S. 574.

2) Im Forſtweſen wird ein Baum rothbrüchig genannt, wenn er nach dem Kerne zu ſchad-

haft, ſpröde und röthlich wird, welches auch roth-faul, rothſeitig und rohmig oder rohmigt heißt: ſ. auch im Art. Kiefer, Th. 37, S. 287.

Rothbüche, Maſtbüche, Tragebüche, Fagus ſylvatica Linn., ſ. Büche, Th. 7, S. 271 u. f.

Rothdroſſel, ſ. im Art. Droſſel, Th. 9, S. 042.

Röthe, ſ. Th. 126, S. 212 u. f.

Rothe Augen, ſ. im Art. Mohr, Th. 92, S. 702, und im Art. Kaninchen, Th. 34, S. 127.

Rothe Bartnelken, ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S. 76, Nr. 4.

Rothe Been- oder Behenwurzel, ſ. im Art. Behen, Th. 4, S. 151.

Rothe Bete, Beta rubra, ſ. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f.

Rothe Bezetten, Bezetta oder Pezetta rubra, ſ. Bezette, Th. 4, S. 377.

Rothe Birke, ſ. im Art. Birke, Th. 5, S. 334.

Rothe Brühe, uneigentlich in der Küche eine Brühe, die mit brauner Butter, Weineſſig und Pfefferfilit gemacht und über Fiſche gegeben wird.

Rothe Bruſtbeeren, Jujubae, ſ. Bruſtbeeren, Th. 7, S. 129 u. f.

Rothe Butter, ſ. Krebsbutter, Th. 48, S. 425.

Rothe Corallen, ſ. im Art. Korallen, Th. 44, S. 265, 343 u. f. und 442 u. f.

Rothe Dinte, ſ. Tinte.

Rothe Doſte, in einigen Gegenden ein Name des gemeinen Doſt, Origanum vulgare, ſ. Doſt, Th. 9, S. 448.

Rothe Erde, ſ. Bolus, Th. 6, S. 193.

Rothe Farbe, ſ. Roth, oben, S. 430 u. f.

Rothe Glasfarbe, ſ. im Art. Glas, Th. 18, S. 607.

Rothe Glötte, ein Name der Goldglätte, ſ. Bley-Glätte, Th. 20, S. 697.

Rothe Glöcklein, ein Name der Klapperroſe; ſ. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613 u. f.

Rothe

Rothe Grindwurzel, ſ. im Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 97.
Rothe Haare, ſ. Haare, Th. 20, S. 490 u. f.
Rothe Heidelbeeren, ſ. Heidelbeeren, Th. 22, S. 755.
Rothe Eiche, ſ. im Art. Eiche, Th. 10, S. 208.
Rothe Johannisbeeren, ſ. Johannisbeeren, Th. 30, S. 574.
Rothe Kerzen, Verbascum phoeniceum L., ſ. Mottenkraut, Th. 94, S. 649.
Rothe Kornblume, ein Name, den der wilde Mohn führt, ſ. Mohn, Th. 92, S. 612 u. f.
Rothe Kreide, ſ. Röthel.
Röthel, ſ. Th. 126, S. 454 u. f.
Röthelgeyer, ſ. Th. 126, S. 462.
Rothe Lilie, ſ. Lilie, Th. 79, S. 70.
Rötheln, ſ. Th. 126, S. 462.
Röthelſtein, ſ. Th. 126, S. 463.
Rothe Mäuſe, ſ. Rothmaus.
Rothe Meerſchnecke, ſ. Schnecke.
Rothe Mengwurzel, ſ. rothe Grindwurzel.
Röthen, ſ. Th. 126, S. 462.
Rother Bindſalat, ſ. Salat.
Rother Bolus, ſ. rothe Erde.
Rother Eiſenſtein, ſ. im Art. Eiſen, Th. 10, S. 560.
Rother Gänſefuß, ſ. im Art. Melde, Th. 88, S. 135.
Rother Kappus, rother Brabanter Kappus, Brassica oleracea rubra tum capite rotundo, tum oblongo, ſ. Kohl, Th. 42, S. 521 und 685.
Rotherle, ſ. Alnus, Th. 1, S. 543.
Rother Ocher, ſ. Ocher, Th. 103, S. 627.
Rother Prachtſalat, ſ. Salat.
Rother Präcipitat, ſ. Präcipitat, Th. 116, S. 699 u. f.
Rother Ratafia, ſ. Ratafia, im Art. Liqueur, Th. 79, S. 518.
Rother Schnupftaback, ſ. Taback.
Rother Schwefel, Orpiment, ſ. Rauſchgelb, Th. 121, S. 257.

Rothe Rüben, Beta rubra, ſ. rothe Bete.
Rothe Ruhr, Dysenteria, ſ. Ruhr.
Rother Wein, ſ. Wein.
Rother Zucker, ſ. Zucker.
Rothe Scendelwurzel, wird die Butterblume und der Hundszahn genannt.
Rothe Zwiebeln, ſ. Zwiebel.
Rothfärberkraut, ſ. Röthe, Th. 126, S. 212 u. f.
Rothfaul, ſ. Rothbrüchig.
Rothfeder, Cyprinus erythrophthalmus L., ſ. Rothauge. 2) Der Name einer Art Seehahn, Trigla Lyra Linn., ſ. Seehahn. 3) Eine Art Weißfiſch, Leuciscus, branchialibus rubris, ſ. Weißfiſch. 4) Eine Art Rabe, Corvus ruben, ſ. Rabe, Th. 120, S. 225. 5) Eine Art indianiſcher Meiſen, Pipra plumata L. 6) Eine Art Sperling, Loxia haemorrhoidalis Linn. 7) Eine Aepfelart, ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 222.
Rothfederfiſch, ſ. Fiſch.
Rothfichte, Rothtanne, Pinus Abies Picea Linn., ſ. im Art. Fichte, Th. 13, S. 268.
Rothfink, ein Name des Dompfaffen oder Gimpels, ſ. Gimpel, Th. 18, S. 535 u. f.
Rothfiſch, wird der an Stangen gedörrte Kabeljau genannt, ſ. Kabeljau, Th. 32, S. 32, und auch Rothſcheer.
Rothfleck, Papilio Memnon, ein Tagfalter, ſ. Tagfalter.
Rothfleckig, rothe Flecken habend.
Rothfloſſe, Sparus Smaris, eine Art Meerbraſſen, ſ. Th. 87, S. 20.
Rothfloſſer, ein Name des Rothauges, Cyprinus erythrophthalmus, ſ. Rothauge.
Rothflügel, Chrysomela haemoptera, eine Art Blattkäfer. 2) Eine Art Grille, Grillus miniatus. 3) Ein Name, den zwei Nachtfalter, Phalaena pennaria und Phalaena rufina, führen.

4)

4) Papilio horta, ein Tagfalter, ſ. Tagfalter. 5) Staphylinus erythropterus, eine Art Raubkäfer, ſ. im Art. Käfer, Th. 32, S. 82.

Rothfohre, Krummholzbaum, Pinus Mugho L., ſ. im Art. Kiefer, Th. 37, S. 409 u. f. 2) Eine Art Fiſche, welche den Forellen ähnlich iſt und wovon man zwei Arten hat. Die große Rothfohre, welche in dem Genfer- und andern Seen dieſer Gegenden ſehr häufig iſt, hat einen breiteren Bauch, als die Forelle, der unten ganz weiß iſt, ſehr kleine und auf dem Rücken breite blaue mit Roth und Grün vermengte Fleßfedern. Die kleine Rothfohre iſt gleichfalls in der Schweiz einheimiſch, wo ſie auch Röthlein heißt. Sie hat einen röthlichen Rücken und Schwanz, einen weißen Bauch und ſcharfe Zähne im Maule.

Rothfuchs, ſ. im Art. Fuchs, Th. 15, S. 366. 2) Auch ein Pferd, deſſen Farbe ſehr in das Rothe fällt, wird zum Unterſchiede von den Licht- und Schweißfüchſen, Rothfuchs genannt.

Rothfuß, Rothfüßel, ein Name, der von einigen Naturforſchern dem Auſterſammler oder der Strandelſter, Haematopus ostralegus, wegen der ſchönen hellrothen Füße beigelegt wird.

— —, Rothbein, Tringa gambetta, der Name eines Strandläufers mit rothen Füßen; ſ. Strandläufer.

— —, Scolopax calidri, eine Strandſchnepfe, deren Beine eine hochrothe Farbe haben. Das Gefieder dieſer Schnepfe iſt oben braun und unten weiß mit ſchwarzen Flecken. — 4) Ein Name, der dem gelben Strieglitz, Fringilla flava, wegen ſeiner fleiſchfarbnen Füße beigelegt wird. — 5) Anas Erytropus, ein Name der Bernakle- oder Baumgans; ſ. dieſe, Th. 16, S. 97 und oben, Rothesgans, S. 430.

Auch führen folgende Inſekten dieſen Namen:

1)

1) Sphex rufipes Linn., eine Art Afterweſpen, deren ſchwarzer Körper auf beiden Seiten mit weißen Punkten beſetzt iſt; man trifft ſie in den ſandigen Gegenden Europas an. — 2) Chrysomela rufipes, eine Art Blattkäfer. — 3) Scarabaeus rufipes, eine Art Dungkäfer. Er iſt ganz glatt und von glänzend ſchwarzer Farbe. Die Füße haben fucherothe Härchen und die Fußblätter ſind roth. — 4) Tipula rufipes, eine Art Schnacken, ſ. Schnacke. — 5) Staphylinus rufipes, eine Art Raubkäfer. — 6) Curculio rufipes, eine Art Rüſſelkäfer, ſ. Rüſſelkäfer. — 7) Tenthredo rufipes, eine Art Schlupfweſpe, ſ. Weſpe. — 8) Aranea rufipes, eine Art Spinnen, ſ. Spinne. — 9 und 10) Cimex erythropus und Cimex rufipes, ein Paar Wanzenarten, ſ. Wanzen.

Rothgans, ſ. Rothfeegans, oben, S. 430.

Rothgärber, eine Art Gärber, welche die Häute mit Lohe gärben, wovon ſie eine röthliche Farbe bekommen, welcher Verrichtung halber dieſe Profeſſioniſten auch Lohgärber zum Unterſchiede von den Weißgärbern, heißen; ſ. Lohgärber, Th. 80, S. 280.

Rothgelb, eine röthlich gelbe Farbe, die in der Oel-, Miniatur- und Gouache-Malerei aus einem brennenden Gelbe mit einem Zuſatz von etwas roth gemiſcht wird. In der Oelmalerei kann man das Mineral- und Neapelgelb, nach der röthlichen Schattirung mit etwas Zinnober oder rothem Lack vermiſcht, gebrauchen. Zur Miniature kann das Gummi Gutti mit etwas franzöſiſcher Mennige, Zinnober, oder Carmin vermiſcht, angewendet werden, und zur Gouache-Malerei, worunter auch die Wandmalerei mit Leimfarben mit begriffen iſt, wird

das

das Schüttgelb, Mineral- und Königsgelb, der Operment mit etwas Mennige, rothen Oker oder Zinnober vermiſcht, zum Rothgelb angewendet. Auch kann man die Kreuzbeeren und die Kräuter Wau und Scharte zum Rothgelb mit den erwähnten rothen Farben vermiſcht, anwend n. Es verſteht ſich aber hier, daß die durch das Kochen aus den Beeren und Kräutern gezogenen gelben Farbebrühen, nachdem ſie kalt geworden, erſt mit dem Roth zum Rothgelb vermiſcht werden müſſen.

In der Färbekunſt gehören zum Rothgelb das Morgenroth, das Hochorange oder Feuergelb, das Hochgoldgelb und als eine nur geringe Schattirung, die aber dennoch eine, obgleich ſchmutzige röthlichgelbe Farbe hat, das Nanquin- und Iſabell- oder Chamoisgelb. Alle dieſe rothgelbe Farben, ſind in verſchiedenen Artikeln der Encyklopädie ſchon abgehandelt worden, wohin ich hier verweiſen werde.

Morgenroth oder Aurora, ſ. Th. 16, S. 231.

Hochorange oder Feuergelb, ſ. im Art. Orleanfarbe, Th. 108, S. 198 u. f.

Goldgelb, ſ. im Art. Gelb, Th. 16, S. 725 und 732.

Nanquingelb, ſ. Nanquin-Gelb, Th. 101, S. 210 u. f.

Iſabellfarbe, ſ. Th. 31, S. 2 u. f.

Goldgelb auf Holz. Man zerſtoße 1 Loth Orlean und thue ihn in eine gläſerne Flaſche, hierauf laſſe man 3 Loth Potaſche in $\frac{1}{4}$ Pfd. Waſſer zergehen, gieße es auf den Orlean und laſſe es drei Tage an der Sonne oder auf dem Ofen deſtilliren; hernach gieße man das Klare ab und thue $\frac{1}{2}$ Loth Salmiakgeiſt dazu. Hierin

lege

lege man die Fournire, welche in 8 Tagen durchgebeitzt ſeyn werden. Beitzt man aber die Fournire vorher in Alaun, ſo wird die Farbe noch feuriger ſeyn. Man kann auch nur halb ſoviel Waſſer zur Beitze nehmen, ſo wird ſie ſtärker und beitzt beſſer durch.

Goldgelb aus Krapp. Man nehme 1 Loth feinen Krapp oder Färberröthe, thue ſelbigen in ein Glas, gieße ſo viel ſauren Geiſt darauf, daß er zwei Zoll darüber ſteht, laſſe es 12 Stunden ſtehen, lege die Fournire darein, ſo werden ſie in drei bis vier Tagen durchgebeitzt ſeyn.

Iſabellfarbe aus Orlean. Wenn die Fournire in der Hochorangefarbe fertig gebeitzt ſind, ſo nehme man die übrig gebliebene Beitze, verdünne ſelbige mit 2 Loth Waſſer und 2 Loth Weineſſig und lege die Fournire hinein; oder man koche ſie auch vorher in Alaunbeitze, ſo werden ſie in 8 Tagen durchgebeitzt ſeyn.

Rothgießer. Die Rothgießer ſind mit den Glockengießern einerlei; ſie ſchreiben ſich daher auch öfters Roth- und Glockengießer. Der Name Rothgießer iſt wahrſcheinlich daher entſtanden, weil dieſe Handwerker vielerlei Geräthſchaften aus Kupfer gießen und dieſes Metall eine röthliche Farbe hat. Einige haben die Rothgießer den Gelbgießern beigeſellen und ihr Gewerbe für eins angeſehen wiſſen wollen, allein Erſterer geht weit über die Sphäre des Letzteren hinaus; denn er gießt im Großen, was der Andere nur im Kleinen und im Sand abgießt; das heißt: er wendet den Meſſing und andere Metallverſetzungen zu Armleuchtern, Rollen, Zapfen, Mörſern, Plätteiſen, Glocken, Bildſäulen, Taufſteinen, Weihkeſſeln, Stücken, Feuermörſern und Feuerſpritzen an, die er in eine Formerde von Lehm, Sand und

Haa-

Haaren abgießt. Er formt in dieser angefeuchteten, durcharbeiteten Erde das hölzerne oder wächserne Modell zu zwei Hälften; beide Formen halten aber nur einen einzigen Guß aus; auch darf man nicht leicht Stücke zusammenlöthen, da größtentheils alles aus dem Ganzen gegossen wird.

Zu den mittelmäßigen Güssen bedient man sich der schwarzen Schmelztiegel von 70 bis 100 und mehrere Mark, man setzt die Metalle in Stükken und ohne allen Fluß ein und es braucht ein Achtzigmärker vier Stunden Zeit, um voll zu werden und gehörig zu fließen. Die an der Luft langsam getrocknete Lehmform wird in die Erde gegraben und die darin abgegossene Sache muß, wenn sie etwa 70 bis 80 Pfd. schwer ist, 6 Stunden Zeit haben, ehe sie in der Form erkaltet. Der Guß wird, nachdem die Form zerschlagen worden, wenn er Flächen oder Ecken hat, befeilt, oder man dreht ihn auf der Drehbank vollends zum Geschicke; das übrige besorgen die Schabeeisen und der Polirstahl. Man putzt die Stücke mit Ziegelmehl, englischer Kreide, oder bringt sie durch Tripel und Oel zum Glanz.

Das Handwerkzeug des Rothgießers besteht in einer Drehbank, in allerhand Feilen, Schaber, Polirstöcken, Schraubstöcken, in einem Zirkel, Taster und dem Winkelmaaße. Kleine Sachen werden von ihnen, wie beim Gelbgießer, in eine Sandflasche gedrückt, mit Kohlen bestäubt und so gegossen. Die Rothgießer löthen nicht leicht bei ihren Arbeiten, weil diese, wie schon oben bemerkt worden, in großen Stücken bestehen. Wenn der Formlehm zugerichtet worden und man in denselben gedrückt hat, wird der Lehm an der Luft langsam getrocknet. Krause Sachen verlangen

eine

lege man die Fournire, welche in 8 Tagen durchgebeitzt seyn werden. Beitzt man aber die Fournire vorher in Alaun, so wird die Farbe noch feuriger seyn. Man kann auch nur halb soviel Wasser zur Beitze nehmen, so wird sie stärker und beitzt besser durch.

Goldgelb aus Krapp. Man nehme 1 Loth feinen Krapp oder Färberröthe, thue selbigen in ein Glas, gieße so viel sauren Geist darauf, daß er zwei Zoll darüber steht, lasse es 12 Stunden stehen, lege die Fournire darein, so werden sie in drei bis vier Tagen durchgebeitzt seyn.

Isabellfarbe aus Orlean. Wenn die Fournire in der Hochorangefarbe fertig gebeitzt sind, so nehme man die übrig gebliebene Beitze, verdünne selbige mit 2 Loth Wasser und 2 Loth Weinessig und lege die Fournire hinein; oder man koche sie auch vorher in Alaunbeitze, so werden sie in 8 Tagen durchgebeitzt seyn.

Rothgießer. Die Rothgießer sind mit den Glokkengießern einerlei; sie schreiben sich daher auch öfters Roth- und Glockengießer. Der Name Rothgießer ist wahrscheinlich daher entstanden, weil diese Handwerker vielerlei Geräthschaften aus Kupfer gießen und dieses Metall eine röthliche Farbe hat. Einige haben die Rothgießer den Gelbgießern beigesellen und ihr Gewerbe für eins angesehen wissen wollen, allein Ersterer geht weit über die Sphäre des Letzteren hinaus; denn er gießt im Großen, was der Andere nur im Kleinen und im Sand abgießt; das heißt: er wendet den Messing und andere Metallversetzungen zu Armleuchtern, Rollen, Zapfen, Mörsern, Plätteisen, Glocken, Bildsäulen, Taufsteinen, Weihkesseln, Stücken, Feuermörsern und Feuerspritzen an, die er in eine Formerde von Lehm, Sand und

Haa-

Haaren abgießt. Er formt in dieſer angefeuchteten, durcharbeiteten Erde das hölzerne oder wächſerne Modell zu zwei Hälften; beide Formen halten aber nur einen einzigen Guß aus; auch darf man nicht leicht Stücke zuſammenlöthen, da größtentheils alles aus dem Ganzen gegoſſen wird.

Zu den mittelmäßigen Güſſen bedient man ſich der ſchwarzen Schmelztiegel von 70 bis 100 und mehrere Mark, man ſetzt die Metalle in Stücken und ohne allen Fluß ein und es braucht ein Achtzigmärker vier Stunden Zeit, um voll zu werden und gehörig zu fließen. Die an der Luft langſam getrocknete Lehmform wird in die Erde gegraben und die darin abgegoſſene Sache muß, wenn ſie etwa 70 bis 80 Pfd. ſchwer iſt, 6 Stunden Zeit haben, ehe ſie in der Form erkaltet. Der Guß wird, nachdem die Form zerſchlagen worden, wenn er Flächen oder Ecken hat, befeilt, oder man dreht ihn auf der Drehbank vollends zum Geſchicke; das übrige beſorgen die Schabeeiſen und der Polirſtahl. Man putzt die Stücke mit Ziegelmehl, engliſcher Kreide, oder bringt ſie durch Tripel und Oel zum Glanz.

Das Handwerkzeug des Rothgießers beſteht in einer Drehbank, in allerhand Feilen, Schaber, Polirſtöcken, Schraubſtöcken, in einem Zirkel, Taſter und dem Winkelmaaße. Kleine Sachen werden von ihnen, wie beim Gelbgießer, in eine Sandflaſche gedrückt, mit Kohlen beſtäubt und ſo gegoſſen. Die Rothgießer löthen nicht leicht bei ihren Arbeiten, weil dieſe, wie ſchon oben bemerkt worden, in großen Stücken beſtehen. Wenn der Formlehm zugerichtet worden und man in denſelben gedrückt hat, wird der Lehm an der Luft langſam getrocknet. Krauſe Sachen verlangen

eine

eine vielfache Form; die meiſten Güſſe geſchehen in zwei Hälften, oder im Ganzen.

Von den Krankheiten, denen die Rothgießer, wegen ihrer Kupferbearbeitung mit den Kupferſchmieden gemeinſchaftlich unterworfen ſind, ſ. unter Kupfer-Schmidt, Th. 56, S. 287. Etwas über dieſen Handwerker findet man auch im Art. Gelbgießer, Th. 16, S. 637, und im Art. Glocke, Th. 19, S. 84; auch unter Stückgießer wird er berührt werden.

Rothgimpel, ſ. Gimpel, Th. 18, S. 535.

Rothglühend, derjenige Zuſtand eines glühenden Körpers und beſonders des Eiſens, da es im Glühen eine röthliche Farbe hat, zum Unterſchiede von dem Weißglühen, dem höchſten Grade des glühenden Zuſtandes.

Rothgülden *), welches nur im Bergbaue üblich iſt, wo es auch rothgüldiſch lautet; ſ. den folgenden Artikel.

Rothgüldenblüthe, ſ. Rothgüldenerz.

Rothgüldenerz, Minera argenti rubra, Mine d'argent rouge, Rossiclair, Sulfure d'argent arsenical native, Red silver ore Rosiclare, Miniera d'Argento rosso. Die Grundfarbe dieſes Silber-Erzes iſt karmoiſin; ſie verläuft ſich aber ins Blut- und Morgenrothe, auch ſehr oft ins Bleygraue. Dieſes Erz iſt glänzend, im Bruche

*) Dieſes Wort iſt wahrſcheinlich von roth und gülden zuſammengeſetzt worden, welches ſo viel bedeutet als reichhaltig roth enthaltend. Auch Adelung nimmt es in dieſem Sinn und ſagt: Gülden bedeutet in beiden Zuſammenſetzungen vermuthlich gültig oder reichhaltig; es müßte dann ſein, daß ſolche Erze oft auch goldhaltig wären, da dann dergleichen goldhaltige Silbererze zu der Benennung Anlaß gegeben haben würden. Wenn es in dem alten Fragmente auf Carln dem Großen beim Schilter heißt: thin liste (die Feiſte des Helms) was rot guldin, ſo bedeutet es hier bloß golden, indem roth ehedem mehrmals von der hohen Farbe des Goldes gebraucht wurde.

Bruche uneben, meiſtens undurchſichtig und wenn es cryſtalliſirt iſt, zuweilen durchſichtig. Beim Schaben ſtets röthlich; zuweilen ſtrahlicht oder geſtreift (Rothgüldenblüthe); von 5,443 bis 5,648 eigenthümlich ſchwer. Es ſcheint verſchiedene Grade von Zerſtörung im Schooße der Erde zu leiden. Mit ſeinem Anſchußwaſſer verliert es ſeinen Glanz, was es hingegen an Durchſichtigkeit beſaß, erhält es durch bloßes Anhauchen leicht wieder. Verfliegt der größte Theil des Arſeniks, ſo geht es in Röſchgewächſe, verfliegt er ganz, in Glaserz über. Im Feuer praſſelt es anfangs wie ein Schiefer entzwei, fließt aber ſo dann, ſobald es anfängt roth zu glühen, mit einem Arſenikdampfe. Mit Salpeter verpufft es.

Scopoli fand im Hundert 0,32 Silber, 0,25 Schwefel, 0,14 Arſenik, 0,26 Eiſen und einen geringen Antheil einer alkaliſchen Erde. Bergmann erhielt aus durchſichtigen Rothgüldenerzkriſtallen im Hundert 0,60 Silber, 0,27 Arſenik, 0,13 Schwefel und erinnert, daß das Eiſen nur zufällig dabei ſei. Cramer bemerkt, daß das Rothgüldenerz zwar eine Eiſenſpur, aber nicht in gleichem Maaße in ſich habe, und daß ſein Silbergehalt nicht gleich ſey, im ſtufenreinen Erze aber allezeit über die Hälfte, ſelten über $\frac{2}{3}$ des ganzen Gewichtes betrage. Kirwan berichtet, daß das dunkelſte Rothgüldenerz das reichſte, oft $\frac{7}{10}$ Silber und auch etwas Eiſen haltende, das gelbſte aber das ärmſte ſei. Sage ſpricht auch noch von einem fetten Stoffe, den das Rothgüldenerz enthalte und der ſich während der Röſtung verkohle und durch den Silberkalk reducire, und erklärt ſich aus deſſen Unzureichbarkeit die von ihm im Schmelzen bemerkte Verglaſung eines Theils des Silberkalks von dem geröſteten Rothgüldenerze.

geworden, rühre man den Krapp hinein und halte die Seide unter öfterem Umrühren bei nach und nach verstärkter Hitze eine Stunde lang darin; zuletzt eine paar Minuten lang gekocht, dann geüftet, stark ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und an freier Luft getrocknet. Sollte die Farbe noch zu röthlich seyn, so muß man sie vollends durch ein Kleienwasser mit Seife die gehörige Farbe zu geben suchen. Zu der noch übrigen Krappbrühe mische man den Rest der Beitze und färbe daraus noch einige hellere Schattirungen.

Dieselbe Farbe aus dem Rothholz und Blauholz. Durch diese Farbehölzer kann man das Brun Monsieur am leichtesten darstellen, die Farben sind aber auch, obgleich wohlfeil, die schlechtesten.

Man nehme auf 1 Pfd. Seide zur Beitze 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist und so viel Eisenbrühe, als nöthig ist.

Aus dem Alaun und Salzgeist mache man eine Beitzbrühe und lege die Seide hinein, welche 12 Stunden lang darin liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man gleiche Theile Rothholz- und Blauholzbrühe, unter welche, wenn sie heiß geworden, soviel Eisenbrühe gethan wird, bis man nach dem Augenmaaß an der Farbebrühe sieht, daß es genug ist; dann die gebeitzte Seide darin so lange herumgenommen, bis sie die rechte Farbe erhält. Sollte es anfangs mit der Eisenbrühe nicht gleich getroffen werden, sondern die Farbe noch zu roth aussehen, so gieße man noch etwas Eisenbrühe nach.

Nach dem Auswaschen trockne man das Zeug im Schatten. Die Beitze gieße man hier gleich

gleichfalls, nach dem Färben, zur Farbebrühe, um noch hellere Schattirungen herauszufärben.

Brun puce oder Flohfarbe aus der Cochenille. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2 Theile Eisenbrühe zu 2 Theilen Waſſer. Man löſe den Alaun zuerſt mit 2 Maaß Waſſer auf, dann miſche man die Zinnſolution und hernach die Eiſenbrühe dazu und beitze die Seide 12 Stunden lang darin.

Zur Farbebrühe muß die Cochenille mit 2 Loth Weinſtein zart gepülvert, und wenn das Waſſer im Keſſel heiß iſt, hineingerührt, die Galläpfeltinktur dazu gemiſcht und die Seide ſo lange darin gekocht werden, bis ſie die rechte Flohfarbe erhalten hat.

Oder man kann zuerſt Galläpfeltinktur und Eiſenbrühe untereinander miſchen, mit 2 Maaß Waſſer verdünnen und die Seide darin 12 Stunden lang beitzen; dann aus der Beitze herausgenommen, ſtark ausgerungen und ſogleich in die Alaunbeitze gelegt und eben ſo lange darin liegen laſſen. In die Cochenillenbrühe thue man weiter nichts, ſondern koche nur die gebeitzte Seide ſo lange darin, bis ſie die rechte Farbe erhalten hat. Nach dem Auswaſchen hänge man die gefärbte Seide an die Sonne zum Trocknen auf, weil es eine ſehr dauerhafte Farbe iſt, die an der Luft und der Sonne nichts verliert. Die übriggebliebenen ſämmtlichen Beitz- und Farbebrühen miſche man zuſammen und färbe noch ſo viel hellere Schattirungen heraus, als man nur kann.

Dieſelbe Farbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2

Maaß Eisenbrühe. Der Alaun wird mit 1 Maaß Wasser aufgelöst, die Eisenbrühe damit vermischt und zu einer Beitze gemacht, worin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt wird. Den Krapp rühre man mit der Galläpfeltinktur an und wenn das Wasser im Kessel warm ist, darein gegossen, die gebeitzte Seide eine Stunde lang bei nach und nach steigender Hitze darin gehalten, hernach noch eine Viertelstunde damit gekocht; dann herausgenommen, gelüftet, stark ausgerungen, durch ein bloßes heißes Kleienwasser gezogen; dann in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Sonnenschein getrocknet.

Dieselbe Farbe aus dem Roth- und Blauholze. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun, 1 Maaß Galläpfeltinktur auf 3 Maaß Wasser, und 2 Maaß Eisenbrühe auf 2 Maaß Wasser. Man löse den Alaun in 2 Maaß Wasser auf und vermische die Auflösung mit der Eisenbrühe. Hierauf beitze man zuerst die Seide zwölf Stunden lang in der Galläpfelbrühe; dann stark ausgerungen und sogleich in die Alaunbeitze mit der Eisenbrühe 12 Stunden lang gelegt. Jetzt bereite man die Farbenbrühe, wozu ein gleiches Quantum Rothholz- und Blauholzbrühe genommen wird. Wenn diese heiß geworden, führe man darin die gallirte und gebeitzte Seide so lange herum, oder lasse sie auch eine Viertelstunde lang darin kochen, bis sie eine rechte satte rothbraune Flohfarbe hat.

Nelken- und Kastanienbraun aus dem Krapp. Hierzu nehme man auf 1 Pfd. Seide 16 auch 24 Loth feinen Krapp, 1 Maaß Galläpfeltinktur und Eisenbrühe. Die Seide muß zuerst in der Eisenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt werden; dann rühre man den Krapp mit der Galläpfeltinktur an und sobald das Wasser

in dem Kessel warm genug ist, hineingegossen, die gebeitzte Seide aber bei langsam steigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; zuletzt eine Viertelstunde lang gekocht, gelüftet, stark ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und an der Sonne getrocknet. Man kann sie auch durch ein heißes Kleienwasser ziehen, welches die Farbe lebhafter macht.

Dieselbe Farbe aus Roth- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun und gleiche Theile Galläpfeltinktur und Eisenbrühe. Zuerst beitze man die Seide mit gleichen Theilen Galläpfeltinktur und Eisenbrühe, ohne Vermischung mit Wasser, 12 Stunden lang; dann mache man auch aus dem Alaun eine Beitze und lasse die Seide 12 Stunden lang darin liegen. Jetzt nehme man 1 Theil starke Rothholz- und 3 Theile starke Blauholzbrühe, lasse sie heiß werden, thue die gebeitzte Seide hinein und ziehe sie darin so lange herum, bis sie die rechte Farbe erhalten hat; dann noch eine Viertelstunde darin aufkocht, gelüftet, stark ausgerungen, rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Wenn gleich diese Farben nicht ganz ächt sind, das heißt: Luft und Sonnenschein nicht gut vertragen können, so sind sie dennoch nicht schlecht, weil hier die Eisenbrühe zur Dauer der Farben bessere Dienste leistet, als der Vitriol, den man größtentheils dazu anwendet.

Kapuziner- und Weinsteinfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution, Galläpfeltinktur und Eisenbrühe. Um die oben genannten Farben allein aus dem Krapp zu erhalten, kommt es hauptsächlich auf die Zinn-

solution an, an dessen Stelle man auch 4 Loth von dem sauren Geiste nehmen kann; denn diese müssen die aus Eisentheilen bestehende rothe Farbe des Krapps so weit verdünnen, daß sie ins Gelbe fällt, wodurch hernach, vermittelst der Galläpfeltinktur und Eisenbrühe, diejenige Farbenmischung entsteht, welche zu obigen Farben nöthig ist. Zuerst wird also aus dem Alaun, der Zinnsolution und der Eisenbrühe eine Beitze gemacht, zu 3 Maaß Wasser 1 Maaß Eisenbrühe, und hierin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt; dann rühre man den Krapp mit der Galläpfeltinktur zu einem Brei an, thue die gebeitzte Seide, wenn das Wasser im Kessel ziemlich warm geworden ist, hinein und halte sie bei nach und nach steigender Hitze drei Viertelstunden lang darin; zuletzt noch eine Viertelstunde gekocht, gelüftet, stark ausgerungen, rein ausgewaschen und an der Sonne getrocknet, weil es feste Farben sind. Man kann sie vor dem Auswaschen auch noch durch ein heißes Kleienwasser ziehen, so wird die Farbe desto frischer.

Dieselbe Farben aus Roth-, Gelb- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und von der Galläpfeltinktur und Eisenbrühe von jedem 1 Maaß auf 2 Maaß Wasser. Jetzt bereite man zwei Beizbrühen, die eine aus 1 Maaß Galläpfeltinktur und 1 Maaß Eisenbrühe, wozu noch zwei Maaß Wasser gemischt worden. Hierin wird die Seide zu allererst 12 Stunden lang gebeitzt; dann mache man auch aus dem Alaun und der Zinnsolution eine Beitze, worin die Seide gleichfalls zwölf Stunden lang liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man nichts weiter als die verschiedenen Farbeholzbrühen, nämlich 1 Theil Roth-

holz

Rothhalsgans, Anser ruficollis, ſ. im Art. Gans Th. 16, S. 101 u. f.

Rothhartling, der Name einer Art Aepfel.

Rothhirſch, ſ. Hirſch, Th. 23, S. 591.

Rothholz, Blutholz, Blauholz, Kampecheholz, ein bekanntes Farbeholz, welches von einem amerikaniſchen Baume kommt, aus welchem Linné ein beſonderes Pflanzengeſchlecht macht und es Haematoxylum nennt. Der Kelch beſteht aus einem Stück, iſt plattgedrückt, gefärbt, hat eine ſehr kurze, fleiſchige, krugförmige fortdauernde Röhre und eine in fünf vertiefte, abfallende, umgekehrt herzförmige Abſchnitte getheilte Mündung. Die Krone beſteht aus fünf lanzettförmigen, faſt gleich breiten abrigen Kronblättern, welche um ein Drittheil länger als der Kelch ſind. Die zehn Staubfäden haben platte pfriemenförmige Träger, welche im Innern unterhalb mit einem Bart verſehen und länger als die Krone ſind. Die Staubbeutel ſind klein und halbmondförmig; der Fruchtknoten iſt länglichrund und flach gedrückt; der Griffel dünn, gleich einem Haar, gekrümmt und länger als die Staubfäden; die Narbe kopfförmig und eingekerbt. Auf die Blüthe folgt eine gleichbreite, plattgedrückte, in der Kelchröhre ſteckende Frucht, welche einige längliche Saamenkörner enthält.

Die einzige bekannte Gattung iſt das Färber-Kampeche-, Blau- oder Blutholz, Haematoxylum campechianum Linn. Spec. plant. T. I, p. 549. Jacq. Obs. I, p. 20. Sloan. Jam. 213. Hist. 2, p. 183, t. 10, f. 1. 2. 3. 4. Catesb. Car. 3, p. 66, t. 66. Franz. Bois de Campêche. Engl. Log-wood. Der Baum wird ſelten 16 bis 20 Fuß hoch, dabei iſt er ungeſtaltet, krumm und ſelten dicker als ein Manns-

nille sehr fein zerrieben, das nöthige Wasser darauf gegossen, hernach etwas Eisensolution darunter getröpfelt, gut durchgerührt und das Holz hineingelegt. Nach ein paar Tagen kann man sehen, ob die Farbe noch zu hell ist; ist dies der Fall, so kann man sie noch mit mehr Eisensolution verdunkeln, das Holz acht Tage darin liegen lassen und hernach nach Belieben noch ein bis zwei Stunden kochen. Auf diese Art kann man die Farbe vom Kirschbraun bis zum dunkelsten Schwarzbraun überführen, je nachdem man viel oder wenig Eisenbrühe dazu nimmt.

Aus dem Fernambuck oder Rothholz. Der Fernambuck ist hier dem Rothholze vorzuziehen. Man koche erst die Fournire in Alaun, thue sie hierauf mit dem Fernambuck oder Rothholze in einen Topf, gieße das nöthige Wasser darauf und lasse solches ein bis zwei Stunden kochen und dann noch zwei Tage darin liegen. Dann werden die Fournire herausgenommen, zu der Beitze so viel Eisensolution zugesetzt, als die Farbe dunkel werden soll, gut durchgerührt und die Fournire noch 4 Tage hineingelegt, auch im Rothfall noch eine Stunde gekocht.

Mordorée. Die Fournire werden erst in Alaun gekocht; hierauf nehme man 1 Theil Gelbholz und 3 Theile Rothholz und behandle es eben so, als es bei dem vorhergehenden Braun angezeigt worden, nur muß die Eisensolution hierbei mäßig gebraucht werden, sonst bekommt man, statt Mordorée, Kaffeebraun.

Rothbraune Farben auf Stroh.

Man nehme zwei bis drei Kannen Brunnenwasser und lasse es in einem glasurten Gefäße lauwarm werden; dann trage man ein Viertel-

oder

oder halbes Pfund Braſilienholzſpäne mit eines Ey groß Alaun hinein, und erhalte das Gefäß vier und zwanzig Stunden lang in gelinder Wärme, ohne daß die Miſchung ſiedet. Jetzt thue man ſo vieles Stroh hinein, als es enthalten kann, und laſſe es vier und zwanzig Stunden darin weichen, bis es ein ſchönes Rothbraun erhalten hat.

2) Wenn man das Stroh aus dem erwähnten Gefäße herausgenommen, thue man friſches hinein nehme es nach vier und zwanzig Stunden wieder heraus und lege es eben ſo lange in Flußwaſſer.

3) Man ſetze zu der obigen Tinktur fünf bis ſechs kleine Stückchen Kampecheholz.

4) Man bereite dieſelbe Tinktur mit Kampecheholz, werfe aber das Stroh, ſobald es aus der Tinktur herausgenommen worden, in kaltes Waſſer.

Rothbraune Farben auf Emaille, ſ. Schmelzglas.

Rothbrüſtchen, ſ. Rothkehlchen und Rothſchwänzlein.

Rothbruſt, Chrysomela, quatuordecimpunctata, eine Art Blattkäfer, ſ. Käfer, Th. 32, S. 60 u. f.

— —, Libellula rubicunda L., der Name eines Inſekts, ſ. Schillebold.

— —, Mutilla sungora, eine Art ungeflügelter Bienen, ſ. Mutilla, Th. 99, S. 240.

— —, Dytiscus ovatus, eine Art Waſſerkäfer, ſ. Waſſerkäfer, und im Art. Käfer, Th. 32, S. 96 u. f.

Rothbrüchig wird 1) bei den Eiſenarbeitern und im Hüttenbaue ein Eiſen genannt, welches, wenn es rothglühend iſt, leicht unter dem Hammer zerbricht, kalt aber zäher und dehnbarer iſt; rothbrüchiges Eiſen, zum Unterſchiede, von dem kaltbrüchigen. S. auch im Art. Eiſen, Th. 10, S. 574.

2) Im Forſtweſen wird ein Baum rothbrüchig genannt, wenn er nach dem Kerne zu ſchad-

haft, ſpröde und röthlich wird, welches auch roth-faul, rothſeitig und rohmig oder rohmige heißt: ſ. auch im Art. Kiefer, Th. 37, S. 287.

Rothbuche, Maſtbuche, Tragebuche, Fagus ſylvatica Linn., ſ. Buche, Th. 7, S. 271 u. f.

Rothdroſſel, ſ. im Art. Droſſel, Th. 9, S. 942.

Röthe, ſ. Th. 126, S. 212 u. f.

Rothe Augen, ſ. im Art. Mohr, Th. 92, S. 702, und im Art. Kaninchen, Th. 34, S. 127.

Rothe Bartnelken, ſ. im Art. Nelke, Th. 102, S. 76, Nr. 4.

Rothe Been- oder Behenwurzel, ſ. im Art. Behen, Th. 41, S. 151.

Rothe Bete, Beta rubra, ſ. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f.

Rothe Bezetten, Bezema oder Bezetta rubra, ſ. Bezette, Th. 4, S. 367.

Rothe Birke, ſ. im Art. Birke, Th. 5, S. 334.

Rothe Brühe, uneigentlich in der Küche eine Brühe, die mit brauner Butter, Weineſſig und Gewürze gemacht und über Fiſche gegeben wird.

Rothe Bruſtbeeren, Rubi, ſ. Bruſtbeeren, Th. 7, S. 129 u. f.

Rothe Butter, ſ. Krebsbutter, Th. 48, S. 425.

Rothe Corallen, ſ. im Art. Korallen, Th. 44, S. 265, 343 u. f. und 442 u. f.

Rothe Dinte, ſ. Tinte.

Rothe Doſte, in einigen Gegenden ein Name des gemeinen Doſt, Origanum vulgare, ſ. Doſt, Th. 9, S. 448.

Rothe Erde, ſ. Bolus, Th. 6, S. 193.

Rothe Farbe, ſ. Roth, oben, S. 430 u. f.

Rothe Glasfarbe, ſ. im Art. Glas, Th. 18, S. 607.

Rothe Glörte, ein Name der Goldglätte, ſ. Bley-Glätte, Th. 20, S. 697.

Rothe Glöcklein, ein Name der Klapperroſe; ſ. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613 u. f.

Rothe Grindwurzel, ſ. im Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 97.
Rothe Haare, ſ. Haare, Th. 20, S. 490 u. f.
Rothe Heidelbeeren, ſ. Heidelbeeren, Th. 22, S. 755.
Rotheiche, ſ. im Art. Eiche, Th. 10, S. 208.
Rothe Johannisbeeren, ſ. Johannisbeeren, Th. 30, S. 574.
Rothe Kerzen, Verbascum phoeniceum L., ſ. Mottenkraut, Th. 94, S. 649.
Rothe Kornblume, ein Name, den der wilde Mohn führt, ſ. Mohn, Th. 92, S. 612 u. f.
Rothe Kreide, ſ. Röthel.
Röthel, ſ. Th. 126, S. 454 u. f.
Röthelgeyer, ſ. Th. 126, S. 462.
Rothe Lilie, ſ. Lilie, Th. 79, S. 70.
Röthlin, ſ. Th. 126, S. 462.
Röthelſtein, ſ. Th. 126, S. 463.
Rothe Mäuſe, ſ. Rothmaus.
Rothe Meerſchnecke, ſ. Schnecke.
Rothe Mengwurzel, ſ. rothe Grindwurzel.
Röthen, ſ. Th. 126, S. 462.
Rother Bindſalat, ſ. Salat.
Rother Bolus, ſ. rothe Erde.
Rother Eiſenſtein, ſ. im Art. Eiſen, Th. 10, S. 560.
Rother Gänſefuß, ſ. im Art. Melde, Th. 88, S. 135.
Rother Kappus, rother Brabanter Kappus, Brassica oleracea rubra tum capite rotundo, tum oblongo, ſ. Kohl, Th. 42, S. 521 und 685.
Rotherle, ſ. Alnus, Th. 1, S. 543.
Rother Ocher, ſ. Ocher, Th. 103, S. 627.
Rother Prachtſalat, ſ. Salat.
Rother Präcipitat, ſ. Präcipitat, Th. 116, S. 699 u. f.
Rother Ratafia, ſ. Ratafia, im Art. Liqueur, Th. 79, S. 518.
Rother Schnupftaback, ſ. Taback.
Rother Schwefel, Orpiment, ſ. Rauſchgelb, Th. 121, S. 257.

Rothe Rüben, Beta rubra, ſ. rothe Bete.
Rothe Ruhr, Dysenteria, ſ. Ruhr.
Rother Wein, ſ. Wein.
Rother Zucker, ſ. Zucker.
Rothe Scendelwurzel, wird die Butterblume und der Hundszahn genannt.
Rothe Zwiebeln, ſ. Zwiebel.
Rothfärberkraut, ſ. Röthe, Th. 126, S. 212 u. f.
Rothfaul, ſ. Rothbrüchig.
Rothfeder, Cyprinus erythrophthalmus L., ſ. Rothauge. 2) Der Name einer Art Seehahn, Trigla Lyra Linn., ſ. Seehahn. 3) Eine Art Weißfiſch, Leuciscus, branchialibus rubris, ſ. Weißfiſch. 4) Eine Art Rabe, Corvus ruber, ſ. Rabe, Th. 126, S. 225. 5) Eine Art indianiſcher Meiſen, Pipra plumata L. 6) Eine Art Sperling, Loxia haemorrhoidalis Linn. 7) Eine Aepfelart, ſ. im Art. Malus, Th. 83, S. 222.
Rothfederſtint, ſ. Stint.
Rothfichte, Rothtanne, Pinus Abies Picea Linn., ſ. im Art. Fichte, Th. 13, S. 268.
Rothfink, ein Name des Dompfaffen oder Gimpels, ſ. Gimpel, Th. 18, S. 535 u. f.
Rothfiſch, wird der an Stangen gedörrte Kabeljau genannt, ſ. Kabeljau, Th. 32, S. 32, und auch Rothſcheer.
Rothfleck, Papilio Memnon, ein Tagfalter, ſ. Tagfalter.
Rothfleckig, rothe Flecken habend.
Rothfloſſe, Sparus Smaris, eine Art Meerbraſſen, ſ. Th. 87, S. 20.
Rothfloſſer, ein Name des Rothauges, Cyprinus erythrophthalmus, ſ. Rothauge.
Rothflügel, Chrysomela haemoptera, eine Art Blattkäfer. 2) Eine Art Grille, Grillus miniatus. 3) Ein Name, den zwei Nachtfalter, Phalaena pennaria und Phalaena rufina, führen.

4)

4) Papilio horta, ein Tagfalter, ſ. Tagfalter. 5) Staphylinus erythropterus, eine Art Raubkäfer, ſ. im Art. Käfer, Th. 32, S. 82.

Rothfohre, Krummholzbaum, Pinus Mugho L., ſ. im Art. Kiefer, Th. 37, S. 409 u. f. 2) Eine Art Fiſche, welche den Forellen ähnlich iſt und wovon man zwei Arten hat. Die große Rothfohre, welche in dem Genfer- und andern Seen dieſer Gegenden ſehr häufig iſt, hat einen breiteren Bauch, als die Forelle, der unten ganz weiß iſt, ſehr kleine und auf dem Rücken breite blaue mit Roth und Grün vermengte Floßfedern. Die kleine Rothfohre iſt gleichfalls in der Schweiz einheimiſch, wo ſie auch Röthlein heißt. Sie hat einen röthlichen Rücken und Schwanz, einen weißen Bauch und ſcharfe Zähne im Maule.

Rothfuchs, ſ. im Art. Fuchs, Th. 15, S. 366. 2) Auch ein Pferd, deſſen Farbe ſehr in das Rothe fällt, wird zum Unterſchiede von den Licht- und Schweißfüchſen, Rothfuchs genannt.

Rothfuß, Rothfüßel, ein Name, der von einigen Naturforſchern dem Auſterſammler oder der Strandelſter, Haematopus ostralegus, wegen der ſchönen hellrothen Füße beigelegt wird.

— —, Rothbein, Tringa gambetta, der Name eines Strandläufers mit rothen Füßen; ſ. Strandläufer.

— —, Scolopax calidri, eine Strandſchnepfe, deren Beine eine hochrothe Farbe haben. Das Gefieder dieſer Schnepfe iſt oben braun und unten weiß mit ſchwarzen Flecken. — 4) Ein Name, der dem gelben Stieglitz, Fringilla flava, wegen ſeiner fleiſchfarbnen Füße beigelegt wird. — 5) Anas Erytropus, ein Name der Bernakle- oder Baumgans; ſ. dieſe, Th. 16, S. 97 und oben, Rothesgans, S. 430.

Auch führen folgende Inſekten dieſen Namen:

1)

nes, wohlfeiles und dabei doch dauerhaftes Dunkelblau zu machen, muß man das wollne Garn oder Zeug zuvor in der Indigoküpe nur bloß ſatt himmelblau machen und ohne es auszuwaſchen, wenn es nur gut ausgerungen und gelüftet worden, ſogleich in eine Brühe von der Blauholz-Tinktur legen, oder darin kochen, bis es dunkel genug iſt. Die Blauholztinktur bereitet man wie folgt. Man nehme gutes Königswaſſer (Aqua regis), benetze damit das gemahlene Blauholz, ſo daß ſolches noch etwas darüber ſteht. Man laſſe es ſo 24 Stunden ſtehen, ſo werden die färbenden Theile des Holzes dadurch herausgezogen werden, die man dann in ein beſondres Geſchirr durch ein Filtrum abgießt und hintennach noch ſo viel bloßes Waſſer auf die Späne thut, bis es nicht mehr ſauer ſchmeckt, und auch keine Farbe mehr auszieht. Alle dieſe gefärbten Waſſer gieße man zu dem erſten und vollkommenſten Extract und hebe dieſes gut verdeckt zum Gebrauch auf.

Zur Blauholzbrühe darf nicht das mindeſte weiter gemacht werden, eben ſo wenig darf man das Garn zuvor in etwas anderm beitzen; denn alles was zur Entwicklung der blauen Farbe aus dem Indigo gedient hat, iſt auch zum Behuf der blauen Farbe des Blauholzes gut, weil beide Farben ein und denſelben Grund haben.

Sobald man das Garn aus der Blauholzbrühe nimmt, muß es in fließendem Waſſer rein ausgewaſchen und im Schatten abgetrocknet werden. Soll die Farbe himmelblau werden, ſo muß das wollne Garn zuvor nur einen ſchwachen, ganz hellblauen Indiggrund erhalten und hernach in einer nicht zu ſtarken Blauholzbrühe ausgefärbt werden.

Auf

das Schüttgelb, Mineral- und Königsgelb, der Operment mit etwas Mennige, rothen Oker oder Zinnober vermiſcht, zum Rothgelb angewendet. Auch kann man die Kreuzbeeren und die Kräuter Wau und Scharte zum Rothgelb mit den erwähnten rothen Farben vermiſcht, anwend n. Es verſteht ſich aber hier, daß die durch das Kochen aus den Beeren und Kräutern gezogenen gelben Farbebrühen, nachdem ſie kalt geworden, erſt mit dem Roth zum Rothgelb vermiſcht werden müſſen.

In der Färbekunſt gehören zum Rothgelb das Morgenroth, das Hochorange oder Feuergelb, das Hochgoldgelb und als eine nur geringe Schattirung, die aber dennoch eine, obgleich ſchmutzige röthlichgelbe Farbe hat, das Nanquin- und Iſabell- oder Chamoisgelb. Alle dieſe rothgelbe Farben, ſind in verſchiedenen Artikeln der Encyklopädie ſchon abgehandelt worden, wohin ich hier verweiſen werde.

Morgenroth oder Aurora, ſ. Th. 16, S. 231.

Hochorange oder Feuergelb, ſ. im Art. Orleanfarbe, Th. 108, S. 198 u. f.

Goldgelb, ſ. im Art. Gelb, Th. 16, S. 725 und 732.

Nanquingelb, ſ. Nanquin-Gelb, Th. 101, S. 210 u. f.

Iſabellfarbe, ſ. Th. 31, S. 2 u. f.

Goldgelb auf Holz. Man zerſtoße 1 Loth Orlean und thue ihn in eine gläſerne Flaſche, hierauf laſſe man 3 Loth Potaſche in $\frac{1}{4}$ Pfd. Waſſer zergehen, gieße es auf den Orlean und laſſe es drei Tage an der Sonne oder auf dem Ofen deſtilliren; hernach gieße man das Klare ab und thue $\frac{1}{2}$ Loth Salmiakgeiſt dazu. Hierin

lege

an der Luft nicht ſo leicht verloren, allein ſie ſind im Uebrigen doch ſehr der Veränderung unterworfen, da jedes andere Salz die Farbe verändert.

Hier will ich nun noch die Verſuche anführen, die Pörner *) mit dem Blauholze gemacht hat, um durch ſelbiges wollnen und baumwollnen Zeugen Farben zu geben.

I. Von der Miſchung und den Beſtandtheilen des Blauholzes.

1) Blauholz mit Waſſer gekocht giebt ein Dekoct, welches keinen Geruch und Geſchmack hat, außer daß es etwas erdigt ſchmeckt. Man bemerkt auch von ſelbigem im Munde und auf der Zunge nur eine gelinde zuſammenziehende Empfindung. Die Farbe iſt ſehr dunkelroth; mit vielem Waſſer verdünnt, wird ſie carmoiſinroth, nach etlichen Stunden verändert ſich aber dieſelbe und wird braun.

2) Mit aufgelöſtem Kochſalz wird die Farbe zu einer dunkeln braunrothen Farbe; weiter erfolgt keine Veränderung. Verdünnt man die Vermiſchung mit vielem Waſſer, ſo erſcheint die Farbe weingelb, doch ſo, daß ſie ein wenig ins Röthliche ſpielt.

3) Mit aufgelöſtem Salmiak wird die Farbe des Blauholzdecocts röthlichbraun und lichter, als vom Kochſalz. Verdünnt man dieſe Vermiſchung mit vielem Waſſer, ſo wird die Farbe weingelb, ohne in das Röthliche zu ſpielen.

4) Mit aufgelöſter Potaſche wird die Farbe zu einer dunkeln und geſättigten röthlichtgelblichbraunen Farbe, welche, mit vielem Waſſer verdünnt zu einer ſchwachen gelblichen Farbe wird, ſo

*) Dr. Carl Wilh. Börner's chemiſche Verſuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunſt, 2r Theil, S. 261 u. f., und S. 531 u. f.

Haaren abgießt. Er formt in dieſer angefeuchteten, durcharbeiteten Erde das hölzerne oder wächſerne Modell zu zwei Hälften; beide Formen halten aber nur einen einzigen Guß aus; auch darf man nicht leicht Stücke zuſammenlöthen, da größtentheils alles aus dem Ganzen gegoſſen wird.

Zu den mittelmäßigen Güſſen bedient man ſich der ſchwarzen Schmelztiegel von 70 bis 100 und mehrere Mark, man ſetzt die Metalle in Stükken und ohne allen Fluß ein und es braucht ein Achtzigmärker vier Stunden Zeit, um voll zu werden und gehörig zu fließen. Die an der Luft langſam getrocknete Lehmform wird in die Erde gegraben und die darin abgegoſſene Sache muß, wenn ſie etwa 70 bis 80 Pfd. ſchwer iſt, 6 Stunden Zeit haben, ehe ſie in der Form erkaltet. Der Guß wird, nachdem die Form zerſchlagen worden, wenn er Flächen oder Ecken hat, befeilt, oder man dreht ihn auf der Drehbank vollends zum Geſchicke; das übrige beſorgen die Schabeeiſen und der Polirſtahl. Man putzt die Stücke mit Ziegelmehl, engliſcher Kreide, oder bringt ſie durch Tripel und Oel zum Glanz.

Das Handwerkzeug des Rothgießers beſteht in einer Drehbank, in allerhand Feilen, Schaber, Polirſtöcken, Schraubſtöcken, in einem Zirkel, Taſter und dem Winkelmaaße. Kleine Sachen werden von ihnen, wie beim Gelbgießer, in eine Sandflaſche gedrückt, mit Kohlen beſtäubt und ſo gegoſſen. Die Rothgießer löthen nicht leicht bei ihren Arbeiten, weil dieſe, wie ſchon oben bemerkt worden, in großen Stücken beſtehen. Wenn der Formlehm zugerichtet worden und man in denſelben gedrückt hat, wird der Lehm an der Luft langſam getrocknet. Krauſe Sachen verlangen

eine

Farbe bleibt trübe. Gießt man zu dieſer Miſchung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein gelindes Aufbrauſen und es ſcheidet ſich eine beträchtliche Menge einer lilacfarbenen Subſtanz. Die Feuchtigkeit hat alsdann faſt gar keine Farbe mehr. Die geſchiedene lilacfarbene Subſtanz löſet ſich im Salzſauren mit einer ſchönen hohen carmoiſinrothen Farbe ganz auf. Vermiſcht man mit dieſer Auflöſung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein heftiges Aufbrauſen und es ſchlägt ſich eine blaſſe lilacfarbne Subſtanz nieder.

8) Mit grünem Vitriol wird das Dekoct trübe und es ſchlägt ſich eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Subſtanz nieder. Die darüberſtehende Feuchtigkeit hat eine ſchwache meergrüne Farbe. Vermiſcht man mit ſelbiger aufgelöſte Potaſche, ſo erfolgt den Augenblick eine Präcipitation und es ſchlägt ſich eine olivengrüne Subſtanz nieder, welche an der Luft dunkelbraun wird. Die Feuchtigkeit hat alsdann eine ſehr blaſſe und trübe röthlichgelblichte Farbe. Die aus der Vermiſchung des Blauholzdekocts mit grünem Vitriol niedergeſchlagene ſchwarzblaue Subſtanz löſet ſich mit einer geringen Portion in aufgelöſter Potaſche auf und färbt dieſelbe röthlichbraun. Der meiſte Theil bleibt unaufgelöſt liegen. Gießt man auf denſelben Salzſaures, ſo entſteht ein Aufbrauſen und es löſet ſich alles geſchwinde auf. Die Auflöſung erhält eine dunkelrothe Farbe. Gießt man auf die ſchwarzblaue Subſtanz ſtatt der Potaſchenauflöſung gleich anfänglich Salzſaures, ſo löſet ſich ſogleich ohne Aufbrauſen alles auf und die Auflöſung erhält ebenfalls eine dunkelrothe Farbe.

9) Mit blauem Vitriol wird das Dekoct auch trübe und es ſchlägt ſich eine ſehr dunkle

ſchwärz-

Bruche uneben, meiſtens undurchſichtig und wenn es cryſtalliſirt iſt, zuweilen durchſichtig. Beim Schaben ſtets röthlich; zuweilen ſtrahlicht oder geſtreift (Rothgüldenblüthe); von 5,443 bis 5,648 eigenthümlich ſchwer. Es ſcheint verſchiedene Grade von Zerſtörung im Schooße der Erde zu leiden. Mit ſeinem Anſchußwaſſer verliert es ſeinen Glanz, was es hingegen an Durchſichtigkeit beſaß, erhält es durch bloßes Anhauchen leicht wieder. Verflieget der größte Theil des Arſeniks, ſo geht es in Rdſchgewächſe, verflieget er ganz, in Glaserz über. Im Feuer praſſelt es anfangs wie ein Schiefer entzwei, fließt aber ſo dann, ſobald es anfängt roth zu glühen, mit einem Arſenikdampfe. Mit Salpeter verpufft es.

Scopoli fand im Hundert 0,32 Silber, 0,25 Schwefel, 0,14 Arſenik, 0,26 Eiſen und einen geringen Antheil einer alkaliſchen Erde. Bergmann erhielt aus durchſichtigen Rothgüldenerzkriſtallen im Hundert 0,60 Silber, 0,27 Arſenik, 0,13 Schwefel und erinnert, daß das Eiſen nur zufällig dabei ſei. Cramer bemerkt, daß das Rothgüldenerz zwar eine Eiſenſpur, aber nicht in gleichem Maaße in ſich habe, und daß ſein Silbergehalt nicht gleich ſey, im ſtufenreinen Erze aber allezeit über die Hälfte, ſelten über $\frac{2}{3}$ des ganzen Gewichts betrage. Kirwan berichtet, daß das dunkelſte Rothgüldenerz das reichſte, oft $\frac{70}{100}$ Silber und auch etwas Eiſen haltende, das gelbſte aber das ärmſte ſei. Sage ſpricht auch noch von einem fetten Stoffe, den das Rothgüldenerz enthalte und der ſich während der Röſtung verkohle und durch den Silberkalk reducire, und erklärt ſich aus deſſen Unzureichbarkeit die von ihm im Schmelzen bemerkte Verglaſung eines Theils des Silberkalks von dem geröſteten Rothgüldenerze.

Henkel berichtet, daß er mit ſtarkem Salzgeiſt, den er durch Deſtillation des Kochſalzes mit einem aus böhmiſchen alaunichten Galmeyſtein gewonnen, aus dieſem Erze habe ein Salz ausziehen können, welches auf Bley getragen, eine merkliche Menge Silber gegeben habe. Nach Klaproth enthält dieſes Erz gar keinen Arſenik, ſondern das hellrothe Güldenerz aus der Grube Catharina Neufang zu Andreasberg 60,0 Silber, 30,3 Spiesglanzkönig, 11,7 Schwefel, 8,0 Waſſerfreie Vitriolſäure. Das kryſtalliſirte helle Rothgüldenerz von der Grube Friedrich Auguſt bei Freyberg 62,0 Silber, 18,5 Spießglanzmetall, 11,0 Schwefel, 8,0 Waſſerfreie Vitriolſäure. Den Gehalt an Spießglanzmetall in dieſem Erze beſtätigt auch Weſtrumb, nur kann er ſich nicht überzeugen, daß man hier wirklich Vitriolſäure als Beſtandtheil annehmen kann.

Mehreres über dieſes Erz, ſ. man im Art. Silber.

Bergmann Opusc., Tom. II., p. 202.
Cramer, Anfangsg. der Metall. I. §. 434, S. 232.
Kirwan, Mineralog. p. 273.
Henkel's kleine phyſik. und mineral. Schriften, S. 284 u. f.
Klaproth, in den chem. Ann., 1792, Bd. I, S. 14 und S. 504.
Weſtrumb, daſelbſt, S. 318.

Rothgürtel, Chrysis succincta, eine ſchwediſche kleine Goldweſpe mit goldglänzendem Leib. Der Bruſtſchild hat auf dem Rücken ein rothgoldnes Band. Fühlhörner, Augen und Fußblätter ſind ſchwarz.

Rothhänfling, Blutfinke, Krauthänfling, Flachsfink, Linaria L., ſ. Hänfling, Th. 20, S. 687 u. f.

Roth-

Rothhals, Rothkopf, wilde braune Ente, braunköpfige Ente, Brandente, Mittelente, Wildente, Quellse, Tafelente, Anas fera fusca Klein Anas ferina, cinereo undulata, capite bruneo, Fascia pectorali, crisso unopygioque nigro Linn. Syst. Nat. ed XIII, p. Gmelin I, p. 530, n. 31. Fn. Suec., 127. Anas erythrocephala S. G. Gmelin R. I, p. 70. nov. comm. Petr. 15, p. 465, n. 14 7. 20 Fr. Millouin noir, ou à tête brune, Cane à tête rousse. In Brie Moreton; in Bourgogne Rougeot; in Katalonien Buxot; im Bolognesischen Collo rosso. Engl. Pochard, red-headed widgeon, common grey widgeon.

Der Kopf und ein Theil des Halses dieser Ente ist braunroth, oder kastanienbraun, auf diese Farbe folgt ein Schwarz oder Schwarzbraun, welches sich gleichfalls auf der Brust und auf der Höhe des Rückens zeigt. Die Flügel sind grau, schwärzlich gezeichnet und ohne Spiegel. Der Rücken ist aschgrau, mit schwärzlichen Strichen in die Queere gestreift und gewässert. Der Bauch ist grau punktirt und gekränzt. Die Gegend des Burzels ist dunkelgrau mit schwärzlichen, hin und wieder gelblichen Kreisen gewässert. Nach Schwenkfeld ist der Kopf des Weibchens nicht so braun, wie der des Männchens. Nach Pennant beträgt die Länge dieser Ente ungefähr 1½ Pariser Fuß und ihre Flügelweite 2½ Fuß, ihr Gewicht 1 Pfd. und 12 Unzen; nach Gmelin beträgt die Länge, vom Ende des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, 1 Fuß, 3 Zoll und 10 Linien und die Flügelausbreitung 1 Fuß, 6 Zoll und 10 Linien. Ihr Wuchs ist plump, sie geht daher nur mit Mühe und muß von Zeit zu Zeit mit den Flügeln schlagen, um das Gleichgewicht

auf der Erde zu behalten. Der Schnabel ist dick und hohl, und daher geschickt im Schlamme zu wühlen, um Gewürme und kleine Fische, auch Schalthiere darin zu finden. Man trifft sie hauptsächlich im Norden an. Wie sie in Rußland wo sie Turpane heißen, gejagd und von den Tungusen gefangen werden, s. im Art. Ente, Th. 11, S. 60 u. f.

— —, Rothente, Anas Querquedula, Klein. Nach diesem Schriftsteller ist es die kleine Kriechente zweiter Art. Anas Crecca, speculo alarum viridi, linea alba supra infraque oculos. Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p 532, n. 33. Nach Andern die gemeine Kriechente, auch Bergente, Winterhalbente, Rothhälslein ꝛc. genannt; Anas Querquedula, macula alarum viridi, linea alba supra oculos Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p. 531, n. 32.

Der Unterschied dieser beiden Entenarten ist nicht bedeutend. Erstere ist etwas kleiner, als letztere, welche die Größe eines Rebhuhns hat und die Farbe des Kopfes ist rothbräunlich und gestreift, mit einem breiten Zuge von Grün mit weiß (nach Beseke mit hellgelb) gekantet, der sich von den Augen bis zum Hinterkopfe erstreckt; die gemeine Kriechente hat dagegen einen schwarzen Kopf, eine schwarze Kehle und eine weiße aufs Auge greifende Binde, welche bis unter den Nacken läuft. Das übrige Gefieder ist bei beiden ziemlich gleich, nur ist die Brust der gemeinen Kriechente reicher emaillirt, wogegen die der kleinen bloß gefleckt ist. Das Weibchen ist bei den Kriechenten eben so von dem Männchen verschieden, als die Ente von dem Enterich. Am gewöhnlichsten sind die Weibchen grau um

den

den Hals und gelblich unter dem Bauche, braun auf dem Rücken, den Flügeln und dem Burzel. Die gemeine Kriechente, sagt Bechstein, ist weniger scheu als die andern und daher auch leichter zu schießen und zu fangen. Sie schreit hell Schääk! fast wie eine Misteldrossel, läßt aber ihre Stimme nur vorzüglich hören, wenn sie ruhig auf dem Wasser herum schwimmt. Ihre Länge beträgt einen Fuß und fünf Zoll, der Schwanz drei Zoll und die Flügelausbreitung zwei Fuß drei Zoll. Die Lebensart und das Brüten dieser Enten, so wie das Jagen, Fangen und Aufziehen derselben, s. im Art. Ente, Th. 11, S. 42 u. f.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel, Th. 35, S. 8 u. f. und S. 23 u. f.

Bechstein, Naturgeschichte, 1r Bd., S. 387.

Desselben Naturgeschichte Deutschlands, 2r Bd., S. 662 und S. 668, Var. I, und S. 669, Var. II.

Cüvier's elementarischer Entwurf der Naturgeschichte der Thiere, 1r Bd., S. 443.

Rothhals, Pfeifente, Speckente, Brandente, Penelopenente, Anas Penelope, s. Pfeifente, Th. 109, S. 583.

— —, Rothkopf, Brandente, Kolbenente, Karminente, Gelbschups, Gelbschopf, einsame Ente, Buntente, rothhäubige Pfeifente. Anas rufina atra, capite colloque superiore testaceo, vertice rufescente (maris) cristato, alis subtus et margine albis, cauda fusca Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p. 541, n. 118. Canard siffleur huppé Buff. Red-crested Duck Lath. Syn. Great red-headed Duck Will. Orn., p. 364.

Diese Pfeifente trägt eine Haube und ist im Wuchse unserer wilden Ente gleich. Der ganze Kopf ist mit schönen gelbrothen, feinen

und seidenartigen Federn geschmückt, die sich auf der Stirn und der Spitze des Kopfs in einen haarigten Büschel erheben; die Backen, die Kehle und der Umkreis des Halses sind roth, wie der Kopf; der übrige Theil des Halses, die Brust und der Untertheil des Leibes sind von schwarzer oder schwärzlicher Farbe, die unter dem Bauche leicht mit Grau geflammt oder schattirt ist; an den Seiten und auf den Schultern ist sie weiß und der Rücken ist graubraun; der Schnabel und die Iris des Auges sind carmoisinroth.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel, Th. 33, S. 208 u. f.

Pallas, Naturgeschichte merkwürdiger Thiere, VI, p. 40.

Klein, Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie, S. 249, Nr. 26.

Rothhals, Gelbnase, Glareola Aegocephalus. Engl. The Godwit, or Yarwelp Albin. II. 70. Eine Art Strandläufer, dessen Körper eben die Farbe, wie eine Birkhenne hat, mit einem gelben Schnabel und schwarzen Füßen; die drei vordersten Schwanzfedern sind schwarz und weiß gefleckt.

Klein's Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie, S. 189, Nr. 11.

Rothhals, Columba Asiatica, eine Art Tauben, s. Taube.

— —, Fringilla rubricollis, eine Art Fink mit rothem Halse.

— —, Loxia rubricollis, eine Sperlingsart mit rothem Halse.

— —, Trochilus jujularis, ein Kolibrichen mit rothem Halse.

— —, Curculio ruficollis, eine Art Rüsselkäfer, s. Rüsselkäfer.

— —, Leptura collaris, eine Art Schmalbockkäfer, s. Schmalbockkäfer.

Rothhalsgans, Anser ruficollis, ſ. im Art. Gans Th. 16, S. 101 u. f.

Rothhartling, der Name einer Art Aepfel.

Rothhirſch, ſ. Hirſch, Th. 23, S. 591.

Rothholz, Blutholz, Blauholz, Kampecheholz, ein bekanntes Farbeholz, welches von einem amerikaniſchen Baume kommt, aus welchem Linné ein beſonderes Pflanzengeſchlecht macht und es Haematoxylum nennt. Der Kelch beſteht aus einem Stück, iſt plattgedrückt, gefärbt, hat eine ſehr kurze, fleiſchige, krugförmige fortdauernde Röhre und eine in fünf vertiefte, abfallende, umgekehrt herzförmige Abſchnitte getheilte Mündung. Die Krone beſteht aus fünf lanzettförmigen, faſt gleich breiten abrigen Kronblättern, welche um ein Drittheil länger als der Kelch ſind. Die zehn Staubfäden haben platte pfriemenförmige Träger, welche im Innern unterhalb mit einem Bart verſehen und länger als die Krone ſind. Die Staubbeutel ſind klein und halbmondförmig; der Fruchtknoten iſt länglichrund und flach gedrückt; der Griffel dünn, gleich einem Haar, gekrümmt und länger als die Staubfäden; die Narbe kopfförmig und eingekerbt. Auf die Blüthe folgt eine gleichbreite, plattgedrückte, in der Kelchröhre ſteckende Frucht, welche einige längliche Saamenkörner enthält.

Die einzige bekannte Gattung iſt das Färber-Kampeche-, Blau- oder Blutholz, Haematoxylum campechianum Linn. Spec. plant. T. I, p. 549. Jacq. Obs. I, p. 20. Sloan. Jam. 2. 3. Hist. 2, p. 183, t. 10, f. 1. 2. 3. 4. Catesb. Car. 3, p. 66, t. 66. Franz. Bois de Campêche. Engl. Log-wood. Der Baum wird ſelten 16 bis 20 Fuß hoch, dabei iſt er ungeſtaltet, krumm und ſelten dicker als ein Manns-

schenkel; auf allen Seiten stehen krumme stachlichte Aeste. Die Blätter sind gefiedert und haben gröstentheils vier Paar herzförmige oder gezähnte Blättchen, die in zwei Reihen an eine gemeinschaftliche Rippe der Länge nach angefügt sind. Die blaßgelben Blumen wachsen in traubenförmigen Büschlen an den äußersten Spitzen der Zweige. Sie haben jede einen einblättrigen, nach andrer Beschreibung, einen fünfblättrigen purpurrothen Kelch, aus dessen Grunde sich fünf Blumenblättchen und zehn abgesonderte Staubfäden erheben. Der in der Mitte stehende Stiel wird zu einer eyrunden platten Hülse, die sich nach ihrer Länge in zwei eyförmige Stücke theilt, welche zwei oder drei Saamen enthalten, die einen aromatischen Geschmack und einen lieblichen Neikengeruch haben. Die Engländer nennen diesen Saamen An Spie und die Franzosen la graine de quatre epices.

Das Vaterland dieses Baumes ist, wie schon oben bemerkt, das südliche Amerika, wo er an niedrigen sumpfigten Oertern theils wild wächst, theils auch in Plantagen gezogen wird. Er ist schon im zwölften Jahre zum Fällen brauchbar; doch wählt man zum Abhauen gern die ältesten Stämme, die eine schwarze Rinde und wenig Splint haben und leichter zu fällen und zu spalten sind. Der Splint ist weiß oder silberfarbig grau, und das inwendige Holz anfänglich roth, wird aber einige Zeit, nachdem es gefällt worden, ganz schwarzbraun. Das Holz soll, nach Ifert, erst dann die färbende Eigenschaft erhalten, wenn es vollkommen ausgewachsen oder gleichsam abgestorben ist.

Obgleich dieser Baum in vielen amerikanischen Gegenden wächst, so wird er doch nirgends

in

in gröſſerer Menge und von vorzüglicher Güte angetroffen, als in Yucatan und Honduras an dem Meerbuſen von Kampeche. Die Spanier fällten es eine geraume Zeit an der Südſeite des Kampetonfluſſes, auf einem hohen ſteinigten Boden. Sie gebrauchten die Indianer dazu. Die Tonne von 2000 Pfd. galt damals 110 Pfd. Sterling (660 Thlr.), weil dieſes Farbeholz vor 200 Jahren mehr im Gebrauch war, als gegenwärtig. Die Spanier zogen ſo lange allein den Vortheil von deſſen Debit, bis ſich die Engländer auf Jamaika niederließen. Unter der Menge Kaper, die täglich von dieſer Inſel ausliefen, kreuzten viele in der Bay von Honduras und Kampeche, um die dahingehenden Schiffe aufzufangen. Sie nahmen mehrere mit dieſem Holze beladenen Barken weg, kannten aber den Werth der Ladung ſo wenig, daß ſie nichts als die Nägel und das übrige Eiſenwerk der Schiffe wegnähmen; nur als einer unter ihnen ein groſſes Fahrzeug, das mit nichts anderm als Holz beladen war, genommen hatte, ſo brachte er es in der Abſicht es zum Kreuzen auszurüſten, nach England. Hier verkaufte er wieder Erwarten ſein Holz, das er ſo wenig geachtet und auf ſeiner ganzen Reiſe nur zum Brennen gebraucht hatte, ſehr theuer, und ſeit dieſer Endeckung haben die Engländer alles nur mögliche verſucht, um ſich auch in den Beſitz dieſes Artikels zu ſetzen, welches ihnen aber nie ganz gelungen iſt.

Man unterſcheidet das Kampecheholz in Spaniſches oder Engliſches, von welchen das erſtere den meiſten Werth hat. Der Franzoſe nennt das Spaniſche: Bois de Campéche, coupe d'Espagne (von Spaniſcher Fällung); das Engliſche dagegen Jamaika Sorte.

das letztere hat ebene Enden, weil es die Engländer mit der Säge schneiden; das Spanische ist mit der Axt gefällt. Man zieht das ächte Spanische von Cadix, die übrigen Sorten von London. Deutschland bekommt den mehresten Theil dieses Holzes durch England und zieht es über Hamburg, wohin ehemals ganze Ladungen direct von Honduras oder aus Jamaika gingen. In dem Kriege, der zwischen Spanien und England von 1741 bis 1748 geführt wurde, gehörte dieses Holz zu den Waaren, auf welche viele Kaufleute speculirten, aber auch zum Theil sich zu Grunde richteten; da nach dem Aachner Frieden der Preis von 30 Fl., p. 100 Pfd, bis auf 10 und 7 Fl. herunterfiel; ja in den Jahren 1751 bis 1758 ist eine Parthie zu 4½ Fl. mit 20 Procent Agio gegen Bco. und das geringere Jamaikaholz, zu 3½ Fl. verkauft worden.

In London unterscheidet man die Waare in bestgeschältes großes Holz ohne Spline und in ungeschälte Sorte oder mit Splint, welche letztere die wohlfeilste ist, und verkauft sie bei Ton von 20 Engl. Centner. In Holland wird dieser Artikel in Holz von spanischer Fällung, in geschälte holländische Sorte, in ungeschälte und in geraspeltes oder gemahlenes Holz unterschieden; das letztere ist das schlechteste. Man bedient sich desselben besonders zum Verpacken oder Bestürzen der feineren Waare. Das Ganze ist am sichersten zu kaufen; je größer, dicker, schwerer und ansehnlicher die Scheite sind, desto lieber hat man sie. Im Detailhandel kommt nur das geraspelte vor; es muß recht trocken, in ziemlich ansehnlichen Spänen und nicht müllig seyn, dabei eine dunkelrothbraune, etwas ins Violette spielende Farbe haben.

Das

Das Schälen und Raspeln dieſes Holzes geſchieht in den Zuchthäuſern von den Gefangenen. Jenes geſchieht, indem die äußere Rinde, oder der Splint abgehauen wird, welches von den Färbern nicht gut zu gebrauchen iſt. Das Raspeln geſchieht hingegen mit einem beſondern Inſtrumente, wodurch die Stämme zu lauter kleinen Spänen gehobelt werden. Es giebt auch zu Hamburg verſchiedene Holzmühlen, auf welchen dieſes, auch andere Arten von Farbeholz vermittelſt des Waſſers zu ganz kleinen Faſern zerrieben werden. Man bezahlt gewöhnlich 20 Schill. für 100 Pfd. zu mahlen. Durch das Waſſer, welches das Holz an ſich zieht, gewinnt man 15 bis 20 Procent an Gewicht. Eigennützige Kaufleute, welche einen geſchwinden Abſatz des gemahlenen Holzes haben, laſſen wohl 25 und mehr Procent Waſſer hineinmahlen; andere laſſen dagegen, den beim Schälen abgefallenen Splint mit durchmahlen, wodurch aber das Holz im Gebrauch ſchlechter iſt, und beſonders bei zu großer Näſſe Kraft und Farbe verliert, auch wenn es nicht ſchnell genug abgeſetzt und verbraucht wird, ſchwarz wird und völlig verdirbt. Daher muß ſich der Kaufmann, wenn er Holz mahlen läßt, auch um einen ehrlichen Müller bekümmern, weil derſelbe leicht 5 Procent Waſſer mehr, als er angiebt, hineinmahlen und ſo viel ungemahlenes Holz zurückbehalten kann.

In der Medicin wird das Blauholz auch angewendet, obgleich es nicht überall eingeführt zu ſeyn ſcheint, da man es in mehreren Arzeneimittellehren nicht aufgeführt findet. Man hat davon in den Apotheken einen Kampecheholz-Extract und Kampecheholztrank, welche auf folgende Weiſe bereitet werden:

a)

a) Kampecheholz-Extract. Extractum ligni campechiensis. Man koche ein Pfund zerſtoßenes Kampecheholz ſo lange mit acht Pfund Waſſer, bis die Hälfte des Waſſers abgedampft iſt, und wiederhole dieſes Kochen mit friſchem Waſſer vier- und mehreremale, dann alle dieſe Flüſſigkeiten zuſammengegoſſen, durchgeſeihet und ſo lange einkochen laſſen, bis ſie ſo dick als ein Extract ſind. Dieſer Extract erhält noch mehr von den Arzeneikräften des Holzes, wenn man ſich ſtatt des Waſſers, des Weingeiſtes bedient. In dieſem Extracte ſind die zuſammenziehenden und ſtärkenden Kräfte des Kampecheholzes ſehr concentrirt. Zwei und dreißig Unzen Holz geben fünftehalb Unzen wäſſrigen Extracts.

b) Kampecheholztrank, Decoctum campechiense. Man koche ſechs Loth geraſpeltes Kampecheholz mit vier Pfund Waſſer und nehme den Trank, ſobald die Hälfte des Waſſers abgeraucht iſt, vom Feuer, werfe ein halbes Loth Zimmt darein und ſeihe es durch. Es ſoll ein ſehr gutes Mittel in Bauchflüſſen ſeyn, wenn nämlich der Gebrauch ſolcher zuſammenziehender Mittel hier erlaubt iſt.

In der Färbekunſt wird das Blauholz hauptſächlich angewendet; es dient hier nicht nur zum Schwarz- und Violett-, ſondern auch zum Blau- und Graufärben der Zeuge. Das Blauholz dient beſonders zur Grundlage anderer Farben, die darauf feſter und reiner werden. Da in den Artikeln Blaufärben der Leinwand, Seide, Wolle und wollnen Zeuge, Th. 5, S. 623 u. f. das Blauholz zum Färben nicht erwähnt worden, ſo wird hier wohl der ſchicklichſte Ort ſeyn, etwas darüber zu ſagen.

Blau auf wollne Zeuge aus dem Kampecheholz.

Ohne Indigo. Herr Geitner hat mehrere Versuche mit dem Blaufärben wollner Zeuge ohne Indigo angestellt und besonders günstige Resultate bei Anwendung des Blauholzes erhalten. Er giebt folgendes Verfahren an: 100 Pfund angebeuchte Zeuge werden mit 20 Pfund Alaun, der im kupfernen Kessel mit weichem Wasser aufgelöst worden ist, eine Stunde lang umgearbeitet. Sobald das Tuch abgetröufelt ist, wird es in ein angefeuchtetes Tuch eingeschlagen, 18 Stunden darin liegen gelassen und dann gespült. Während der Zeit kocht man 20 Pfund Blauholz hinlänglich aus und treibt das Tuch solange darin herum, bis die Flotte entfärbt ist. Nachdem hierauf die Hälfte des Farbebades herausgeschöpft, im Rückstand 15 Pfund sehr reiner Eisenvitriol aufgelöst und der Kessel wieder vollgefüllt ist, wird das Tuch eine Stunde darin herumgeschwänkt. Schon auf diese Art erhält man ein recht gutes dunkles Indigblau mit röthlichem Schimmer, das die Seifen- und Potaschenauflösung und den Ammoniakgeist aushält, auch durchs Kochen mit Alaun und Auswaschen mit Schwefelsäure nicht viel verändert wird. Will man der Farbe noch mehr Festigkeit geben und ihr zugleich den röthlichen Schimmer benehmen, so bereite man blau sauren Kalk aus gedörrtem Blute, das man nebst dem Kalk in einem eisernen Topfe kalcinirt, die daraus zu ziehende Lauge muß nicht lange, höchstens eine Viertelstunde mit dem Zeuge sieden, das man eine Nacht im Wasser weichen läßt und dann spült.

Handlungs-Zeitung 20r Jahrg., 1813, 63 St., S. 265 u. f.

Mit Indigo. Um ein recht sattes, schönes,

dauerhafter erhalten werden, ſo kann man dieſer Bereitung füglich entbehren.

Der Weineſſig giebt mit Blauholz andere Farben als der Weinſteincremor, welche ebenfalls, nachdem die Proportion des Eſſigs iſt, ſehr verſchiedene Schattirungen machen. Die Farbe Nr. 10, zu welcher weniger Eſſig als zur Farbe Nr. 11 gekommen, iſt eine ſchwarze Farbe, die aber noch nicht recht ſchwarz iſt, ſondern in das Violette fällt. An der Luft wird ſolche ſchwärzer und ſchöner. Wollte man alſo von dieſer Bereitung einen Gebrauch machen, ſo würde nöthig ſeyn, das gefärbte Tuch 14 Tage lang der Luft auszuſetzen, da es denn die gehörige und gute ſchwarze Farbe erhalten würde. Die Farbe Nr. 11, welche noch einmal ſo viel Eſſig erhalten hat, iſt röthlichbraun, und alſo von jener ganz verſchieden; dieſe leidet an der Luft viel Veränderung und wird ſchwarzroth. Man gewinnt demnach nichts, wenn man zu viel Eſſig zur Farbebrühe nimmt; da man hingegen einen Vortheil zu erwarten hat, wenn man noch etwas weniger Eſſig als zur Farbe Nr. 10 gekommen, gebraucht. Doch wird auch dieſes zu beobachten ſeyn, daß man die Farbebrühe geſättigt genug macht und die Waare mit ſelbiger ſtark einkocht.

Mit Alaun erhält man, nach Beſchaffenheit der Proportion, ebenfalls verſchiedene Schattirungen von dunkeln Farben. Gleiche Theile Alaun und Blauholz geben eine dunkle kirſchrothe oder röthlichbraune Farbe Nr. 12. Zwei Theile Alaun und ein Theil Blauholz erzeugen eine lichtere und mehr rothe Farbe Nr. 13, die aber noch dunkel genug iſt. Beide Farben haben kein gutes Anſehen und werden an der Luft

ſchwarz-

Auf dieſe Weiſe kann man ſich bei ſtarken Wollfärbereien mit den dunkelblauen Farben beſonders helfen, wenn nämlich der Indigo theuer iſt und man keine Waidküpen, die immer wohlfeiler, als die Indigküpen ſind, hält oder halten mag. Dieſe blauen Farben werden noch ſchöner als die Waidfarben und dabei doch ſo dauerhaft, als es nur auf wollnen Waaren nöthig iſt; auch ſind ſie ſehr wohlfeil, weil man die meiſt ausgenutzten Indigküpen dazu gebrauchen kann, wenn ſie nur noch ein Hellblau geben.

Falſchblau. Das wollne Garn muß zuvor im blauen Vitriol mit dem feuerbeſtändigen Laugenſalz des Vitriols, oder mit dem Liquor des Nitri fixi vermiſcht, gebeitzt werden. Hierzu nehme man 2 Loth blauen Vitriol auf 1 Pfd. wollnes Garn, 1 Loth von einem der angegebenen Laugenſalze und mache davon eine Beitze, worein das Garn 12 Stunden lang gelegt wird. Zum Dunkelblau muß die Blauholzbrühe ſtark genommen werden. Sobald die Brühe im Keſſel warm geworden, koche man das gebeitzte Garn eine halbe Stunde lang, oder laſſe es auch einige Stunden kalt darin liegen, ſo wird es in dieſer Farbebrühe zwar nicht blau, ſondern violett oder braun ausſehen; deſſen ungeachtet nehme man es heraus, ringe es gut aus, lüfte es und waſche es in fließendem Waſſer ſo lange aus, bis die Farbe nach und nach blau wird. Zu hellblauen Farben muß man die Brühe entweder nicht ſo ſtark nehmen, ſondern mit mehr Waſſer verdünnen, oder man muß das Garn nicht ſo lange in der Farbebrühe liegen laſſen. Dieſe Farben, die man mit dem Namen Falſchblau bezeichnet, ſind nur bei ſchlechten und groben wollnen Waaren zu gebrauchen. Sie gehen zwar bei der Wolle

an der Luft nicht ſo leicht verloren, allein ſie ſind im Uebrigen doch ſehr der Veränderung unterworfen, da jedes andere Salz die Farbe verändert.

Hier will ich nun noch die Verſuche anführen, die Pörner *) mit dem Blauholze gemacht hat, um durch ſelbiges wollnen und baumwollnen Zeugen Farben zu geben.

I. Von der Miſchung und den Beſtandtheilen des Blauholzes.

1) Blauholz mit Waſſer gekocht giebt ein Dekoct, welches keinen Geruch und Geſchmack hat, außer daß es etwas erdigt ſchmeckt. Man bemerkt auch von ſelbigem im Munde und auf der Zunge nur eine gelinde zuſammenziehende Empfindung. Die Farbe iſt ſehr dunkelroth; mit vielem Waſſer verdünnt, wird ſie carmoiſinroth, nach etlichen Stunden verändert ſich aber dieſelbe und wird braun.

2) Mit aufgelöſtem Kochſalz wird die Farbe zu einer dunkeln braunrothen Farbe; weiter erfolgt keine Veränderung. Verdünnt man die Vermiſchung mit vielem Waſſer, ſo erſcheint die Farbe weingelb, doch ſo, daß ſie ein wenig ins Röthliche ſpielt.

3) Mit aufgelöſtem Salmiak wird die Farbe des Blauholzdecocts röthlichbraun und lichter, als vom Kochſalz. Verdünnt man dieſe Vermiſchung mit vielem Waſſer, ſo wird die Farbe weingelb, ohne in das Röthliche zu ſpielen.

4) Mit aufgelöſter Potaſche wird die Farbe zu einer dunkeln und geſättigten röthlichtgelblichbraunen Farbe, welche, mit vielem Waſſer verdünnt zu einer ſchwachen gelblichen Farbe wird, ſo

*) Dr. Carl Wilh. Pörner's chemiſche Verſuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunſt, 2r Theil, S. 261 u. f., und S. 531 u. f.

ſo in das Röthliche ſpielt. Aus dieſem mit Potaſche vermiſchten Blauholzdekoct ſchlägt ſich etwas von einer ſchwarzblauen Subſtanz nieder, welche ſich im Salzſauren ganz auflöſt und daſſelbe mit einer röthlichgelben Farbe färbt.

5) Mit Salzſaurem wird das Dekoct den Augenblick rothgelb oder feuergelb und es ſcheidet ſich etwas weniges von einer Subſtanz, welche ſich aber nicht niederſchlägt, ſondern in der Vermiſchung hängen bleibt. Vermiſcht man alsdann dieſelbe mit aufgelöſter Potaſche, ſo entſteht ein Aufbrauſen und die Feuchtigkeit wird rubinroth; verdünnt man dieſelbe mit vielem Waſſer, ſo wird ſie gelbbraun und es ſchlägt ſich nach einiger Zeit eine röthlichbraune Subſtanz nieder, welche ſich vom Salzſauren mit einer röthlichgelben Farbe auflöſen läßt.

6) Mit aufgelöſtem Alaun wird das Dekoct ſehr dunkel carmoiſinroth und es ſcheidet ſich etwas ſehr weniges von einer dunkelrothbraunen Subſtanz, welche ſich von aufgelöſter Potaſche nicht auflöſen läßt. Gießt man zu dem mit Alaun vermiſchten und durchgeſeiheten Dekoct aufgelöſte Potaſche, ſo ſchlägt ſich den Augenblick eine häufige Menge einer violetten Subſtanz nieder und die Feuchtigkeit erhält alsdann nur eine ſchwache, röthlichgelbe Farbe. Dieſe geſchiedene violette Subſtanz löſet ſich im Salzſauren ganz auf und färbt daſſelbe feuerroth. Gießt man dann zu dieſer Auflöſung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein heftiges Aufbrauſen und es ſchlägt ſich eine lilacfarbene Subſtanz nieder.

7) Mit Zinnauflöſung wird das Dekoct trübe und erhält eine carmoiſinrothe Farbe; es ſcheidet ſich faſt nichts aus ſelbigem und die

Farbe bleibt trübe. Gießt man zu dieſer Miſchung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein gelindes Aufbrauſen und es ſcheidet ſich eine beträchtliche Menge einer lilacfarbenen Subſtanz. Die Feuchtigkeit hat alsdann faſt gar keine Farbe mehr. Die geſchiedene lilacfarbene Subſtanz löſet ſich im Salzſauren mit einer ſchönen hohen carmoiſinrothen Farbe ganz auf. Vermiſcht man mit dieſer Auflöſung aufgelöſte Potaſche, ſo entſteht ein heftiges Aufbrauſen und es ſchlägt ſich eine blaſſe lilacfarbne Subſtanz nieder.

8) Mit grünem Vitriol wird das Dekoct trübe und es ſchlägt ſich eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Subſtanz nieder. Die darüberſtehende Feuchtigkeit hat eine ſchwache meergrüne Farbe. Vermiſcht man mit ſelbiger aufgelöſte Potaſche, ſo erfolgt den Augenblick eine Präcipitation und es ſchlägt ſich eine olivengrüne Subſtanz nieder, welche an der Luft dunkelbraun wird. Die Feuchtigkeit hat alsdann eine ſehr blaſſe und trübe röthlichgelblichte Farbe. Die aus der Vermiſchung des Blauholzdekocts mit grünem Vitriol niedergeſchlagene ſchwarzblaue Subſtanz löſet ſich mit einer geringen Portion in aufgelöſter Potaſche auf und färbt dieſelbe röthlichbraun. Der meiſte Theil bleibt unaufgelöſt liegen. Gießt man auf denſelben Salzſaures, ſo entſteht ein Aufbrauſen und es löſet ſich alles geſchwinde auf. Die Auflöſung erhält eine dunkelrothe Farbe. Gießt man auf die ſchwarzblaue Subſtanz ſtatt der Potaſchenauflöſung gleich anfänglich Salzſaures, ſo löſet ſich ſogleich ohne Aufbrauſen alles auf und die Auflöſung erhält ebenfalls eine dunkelrothe Farbe.

9) Mit blauem Vitriol wird das Dekoct auch trübe und es ſchlägt ſich eine ſehr dunkle

ſchwarz-

ſchwärzlichviolette Subſtanz nieder. Die darüberſtehende Feuchtigkeit hat eine bräunlichgelbe Farbe, welche ein wenig ins Grünliche fällt. Vermiſcht man mit derſelben aufgelöſte Potaſche, ſo ſchlägt ſich eine bläulichte Subſtanz nieder, welche ſich, wenn von der Potaſchenauflöſung mehr hinzugegoſſen wird, mit einer ſchönen dunkeln grasgrünen Farbe auflöſen läßt. Die aus der Vermiſchung des Dekocts mit blauem Vitriol niedergeſchlagene dunkle ſchwärzlichviolette Subſtanz, löſet ſich mit einer geringen Portion in aufgelöſter Potaſche auf und färbt ſelbige mit einer bräunlichtgrünen Farbe. Gießt man auf die übrige Portion Salzſaures, ſo entſteht ein Aufbrauſen, und es löſet ſich alles geſchwinde mit einer ſchönen dunkelrothen Farbe auf. Gießt man gleich anfänglich ſtatt der Potaſchenauflöſung Salzſaures auf die ſchwärzlichviolette Subſtanz, ſo löſet ſich dieſelbe geſchwind auf. Die Auflöſung erhält eine ſehr dunkelrothe Farbe, welche, mit Waſſer verdünnt, zu einer pomeranzengelben und endlich blaßgelben Farbe wird.

10) Die färbende Subſtanz des Blauholzes läßt ſich, wie Nr. 1 angemerkt worden, durch das Kochen mit Waſſer herausziehen; das Waſſer erhält dadurch eine dunkelrothe Farbe, die ſich aber nach einigen Stunden verändert und braun wird. Aus dieſem Dekoct läßt ſich durch die Potaſche, Nr. 4, etwas von einer ſchwarzblauen Subſtanz ſcheiden, welche ſich im Salzſauren mit einer röthlichgelben Farbe auflöſen läßt. Das Salzſaure, Nr. 5, hingegen, verurſacht zwar in dem Dekoct eine groſſe Veränderung, indem es ſelbiges rothgelb macht, ſcheint aber von der färbenden Subſtanz nichts zu ſcheiden. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß die färbende Subſtanz des

Blauholzes aus erdigeschleimigten Theilen beſteht, mit welchen ein ſehr feines ſaliniſches brennbares Weſen verbunden iſt. In dieſem ſaliniſchen brennbaren Weſen iſt die färbende Kraft des Blauholzes vorzüglich zu ſuchen. Es ſcheint daſſelbe aus einem feinen Sauren und einem ſehr feinen brennbaren Weſen zu beſtehen, welche beide mit einander genau vereinigt und in den erdigeſchleimigten Theilen eingeſchloſſen ſind, jedoch ſo, daß ſie mit denſelben auch einen, wiewohl nicht gar zu genauen, Zuſammenhang haben. Daß dieſes ſaliniſche Weſen ein ſaures ſei, wird daher wahrſcheinlich, weil nach dem Nr. 5 angeführten Verſuch die dunkelrothe Farbe des Decocts durch das Salzſaure in eine hochrothe oder feuerrothe Farbe erhöht, hingegen durch die Pottaſche Nr. 4 verändert und in eine röthlichbraune Farbe verwandelt wird. Da nun aber aus andern chemiſchen Erfahrungen ſattſam beſtätigt iſt, daß das Farbeweſen der Körper nicht in Salzen, ſondern in einem brennbaren Weſen zu ſuchen iſt, ſo iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß das färbende Weſen des Blauholzes in einem ſehr feinen brennbaren Weſen beſteht, welches aber innigſt und genau mit dem Sauren verbunden und mit ſelbigem wirkſam iſt. Gießt man höchſtrectificirten Weingeiſt auf Blauholz, ſo zieht derſelbe das Farbeweſen heraus und erhält eine ſehr geſättigte gelbrothe Farbe. Vermiſcht man denſelben mit Waſſer, ſo wird die Farbe verdünnt und carmoiſinartig, von einer Scheidung wird aber nichts bemerkt. Dieſer Verſuch giebt demnach zu erkennen, daß das Farbeweſen weder in einer öhlichen noch harzigten Subſtanz befindlich iſt, weil die Erfahrung lehrt, daß ſowohl die feinen Oele als harzigten Subſtanzen,

wenn

wenn sie in Weingeist aufgelöst worden, sich durch zugegossenes Wasser von selbigem scheiden und in sichtbarer Gestalt zum Vorschein kommen. Vermischt man aber die mit Weingeist gemachte Auflösung mit aufgelöster Potasche, so scheidet sich etwas von einer violetten Substanz und die Farbe der übrig gebliebenen Feuchtigkeit wird gelblichbraun. Die geschiedene violette Substanz löset sich im Salzsauren auf und färbt dasselbe mit einer gelblichröthlichen Farbe. Eben dieses wird auch bei der Vermischung des Blauholzdekocts mit Potasche Nr. 4 bemerkt, als vermittelst welches eine schwarzblaue Substanz geschieden wird, welche sich im Salzsauren mit einer gelblichröthlichen Farbe auflöst. Da nun die färbende Substanz sich sowohl im Weingeist als Wasser auflösen und durch die Potasche scheiden läßt, so ist dies ein Kennzeichen, daß die färbende Substanz des Blauholzes weder die Mischung eines Oeles noch eines Harzes, sondern eine besondere Mischung hat, welche aus einem mit erdigten Theilen vereinigten salinischbrennbaren Wesen besteht, und welche durch die Beimischung der schleimigten Theile der Mischung einer seifenartigen Substanz ähnlich geworden.

11) Die Natur und Beschaffenheit der mit dem salinischbrennbaren Wesen vereinigten erdigten Theile, wird durch die Nr. 8 angezeigte Vermischung mit grünem Vitriol offenbar, als vermittelst welchen die Farbe des Dekocts in Violett verwandelt und zugleich eine dunkle schwarzblaue Substanz niedergeschlagen wird. Vermischt man mit dem Dekoct nur etwas weniges von aufgelöstem Vitriol, so erscheint die Farbe des Dekocts nach der Scheidung der schwarzblauen Substanz noch immer violett; vermischt man

aber viel aufgelöſten Vitriol mit dem Dekoct, ſo ſcheiden ſich beinahe alle färbende Theile und die darüberſtehende Feuchtigkeit hat nur eine ſchwache meergrüne Farbe. Hieraus iſt zu erkennen, daß die mit dem ſaliniſchbrennbaren Weſen vereinigten erdigten Theile der Natur der zuſammenziehenden vegetabiliſchen Erden ähnlich iſt und daß dieſe Erde, weil die färbende Subſtanz ſich im Salzſauren auflöſen läßt, eine durch das Wachsthum etwas veränderte Kieſelerde iſt, welche durch die Vereinigung mit dem ſaliniſchbrennbaren Weſen die Natur eines zuſammenziehenden Körpers erhalten hat, und welche daher vermöge dieſer Miſchung mit der in dem grünen Vitriol befindlichen Eiſenerde eine ſchwarzblaue oder violette Farbe hervorbringt. Die Urſache, warum dieſe zuſammenziehende Erde ſich nicht in dem Dekoct durch eine in dem Munde und auf der Zunge erregte zuſammenziehende Empfindung auf eine ſo merkliche Weiſe zu erkennen giebt, iſt wohl ohne Zweifel dieſe, weil die erdigten Theile nicht mit einem bloßen Sauren, ſondern auch zugleich mit einem brennbaren Weſen genau verbunden ſind und das ſaliniſchbrennbare Weſen die Oberhand hat, da hingegen bei einer wirklichen zuſammenziehenden vegetabiliſchen Erde ein freies Saure mit der veränderten Kieſelerde vereinigt und nur eine geringe Menge eines brennbaren Weſens mit denſelben verbunden iſt. Ueberdies iſt auch zu bedenken, daß die aus erdigten und einem ſaliniſchbrennbaren Weſen beſtehende Subſtanz des Blauholzes durch die Beimiſchung der ſchleimichten Theile wiederum eine Veränderung erhalten hat, ſo, daß dieſe ganze Miſchung, wenn ſie unverändert in das Waſſer gebracht und mit ſelbigem vereinigt wird, die Wirkung eines

zu-

zuſammenziehenden vegetabiliſchen Körpers nicht ſo merklich äußern kann *). Unterdeſſen wird auch nicht zu läugnen ſeyn, daß die färbende Subſtanz des Blauholzes, wenn die Miſchung deſſelben durch Zuſätze etwas verändert wird, die Wirkungen eines zuſammenziehenden Körpers erhalten könne, weil alsdann die eigentlich färbenden Theile, wenn ſie freier und wirkſamer werden, dergleichen Eigenſchaft merklicher zu erkennen geben. Es iſt alſo wohl kein Zweifel, daß die färbende Subſtanz des Blauholzes aus einem mit erdigten Theilen genau vereinigten ſalinichbrennbaren Weſen beſteht, welches, mit ſchleimichten Theilen verbunden, die ganze Miſchung der färbenden Theile des Blauholzes ausmacht.

12) Die Nr. 10 und 11 angezeigten färbenden Theile verhalten ſich gegen verſchiedene Zuſätze auf folgende Weiſe: Das aufgelöſte Kochſalz Nr. 2, wie auch der aufgelöſte Salmiak Nr. 3 verändern einigermaßen die Farbe des Dekocts, ſcheiden aber aus ſelbigem nichts von den färbenden Theilen. Es verdünnen dieſe Salze die Miſchung der färbenden Theile, ohne ſich von einander zu trennen, daher leidet auch die eigentlich färbende Subſtanz eine Veränderung und erhält durch die wirkſamer gewordenen Behältniſſe eine ſtärkere färbende Kraft.

13) Die aufgelöſte Potaſche Nr. 4 macht eine noch größere Veränderung, indem ſelbige eine Portion von der färbenden Subſtanz ſchei-

*) Daß das Dekoct des Blauholzes die Wirkung eines gelinde zuſammenziehenden Körpers haben müſſe, kann einiger Maßen dadurch erläutert werden, weil man daſſelbe in England in Durchfällen mit Nutzen gebraucht hat. S. Neues Diſpenſatorium, Hamburg, 1768, 1 Th. S. 415. P.

Es iſt ſpäterhin auch in Deutſchland dazu angewendet worden. K.

ein Kennzeichen iſt, daß zwar der Anfang zu einer Scheidung gemacht, aber nicht vollbracht worden. Es ſcheint aber dieſe unvollkommene Scheidung viel eher das aufgelöſte Zinn, als die in dem Waſſer aufgelöſte färbende Subſtanz des Blauholzes zu betreffen, wiewohl auch mit der ſich ſcheidenden Zinnerde zugleich die mit ihr verbundenen färbenden Theile ſich ſcheiden. Daß die färbenden Theile mit der Zinnerde eine Vereinigung eingegangen, wird aus der vermittelſt der Potaſche verurſachten völligen Scheidung oder vollkommenen Präcipitation erkannt, indem man einen lilacfarbenen Präcipitat und eine Feuchtigkeit erhält, welche faſt keine Farbe mehr hat. Dieſe Vereinigung der färbenden Theile mit der Zinnerde ſcheint nur die Urſache zu ſeyn, warum das Blauholzdekoct durch die Vermiſchung mit Zinnauflöſung trübe und alſo eine Art der Scheidung der färbenden Theile verurſacht wird, da doch die Zinnauflöſung aus einem Sauren beſteht und die Verſuche lehren, daß durch ein Saures, vornehmlich durch das Salz- und Salpeterſaure, keine Scheidung in dem Blauholzdekoct verurſacht werden kann. Da aber auch bekannt iſt, daß die Zinnauflöſung, wenn ſie mit wäſſrigten Auflöſungen vermiſcht wird, ihre Zinntheile leicht fahren läßt und dieſe mit den in dem Waſſer aufgelöſten Farbetheilchen ſich vereinigen und in denjenigen Fällen, wo die färbenden Subſtanzen durch ein Saures geſchieden werden können, ſich mit denſelben niederſchlagen, ſo iſt es nun leicht zu erklären, warum bei der Vermiſchung des Blauholzdekocts keine vollkommene Scheidung erfolgt, ſondern nur eine trübe Beſchaffenheit deſſelben verurſacht wird. Man hat nämlich zu erwägen, daß die Zinnauflöſung aus aufgelöſten

Zinntheilen und einem zusammengesetzten mineralischen Sauren besteht, und daß die färbende Substanz des Blauholzdekocts von den mineralischen Säuren nicht geschieden, sondern vielmehr aufgelöst erhalten wird. Da nun aber durch die Vermischung der Zinnauflösung mit dem Blauholzdekoct, weil dasselbe aus Wasser besteht, eigentlich eine Scheidung der aufgelösten Zinntheile erfolgt, diese aber mit der färbenden Substanz des Blauholzes, welches durch das in der Zinnauflösung befindliche Säure aufgelöst erhalten wird, eine Vereinigung eingehen, und also von der gänzlichen Trennung abgehalten werden, so muß nun in dem Dekoct eine trübe Beschaffenheit erregt werden, weil die geschiedenen Zinntheile nicht wieder aufgelöst, weil sie sich aber an die färbenden Theile hängen und mit selbigen eine Verbindung erhalten, auch nicht niedergeschlagen werden, welches alsdann nothwendiger Weise eine trübe Beschaffenheit in dem Dekoct verursachen muß.

16) Sowohl der grüne, als auch der blaue Vitriol Nr. 8 und 9 scheiden, wenn man sie in großer Menge zusetzt, fast alle färbende Theile aus dem Blauholzdekoct dergestalt, daß die mit grünem Vitriol vermischte Feuchtigkeit eine meergrüne Farbe und die mit blauem Vitriol vermischte Feuchtigkeit eine bräunlichgelbe Farbe erhält, welche letztere ein wenig ins Grünlichte fällt. Nimmt man eine kleine Menge grünen Vitriol, so wird auch etwas geschieden, es bleibt aber auch ein beträchtlicher Theil mit dem grünen Vitriol in dem Dekoct aufgelöst und die Farbe desselben wird violett. Dieses ist ein Kennzeichen, daß, wie bereits erinnert worden, das Blauholzdekoct die Mischung eines zusammenziehenden vegetabilischen Körpers hat, welcher, mit

den

den Eisentheilen verbunden, die violette Farbe verursacht. Daß aber die färbende Substanz des Blauholzes sich mit den vitriolischen Salzen vereinigt, wird sowohl durch die geschiedenen schwarzblauen Substanzen, als auch durch darüberstehenden Feuchtigkeiten erkannt, indem die geschiedenen Substanzen von der Potaschauflösung mit einer dunkelrothen Farbe aufgelöst werden und die mit grünem Vitriol vermischte Feuchtigkeit vermittelst der zugesetzten Potasche einen Präcipitat giebt, welcher an der Luft dunkelbraun wird, die mit blauem Vitriol vermischte Feuchtigkeit aber vermittelst der Potasche einen bläulichten Präcipitat erzeugt, welcher, wenn mehreres Alkali zugegossen wird, sich nicht mit einer himmelblauen, sondern dunkeln grasgrünen Farbe auflösen läßt.

II. Versuche mit Blauholz in wiefern durch selbiges Tuch oder Wolle Farbe erhalten kann.

Man gebraucht das Blauholz häufig bei dem Schwarzfärben, vornehmlich mit Galläpfeln zu verschiedenen Schattirungen von Purpur, violett, grau und andern dergleichen dunklen Farben. Bei einigen sucht man das Tuch durch Alaun und Weinessig vorzubereiten, bei andern aber, und zwar bei den meisten, in bloßes Wasser einzuweichen. Die Vorbereitung zu nachfolgenden Versuchen sind 1) mit Wasser; 2) mit Kochsalz; 3) mit Alaun vorgenommen worden.

Versuche mit Tuch, welches durch bloßes Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und in selbiges etliche Tage eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1)

1) Mit Blauholz ohne Zusatz, eine röthlichbraune oder kirschbraune Farbe.

2) Mit gleichen Theilen Kochsalz und Blauholz eine blaue Farbe, welche ins Röthlichblaue fällt.

3) Mit zwei Theilen Kochsalz und einem Theil Blauholz eine noch schwärzere Farbe, welche in das Blaue spielt.

4) Mit gleichen Theilen Salmiak und Blauholz eine sehr dunkle Farbe, welche ins Röthliche spielt.

5) Mit zwei Theilen Salmiak und einem Theil Blauholz eine sehr dunkle schwarzgraue Farbe.

6) Mit einem Theil Weinsteincremor und drei Theilen Blauholz eine braune Farbe, welche in das lichte Kastanienbraune fällt.

7) Mit einem Theil Weinsteincremor und zwei Theilen Blauholz eine lichte braune Farbe.

8) Mit gleichen Theilen Weinsteincremor und Blauholz eine gelbbraune Farbe.

9) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und einem Theil Blauholz eine bräunlichgelbe Farbe, welche in das Pomerangengelbe fällt.

10) Mit zwölf Theilen Weinessig und einem Theil Blauholz eine schwarze Farbe, so in das Violette fällt.

11) Mit vier und zwanzig Theilen Weinessig und einem Theil Blauholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

12) Mit gleichen Theilen Alaun und Blauholz eine sehr dunkle kirschrothe Farbe.

13) Mit zwei Theilen Alaun und einem Theil Blauholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

14) Mit einem Theil Alaun und vier Theilen Blauholz eine sehr dunkle purpurartige Farbe.

15) Mit gleichen Theilen Gyps und Blauholz eine dunkle bläulichrothe Farbe, welche in das Kirschrothe fällt.

16) Mit zwei Theilen Gyps und einem Theil Blauholz eine dunkle röthliche Farbe, welche in das Blutrothe fällt.

17) Mit einem Theil grünen Vitriol und zwei Theilen Blauholz eine schöne schwarze Farbe, welche ins Violettre spielt.

18) Mit gleichen Theilen grünen Vitriol und Blauholz eine noch schwärzere Farbe, die aber nicht ins Violette spielt.

19) Mit einem Theil blauen Vitriol und zwei Theilen Blauholz eine schwarze Farbe, welche ins Bläuliche fällt.

20) Mit gleichen Theilen blauen Vitriol und Blauholz eine noch schwärzere Farbe, welche nicht ins Bläuliche fällt.

21) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle purpurartige Farbe.

22) Mit gleichen Theilen Zinnauflösung und Blauholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

23) Mit einem Theil Silberauflösung und zwei Theilen Blauholz eine sehr dunkle schwarzgraue Farbe, welche in das Mäusegrau fällt.

24) Mit gleichen Theilen Silberauflösung und Blauholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

25) Mit einem Theil Quecksilberauflösung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle purpurartige Farbe, welche beinahe schwarz ausfällt.

26) Mit gleichen Theilen Quecksilberauflösung und Blauholz eine dunkle kirschbraune Farbe.

27) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Blauholz eine angenehme graue Farbe, welche in das Röthliche spielt.

28) Mit gleichen Theilen Wißmuthauflösung und Blauholz eine angenehme dunkle röthlichblaue Farbe, welche in das Lilacfarbene fällt.

29) Mit einem Theil Zinkauflösung und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe.

30) Mit gleichen Theilen Zinkauflösung und Blauholz eine sehr dunkle violette Farbe, welche fast schwarz ins Auge fällt.

Die natürliche Farbe des Blauholzes ist auf Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 1, welche dem Kirschbraunen sehr ähnlich ist. Diese Farbe verändert sich an der Luft ganz und gar, bekommt ein anderes und schlechteres Ansehen und wird lichtbraun.

Das Kochsalz erzeugt mit dem Blauholz

Schaden leide. Außerdem iſt aber nicht zu läugnen, daß durch dieſen aus Alaun und blauem Vitriol zuſammengeſetzten Zuſatz die Farben ziemlich feſtgeſetzt werden können.

Die mit Alaun und Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 36 hat mit den durch Alaun bereiteten Farben Nr. 12 und 13 einige Aehnlichkeit und iſt von den mit Weinſteincremor erhaltenen Farben Nr. 6 und 7 ganz und gar unterſchieden. Dieſe Farbe fällt fleckigt aus, weil die äuſſerſten Spitzen der wolligten Faſern ſchwärzlich ſind und der übrige Theil derſelben rothbraun iſt, daher die Farbe ein ungleiches Anſehen erhält und gleichſam fleckigt erſcheint. An der Luft wird ſie faſt ſchwarz.

Von allen dieſen Farben kann keine mit Vortheil gebraucht werden, theils weil ſie nicht beſonders ausfallen, theils aber auch, weil ſie ſich nicht gut an der Luft verhalten. Es hat alſo die Vorbereitung des Tuchs durch Kochſalz weniger Nutzen, als wenn das Tuch bloß mit Waſſer behandelt worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch mit aufgelöſtem Alaun gekocht und in dem nach und nach erkalteten Alaunbade drei Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

37) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ganz feine dunkle purpurartige Farbe.

38) Mit gleichen Theilen Kochſalz und Blauholz eine ſehr dunkle purpurartige Farbe, welche weit dunkler, wie Nr. 37 iſt.

39) Mit Zinnauflöſung in eben der Proportion eine lichtere purpurartige Farbe, die ein wenig ins Carmoiſinrothe fällt.

40)

ſchwärzroth oder purpurfarbig und erhalten daher ein ganz anderes Anſehen. Beſſer verhält ſich die Farbe Nr. 14, zu welcher nur ein Theil Alaun gegen vier Theile Blauholz gekommen. Es iſt ſolche eine dunkle Purpurfarbe, welche einen ganz feinen Glanz und überhaupt ein gutes Anſehen hat. Es wird zwar ſelbige an der Luft etwas dunkler, bleibt ſich aber dennoch ſehr ähnlich und behält ein gutes Anſehen. Dieſe Verſuche geben demnach zu erkennen, daß man den Alaun bei dem Blauholz in ſehr gemäßigter Menge zuſetzen müſſe und daß alsdann durch dieſen Zuſatz einiger Vortheil bei dem Gebrauch des Blauholzes zu erwarten iſt.

Von dem Gyps hat man nicht viel Vortheil zu hoffen. Gleiche Theile Gyps und Blauholz geben zwar dem Anſehen nach eine ganz gute bräunlichrothe Farbe Nr. 15, und zwei Theile Gyps gegen einen Theil Blauholz geben auch eine ganz gute purpurartige Farbe Nr. 16, die ſich aber an der Luft ſehr ſchlecht erhalten, ein ganz andres Anſehen bekommen und zu ſchlechten bräunlichgrauen Farben werden.

Der grüne Vitriol iſt ein guter Zuſatz. Ein Theil von demſelben gegen zwei Theile Blauholz giebt eine ſchöne ſchwarze Farbe Nr. 17, welche in das Violette ſpielt; und gleiche Theile grüner Vitriol und Blauholz geben eine noch ſchwärzere Farbe Nr. 18, welche weder ins Violette noch in eine andre Farbe fällt und alſo vollkommen ſchwarz iſt. Beide Farben bleiben an der Luft gut und können mit Vortheil gebraucht werden. Die Urſach aber, warum man gewöhnlich von grünem Vitriol und Blauholz, welche ſehr häufig zum Schwarzfärben gebraucht werden, keine ſo ſchöne ſchwarze Farben

erhält, als diejenigen sind, die hier angezeigt worden, ist ohne Zweifel diese, daß man die Farbebrühen nicht gesättigt genug macht und auch nicht gehörig einkocht, da alsdann die wolligten Fasern nicht genug mit färbenden Theilen angefüllt werden und also die Farben schwächer, folglich auch nicht schwarz genug ausfallen müssen. Es ist überhaupt ein sehr gemeiner Fehler, daß man sehr oft die rechte Proportion der färbenden Materien gegen die Waare nicht sorgfältig genug beobachtet und bei dem Färben selbst auch nicht das gehörige Einkochen in Aufmerksamkeit nimmt, da doch durch das Letztere viele Farben erst eine rechte Festigkeit erhalten und ebenfalls auch manche Farben fest werden, wenn man die Farbebrühe gesättigt genug gemacht hat, wiewohl deswegen nicht behauptet werden kann, daß dieses bei allen Farben zu beobachten ist, indem die Erfahrung lehrt, daß manche Farben das Kochen nicht vertragen und auch manche durch schwache Farbebrühen erhalten werden können, obgleich das Letztere in den wenigsten Fällen gilt, und auf diese Weise nur selten feste Farben erzeugt werden. Endlich ist auch noch zu bemerken, daß diese beiden mit grünem Vitriol und Blauholz angestellten Versuche dasjenige bestätigten, was in dem ersten Abschnitt Nr. 11 von der Natur der mit der färbenden Substanz des Blauholzes vereinigten erdigten Theile angemerkt worden, daß nämlich selbige die Beschaffenheit einer zusammenziehenden vegetabilischen Erde haben, welche, mit dem brennbaren Wesen und der Eisenerde vereinigt, violette oder schwarze Farben hervorbringt.

Der blaue Vitriol giebt mit Blauholz auch schwarze Farben. Ein Theil von selbigem gegen

zwei

mit der durch Alaun und grünen Vitriol erhaltenen dunklen Farbe Nr. 43 beschaffen, welche violett ausfällt, da hingegen die mit Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13 kirschroth und die mit grünem Vitriol bereiteten Farben Nr. 17 und 18 schwarz sind. Diese drei Farben werden an der Luft dunkler.

Die mit Alaun und Weinsteincremor erhaltene Farbe Nr. 44 ist bräunlichroth, da die mit Alaun bereiteten Farben Nr. 12 und 13 kirschroth, und die mit Weinsteincremor erhaltenen Farben Nr. 6 und 7 mehr und weniger lichte braune Farben sind. Diese Farbe verändert sich sehr an der Luft und wird dunkelbraun.

Die mit Alaun und blauem Vitriol erhaltene Farbe Nr. 45 hat einige Aehnlichkeit mit den durch blauen Vitriol erzeugten schwarzen Farben Nr. 19 und 20, fällt aber in das Violette; von den durch Alaun erzeugten Farben Nr. 12, 13 und 14, als welche kirschroth oder purpurartig sind, ist sie ganz verschieden; dem Tuch ist diese Farbe nachtheilig, welches dadurch sehr rauch und brüchig wird; an der Luft verhält sich diese Farbe schlecht und wird grau.

Die mit Wißmuthauflösung und Alaun erhaltene Farbe Nr. 46 ist den mit Wißmuth bereiteten Farben Nr. 27 und 28 gar nicht ähnlich und von den durch Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13, mit welchen sie einige Aehnlichkeit hat, unterscheidet sie sich dadurch, daß sie dunkler ist. An der Luft wird sie schwärzlich.

Die mit Wißmuthauflösung und Weinsteincremor erhaltene Farbe Nr. 47 hat weder mit den durch Weinsteincremor Nr. 6 und 7, noch mit Wißmuthauflösung Nr. 27 und 28 erhaltenen

ziemlich dauerhaft iſt, ſo wird doch dieſelbe, da ſie auf andre Art mit weit wenigern Koſten zu erhalten iſt, nicht Statt finden können.

Die Queckſilberauflöſung giebt auch ſehr dunkle Farben. Ein Theil Queckſilberauflöſung gegen zwei Theile Blauholz giebt eine ſehr dunkle purpurartige Farbe Nr. 25, welche beinahe ſchwarz in die Augen fällt und ſich an der Luft gut verhält. Gleiche Theile Queckſilberauflöſung und Blauholz geben eine kirſchbraune Farbe Nr. 26, welche an der Luft etwas dunkler wird. Von der erſten Farbe kann, da ſie eine beſondere Schattirung von Purpur macht, einiger Gebrauch gemacht werden.

Mit Wismuthauflöſung erhält man aus dem Blauholz angenehme Farben, die aber ganz und gar nicht dauerhaft ſind. Mit einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Blauholz erhält man eine angenehme Farbe Nr. 27, welche ins Röthliche ſpielt, und mit gleichen Theilen dieſer Subſtanzen erhält man eine angenehme röthlichbläulichte Lilacfarbe Nr. 28. Beide verlieren ſehr viel an der Luft und gehen faſt ganz und gar verloren, doch behält letztere noch einige Spuren von dem erſten Anſehen.

Die Zinkauflöſung giebt mit Blauholz ſehr dunkle Farben. Ein Theil Zinkauflöſung giebt mit zwei Theilen Blauholz eine ganz feine purpurartige Farbe Nr. 29, und gleiche Theile Zinkauflöſung und Blauholz geben eine ſehr dunkle violette Farbe Nr. 30, welche faſt ganz ſchwarz in die Augen fällt. Erſtere wird an der Luft ſchwarzgrau und letztere beinahe ſchwarz. Sollte die Zinkauflöſung bei dem Gebrauch des Blauholzes einigen Nutzen haben, ſo würde ſolches wohl am erſten geſchehen, wenn man etwas

mehr

mehr Zinkauflösung als Blauholz zur Farbebrühe nehmen und dieselbe gesättigt genug machen wollte.

Aus diesen Bemerkungen würde man leicht wahrnehmen können, daß die meisten dieser aus dem Blauholz erhaltenen Farben nicht unter die dauerhaften und festen gerechnet werden können. Die besten unter denselben, oder welche man für dauerhaft und fest halten kann, sind die mit grünem Vitriol Nr. 17 und 18, wie auch mit blauem Vitriol Nr. 20 erhaltenen schwarzen Farben. Außer diesen ist auch die mit Alaun erhaltene dunkle purpurartige Farbe Nr. 14 eine gute Farbe; wiewohl sie einige Veränderung an der Luft leidet und dunkler wird. Von den übrigen wird nicht leicht Gebrauch zu machen seyn, indem sie theils sehr vergänglich sind, oder sonst viel Veränderung an der Luft leiden und ein schlechteres Ansehen bekommen, theils aber auch auf leichtere und wohlfeilere Art aus andern färbenden Körpern erhalten werden können.

Versuche mit Tuch, welches durch Kochsalz vorbereitet worden.

Wenn Tuch, welches erst mit Wasser gekocht, und in selbigem etliche Tage eingeweicht worden, dann stark ausgepreßt und mit Kochsalz eine halbe Stunde lang gekocht wird, und in dem nach und nach erkalteten Salzwasser acht und vierzig Stunden liegen bleibt, so erhält dasselbe aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

31) Mit Blauholz ohne Zusatz eine Kirschbraune Farbe.

32) Mit gleichen Theilen Alaun und Blauholz eine sehr dunkle purpurartige oder scharlachrothe Farbe, welche fast schwarz in die Augen fällt.

33) Mit Zinnauflösung in eben der Proportion eine purpurartige Farbe.

34) Mit einem Theil Alaun, einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine schwarze Farbe, welche ins Olivengrüne fällt.

35) Mit einem Theil Alaun, einem Theil blauen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine schwarze Farbe, welche ins Graue fällt.

36) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Weinsteincremor und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirschrothe Farbe, welche etwas flecktigt ausfällt.

Die Vorbereitung des Tuches durch Kochsalz macht, wie aus den Farben Nr. 31, 32 und 33 zu ersehen ist, sehr merkliche Veränderungen. Die ohne Zusatz bereitete Farbe Nr. 31 ist dunkler und lieblicher, wie die natürliche Farbe Nr. 1 verhält sich aber an der Luft eben so schlecht, indem sie ein ganz anderes und schlechtes Ansehen bekomme und lichtbraun wird.

Die mit Alaun erhaltene Farbe Nr. 32 ist von den durch eben diesen Zusatz erhaltenen Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz verschieden, indem sie so dunkel ist, daß sie fast schwarz ausfälle. Diese Farbe wird an der Luft etwas lichter und bräunlicher.

Die mit Zinnauflösung erhaltene Farbe Nr. 33 ist lichter, aber auch schlechter wie die Farbe Nr. 21 und 22. An der Luft wird sie etwas dunkler.

Die drei folgenden Farben Nr. 34, 35 und 36, welche durch gemischte Zusätze erhalten werden, verhalten sich gegen die durch einfache Zusätze erhaltenen Farben folgender Maaßen; die mit Alaun und grünem Vitriol erhaltene schwarze Farbe Nr. 34 ist von den mit Alaun bereiteten Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz unterschieden, indem

sie

ſie ſchwarz ausfällt. Mit den durch grünen Vitriol erhaltenen Farben Nr. 17 und 18 hat ſie zwar viel Aehnlichkeit, indem ſie ſchwarz ausfällt, iſt aber doch von ſelbigen ſehr merklich und darin unterſchieden, daß ſie nicht ſo ſchwarz iſt und ins Olivengrüne fällt. An der Luft verändert ſich dieſelbe und wird ſchwärzer.

Faſt auf gleiche Weiſe iſt es mit der durch Alaun und blauen Vitriol erhaltenen Farbe Nr. 35 beſchaffen, als welche mit den durch Alaun erhaltenen Farben Nr. 12, 13 und 14 eine Aehnlichkeit hat, hingegen den durch blauen Vitriol erhaltenen Farben Nr. 19 und 20 ähnlich iſt, ſich von ſelbigen darin unterſcheidet, daß ſie ins Graue fällt und dem Gefühl nach ſehr rauch und hart iſt, welches ein Kennzeichen iſt, daß der Zuſammenhang der wolligten Faſern verändert und ſchwächer gemacht und alſo das Tuch zerbeitzt worden. Dieſe Farbe verändert ſich nicht an der Luft, kann aber auch nicht gebraucht werden, weil das Tuch dadurch verdorben wird. Da die Proportion des aus Alaun und blauem Vitriol zuſammengeſetzten Zuſatzes eben diejenige iſt, welche bei dem aus Alaun und grünem Vitriol zuſammengeſetzten Zuſatz, ſo zur Farbe Nr. 34 gekommen, beobachtet worden, und das Tuch von dieſer letztern Farbe nicht angegriffen wird, ſondern dem Gefühle nach gelinde bleibt, ſo ſieht man deutlich, was der blaue Vitriol für eine beitzende Kraft bei den thieriſchen Theilen, dergleichen die Wolle iſt, hat, und daß dieſelbe durch den Alaun vermehrt wird. Man muß demnach mit dem Gebrauch des blauen Vitriols behutſam verfahren und vornehmlich die Vermiſchung deſſelben mit Alaun in ſehr geringer Menge den färbenden Körpern zuſetzen, damit das Tuch keinen

Art befunden wird. Auf Tuch giebt eben dieſe Bereitung eine ſchwarze Farbe Nr. 3, die aber nichts anders, als eine ſehr dunkle blaue Farbe iſt. Die Farbe Nr. 50 wird durch das Kochen mit Seife zwar lichter, bleibt ſich aber doch ziemlich ähnlich und geſättigt.

Die mit Salmiak erhaltene Farbe Nr. 51 iſt auf Cattun eine bläulichgraue und auf Tuch eine dunkle ſchwarzgraue Farbe Nr. 5. Durch das Kochen mit Seife wird dieſelbe zu einer ſchwachen blauen Farbe.

Die mit Weinſteincremor bereitete Farbe Nr. 52, welche auf Tuch eine braune Farbe Nr. 6 giebt, iſt auf Cattun eine dunkle graue Farbe. Dieſe Farbe wird durch das Kochen mit Seife zu einer ſchlechten blauen Farbe.

Die Bereitung mit Eſſig und Blauholz, welche dem Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 4 giebt, bringt auf Cattun eine dunkle Bleyfarbe Nr. 53 hervor. Dieſe Farbe verwandelt ſich durch das Kochen mit Seife in eine ganz gute und ziemlich geſättigte blaue Farbe.

Der Alaun giebt mit Blauholz auf Tuch kirſchrothe oder purpurartige Farben Nr. 12 und 13 und auf Cattun eine Grisdelinfarbe Nr. 54, welche durch das Kochen mit Seife ſich ganz und gar verändert, und zu einer ſchwachen blauen Farbe wird.

Der Gyps erzeugt mit Blauholz auf Tuch eine bräunlichrothe Farbe Nr. 15, auf Cattun aber eine dunkle blaue Farbe Nr. 55, welche in das Bleyfarbene fällt und durch das Kochen mit Seife zu einer zwar etwas ſchwächern, aber angenehmen blauen Farbe wird.

Der grüne Vitriol bringt mit Blauholz auf Tuch eine ſchwarze Farbe Nr. 18 und auf

Cat-

40) Mit Alaun in eben der Proportion eine geſättigte lilacartige Farbe, welche etwas dunkler, als die natürliche Lilacfarbe iſt.

41) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Weinſteincremor und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe.

42) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirſchbraune Farbe.

43) Mit einem Theil Alaun, einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine ſehr dunkle violette Farbe.

44) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Weinſteincremor und zwei Theilen Blauholz eine bräunlichrothe Farbe.

45) Mit einem Theil Alaun, einem Theil blauen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine ſchwarze Farbe, welche ein wenig ins Purpurartige fällt.

46) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirſchbraune Farbe.

47) Mit einem Theil Weinſteincremor, einem Theil Wißmuthauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe, welche in das Carmoiſinrothe fällt.

48) Mit einem Theil Weinſteincremor, einem Theil Zinkauflöſung und zwei Theilen Blauholz eine lichte röthlichbraune Farbe, welche in das Zimmtbraune fällt, aber etwas dunkler, als die natürliche Zimmtfarbe iſt.

Dieſe hier angezeigten Farben ſind von den vorhergehenden ebenfalls verſchieden. Die ohne Zuſatz erhaltene Farbe Nr. 37 iſt von der natürlichen Farbe Nr. 1 ſehr verſchieden und iſt auch an der Luft andere Veränderungen unterworfen, indem ſie nur dunkler wird, da hingegen die natürliche Farbe ein ganz anderes Anſehen erhält und beinahe verloren geht.

Die mit Kochſalz erhaltene Farbe Nr. 38 iſt von der Farbe Nr. 2 darin unterſchieden, daß ſie nicht ſo dunkel iſt und ins Purpurartige fällt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kalkwaſſer vorbereitet worden.

Cattun in Kalkwaſſer eine halbe Stunde lang gekocht, und dann in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen laſſen, erhält aus dem mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

61) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſchwache röthlichbraune Farbe.

62) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine angenehme dunkle Lilacfarbe.

63) Mit zwei Theilen Potaſche und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe, welche beinahe ſchwarz ausfällt.

64) Mit Kochſalz in eben der Proportion eine beſondre dunkelblaue Farbe, ſo etwas ins Violette fällt.

65) Mit gleichen Theilen blauen Vitriol und Blauholz eine ſehr dunkle blaue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

Dieſe Farben unterſcheiden ſich von den in der vorhergehenden Reihe angezeigten Farben folgender Maaßen:

Die ohne Zuſatz erhaltene Farbe Nr. 61 iſt von der natürlichen Farbe Nr. 49 ganz und gar unterſchieden. Durch das Kochen mit Seife wird ſelbige zu einer ſchlechten blaßblauen Farbe.

Die mit Alaun erhaltene Lilacfarbe Nr. 62 iſt bläſſer und bläulicher, als die Farbe Nr. 54 und ebenfalls auch eine angenehme Farbe, die ſich aber durch das Kochen mit Seife ziemlich verändert und zu einer blaßblauen Farbe wird.

Die Potaſche erzeugt mit Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe Nr. 63, welche noch dunkler, als die Farbe Nr. 60 iſt und durch das Kochen mit Seife zu einer dunklen Bleyfarbe wird.

Die mit Kochſalz erhaltene dunkelblaue Farbe

Nr.

mit der durch Alaun und grünen Vitriol erhaltenen dunklen Farbe Nr. 43 beſchaffen, welche violett ausfällt, da hingegen die mit Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13 kirſchroth und die mit grünem Vitriol bereiteten Farben Nr. 17 und 18 ſchwarz ſind. Dieſe drei Farben werden an der Luft dunkler.

Die mit Alaun und Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 44 iſt bräunlichroth, da die mit Alaun bereiteten Farben Nr. 12 und 13 kirſchroth, und die mit Weinſteincremor erhaltenen Farben Nr. 6 und 7 mehr und weniger lichte braune Farben ſind. Dieſe Farbe verändert ſich ſehr an der Luft und wird dunkelbraun.

Die mit Alaun und blauem Vitriol erhaltene Farbe Nr. 45 hat einige Aehnlichkeit mit den durch blauen Vitriol erzeugten ſchwarzen Farben Nr. 19 und 20, fällt aber in das Violette; von den durch Alaun erzeugten Farben Nr. 12, 13 und 14, als welche kirſchroth oder purpurartig ſind, iſt ſie ganz verſchieden; dem Tuch iſt dieſe Farbe nachtheilig, welches dadurch ſehr rauch und brüchig wird; an der Luft verhält ſich dieſe Farbe ſchlecht und wird grau.

Die mit Wißmuthauflöſung und Alaun erhaltene Farbe Nr. 46 iſt den mit Wißmuth bereiteten Farben Nr. 27 und 28 gar nicht ähnlich und von den durch Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13, mit welchen ſie einige Aehnlichkeit hat, unterſcheidet ſie ſich dadurch, daß ſie dunkler iſt. An der Luft wird ſie ſchwärzlich.

Die mit Wißmuthauflöſung und Weinſteincremor erhaltene Farbe Nr. 47 hat weder mit den durch Weinſteincremor Nr. 6 und 7, noch mit Wißmuthauflöſung Nr. 27 und 28 erhaltenen

wird zu einer angenehmen ſtanzblauen Farbe, von welcher alſo nach den oben angezeigten Bedingungen ein Gebrauch zu machen iſt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Kalkwaſſer und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man koche Cattun, welcher vorher im Waſſer gekocht und etliche Tage eingeweicht worden mit Potaſche eine halbe Stunde lang; hierauf trage man ſelbigen ſogleich in einen andern, mit bloßem Waſſer angefüllten Keſſel und laſſe ihn mit dem Waſſer eine gute halbe Stunde lang kochen. Iſt dieſes geſchehen, ſo nehme man den Cattun heraus, laſſe ihn kalt werden, drücke ſelbigen gelinde aus und trockne ihn. Dann koche man denſelben mit Kalkwaſſer eine halbe Stunde lang und laſſe ihn in dem nach und nach erkalteten Kalkwaſſer vier und zwanzig Stunden liegen. Endlich koche man den im Kalkwaſſer gebeitzten und nur gelinde ausgedrückten Cattun mit blauem Vitriol und laſſe ihn in dieſem Bade gleichfalls vier und zwanzig Stunden liegen; ſo erhält er, ſo vorbereitet, aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

69) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſehr dunkle blaue Farbe, welche faſt ſchwarz ausfällt.

70) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle Bleyfarbe.

71) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine dunkle Lilacfarbe.

72) Mit gleichen Theilen Potaſche und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle braune Farbe.

73) Mit gleichen Theilen Zinnauflöſung und Blauholz eine angenehme Grisdelinfarbe.

74) Mit Wißmuthauflöſung in eben der Proportion eine matte röthlichblaue Farbe, ſo ins Violette fällt.

Die mit Potasche, Kalkwasser und blauem Vitriol unternommene Vorbereitung des Cattuns macht, daß die Farben dunkler, als diejenigen ausfallen, welche der mit bloßem Wasser vorbereitete Cattun erhalten hat. Vorzüglich ist aber die ohne Zusatz bereitete Farbe Nr. 69 von der natürlichen Farbe Nr. 49 sehr merklich unterschieden, indem sie so dunkel ausfällt, daß sie mit der natürlichen Farbe keine Aehnlichkeit hat. Durch das Kochen mit Seife verwandelt sich dieselbe in eine matte Bleyfarbe.

Die mit Potasche bereitete Farbe Nr. 72 unterscheidet sich von der Farbe Nr. 60 darin, daß sie braun ausfällt und sich durch das Kochen mit Seife in eine sehr dunkle blaue Farbe verwandelt.

Die mit Kochsalz Nr. 70, mit Alaun Nr. 71 und mit Zinnauflösung Nr. 73 erhaltenen Farben, haben mit den Farben Nr. 50, 54 und 58 viel Aehnlichkeit, sind aber dunkler. Die erstere von diesen Farben verwandelt sich durch das Kochen mit Seife in eine matte dunkle blaue Farbe, die beiden andern werden aber zu blaßblauen Farben und die mit Wißmuthauflösung bereitete röthlichblaue Farbe Nr. 74 verändert sich in eine matte graublaue Farbe.

Unter diesen Farben scheint die mit Potasche erhaltene Farbe Nr. 72 die festeste und also auch die brauchbarste zu seyn.

Von den Vermischungen des Blauholzes mit andern färbenden Körpern

Die Vermischungen, welche mit Blauholz und andern färbenden Körpern vorgenommen worden, sind folgende: 1) mit Brasilienholz; 2) mit rothem Sandelholz; 3) mit Krapp; 4)

Art befunden wird. Auf Tuch giebt eben diese Bereitung eine schwarze Farbe Nr. 3, die aber nichts anders, als eine sehr dunkle blaue Farbe ist. Die Farbe Nr. 50 wird durch das Kochen mit Seife zwar lichter, bleibt sich aber doch ziemlich ähnlich und gesättigt.

Die mit Salmiak erhaltene Farbe Nr. 51 ist auf Cattun eine bläulichgraue und auf Tuch eine dunkle schwarzgraue Farbe Nr. 5. Durch das Kochen mit Seife wird dieselbe zu einer schwachen blauen Farbe.

Die mit Weinsteincremor bereitete Farbe Nr. 52, welche auf Tuch eine braune Farbe Nr. 6 giebt, ist auf Cattun eine dunkle graue Farbe. Diese Farbe wird durch das Kochen mit Seife zu einer schlechten blauen Farbe.

Die Bereitung mit Essig und Blauholz, welche dem Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 4 giebt, bringt auf Cattun eine dunkle Bleyfarbe Nr. 53 hervor. Diese Farbe verwandelt sich durch das Kochen mit Seife in eine ganz gute und ziemlich gesättigte blaue Farbe.

Der Alaun giebt mit Blauholz auf Tuch kirschrothe oder purpurartige Farben Nr. 12 und 13 und auf Cattun eine Grisdelinfarbe Nr. 54, welche durch das Kochen mit Seife sich ganz und gar verändert, und zu einer schwachen blauen Farbe wird.

Der Gyps erzeugt mit Blauholz auf Tuch eine bräunlichrothe Farbe Nr. 15, auf Cattun aber eine dunkle blaue Farbe Nr. 55, welche in das Bleyfarbene fällt und durch das Kochen mit Seife zu einer zwar etwas schwächern, aber angenehmen blauen Farbe wird.

Der grüne Vitriol bringt mit Blauholz auf Tuch eine schwarze Farbe Nr. 18 und auf

Cat-

Cattun eine schwache bläulichgraue Farbe Nr. 56 hervor, welche das Kochen mit Seife zu einer Bleyfarbe macht.

Der blaue Vitriol giebt mit Blauholz dem Tuch eine schwarze Farbe Nr. 21, dem Cattun aber eine sehr dunkle blaue Farbe. Diese Farbe wird durch das Kochen mit Seife zwar etwas lichter, bleibt aber doch eine gesättigte und dunkle blaue Farbe.

Die Zinnauflösung erzeugt mit Blauholz auf Tuch eine purpurartige Farbe Nr. 22 und auf Cattun eine angenehme Lilacfarbe Nr. 58, welche sich durch das Kochen mit Seife ganz und gar verändert und zu einer blassen röthlichblauen Farbe wird.

Die mit Potasche erhaltenen Farben Nr. 59 und 60, welche sehr dunkle blaue Farben sind, leiden zwar durch das Kochen mit Seife eine sehr merkliche Veränderung, indem sie etwas schwächer und blässer werden, bleiben aber doch dunkle und besondre blaue Farben, welche in das dunkle Bleyfarbne fallen.

Unter allen diesen Farben verhalten sich die mit Kochsalz, Nr. 50, mit Essig Nr. 53 und mit blauem Vitriol Nr. 57 erhaltenen Farben, wenn sie mit Seife gekocht werden, am besten. Will man also von selbigen einen Gebrauch machen, so muß man dieselben nach dem Färben mit Seife kochen, da sie denn diejenige Schattirung erhalten, welche sie nachgehends behalten; und es ist sehr wahrscheinlich, daß dergleichen behandelte Zeuge nachmals bei dem Waschen mit Seife nicht weiter viel verlieren und lange Zeit die Farben behalten.

Ver-

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kalkwaſſer vorbereitet worden.

Cattun in Kalkwaſſer eine halbe Stunde lang gekocht, und dann in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen laſſen, erhält aus dem mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

61) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſchwache röthlichbraune Farbe.

62) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine angenehme dunkle Lilacfarbe.

63) Mit zwei Theilen Potaſche und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe, welche beinahe ſchwarz ausfällt.

64) Mit Kochſalz in eben der Proportion eine beſondre dunkelblaue Farbe, ſo etwas ins Violette fällt.

65) Mit gleichen Theilen blauen Vitriol und Blauholz eine ſehr dunkle blaue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

Dieſe Farben unterſcheiden ſich von den in der vorhergehenden Reihe angezeigten Farben folgender Maaßen:

Die ohne Zuſatz erhaltene Farbe Nr. 61 iſt von der natürlichen Farbe Nr. 49 ganz und gar unterſchieden. Durch das Kochen mit Seife wird ſelbige zu einer ſchlechten blaßblauen Farbe.

Die mit Alaun erhaltene Lilacfarbe Nr. 62 iſt bläſſer und bläulicher, als die Farbe Nr. 54 und ebenfalls auch eine angenehme Farbe, die ſich aber durch das Kochen mit Seife ziemlich verändert und zu einer blaßblauen Farbe wird.

Die Potaſche erzeugt mit Blauholz eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe Nr. 63, welche noch dunkler, als die Farbe Nr. 60 iſt und durch das Kochen mit Seife zu einer dunklen Bleyfarbe wird.

Die mit Kochſalz erhaltene dunkelblaue Farbe

Nr.

Nr. 64 iſt dunkler, wie die Farbe Nr. 60 und wird durch das Kochen mit Seife zu einer bläſſern blauen Farbe, die aber nicht ſo angenehm, wie die mit Seife gekochte blaue Farbe Nr. 60 iſt.

Die mit blauem Vitriol erhaltene dunkelblaue Farbe Nr. 65 iſt nicht ſo dunkel, wie die Farbe Nr. 57 und wird auch durch das Kochen mit Seife lichter.

Die Vorbereitung des Cattuns durch Kalkwaſſer hat alſo, in Betrachtung der Feſtigkeit der Farben, weniger Nutzen, als die bloße Behandlung deſſelben mit Waſſer.

Verſuche mit Cattun, welche durch Kalkwaſſer und Alaun vorbereitet worden.

Wenn man den Cattun, wie in dem vorhergehenden Verſuch angezeigt worden, erſt mit Kalkwaſſer behandelt hat und dann ſelbigen, nachdem er acht und vierzig Stunden darin gebeitzt worden, gelinde ausdrückt, trocknet, hierauf mit Alaun eine halbe Stunde lang kocht und in dem Alaunbade vier und zwanzig Stunden liegen läßt, ſo erhält derſelbe aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

66) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſehr dunkle röthlichbraune Farbe.

67) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Blauholz eine dergleichen etwas mehr röthliche Farbe.

68) Mit Potaſche in eben der Proportion eine ſehr dunkle ſchwarzblaue Farbe.

Die beiden erſten Farben ſind von den Farben Nr. 49 und 50 ganz und gar verſchieden, und die mit Potaſche erhaltene Farbe Nr. 68 iſt noch dunkler oder geſättigter, wie die Farbe Nr. 60. Dieſe Farben werden durch das Kochen mit Seife blau, letztere bleibt am dunkelſten, und die mit Kochſalz erhaltene Farbe Nr. 67

wird zu einer angenehmen ſtanzblauen Farbe, von welcher alſo nach den oben angezeigten Bedingungen ein Gebrauch zu machen iſt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Kalkwaſſer und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man koche Cattun, welcher vorher im Waſſer gekocht und etliche Tage eingeweicht worden mit Potaſche eine halbe Stunde lang; hierauf trage man ſelbigen ſogleich in einen andern, mit bloßem Waſſer angefüllten Keſſel und laſſe ihn mit dem Waſſer eine gute halbe Stunde lang kochen. Iſt dieſes geſchehen, ſo nehme man den Cattun heraus, laſſe ihn kalt werden, drücke ſelbigen gelinde aus und trockne ihn. Dann koche man denſelben mit Kalkwaſſer eine halbe Stunde lang und laſſe ihn in dem nach und nach erkalteten Kalkwaſſer vier und zwanzig Stunden liegen. Endlich koche man den im Kalkwaſſer gebeitzten und nur gelinde ausgedrückten Cattun mit blauem Vitriol und laſſe ihn in dieſem Bade gleichfalls vier und zwanzig Stunden liegen; ſo erhält er, ſo vorbereitet, aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

69) Mit Blauholz ohne Zuſatz eine ſehr dunkle blaue Farbe, welche faſt ſchwarz ausfällt.

70) Mit zwei Theilen Kochſalz und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle Bleyfarbe.

71) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine dunkle Lilacfarbe.

72) Mit gleichen Theilen Potaſche und einem Theil Blauholz eine ſehr dunkle braune Farbe.

73) Mit gleichen Theilen Zinnauflöſung und Blauholz eine angenehme Grisdelinfarbe.

74) Mit Wißmuthauflöſung in eben der Proportion eine matte röthlichblaue Farbe, ſo ins Violette fällt.

Die

Die mit Potasche, Kalkwasser und blauem Vitriol unternommene Vorbereitung des Cattuns macht, daß die Farben dunkler, als diejenigen ausfallen, welche der mit bloßem Wasser vorbereitete Cattun erhalten hat. Vorzüglich ist aber die ohne Zusatz bereitete Farbe Nr. 69 von der natürlichen Farbe Nr. 49 sehr merklich unterschieden, indem sie so dunkel ausfällt, daß sie mit der natürlichen Farbe keine Aehnlichkeit hat. Durch das Kochen mit Seife verwandelt sich dieselbe in eine matte Bleyfarbe.

Die mit Potasche bereitete Farbe Nr. 72 unterscheidet sich von der Farbe Nr. 60 darin, daß sie braun ausfällt und sich durch das Kochen mit Seife in eine sehr dunkle blaue Farbe verwandelt.

Die mit Kochsalz Nr. 70, mit Alaun Nr. 71 und mit Zinnauflösung Nr. 73 erhaltenen Farben, haben mit den Farben Nr. 50, 54 und 58 viel Aehnlichkeit, sind aber dunkler. Die erstere von diesen Farben verwandelt sich durch das Kochen mit Seife in eine matte dunkle blaue Farbe, die beiden andern werden aber zu blaßblauen Farben und die mit Wißmuthauflösung bereitete röthlichblaue Farbe Nr. 74 verändert sich in eine matte graublaue Farbe.

Unter diesen Farben scheint die mit Potasche erhaltene Farbe Nr. 72 die festeste und also auch die brauchbarste zu seyn.

Von den Vermischungen des Blauholzes mit andern färbenden Körpern

Die Vermischungen, welche mit Blauholz und andern färbenden Körpern vorgenommen worden, sind folgende: 1) mit Brasilienholz; 2) mit rothem Sandelholz; 3) mit Krapp; 4)

mit Cochenille; 5) mit Indigotinktur; 6) mit Galläpfeln.

I. Versuche mit Blauholz und Brasilienholz.

Zu dem Gebrauch dieser Mischung ist das Tuch: 1) mit Wasser; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Alaun; und der Carmin; 4) mit Potasche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und eingeweicht erhält aus den mit Blauholz und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

75) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Brasilienholz eine röthlichbraune Farbe.

76) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Brasilienholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

77) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Brasilienholz, zwei Theilen Weinsteincremor und zwei Theilen Zinnauflösung eine dunkle kirschbraune Farbe.

78) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz, zwei Theilen Weinsteincremor und zwei Theilen Zinnauflösung eine dergleichen lichtere Farbe.

79) Mit einem Theil Blauholz, einem Theil Brasilienholz und zwei Theilen Alaun eine dergleichen Farbe, welche aber wieder etwas anders ausfällt.

Die beiden ersten röthlichbraunen Farben Nr. 75 und 76 werden an der Luft ganz und gar verändert und verwandeln sich in schlechte gelbbraune Farben.

Die dunkle kirschbraune Farbe Nr. 77 wird dunkler; die lichtere kirschbraune Farbe Nr. 78 verändert sich nur wenig und die kischbraune Farbe Nr. 79 wird so dunkel, daß sie sich nicht mehr ähnlich bleibt. Es wird nur von der einzigen Farbe Nr. 78 ein guter Gebrauch gemacht werden können, indem sie nicht allein lieblich ausfällt, sondern auch dauerhaft ist.

Diese

zwanzig Stunden liegen; hierauf drücke man ihn gelinde aus und koche selbigen mit reinem Wasser eine Stunde lang, drücke ihn gut aus und lasse ihn trocken werden. Dann koche man den Cattun mit einer Galläpfelbrühe eine halbe Stunde lang und lasse selbigen in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen, drücke ihn hierauf aus und lasse ihn trocken werden. Zuletzt lege man ihn vier und zwanzig Stunden in eine mit blauem Vitriol gemachte Auflösung, so erhält er aus der mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühe folgende Farben:

96) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine schwarzbraune Farbe.

97) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle rothbraune Farbe, welche in das Kaffeebraune fällt.

98) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen Potasche eine sehr dunkle Bleyfarbe, welche fast schwarz in die Augen fällt.

Diese Farben verändern sich durch das Kochen mit Seife folgendermaßen: Die schwarzbraune Farbe Nr. 96 verwandelt sich in eine Bleyfarbe, welche ein wenig ins Grünliche fällt. Die rothbraune Farbe Nr. 97 wird zu einer dunklen gelbbraunen Farbe und die schwarze Farbe Nr. 38, welche in das Bleyfarbene fällt, wird zu einer dunklen Bleyfarbe, so ein wenig ins Grünliche fällt. Diese letztere Farbe hat ein gutes Ansehen und kann gebraucht werden. Wenn man diese Farbe, ehe sie mit Seife gekocht worden, für sich betrachtet, so wird solche als eine schwarze Farbe nicht gut gebraucht werden können, weil sie zwar sehr gesättigt, aber nicht schwarz genug ausfällt. Kocht man aber

diese

che und wird schwärzer; die dunkle braune Farbe Nr. 82, welche von der röthlichbraunen Farben Nr. 80 ganz unterschieden ist und in das Violette fällt, wird blässer, doch so, daß sie nicht gut zu gebrauchen ist.

Da die dunkelbraune Farbe Nr. 80 eben die Proportion des Blauholzes und des Brasilienholzes, wie die Farbe Nr. 76 erhalten hat und gleichwohl an der Luft weit unveränderlicher und beständiger ist, so ist offenbar, daß durch die Vorbereitung des Tuchs mit Alaun eine genauere und festere Vereinigung der färbenden Theile mit den wolligten Fasern bewirkt worden. Diese Farbe hält sich besser, als die beiden folgenden Farben, welche durch Zusätze erhalten werden; demohngeachtet können aber noch andre Zusätze, z. B. Salmiak, Kochsalz, Essig und Weinsteincremor gebraucht und verschiedene Proportionen von selbigen versucht werden.

Versuche mit Tuch, welches durch Gyps und Alaun vorbereitet worden.

Man koche zwei Theile Gyps und einen Theil Alaun nebst einer zureichenden Menge Wasser mit einander; sobald dieselbe in das Kochen gekommen, trage man das Tuch, welches vorher einige Tage eingeweicht gewesen, in dieses mit Gyps und Alaun bereitete Bad, lasse es mit selbigem eine halbe Stunde kochen und in dem nach und nach erkaltenden Bade acht und vierzig Stunden liegen. Alsdann spüle man es von den äußerlich anhängenden Gypstheilen rein, presse es gelinde aus und koche es mit den aus Blauholz und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen, so wird dasselbe folgende Farben erhalten:

83) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle kaffeebraune Farbe.

84)

84) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz und acht und vierzig Theilen Weinessig eine sehr dunkle kirschbraune Farbe.

Diese beiden Farben werden an der Luft dunkler und zwar so, daß sie sich nicht ähnlich sehen. Wenn man überdieß die aus bloßem Blauholz und Brasilienholz ohne weitern Zusatz erhaltene Farbe Nr. 83 gegen die Farben Nr. 76 und Nr. 80 hält, als welche beide auf eben diese Weise erhalten worden, nur mit dem Unterschied, daß die Farbe Nr. 76 auf das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch gekommen und die Farbe Nr. 80 auf das durch Alaun vorbereitete Tuch gebracht worden, so wird man finden, daß die Vorbereitung des Tuchs durch Gyps und Alaun einen beträchtlichen Unterschied verursacht und eine braune Farbe von einer ganz andern Schattirung hervorbringt. Eben diese Vorbereitung macht auch, daß die Farbe weniger veränderlich, als die Farbe Nr. 76, hingegen nicht so unveränderlich, wie die Farbe Nr. 80 ist.

Diese Bemerkungen und Versuche können zur Erinnerung dienen, daß man mehrere Arten von Vorbereitungen des Tuchs verursacht, um die Vermischung des Blauholzes mit Brasilienholz nutzbar zu machen.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit Potasche eine halbe Stunde lang und lasse denselben in der nach und nach erkalteten alkalischen Lauge vier und zwanzig Stunden liegen. Hierauf drücke man den Cattun gelinde aus und koche selbigen mit Wasser eine Stunde lang, dann wieder gut ausgedrückt und trocken werden lassen. Jetzt koche man den Cattun mit einer Galläpfelbrühe eine halbe

chen deſſelben zu ſeyn. Vielleicht kann aber der Weinſteincremor mit Zinnauflöſung einigen Vortheil verſchaffen, ſo wie auch andre Zuſätze zu verſuchen ſind.

Verſuche mit Tuch, welches durch Gyps und Alaun vorbereitet worden.

Tuch, welches nach dem S. 662 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

94) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine beſondre bläulichröthliche Farbe, welche in das Violette fällt.

95) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und acht und vierzig Theilen Weineſſig eine röthlichbraune Farbe, welche ins Zimmtbraune fällt.

Dieſe beiden Farben verändern ſich ſehr an der Luft und werden ſich unähnlich. Die erſtere bläulichrothe Farbe Nr. 94 wird bräunlich und die röthlichbraune Farbe Nr. 95 wird dunkler. Die Vermiſchung des Blauholzes mit Sandelholz ſcheint, wie aus den von Nr. 88 bis Nr. 93 angezeigten Verſuchen erhellt, nicht vortheilhaft zu ſeyn, indem keine von dieſen Farben gebraucht werden kann. Doch ſind noch verſchiedene Vorbereitungen des Tuchs, wie auch verſchiedene Zuſätze bei den Farbebrühen zu verſuchen, ehe dieſe Vermiſchung für untauglich zu erklären iſt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit Potaſche eine halbe Stunde lang und laſſe denſelben in der nach und nach erkalteten alkaliſchen Lauge vier und zwan-

zwanzig Stunden liegen; hierauf drücke man ihn gelinde aus und koche selbigen mit reinem Waſſer eine Stunde lang, drücke ihn gut aus und laſſe ihn trocken werden. Dann koche man den Cattun mit einer Galläpfelbrühe eine halbe Stunde lang und laſſe ſelbigen in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen, drücke ihn hierauf aus und laſſe ihn trocken werden. Zuletzt lege man ihn vier und zwanzig Stunden in eine mit blauem Vitriol gemachte Auflöſung, ſo erhält er aus der mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühe folgende Farben:

96) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine ſchwarzbraune Farbe.

97) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle rothbraune Farbe, welche in das Kaffeebraune fällt.

98) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen Potaſche eine ſehr dunkle Bleyfarbe, welche faſt ſchwarz in die Augen fällt.

Dieſe Farben verändern ſich durch das Kochen mit Seife folgendermaßen: Die ſchwarzbraune Farbe Nr. 96 verwandelt ſich in eine Bleyfarbe, welche ein wenig ins Grünliche fällt. Die rothbraune Farbe Nr. 97 wird zu einer dunklen gelbbraunen Farbe und die ſchwarze Farbe Nr. 98, welche in das Bleyfarbene fällt, wird zu einer dunklen Bleyfarbe, ſo ein wenig ins Grünliche fällt. Dieſe letztere Farbe hat ein gutes Anſehen und kann gebraucht werden. Wenn man dieſe Farbe, ehe ſie mit Seife gekocht worden, für ſich betrachtet, ſo wird ſolche als eine ſchwarze Farbe nicht gut gebraucht werden können, weil ſie zwar ſehr geſättigt, aber nicht ſchwarz genug ausfällt. Kocht man aber

dieſe

diese schwarze Farbe mit Seife, so wird sie dann erst brauchbar gemacht und erhält dasjenige Ansehen, welches hernach bei dem Gebrauch nicht so veränderlich ist. Dieser Handgriff, nämlich das Kochen mit Seife, sollte in mehreren Fällen beobachtet werden, indem man auf diese Weise Farben erhält, welche nicht so vergänglich sind und die man also mit Vortheil gebrauchen kann.

III. Versuche mit Blauholz und Krapp.

Bei dem Gebrauch dieser Vermischung ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Kochsalz; und der Cattun 4) durch Potasche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und in selbigem eingeweicht, erhält aus dem mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

99) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine kirschbraune Farbe.

100) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Krapp eine rothbraune Farbe, welche in das Kirschbraune fällt.

101) Mit zwei Theilen Blauholzes, einem Theil Krapp und zwei Theilen Alaun eine purpurartige Farbe, welche ein wenig ins Violette fällt.

Diese Farben leiden an der Luft viel Veränderung. Die kirschbraune Farbe Nr. 99 wird gelbbraun; die rothbraune Farbe Nr. 100 wird zimmtfarben, und die purpurartige Farbe Nr. 101 wird so dunkel, daß sie sich nicht mehr ähnlich sieht.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Wenn man Tuch, welches in Wasser gekocht und etliche Tage eingeweicht worden, mit Alaun

Alaun eine halbe Stunde lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen läßt, so erhält daſſelbe aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

102) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine dunkle violette Farbe.

103) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp, einem Theil Weinſteinerz und einem Theil Alaun eine lichte rothbraune Farbe, welche ein wenig ins Ziegelrothe fällt.

Dieſe Farben verändern ſich an der Luft ganz und gar. Die violette Farbe Nr. 102 wird ſchwarzbraun und die lichte rothbraune Farbe Nr. 103 wird dunkelbraun.

Verſuche mit Tuch, welches durch Gyps und Kochſalz vorbereitet worden.

Man vermiſche zwei Theile Gyps und einen Theil Kochſalz mit einer genugſamen Menge Waſſer und koche ſie mit einander; ſobald ſolche ins Kochen gekommen, trage man das Tuch, welches vorher einige Tage im Waſſer eingeweicht geweſen, in dieſes Bad, koche es mit ſelbigem eine halbe Stunde lang und laſſe es in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden lang liegen. Es wird daſſelbe aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

104) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine ſehr dunkle braune Farbe.

105) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp und vier und zwanzig Theilen Weineſſig eine dunkle kirſchbraune Farbe.

Auch dieſe Farben leiden an der Luft eine große Veränderung. Die dunkelbraune Farbe Nr. 104 wird zu einer ſehr ſchlechten grauen

Farbe

Farbe und die kirſchbraune Farbe Nr. 105 wird zu einer ſchlechten dunkelbraunen Farbe.

Es iſt merkwürdig, daß die Farben, welche ſonſt aus der Vermiſchung des Krapps mit andern färbenden Körpern größtentheils ziemlich beſtändig ausfallen, bei der Vermiſchung mit Blauholz ſehr unbeſtändig oder veränderlich ſind. Ob nun gleich keine einzige unter den von Nr. 99 bis 105 angezeigten Farben zu gebrauchen iſt, ſo ſind dennoch die fernern Verſuche nicht zu unterlaſſen. Man kann das Tuch noch auf verſchiedene Arten, z. B. durch Salmiak, durch Alaun und Salmiak, wie auch durch Alaun und Kochſalz vorbereiten und alsdann mit den durch verſchiedene Zuſätze bereiteten Farbebrühen kochen und die Proportion des Blauholzes gegen den Krapp vermindern oder vermehren. Man kann auch das Tuch erſt mit Krapp färben und alsdann mit den aus Blauholz verſchiedentlich bereiteten Farbebrühen kochen, oder erſt das Tuch mit Blauholz färben und dann mit den Krappbrühen kochen. Aus dieſen Vermiſchungen werden gewiß einige brauchbare Farben von beſondern Schattirungen hervorgehen.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 663 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

106) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine dunkle braune Farbe.

107. Mit gleichen Theilen Blauholz und Krapp eine dergleichen etwas dunklere Farbe.

108) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp

Krapp und zwei Theilen blauen Vitriol eine schwarzbraune Farbe.

Diese Farben verändern sich durch das Kochen mit Seife folgender Maaßen. Die dunkelbraune Farbe Nr. 106 läßt nur eine Spur einer schwachen bräunlichten Farbe übrig; die andre dunkelbraune Farbe Nr. 107 wird zu einer schwachen und schlechten gelblichgrauen Farbe. Die schwarzbraune Farbe Nr. 108 verwandelt sich in eine ganz gute und brauchbare Lilafarbe. Da aber diese Farben sehr dunkel ausfallen und ein dergleichen gefärbter Cattun des Waschens nicht nöthig hat, so können diese dunkeln braunen Farben auch für sich gebraucht werden, zumal da sie in ihrer Art ganz lieblich ausfallen. Will man aber einen dergleichen gefärbten Cattun mit Seife kochen, so kann nur die einzige mit blauem Vitriol bereitete Farbe Nr. 108 Statt finden, weil solche alsdann eine gute Verwandlung erhält und zu einer guten Bleifarbe wird. Es ist auch zu versuchen, ob nicht die Zinnauflösung, wenn man sie bei den Farbebrühen gebraucht, eine Farbe giebt, welche durch das Kochen mit Seife brauchbar wird.

IV. Versuche mit Blauholz und Cochenille.

Zu dem Gebrauch dieser Vermischung ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Weinessig; und der Cattun 3) durch Potasche, Saueräpfel und Alaun vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und eingeweicht erhält aus den mit Blauholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

109) Mit vier hellen Blauholz, und einem Theil Cochenille eine röthlichbraune Farbe.

110)

und Cochenille bereiteten Färbebrühen folgende Farben:

114) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Weinsteincremor eine schlechte röthlichbläulichte Farbe, so ins Lilacfarbne fällt.

115) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinsteincremor und vier Theilen Zinnauflösung eine carmoisinrothe Farbe.

116) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Zinnauflösung eine röthlichblaue Farbe, welche in das Lilacfarbne fällt.

Diese Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderung: Die röthlichbläulichte Farbe Nr. 114 wird zu einer ganz angenehmen bläulichgrauen Farbe; die carmoisinartige Farbe Nr. 115 wird zu einer schlechten grauen Farbe und die Lilacfarbe Nr. 116 wird zu einer angenehmen bläulichten Farbe. Diese Versuche können, wenn man die angezeigten Farben auch nicht gebrauchen wollte, zum wenigsten zur Ermunterung dienen, mehrere dergleichen Versuche anzustellen und den Cattun zu dem Gebrauch der Vermischung des Blauholzes mit Cochenille auch auf andre Weise, z. B. durch Potasche, Galläpfel und blauen Vitriol, oder auch durch Potasche, Alaun und Krapp vorzubereiten und bei den Färbebrühen mehrere Zusätze z. B. Salmiak, Alaun ꝛc. zu gebrauchen, obgleich es gewiß ist, daß die Zinnauflösung in diesem Falle einer der nützlichsten Zusätze bleibt; doch sind auch in Betrachtung der Proportion der Zinnauflösung, wie auch in Ansehung anderer Zusätze, z. B. des Essigs, des Salmiaks oder des Kochsalzes, welche mit Zinnauflösung zu verbinden sind, verschiedene Versuche vorzunehmen und die daher entstandenen Farben mit Seife zu kochen, wodurch solche erst brauchbar gemacht werden.

Ver-

ſatz, wenn die Proportion des Blauholzes verändert wird, eine veränderliche Farbe, wie Nr. 110 iſt, giebt, da doch die Farbe Nr. 111 ſich ziemlich beſtändig beweiſt. Auf gleiche Weiſe macht auch die Vorbereitung des Tuchs, ſowohl was die äuſſerliche Beſchaffenheit der Farbe, als die Feſtigkeit derſelben betrifft, eine beträchtliche Veränderung, wie die Farbe Nr. 112 beweiſt, als welche mehr braun wie die Farbe Nr. 110 iſt, zugleich aber auch beſtändiger ausfällt, da doch bei beiden einerlei Proportion des Zuſatzes und der färbenden Körper beobachtet worden. Man ſieht abermals aus dieſen Beiſpielen, was für Veränderungen oft ein kleiner Umſtand verurſacht und daß Farben, wenn man ſowohl bei den Brühen als Vorbereitungen Veränderungen vornimmt, eine Feſtigkeit erhalten können, an welcher man lange gezweifelt oder ſie für unmöglich erklärt hat. Was endlich die Vermiſchung des Blauholzes mit Cochenille überhaupt betrifft, ſo ſcheint dieſelbe, wenn gleich einige feſte Farben dadurch erhalten werden, doch nicht vortheilhaft zu ſeyn, indem zu den angezeigten Farben die Cochenille und überhaupt die gänzliche Bereitung dieſer Brühe zu theuer iſt und dergleichen Farben auf eine wohlfeilere Weiſe erhalten werden können. Unterdeſſen kann man nach dieſen Beiſpielen noch mehrere Verſuche anſtellen, um zu erfahren, ob vielleicht eine beſondere Art von brauchbaren Farben ausfindig gemacht werden kann.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Pottaſche, Gallapfel und Alaun vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 693 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz

und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

114) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Weinsteincremor eine schlechte röthlichbläulichte Farbe, so ins Lilacfarbne fällt.

115) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinsteincremor und vier Theilen Zinnauflösung eine carmoisinrothe Farbe.

116) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Zinnauflösung eine röthlichblaue Farbe, welche in das Lilacfarbne fällt.

Diese Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderung: Die röthlichbläulichte Farbe Nr. 114 wird zu einer ganz angenehmen bläulichgrauen Farbe; die carmoisinartige Farbe Nr. 115 wird zu einer schlechten grauen Farbe und die Lilacfarbe Nr. 116 wird zu einer angenehmen bläulichten Farbe. Diese Versuche können, wenn man die angezeigten Farben auch nicht gebrauchen wollte, zum wenigsten zur Ermunterung dienen, mehrere dergleichen Versuche anzustellen und den Cattun zu dem Gebrauch der Vermischung des Blauholzes mit Cochenille auch auf andre Weise, z. B. durch Potasche, Galläpfel und blauen Vitriol, oder auch durch Potasche, Alaun und Krapp vorzubereiten und bei den Farbebrühen mehrere Zusätze z. B. Salmiak, Alaun ꝛc. zu gebrauchen, obgleich es gewiß ist, daß die Zinnauflösung in diesem Falle einer der nützlichsten Zusätze bleibt; doch sind auch in Betrachtung der Proportion der Zinnauflösung, wie auch in Ansehung anderer Zusätze, z. B. des Essigs, des Salmiaks oder des Kochsalzes, welche mit Zinnauflösung zu verbinden sind, verschiedene Versuche vorzunehmen und die daher entstandenen Farben mit Seife zu kochen, wodurch solche erst brauchbar gemacht werden.

Ver-

V. Verſuche mit Blauholz und Indigtinktur.

Bei dieſer Vermiſchung iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Indigtinktur; 3) mit Indigtinktur und Eſſig; 4) mit Blauholz und Kochſalz; und der Catun 5) durch Potaſche, Gallâpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

117) Mit zwei Theilen Blauholz und drei Theilen Indigtinktur eine ganz feine dunkelgrüne Farbe.

Die Bereitung dieſer Brühe wird auf folgende Weiſe angeſtellt. Man koche das Blauholz mit einer gehörigen Menge Waſſer; ſobald daſſelbe ins Kochen gekommen, ſetze man die Indigtinktur hinzu, rühre alles gut durcheinander und laſſe es bis auf die Hälfte einkochen. Dann gieße man die heiße Brühe auf das Tuch, welches vorher etliche Tage in Waſſer eingeweicht und ſtark ausgepreßt worden, und laſſe es vier und zwanzig Stunden darin liegen.

118) Mit eben dieſer Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine ſchwarze Farbe.

Die grüne Farbe Nr. 117 verliert etwas an der Luft und wird bläſſer, doch bleibt ſie noch grün und könnte, wenn man nicht feſtere grüne Farben hätte, gebraucht werden. Die ſchwarze Farbe Nr. 118 verändert ſich hingegen nicht. Da ſelbige nicht viel Mühe macht, auch nicht viel Koſten verurſacht, ſo kann ſie in manchen Fällen Nutzen ſchaffen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Indigtinktur vorbereitet worden.

Man lege Tuch, welches erſt in Waſſer eingelegt worden, in eine mit Indigtinktur bereitete

heiße Farbebrühe und lasse es in der nach und nach erkaltetem Brühe vier und zwanzig Stunden liegen; dann spüle man das blaugefärbte Tuch rein und trage es, wenn es noch feucht ist in die aus dem Blauholz bereitete Farbebrühe, so wird es folgende Farben annehmen:

119) Mit Blauholz ohne Zusatz eine dunkelblaue Farbe.

Diese Farbe wird durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

120) Mit eben dieser Brühe, mit welcher das blaugefärbte Tuch gekocht worden, eine braune Farbe welche ins Röthlichgraue fällt.

121) Mit einem Theil Blauholz und zwölf Theilen Essig eine sehr dunkle stahlgrüne Farbe.

Diese Farbe wird auch durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

122) Mit eben dieser Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine schwarze Farbe.

Die dunkelblaue Farbe Nr. 119 verändert sich wenig an der Luft; die braune Farbe Nr. 120 wird grünlichgrau, beinahe olivengrün; die stahlgrüne Farbe Nr. 121 verändert sich wenig und wird nur etwas dunkler und die schwarze Farbe Nr. 122 verändert sich gar nicht.

Versuche mit Tuch, welches durch Indigtinktur und Weinessig vorbereitet worden.

Wenn das Tuch nach dem S. 675 angezeigten Verfahren erst blau gefärbt, dann vier und zwanzig Stunden in Weinessig gelegt worden, so erhält es aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

123) Mit Blauholz ohne Zusatz eine schwarzbraune Farbe, welche ein wenig ins Graue fällt.

124) Mit einem Theil Blauholz und zwölf Theilen Weinessig eine schwarze Farbe, so ein wenig ins Violette spielt.

Die

Die schwarzbraune Farbe Nr 123 wird an der Luft fast olivengrün; die schwarze Farbe Nr. 124 verändert sich hingegen fast gar nicht.

Versuche mit Tuch, welches durch Blauholz und Kochsalz vorbereitet worden.

Wenn man mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Kochsalz Tuch kocht, welches vorher einige Tage in Wasser eingeweicht worden, so erhält dasselbe eine schwarze Farbe. Dieses schwarzgefärbte Tuch erhält aus den mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

125) Mit einem Theil Indigtinktur und zwölf Theilen Wasser eine sehr dunkle blaugrüne Farbe.

Diese Farbe wird durch das bloße Eintegen in die heiße Brühe erhalten.

126) Mit eben dieser Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine schwarze Farbe.

Die dunkle blaugrüne Farbe Nr. 125 wird an der Luft etwas blässer, bleibt sich aber sehr ähnlich, und die schwarze Farbe Nr. 126 verändert sich gar nicht.

Die von Nr. 117 bis Nr. 126 angezeigten Versuche können überzeugen, daß die Vermischung des Blauholzes mit Indigtinktur nutzbar ist. Man kann nach den gegebenen Beispielen noch mehrere Versuche unternehmen und sich von denselben ebenfalls Vortheile versprechen. Vorzüglich werden Kochsalz, Salmiak, wie auch Salmiak und Essig bei den Farbebrühen gute Dienste leisten. Das Tuch kann aber noch auf mannichfaltige Art vorbereitet werden. Man kann z. B. das Tuch mit Blauholz und Weinsteinerde vor, mit Blauholz und Essig, mit Blauholz und Salmiak vorbereiten und dann mit Indigtinktur behandeln; man kann auch das Tuch mit Indigtinktur mehr und weniger dunkelblau färben und

der Luft bräunlichgelb und die erdgelbe Farbe Nr. 131 wird braungelb. Die übrigen mit grünem Vitriol erhaltenen dunklen Farben Nr. 132, 133, 134 und 135 verändern ſich wenig und werden nur etwas dunkler. Es iſt ſonderbar, daß die natürliche Farbe des Blauholzes, welche eine rothbraune Farbe iſt, durch die Vermiſchung mit Galläpfeln ganz und gar geändert und gleichſam ausgebleicht wird, ſo wie es beinahe geſchieht, wenn man mit dem Blauholz zu viel Weinſteinereemor vermiſcht und gebraucht hat. Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß die Urſache hiervon in der bei den Galläpfeln befindlichen Säure zu ſuchen iſt und daß dieſelbe, wie auch durch andre Verſuche erwieſen werden kann, ſehr concentrirt ſeyn muß. Will man nun bei dieſer Vermiſchung, wofern man ſich keines Zuſatzes weiter dabei bedient, etwas dunklere Farben haben, ſo muß man weit weniger Galläpfel, als zur Farbe Nr. 130 gekommen, nehmen, und z. B. gegen vier, ſechs und mehrere Theile Blauholz nur einen Theil Galläpfel gebrauchen. Außer dieſer Veränderung ſind auch noch andre vermittelſt verſchiedener Zuſätze vorzunehmen. Man kann z. B. bei der Vermiſchung des Blauholzes mit Galläpfeln, Kochſalz, Salmiak, wie auch Alaun mit Kochſalz oder Salmiak gebrauchen und verſchiedene Farben erwarten.

Was die Vermiſchung des Blauholzes mit Galläpfeln und grünem Vitriol betrifft, wovon Nr. 132 bis 135 einige Beiſpiele gegeben haben, ſo wird man finden, daß das Blauholz den aus Galläpfeln und grünem Vitriol erzeugten ſchwarzen Farben nachtheilig iſt und die Schwärze vermindert. Scheint dieſe Vermiſchung aber nicht gleich zu vollkommen ſchwarzen Farben gebraucht

wer-

und blauen Vitriol vorbereiteten Cattuns ſich ſo gut verhält, ſo kann man nach den gegebenen Beiſpielen bei den Farbebrühen noch andre Zuſätze und vornehmlich Salmiak, Zinnauflöſung, Eſſig ꝛc. gebrauchen und den gefärbten Cattun mit Seife kochen, davon dann ohne Zweifel noch andre brauchbare Farben von beſonderen Schattirungen erhalten wird.

Verſuche mit Blauholz und Galläpfeln.

Zu dem Gebrauch der aus dieſer Vermiſchung erzeugten Farben iſt das Tuch 1) mit Waſſer; 2) mit Alaun; und der Cattun 3) durch Potaſche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Waſſer vorbereitet worden.

Tuch mit Waſſer gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

130) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Galläpfel eine rothbraune Farbe.

131) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Galläpfel eine lichte erdgelbe Farbe, ohngefähr wie ein lichter Ocher.

132) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine ſehr dunkle violette Farbe.

133) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

134) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Galläpfel und zwei Theilen grünen Vitriol eine ſehr dunkle ſchwarzbraune Farbe.

135) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine ſchwarze Farbe, welche ins Röthliche fällt.

Die rothbraune Farbe Nr. 130 wird an

der Luft bräunlichgelb und die erdgelbe Farbe Nr. 131 wird braungelb. Die übrigen mit grünem Vitriol erhaltenen dunklen Farben Nr. 132, 133, 134 und 135 verändern sich wenig und werden nur etwas dunkler. Es ist sonderbar, daß die natürliche Farbe des Blauholzes, welche eine rothbraune Farbe ist, durch die Vermischung mit Galläpfeln ganz und gar geändert und gleichsam ausgebleicht wird, so wie es beinahe geschieht, wenn man mit dem Blauholz zu viel Weinsteincremor vermischt und gebraucht hat. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Ursache hiervon in der bei den Galläpfeln befindlichen Säure zu suchen ist und daß dieselbe, wie auch durch andre Versuche erwiesen werden kann, sehr concentrirt seyn muß. Will man nun bei dieser Vermischung, wofern man sich keines Zusatzes weiter dabei bediene, etwas dunklere Farben haben, so muß man weit weniger Galläpfel, als zur Farbe Nr. 130 gekommen, nehmen, und z. B. gegen vier, sechs und mehrere Theile Blauholz nur einen Theil Galläpfel gebrauchen. Außer dieser Veränderung sind auch noch andre vermittelst verschiedener Zusätze vorzunehmen. Man kann z. B. bei der Vermischung des Blauholzes mit Galläpfeln, Kochsalz, Salmiak, wie auch Alaun mit Kochsalz oder Salmiak gebrauchen und verschiedene Farben erwarten.

Was die Vermischung des Blauholzes mit Galläpfeln und grünem Vitriol betrifft, wovon Nr. 132 bis 135 einige Beispiele gegeben haben, so wird man finden, daß das Blauholz den aus Galläpfeln und grünem Vitriol erzeugten schwarzen Farben nachtheilig ist und die Schwärze vermindert. Scheint diese Vermischung aber nicht gleich zu vollkommen schwarzen Farben gebraucht wer-

werden zu können, obgleich es nicht gänzlich zu leugnen iſt, ſo kann man doch aus der Vermiſchung des Blauholzes mit Galläpfeln und grünem Vitriol andre gute und brauchbare dunkle Farben erhalten und dieſelben mehr und weniger dunkel machen, nachdem man wenig oder viel von dem grünen Vitriol zuſetzt und nachdem man die Proportion des Blauholzes gegen die Galläpfel vermehrt oder vermindert. Außer dem grünen Vitriol kann man ſich auch des blauen Vitriols bedienen, vermittelſt welchen man ebenfalls dunkle Farben von einer andern Art erhalten wird. Ob verſchiedene metalliſche Auflöſungen z. B. Zinnauflöſung, Zinkauflöſung, Wißmuthauflöſung ꝛc. bei dieſer Vermiſchung vortheilhaft ſind, müſſen Verſuche beſtimmen.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch nach dem S. 661 angezeigten Verfahren durch Alaun vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

136) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Galläpfel eine dunkle röthlichbläulichte Farbe, ſo in das Lilacfarbige fällt.

137) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle röthlichgraue Farbe.

Dieſe beiden Farben leiden an der Luft viel Veränderung; die erſte Nr. 136 wird bräunlich und die röthlichgraue Farbe Nr. 137 wird zu einer ſchlechten grauen Farbe. Ueberdieß machen dieſe Farben das Tuch ſehr rauh und hart anzufühlen, vergeſtalt, daß, wenn auch ſelbige an der Luft keine Veränderung leiden ſollten, ſie dennoch nicht zu gebrauchen wären. Es kann daher

die Vorbereitung des Tuchs durch Alaun nicht gut Statt finden; andere Vorbereitungen aber, welche z. B. mit Salmiak, Kochsalz und Essig unternommen werden, scheinen weniger nachtheilig zu seyn, es können daher mit einem dergleichen vorbereiteten Tuch Versuche vorgenommen werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Pottasche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 666 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

138) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen blauen Vitriol eine gelbbraune Farbe.

139) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen grünen Vitriol eine schwarzbraune Farbe.

140) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel, einem Theil blauen Vitriol und einem Theil grünen Vitriol eine dunkle caffebraune Farbe.

Diese Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderung: Die gelbbraune Farbe Nr. 138 wird grünlichbraun; die schwarzbraune Farbe Nr. 139 wird zu einer andern braunen Farbe, die aber auch noch dunkel ist, und die caffeebraune Farbe Nr. 140 wird etwas lichter und zu einer andern dunkelbraunen Farbe, welche in das Bleyfarbige fällt. Von der dunkelbraunen Farbe Nr. 139 kann Gebrauch gemacht werden, die beiden andern sind aber nicht zu gebrauchen.

Wenn man statt des blauen oder grünen Vitriols andre Zusätze, z. B. Salmiak, Kochsalz oder Essig bei den Farbebrühen gebraucht, so kön-

lium foliis numeros. ovatis, ramis punctato. scabris, pedunculis longis capillaribus, fructu triloculari Cavan diss. 8. p. 403, t 230. β. foliis duplo minoribus non emarginatis. Cav. l c., t 230. f. x.

Ein Baum von der dritten Größe mit punktirten rauhen Zweigen, eyrundlänglichen ausgerandeten Blättern und oft einzelnen in den Winkeln der Blätter und an der Seite der Zweige entspringenden Blumenstielen. Es giebt von dieser Gattung Rothholz auch eine Abänderung mit kleinen nicht ausgerändeten Blättern, welche in Hinsicht der Gestalt derselben der Spiraea hypericifolia gleicht.

Das Johanniskrautblättrige Rothholz wächst auf der Isle de France und Bourbon und nimmt mit einem guten Standorte in einem Glashause von 3 bis 8 Grad Wärme vorlieb.

3) Buchsbaumblättriges Rothholz, Erythroxilon buxifolium, foliis obovatis mucronatis, pedunculis axillaribus solitariis longitudine floris Willd. Spec. plant. Tom II, p. 746. Erythroxilon buxifolium, foliis obovatis integerrimis, nervo medio supra elevato, pedunculis axillaribus brevibus solitariis basi articulatis. Lamarck encyclo. 2, p 390. Erythroxilon buxifolium, foliis lanceolato-ovatis, nervo supra protuberante in petulam terminato, floribus axillaribus solitariis. Cavan. diss. 8, p. 403, t 231, f. 1. Engl. The boxtree leav'd Erythroxilon.

Diese Gattung Rothholz hat eyrunde lanzettförmige, auf der Unterfläche graue, stehende Blätter und einzelne, in den Winkeln der Blätter entspringende Blumen. Es wächst auf Ma-

dagascar und verlangt eine Stelle im Treibhause.

4) Braunblättriges Rothholz, Erythroxilon ferrugineum, foliis ellipticis retusis subtus ferrugineis, pedunculis solitariis axillaribus longitudine floris Willd Spec. plant. Tom. II, p. 747. Erythroxilon ferrugineum foliis ovatis saepius emarginatis, squamulis imbricatis, floribus solitariis. Cavan. diss. 8, pag. 404, t. 131, f. 2.

Die Blätter dieser Art sind elliptisch, stumpf, an der Spitze etwas eingedrückt und auf der Unterfläche rostfarbig. Die Blumenstiele entspringen einzeln in den Blattwinkeln. Nach Lamarck ist es eine Abänderung des vorhergehenden, allein Willdenow sagt, daß die Gestalt und Farbe der Blätter es hinlänglich unterscheiden. Vaterland und Kultur, wie Nr. 3.

5) Rothbraunes Rothholz, Erythroxilon rufum, foliis oblongis obtusis basi attenuatis, pedunculis lateralibus aggregatis flore triplo longioribus. Willd. Spec. plant. Tom II, p. 747. Erythroxilon rufum, foliis ovatis coriaceis inferne rufis, squamulis imbricatis, axillis multifloris Cavan. diss. 8, p. 404, t. 232.

Diese Art hat längliche stumpfe, an der Basis verdünnte lederartige Blätter und gehäufte Blumenstiele. Das rothbraune Holz dient zur Tischlerarbeit. Das Vaterland ist Südamerika.

6) Havannisches Rothholz, Erythroxilon Havanense, foliis oblongis obtusis basi acutis, pedunculis axillaribus subgeminatis longitudine floris. Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 747. Erythroxilon ovatum, foliis ovatis, squamulis imbricatis, floribus subsolitariis, drupa gibbosa. Ca-

Cavan. diss. 8, p. 404, t. 233. Jacq. amer. 135, t. 87, f. 2.

Dieſer Strauch wird drei bis fünf Fuß hoch, trägt länglich eyförmige, ſtumpfe, an der Baſis zugeſpitzte Blätter und einzelne oder gepaarte, in den Winkeln der Blätter entſpringende Blumen. Die Steinfrucht iſt höckerig. Es wächſt auf den Felſen am Meere auf der Inſel Cuba um Havana. Man giebt dem Stämmchen, nach Dietrich, ein kieſiges mit etwas Dammerde vermiſchtes Erdreich und eine Stelle im zweiten Treibhauſe; auch nimmt es mit einem guten Standorte in einem Glashauſe von 3 bis 8 Grad Wärme vorlieb, nur darf man in dieſem Falle die Erde in den Wintermonaten nicht zu naß halten.

7) Peruvianiſches Rothholz. Erythroxilon coca, foliis oblongis obtusiusculis venosis, subtus trilineatis, pedunculis lateralibus sparsis, flore brevioribus Willd Spec. plant. Tom. II, p. 747. Erythroxilon coca, foliis ovatis lineis duabus subtus notatis, ramulis crebre tuberculatis Cavan. diss. 8. p 402, t. 229. Lamarck encyclo 2, p, 389 Myrto similis indica fructu racemoso. Bauh. pin. 107.

Der Strauch iſt drei bis fünf Fuß hoch, ſehr dicht, und hat warzige Zweige, längliche geaderte dreinervigte Blätter und zerſtreute, an den Seiten der Zweige entſpringende Blumen. Die Blätter von dieſem Strauche, welcher in den Provinzen Peru's häufig wild wächſt, ſollen den Indianern bei ihren ſchweren Arbeiten zum Labſal dienen, indem ſie ſelbige mit der Quinoraaſche vermiſchen und kauen, daher man die Blätter in jenen Gegenden unter die Arbeiter in den Berg-

wer-

werken vertheilt. In unſern Gärten verlangt dieſer Strauch nach Hrn. Dietrich eine Stelle im zweiten Treibhauſe von 7 bis 12 Grad Wärme.

8) Eiſenholzartiges Rothholz, Erythroxilon Sideroxiloides, foliis oblongis acuminatis basi attenuatis, pedunculis lateralibus sparsis longitudine floris Willd. Spec plant. Tom. II, p. 748. Arbor indica pruni sylvestris folio, corni maris fructu longiore Pluck amalth. 21. Erythroxilon Sideroxiloides, foliis obovatis, ramis tuberculatis squamulis acutis, axillis pauciflorís. Cavan diss 8, p. 401, t. 228. Lamarck encyclo 2, p. 380.

Ein 10 bis 14 Fuß hoher Strauch mit rauhen warzigen Aeſten, eyrundlänglichen, an der Baſis verdünnten Blättern und zerſtreuten oft dreifachen Blumenſtielen. Man findet dieſen Strauch auf der Inſel Bourbon. Der Standort wie bei Nr. 6.

9) Schuppiges Rothholz, Erythroxilon squamatum, foliis oblongis acuminatis basi attenuatis, ramulis floriferis nudis, pedunculis confertis, flore triplo longioribus Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 748.

Dieſe Art hat längliche lang zugeſpitzte, an der Baſis verdünnte Blätter, ſchuppige Zweige und gedrängt ſtehende Blumen. Man findet es auf Cajenne.

10) Großblättriges Rothholz, Erythroxilon macrophyllum, foliis oblongis acutis basi attenuatis, pedunculis axillaribus aggregatis longitudine floris Willd. Spec. plant. II, p. 748. Erythroxilon macrophyllum, foliis lanceolatis longissimis, squamulis amplexicaulibus striatis, axillis multifloris, fructu triloculari

lari. Cavan. diss. 8. p. 401. Vahl. symb. 3. p. 60. eclog. 2. p. 33.

Dieſe Art gleicht in Hinſicht der Blätter ziemlich der vorigen, mit der ſie ein gleiches Vaterland hat. Die Blumenſtiele entſpringen in den Blattwinkeln und ſind gehäuft.

11) Lorbeerblättriges Rothholz, Erythroxilon laurifolium, foliis lanceolatis acutiusculis, ramulis floriferis nudis terminalibus, pedunculis aggregatis confertis flore triplo longioribus Willd. Spec. plant. II, p. 748. Erythroxilon laurifolium, foliis ovato-lanceolatis, squamis amplexicaulibus acutis concavis sparsis. Lamarck encyclo. 2, p. 590 Erythroxilon laurifolium, foliis lato lanceolatis, squamis acutis concavis, floribus glomeratis terminalibus Cavan. diss. 8, p. 400, t. 226. Engl. The laurel leav'd Erythroxilon.

Dieſe Art wird 12 bis 16 Fuß hoch, trägt zerund lanzettförmige zugeſpitzte Blätter und büſchelförmige zuſammengehäufte Blumen. Vaterland und Kultur, wie Nr. 9.

12) Langblättriges Rothholz, Erythroxilon longifolium, foliis lanceolatis obtusis, pedunculis axillaribus subaggregatis flore duplo longioribus Willd. Spec. plant. II, p. 749. Erythroxilon longifolium, foliis oblongis glabris integerrimis, pedunculis subsolitariis Lamarck encyclo. 2, p. 590 Erythroxilon longifolium, foliis oblongis crassis nitidis, squamulis deciduis, floribus axillaribus Cavan. diss. p. 399, t. 215. Engl. The long leav'd Erythroxilon.

Die Blätter dieſer Art ſind lanzettförmig, ſtumpf, glatt, ungetheilt; die Blumenſtiele ſtehen

in den Blatwinkeln. Vaterland und Kultur gleich der vorhergehenden Art.

18) Erythroxilon monogynum. London, Plates of the coast Coromandel 88. Die Blätter dieser Art gleichen denen des Havanischen Rothholzes, Nr. 7.

Die Fortpflanzung dieser Holzarten geschieht durch den Saamen, welcher im Frühjahr in Blumentöpfe in eine leichte etwas fette Erde ausgesäet wird. Am besten ist es, wenn man die Oberfläche der Erde anfänglich mit Moos bedeckt, bis sich der Keim entwickelt und die Cotyledonen (Saamenlappen) über die Erde erheben; dann wird das Moos abgenommen und die Erde gelinde befeuchtet. Die Moosdecke dient dazu, um den keimenden Saamen nicht zu viel Feuchtigkeit zu geben.

Diese Arten Rothholz erhalten weniger Anwendung in der Färbekunst, wohl aber werden sie von Tischlern und Drechslern häufig verarbeitet.

Rothholz, Brasilienholz, Caesalpinia L., Engl. Brasiletto, eine Pflanzengattung, deren Arten größtentheils Bäume sind, von denen das Holz zum Rothfärben der Wolle, Baumwolle und Seide und auch zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten gebraucht wird. Sie gehört in die erste Ordnung der zehnten Klasse (Decandria Monogynia) des Linnèischen Pflanzensystems und hat folgende Gattungskennzeichen: Der kreiselförmige Kelch ist fünfmal eingeschnitten; die Blumenkrone hat fünf Blätter, wovon sich das unterste besonders auszeichnet. Sehr ungleich lange Staubfäden stehen im Kelche und ein Griffel. Die Frucht ist eine Hülse. Da im Artikel Fernambuckholz, Th. 12, S. 612, die Arten der

des Braſilienholzes, welches zu dem oben angegebenen Zweck gebraucht wird, ſchon angeführt, aber manches, welches damals, als Krünitz dieſen Artikel bearbeitete, noch nicht bekannt war, übergangen worden, ſo dient dieſes hier als Nachtrag zu jenem Artikel. Die übrigen Cäſalpinien-Arten, die nicht zur Färberei ꝛc. gebraucht werden, ſehe man im Art. Cäſalpinie im Supplement nach.

1) Braſiliſche Cäſalpinie, Caesalpinia brasiliensis inermis, foliolis ovato-oblongis rachidibus pubescentibus, calycibus tomentosis, staminibus corolla brevioribus Schwartz obs. 166. — Arborea inermis, foliis minoribus paribus bipinnatis, ligno Kermesino Brasiletto Brown jam. 227. Caesalpinia brasiliensis, foliolis duplicato-pinnatis, foliolis emarginatis, floribus decandis Mill. Dict. Nr. I. Pseudo-santalum croceum Sloan, jam. 213, hist. 2, p. 184. Engl. Smooth Brasiletto, the Brasilwood.

Der Baum iſt groß, dick, hat einen geraden Stamm, eine braune riſſige Rinde und dickbelaubte Zweige. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen eyrund länglich und ausgerandet. Der Stamm und die Blätter ſind ſtachellos und die Blumen haben filzige Kelche. Man findet dieſen Baum in Carolina, Jamaika und Braſilien; ſ. auch im Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 612 u. f. und S. 617 u. f.

2) Fernambuck-Cäſalpinie, Fernambuckholz, Fernambuckbaum, Caesalpinia echinata, caule ramisque aculeatis, foliolis ovatis obtusis, leguminibus echinatis Lamarck encyclo. I, p. 455. Caesalpinia aculeata, foliis ellipticis obtusis racemis simplicibus leguminibus echinatis Willd. Spec. plant. II, p. 532. Aca-

worden, lieblicher und schöner ausfallen. In Ansehung der Festigkeit scheint aber diese Vorbereitung nicht viel zu taugen, weil alle die von Nr. 31 bis 38 angezeigten Farben, die einzige mit grünem Vitriol bereitete Farbe Nr. 37 ausgenommen, binnen dreißig Tagen an der Luft eine große Veränderung leiden und zum Theil fast ganz verlöschen. Die Ursache der mehreren Erhöhung ist wahrscheinlicher Weise in der mehreren Verdünnung oder Aufschließung der bereits durch die Zusätze aufgeschlossenen oder doch veränderten färbenden Theile des Brasilienholzes zu suchen. Es scheint auch die Natur der gebrauchten Zusätze durch das in den Fasern der Wolle befindliche Kochsalz einige Veränderung zu leiden, indem aus andern chemischen Erfahrungen bekannt ist, daß die Salze, wenn sie mit einander vermischt werden, eine wechselsweise Veränderung erhalten. Was die verminderte Festigkeit betrifft, so scheint die mehrere Veränderung wohl nicht die Ursache zu seyn, indem zuweilen durch eine größere Menge von einem Zusatz eine Farbe befestiget wird, welche durch eine geringere Menge keine Festigkeit erhält und im Gegentheil eine kleinere Menge eines Zusatzes eine Farbe fest setzt, welche durch eine größere Menge weniger dauerhaft gemacht wird. Gesetzt aber auch, daß die mehrere Verdünnung der färbenden Theile, welche durch das in den Fasern befindliche Kochsalz verursacht wird, bei einigen Farben die Ursache der verminderten Dauerhaftigkeit seyn sollte, wie solches in manchen Fällen nicht zu läugnen ist, so ist doch gewiß, daß die Ursache bei dem Gebrauch des Kochsalzes nicht statt findet, weil, wie in der ersten Reihe Nr. 4, 5 und 6 gezeige worden, ein geringer

Zu-

Zusatz von Kochsalz eine sehr vergängliche Farbe giebt, da hingegen eine gröſsere Menge Kochsalz eine weit mehr dauerhafte Farbe hervorbringt. Da nun diese Versuche wenigstens so viel beweisen, daſs die vermehrte Menge des Kochsalzes, wodurch allerdings eine gröſsere Verdünnung der färbenden Theile erfolgt, nicht die Ursache der verminderten Dauerhaftigkeit ist und die Farbe Nr. 32, welche vermittelst eines Theils Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz erhalten worden, weit bläſser und schwächer als die Farben Nr. 4, 5 und 6, welche ebenfalls durch Kochsalz bereitet worden, ausfallen, so hat man, zumal wenn man noch andre Erfahrungen zu Hülfe nimmt, wohl Grund zu vermuthen, daſs durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelst des Kochsalzes eine Veränderung in den Fasern der Wolle verursacht worden, welche eines Theils die Ursache der veränderten Dauerhaftigkeit abgeben kann. Durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelst des Kochsalzes werden die Fasern der Wolle von den öhlichtschleimichten Theilen, welche sich in und auf derselbigen befinden, entblöſst und durch die Kanäle mehr geöffnet. Je länger nun die Wolle oder das Tuch mit dem Kochsalz gekocht wird und je länger dasselbe darin liegen bleibt, desto mehr wird die öhlichtschleimichte Materie geschieden, ja es scheinen alsdann selbst die Bestandtheile der Fasern in ihrem Zusammenhang eine Veränderung zu leiden und selbige schwächer zu werden. Wenn man nun noch erwägt, daſs dann eine gröſsere Menge von Kochsalz sich mit diesen schwächer gewordenen wollichten Fasern vereinigt, so können nun die hinzugekommenen färbenden Theile, welche durch die Zusätze verändert und oft sehr verdünnt worden, aus eben

dem

dem Grunde, weil die Fasern durch das Kochsalz schwächer geworden, sich nicht genau mit selbigen vereinigen, wofern dieselben nicht eine starke zusammenziehende Kraft haben, oder viel erdigte Theile mit sich vereinigt hinzubringen, als durch welche die locker gewordenen Fasern gleichsam eine Vermehrung der festen Theile und dadurch zugleich eine mehrere Steife, Festigkeit und Veränderung erhalten, da alsdann die mit den erdigten Theilen genau vereinigten färbenden Theile gleichsam eingeklemmt und befestiget werden. Dieses scheint bei der mit grünem Vitriol erhaltene sehr dunkle violette Farbe Nr. 37 zu geschehen. Es entstehe durch die Vermischung des grünen Vitriols mit dem Brasilienholzdekoct eine Vereinigung der färbenden erdigtharzigten Theile des Brasilienholzes mit den in dem Vitriol befindlichen Eisentheilen und diese vereinigte Substanzen trennen sich von den übrigen und schlagen sich in sichtbarer Gestalt nieder. Eine dergleichen Substanz äussert in den thierischen Theilen, wie die Erfahrung lehrt, wegen der Eisentheile eine ziemlich starke zusammenziehende und stärkende Kraft. Da nun die Eisentheile mit dem färbenden erdigtharzigten Theile eine genaue Vereinigung eingegangen sind und die Eisentheile, wie durch andre Erfahrungen bekannt ist, mit den wolligten Fasern, als einer thierischen Substanz, sich genau verbinden und fester machen, so ist sehr wahrscheinlich, daß die, mit den färbenden Theilen des Brasilienholzes genau vereinigten Eisentheile die durch das Kochsalz locker gewordenen Fasern wiederum stärken und fester machen, und da sie sich mit denselben verbinden, auch zugleich die mit ihnen verbundenen färbenden Theile verbinden.

Von den in dem blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen kann man nicht sagen, daß sie die festen Theile der thierischen Körper stärken, weil die Erfahrung vielmehr lehrt, daß die von dem brennbaren Wesen befreite Kupfererde eine beitzende Kraft hat, und also eher eine Trennung des Zusammenhanges als eine Befestigung desselben verursacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, daß durch den blauen Vitriol viele Farben in und auf den Fasern der Wolle befestigt worden, so geschieht solches nicht, vermittelst einer stärkenden Kraft, sondern daher, weil durch die beitzende Eigenschaft die Fasern mehr geöffnet werden, so daß alsdann die mit den Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile tiefer und häufiger eindringen, und weil durch die Kupfertheile die ölichtschleimichte Substanz der thierischen Theile eine Veränderung leidet, sich mit denselbigen genauer vereinigen und folglich eine Festigkeit erhalten. Sind aber die ölichtschleimichten Theile der wolligten Fasern bereits locker und verdünnt geworden und es kommen alsdann die mit ätzenden oder beitzenden Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile hinzu, so können dieselben, da sie keine solche stärkende Kraft, wie die mit Eisentheilen verbundenen färbenden Theile haben, die durch das Kochsalz locker gewordenen Fasern nicht zusammenziehen noch stärken und also auch nicht befestiget werden. Dieses scheint nun bei der mit blauem Vitriol erhaltenen kirschbraunen Farbe Nr. 38 zu geschehen, als welche keine feste Farbe ist, und nach dreißig Tagen an der Luft sehr verändert wird, da doch sonst die durch blauen Vitriol erhaltenen Farben eine ziemliche Festigkeit haben, so wie auch die in der vorhergehenden ersten Reihe Nr. 27 und 28 an-

6) Mit vier Theilen Kochsalz eine dergleichen noch etwas dunklere Farbe, welche beinahe schwarz in die Augen fällt.

7) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Salmiak eine ganz feine kirschrothe Farbe, die aber dunkler als Nr. 1 ist, und mehr in das Bräunlichte spielt.

8) Mit vier Theilen Salmiak fast eine dergleichen noch etwas dunklere und gesättigtere Farbe.

9) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Weinsteincremor eine schöne gesättigte zimmtbraune Farbe, die aber etwas dunkler, als die natürliche Farbe des Zimmtes ist.

10) Mit vier Theilen Weinsteincremor eine weit lichtere Farbe, welche zwar der Zimmtfarbe ähnlich ist, aber auch in das Pomeranzenfarbene oder Auroragelbe spielt.

11) Mit Weinessig eine schöne kirschrothe Farbe, welche heller, als Nr. 2 ist und weit mehr ins Rothe als Braune spielt.

Von dem Weinessig sind drei Loth mit funfzehn Loth Wasser vermischt, alsdann ein halbes Quentchen Brasilienholzspäne dazugethan und das Tuch darin bis auf den sechsten Theil dieser Brühe eingekocht worden.

12) Mit Weinessig ohne beigemischtes Wasser fast eine dergleichen Farbe, wie Nr. 10, außer daß sie mehr in das Aurorageibe oder Röthlichgelbe spielt.

Zu dieser Brühe ist kein Wasser, sondern bloß Essig und zwar zu einem halben Quentchen Brasilienholz achtzehn Loth Essig genommen und das Tuch so lange darin gekocht worden, bis der sechste Theil dieser Brühe übrig geblieben ist.

13) Mit zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz eine ganz feine dunkle rothe Farbe.

14) Mit vier Theilen Alaun eine weit hellere und angenehme rothe Farbe, welche sich sehr zu dem Scharlach neigt, aber etwas dunkler ist.

15) Mit drei Theilen Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine schwärzere und blässere rothe Farbe, welche von der vorhergehenden ganz und gar verschieden ist.

16)

16) Mit zwei Theilen Gyps und drei Theilen Brasilienholz eine kirschrothe Farbe, welche weit lieblicher und mehr in das Carmoisinrothe, als Nr. 1 spielt.

17) Mit vier Theilen Gyps eine dergleichen Farbe, die aber etwas dunkler und gesättigter ausfällt.

18) Mit einem Theil Zinnauflösung und vier Theilen Brasilienholz eine dunkle kirschrothe Farbe, welche weit dunkler, als Nr. 1 ist.

Die Zinnauflösung ist auf folgende Weise bereitet worden: Acht Loth gutes Salpetersaure, acht Loth Wasser und 1 Loth Salmiak werden vermischt; nachdem der Salmiak aufgelöst worden, wird nach und nach ein Loth sehr gutes reines Zinn, welches zu dünnen Spänen gedreht worden, hineingethan. In zwölf Stunden hat sich das Zinn aufgelöst; dann muß die gläserne Flasche mit einem gläsernen Stöpsel gut verschlossen und die Auflösung zum Gebrauch aufgehoben werden.

19) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine kirschrothe Farbe, welche lichter, wie Nr. 18 ist.

20) Mit einem Theil Zinnauflösung und anderthalb Theilen Brasilienholz fast eine dergleichen kirschrothe Farbe, wie Nr. 19, nur etwas wenig lichter.

21) Mit drei Theilen Zinnauflösung und einem Theil Blauholz eine zinnoberrothe Farbe, die aber etwas dunkler, wie ein guter Zinnober ist.

22) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ganz feine und etwas dunkelrothe Farbe.

Die Wißmuthauflösung besteht aus sieben und einem halben Loth guten Salpetersauren und anderthalb Loth Wißmuth.

23) Mit einem Theil Silberauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ganz feine rothbraune oder kirschrothe Farbe, welche etwas brauner, als die natürliche Farbe Nr. 1 ist.

Die Silberauflösung besteht aus eilf Loth und einem Quentchen guten Salpetersauren und einem Loth feinen Silber.

24) Mit einem Theil Queckſilberauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz faſt eine dergleichen Farbe, wie Nr. 23, jedoch iſt ſelbige etwas lichter und nicht ſo lieblich.

Die Queckſilberauflöſung beſteht auch aus eilf Loth und einem Quentchen guten Salpeterſauren und einem Loth reinen Queckſilber.

25) Mit zwei Theilen grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle ſchwarzrothe Farbe, welche gleichſam ſchwarz in die Augen fällt.

26) Mit vier Theilen grünem Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine vollkommene ſchwarze Farbe.

27) Mit zwei Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothbraune Farbe, welche etwas brauner und dunkler, als Nr. 1 ausfällt.

28) Mit vier Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dergleichen Farbe, wie Nr. 27, nur ein wenig dunkler.

29) Mit zwei Theilen Alaun, einem Theil Weinſtein und einem Theil Braſilienholz eine ganz feine ſcharlachrothe Farbe.

30) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Scharlachfarbe.

Aus dem erſten Verſuche erhellt, daß die dunkle braunrothe oder kirſchrothe Farbe, welche das Tuch durch das Kochen mit bloßem Waſſer erhält, die natürliche unveränderte Farbe des Braſilienholzes iſt. Dieſe Farbe hat auf dem Tuche ein gutes Anſehen, iſt aber nicht beſtändig, da ſie ſich an der Luft in ſiebzehn Tagen verändert und ganz braun wird. Die mit Salpeter erhaltenen Farben Nr. 2 und 3 fallen auf dem Tuche zwar gut aus, verändern ſich aber gleichfalls an der Luft in kurzer Zeit. Die mit Kochſalz Nr. 4, 5 und 6 erhaltenen Farben zeigen eine weit größere Veränderung; jedoch kommt es auf die Proportion des zugeſetzten Salzes an.

Die

Die kirschrothe Farbe Nr. 4, welche weit lieblicher, als die Farbe Nr. 1 ist und dazu noch mehr in das Carmoisinrothe spielt, ist noch sehr vergänglich. Die Farben Nr. 5 und 6 sind nicht nur dunkler, als die vorhergehende, sondern auch beständiger, indem sie länger an der Luft stehen. Sie verändern sich zwar nach dreißig Tagen und werden blässer, doch bleiben sie sich ähnlich, besonders ist dies der Fall mit der dunkelvioletten Farbe Nr. 6.

Der Salmiak scheint zwar dem ersten Anblick nach keine so große Veränderung, wie das Kochsalz zu machen, indem die vermittelst dieses Salzes erhaltenen kirschrothen Farben Nr. 7 und 8 mehr Aehnlichkeit, als die durch Kochsalz erhaltenen Farben Nr. 5 und 6 mit der natürlichen Farbe Nr. 1 haben; man wird aber bei näherer Untersuchung finden, daß durch den Salmiak weit mehrere Veränderungen in den färbenden Theilen des Brasilienholzes vorgegangen. Die Farbe wird durch dieses Salz auf dem Tuch mehr bräunliche, gesättigter und ziemlich feste. Sie verliert nach dreißig Tagen an der Luft nicht viel und obgleich sie etwas blässer wird, so sieht sie sich doch vollkommen ähnlich und bleibt angenehm. Man kann daher von selbiger Gebrauch machen, nur nehme man eher zu viel als zu wenig.

Der Weinsteincremor bringt mit dem Brasilenholz ganz veränderte Farben auf dem Tuch hervor, welche, wie Nr. 9 und 10 ausweisen, nichts mehr vom Braunrothen zeigen und also von der natürlichen Farbe Nr. 1 sehr verschieden sind. Diese beiden Farben haben ein sehr liebliches Ansehen, verändern sich aber sehr an der Luft, so daß sie nach zwanzig Tagen sich nicht mehr ähnlich sehen. Diese Farbe Nr. 10 verliert

kent weit mehr, als die Farbe Nr. 9 zu erlangen wenigen Weinsteincremor gekommen. So können daher die färbenden Theile des Brasilienholzes nicht durch den Weinsteincremor befestiget werden. Will man daher Gebrauch von einer dergleichen Farbe machen, so muß man solche mittelst Alaun darin färben, welche der Luft und Sonne nicht so sehr ausgesetzt werden.

Durch einen mäßigen Zusatz von Weinessig wird eine kirschrothe Farbe Nr. 11 erhalten, welche an der Luft ziemlich stehet und wohl es was nach dreißig Tagen verliert, sich aber dennoch sehr ähnlich bleibt. Hingegen verliert die Farbe Nr. 12, welche mit diesem Essig ohne beigemischtes Wasser erhalten worden, sehr viel von ihrem Ansehen; sie hat mit der durch Weinsteincremor erhaltenen Farbe Nr. 10 viel Aehnlichkeit, so daß sie auch, nachdem sie die Veränderung an der Luft erlitten, fast eben dasselbe Ansehen, wie jene hat. Achtzehn Loth Weinessig haben also beinahe eben die Wirkung bei dem Brasilienholz, welche zwei Drittel von einem Quentchen Weinsteincremor haben. Da nun sieben und zwanzig Loth Weinessig mit vier und funfzig Loth Wasser vermischt gegen ein Loth Brasilienholzspäne zureichend sind, eine gute und ziemlich dauerhafte kirschrothe Farbe, wie Nr. 11, zu erzeugen, so wird nach obigem Verhältniß, wenn man von dem Weinsteincremor eben diese Wirkung zu erhalten sucht, ein Quentchen Weinsteincremor gegen ein Loth Brasilienholzspäne zureichend seyn, eben dergleichen dauerhafte kirschrothe Farben auf dem in Wasser eingeweichten Tuche hervorzubringen.

Sollte dieses Verhältniß durch die Erfahrung bestätiget werden, so würde man sich dann

des

des Weinſteincremors und nicht des Weineſſigs zu bedienen haben.

Durch den Alaun wird aus dem Braſilienholze eine ſchöne rothe Farbe erhalten, wie bei Nr. 13, 14 und 15 angemerkt worden. Unter dieſen drei Farben ſcheint die Farbe Nr. 14, welche vermittelſt vier Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz erhalten wird, die ſchönſte und die angegebene Proportion, in Betrachtung der Farbe, die beſte zu ſeyn, ſo wie die Farbe Nr. 15 die geringſte unter dieſen Farben iſt. Die feſteſte dieſer Farben iſt die Farbe Nr. 13, ſelbige verliert zwar binnen dreißig Tagen an der Luft etwas von ihrer Schönheit, bleibt ſich aber doch ſehr ähnlich; da hingegen die beiden andern Farben Nr. 14 und 15, beſonders die letztere, viel verlieren und unſcheinbar werden. Dieſe Erfahrung giebt zu erkennen, daß zu viel Alaun ſowohl der Feſtigkeit als der Schönheit der aus dem Braſilienholz zu erhaltenden Farben nachtheilig iſt. Wenn gleich die Farbe Nr. 13 der Farbe Nr. 14 in Anſehung der Höhe und Lieblichkeit nicht nahe kommt, ſo hat ſie doch ſchon für ſich ein ganz liebliches Anſehen, und da ſie eine ziemliche Feſtigkeit hat, ſo iſt ſie mit Nutzen zu gebrauchen; auch kann man derſelben, wenn ſie auf einen mit Schärfe gelbgefärbten Grund kommt, ein noch angenehmeres Anſehen verſchaffen.

Die mit Gyps erhaltenen Farben Nr. 16 und 17 ſehen der natürlichen Farbe Nr. 1 ſehr ähnlich, ſind aber etwas geſättigter und lieblicher; jedoch verlieren dieſelben an der Luft in kurzer Zeit ihr Anſehen und gehen faſt ganz verloren, ſo daß kaum eine Spur von einer röthlichen Farbe bemerkt wird.

Durch die Zinnauflöſung erhält man aus dem

dem Brasilienholze verschiedene Farben, welche aber, nachdem die Proportion ist, sowohl dem äusserlichen Ansehen als der Festigkeit nach sehr verschieden sind, wie die Versuche Nr. 18, 19, 20 und 21 ausweisen. Die Farbe Nr. 18 verhält sich an der Luft ziemlich gut und verliert nicht viel. Die Farben Nr. 19 und 20 verlieren an der Luft weit mehr als Nr. 18 und die Farbe Nr. 21 verhält sich an der Luft nicht nur sehr schlecht, sondern verlöscht auch nach dreissig Tagen ziemlich. Hieraus erhelle nun, daß zwar durch die Zinnauflösung, wenn das Gewicht derselben das Gewicht des Brasilienholzes übersteigt, eine lichte rothe Farbe erhalten werden kann, die aber nicht dauerhaft ist; da hingegen ein geringerer Zusatz von der Zinnauflösung und zwar ein Theil von selbiger gegen vier Theile Brasilienholz eine dauerhafte aber keine rothe, sondern eine dunkle rothbraune oder kirschrothe Farbe giebt, wie Nr. 18 angemerkt worden. Die Ursache, warum eine Zinnauflösung bei den meisten rothfärbenden Körpern eine helle rothe und oft eine sehr schöne scharlachrothe Farbe hervorbringt, ist vorzüglich in dem Zinn und nicht in dem sauren Auflösungsmittel allein zu suchen. Denn wenn man drei Theile Königswasser oder auch Salpetersaures mit einem Theil Brasilienholz und einer gehörigen Menge Wasser kocht, so erhält man eine bräunlichte gelbrothe Farbe, welche bei weitem das Ansehen nicht hat, als wenn Zinn in Königswasser aufgelöset gebraucht worden. Wenn das Zinn nicht rein genug ist, oder die Auflösung desselben übereilt wird, kann man bei weitem keine so gute rothe Farben erhalten, als wenn man die Zinnauflösung so veranstaltet, daß das Zinn sehr langsam und ohne

die

die geringste Heftigkeit aufgelöst wird. Das Verfahren hiervon ist folgendes: Man muß ein gutes reines Salpetersaure nehmen, welches, wenn man das Gefäß aufmacht, auf eine gelinde Weise einen schwachen röthlichen Dampf geben muß; von diesem muß man einen Theil mit eben so viel reinem Brunnenwasser vermischen und alsdann in einem halben Pfund oder sechzehn Loth von dieser Vermischung ein Loth guten Salmiak auflösen. Ist dieses geschehen, so muß man in dieses Auflösungsmittel, welches nun, weil es das Gold auflösen kann, Königswasser genannt wird, ein Stückchen Zinn, so zu dünnen Spänen gedreht worden, hineinwerfen und so lange verziehen, bis sich solches fast ganz aufgelöst hat; dann muß man wieder einen Zinnspan hineinlegen und auf diese Weise fortfahren, bis nach und nach 1 Loth von den Zinnspänen in das Königswasser hineingelegt worden. Auf die letzte wird die Auflösung so schwach, daß man kaum einige Bläschen aufsteigen sieht, wobei auch eine ziemliche Menge von einer schwärzlichten und leicht beweglichen Substanz unaufgelöst liegen zu bleiben scheint. Wenn man dann keine Blasen mehr aufsteigen sieht, so darf man das Gefäß nur gelinde verstopfen und einige Tage ruhig stehen lassen, so wird man gewahr werden, daß sich alles aufgelöst hat. Die Auflösung hat alsdann eine schöne goldgelbe Farbe, welche bei den Färbern Composition genannt wird. Verfährt man nun mit der Auflösung des Zinns auf die angezeigte Weise, so wird man jeder Zeit eine sogenannte Composition erhalten, welche mit den färbenden Körpern, mit welchen sie eine Scharlachfarbe geben kann, in gehöriger Proportion eine schöne brennende rothe Farbe giebt. Ueber-

eilt

wenn man es unausgedrückt in die mit Braſilienholz verſchiedentlich bereiteten Farbebrühen trägt, folgende Farben erhalten:

60) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz eine ſehr dunkle kirſchbraune Farbe.

61) Mit einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz, eine dunkle violette Farbe.

62) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine kirſchbraune Farbe, die nicht ſo dunkel wie Nr. 60 und lieblicher iſt.

64) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz, eine geſättigte ſcharlachrothe Farbe.

65) Mit drei Theilen Zinnauflöſung und drei Theilen Braſilienholz, eine rothe Farbe, welche ungefähr wie ein dunkelrother Ziegel ausſieht.

66) Mit einem Theil grünen Vitriol, und zwei Theile Braſilienholz eine ſehr dunkle violette Farbe.

67) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine ſehr feine kirſchbraune Farbe.

Die ohne Zuſatz bereitete dunkle kirſchrothe Farbe Nr. 60 färbt das Tuch nicht durch, indem daſſelbe auf dem Schnitt Ziegelroth ausfällt; an der Luft wird ſelbige etwas lichter, bleibt ſich aber noch ſehr ähnlich. Die durch Kochſalz erhaltene violette Farbe Nr. 61 zeigt ſich auf dem Schnitt auch anders, woſelbſt ſie gelbroth ausfällt; dieſe verändert ſich ſehr an der Luft und wird zu einer lichten rothbraunen Farbe. Die mit Salmiak erhaltene dunkle kirſchbraune Farbe Nr. 62 verwandelt ſich in eine weit hellere braune Farbe. Die mit Weinſteincremor erhaltene dunkle zimmtbraune Farbe Nr. 63 verändert ſich ſehr, wird weit dunkler und kirſchbraun. Die mit Alaun erhaltene ſcharlachrothe Farbe Nr. 64 verliert ihr Anſehen ganz und gar und wird zu einer ſchlechten blaßröthlichen Farbe. Die mit Zinnauflöſung erhaltene rothe Farbe Nr. 65 wird dunkler und erhält das Anſehen, wie die Farbe

lungen zusammen, daß nämlich das Salpeterſaure für ſich allein dieſe Wirkung nicht äuſſert, daß ferner daſſelbe nicht mit allen Metallen eine gute Scharlachfarbe erzeugt und daß die Scharlachfarbe ſchlechter ausfällt, wenn die Auflöſung des Zinns geſchwinde und heftig geſchieht; erwägt man ferner, daß das Zinn, wenn man es mit Salpeter in einen glühenden Schmelztiegel trägt und in Fluß bringt, mit einer Heftigkeit und faſt auf eben die Weiſe verpuffit wird, als wenn man den Salpeter mit einer brennbaren Materie vermiſcht hat. Nimmt man alle dieſe Erfahrungen zuſammen, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß das in dem Zinn befindliche brennbare Weſen die Urſache iſt, warum die Auflöſung deſſelben in Königswaſſer, mit einigen rothfärbenden Körpern eine Scharlachfarbe erzeugt und daß der Grund von einer guten oder ſchlechten Scharlachfarbe darin zu ſuchen iſt, daß das beſondere und mehr zuſammengeſetzte brennbare Weſen des Zinns, während der Auflöſung in Königswaſſer, entweder in der Auflöſung erhalten oder gröſtentheils zerſtreuet wird. Daß übrigens das brennbare Weſen der Metalle allerdings verſchieden iſt und bei einigen mehr, bei andern weniger, und bei einigen Metallen genau, bei andern weniger genau mit den erdigten Theilen verbunden iſt, wird auſſer andern chemiſchen Erfahrungen, auch durch die oben angeführten Verſuche Nr. 22, 23 und 24 beſtätigt.

Die durch Wißmuthauflöſung erhaltene Farbe Nr. 22 iſt zwar etwas dauerhafter, als die mit Zinnauflöſung erhaltene Farbe Nr. 21, ſie verliert aber doch nach dreiſſig Tagen viel an der Luft, obgleich ſie ſich nicht ganz und gar unähnlich wird.

Die aus Silberauflösung mit Brasilienholz erhaltene Farbe Nr. 23 und die aus Quecksilberauflösung erhaltene Farbe Nr. 24 werden nach dreißig Tagen an der Luft etwas dunkler und verlieren nichts. Vergleicht man selbige mit der rothen Farbe Nr. 22, welche durch Wißmuthauflösung erhalten worden, so wird man finden, daß sie mit derselben ganz und gar keine Aehnlichkeit haben.

Bei der Silber- und Quecksilberauflösung scheint das Salpetersaure sich ziemlich genau mit den metallischen Theilen zu vereinigen, aber die Verbindung des brennbaren Wesens mit den erdigten Theilen nicht zu zerstören, und die Wirkung einer solchen Auflösung wird alsdann in dem mit den unzertrennten metallischen Theilen vereinigten Salpetersauren zu suchen seyn. Daher geschieht es, daß da die Bestandtheile des Silbers und Quecksilbers durch die Auflösung in dem Salpetersauren, ohne getrennt zu werden, sich mit diesem Sauren vereinigen, diese Auflösungen mit dem Brasilienholz keine rothen Farben erzeugen können, indem das brennbare Wesen dieser metallischen Substanzen mit den erdigten vereinigt bleibt und das Salpetersaure, welches sonst für sich allein die Farbe erhöht, durch die Vereinigung dieser metallischen Theile in dieser Wirkung etwas gehindert oder geschwächt wird, hingegen aber diejenige Eigenschaft erhält, daß es vermittelst der vereinigten metallischen Theile die färbenden Theile des Brasilienholzes in und auf den Fasern der Wolle fester mache, als es für sich allein solches zu thun nicht vermögend ist. Bei der Zinn- und Wißmuthauflösung wird aber vermittelst des Salpetersauren eine Entwicklung des brennbaren Wesens und der erdigten

Theile

Verſuche mit Tuch, welches durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man löſe ein Loth Weinſteincremor in 2 Pfund ſiedendem Waſſer auf; hierauf gieße man ein halbes Loth Zinnauflöſung hinzu und laße das Tuch mit dieſem Bade eine halbe Stunde lang kochen; dann laſſe man daſſelbe noch vier und zwanzig Stunden in dem erkalteten Bade liegen, ſo wird das Tuch aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

73) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine ganz feine kirſchrothe Farbe.

74) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle zimmtbraune Farbe, welche in das Feuergelbe ſpielt.

75) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine kirſchbraune Farbe, welche in das Carmoiſinrothe ſpielt.

76) Mit einem Theile Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche mehr ziegelfarbig als ſcharlachroth iſt, überdies auch etwas dunkler ausfällt.

77) Mit Wißmuthauflöſung, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, welche in das dunkle Kirſchroth fällt.

Dieſe hier angezeigte Vorbereitung ſcheint von gutem Nutzen zu ſeyn, weil die Farben dadurch eine gute Feſtigkeit erhalten. Die kirſchrothe Farbe Nr. 73 verliert etwas an der Luft, bleibt ſich aber ſehr ähnlich. Die zimmtbraune Farbe Nr. 74 verwandelt ſich in eine dem Eiſenroſte ähnliche Farbe. Die carmoiſinartige kirſchrothe Farbe Nr. 75 verliert faſt gar nichts an der Luft, ſo wie auch die dunkelrothe Farbe Nr. 77 ſehr wenig verliert. Die rothe Farbe Nr. 76 verliert hingegen ſchon mehr und wird bläſſer, doch zeigt ſelbige noch viel färbende Theile

daher auch diese Bereitung zum gemeinen Gebrauch nicht anzurathen ist; indessen lehret doch dieser Versuch, daß in dem Brasilienholz Theile vorhanden seyn müssen, welche sich mit den in dem grünen Vitriol befindlichen Eisentheilen vereinigen, solche von dem Sauren scheiden und mit selbigem eine Substanz erzeugen, welche mit denjenigen Substanzen eine Aehnlichkeit hat, so aus dem grünen Vitriol und den zusammenziehenden vegetabilischen Körpern hervorgebracht werden. Da aber die Farbe, welche das Tuch aus dergleichen bereiteten Farbebrühen erhält, in das dunkle Carmoisinrothe fällt und nicht so vollkommen schwarz, wie diejenige Farbe ist, welche aus Gallapfeln, als einer sehr stark zusammenziehenden vegetabilischen Substanz und grünem Vitriol erhalten wird, so ist zu vermuthen, daß in dem Brasilienholz die zusammenziehende Substanz schwächer als bei andern zusammenziehenden vegetabilischen Körpern ist, und daß überdieß dieselbe mit einer färbenden Substanz eine Vereinigung eingegangen und dadurch eine besondere Mischung erhalten. Nimmt man hingegen weniger grünen Vitriol als Brasilienholz, so erhält man eine brauchbare Farbe, welche wie Nr. 25 angezeigt worden, zwar noch dunkel genug, aber doch von der Farbe Nr. 26 sehr merklich unterscheiden ist und als eine sehr dunkle carmoisinrothe Farbe ausfällt, und weil nur zwei Theile Vitriol zu drei Theilen Brasilienholz gebraucht worden, auch mit Nutzen im Großen zu gebrauchen ist. Man kann auch noch etwas weniger Vitriol, z. B. drei Theile gegen fünf Theile Brasilienholz nehmen, da man dann eine noch etwas hellere und demohngeachtet dauerhafte violette Farbe erhält, und wenn man auch diese Farbe nicht so beson-

ders

78) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine dunkle carmoiſinrothe Farbe.

79) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine ganz feine feuergelbe Farbe.

80) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe.

81) Mit einem Theile Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Farbe, welche ein wenig in das Kirſchrothe fällt.

82) Mit Wißmuthauflöſung in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, ſo aber heller, wie Nr. 80 und 81 iſt.

Dieſe hier angezeigten Farben fallen lieblicher als diejenigen aus, welche auf das durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereitete Tuch gekommen, verlieren aber weit mehr an der Luft und leiden größere Veränderungen. Die carmoiſinrothe Farbe Nr. 78 geht ganz und gar verloren, ſo daß nur eine Spur von einer ſchlechten blaßrothen Farbe übrig bleibt. Die feuergelbe Farbe Nr. 79 verändert ſich in eine dem Eiſenroſte ähnliche Farbe. Die rothen Farben Nr. 80 und 81 werden bläſſer und verlieren von ihrer Anmuth, doch bleiben ſich ſelbige etwas ähnlich. Es hat demnach die mit Alaun und Zinnauflöſung unternommene Vorbereitung keinen ſolchen Nutzen, wie diejenige, wo ſtatt des Alauns Weinſteincremor genommen worden; indeß können auch hier, wenn man das Verhältniß des Alauns gegen die Zinnauflöſung in der Vorbereitung des Tuchs verändert, auch beſondere Veränderungen in den Farben als in der Feſtſetzung derſelben erfolgen. Es iſt aber bei der mit Alaun vermiſchten Zinnauflöſung wohl zu bedenken, daß das in dem Alaun befindliche Vitriolſaure eine größere Wirkſamkeit, als das in dem Weinſteincremor befindliche Saure hat und daß alſo in dem auf-

gu-

brühen hinzugekommenen färbenden
andre Beschaffenheit, als diejenigen
welche in das mit Weinsteincremor u
lösung vorbereitete Tuch kommen, w
veränderten Ansehen der Farben, wel
einander gehalten werden, erhellt. E
lich sehr wahrscheinlich, daß da die w
sern durch die Vorbereitung mit Alau
auflösung eine festere Beschaffenheit, a
Weinsteincremor und Zinnauflösung
färbenden Theile des Brasilienholzes
die Bestandtheile der wolligten Fasern
eingreifen und folglich nicht so genau
gen vereiniget werden. Geschieht dies
ermägt dann, daß die Zwischenräume
nungen kleiner geworden und daß di
Theile des Brasilienholzes nicht die
und daß sie durch den in den Fasern
befindlichen und mit Zinntheilen verein
geschwächt werden, so folgt auch,
da sie nicht tief genug eindringen,
Bestandtheile der wolligten Fasern
ken können, sich auch nicht feste mit
einigen und also weniger dauerhafte

ſtigkeit erhalten, ſondern daß dieſe Vermiſchung nur in gewiſſen Fällen ſtatt hat. Man giebt zwar an, daß man von dem Weinſtein nur den vierten oder fünften Theil gegen den Alaun gerechnet, gebrauchen ſolle, da dann die Befeſtigung der Farben zu erwarten iſt. Es iſt allerdings wahr, daß eine ſolche Vermiſchung in manchen Fällen eine mehrere befeſtigende Eigenſchaft zeigt, als wenn man einen Theil Weinſtein gegen zwei Theile Alaun gebraucht, wie hier in dieſem Fall bei der Bereitung der Farbe Nr. 29 geſchehen. Es iſt aber zu merken, daß die Farbe alsdann ſo lieblich und nicht ſo hoch iſt und daß ſie demungeachtet nicht die Feſtigkeit, wie die durch bloßen Alaun Nr. 13 hat. Man kann zwar den Einwurf machen, daß die bei der Farbe Nr. 29 angegebene Proportion von Alaun und Weinſtein gegen das Braſilienholz zu groß ſei und daß durch dieſe Salze die färbenden Theile zu ſehr ausgedehnt würden, allein es iſt wohl zu merken, daß, wenn man auch die Proportion vermindere und von dem Weinſtein zwei Theile, vom Alaun vier Theile und von dem Braſilienholz neun Theile oder von dieſem funfzehn Theile, von dem Alaun acht und von dem Weinſtein nur zwei Theile nimmt, daß erſtlich keine ſo hohe Farbe, wie Nr. 29 iſt, erhalten wird und dieſelbe demungeachtet die gehoffte Dauerhaftigkeit nicht erhält. Man mag in dieſem Fall, wo man zur Farbebrühe Braſilienholz gebraucht, die Proportion des Alauns und des Weinſteins verändern, wie man will, ſo wird man doch keine ſo dauerhafte Farbe erhalten, als wenn man zur Farbebrühe Alaun allein, ohne Weinſtein, in der gehörigen und bei Nr. 13 angezeigten Proportion gebraucht.

Die durch Alaun und Zinnauflösung erhaltene dunkelrothe Farbe Nr. 30, welche auch in das Scharlachrothe fällt, leidet an der Luft keine solche Veränderung, als die vorher angemerkte Farbe Nr. 29. Dieselbe verliert zwar auch nach dreißig Tagen an der Luft und wird dunkler, bleibt sich aber doch weit mehr ähnlich. Dieselbe hat mit der durch bloßen Alaun bereiteten Farbe Nr. 13 viel Aehnlichkeit, nur daß sie etwas höher und weniger dauerhaft ist, oder an der Luft mehr Veränderung leidet. Es ist wahrscheinlich, daß durch diesen vermischten Zusatz, das heißt, durch den mit Zinnauflösung zugleich gebrauchten Alaun eine gute und ziemlich dauerhafte rothe Farbe zu erhalten ist, wenn die rechte Proportion derselben durch die Versuche ausfündig gemacht wird, doch wird man jede Zeit eher mehr Brasilienholz als Alaun und Zinnauflösung, z. B. drei Theile Brasilienholz und einen Theil Alaun, wie auch einen Theil Zinnauflösung zu nehmen haben. Man kann auch die Proportion des Alauns gegen die Zinnauflösung verändern und von demselben mehr oder weniger, als die Zinnauflösung beträgt, gebrauchen.

Ueberhaupt betrachtet lehren diese bisher angemerkten Erfahrungen, daß vermittelst des Weinsteins, des Essigs, des Alauns und der Wißmuthauflösung aus dem Brasilienholz, besonders dem Fernambuck, sehr schöne rothe Farben Nr. 9, 10, 12, 13, 14, 22 und 29 erhalten werden, daß aber durch Kochsalz, Salmiak, Zinnauflösung, wie auch grünen und blauen Vitriol feste und an der Luft sehr dauerhafte Farben entstehen, welche zwar nicht roth, sondern braunroth, schwarzroth oder violett ausfallen, aber doch in ihrer Art angenehm und vorzüglich brauchbar sind, wie

von

von Nr. 6, 8, 18, 25, 26 und 27 angemerkt worden. Die übrigen leiden alle viel an der Luft, woran einige faſt ganz verlöſchen, andere aber wohl Farbe behalten, aber ſehr verändert werden.

Verſuche mit Tuch, welches durch Kochſalz vorbereitet worden.

Tuch mit Kochſalz eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Salzwaſſer acht und vierzig Stunden liegen laſſen, erhält aus den mit Braſilienholz verſchiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben:

31) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine blaße und ſchwache carmoiſinrothe Farbe.

32) Mit einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine Pfirſichblüthfarbe, die aber nicht geſättigt genug ausfällt.

33) Mit Salmiak in eben der Proportion eine ſchöne rothbraune Farbe, welche einen ſehr ſchönen Glanz hat.

34) Mit Weinſteinerzmor in eben der Proportion eine ſehr ſchöne glänzende rothgelbe oder feuergelbe Farbe.

35) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine ſchöne ſcharlachrothe Farbe.

36) Mit zwo Theilen Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche einer dunkelrothen Ziegelfarbe nahe kommt.

37) Mit einem Theil grünen Vitriol und zwei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle bläulichrothe oder violette Farbe.

38) Mit blauem Vitriol in eben der Proportion eine ſchöne dunkle kirſchbraune Farbe.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Kochſalz ſcheint, was die Schönheit der Farben anbetrifft, ganz nützlich zu ſeyn, indem die hier angezeigten Farben, wenn man dieſelben gegen diejenigen hält, welche vermittelſt eben derſelben Zuſätze auf das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch gebracht

worden, lieblicher und schöner ausfallen. In Ansehung der Festigkeit scheint aber diese Vorbereitung nicht viel zu taugen, weil alle die von Nr. 31 bis 38 angezeigten Farben, die einzige mit grünem Vitriol bereitete Farbe Nr. 37 ausgenommen, binnen dreißig Tagen an der Luft eine große Veränderung leiden und zum Theil fast ganz verlöschen. Die Ursache der mehreren Erhöhung ist wahrscheinlicher Weise in der mehreren Verdünnung oder Aufschließung der bereits durch die Zusätze aufgeschlossenen oder doch veränderten färbenden Theile des Brasilienholzes zu suchen. Es scheint auch die Natur der gebrauchten Zusätze durch das in den Fasern der Wolle befindliche Kochsalz einige Veränderung zu leiden, indem aus andern chemischen Erfahrungen bekannt ist, daß die Salze, wenn sie mit einander vermischt werden, eine wechselsweise Veränderung erhalten. Was die verminderte Festigkeit betrifft, so scheint die mehrere Veränderung wohl nicht die Ursache zu seyn, indem zuweilen durch eine größere Menge von einem Zusatz eine Farbe befestiget wird, welche durch eine geringere Menge keine Festigkeit erhält und im Gegentheil eine kleinere Menge eines Zusatzes eine Farbe fest setzt, welche durch eine größere Menge weniger dauerhaft gemacht wird. Gesetzt aber auch, daß die mehrere Verdünnung der färbenden Theile, welche durch das in den Fasern befindliche Kochsalz verursacht wird, bei einigen Farben die Ursache der verminderten Dauerhaftigkeit seyn sollte, wie solches in manchen Fällen nicht zu läugnen ist, so ist doch gewiß, daß die Ursache bei dem Gebrauch des Kochsalzes nicht statt findet, weil, wie in der ersten Reihe Nr. 4, 5 und 6 gezeigt worden, ein geringer

Zu-

Zusatz von Kochsalz eine sehr vergängliche Farbe giebt, da hingegen eine gröſsere Menge Kochsalz eine weit mehr dauerhafte Farbe hervorbringt. Da nun diese Versuche wenigstens so viel beweisen, daſs die vermehrte Menge des Kochsalzes, wodurch allerdings eine gröſsere Verdünnung der färbenden Theile erfolgt, nicht die Ursache der verminderten Dauerhaftigkeit ist und die Farbe Nr. 32, welche vermittelst eines Theils Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz erhalten worden, weit bläſser und schwächer als die Farben Nr. 4, 5 und 6, welche ebenfalls durch Kochsalz bereitet worden, ausfallen, so hat man, zumal wenn man noch andre Erfahrungen zu Hülfe nimmt, wohl Grund zu vermuthen, daſs durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelst des Kochsalzes eine Veränderung in den Fasern der Wolle verursacht worden, welche eines Theils die Ursache der veränderten Dauerhaftigkeit abgeben kann. Durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelst des Kochsalzes werden die Fasern der Wolle von den öhlichtschleimichten Theilen, welche sich in und auf derselbigen befinden, entblöſst und durch die Kanäle mehr gröffnet. Je länger nun die Wolle oder das Tuch mit dem Kochsalz gekocht wird und je länger daſselbe darin liegen bleibt, desto mehr wird die öhlichtschleimichte Materie geschieden, ja es scheinen alsdann selbst die Bestandtheile der Fasern in ihrem Zusammenhang eine Veränderung zu leiden und selbige schwächer zu werden. Wenn man nun noch erwägt, daſs dann eine gröſsere Menge von Kochsalz sich mit diesen schwächer gewordenen wollichten Fasern vereinigt, so können nun die hinzugekommenen färbenden Theile, welche durch die Zusätze verändert und oft sehr verdünnt worden, aus eben

dem

dem Grunde, weil die Fasern durch das Kochsalz schwächer geworden, sich nicht genau mit selbigen vereinigen, wofern dieselben nicht eine starke zusammenziehende Kraft haben, oder viel erdigte Theile mit sich vereinigt hinzubringen, als durch welche die locker gewordenen Fasern gleichsam eine Vermehrung der festen Theile und dadurch zugleich eine mehrere Steife, Festigkeit und Veränderung erhalten, da alsdann die mit den erdigten Theilen genau vereinigten färbenden Theile gleichsam eingeklemmt und befestiget werden. Dieses scheint bei der mit grünem Vitriol erhaltene sehr dunkle violette Farbe Nr. 37 zu geschehen. Es entstehe durch die Vermischung des grünen Vitriols mit dem Brasilienholzdekoct eine Vereinigung der färbenden erdigtharzigten Theile des Brasilienholzes mit den in dem Vitriol befindlichen Eisentheilen und diese vereinigte Substanzen trennen sich von den übrigen und schlagen sich in sichtbarer Gestalt nieder. Eine dergleichen Substanz äussert in den thierischen Theilen, wie die Erfahrung lehrt, wegen der Eisentheile eine ziemlich stark zusammenziehende und stärkende Kraft. Da nun die Eisentheile mit dem färbenden erdigtharzigten Theile eine genaue Vereinigung eingegangen sind und die Eisentheile, wie durch andre Erfahrungen bekannt ist, mit den wolligten Fasern, als einer thierischen Substanz, sich genau verbinden und fester machen, so ist sehr wahrscheinlich, daß die, mit den färbenden Theilen des Brasilienholzes genau vereinigten Eisentheile die durch das Kochsalz locker gewordenen Fasern wiederum stärken und fester machen, und da sie sich mit denselben verbinden, auch zugleich die mit ihnen verbundenen färbenden Theile verbinden.

Von

Von den in dem blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen kann man nicht sagen, daß sie die festen Theile der thierischen Körper stärken, weil die Erfahrung vielmehr lehrt, daß die von dem brennbaren Wesen befreite Kupfererde eine beitzende Kraft hat, und also eher eine Trennung des Zusammenhanges als eine Befestigung desselben verursacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, daß durch den blauen Vitriol viele Farben in und auf den Fasern der Wolle befestigt worden, so geschieht solches nicht, vermittelst einer stärkenden Kraft, sondern daher, weil durch die beitzende Eigenschafe die Fasern mehr geöffnet werden, so daß alsdann die mit den Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile tiefer und häufiger eindringen, und weil durch die Kupfertheile die öhlichtschleimichte Substanz der thierischen Theile eine Veränderung leidet, sich mit denselbigen genauer vereinigen und folglich eine Festigkeit erhalten. Sind aber die öhlichtschleimichten Theile der wolligten Fasern bereits locker und verdünnt geworden und es kommen alsdann die mit ätzenden oder beitzenden Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile hinzu, so können dieselben, da sie keine solche stärkende Kraft, wie die mit Eisentheilen verbundenen färbenden Theile haben, die durch das Kochsalz locker gewordenen Fasern nicht zusammenziehen noch stärken und also auch nicht befestiget werden. Dieses scheint nun bei der mit blauem Vitriol erhaltenen kirschbraunen Farbe Nr. 38 zu geschehen, als welche keine feste Farbe ist, und nach dreißig Tagen an der Luft sehr verändert wird, da doch sonst die durch blauen Vitriol erhaltenen Farben eine ziemliche Festigkeit haben, so wie auch die in der vorhergehenden ersten Reihe Nr. 27 und 28 an-

gezeigten Farben, als welche durch blauen Vitriol erhalten worden, sehr feste und dauerhafte Farben sind. Es müssen also die ölichtschleimichten Theile der wolligten Fasern durch das Kochsalz eine Veränderung erhalten haben, so daß die mit den beitzenden Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile des Brasilienholzes mit selbiger sich nur sehr locker oder schwach verbinden, dergestalt, daß sie alsdann durch die Wirkung der Sonne und Luft sich verflüchtigen und die Fasern der Wolle verlassen.

Diese Bemerkungen geben zu erkennen, daß die angezeigte Vorbereitung des Tuchs durch Kochsalz bei dem Gebrauch des Brasilienholzes keinen sonderlichen Nutzen stiftet. Diese mit Kochsalz unternommene Vorbereitung kann wohl nutzbar werden, wenn man nämlich das Tuch nicht in Salzwasser, sondern in bloßem Wasser kocht und einweicht; alsdann auspreßt und das noch feuchte Tuch in Salzwasser nur vier und zwanzig Stunden lang einweicht, da alsdann die ölichten schleimigten Theile der Fasern nicht zu sehr verdünnt, noch von denselben allzusehr entblößt werden. Hier ist aber noch ein Unterschied zu machen, ob man das Tuch gleich aus dem Salzwasser in die Farbebrühen trägt, oder ob man es erst, nachdem es in Salzwasser eingeweicht worden, austrocknet und alsdann in lauem Wasser einweicht.

Versuche mit Tuch, welches durch Salmiak vorbereitet worden.

Tuch, mit Salmiak eine Viertelstunde lang im Wasser gekocht und in diesem nach und nach erkalteten Bade noch acht und vierzig Stunden eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

39) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine ganz feine kirschrothe Farbe, welche der natürlichen Farbe Nr. 1 sehr ähnlich, aber gesättigter und lichter ist.

40) Mit einem Theil Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz eine dunkle bläulichrothe oder violette Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

41) Mit Salmiak in eben der Proportion eine kirschrothe Farbe, so aber mehr braun als roth ausfällt.

42) Mit Weinsteincremor in eben der Proportion eine bläulichte gelbrothe Farbe, welche an einigen Orten lichter, an andern heller und also nicht über all gleich gefärbt ist.

43) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine schöne helle scharlachrothe Farbe.

44) Mit zwei Theilen Zinnauflösung und drei Theilen Brasilienholz eine besondere röthliche Farbe, welche ungefähr wie eine frische Leber aussieht.

45) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle violette Farbe, welche beinahe schwarz in die Augen fällt.

46) Mit blauen Vitriol in eben der Proportion eine schöne dunkle kirschbraune Farbe, welche mehr ins Braune als ins Rothe fällt.

Durch den Salmiak leiden die Faseen des Tuchs ebenfalls auch eine Veränderung und es scheinen die darin befindlichen Salmiaktheile die färbenden Theile, welche aus den, mit Brasilienholz verschiedentlich bereiteten Farbebrühen hinzukommen, mehr zu befestigen, als durch das Kochsalz geschieht, wiewohl die Farben noch keine vollkommne Festigkeit erhalten und zum Theil an der Luft sehr verändert werden. Die ohne Zusatz bereitete Farbe Nr. 31 vergeht nach dreißig Tagen fast ganz und gar, doch merkt man noch mehrere Spuren einer Farbe, als bei der Farbe Nr. 31, welche auf das durch Kochsalz vorbereitete Tuch gekommen. Die mit Kochsalz bereitete Farbe Nr. 40 verändert sich in eine bloße braune Farbe, da hingegen die Farbe Nr. 32

fast

fast ganz verlöscht. Die mit Salmiak bereitete kirschrothe Farbe Nr. 41 verliert etwas, stellt sich aber sehr ähnlich und noch mehr, als die rothbraune Farbe Nr. 33. Die mit Weinsteinrahm bereitete bläulichte gelbrothe Farbe Nr. 42 leidet eine große Veränderung und wird zu einer dunklen rothbraunen Farbe, welche ganz angenehm aussieht, da hingegen die Farbe Nr. 34 in eine lichte bräunlichrothe verwandelt wird. Die mit Alaun erhaltene schöne scharlachrothe Farbe Nr. 43 verliert sehr viel an der Luft und wird sehr blaßroth, fast auf eben die Weise wie die Farbe Nr. 35. Die mit Zinnauflösung erhaltene Farbe Nr. 44 verliert auch viel und wird blässer, wie die Farbe Nr. 36. Die mit blauem Vitriol erhaltene dunkle kirschbraune Farbe Nr. 46 verliert ebenfalls auch, wie die Farbe Nr. 38 das Röthliche und wird zu einer blaßbraunen Farbe. Am besten unter allen hält sich die mit grünem Vitriol erhaltene, sehr dunkle violette Farbe Nr. 45, so nichts verliert, welches auch von der durch eben diesen Zusatz bereiteten Farbe Nr. 37 angemerkt worden.

Es scheint demnach die Vorbereitung durch Salmiak weit nutzbarer, als die durch Kochsalz unternommene Vorbereitung zu seyn. Man kann bei dieser ebenfalls auch verschiedene Veränderungen unternehmen und das Tuch entweder vorher in Wasser einweichen, auspressen und alsdann in Salmiakwasser längere oder kürzere Zeit legen, und dann in die Farbebrühe tragen, oder, nachdem es im Salmiakwasser eingeweicht worden, gelinde auspressen und trocknen, oder erst in Wasser rein spülen und trocknen, und endlich wieder in Wasser einweichen und in die Farbebrühen tragen. Alle diese verschiedenen Vorbereitungs-

tungen werden sowohl in Ansehung der Farben selbst, als auch, was die Festigkeit betrifft, verschiedene Veränderungen verursachen. Es ist auch wahrscheinlich, daß, wenn man zu den mit Kochsalz und Salmiak bereiteten Farben Nr. 40 und 41 etwas mehr, als hier geschehen, zusetzt, noch mehr dauerhafte Farben erhalten werden, da hingegen eine geringere Menge Alaun eine dauerhaftere Farbe, als die Farbe Nr. 43 ist, zu geben scheine, doch wird dieselbe alsdann nicht so lieblich ausfallen, wie die Versuche Nr. 13 und 14 eine hinlängliche Erläuterung geben können.

Versuche mit Tuch, welches durch Weinsteincremor vorbereitet worden.

Man nehme eben soviel Weinsteincremor, als das Tuch dem Gewichte nach beträgt, und löse denselben in vier und zwanzig Theilen heißem Wasser auf. Hierauf koche man in diesem Bade das Tuch eine halbe Stunde lang und lasse dasselbe, nachdem alles nach und nach kalt geworden, noch zwei bis drei Tage liegen, so wird man aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

47) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine dunkle kirschrothe Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

48) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz, eine ganz feine feuergelbe Farbe, welche etwas ins Pomeranzenartige fällt.

49) Mit zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz eine ganz feine scharlachrothe Farbe, die etwas dunkel ausfällt.

50) Mit einem Theil Weinsteincremor, zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz, fast eine dergleichen Farbe, die aber ein wenig ins Gelbrothe fällt.

51) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine bläulichrothe Farbe.

in bloßes laues Waſſer eingeweicht, g
nicht an der Sonne, ſondern an einer
tigen Ort getrocknet werden müſſen;
gehörig beobachtet, ſo können dieſe
zeigten Farben mit Nutzen gebraucht

Verſuche mit Cattun, welcher dur
vorbereitet worden.

Wenn man Cattun in Waſſer
Tage lang darin einweicht und ſo vi
lich ausdrückt oder auspreßt; dann
worin Salmiak aufgelöſt worden, dr
einweicht, ſo erhält derſelbe aus de
ſilienholz bereiteten Farbebrühen folgen

130) Mit Braſilienholz ohne Zuſa
che violette Farbe, die aber ins Röthlic

131) Mit vier Theilen Kochſalz u
len Braſilienholz eine röthliche Farbe, t
dunkle Pfirſichblüthfarbe fällt.

132) Mit Alaun, in eben der Pro
blaße rothe Farbe, welche in das Roſen

133) Mit einem Theil Zinnauflö
Theil Alaun und zwei Theilen Braſilien
ſättigte rothe Farbe, welche in das dunk
fällt.

134) Mit einem Theil Wismuthauf

kirſchbraune Farbe. Die mit Alaun Nr. 49 und die mit Alaun und Weinſteincremor Nr. 50 erhaltenen ſcharlachrothen Farben werden zu dunkelrothen Farben. Die mit Zinnauflöſung bereitete Farbe Nr. 51 wird bläſſer und verſchießt in das Gelbrothe. Ob nun gleich dieſe Farben viel Veränderung leiden, ſo gehen die färbenden Theile doch nicht verloren, indem das Tuch nach dreißig Tagen noch ſtark gefärbt, wiewohl ſehr verändert erſcheint. Es müſſen alſo die färbenden Theile des Braſilienholzes durch die in dem Tuch befindlichen Weinſteintheile eine mehrere Befeſtigung erhalten; da ſie aber doch ſehr verändert werden, ſo wird von dieſer Vorbereitung demungeachtet kein Vortheil zu erwarten ſeyn.

Verſuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Wenn Tuch in Alaunwaſſer eine halbe Stunde lang gekocht wird und drei bis vier Tage lang in dem nach und nach erkalteten Alaunwaſſer liegen bleibt, ſo nimmt daſſelbe aus den mit Braſilienholz verſchiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben an:

52) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine ganz feine, dunkle carmoiſinrothe Farbe.

53) Mit einem Theil Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine noch dunklere Farbe, welche mehr kirſchroth als carmoiſinroth iſt.

54) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dunkle kirſchrothe Farbe, welche an einigen Orten lichter, an andern etwas dunkler und alſo nicht recht gleich gefärbt iſt.

55) Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, eine etwas dunkle ſcharlachrothe Farbe, welche ein wenig in das Gelbrothe fällt.

56) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine ganz feine rothe Farbe, welche in das Zinnoberrothe fällt, aber ein wenig dunkel iſt.

57) Mit zwei Theilen Zinnauflösung und drei Theilen Brasilienholz eine rothe Farbe, welche ein wenig dunkel ist, und nicht viel Anmuth hat.

58) Mit einem Theil grünem Vitriol und drei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle violette Farbe, welche ganz angenehm ausfällt.

59) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine gute rothbraune Farbe.

Die von Nr. 52 bis 59 angezeigten Farben stehen zum Theil über vierzehn Tage an der Luft, ehe sie eine merkliche Veränderung leiden; nach dreißig Tagen verändert sich wohl von der meisten das Ansehen, doch so, daß die färbenden Theile nicht erlöschen, sondern nur etwas blässer werden. Die ohne Zusatz bereitete dunkle carmoisinrothe Farbe Nr. 52, wird heller und verliert das Carmoisinrothe. Die mit Kochsalz bereitete dunkle kirschrothe Farbe Nr. 53, welche ebenfalls sehr in das Carmoisinrothe fällt, verliert etwas von ihrem dunklen Ansehen, und wird etwas heller, bleibt sich aber sehr ähnlich und behält ein gutes und liebliches Ansehen. Die mit Salmiak erhaltene kirschrothe Farbe Nr. 54, welche nicht gleich gefärbt erscheint, verliert nicht viel und wird nur etwas lichter. Die durch Weinsteincremor erhaltene rothe Farbe, Nr. 55, welche in das Scharlachrothe fällt, verändert sich in eine etwas blasse kirschrothe Farbe. Die mit Alaun bereitete scharlachrothe Farbe Nr. 56 verliert viel von ihren Farbetheilchen und verändert sich in eine unangenehme dunkle Farbe. Die mit Zinnauflösung erhaltene rothe Farbe Nr. 57 verliert unter allen diesen am meisten und wird sehr unscheinbar. Die mit grünem Vitriol erhaltene dunkle violette Farbe Nr. 58 wird etwas blässer, doch beträgt solches nicht viel; gleichergestalt wird auch die mit blauem Vitriol erhaltene

rothe

rothbraune Farbe Nr. 59 etwas blässer, bleibt sich aber sehr ähnlich und wird nicht unangenehm. Es ist also die mit Alaun unternommene Vorbereitung des Tuchs bei einigen mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen von gutem Nutzen. Das Kochsalz, wie auch der grüne und blaue Vitriol können als Zusätze bei den Farbebrühen mit Brasilienholz, in dem Fall, wo das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, vorzüglich gebraucht werden. Der Salmiak ist auch nicht ohne Nutzen, doch ist derselbe in größrer Menge, als bei Nr. 54 angezeigt worden, zuzusetzen. Soll zur Farbebrühe Alaun kommen, so muß man, wenn die Farbe dauerhafter, als bei Nr. 56 seyn soll, eine geringere Menge von selbigem, z. B. zwei Theile gegen drei Theile Brasilienholz, oder vier Theile Alaun gegen sieben Theile dieses Holzes, gebrauchen, in welchem Fall die Farbe zwar dunkler, aber auch dauerhafter ausfallen wird. Die Zinnauflösung scheint bei den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen in dem Fall, wo das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, wenig zu nützen, weil sowohl keine sonderliche schöne, als auch keine dauerhafte Farbe dadurch erhalten wird, es wäre denn, daß man sich zugleich andrer Zusätze bedienen und die Proportion verändern wollte, welches aber nur durch Versuche zu bestimmen ist.

Versuche mit Tuch, welches mit Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man vermische mit 1 Pfd. siedendem Wasser ein Quentchen Zinnauflösung und koche in diesem Bade anderthalb Loth Tuch eine Viertelstunde lang; hierauf lasse man dasselbe in diesem nach und nach erkalteten Bade noch vier und zwanzig Stunden liegen. Dieses Tuch wird,

wenn man es unausgedrückt in die mit Brasilienholz verschiedentlich bereiteten Farbebrühen trägt, folgende Farben erhalten:

60) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz eine sehr dunkle kirschbraune Farbe.

61) Mit einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz, eine dunkle violette Farbe.

62) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine kirschbraune Farbe, die nicht so dunkel wie Nr. 60 und lieblicher ist.

64) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz, eine gesättigte scharlachrothe Farbe.

65) Mit drei Theilen Zinnauflösung und drei Theilen Brasilienholz, eine rothe Farbe, welche ungefähr wie ein dunkelrother Ziegel aussieht.

66) Mit einem Theil grünen Vitriol, und zwei Theile Brasilienholz eine sehr dunkle violette Farbe.

67) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine sehr feine kirschbraune Farbe.

Die ohne Zusatz bereitete dunkle kirschrothe Farbe Nr. 60 färbt das Tuch nicht durch, indem dasselbe auf dem Schnitt Ziegelroth ausfällt; an der Luft wird selbige etwas lichter, bleibt sich aber noch sehr ähnlich. Die durch Kochsalz erhaltene violette Farbe Nr. 61 zeigt sich auf dem Schnitt auch anders, woselbst sie gelbroth ausfällt; diese verändert sich sehr an der Luft und wird zu einer lichten rothbraunen Farbe. Die mit Salmiak erhaltene dunkle kirschbraune Farbe Nr. 62 verwandelt sich in eine weit hellere braune Farbe. Die mit Weinsteincremor erhaltene dunkle zimmtbraune Farbe Nr. 63 verändert sich sehr, wird weit dunkler und kirschbraun. Die mit Alaun erhaltene scharlachrothe Farbe Nr. 64 verliert ihr Ansehen ganz und gar und wird zu einer schlechten blaßröthlichen Farbe. Die mit Zinnauflösung erhaltene rothe Farbe Nr. 65 wird dunkler und erhält das Ansehen, wie die Farbe

des

des Eisenrostes. Die mit grünem Vitriol erhaltene dunkle violette Farbe Nr. 66 wird noch dunkler an der Luft, hingegen wird die mit blauem Vitriol erhaltene kirschbraune Farbe Nr. 67 etwas lichter, verliert etwas von dem Rothen und wird mehr braun.

Aus diesen Versuchen ist zu ersehen, daß nur die mit Alaun erhaltene scharlachrothe Farbe Nr. 64 und die mit blauem Vitriol bereitete kirschbraune Farbe Nr. 67 die einzigen sind, welche recht lieblich ausfallen. Da aber die scharlachrothe Farbe Nr. 64 an der Luft viel Veränderung leidet und die kirschbraune Farbe Nr. 67, welche sich an der Luft so ziemlich gut verhält, auf bequemere Weise, mit weniger Mühe und Kosten, durch andere Vorbereitungen des Tuchs erhalten werden können, so wird von selbigen im Großen nicht viel Gebrauch zu machen seyn.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun und Weinsteincremor vorbereitet worden.

Wenn man vier Theile Alaun mit einem Theil Weinsteincremor in einer häufigen Menge siedenden Wassers auflöset und das Tuch mit dieser Auflösung eine halbe Stunde lang kocht; alsdann dasselbe in dem nach und nach erkalteten Bade vier Tage lang liegen läßt, so nimmt das Tuch, wenn man es gelinde ausdrückt und noch sehr feucht in die mit Brasilienholz bereiteten Farbenbrühen trägt, folgende Farben an:

68) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine kirschrothe Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

69) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz eine feuergelbe Farbe.

70) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle ziegelrothe Farbe.

71) Mit einem Theile Weinsteincremor, zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz eine

gesättigte scharlachrothe Farbe, welche etwas dunkel ausfällt.

72) Mit einem Theile Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ganz feine, helle scharlachrothe Farbe.

Diese hier angezeigten Farben haben ein liebliches Ansehen, können aber für keine rechten dauerhaften Farben gehalten werden.

Sie leiden viel an der Luft, obgleich die färbenden Theile von den Fasern der Wolle nicht sehr losgerissen und verflüchtiget werden. Die ohne Zusatz bereitete Kirschrothe Farbe Nr. 68, welche in das Carmoisinrothe fällt, verliert das carmoisinrothe Ansehen und wird lichter, es bleibt selbige aber demungeachtet eine noch sehr gesättigte Farbe, die nicht unangenehm ausfällt. Die mit Weinsteincremor erhaltene feuergelbe Farbe Nr. 69 wird zu einer blaßrothen Kirschfarbe. Die mit Alaun erhaltene dunkle ziegelrothe Farbe Nr. 70 verliert viel und wird blässer. Die mit Alaun und Weinsteincremor erhaltene dunkle scharlachrothe Farbe Nr. 71 wird zu einer dunkelrothen Farbe. Die mit Zinnauflösung erhaltene scharlachrothe Farbe verliert ihr liebliches Ansehen und wird blässer. Obgleich sich alle diese Farben an der Luft verändern, so fallen sie doch noch sehr gesättigt in die Augen, woraus zu erkennen ist, daß durch die vermittelst des Alauns und des Weinsteincremors unternommene Vorbereitung des Tuchs die färbenden Theile des Brasilienholzes mit den Fasern der Wolle ziemlich vereinigt werden. Man kann auch bei dem Gebrauch des Brasilienholzes zur Vorbereitung des Tuchs zwei und mehrere Theile Weinstein nehmen, da dann die Farben noch lieblicher und fast eben so dauerhaft ausfallen.

Ver-

Verſuche mit Tuch, welches durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man löſe ein Loth Weinſteincremor in 2 Pfund ſiedendem Waſſer auf; hierauf gieße man ein halbes Loth Zinnauflöſung hinzu und laße das Tuch mit dieſem Bade eine halbe Stunde lang kochen; dann laſſe man daſſelbe noch vier und zwanzig Stunden in dem erkalteten Bade liegen, ſo wird das Tuch aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

73) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine ganz feine kirſchrothe Farbe.

74) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle zimmtbraune Farbe, welche in das Feuergelbe ſpielt.

75) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine kirſchbraune Farbe, welche in das Carmoiſinrothe ſpielt.

76) Mit einem Theile Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche mehr ziegelfarbig als ſcharlachroth iſt, überdies auch etwas dunkler ausfällt.

77) Mit Wißmuthauflöſung, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, welche in das dunkle Kirſchroth fällt.

Dieſe hier angezeigte Vorbereitung ſcheint von gutem Nutzen zu ſeyn, weil die Farben dadurch eine gute Feſtigkeit erhalten. Die kirſchrothe Farbe Nr. 73 verliert etwas an der Luft, bleibt ſich aber ſehr ähnlich. Die zimmtbraune Farbe Nr. 74 verwandelt ſich in eine dem Eiſenroſte ähnliche Farbe. Die carmoiſinartige kirſchrothe Farbe Nr. 75 verliert faſt gar nichts an der Luft, ſo wie auch die dunkelrothe Farbe Nr. 77 ſehr wenig verliert. Die rothe Farbe Nr. 76 verliert hingegen ſchon mehr und wird bläſſer, doch zeigt ſelbige noch viel färbende Theile

und kann nicht unter die schlechtesten gerechnet werden. Es scheint demnach, daß sich die Zinnauflösung nebst dem Weinsteincremor zugleich mit den Fasern des Tuchs vereiniget haben, welches daraus zu erkennen, weil diese hier angezeigten Farben keine Aehnlichkeit mit denjenigen Farben haben, so auf das durch bloßen Weinstein, wie auch durch bloße Zinnauflösung vorbereitete Tuch gekommen. Da nun weder durch die mit Weinsteincremor noch durch die mit Zinnauflösung unternommene Vorbereitung des Tuchs den aus den Farbebrühen hinzugekommenen färbenden Theilen eine genugsame Festigkeit geben, solches aber durch die oben angezeigte Vorbereitung weit mehr bewirkt wird, wie dieses besonders aus den mit Alaun Nr. 75 und mit Wißmuthauflösung Nr. 77 erhaltenen Farben deutlich erhellt, so kann man hieraus wahrnehmen, was für Veränderungen durch die Vermischungen der Körper erfolgen. Man wird auch sowohl in Ansehung der Farben, als auch in Betrachtung der Festigkeit derselben noch mehrere Veränderungen, auch wohl noch mehrere Vortheile zu erwarten haben, wenn man die angegebene Proportion des Weinsteincremors und der Zinnauflösung verändert.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Wenn man statt des Weinsteincremors Alaun in siedendem Wasser auflöset, dann die Zinnauflösung zusetzt, übrigens mit dieser Vorbereitung auf eben die Weise, wie S. 729 angezeigt worden, verfährt, so erhält das Tuch aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

78) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine dunkle carmoiſinrothe Farbe.

79) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine ganz feine feuergelbe Farbe.

80) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe.

81) Mit einem Theile Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Farbe, welche ein wenig in das Kirſchrothe fällt.

82) Mit Wißmuthauflöſung in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, ſo aber heller, wie Nr. 80 und 81 iſt.

Dieſe hier angezeigten Farben fallen lieblicher als diejenigen aus, welche auf das durch Weinſteincremor und Zinnauflöſung vorbereitete Tuch gekommen, verlieren aber weit mehr an der Luft und leiden größere Veränderungen. Die carmoiſinrothe Farbe Nr. 78 geht ganz und gar verloren, ſo daß nur eine Spur von einer ſchlechten blaßrothen Farbe übrig bleibt. Die feuergelbe Farbe Nr. 79 verändert ſich in eine dem Eiſenroſte ähnliche Farbe. Die rothen Farben Nr. 80 und 81 werden bläſſer und verlieren von ihrer Anmuth, doch bleiben ſich ſelbige etwas ähnlich. Es hat demnach die mit Alaun und Zinnauflöſung unternommene Vorbereitung keinen ſolchen Nutzen, wie diejenige, wo ſtatt des Alauns Weinſteincremor genommen worden; indeß können auch hier, wenn man das Verhältniß des Alauns gegen die Zinnauflöſung in der Vorbereitung des Tuchs verändert, auch beſondere Veränderungen in den Farben als in der Feſtſetzung derſelben erfolgen. Es iſt aber bei der mit Alaun vermiſchten Zinnauflöſung wohl zu bedenken, daß das in dem Alaun befindliche Vitriolſaure eine größere Wirkſamkeit, als das in dem Weinſteincremor befindliche Saure hat und daß alſo in dem aufge-

lienholz und zwei Theilen Sandelholz
angenehme rothe Farbe, welche in das
fällt, aber noch etwas dunkler ist.

22) Mit drei Theilen Potasche, dr
Brasilienholz und zwei Theilen San el
violette Farbe.

Diese Farben verändern sich durch
chen mit Potasche ganz und gar und
ganz verloren.

Versuche mit Cattun, welcher du
asche, Kochsalz und Zinnaufl̈ösun
bereitet worden.

Man behandle erst den Cattun,
angegeben worden, mit Wasser, dann
asche; hierauf trage man ihn unausge
siedendes Wasser und koche ihn eine halb
mit selbigem, dann ausgedrückt und getrod
letzt bringe man ihn in ein mit aufgelöste
salz und Zinnauflösung bereitetes Bad
ihn acht und vierzig Stunden darin li
erhält derselbe aus den mit Brasilienholz u
delholz bereiteten Farbebrühen folgende F

23) Mit vier Theilen Salmiak, drei
Brasilienholz und zwei Theilen Sandelh

so lange ruhig hinsetzt, bis die gröbsten Theile sich gesetzt, alsdann das lautere Dekoct behutsam abgießt, wieder aufs Feuer setzt und das Tuch eine halbe Stunde lang darin kocht, endlich in dem erkalteten Galläpfeldekoct noch vier und zwanzig Stunden liegen läßt, so erhält dasselbe aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

83) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine rehbraune Farbe, welche in das Röthliche fällt.

84) Mit einem Theile Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz fast eine dergleichen Farbe, die aber noch etwas mehr ins Rothe fällt.

85) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine rothbraune oder kirschbraune Farbe.

86) Mit Weinsteincremor, in eben der Proportion, eine zimmtbraune Farbe, so in das dunkle Pomeranzartige fällt.

87) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine blasse und schwache zigelrothe Farb.

88) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine rothe Farbe, welche in das dunkle Ziegelrothe fällt, und nicht viel Anmuth hat.

89) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Brasilienholz eine schwärzlichtgraue Farbe.

90) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine gesättigte blaue Farbe, welche in das Gelbliche fällt.

Unter diesen Farben sind Nr. 85, 89 und 90 die dauerhaftesten; die übrigen leiden an der Luft viel Veränderung oder gehen ganz und gar verloren, wie bei den ohne Zusatz Nr. 83 und mit Kochsalz Nr. 84 bereiteten Farben bemerkt wird. Wenn man diese Farben gegen diejenigen hält, so auf das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch gekommen, so wird man einen großen Unterschied bemerken, woraus erhellt, daß die in dem Tuche befindlichen Galläpfeltheile, die aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen hin-

lich sehen.

Die Versuche, welche mit Krapp
silienholz angestellt worden, um dem
Cattune Farbe zu geben, s. im Art. T
126, S. 394 u. f.

I. Versuche mit Brasilienholz
chenille.

Bei diesen Versuchen ist das Tu
Wasser; 2) mit Brasilienholz und Sa
mit Brasilienholz und Alaun und de
1) mit Kochsalz und Zinnauflösung u
mit Potasche, Kochsalz und Zinnauf
Annehmung der Farben geschickt gemach

Versuche mit Tuch, welches in blo
ser eingeweicht worden

Tuch mit Wasser eine halbe St
gekocht und darin acht Tage lang e
erhält aus den mit Brasilienholz und
bereiteten Farbebrühen folgende Farben

33) Mit sechs Theilen Salmiak, v
Brasilienholz und einem Theil Cochenille
nehme kirschbraune Farbe.

noch acht und vierzig Stunden liegen; ſo wird daſſelbe aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben annehmen:

91) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine röthliche Farbe, ohngefähr wie Eiſenroſt.

92) Mit einem Theil Kochſalz und drey Theilen Braſilienholz eine kirſchbraune Farbe.

93) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dergleichen Farbe, die aber noch ein wenig geſättigter und dunkler iſt.

94) Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, ein röthlichte Farbe, die ins Rothbraune fällt.

95) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz, eine rothe Farbe, welche in das ſchlechte Zinnoberrothe fällt.

96) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine kirſchrothe Farbe.

97) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſchwärzlichtgraue Farbe, welche ein wenig ins Röthlichte fällt.

98) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine braune Farbe, ſo ein wenig ins Röthlichte fällt.

Durch den Salmiak werden die Beſtandtheile der Galläpfel mehr aufgeſchloſſen und feiner gemacht, ſo daß ſelbige, wenn das Tuch in einem ſolchen Dekoct eingeweicht wird, in die Faſern der Wolle tiefer und häufiger eindringen. Indem aber dieſe Theile mehr aufgeſchloſſen werden, ſo wird auch die zuſammenziehende Eigenſchaft der Galläpfel vermindert, welches um ſo eher erfolgt, je mehr von dem Salmiak mit den Galläpfeln gekocht worden. Auch kommen nebſt den aufgeſchloſſenen Galläpfeltheilen zugleich Salmiaktheile in die Faſern des Tuchs und vereinigen ſich mit ſelbigen, daher leiden auch die färbenden Theile, die in ein ſolches vorbereitetes Tuch kom-

kommen, einige Veränderung. Die hier von Nr. 91 bis Nr. 98 angezeigten Farben können dieſes erläutern, indem ſelbige, wenn man ſie gegen die Farben der vorhergehenden Reihe hält, merklich verſchieden ſind, indem ſie weit geſättigter und höher als die Farben von Nr. 83 bis 90 ausfallen. Die Urſache, warum jene höher als dieſe ausfallen, iſt einzig und allein in den bei dem Tuch befindlichen Salmiaktheilen zu ſuchen, welche die bereits durch Salmiak, Weinſteincremor, Alaun und Zinnauflöſung erhöheten färbenden Theile des Braſilienholzes noch mehr erhöhen, ſo wie auch die verdunkelnde Eigenſchaft des grünen Vitriols durch die in dem Tuche befindlichen Salmiaktheile geſchwächt wird, daher es denn geſchieht daß die ſchwärzlichtgraue Farbe Nr. 97 ins Röthlichte fällt; hingegen die Farbe Nr. 89 blos ſchwärzlichgrau ausſieht. Was nun die Feſtigkeit der von Nr. 91 bis 94 angezeigten Farben betrifft, ſo iſt überhaupt zu merken, daß die mehreſten von ſelbigen noch nicht zu den feſteſten gehören, aber doch feſter als diejenigen ſind, welche auf das durch bloße Galläpfel vorbereitete Tuch gekommen. Die feſteſten unter dieſen Farben ſind die mit Kochſalz Nr. 92 und die mit Salmiak Nr. 93 erhaltenen Farben. Beide verhalten ſich ſehr gut an der Luft, indem die erſtere nach dreißig Tagen nur etwas dunkler und letztere etwas lichter ausfällt. Die übrigen verändern ſich ſehr und verlieren zum Theil viel von ihren färbenden Theilen; doch gehört die mit grünem Vitriol bereitete Farbe auch zu den dauerhaften. Uebrigens haben die von Nr. 91 bis 98 angezeigten Farben vor andern nichts voraus und verdienen daher nicht nachgeahmt zu werden.

II.

II. Verſuche mit Braſilienholz, in wiefern durch ſelbiges Baumwolle oder die daraus gewebten Zeuge gefärbt werden können.

Wenn baumwollnes Garn oder die aus demſelben gewebten Zeuge aus dem Braſilienholz Farben erhalten ſollen, ſo iſt nöthig das Garn oder die Zeuge vor dem Färben ſo zu behandeln, daß die Faſern des Garns die Farben gehörig annehmen und von den färbenden Theilen, welche durch mancherlei Zuſätze verändert worden, gehörig durchdrungen werden, damit nun die Veränderungen, welche die färbenden Theile des mit verſchiedenen Zuſätzen behandelten Braſilienholzes, in und auf der Baumwolle verurſachen, deutlich in die Augen fallen, ſo ſind damit folgende Verſuche gemacht worden.

Verſuche mit Cattun, welcher in reines Waſſer eingeweicht worden.

Cattun in bloßem Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht und etliche Tage in dem nach und nach erkalteten Waſſer liegen laſſen, erhält aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

99) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine blaſſe violette Farbe.

100) Mit vier Theilen Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle röthlichtblaue Farbe.

101) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine Pfirſichblüthfarbe.

102) Mit zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine röthlicht Farbe welche in das Bräunlichte fällt und an einigen Orten heller, an andern dunkler und alſo ungleich iſt.

103) Mit vier Theilen Alaun und drei Theilen Braſilienholz eine ziemlich geſättigte dunkelrothe Farbe.

104) Mit gleichen Theilen Zinnauflöſung und

Brasilienholz eine bläulichtrothe Farbe, ungefähr wie der türkische Hollunder oder Lilac ist.

105) Mit zwei Theilen Zinnauflösung und einem Theil Brasilienholz eine angenehme blasse röthlichte Farbe, so in das Pfirsichblüthfarbne fällt.

106) Mit drei Theilen Zinnauflösung und einem Theil Brasilienholz eine sehr blasse, doch angenehme röthlichte Farbe, so in das Fleischfarbne fällt.

107) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ziemlich gesättigte Lilafarbe, so aber etwas röthlicher, als Nr. 104 ist.

108) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine carmoisinrothe Farbe, die aber etwas blas ist.

109) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und drei Theilen Brasilienholz eine etwas dunklere und gesättigtere carmoisinrothe Farbe.

110) Mit einem Theil Silberauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle kirschrothe Farbe.

111) Mit einem Theil Quecksilber auflösung und zwei Theilen Brasilienholz, eine ähnliche Farbe, so mehr roth und zwar carmoisinroth ausfällt.

113) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine dunkle braunrothe oder kirschbraune Farbe.

114) Mit Potasche, in eben der Proportion, eine röthlichblaue oder dunkle Lilacfarbe.

115) Mit vier Theilen Potasche und drei Theilen Brasilienholz eine dunkelbraune Farbe, so ein wenig ins Röthlichte spielt.

116) Mit einem Theil Kochsalz, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine sehr gesättigte zinnoberrothe Farbe, so aber etwas dunkler, als die Farbe des Zinnobers ist.

117) Mit gleichen Theilen Salmiak, Potasche und Brasilienholz eine angenehme Pfirsichblüthfarbe.

118) Mit einem Theil Salmiak, einem Theil Potasche und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle bräunlichtrothe Farbe, so zugleich ins Bläulichte fällt, und nicht angenehm aussieht.

Bei der Bereitung dieser und der vorhergehenden Farbe wird auf folgende Weise verfahren: Man kocht erst das Brasilienholz mit Salmiak ohne Potasche eine Viertelstunde lang; dann thut man die Pot-

Potaſche hinein und rührt alles gut durcheinander. Hier iſt noch zu bemerken, daß man die Potaſche nach und nach hineinwerfe, weil die Vermiſchung, ſobald die Potaſche hineingekommen ſehr ſchnell aufſchäumt und leichte überläuft. Wenn die Vermiſchungen geſchehen und alles ruhig geworden iſt, kann man den Cattun hineintragen und gehörig kochen laßen.

119) Mit einem Theil Salmiak, zwei Theilen Potaſche und zwei Theilen Braſilienholz eine röthlichblaue Farbe, ſo in das Violette fällt.

120) Mit zwei Theilen Alaun, einem Theil Weinſteincremor und einem Theil Braſilienholz eine röthlichte Farbe, ſo in das Pfirſichblüthfarbne fällt.

121) Mit vier Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine ſchwache und blaſſe rothe Farbe, ſo auch in das Pfirſichblüthfarbne fällt.

122) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine ziemlich geſättigte Farbe, ſo in das dunkle Pfirſichblüthfarbne fällt.

123) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte blä lichtrothe Lilacfarbe.

124) Mit vier Theilen Wißmuthauflöſung, zwei Theilen Weinſteincremor und drei Theilen Braſilienholz eine blaſſe röthli te Farbe, ſo in das Pfirſichblüthfarbne fällt und der Farbe Nr. 121 ähnlich iſt.

125) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Farbe.

126) Mit einem Theil grünen Vitriol, einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine ſchwache röthlichblaue Farbe, ſo in das blaſſe Violette fällt.

127) Mit einem Theil grünen Vitriol, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine Lilac- oder bläulichrothe Farbe.

128) Mit einem Theil blauen Vitriol einem Theil Kochſalz und zwei Theilen Braſilienholz eine röthlichte Farbe, ſo in das Bläulichte fällt und einer röthlichen Lilacfarbe ähnlich iſt.

129) Mit einem Theil blauen Vitriol, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine blaurothe Farbe, so in das Violette fällt, aber etwas mehr roth als blau ist.

Die von Nr. 94 bis Nr. 129 angezeigten Farben, welche der in bloßes Wasser eingeweichte Cattun erhalten, fallen anders als diejenigen Farben aus, so auf das in bloßem Wasser gelegene Tuch gekommen, welches ein deutliches Kennzeichen ist, daß die Bestandtheile und Mischungen der Baumwolle eine andere Beschaffenheit als die Bestandtheile der Schaafwolle haben. Wenn man den auf die von Nr. 99 bis Nr. 129 angezeigte Weise gefärbten Cattun mit Seife eine halbe Stunde lang kocht, so leiden alle diese Farben eine große Veränderung, sie werden blässer und bekommen ein andres Ansehen. Die meisten erhalten das Ansehen von einer blassen Pfirsichblüthfarbe, wovon einige etwas höher, andre etwas dunkler ausfallen, noch andre, wie die Farben Nr. 93, 100, 113, 119 und 129, werden zu blassen blauen Farben. Da diese Farben alle blässer werden und ihr Ansehen verlieren, so ist dieses ein Kennzeichen, daß durch das Kochen mit Seife ein beträchtlicher Theil färbender Theile weggenommen worden und daß vielleicht, wenn nicht von allen, doch von den meisten durch ein wiederholtes Kochen mit Seife die färbenden Theile ganz und gar verloren gehen. Das meist gefärbte Ansehen behalten die mit Kochsalz Nr. 100, mit Zinnauflösung Nr. 105, mit Silberauflösung Nr. 110, mit Quecksilberauflösung Nr. 111 und mit blauem Vitriol Nr. 113 angezeigten Farben. Es verlieren selbige durch das Kochen mit Seife viele färbende Theile, erhalten auch ein sehr verändertes Ansehen, doch fallen selbige immer noch gesättigter,

als

als die andern aus und werden auch durch das Kochen mit Seife lieblicher und angenehmer.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die vorhererwähnten Farbebrühen, außer der mit Kochsalz, einen Weg zeigen können, wie das Brasilienholz zum Färben der Baumwolle und der daraus gewebten Zeuge mit Nutzen zu gebrauchen ist. Wenn man baumwollnes Garn oder die daraus gewebten Zeuge mit reinem Wasser etliche Stunden lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Wasser etliche Tage lang liegen läßt, dann mit den erwähnten Farbebrühen kocht, hierauf rein spült und trocknet; ferner die gefärbten Zeuge oder das Garn mit Seife kocht, in reinem Wasser völlig rein spült und trocknet und von neuem in saures Wasser einige Stunden einweicht; dann mit den gedachten Farbebrühen wieder gehörig behandelt, zuletzt mit Seife kocht und hierbei in allem wie das Erstemal verfährt, so wird man Farben erhalten, welche ganz lieblich ausfallen und ziemlich dauerhaft sind, zum wenigsten ein oftmaliges Waschen mit Seife vertragen, ohne etwas zu verlieren. Vielleicht können auch durch die jetzt erwähnten Farbebrühen, wenn noch andre Veränderungen in der nachherigen Behandlung der gefärbten Zeuge vorgenommen werden, andre dauerhafte Farben erhalten werden.

Obgleich die von Nr. 99 bis Nr. 129 angezeigten Farben nicht fest sind, so kann dennoch davon Gebrauch gemacht werden. Die Farben Nr. 101, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 115, 116, 117, 119, 123, 124 und 125 geben ein sehr schönes Ansehen und können auch mit einigem Nutzen im Großen versucht werden; doch ist hier zu merken, daß, da diese Farben nicht dauerhaft sind, und zu den unächten gehören, die

bereitet, erhält aus den mit Indi
Brasilienholz bereiteten Farbebrü
Farben:

63) Mit drei Theilen Indigtinktu
Theil Brasilienholz eine dunkle röthlichbra

64) Mit zwei Theilen Kochsalz,
Indigtinktur und einem Theil Brasilienh
dunklere rothbraune Farbe.

65) Mit einem Theil Silberauf
Theilen Indigtinktur und einem Theil
eine dunkle bläulichtrothe Farbe, welche
dunkle Carmoisinrothe fällt.

66) Mit Quecksilberauflösung, in
portion, eine dergleichen etwas lichtere

Wenn der Cattun aus den
genommen wird, so hat selbiger auf
grünlichblaue Farbe, die sich aber
der Cattun in Wasser rein gespült
jenigen Farben verwandelt, welche hi
worden. Diese Farben haben, obgl
Dunkle fallen, ein liebliches Ansehen
lieren sie sehr viel und werden bläss
behalten sie immer noch mehr Farbe
andre bisher angemerkte Farben und
auch ähnlich, sie sind aber noch nich

deutlich zu erkennen iſt, wenn man dieſe hier von Nr. 130 bis Nr. 134 angezeigten Farben gegen die Farben Nr. 99, 100, 103, 122 und 125 hält. Dieſe Farben fallen ſehr lieblich aus und ſind auch als eben ſo viele beſondre Abſtälle zu betrachten; da ſie aber durch das Kochen mit Seife ſehr viel färbende Theile verlieren und ſehr verändert werden, ſo gehören ſie unter die unächten Farben, von welchen demnach ein eben ſolcher Gebrauch zu machen iſt, wie von den in der vorhergehenden Reihe angezeigten unächten Farben angemerkt worden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun mit blauem Vitriol in Waſſer eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Bade acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

135) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine feine violette Farbe.

136) Mit vier Theilen Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle bläulichtbraune Farbe.

137) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe.

138) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte Pfirſichblüthfarbe.

139) Mit zwei Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothbraune Farbe.

140) Mit vier Theilen Potaſche und drei Theilen Braſilienholz eine dunkelblaue Farbe.

141) Mit einem Theil Kochſalz, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte rothe Farbe, welche etwas lichter, als Nr. 137 iſt.

142) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine geſättigte rothe Farbe, ſo ein wenig in das Carmoiſinrothe fällt.

Alaun vorgenommen worden; bei
aber iſt dieſes 1) mit Kochſalz un
ſung; 2) mit Salmiak und Zinn
ſchehen.

Verſuche mit Tuch, welches in
ſer eingeweicht worde
Tuch mit Waſſer eine halbe
gekocht und acht Tage lang einge
aus den mit Braſilienholz und Cu
teten Farbebrühen folgende Farben:

73) Mit 3 eichen Theilen Bra
Curcumey eine in das Erdgelbe fa
Farbe.

74) Mit einem Theil Curcumey
len Braſilienholz eine dem Eiſenroſte n
röthliche Farbe.

75) Mit einem Theil Curcumey
len Braſilienholz eine angenehme kirſch

76) Mit zwei Theilen Curcume
Theil Braſilienholz eine gelblicht rö
welche in das Feuergelbe fällt.

77) Mit vier Theilen Salmiak,
Braſilienholz und einem Theil Curcu
Gelblichrothe ſpielende Farbe.

78) Mit zwei Theilen Alaun,
Braſilienholz und einem Theil Curcu

bemerkt wird, welche ſich auf die Oberfläche des Cattuns ſetzt und durch das Abſpülen in kaltem Waſſer leicht wegnehmen läßt. Die Präcipitation dieſer Erde läßt wahrnehmen, daß ein Theil der Vitriolſäuren geſchieden und mit den Beſtandtheilen des Cattuns vereinigt worden; es vereinigen ſich aber auch, außer dem Sauren, unveränderte vitrioliſche Theile, das heißt, mit Vitriolſauren verbundene Kupfertheile, mit den Faſern der Baumwolle, welche aber ebenfalls durch die Beſtandtheile der baumwollnen Faſern in ihrem Zuſammenhange ſchwächer werden und alſo eine Veränderung leiden; wenn nun die mit dem Vitriolſauren verbundenen Kupfertheile in den Faſern der Baumwolle einen ſchwächeren Zuſammenhang erhalten, ſo können alsdann die färbenden Theile des Braſilienholzes mit ſelbigen, da ſie eine andre Beſchaffenheit erhalten haben, keine ſo feſte Verbindung eingehen, als geſchieht, wenn die vitrioliſchen Theile erſt durch die färbenden Theile des Braſilienholzes eine Veränderung leiden. In andren Fällen, wo die färbenden Körper eine andre Miſchung haben, kann die veränderte Beſchaffenheit des blauen Vitriols von gutem Nutzen ſeyn, da ſie es bei dem Braſilienholz nicht iſt.

Die hier angezeigten Farben geben überdieß zu erkennen, daß durch den blauen Vitriol in den Faſern der Baumwolle eine Veränderung vorgegangen und daß einige Theile deſſelben in den Faſern geblieben, wie ſolches die von Nr. 135 bis 144 angezeigten Farben gegen diejenigen beweiſen, welche durch eben dieſen Zuſatz bereitet und auf den in bloßes Waſſer eingeweichten Cattun gebracht worden; denn erſtere fallen weit geſättigter und dunkler, auch zum

Theil ganz verſchieden aus, wie ſolches an den Farben Nr. 136, 143 und 144 wahrzunehmen. Uebrigens ſind dieſe Farben als unächt anzuſehen und da einige derſelben, beſonders die Farben Nr. 135, 137, 138, 141, 142 und 143 vorzüglich ſchön und lieblich ausfallen, ſo kann auch von ſelbigen unter eben den Bedingungen Gebrauch gemacht werden, wie ſolches S. 740 angezeigt worden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche vorbereitet worden.

Wenn man Cattun, welcher mit Waſſer gekocht und acht Tage lang darin eingeweicht worden gelinde auspreßt und ſogleich in eine geſättigte Potaſchenauflöſung legt und in ſelbiger etliche Tage liegen läßt, ſo erhält derſelbe aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

145) Mit Braſilienholz ohne Zuſatz eine röthlichblaue Farbe, ſo zugleich ins Braunlichte fällt.

146) Mit vier Theilen Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine angenehme dunkle Lilac- oder rothblaue Farbe.

147) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine helle rothe Farbe, welche in das Zinnoberrothe fällt.

148) Mit einem Theil Zinnauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle ziegelrothe Farbe.

149) Mit einem Theil Wißmuthauflöſung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Braſilienholz eine rothe Farbe, welche in das Pfirſchblüthfarbene fällt.

Auch dieſe Farben gehören zu den unächten, weil ſelbige durch das Kochen mit Seife überaus viel verlieren, ſich ſehr verändern und überaus ſchwach werden. Aus der Vergleichung dieſer Farben mit den Farben Nr. 99, 100, 103, 122 und 123, welche aus eben dergleichen Farbe-

bebrühen auf den in bloßes Waſſer eingeweichten Cattun gekommen, iſt wahrzunehmen, daß die in den Faſern der Baumwolle befindlichen alkaliſchen Theile die hinzukommenden färbenden Theile mehr verdünnen und aufſchließen müſſen, indem die von Nr. 145 bis Nr. 149 angezeigten Farben nicht ſo geſättigt, wie diejenigen ausfallen, welche der in das bloße Waſſer eingeweichte Cattun erhalten hat. Eben dieſe Verdünnung ſcheint auch die Urſache zu ſeyn, warum die färbenden Theile des Braſilienholzes alsdann keine Befeſtigung erhalten. Es kann demnach die Vorbereitung des Cattuns oder des baumwollnen Garns durch Potaſche vor dem Färben nicht unmittelbar Statt finden; hingegen ſcheint ſelbige ſehr gut zu ſeyn, wenn dann, ehe das Färben unternommen wird, noch andre Behandlungen des mit Potaſche bereits vorbereiteten Cattuns vorgenommen werden.

Aus allen dieſen Verſuchen, welche von Nr. 1 bis Nr. 149 angemerkt worden, iſt deutlich zu erſehen, daß das Braſilienholz viel und ſtark färbende Theile enthält und daß ſelbige nachdem die Zuſätze beſchaffen ſind, viele ganz verſchiedene und zum Theil ſehr angenehme Farben ſowohl dem Tuch als den baumwollnen Zeugen mittheilen.

Von den Vermiſchungen des Braſilienholzes mit andern färbenden Körpern.

Die Vermiſchungen, welche mit Braſilienholz und andern färbenden Körpern vorgenommen worden, ſind folgende: 1) mit rothem Sandelholz; 2) mit Krapp; 3) mit Cochenille; 4) mit Indigo; 5) mit Curcumey; 6) mit Scharte; 7) mit Chamillen; 8) mit Gallapfeln; 9) mit Ellernrinde.

1. Verſuche mit Braſilienholz und Sandelholz.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Tuche vorgenommen worden, ſind: 1) mit bloßem Waſſer; 2) mit Alaun; 3) mit Weinſteincremer und Zinnauflöſung, und beim Cattun 1) mit Potaſche und Salmiak; 2) mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung; 3) mit Kochſalz und Zinnauflöſung, ohne daß der Cattun vorher mit Potaſche bearbeitet worden.

Verſuche mit Tuch, welches in bloßes Waſſer eingeweicht worden.

Tuch in reinem Waſſer gekocht und acht Tage darin eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz und rothem Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1) Mit drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen rothes Sandelholz eine kirſchbraune Farbe.

2) Mit gleichen Theilen Braſilienholz und drei Theilen Sandelholz eine röthliche Farbe, welche beinahe die Farbe des rothen Bolus hat.

3 Mit zwei Theilen Braſilienholz und drei Theile Sandelholz eine kirſchrothe Farbe.

4) Mit einem Theil Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine röthliche Farbe, dem Eiſenroſte gleichend.

5) Mit einem Theil Braſilienholz und drei Theilen Sandelholz eine röthlichte Farbe, ſo in das Kirſchrothe fällt, aber bläſſer iſt.

6 Mit zwei Theilen Salmiak, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme dunkle kirſchbraune Farbe.

7 Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, eine angenehme feuergelbe Farbe.

8 Mit Weinеſſig eine kirſchrothe Farbe.

Von dem Eſſig in die Proportion ſechs Loth gegen zwölf Loth Waſſer und von den Hölzern nehme man ein halbes Quentchen Braſilienholz und einen Scrupel Sandelholz.

9) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Braſilien-

holz

holz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme rothe Farbe, welche in das dunkle Scharlachrothe fällt.

10) Mit acht Theilen Alaun eine dergleichen aber lichtere Farbe.

11) Mit drei Theilen Zinnauflösung eine röthlichte Farbe, welche in das Kirschrothe fällt, aber nicht angenehm ist.

12) Mit vier Theilen grünen Vitriol eine schwarze Farbe, welche kaum merklich ins Violette fällt.

13) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine angenehme kirschbraune Farbe.

Die Festigkeit dieser Farben ist verschieden. Die kirschbraune Farbe Nr 1 verliert an der Luft die röthlichten Theile und wird braun; die röthlichten Farben Nr. 1, 2, 3, 4 und 5 gehen ganz verloren, so daß nur eine blasse bräunlichte Farbe übrigbleibt. Je mehr also Sandelholz und je weniger Brasilienholz zu den Farbebrühen genommen wird, desto vergänglicher sind die Farben, wofern nicht ein salinischer Zusatz zu den Farbebrühen genommen worden. Die Farbe Nr. 6 verliert die röthlichten Theile und wird hellbraun; die Farbe Nr. 7 erhält ein ganz andres Ansehen und wird zu einer blassen kirschbraunen Farbe. Die Farbe Nr. 8 wird zwar dunkler und mehr braun, behält aber das Ansehen von einer angenehmen Farbe. Die Farbe Nr. 9 verwandelt sich in eine rothbraune Farbe, und diejenige Nr. 10 wird zu einer unangenehmen schmutzigen Farbe. Die Farbe Nr. 11 ist blässer und fällt ins Gelbliche. Die schwarze Farbe Nr. 12 wird an der Luft schöner und zu einer vollkommenen schwarzen Farbe, wie auch die angenehme kirschbraune Farbe Nr. 13, welche fast gar nichts verliert. Diese beiden letzten Farben können demnach als ächte Farben gebraucht werden. Unter den übrigen Farben verdienen Nr. 7, 8 und 9 wegen ihres lieblichen und anmu-

thigen Ansehens einige Achtsamkeit und können zur Schlechtfärberei mit vorzüglichem Nutzen gebraucht werden.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch eine halbe Stunde in Alaunwasser gekocht und in demselben zehn Tage lang liegen lassen, erhält aus den mit Brasilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

14) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine dunkelrothe Farbe.

15) Mit zwei Theilen Salmiak, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine noch dunklere rothe Farbe, welche der Farbe eines sehr dunklen Rindsbluts ähnlich, aber nicht angenehm ist.

16) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine dunkle kirschbraune Farbe.

Diese Farben sind sehr beständig und verlieren nichts an der Luft. Hier ist noch zu bemerken, daß je länger das Tuch in Alaunwasser liegt, je fester werden die Farben, dieselben fallen hingegen lieblicher aus, wenn das Tuch kürzere Zeit in dem Alaunwasser liegen geblieben.

Versuche mit Tuch, welches durch Weinsteincremor und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Wenn man zwei Theile Weinsteincremor in hundert und vier und vierzig Theilen siedendem Wasser auflöset, hierauf einen Theil Zinnauflösung zusetzt und alsdann Tuch, welches vorher in reinem Wasser gekocht und acht Tage lang eingeweicht worden, mit diesem Bade eine Viertelstunde lang kocht und acht und vierzig Stunden in dem nach und nach erkalteten Bade liegen läßt, so erhält dasselbe aus den mit Brasi-

lien-

lien- und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

17) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine dunkle rothe Farbe, welche in das Kirschbraune fällt.

18) Mit drei Theilen Alaun, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine noch dunklere, fast braunrothe Farbe, welche einen feinen Glanz hat und angenehm ausfällt.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Weinsteincremor und Zinnauflösung ist bei dieser Vermischung von gutem Nutzen, indem die färbenden Theile des Brasilienholzes und Sandelholzes mit dem auf diese Weise vorbereiteten Tuch eine ziemlich feste Vereinigung eingehen. Die Farbe Nr. 17 leidet an der Luft fast gar keine Veränderung und die Farbe Nr. 18 hält sich ebenfalls sehr gut und verliert fast gar nichts. Es kann daher die Vorbereitung mit Weinsteincremor und Zinnauflösung mit vielem Vortheil gebraucht werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche und Salmiak vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit reinem Wasser eine Stunde lang und lasse denselben in dem erkalteten Wasser acht Tage lang weichen. Hierauf drücke man denselben stark aus, lasse ihn in einer gesättigten Potaschenauflösung vier Tage lang weichen; dann lege man denselben unausgedrückt in eine gesättigte Salmiakauflösung, lasse ihn acht und vierzig Stunden lang darin liegen und trage ihn endlich, nachdem er gelinde ausgedrückt worden, in die mit Brasilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen, so wird er folgende Farben erhalten:

19) Mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, drei Theilen Brasilienholz und zwei Thei-

Theilen Sandelholz eine ziemlich gesättigte Pfirsichblüthfarbe.

20) Mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Silberauflösung, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme blaurothe Farbe, ungefähr wie ein dunkler Lilac.

21) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine ganz angenehme rothe Farbe, welche in das Rosenrothe fällt, aber noch etwas dunkler ist.

22) Mit drei Theilen Potasche, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine violette Farbe.

Diese Farben verändern sich durch das Kochen mit Potasche ganz und gar und gehen fast ganz verloren.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man behandle erst den Cattun, wie oben angegeben worden, mit Wasser, dann mit Potasche; hierauf trage man ihn unausgedrückt in siedendes Wasser und koche ihn eine halbe Stunde mit selbigem, dann ausgedrückt und getrocknet; zuletzt bringe man ihn in ein mit aufgelöstem Kochsalz und Zinnauflösung bereitetes Bad und lasse ihn acht und vierzig Stunden darin liegen, so erhält derselbe aus den mit Brasilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

23) Mit vier Theilen Salmiak, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine bläulichtröthlichte Farbe, so in das Lilacfarbne fällt.

24) Mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine röthlichte Farbe, so der Farbe eines Eisenrostes ähnlich ist.

25) Mit Kochsalz und Silberauflösung, in eben der Proportion, eine angenehme bläulichtrothe Farbe, welche in das Lilacfarbne fällt.

91) Mit gleichen Theilen Braſilienholz und Curcumey eine röthlichblaue ins Violette fallende Farbe.

92) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine röthlichgelbe Farbe.

93) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine geſättigte feuergelbe Farbe.

Dieſe Farben haben mit den vorhergehenden eine große Aehnlichkeit, nur mit dem Unterſchied, daß die in dieſer Reihe angezeigten Farben nicht allein geſättigter, ſondern auch lieblicher ausfallen.

V. Verſuche mit Braſilienholz und Scharte.

Bei den Verſuchen mit Braſilienholz und Scharte iſt das Tuch eben ſo vorbereitet worden, als es beim Braſilienholz und Curcumey S. 760 angegeben worden, nur der Cattun iſt 1) mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung und 2) durch Scharte und Salmiak vorbereitet worden.

Alle Farbebrühen aus den Vermiſchungen des Braſilienholzes mit Scharte allein oder mit Zuſetzung einiger Salze, bringen beinahe dieſelbe Farben auf dem Tuche hervor, als bei den Verſuchen mit Braſilienholz und Curcumey; auch leiden dieſe Farben gleichfalls an der Luft eine Veränderung; doch ſcheinen die färbenden Theilchen mit den wollichten Faſern des Tuchs eine ziemlich feſte Vereinigung einzugehen, indem die meiſten dunkler werden, und wenn auch einige an der Luft gänzlich ausblaſſen, ſo kann man doch von den meiſten bei der Anwendung Vortheile erhalten.

portion eine röthlichte Farbe, wie ein lichter Eisenrost.

Diese Farben verlieren durch das Kochen mit Potasche ganz und gar ihr erstes Ansehen, doch behalten die Farben Nr. 29, 31 und 32 noch mehrere färbende Theile als die andern, obgleich sie sich im übrigen auch nicht mehr ähnlich sehen.

Die Versuche, welche mit Krapp und Brasilienholz angestellt worden, um dem Tuche und Cattune Farbe zu geben, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 394 u. f.

I. Versuche mit Brasilienholz und Cochenille.

Bei diesen Versuchen ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Brasilienholz und Salmiak; 3) mit Brasilienholz und Alaun und der Cattun: 1) mit Kochsalz und Zinnauflösung und 2) mit mit Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung zur Annehmung der Farben geschickt gemacht worden.

Versuche mit Tuch, welches in bloßes Wasser eingeweicht worden.

Tuch mit Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und darin acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

33) Mit sechs Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme kirschbraune Farbe.

34) Mit acht Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr gesättigte und dunkle gelbrothe oder feuerrothe Farbe.

35) Mit Weinessig eine besondere rothe Farbe, welche in das dunkle Kirschrothe fällt.

Von dem Essig sind hier zwölf Loth mit eben so viel Wasser vermischt und mit dieser Vermischung ein

ein Quentchen Braſilienholz und ein Drittel Quentchen Cochenille gekocht worden.

36) Mit Weineſſig und Weinſteincremor eine angenehme dunkle kirſchbraune Farbe.

Hier ſind von dem Eſſig neun Loth mit funfzehn Loth Waſſer vermiſcht und mit ſelbigem 1½ Quentchen Weinſteincremor, ein Quentchen Braſilienholz und ein Drittel Quentchen Cochenille gekocht worden.

37) Mit zwölf Theilen Gyps, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme röthliche Farbe, wie ein ſchöner Eiſenroſt.

38) Mit vier Theilen grünen Vitriol, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ſehr dunkle violette Farbe, welche faſt ſchwarz, aber angenehm in die Augen fällt.

39) Mit vier Theilen Weinſteincremor, acht Theilen Zinnauflöſung, vier Theilen Braſilienholz und einem Theil Cochenille eine ſehr geſättigte rothe Farbe, welche in das dunkle Scharlachrothe fällt.

Dieſe Farben machen ganz beſondere Schattirungen aus und ſahen lieblich in die Augen, leiden aber mehr und weniger Veränderung an der Luft. Die Farbe Nr. 33 wird dunkler; die Farben Nr. 34 und 35 verändern ſich ganz und werden zu dunklen kirſchbraunen Farben. Die Farbe Nr. 36 wird auch etwas dunkler, bleibt ſich aber ähnlich. Die Farbe Nr. 37 geht verloren und die Farbe Nr. 39 wird zu einer unangenehmen dunklen Blutfarbe, nur die einzige Farbe Nr. 38 verändert ſich nicht und iſt als eine ſehr ächte Farbe zu betrachten. Obgleich die übrigen an der Luft verändert werden, ſo kann man doch von ſelbigen, beſonders von den Farben Nr. 33, 34, 35 und 36 einen Gebrauch machen.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Salmiak vorbereitet worden.

Man bereite eine Brühe aus drei Theilen Brasilienholz und vier Theilen Salmiak und siede mit selbiger Tuch, welches vorher mit Wasser gekocht und darin acht Tage lang eingeweicht worden, gehörig ein, und spüle es alsdann rein, so wird dasselbe eine angenehme Farbe erhalten; hierauf trage man dasselbe in die mit Cochenille bereitete Farbebrühe, so erhält dasselbe folgende Farben:

40) Mit zwei Theilen Salmiak und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme rothbraune Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

41) Mit Weinsteincremor, in eben der Proportion, eine angenehme rothbraune Farbe, welche in das Kirschbraune fällt.

42) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung und einem Theil Cochenille eine dunkelrothe Farbe, ungefähr wie die Farbe des Rindsbluts.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Brasilienholz und Salmiak ist von gutem Nutzen, indem man, wenn dergleichen gefärbtes Tuch nachher mit Cochenille behandelt wird, besondre Schattirungen von Farben erhält, welche nicht allein in ihrer Art lieblich ausfallen, sondern auch ziemlich dauerhaft sind, indem sie sich an der Luft wenig verändern und sehr ähnlich bleiben.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Wenn Tuch durch Brasilienholz und Alaun auf eben die Weise, wie oben durch Brasilienholz und Salmiak angegeben worden, behandelt wird, so erhält dasselbe aus den mit Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

43) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme scharlachrothe Farbe, welche ein wenig ins Dunkle fällt.

44) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung und einem Theil Cochenille, eine sehr dunkle kirschbraune Farbe, welche nicht angenehm und auf dem Schnitt Scharlachroth ausfällt.

45) Mit zwei Theilen Alaun, vier Theilen Zinnauflösung und einem Theil Cochenille eine rothbraune Farbe, welche kaum merklich ins Röthlichte fällt.

Diese Vorbereitung scheint nicht so nützlich, wie die vorhergehende zu seyn, weil die angezeigten Farben an der Luft einige Veränderung leiden. Die angenehme Scharlachrothe Farbe Nr. 43 wird etwas dunkler, jedoch bleibt sie angenehm. Die Farbe Nr. 44 verändert sich fast gar nicht, ist aber keine liebliche Farbe, und die rothbraune Farbe Nr. 45 wird etwas bläſſer.

Versuche mit Cattun, welcher durch Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man behandle den Cattun auf eben die Weise, wie in der sechsten Reihe angezeigt worden, so wird selbiger aus den mit Brasilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

46) Mit vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme röthlichtblaue Farbe, welche in das Violette fällt.

47) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme röthlichtbräunlichte Farbe.

48) Mit vier Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine ziemlich gesättigte und angenehme rothe Farbe, welche in das Rosenrothe, aber auch zugleich ein wenig ins Gelblichte fällt.

Diese Farben gehen durch das Kochen mit

Potasche fast ganz verloren und es bleibt nur ein geringer Spur einer röthlich blauen Farbe, welche dieselben durch das Kochen mit Potasche erhalten haben, übrig; da sie aber ganz lieblich ausfallen, so kann von selbigen Gebrauch gemacht werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Wenn man Cattun nach der Seite 752 angezeigten Weise behandelt, so erhält derselbe auf den mit Brasilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

49) Mit vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine rothlichtblaue Farbe, welche ein wenig ins Violette fällt.

50) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine hell röthlichtbraune Farbe.

51) Mit vier Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr angenehme hochrothe Farbe, welche in das helle Zinnoberrothe fällt, aber noch schöner ist.

52) Mit vier Theilen Alaun, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme rothe Farbe, welche in das helle Carmoisinrothe fällt.

53) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Alaun, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr angenehme rothe Farbe, welche in das dunkle Zinnoberrothe fällt.

Durch die Vorbereitung des Cattuns mit Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung erhält derselbe eine solche Veränderung, daß zwar die aus Brasilienholz und Cochenille erhaltene Farben sehr lieblich ausfallen, aber keine Festigkeit bekommen; denn selbige gehen durch das Kochen mit Potasche verloren, so daß nur ein sehr geringes

Merk-

Merkmal, entweder einer ſehr blaßen Lilac- oder Pfirſichblüthfarbe zurückbleibt. Unter dieſen Farben haben beſonders die rothen Farben Nr. 52 und 53 ein überaus ſchönes Anſehen, doch kann man von ſelbigen keinen andern Gebrauch machen, als bei den unächten Farben ſchon angezeigt worden.

III. Verſuche mit Braſilienholz und Indig.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Tuche vorgenommen worden, ſind: 1) Die Vorbereitung mit bloßem Waſſer; 2) mit Braſilienholz und Salmiak; 3) mit Braſilienholz und Alaun; bei dem Cattun ſind aber die Vorbereitungen deſſelben 1) mit Potaſche und Salmiak; 2) mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung; 3) mit Braſilienholz und blauem Vitriol angeſtellt worden.

Verſuche mit Tuch, welches in reines Waſſer eingeweicht worden.

Tuch mit Waſſer gekocht, und darin acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Braſilienholz und Indigtinktur Nr. 1 bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

54) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dunkle grüne Farbe, ſo ein wenig in das Gelbgrüne fällt.

55) Mit ſechs Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine dergleichen etwas dunklere Farbe.

56) Mit neun Theilen Indigtinktur und einem Theil Braſilienholz eine angenehme dunkle grüne Farbe, ſo ein wenig ins Bläulichte fällt.

Dieſe hier angezeigten Farben ſcheinen von den färbenden Theilen nicht viel zu verlieren; die beiden Farben Nr. 54 und 55 werden zwar an der Luft etwas dunkler, bleiben aber doch grün und verlieren faſt nichts von den Farbetheilchen.

Die Farbe Nr. 56, wozu am meisten Indigtinktur gekommen, verändert sich an der Luft fast gar nicht und ist daher als eine sehr dauerhafte Farbe anzusehen, von welcher so wohl für sich ein Gebrauch gemacht werden kann, als auch wenn das auf diese Weise gefärbte Tuch nach dem Färben durch Kochsalz, Salmiak oder Alaun behandelt wird, da man dann hellere und gleichfalls auch dauerhafte grüne Farben erhalten kann.

Mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Salmiak vorbereitet worden.

Wenn Tuch auf eben die Weise wie S. 756 angezeigt worden, durch Brasilienholz und Salmiak gefärbt, und in die mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen gebracht wird, so erhält es folgende Farben:

57) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Wasser eine dunkle stahlgraue Farbe.

58) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Wasser eine dergleichen noch dunklere Farbe.

59) Mit einem Theil Indigtinktur und sechzehn Theilen Wasser eine noch weit dunklere blaugrüne Farbe, welche fast schwarz in die Augen fällt.

Diese Farben werden nicht durch das Kochen, sondern auf folgende Weise erhalten: Man vermischt die Indigtinktur mit Wasser und setzt die Vermischung über das Feuer; sobald sie in das Kochen gekommen, nimmt man sie von dem Feuer und gießt sie in ein anderes Gefäß und legt sogleich das durch Brasilienholz und Salmiak vorbereitete oder gefärbte Tuch, welches eine kirschbraune Farbe hat, hinein und läßt dasselbe vier und zwanzig Stunden darin liegen. Während dieser Zeit bewegt man das Tuch hin- und her und wendet es von Zeit zu Zeit, damit es

über

überall gleich gefärbt wird; dann spült man es gehörig rein und läßt es trocken werden. Diese Farben fallen zwar sehr dunkel aus, sind aber sehr dauerhaft und verändern sich nicht an der Luft; doch können selbige lichter gestellt werden, wenn man sie, wie in der vorhergehenden Reihe angezeigt worden, gleich nach dem Färben in Salz, Salmiak oder Alaunwasser einlegt und vier und zwanzig Stunden darin liegen läßt, dann aber rein spült und trocknet.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Man suche das Tuch auf eben die Weise, wie solches durch Brasilienholz und Salmiak gefärbt worden, durch Alaun und Brasilienholz zu färben; so wird dasselbe eine dunkelrothe Farbe erhalten. Dieses gefärbte Tuch erhält aus den mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

60) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Wasser eine dunkle grüne Farbe, welche in das Bläuliche fällt.

61) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Wasser eine sehr dunkle blaugrüne Farbe.

62) Mit einem Theil Indigtinktur und sechzehn Theilen Wasser eine noch dunklere blaugrüne Farbe, welche mehr ins Blaue, als Grüne fällt.

Diese Farben werden auf eben die Weise, wie die in der vorhergehenden Reihe angezeigten Farben durch das bloße Einweichen des gefärbten Tuches in die mit Indigtinkturen bereiteten Farbebrühen erhalten. Es fallen dieselben nicht so angenehm, wie diejenigen aus, welche das durch Salmiak und Brasilienholz vorbereitete Tuch erhalten hat; es verändern sich auch selbige etwas an der Luft, verlieren das Grüne und

den mehr blau; daher solche auch nicht wie jene mit eben dem Vortheil gebraucht werden können.

Versuche mit Cattun, welcher durch Pottasche und Salmiak vorbereitet worden.

Cattun nach der S. 751 angezeigten Weise bereitet, erhält aus den mit Indigtinktur und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

63) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

64) Mit zwei Theilen Kochsalz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine noch dunklere rothbraune Farbe.

65) Mit einem Theil Silberauflösung, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle bläulichtrothe Farbe, welche sehr in das dunkle Carmoisinrothe fällt.

66) Mit Queckſilberauflösung, in eben der Proportion, eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

Wenn der Cattun aus den Farbebrühen genommen wird, so hat selbiger anfänglich eine grünlichtblaue Farbe, die sich aber sogleich, als der Cattun in Wasser rein gespült wird, in diejenigen Farben verwandelt, welche hier angezeigt worden. Diese Farben haben, obgleich sie ins Dunkle fallen, ein liebliches Ansehen, doch verlieren sie sehr viel und werden bläſſer; indessen behalten sie immer noch mehr Farbetheile, als andre bisher angemerkte Farben und bleiben sich auch ähnlich, sie sind aber noch nicht unter die ächten und sehr dauerhaften Farben zu ziehen.

Versuche mit Cattun, welcher durch Pottasche, Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 752 angezeigten Verfahren bereitet, erhält aus den mit Brasilienholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

67)

67) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle bläulichtrothe Farbe, welche in das dunkle Carmoisinrothe fällt.

68) Mit zwei Theilen Kochsalz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle röthlichtbraune Farbe.

69) Mit Sumak, in eben der Proportion, eine dergleichen etwas lichtere Farbe, welche etwas mehr Carmoisinroth ausfällt.

Mit diesen Farben, welche mit den vorhergehenden eine große Aehnlichkeit haben, verhält es sich in aller Betrachtung fast auf einerlei Weise, daher auch in Ansehung des Gebrauchs eben dasjenige zu beobachten ist, wie daselbst angemerkt worden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Brasilienholz und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man mache aus drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine Brühe und koche in selbiger Cattun, welcher vorher acht Tage lang in Wasser eingeweicht worden, so wird derselbe eine rothbraune Farbe annehmen. Hat der Cattun die Farbe gehörig angenommen, so spüle man denselben in kaltem Wasser rein und trage ihn in die mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen, so wird der Cattun folgende Farben erhalten:

70) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Wasser eine schwache blaßblaue Farbe.

71) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Wasser eine etwas gesättigtere und dunklere blaue Farbe.

72) Mit einem Theil Indigtinktur und sechzehn Theilen Wasser, eine noch gesättigtere und dunklere blaue Farbe.

Diese Farben fallen nicht angenehm aus und gehen auch durch das Kochen mit Potasche ganz verloren.

Ver-

IV. Versuche mit Brasilienholz und Curcumey.

Die Vorbereitungsart des Tuchs sind bei diesen Versuchen 1) mit Wasser; 2) mit Brasilienholz und Salmiak; 3) mit Brasilienholz und Alaun vorgenommen worden; bei dem Curcumey aber ist dieses 1) mit Kochsalz und Zinnauflösung; 2) mit Salmiak und Zinnauflösung geschehen.

Versuche mit Tuch, welches in reines Wasser eingeweicht worden.

Tuch mit Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und acht Tage lang eingeweicht, erhielten mit Brasilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

73) Mit zwei Theilen Brasilienholz und Curcumey eine in das Erzgelbe fallende röthliche Farbe.

74) Mit einem Theil Curcumey und zwei Theilen Brasilienholz eine dem Eisenroste nahe kommende röthliche Farbe.

75) Mit einem Theil Curcumey und vier Theilen Brasilienholz eine angenehme kirschrothe Farbe.

76) Mit zwei Theilen Curcumey und einem Theil Brasilienholz eine gelblicht röthlichte Farbe, welche in das Fenergelbe fällt.

77) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Gelblichrothe spielende Farbe.

78) Mit zwei Theilen Alaun, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Buttfarbn spielende Farbe.

79) Mit drei Theilen blauem Vitriol, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Röthliche fallende braune Farbe.

Die Farben Nr. 73, 74 und 76 gehen an der Luft verloren; die Farbe Nr. 75 verliert die färbenden Theile nicht, leidet aber an der Luft viel Veränderung und wird gelblichbraun, hinge-

gen

ſanfte und zärtliche Stimme erſchallen. Es iſt ein angenehmer und feiner Geſang von einigen hervorſtechenden Modulationen beſeelt und durch anmuthige und rührende Töne gehoben, die der Ausdruck der ſehnſuchtsvollen Liebe zu ſeyn ſcheinen. Die angenehme Geſellſchaft des Weibchens befriedigt das Männchen nicht nur ganz, ſondern ſcheint demſelben ſogar jede andre Geſellſchaft beſchwerlich zu machen; denn er verfolgt alle Vögel ſeiner Art lebhaft und entfernt ſie von dem kleinen Bezirk, den er ſich gewählt hat; niemals wohnen zwei Paar von dieſen Vögeln, die eben ſo getreu als verliebt ſind, in einem Buſche. Die Jungen ſind anfangs ſo voller gelben Wollfedern, wie die jungen Hühnchen und werden alsdann grau mit einer ſchmutzig gelben Einfaſſung aller kleinen Federn. Nach dem erſten Mauſern erhalten ſie erſt die orangefarbige ins Röthliche fallende Kehle.

Das Rothkehlchen ſucht den dichten Schatten und die feuchten Oerter; es nährt ſich im Sommer von Würmern und Inſekten, die es mit Geſchicklichkeit und Leichtigkeit fängt. Man ſieht ihn oft wie ein Schmetterling um ein Blatt herumflattern, worauf er eine Fliege gewahr wird; auf der Erde ſchißt er in kleinen Sprüngen auf ſeine Beute, beſonders aber auf die Regenwürmer, indem er mit den Flügeln ſchlägt. Im Herbſte ißt er auch die Früchte der Brombeeren und der Trauben auf ſeinem Zuge in den Weinbergen, und im Holze die Beeren des Weißdorns, wodurch er auch in die Schlingen geräth, die für die Krammetsvögel ausgeſtellt ſind, welche man mit dieſen kleinen wilden Beeren anlockt. Er begiebt ſich auch oft zu den Quellen, entweder um ſich zu baden oder um zu trinken; am häufigſten geſchieht dies im Herbſte, weil er dann

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 753 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Braſilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

86) Mit gleichen Theilen Braſilienholz und Curcumey eine ins Violette fallende Farbe.

87) Mit einem Theil Braſilienholz und zwei Theilen Curcumey eine dergleichen blaſſere Farbe.

88) Mit zwei Theilen Salmiak, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine bläulichtgelbe Farbe.

89) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine gelbe Farbe, welche ins Röthliche fällt.

90) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine feuergelbe Farbe.

Alle dieſe Farben gehen durch das Kochen mit Poraſche ganz und gar verloren und können nicht gebraucht werden.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Salmiak und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Man vermiſche zwei Theile Salmiak mit achtzig Theilen Waſſer und laſſe ſie mit einander kochen; ſobald die Auflöſung ins Kochen gekommen, thue man einen Theil Zinnauflöſung dazu, rühre alles gut durch einander, und trage den Cattun, welcher acht Tage lang in Waſſer eingeweicht worden, hinein. Man laſſe dann den Cattun eine Viertelſtunde kochen und in dem nach und nach erkalteten Bade noch vier und zwanzig Stunden liegen, ſo wird derſelbe aus den mit Braſilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

91)

91) Mit gleichen Theilen Braſilienholz und Curcumey eine röthlichblaue ins Violette fallende Farbe.

92) Mit zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine röthlichgelbe Farbe.

93) Mit zwei Theilen Weinſteincremor, zwei Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Curcumey eine geſättigte feuergelbe Farbe.

Dieſe Farben haben mit den vorhergehenden eine große Aehnlichkeit, nur mit dem Unterſchied, daß die in dieſer Reihe angezeigten Farben nicht allein geſättigter, ſondern auch lieblicher ausfallen.

V. Verſuche mit Braſilienholz und Scharte.

Bei den Verſuchen mit Braſilienholz und Scharte iſt das Tuch eben ſo vorbereitet worden, als es beim Braſilienholz und Curcumey S. 766 angegeben worden, nur der Cattun iſt 1) mit Potaſche, Kochſalz und Zinnauflöſung und 2) durch Scharte und Salmiak vorbereitet worden.

Alle Farbebrühen aus den Vermiſchungen des Braſilienholzes mit Scharte allein oder mit Zuſetzung einiger Salze, bringen beinahe dieſelbe Farben auf dem Tuche hervor, als bei den Verſuchen mit Braſilienholz und Curcumey; auch leiden dieſe Farben gleichfalls an der Luft eine Veränderung; doch ſcheinen die färbenden Theilchen mit den wollichten Faſern des Tuchs eine ziemlich feſte Vereinigung einzugehen, indem die meiſten dunkler werden, und wenn auch einige an der Luft gänzlich ausblaſſen, ſo kann man doch von den meiſten bei der Anwendung Vortheile erhalten.

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der oben angezeigten Vorbereitung Nr. 1, hat derselbe:

1) bei zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine schwarze braunröthliche Farbe, 2) bei zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine angenehme gesättige rosenrothe Farbe und 3) bei zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine ins Gelbliche spielende rosenrothe Farbe angenommen.

Diese Farben gehören gleichfalls zu den unächten, jedoch kann von den beiden letzten Gebrauch gemacht werden.

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der oben angezeigten Vorbereitung Nr. 2, hat derselbe:

1) mit gleichen Theilen Zinnauflösung und Brasilienholz eine zinnoberrothe Farbe; 2) mit gleichen Theilen Weinsteincremor, Zinnauflösung und Brasilienholz eine ziemlich gesättigte dunkle rosenrothe Farbe und 3) mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine gesättigte zinnoberrothe Farbe, aber lieblicher wie Nr. 1, angenommen.

Auch diese Farben sind nicht dauerhaft; sie haben aber ein liebliches Ansehen und können gleich den andern unächten Farben gebraucht werden.

VI. Versuche mit Brasilienholz und Chamillen.

Bei den Versuchen des Brasilienholzes mit Chamillen ist das Tuch eben so vorbereitet worden, wie bei der Vermischung mit Scharte, nur der Cattun ist 1) mit Salmiak und Zinnauflösung und 2) mit Kochsalz und Chamillen vorbereitet worden.

Die

Die Farbebrühen aus den Vermischungen des Brasilienholzes mit Chamillen geben röthliche und bräunliche Farben, welche, nachdem die Vorbereitung des Tuchs geschehen und Salze oder keine dazu gekommen, ins Gelbe oder Braune spielen; setzt man, bei der bloßen Vorbereitung mit Wasser, zu zwei Theilen Chamillen und vier Theilen Brasilienholz drei Theile grünen Vitriol, so giebt es eine schwarze und setzt man in eben der Proportion blauen Vitriol zu, eine kaffeebraune Farbe. Alle Farben, die auf diesem Wege aus diesen Vermischungen erhalten werden, verändern sich etwas an der Luft, nur die schwarze und kaffeebraune erhalten sich gut.

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der Vorbereitung Nr. 1, erhält derselbe: 1) mit zwei Theilen Chamillen und einem Theil Brasilienholz eine etwas ins Violette fallende Farbe; 2) mit zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Brasilienholz eine braunrothe Farbe; 3) mit Kochsalz, in eben der Proportion, eine Farbe, der vorhergehenden gleich; 4) mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Brasilienholz eine gelbrothe Farbe.

Diese Farben gehen durch das Kochen mit Pottasche verloren, und da sie überdieß wenig Anmuth besitzen, so sind sie auch nicht anzuwenden.

Nach der Vorbereitung Nr. 2 erhält der Cattun: 1) mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine gesättigte dunkelrothe Farbe; 2) mit Zinnauflösung, in eben der Proportion, eine rosenrothe Farbe; 3) mit gleichen Theilen Weinsteincremor, Zinnauflösung und Brasilienholz eine ins Zinnoberrothe fallende Farbe.

Auch diese Farben gehen durch das Kochen

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der oben angezeigten Vorbereitung Nr. 1, hat derselbe:

1) bei zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine schwarze braunröthliche Farbe, 2) bei zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine angenehme gesättige rosenrothe Farbe und 3) bei zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine ins Gelbliche spielende rosenrothe Farbe angenommen.

Diese Farben gehören gleichfalls zu den unächten, jedoch kann von den beiden letzten Gebrauch gemacht werden.

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der oben angezeigten Vorbereitung Nr. 2, hat derselbe:

1) mit gleichen Theilen Zinnauflösung und Brasilienholz eine zinnoberrothe Farbe; 2) mit gleichen Theilen Weinsteincremor, Zinnauflösung und Brasilienholz eine ziemlich gesättigte dunkle rosenrothe Farbe und 3) mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine gesättigte zinnoberrothe Farbe, aber lieblicher wie Nr. 1, angenommen.

Auch diese Farben sind nicht dauerhaft; sie haben aber ein liebliches Ansehen und können gleich den andern unächten Farben gebraucht werden.

VI. Versuche mit Brasilienholz und Chamillen.

Bei den Versuchen des Brasilienholzes mit Chamillen ist das Tuch eben so vorbereitet worden, wie bei der Vermischung mit Scharte, nur der Cattun ist 1) mit Salmiak und Zinnauflösung und 2) mit Kochsalz und Chamillen vorbereitet worden.

Die

Die Farbebrühen aus den Vermiſchungen des Braſilienholzes mit Chamillen geben röthliche und bräunliche Farben, welche, nachdem die Vorbereitung des Tuchs geſchehen und Salze oder keine dazu gekommen, ins Gelbe oder Braune ſpielen; ſetzt man, bei der bloßen Vorbereitung mit Waſſer, zu zwei Theilen Chamillen und vier Theilen Braſilienholz drei Theile grünen Vitriol, ſo giebt es eine ſchwarze und ſetzt man in eben der Proportion blauen Vitriol zu, eine kaffeebraune Farbe. Alle Farben, die auf dieſem Wege aus dieſen Vermiſchungen erhalten werden, verändern ſich etwas an der Luft, nur die ſchwarze und kaffeebraune erhalten ſich gut.

Bei den Verſuchen mit Cattun, nach der Vorbereitung Nr. 1, erhält derſelbe: 1) mit zwei Theilen Chamillen und einem Theil Braſilienholz eine etwas ins Violette fallende Farbe; 2) mit zwei Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Braſilienholz eine braunrothe Farbe; 3) mit Kochſalz, in eben der Proportion, eine Farbe, der vorhergehenden gleich; 4) mit zwei Theilen Kochſalz, zwei Theilen Zinnauflöſung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Braſilienholz eine gelbrothe Farbe.

Dieſe Farben gehen durch das Kochen mit Potaſche verloren, und da ſie überdieß wenig Anmuth beſitzen, ſo ſind ſie auch nicht anzuwenden.

Nach der Vorbereitung Nr. 2 erhält der Cattun: 1) mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz eine geſättigte dunkelrothe Farbe; 2) mit Zinnauflöſung, in eben der Proportion, eine roſenrothe Farbe; 3) mit gleichen Theilen Weinſteincremor, Zinnauflöſung und Braſilienholz eine ins Zinnoberrothe fallende Farbe.

Auch dieſe Farben gehen durch das Kochen

mit Potasche verloren, sie fallen aber sehr lieblich aus und können beim Gebrauch einigen Nutzen verschaffen.

VII. Versuche mit Brasilienholz und Galläpfel.

Bei diesen Versuchen ist das Tuch 1) mit Wasser und 2) mit Brasilienholz und Alaun; und der Cattun 1) auch mit Wasser und 2) mit Salmiak und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Bei der Vorbereitung Nr. 1 erhält das Tuch in den Farbebrühen aus der Mischung von Galläpfeln und Brasilienholz gelbe Farben, welche in das Pomeranzenartige fallen; nur bei einem Zusatz von grünem Vitriol erhält man schwarze und bei dem Zusatz von blauem Vitriol kirschbraune Farben.

Die Farben, welche man aus der bloßen Vermischung des Brasilienholzes mit Galläpfeln erhält, sind nicht dauerhaft, dahingegen die andern mit dem Vitriolzusatz wenig Veränderung erleiden und also dauerhaft sind.

Bei der Vorbereitung Nr. 2 erhält das Tuch aus der bloßen Vermischung mit Galläpfeln und Brasilienholz kirschrothe Farben, welche sich nur sehr wenig verändern und daher mit Nutzen gebraucht werden können.

Bei den Versuchen mit Cattun nach der Vorbereitung Nr. 1. erhält derselbe mit Galläpfeln und Brasilienholz, ohne Zusatz, sehr lebhafte gelbe Farben; setzt man dazu Zinnauflösung, so wird die Farbe rosenroth; bei der Silberauflösung bläulichroth.

Diese Farben gehen durch das Kochen mit Potasche verloren, sie sind aber sehr lieblich und kön-

können gleich andern unächten Farben gebraucht werden.

Nach der Vorbereitung Nr 2 erhält der Cattun mit Galläpfeln und Brasilienholz, ohne Zusatz, eine gesättigte gelbe Farbe; setzt man grünen Vitriol hinzu, so wird die Farbe violett.

Diese Farben sehen nicht so lieblich als die vorhergehenden aus und gehen gleichfalls verloren.

VIII. Versuche mit Brasilienholz und Ellernrinde.

Bei diesen Versuchen ist das Tuch bloß mit Wasser, der Cattun aber mit Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Bei den Versuchen nach der Vorbereitung mit Wasser erhält das Tuch mit Ellernrinde und Blauholz, ohne Zusatz, nachdem man mehr oder weniger von dem einen oder dem andren nimmt, gelbrothe oder kirschrothe Farben, setzt man Alaun zu, so wird die Farbe dunkelroth, beim blauen Vitriol hingegen kirschbraun.

Die Farben ohne Zusatz verändern sich an der Luft, diejenigen mit Zusatz werden nur etwas dunkel, bleiben sich aber übrigens gleich.

Bei den Versuchen mit Cattun, welcher durch bloßes Wasser vorbereitet worden, erhält derselbe mit Brasilienholz und Ellernrinde, ohne Zusatz, eine angenehme violette Farbe; mit einem Zusatz von Zinnsolution und Weinsteincremor eine angenehme blasse rosenrothe Farbe; mit einem Zusatz von Silberauflösung eine dunkle Lilacfarbe.

Diese Farben fallen sehr lieblich aus, sind aber nicht dauerhaft.

Bei den Versuchen mit Cattun nach der zweiten Vorbereitung mit Kochsalz und Zinnso-

lution erhält derselbe mit Ellernrinde und Brasilienholz, ohne Zusatz, eine violette Farbe und mit Zusatz von grünem Vitriol eine blasse röthlichblaue Farbe.

Auch diese Farben verlieren viel von ihrem ersten Ansehen, gehen aber nicht ganz verloren, sondern werden nur in blasse Lilacfarben verwandelt.

Bei diesen zuletzt, von dem Brasilienholz mit der Scharte bis zum Brasilienholz mit der Ellernrinde, angezeigten Versuchen, sind die hier nicht genau angegebenen Proportionen ganz denen in den ersten Versuchen gleich, wonach man auch diese Versuche anstellen kann.

Wie übrigens mit dem Brasilienholze wollene, baumwollene, leinene und seidene Zeuge roth gefärbt werden, sehe man im Art. Roth, oben S. 455 u. f., S. 469 u. f., und S. 509 u. f. nach.

Rothholz, rothes Sandelholz, Pterocarpus santalinus Linn., s. Sandelholz.

Rothholz (braunblättriges), Erythroxilon ferrugineum Willd., s. oben, S. 686.

— — (buchsbaumblättriges), Erythroxilon buxifolium Willd., s. oben, S. 685.

— — (von Coromandel), Erythoxilon monogynium, s. oben, S. 690.

— — (eisenholzartiges), Erythroxilon Sideroxiloides Willd., s. oben, S. 688.

— — (Färber-), auch Brasilienholz, Brasilische Caesalpinie, Caesalpinia brasiliensis, s. oben, S. 691.

— — (Färber-), auch Fernambuckholz, Fernambuck-Caesalpinie, Caesalpinia echinata Willd., s. daselbst.

— — (Färber-), auch Kampeche-, Blau- oder Blutholz, Haematoxilum campechianum Linn., s. oben, S. 615 u. f.

Roth-

Rothholz (Färber-), auch Sanel-, Spann- oder Sapanholz, Caesalpinia sappan Schwarz, ſ. oben, S. 692.

— — (Färber-), auch rothes Sandelholz, Sandelholzgebende Flügelfrucht, Pterocarpus santalinus Linn., ſ. oben, S. 772.

— — (großblättriges), Erythroxilon macrophyllum Willd., ſ. oben, S. 689.

— — (Havanniſches), Erythroxilon Havanense, ſ. oben S. 686.

— — (Johanniskrautblättriges), Erythroxilon Hypericifolium Willd., ſ. oben, S. 684.

— — (langblättriges), Erythroxilon longifolium Willd., ſ. oben, S. 689.

— — (lorbeerblättriges), Erythroxilon laurifolium Willd., ſ. daſelbſt.

— — (Peruvianiſches), Erythroxilon coca Willd., ſ. oben, S. 687.

— — (rothbraunes), Erythroxilon rufum Willd., ſ. oben S. 686.

— — (ſchuppiges), Erythroxilon squamatum Willd., ſ. oben, S. 688.

— — (weichſtachlichtes), Erythroxilon areolatum Willd, ſ. oben, S. 684.

Rothie, Rothia, Schreb, eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren des Hrn. Dr. Roth zu Vegeſack, der ſich durch die Bearbeitung der Flora germanica ꝛc. bekannt gemacht hat, trägt. Sie gehört in die Claſſe syngenesia polyg. aequalis des Linnèiſchen Pflanzenſyſtems und hat folgende Kennzeichen: Der Fruchtknoten iſt zottig und am Rande mit Spreublättchen beſetzt; der Kelch iſt gleichförmig und vielblättrig, und die feſtſitzende Saamenkrone iſt haarförmig.

1) Wolldiſtelartige Rothie, Rothia andryaloides, caule basi ramoso diffuso, foliis tomentosis ovato-lanceolatis subintegerrimis

amplexicaulibus. Willd. Spec. plant. Tom III, p. 1611. Rothia andryaloides, foliis lanceolatis integris amplexicaulibus, caule a basi ramosissimo. Roth catalect. bot. I, p. 104. Voigtia tomentosa Rothin Usteri Mag. 10 Stück. p. 17.

Der Stängel dieser Art ist an der Basis ästig und weichschweifig; die Blätter sind spitz, eylanzettförmig, fast ganzrändig, den Stängel umfassend. Die Blumen sind gelb. Das Vaterland ist Spanien. In der Kultur streut man den Saamen ins Mistbeet oder an der dazu bestimmten Stelle ins freie Land.

2) Leukojenblättrige Rothie, Rothia cheiranthifolia, caule erecto corymboso, foliis subtomentosis lanceolatis sinuato-dentatis sessilibus superioribus integerrimis Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia cheirantifolia, foliis sessilibus, inferioribus oblongis sinuato-dentatis, superioribus lanceolatis integerrimis, caule superne carnoso Roth. catalect. bot. I, p. 105. Andryala sinuata, foliis runcinatis Linn., Spec. plant. 1137, Mill. Dict Nr. 3. Andryala integryfolia ε, Syst. veg. 600. Eriophoris foliis inferioribus ad costum usque lacinis Vaill. act. 1721, p. 212. Sonchus villosus luteus minor Bauh. pin. 124. prod. 61.

Der Stängel ist aufrecht, oder doldentraubenartig in Aeste getheilt, welche mit gelben Blumen gekrönt sind. Die Blätter sind ungestielt, behaart, die untern buchtig gezähnt, die obern ganzrändig. Vaterland und Kultur gleich der vorhergehenden.

3) Gezähnte Rothie, Rothia runcinata, caule erecto corymboso, foliis tomentosis

sis

sessilibus, inferioribus oblongis runcinatis, superioribus lanceolatis subdentatis, pedunculis glanduloso-villosis, Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia runcinata, foliis sessilibus, inferioribus runcinatis, superioribus oblongis subsinuatis, summis cordato-lanceolatis integerrimis Roth. catalect. bot. I, p. 107.

Diese im südlichen Europa wildwachsende Pflanze, welche sich in Absicht auf Wuchs, Größe und Dauer nach dem Boden und der Lage ihres Standortes richtet, treibt einen filzigen in mehrere Aeste getheilten Stängel, der mit länglichten, ungetheilten filzigen Blättern bekleidet ist. Die goldgelben Blumen stehen in kleinen Trauben bei einander und erscheinen im Julius und August. Der Saame wird in unsern Gegenden vollkommen reif, wodurch auch diese, die Gärten verzierende Pflanze sehr leicht vermehrt werden kann. Wenn der Saame im Frühjahr an der bestimmten Stelle im Garten ausgesäet wird, so erheben sich die länglichen, glänzenden, mit einzelnen weichen Haaren besetzten Saamenblätter in 12 bis 16 Tagen nach der Aussaat über die Erde; bisweilen zeigen sie sich auch früher oder später, nachdem die Witterung zur Entwicklung des Keimes günstig ist. Man trifft sie in allen botanischen Gärten Deutschlands an.

Rothhorn, Phalaena noctua ruficornis, ein Nachtfalter, mit rothen Fühlhörnern. — 2) Apis ruficornis, eine Wespenbiene, deren Hinterleib schwarz und gelb gestreift ist, der Brustschild ist röthlich schwarzbunt und die Fühlhörner röthlich. — 3) Curculio ruficornis, eine Art Rüsselkäfer, s. Rüsselkäfer.

Rothhühnlein, s. Wasserhuhn.

amplexicaulibus. Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia andryaloides, foliis lanceolatis integris amplexicaulibus, caule a basi ramosissimo. Roth catalect. bot. I, p. 104. Voigtia tomentosa Rothin Usteri Mag. 10 Stück, p. 17.

Der Stängel dieser Art ist an der Basis ästig und weitschweifig; die Blätter sind filzig, eylanzettförmig, fast ganzrändig, den Stängel umfassend. Die Blumen sind gelb. Das Vaterland ist Spanien. In der Kultur streut man den Saamen ins Mistbeet oder an der dazu bestimmten Stelle ins freie Land.

2) Leukojenblätterige Rothie, Rothia cheiranthifolia, caule erecto corymboso, foliis subtomentosis lanceolatis sinuato-dentatis, sessilibus superioribus integerrimis Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia cheiranthifolia, foliis sessilibus, inferioribus oblongis sinuato-dentatis, superioribus lanceolatis integerrimis, caule superne carnoso Roth. catalect. bot. I, p. 105. Andryala sinuata, foliis runcinatis Linn., Spec. plant. 1137, Mill. Dict. Nr. 3. Andryala integryfolia ß, Syst. veg. 600. Eriophoris foliis inferioribus ad costum usque lacinis Vaill. act. 1721, p. 212. Sonchus villosus luteus minor Bauh. pin. 124. prod. 61.

Der Stängel ist aufrecht, oder doldentraubenartig in Aeste getheilt, welche mit gelben Blumen gekrönt sind. Die Blätter sind ungestielt, behaart, die untern buchtig gezähnt, die obern ganzrändig. Vaterland und Kultur gleich der vorhergehenden.

3) Gezähnte Rothie, Rothia runcinata, caule erecto corymboso, foliis tomentosis

sis

sessilibus, inferioribus oblongis runcinatis, superioribus lanceolatis subdentatis, pedunculis glanduloso-villosis, Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia runcinata, foliis sessilibus, inferioribus runcinatis, superioribus oblongis subsinuatis, summis cordato-lanceolatis integerrimis Roth. catalect. bot. I, p. 107.

Diese im südlichen Europa wildwachsende Pflanze, welche sich in Absicht auf Wuchs, Größe und Dauer nach dem Boden und der Lage ihres Standortes richtet, treibt einen filzigen in mehrere Aeste getheilten Stängel, der mit länglichten, ungetheilten filzigen Blättern bekleidet ist. Die goldgelben Blumen stehen in kleinen Trauben bei einander und erscheinen im Julius und August. Der Saame wird in unsern Gegenden vollkommen reif, wodurch auch diese, die Gärten verzierende Pflanze sehr leicht vermehrt werden kann. Wenn der Saame im Frühjahr an der bestimmten Stelle im Garten ausgesäet wird, so erheben sich die länglichen, glänzenden, mit einzelnen weichen Haaren besetzten Saamenblätter in 12 bis 16 Tagen nach der Aussaat über die Erde; bisweilen zeigen sie sich auch früher oder später, nachdem die Witterung zur Entwicklung des Keimes günstig ist. Man trifft sie in allen botanischen Gärten Deutschlands an.

Rothhorn, Phalaena noctua ruficornis, ein Nachtfalter, mit rothen Fühlhörnern. — 2) Apis ruficornis, eine Wespenbiene, deren Hinterleib schwarz und gelb gestreift ist, der Brustschild ist röthlich schwarzbunt und die Fühlhörner röthlich. — 3) Curculio ruficornis, eine Art Rüsselkäfer, s. Rüsselkäfer.

Rothhühnlein, s. Wasserhuhn.

braun. Die ganze Länge dieſes Vo
drei und ein Viertelzoll; der Schnab
eine halbe Linie; der Schwanz iſt
er iſt ſechs Linien länger als die Fl
Vaterland iſt unbekannt; nach Linné
in Indien aufhalten.

Büffon's Naturgeſchichte der Vögel.
209 u. f.; S. 215 u. f.; S. 235 u.
Müller's Linnéſches Naturſyſtem II,
45; S. 616 Nr. 37 und 38.
Klein's Vorbereitung zu einer vollſt
gelhiſtorie. S. 144, Nr. 1; S. 14
2 und 3.
Leske Naturgeſchichte 1r Bd, S. 270,
Martini Naturlexicon 5 Th., S. 16
Bachſtelze, S. 12.
Oekonomiſche Zoologie, S. 161.
Blumenbach's Naturgeſchichte 1r Bd.,
Pennant, brittiſche Thiergeſchichte 3r Bd
Eberhard, Thiergeſchichte, S. 84.
Bechſtein's Naturgeſchichte der Stube
Aufl., S. 504 u. f., und 601 u. f.
Götze Naturgeſchichte, Th. 5, S. 204.
Neueſte Mannigfaltigkeiten, IV, S. 32
Neuer Schauplatz der Natur I, S. 82
Der Naturforſcher XVII, S. 105, N
104, Nr. 216.

erst alle Gebüsche und ziehen dann langsam fort; doch bleiben einige bis in November und einzelne sogar den ganzen Winter über bei uns. Letztere müssen ihre Zögerung jedoch oft mit dem Leben bezahlen; denn sie kommen ihrer Nahrung halber im Winter auf die Miststätten und in die Ställe und müssen bei zu heftiger Kälte und hohem Schnee entweder verhungern oder werden gefangen.

Unter allen Vögeln, die im Stande der Freiheit leben, ist das Rothkehlchen vielleicht das zahmste; es läßt sich oft so nahe kommen, daß man glauben sollte, man könnte es mit den Händen greifen, aber sobald man so weit ist, fliegt es auf und setzt sich weiter, wo es sich wieder nahe kommen läßt, um nachher wieder weiter zu fliegen; auch scheint es den Reisenden, die in den Wäldern gehen, gern Gesellschaft zu leisten; denn man sieht es oft lange vor ihnen herfliegen oder auch nachfolgen.

Die Länge dieses Vogels ist 5¾ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr schwach, fein und spitz, wie bei allen Vögeln, die vorzüglich Insekten zu ihrer Nahrung lieben, und hornbraun von Farbe; die Wurzel der untern Kinnlade und der Rachen oben gelb. Der Augenstern ist schwarzbraun, so wie die Füße, welche 11 Linien hoch sind; Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauche herab sind tief orangenfarbig, dem Rothe sich nährend; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel sind schmutzig olivengrün, der Steiß, die Seiten und der After aber heller; die Seiten der Brust und des Halses sind schön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun und olivengrün geändert, die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben

dreieckigen Punkten an den Spitzen besetzt, welche von den Vogelstellern der Spiegel genannt werden.

Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Stirn nicht so breit orangefarben, und an der Brust blässer. Die Füße desselben sind fleischbraun und mehrentheils fehlen die gelben Punkte auf den Deckfedern der Flügel; hingegen haben sehr alte Weibchen daselbst auch gelbe Strichelchen.

Die einjährigen Männchen, welche man im Frühjahr fängt, sehen den Weibchen am ähnlichsten; denn sie haben nur kleine, oder fast gar keinen Spiegel, eine dottergelbe Brust und jederzeit schwarzbraune Füße.

Das Rothkehlchen nistet des Jahres zweimal auf der Erde ins Moos, auf oder unter den Wurzeln der jungen Bäume, in hohlen Baumstrunken, in Steinritzen, Maulwurfslöchern ꝛc.; am liebsten baut es sein Nest unter dichten Fichten, Weißdorn-, Maßholder- und Schleedorn-Büschen. Das Nest besteht äußerlich aus Erdmoos, dürrem Grase und schwachen Wurzeln, welche Materialien dicht durcheinander gewebt werden, und inwendig aus Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern; es hat überhaupt eine Napf- oder Korbförmige Gestalt und ist von aussen etwas ungleich und höckrig. Oft, sagt Willughby, wenn er es gebaut hat, bedeckt er es mit zusammengehäuften Blättern und läßt nur einen schmalen, schrägen Eingang unter diesem Haufen, den er noch beim Herausgehen mit einem Blatte verstopft. Gewöhnlich findet man in dem Neste des Rothkehlchens fünf bis sieben Eyer, deren Grundfarbe gelblichweiß ist; sie sind mit einzelnen rothgelben Punkten und Strichen besprengt, welche am stumpfen Ende dichter stehen und beinahe einen Kranz bilden. Während der ganzen Heckzeit läßt das Männchen in dem Gehölze eine

sanfte

ſanfte und zärtliche Stimme erſchallen. Es iſt ein angenehmer und feiner Geſang von einigen hervorſtechenden Modulationen beſeelt und durch anmuthige und rührende Töne gehoben, die der Ausdruck der ſehnſuchtsvollen Liebe zu ſeyn ſcheinen. Die angenehme Geſellſchaft des Weibchens befriedigt das Männchen nicht nur ganz, ſondern ſcheint demſelben ſogar jede andre Geſellſchaft beſchwerlich zu machen; denn er verfolgt alle Vögel ſeiner Art lebhaft und entfernt ſie von dem kleinen Bezirk, den er ſich gewählt hat; niemals wohnen zwei Paar von dieſen Vögeln, die eben ſo getreu als verliebt ſind, in einem Buſche. Die Jungen ſind anfangs ſo voller gelben Wollfedern, wie die jungen Hühnchen und werden alsdann grau mit einer ſchmuzig gelben Einfaſſung aller kleinen Federn. Nach dem erſten Mauſern erhalten ſie erſt die orangefarbige ins Röthliche fallende Kehle.

Das Rothkehlchen ſucht den dichten Schatten und die feuchten Oerter; es nährt ſich im Sommer von Würmern und Inſekten, die es mit Geſchicklichkeit und Leichtigkeit fängt. Man ſieht ihn oft wie ein Schmetterling um ein Blatt herumflattern, worauf er eine Fliege gewahr wird; auf der Erde ſchißt er in kleinen Sprüngen auf ſeine Beute, beſonders aber auf die Regenwürmer, indem er mit den Flügeln ſchlägt. Im Herbſte ißt er auch die Früchte der Brombeeren und der Trauben auf ſeinem Zuge in den Weinbergen, und im Holze die Beeren des Weißdorns, wodurch er auch in die Schlingen geräth, die für die Krammetsvögel ausgeſtellt ſind, welche man mit dieſen kleinen wilden Beeren anlockt. Er begiebt ſich auch oft zu den Quellen, entweder um ſich zu baden oder um zu trinken; am häufigſten geſchieht dies im Herbſte, weil er dann

ſehr

fetter, als in jeder andern Jahreszeit ist, und mehr der Erfrischung bedarf.

Kein Vogel ist so früh wach, als dieser. In dem Gehölze oder in den Wäldern ist das Rothkehlchen am ersten munter und läßt sich von der Morgenröthe an hören: auch ist er daselbst der Letzte, den man hört und des Abends springen sieht; oft fängt er sich so spät in den Schlingen, daß noch kaum so viel Tag übrig ist, um ihn herauszunehmen. Er ist nicht sehr mißtraulsch, leicht zu bewegen, und Unruhe oder Neugierde macht, daß er leicht in alle Schlingen geht. Er ist immer der erste Vogel, den man mit der Lockpfeife fängt; bloß die Stimme der Pfeifer, oder das Geräusch, welches sie machen, indem sie Zweige schneiden, zieht ihn herbei und er fliegt hinter ihnen her, um sich in den Sprengsel oder auf die Leimruthe zu setzen, fast gleich nachdem man sie gelegt hat; er antwortet sowohl auf die Lockstimme der Eule, als auf den Schall eines durchlöcherten Epheublattes; man darf nur, indem man auf dem Finger saugt, sein kleines Geschrei üp üp nachmachen, oder einen Vogel schreien lassen, so bringt man alle Rothkehlchen rings herum in Bewegung. Sie kommen an, indem sie in der Ferne ihr Geschrei tirit, tiritit, tirititit mit einem hellklingenden Tone hören lassen, welches nicht ihr abwechselnder Gesang ist, sondern nur der, welchen sie des Morgens und des Abends und bei jeder Gelegenheit hören lassen, wo sie von einem neuen Gegenstand in Bewegung gebracht werden. Sie flattern unruhig zu jedem Lockheerde hin, bis sie von den Leuten an einer der Stellen, oder den Aufsitzstöcken aufgehalten werden, die man besonders niedrig geschnitten hat, damit sie auf ihrem gewöhnlichen Fluge, der sich nicht mehr als vier bis fünf Fuß über die Erde erhebt,

hebt, um so leichter einfallen können. Wenn aber einer der Leimruthe entkommt, so läßt er ein drittes kleines Lärmgeschrei ti-i, ti-i hören, bei dem alle die sich nähern, entfliehen. Man fängt sie auch an dem Rande des Holzes auf Stangen, die mit Schlingen oder Leimruthen versehen sind, allein die Sprengsel sind eine sichere und reichlichere Jagd; denn man hat nicht einmal nöthig Lockspeise bei diesen kleinen Schlingen anzubringen; man darf sie nur mitten in die Fußsteige hinstellen und der unglückliche kleine Vogel geht, von Neugierde getrieben, von selbst hinein.

In Thüringen steckt man, wenn sich die Rothkehlchen im Frühjahr in Hecken und Zäunen aufhalten, einige Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen und zwei Personen schlagen dann sanft an die Büsche, wodurch sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen lassen. Denn das Rothkehlchen ist gewohnt, sich auf alle, aus dem Zaun herausstehende, niedrige Reise zu setzen, um von da auf die Erde nach Regenwürmern desto besser sehen zu können. Man nennt dies die Rothkehlchenjagd. Man kann sie auch auf eben die Art auf einem bloßen Platz, der mit Leimruthen besteckt und mit Regenwürmern oder Mehlwürmern belegt ist, wie die Braunelle fangen. Sie gehen gleichfalls in das Nachtigallgarn und in den Maisekasten, so wie auf den Tränkheerd. Am häufigsten fängt man sie aber im Herbste in der Schneuß, wenn man Hollunderbeeren vorhänge; denn dieß ist das hauptsächlichste Nahrungsmittel der kleinen Schneußvögel. Wenn man sie aber für die Stube fangen will und die Füße nicht zerschmissen werden sollen, so muß man Sprengsel stellen, die vorn ein Kübbchen von Filz haben.

Allenthalben, wo es große Strecken Holz giebt, daher in ganz Europa, von Spanien und Italien an bis nach Polen und Schweden hin, findet man Rothkehlchen in großer Menge; allenthalben suchen diese kleinen Vögel die Berge und Gehölze, um ihre Nester daselbst zu bauen und den Sommer über zuzubringen. In Sardinien hat das Rothkehlchen seltsame Namen. Die Alghereſen nennen ihn Consigliere (Rath), zu Oriſtano heißt er Occhio di bue (Ochſenauge) und zu Saſſari Frater Gavino. Es horſtet daſelbſt und iſt kein Zugvogel *). In Bourgogne und Lothringen ſtellt man mit dieſen Vögeln die größten Jagden an; man fängt beſonders viele um die kleinen Städte Bourmont, Mirecourt und Neuchateau herum und ſchickt ſie von Nancy nach Paris. Dieſe Provinz, die mit Holz ſehr verſehen iſt und an friſchen Waſſerquellen einen Ueberfluß hat, ernähret eine ſehr große Mannigfaltigkeit von Vögeln, ferner die Lage deſſelben zwiſchen dem Ardenner Walde auf der einen und den Wäldern des Sundgau, die an den Jura auf der andern Seite ſtoßen, bringt ſie gerade auf einem Hauptſtriche bei ihren Wanderungen zuſammen, daher ſie auch zu den Zeiten ihrer Züge hier ſehr zahlreich ſind. Beſonders kommen die Rothkehlchen in großer Menge aus dem Ardenner Wald. Die Bauern in den Dörfern, welche an einigen Orten an den Gränzen des Ardenner Waldes liegen, bringen die Rothkehlchen und Rothſchwänzchen zu Dutzenden in beſondern Bündeln nach den Städten. Sie fangen ſie im Sommer an den Pfützen, wenn ſie zum Trinken dahin kommen, in Schlingen.

Belon. Nat. des Oiseaux. pag. 248.

Am Ende des Septembers fangen die Rothkehl-

*) Cetti's Naturgeſchichte von Sardinien. 2r Th. S. 217.

kehlchen an, sich zu ihrer Abreise in Bewegung zu setzen; dieß geschieht aber ohne sich zusammenzurotten; sie ziehen einzeln, einer hinter dem andern und zu der Zeit, wo alle andre Vögel sich versammeln und begleiten, zeigt das Rothkehlchen nur sein einsames Naturel. Des Tages fliegen sie nur von einem Strauch zum andern, wahrscheinlich heben sie sich aber des Nachts höher und legen einen weitern Weg zurück, wenigstens begegnete es den Vogelstellern in einem Walde, der des Abends voller Rothkehlchen war und auf den folgenden Tag die beste Jagd versprach, daß sie solche noch vor der Morgenröthe schon alle fortgezogen fanden. Diesem einzelnen Ziehen ist es denn auch zuzuschreiben, daß mehrere dieser Vögel, wie schon oben erwähnt worden, im Winter zurückbleiben, besonders trifft dieses die Jungen, welche die Erfahrung von dem Bedürfniß das Klima zu verändern, noch nicht belehrt hat, oder auch solche, denen die wenigen Mittel, wozu sie mitten im Winter ihre Zuflucht haben nehmen können, hinreichen, welches selbst im nördlichen Deutschland, in Pommern, geschieht, wo nach Hrn. Otto die mehrsten Rothkehlchen den ganzen Winter bleiben. Wenn in Frankreich im Winter noch ein Rothkehlchen im Holze zurückbleibt, so wird er daselbst der Gefährte des Holzhackers, er nähert sich ihm, um sich bei seinem Feuer zu wärmern; auch pickt er in sein Brod und flattert den ganzen Tag um ihn herum, indem er sein kleines Geschrei hören läßt; nimmt aber die Kälte zu und ein starker Schnee bedeckt die Erde, so kommt er bis zu den Häusern und schlägt mit dem Schnabel an die Fensterscheiben, als wenn er um einen Zufluchtsort bäte, der ihm auch gern gegeben wird und den er durch die liebenswürdigste Vertraulichkeit be-

lohnt

lohnt, da er die Brodkrumen vom Tische zusammen sucht, die Personen des Hauses zu erkennen und lieb zu gewinnen scheint, einen nicht so hellen, aber angenehmen Gesang, als im Frühling anhebt und die ganze rauhe Jahreszeit über fortsetzt, gleichsam, als ob er an jedem Tage die Wohlthaten seines Wirthes und seinen angenehmen Zufluchtsort rühmen wollte.

In den Städten, besonders aber auf den Dörfern läßt man das Rothkehlchen in der Stube herumfliegen, um die beschwerlichen Fliegen wegzufangen und steckt ihm an die Wand grüne Büsche, Rothbuchen- oder Eichenbüsche, die das Laub im Winter behalten, oder läßt es in den Schlafkammern herumlaufen, um sie von Flöhen zu reinigen. Man steckt sie auch ihres angenehmen Gesangs halber in einen Nachtigalenkäfig, auch in Glöckenbauer, jedoch sind erstere vorzuziehen. Am liebsten fliegen sie aber im Zimmer frei herum, welches man an ihren beständigen Verbeugungen oder Niederducken des Vorderkörpers und dem immerwährenden Hüpfen bald hier bald dorthin, wobei sie immer Siori! rufen, wahrnimmt. Herr Bechstein sagt, daß das Rothkehlchen im Zimmer ohne ein anders ganz allein seyn müße; denn zwei wären so eifersüchtig auf einander, daß eins gewiß todt gebissen würde; auch wenn solche Vögel von gleicher Stärke wären und man sie zu gleicher Zeit in die Stube setzte, so nehme eins diese und das andre jene Hälfte derselben ein und dann vertrügen sie sich; keines dürfte aber über die Gränze des andern kommen, sonst hebe der Streit an.

Der Gesang dieses nördlichen kleinen Vogels ist im Zimmer sehr angenehm; es sind leise schwermüthige Töne zwischen dem sanften Pfeifen

und

derbeeren erhalten. Im Käfig kann man ihnen auch das Nachtigallfutter reichen, wobei sie sich sehr gut befinden. Sie verlangen täglich frisches Wasser, sowohl zum Trinken, als zum Baden, wo sie sich so naß machen, daß man gar keine Spur von Farbe mehr erkennen kann und die Federn struppig und triefend herabhangen. Sie machen nur wenig Schmutz, wenn man sie im Zimmer frei herumfliegen läßt; denn der Unrath den sie von sich geben, ist ziemlich trocken und nur in ganz kleinen Stücken.

Die einzige Krankheit, womit das Rothkehlchen häufig befallen wird, ist der Durchfall, wo dann der Unrath flüssig und weiß fortgeht; Spinnen, die man ihnen vorwirft, sollen hier das beste Mittel seyn. Von der Dürrsucht, welcher sie gleichfalls unterworfen sind, befreien sie oft Ameiseneyer und Mehlwürmer. Bei zu starker Fütterung mit Regenwürmern werden sie bald dick und sterben; auch hier kann man, wenn man es zur rechten Zeit bemerkt, Mehlwürmer und Spinnen anwenden, wodurch sie oft wieder geheilt werden.

2) Das blaue Rothkehlchen, das Blaukehlchen, Spiegelvögelchen, Wegfleckchen, Blaukröpfel, die Schildnachtigall, Wassernachtigall, der blaukehlige Sänger, Carlsvogel. Motacilla Suecica, pectore ferrugineo, fascia caerulea, rectricibus fuscis versus basin ferrugineis. Linn. Syst. Nat. XII. I. p. 336, 37. Motacilla pectore caeruleo, macula flavescente albedine cincta. Fauna Suecica Linn. n. 220. Sylvia gula caerulea; thorace ex albo variegato. Klein, Avi. pag. 77, n. 111. 2. Motacilla Pyrenaica, cinerea, jugulo et pectore caesiis. Barrere Ornithol. Class III. Gen. 19. Spec. 6. La Gorge-bleue Buff. Oiseaux. 12. Tom. IX. p. 300. Rossi-

Blau

gnol de mur, ou Rouge queue à gorge bleue Edwards Tom. I, p. 28.

Nach der Gestalt, der Größe und der ganzen Bildung scheint das Blaukehlchen nur ein andres Rothkehlchen zu seyn, obgleich man es nicht nur mit ähnlichen grünen Vögeln, die man Laubvögel nennt, sondern auch in der Beschreibung mit der Rohrdrossel und in der Lebensart mit dem Rohrsperling verwechselt. Das Blaukehlchen ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 7 Linien lang, dem vorigen ähnlich, oben braun unten fleischroth. Der Augenstern ist kastanienbraun die Füsse sind bleifarben und die Beine 8 Linien hoch; die Hinterzehe und der Nagel sind sehr stark. Der Oberleib ist olivenbraun, die langgestreckte Stirn und der Oberkopf sind am dunkelsten, der Steiß am hellsten. Die Kehle ist mit einem schönen glänzenden Azurblau bedeckt, anstatt diese bei dem Rothkehlchen orangeroth ist; es scheint sogar, daß die Natur die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Vögeln, selbst bei ihrer Verschiedenheit, hat deutlich zeigen wollen, da dieser blaue Fleck sich unten ins Schwärzliche und dieses ins Orangenfarbne verliert, welche Farbe über den Obertheil der Brust fortläuft. Der Unterleib, nach dem Schwanze zu, ist schmutzig weiß. Von den Winkeln des Schnabels geht über die Augen ein gelblichweißer Streif. Die Knie sind olivenbraun; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, sämmtlich olivenbraun eingefaßt. Die Deckfedern sind wie der Rücken, und die Schwungfedern wie die Schwanzfedern, nur mit breiterer olivenbrauner Einfassung; der Schwanz ist sehr abgerundet, fast keilförmig.

Das Weibchen ist vom Männchen nicht merklich verschieden. Der Kopf ist hellbraun,

der ganze Oberleib röthlichgrau, die Kehle weiß, Brust und Bauch weißgrau, gelb überlaufen; über die Mitte der Augen geht eine weiße Linie. Die Schwungfedern sind dunkelbrauner als die Schwanzfedern und mit olivengrauen Kanten verziert.

Obgleich das Blaukehlchen mit dem Rothkehlchen, außer dem sich ziemlich gleichenden Gefieder, auch noch die Lebensart gemein hat, so scheint doch die Natur sie in der Wohnung von einander getrennt zu haben. Das Rothkehlchen bleibt tief im Gehölze, das Blaukehlchen hält sich dagegen an den Gränzen desselben auf und sucht die Moräste, feuchten Wiesen, Weide- und die mit Schilf bewachsenen Plätze und bei dem, mit dem Rothkehlchen gemeinschaftlichen Triebe zur Einsamkeit, scheint es gegen den Menschen die nämliche Empfindung von Zutraulichkeit zu haben; denn wenn die schöne Jahreszeit verflossen ist, so kommen sie auch vor ihrem Wegziehen in die Gärten, Lustgänge und Hecken und lassen sich so nahe kommen, daß man sie mit einem Blasröhre schießen kann. Sie ziehen gleich den Rothkehlchen nie in Haufen und man sieht selten mehr als zwei von ihnen beisammen. Vom Ende des Sommers an sollen sie, wie Hr. Lottinger sagt, auf die mit Getreide besäeten Felder fallen, wogegen aber Frisch die Erbsenfelder als diejenigen anführt, wo sie sich vorzüglich aufhalten. Ihr Nest, welches lang ist, findet man häufig auf den gemeinen Weiden und andern Schilf- oder Wassergebüschen; es ist künstlich zwischen einigen Stängeln oder Zweigen geflochten und besteht aus Grashalmen, Haaren und Wolle. Die Eyer, deren man 5 bis 6 antrifft, sind grünlichweiß und olivengrün gefleckt und gesprengt. Zur Zeit der Liebe hebt sich das Männchen singend in einem kleinen Fluge gerade in die Luft, kräuselt

sich

Man fängt dieſen Vogel wie die Nachtigall im Netz und mit der nämlichen Lockſpeiſe, dem Mehlwurm; auch kann man im Frühjahr einen Platz von dem Raſen entblößen, Mehlwürmer darauf legen und Leimruthen darauf ſtekken, ſo wird man ſie nicht ſelten fangen. Im Zimmer verlangt er Nachtigallenfutter und auch allerhand Inſekten, als Schnacken, Fliegen ꝛc. welche man in den Käfig wirft.

Dieſer Vogel iſt in ganz Europa verbreitet. Man ſieht ſie zur Zeit des Ziehens in dem unterm Theil von Vosges bei Sareburg, obgleich einige Beobachter verſichern wollen, daß ſie nicht bis in die Tiefe der ſüdlichen Berge hinunter gehen; ſie ſind häufiger im Elſaß und ob ſie gleich durch ganz Deutſchland und bis nach Preuſſen, Schweden ꝛc. allgemein verbereitet ſind, ſo ſind ſie doch an keinem Orte ſehr häufig, und dieſes ſcheint zu beweiſen, daß dieſe Art Vögel minder zahlreich, als die der Rothkehlchen ſind. Uebrigens ſollen ſie auch häufig in den Pyrenäen auch bis nach Gibralter hin angetroffen werden In der Provence nennt ihn das Volk cul-rousset bleu. In der Jahreszeit, wo ſie fett werden, ſind ſie, wie alle Vögel, von delikatem Fleiſche und der Gegenſtand des Vogelfanges.

3) Das blauhalſige Rothkehlchen, die Amerikaniſche Bachſtelze, der Blauvogel, der Wenzel mit rothem Kamiſol Motacilla Sialis, superne caerulea, subtus tota rubra, abdomine albo Linn. Syst. Nat. XII. 1 pag. 336, n. 38. Sylvia gula caerulea; Rubecula americana caerulea Klein ord. Avi, p. 77, n. 3 idem p 80, n. 21. La Rouge-gorge bleu de l'Amerique septentrionale Buffon Oiseaux Paris 12. Tom. X, p 508.

Das blaue Rothkehlchen findet ſich in allen

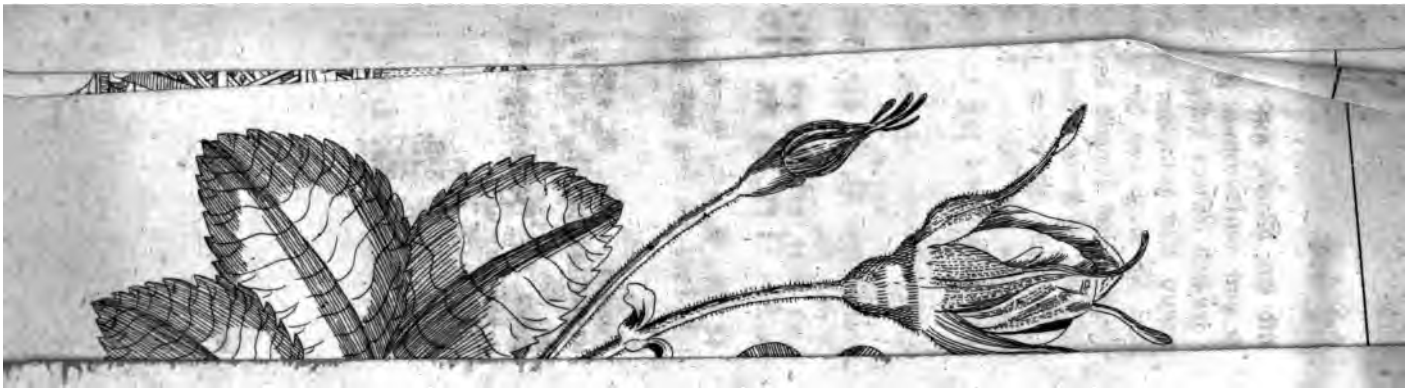
allen Theilen des nördlichen Amerika's, von Virginien, Carolina und Louisiana an, bis zu den Bermudischen Inseln. Catesby hat uns zuerst die Beschreibung davon geliefert und Edwards hat diesen Vogel abgebildet; beide kommen darin überein, daß man ihn zum Europäischen Rothkehlchen, als eine nahe angränzende Art, nehmen muß. Er ist etwas größer als das Rothkehlchen, sechs Zoll drei Linien lang und die Breite der Flügel ist zehn Zoll acht Linien. Der Kopf, der obere Körper, am Schwanz und an den Flügeln sind sehr schön blau, nur ist die Spitze des Flügels braun; die Kehle und die Brust haben ein ziemlich lebhaftes Rostgelb, der Bauch ist weiß. Das Weibchen hat schwächere Farben und das Blau ist mit schwarz vermischt; die kleinen Schwungfedern haben die letzt erwähnte Farbe. Dieser Vogel fliegt sehr schnell, wegen seiner langen Flügel, und wird vom Falken vergeblich verfolgt. Uebrigens ist dieser Vogel von sanftem Naturel und nährt sich nur von Insekten. Sein Nest baut er in Baumlöchern. Nach Bechstein soll dieser Vogel im ganzen nördlichen Amerika sehr häufig seyn.

4) Das kleine braune Rothkehlchen, der braune amerikanische Fink, der zweifarbige Kernbeißer Loxia bicolor fusco, subtus rubra Linn. Syst. Nat. XII, p. 307, n. 48. Fringilla rubra minor. Brisson Ornithol. ꝛc. in 8 Tom. I, p. 392, n. 40. Fringilla fusca Americana Klein ordo Avium, p. 98, n. XVI. Le Brunor Buffon Oiseaux; ed. in 12, Tom. XII, p. 194. The little brown bull-Finch Edwards.

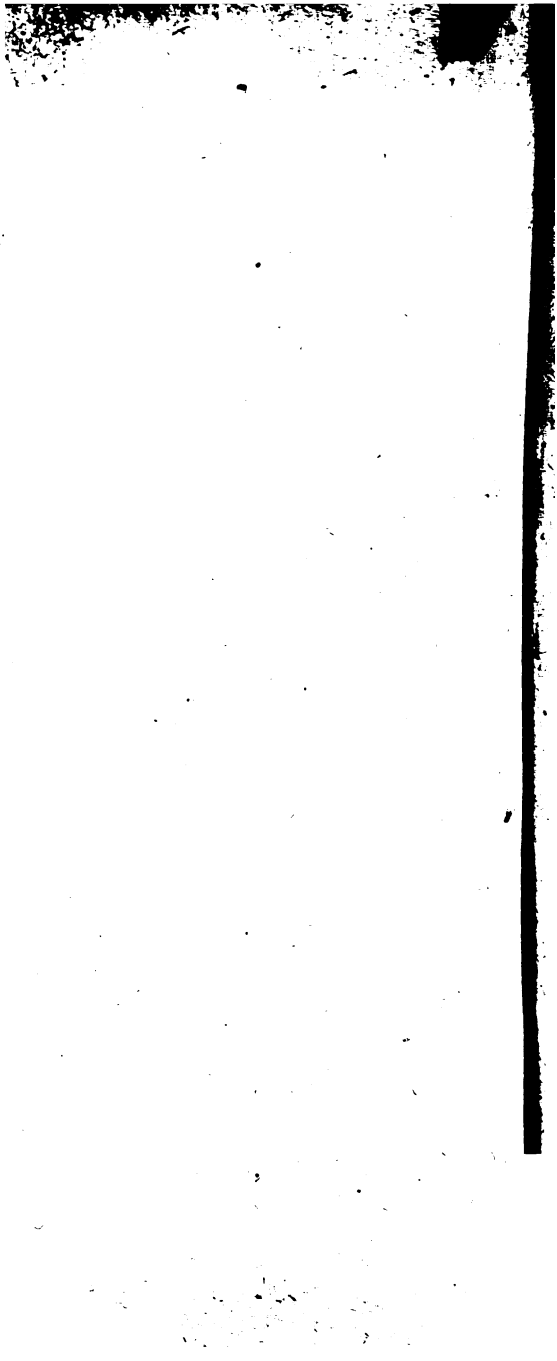
Dieser Vogel ist der kleinste von den bekannten Finken; er hat an der Kehle, der Brust und dem ganzen untern Theile des Leibes eine röth-

liche Orangenfarbe und am Kopfe, und überall oben auf dem Körper eine dunkelbraune Farbe; nur die Pflaum- und größten Federn haben eine hellere Einfassung, woraus eine gemischte Farbe entsteht. Der Schnabel ist weiß und die Füße braun. Die ganze Länge dieses Vogels beträgt drei und ein Viertelzoll; der Schnabel drei und eine halbe Linie; der Schwanz ist einen Zoll; er ist sechs Linien länger als die Flügel. Das Vaterland ist unbekannt; nach Linné soll er sich in Indien aufhalten.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel. 15r Bd., S. 209 u. f.; S. 215 u. f.; S. 235 u. f.
Müller's Linnéisches Naturſyſtem II, S. 618 Nr. 45; S. 616 Nr. 37 und 58.
Klein's Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vögelhiſtorie. S. 144, Nr. 1; S. 145 Nr. III, 2 und 3.
Leske Naturgeſchichte 1r Bd., S. 270, Nr. 6.
Martini Naturlexicon 5 Th., S. 164 und unter Bachſtelze, S. 12.
Oekonomiſche Zoologie, S. 101.
Blumenbach's Naturgeſchichte 1r Bd., S. 238.
Pennant, brittiſche Thiergeſchichte 3r Bd., I 55, f.
Eberhard, Thiergeſchichte, S. 84.
Bechſtein's Naturgeſchichte der Stubenvögel 3te Aufl., S. 504 u. f., und 601 u. f.
Götze Naturgeſchichte, Th. 5, S. 204.
Neueſte Mannigfaltigkeiten, IV, S. 328.
Neuer Schauplatz der Natur I, S. 827.
Der Naturforſcher XVII, S. 105, Nr. 217, S. 104, Nr. 216.



2
a
e
f



Stanford University Libraries
3 6105 014 902 790

2.
K8
V.127

STAC

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.